Christliche Reden

von

Dr. J. T. Beck,
ordentlichem Professor der Theologie in Tübingen, und erstem Frühprediger daselbst.

Sechste Sammlung.

Mit einem Sachregister und Verzeichniß etlicher erklärter Bibelstellen.

Stuttgart, 1870.
Druck und Verlag von J. F. Steinkopf.

1. Die Verbindung mit Christus.

Am sechzehnten Sonntag nach Trinitatis, den 15. Sept. 1861.

Joh. 15, 1—11.

Ich bin ein rechter Weinstock, und mein Vater ein Weingärtner. Einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringet, wird er wegnehmen; und einen jeglichen, der da Frucht bringet, wird er reinigen, daß er mehr Frucht bringe. Ihr seid jetzt rein um des Worts willen, das ich zu euch geredet habe. Bleibet in mir, und Ich in euch. Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstock: also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet, und Ich in ihm, der bringet viele Frucht; denn ohne mich könnet ihr nichts thun. Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen, wie eine Rebe, und verdorret, und man sammelt sie, und wirft sie in's Feuer, und muß brennen. So ihr in mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollet, und es wird euch widerfahren. Darinnen wird mein Vater geehret, daß ihr viele Frucht bringet, und werdet meine Jünger. Gleichwie mich mein Vater liebet, also liebe Ich euch auch. Bleibet in meiner Liebe. So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, gleichwie Ich meines Vaters Gebote halte, und bleibe in seiner Liebe. Solches rede ich zu euch, auf daß meine Freude in euch bleibe, und eure Freude vollkommen werde.

Lied Nr. 394.

Es war auf dem Gang des HErrn nach Gethsemane, da er die heutigen Worte zu seinen Jüngern redete, also im Angesicht der Schmerzens-Nacht, in welcher

des HErrn Seele mit Gott zu ringen hatte, während seine Jünger schliefen, wo auch die Wenigen noch, die bisher allein bei ihm hatten ausgehalten, von ihm sich zerstreuten und ihn allein ließen unter seinen blutgierigen Feinden — am Abend vor dieser schmerzlichen Trennung war es, daß der HErr zu den Seinen sagte: bleibet in mir und ich in euch.

Wahrscheinlich war er eben mit ihnen herausgekommen aus Jerusalem, und der Weg führte sie an Weinbergen vorüber — ein Anderer an Christi Stelle hätte können durch ein Paradies wandeln: die grause Nacht vor Augen und den ebenso grausen Tag mit seinem Kreuzestod, hätte er weder Ohr noch Auge mehr gehabt für das, was um ihn her war, hätte namentlich den Mund nicht mehr öffnen mögen, um mit Menschen noch ein Wort zu reden, von denen er wußte, daß sie in der letzten Noth ihn würden im Stiche lassen. Christus aber, wie er hatte geliebet die Seinen von Anfang an, so liebte er sie bis an sein Ende. Eben noch beim letzten Mahle in ihrer Mitte hatte er das Gedächtniß seiner Gnadengabe an Brod und Wein gebunden, indem er es segnete und ihnen zu genießen gab als seinen Leib und sein Blut; ebenso nun auf seinem letzten Gange mit ihnen durch die Weinberge Jerusalems knüpfte er das Gedächtniß seiner Verbindung mit den Seinen an Weinstock und Reben an! Er deutet gleichsam auf die Weinstöcke um sie her, und ruft: „ich bin der rechte Weinstock, und ihr die Reben! So bleibet in mir und ich in euch — ohne mich könnet ihr nichts thun, wie die Reben nichts ohne den Weinstock."

Hieraus mögen wir lernen, meine Freunde, was wir Christo schuldig sind, und was uns zu Christen macht? Die meisten Christen in unsern Tagen wissen das leider

nicht. Man dürfte nur einmal Umfrage halten von Einem zum Andern: „warum bist du ein Christ? warum hoffst du auf Christum?" und wenn Jeder nach dem Befund in seinem Herzen würde antworten, nicht nach dem, was er auswendig gelernt hat: wie Viele hätten gar nichts darauf zu antworten! sie wüßten nicht anzugeben, warum sie eigentlich den Christennamen führen! Andere würden als Zeichen und Hoffnung ihres Christenthums das anführen, daß sie getauft und konfirmirt sind, daß sie christlich getraut sind und christlich wollen begraben werden, oder auch, daß sie beten und zur Kirche gehen, daß sie überhaupt an das sich halten, was christliche Sitte ist.

Und doch, Geliebte, wenn es wahr ist, was wir aus des HErrn eigenem Munde haben: „ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben!" so müssen doch die, die zu ihm sich rechnen, so mit ihm verbunden seyn, daß das Bild vom Weinstock und vom Reben bei ihnen zutrifft. Der Rebe aber hängt an dem Weinstock — hängst du nun an Christus, an seiner Person, nicht nur an Etwas an ihm, um ihn und von ihm? Und wie hängst du an Christus? Der Rebe hängt am Weinstock nicht nur auswendig, sondern inwendig; er ist nicht mit Banden, mit Zwang und Kunst an denselben hingebunden, sondern ist festgewachsen in und an ihm mit den zarten Fasern, die ihn eben zum Reben machen, und ihm Saft und Kraft zuführen aus dem Weinstock. Darnach haben wir uns zu prüfen, wie wir zu Christus stehen, ob wir wirklich mit seiner Person in unserer Person, in unserem eigensten Leben innerlich verbunden sind?

Bindet uns nur das an ihn, daß wir noch seinen Namen bekennen, zu und in seinem Namen beten, daß wir noch die Bibel lesen, Predigten hören und das heilige

Abendmahl mitfeiern, daß wir uns zum allgemeinen Kirchenglauben bekennen — so sind das Alles nur äußerliche Bande, die uns von Christus nicht ganz lassen abkommen, ihn uns als unsern HErrn und Heiland vor Augen stellen und immer in Erinnerung bringen; aber wir können dabei doch mit unserem Herzen, mit unserer innersten Person an dem hängen, das wider Christus ist, können Freude, Ehre, Gut suchen in dem, das von der Welt ist, und nicht von Gott. So ist es auch wirklich, so lange wir mit Christus blos äußerlich verbunden sind durch die Kirche — wir sind vielleicht fromm, das Herz ist gerührt und christlich gestimmt, so lange wir beten, Bibel lesen oder Predigt hören, beichten und communiciren; aber wenn das wieder vorbei ist, verlieren sich auch wieder die Gedanken der Gottseligkeit; wir thun nichts, sie aufrecht zu halten unter dem alltäglichen Treiben und Trachten, und gerathen wieder hinein in das eitle Welt-Wesen, in das Geizen, in das Neiden und Streiten, in das Großthun und Wohlleben, oder in Sonstiges, das von Väter-Zeit her in unsern Häusern und Herzen sich festgesetzt hat! Es gibt nichts Nachhaltiges, nichts Festes und Dauerhaftes in unserem Christenthum, sondern es wechselt mit Ort und Zeit, mit Geschäft und Witterung; mit dem äußern Menschen wechselt auch der innere Mensch; aus den Glaubens-Anflügen wird kein Glaubens-Stand, aus den Liebes-Rührungen kein Liebes-Wandel; Christus ist uns im besten Fall ein Freund, der von Zeit zu Zeit bei uns einkehrt, an dem wir auch jedes Mal eine Freude haben, wenn er kommt; aber eine bleibende Wohnung hat er bei uns nicht.

Es ist schlimm, wenn wir an einen solchen Zustand, an ein solches Schwanken und Schweben uns gewöhnen, und so leicht als möglich uns darein zu finden suchen; das

ist schlimm; denn auf diese Art wird man lau, und davon sagt der HErr (Offenb. 3, 15. f.): „o daß du kalt oder warm wärest! dieweil du aber lau bist, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde!“

Dagegen ist es gut, wenn dir dein Herz darob bekümmert wird, und du schüttest deine Klage vor Gott aus:

Schwer drückt mich der Sünde Joch;
Was ich nicht will, thu' ich doch!
  Selbst den süßen Andachtsstunden,
  Da ich dich, o HErr, empfunden,
Da ich nur von Liebe sprach,
Folgten Sündentage nach.
  Oft schon hab' ich es erfahren,
  Was Gelübd' und Thränen waren:
Plötzlich, eh' ich mir's versah,
War die Sünde wieder da!

Gut ist's, wenn du darüber mit Ernst beten lernst:

Sieh' mich dürsten nach dem Guten,
Schenke höhre Kräfte mir.

Diese höheren Kräfte, Geliebte, sind eben in Christus Jesus — das sehen wir an seinem ganzen Leben und Sterben; denn bei ihm sind Himmel und Erde nicht im Streit mit einander, wie bei uns, sondern bei ihm ist lautere Fülle des göttlichen Lebens. Alle Kraft aber, die er in sich hat, all' sein Gut hat er nicht für sich, sondern daß er es mittheile den Menschen, die an ihn sich hängen und von ihm sich lassen tragen; darum sagt er: „ich bin der Weinstock;“ der verschließt seine edle Kraft nicht in sich selbst, sondern gießt sie hinein in die Reben, die mit ihm verwachsen sind. So will der große, reiche HErr in Eins wachsen mit deiner theuer erkauften Seele — darum ist ihm das HErr-HErr-Sagen nicht genug; darum gieng er in der Knechtsgestalt umher, und opferte sein Leben für

uns; er sucht dich und weckt dich mit seinem Wehe-Ruf, ermuntert dich mit seinem Selig; er übt Geduld, Langmuth, Barmherzigkeit an dir von Kindesbeinen an, läßt dich aber auch fühlen, wie du ohne ihn Nichts thun kannst, nämlich für das wahre Leben in Gott; das läßt er dich erfahren, damit deine Seele um ihn sich schlinge und er eine tiefe Stelle finde in deinem Herzen, wo er auf dein Inneres wirken kann und es nach seinem Sinne bilden!

Wenn du also *keine Ruhe findest* und keine Zufriedenheit mit dir und deinem Leben, wenn du immer neue Erfahrungen machst an Schwäche, Zerstreutheit, Fehlerhaftigkeit, Unbeständigkeit und Untreue — suche dich nicht selber zu rechtfertigen, und mache dir keinen falschen Trost; wirf aber auch deinen Glauben an Jesum Christum nicht weg, sondern, wie der Rebe an den Weinstock angeschlossen liegt und aus ihm seinen Lebenssaft zieht, so *schließe nur enger dich an* an den HErrn vom Himmel, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit und Heiligung, und zur Erlösung (1 Kor. 1, 30.).

„*Bleibet in mir und ich in euch*" — das ist doch Mehr, als: „denket zuweilen an mich; kommet zu mir, wenn ihr in Noth seid; merket euch an mir und meiner Lehre, was euch daran gefällt, und haltet das" — nein, bleibet in mir, in meine Person stellet euch hinein mit eurem Sinnen und Trachten, und lebet euch hinein in mein allgegenwärtiges Wesen; versenket euch mit eurem Herzen in meine Wahrheit und Liebe, in meine Niedrigkeit und Herrlichkeit, in mein Versöhnen und Erlösen; gründet euch da hinein mit der Wurzel eures Lebens und Webens, und ziehet daraus während eures täglichen Lebens Gnade um Gnade. So kommt des HErrn Geist und Leben in uns und bleibet in uns; das heißt Eins werden mit dem HErrn, gepflanzt

werden in ihn, wie ein Baum gepflanzt wird in das Erdreich. Das geht aber freilich nicht, außer wo die Liebe ist zum HErrn; du mußt es erkennen, daß deiner Seele und deines Leibes Heil, der Schatz der Ewigkeit, allein in ihm zu finden ist — denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz, da weilt und bleibt es unzerreißlich! Der Geizige hängt zu jeder Stunde des Tages, unter allen seinen Geschäften an seinem Geld und Gut, und aus seinem Geiz heraus redet und thut er Alles — so der, der im HErrn seinen Schatz hat; in ihm und seinem Wort haftet ihm das Herz unter Arbeit und Ruhe, in Leid und Freud, im Leben und Sterben!

Wahrlich, Geliebte, wir betrügen uns um unser eigentliches Leben, wenn wir in der Ferne bleiben von Jesus Christus; wir kosten das Beste nicht, das der himmlische Vater uns zubereitet hat schon für diese Welt, und wir haben Nichts, das im Tode mit uns geht, wenn wir es nicht zur Vereinigung bringen mit Ihm, der der rechte Weinstock ist der rechten Menschheit, nicht zum Leben und Bleiben in Ihm, welcher Menschensohn und Gottessohn zugleich ist. Du kannst dir das nicht ersetzen, wenn du auch allerlei Gutes an dich bringst in dem flüchtigen Umtrieb dieser Welt; das begleitet dich nicht in die Ewigkeit, das ist und bleibt Hungerkost gegen die Segnungen und Erquickungen, welche der Sohn des Vaters im Himmel denjenigen aufschließt, die bleiben in Ihm! Und mögen wir auch glauben, Antheil genug an Christus zu haben, wenn wir nur in der kirchlichen Gemeinschaft mit Ihm stehen, mögen wir auch allerlei Ehren und Lohn dahinnehmen in diesen und jenen guten Werken, die wir verrichten: am Lichte Gottes betrachtet ist es doch mehr nicht als das Laub am Baume; Frucht, wie sie der himmlische

Weingärtner an seinen Reben sucht, Frucht, die da bleibet in's ewige Leben, ist das noch nicht (Matth. 7, 20. ff.)! Und „einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringet, wird der Vater wegnehmen; wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen und verdorret, wie ein Rebe"; wie ein Rebe, der wohl äußerlich noch am Weinstock hängen kann, aber nicht im Weinstock wurzelt, darum auch nicht wächst und nicht Frucht trägt.

Tröste dich also nicht mit deinem Bleiben an Christus ohne das Seyn und Bleiben in Ihm; tröste dich nicht mit deinen guten Rührungen, Vorsätzen und Werken, die nur wie Blätter dich kleiden, und die innerliche Trennung, die Ferne deines Herzens von dem HErrn verhüllen — ach, dieser Blätterschmuck an dir wird verwelken; das Gute in deiner Rührung, deinem Vorsatz und Werk wird mit der Zeit matt und hinfällig, du dorrst ab in deinem Geiste, wenn Christus nicht dein inneres Leben wird und ist, nicht blos dein Kleid und dein Bekenntniß.

„Gleichwie der Rebe keine Frucht bringen kann von ihm selber, er bleibe denn im Weinstock (so heißt es im Grundtext statt: am Weinstock): also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir," nicht blos an mir!

Siehe, hier hast du die Antwort auf die häufige Frage: wie kann ich das thun, was das Evangelium von einem Christen verlangt, wie mein Fleisch kreuzigen und der Welt absterben, den alten Menschen ablegen mit seinen Irrthümern und Sünden, und Christo das Kreuz nachtragen, Unrecht leiden, Feinde lieben, Frieden halten, trachten nach dem, das oben ist, und nicht nach dem, das unten ist — wie kann ich Solches? Hier die Antwort: du kannst keine dieser Früchte bringen, weil und so lange du nicht bleibst in Christus, nicht blos dich hältst zu und an Christus!

Das Letztere darf dir nicht genug seyn, sondern es muß das Mittel seyn für's Erstere, daß es zum Seyn und Bleiben in Christus bei dir kommt.

„Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringet viele Frucht, und der Vater wird ihn reinigen, daß er noch mehr Frucht bringe."

An den Aposteln haben wir die helle, klare Bestätigung. Schon lange waren sie mit Jesus umgegangen, hatten alle seine Worte gehört und seine Thaten gesehen, hatten an ihm ein lebendiges Muster aller Tugend täglich vor Augen, und doch waren sie bei allem gutem Willen noch nicht von ihrem alten Wesen losgeworden; sie waren immer noch schwache, kleingläubige, ehrbegierige, trost- und muthlose Menschen, und dieß darum, weil sie indeß blos um Jesus gewesen waren, noch nicht aber in ihm waren, und er selbst war ihnen nur äußerlich vor Augen gewesen, war aber noch nicht innerlich in ihnen. Von dem Tage an aber, da er selbst in ihnen konnte Wohnung machen, da sein Geist in sie kam (Joh. 14, 16—20.), daß sie nun sagen konnten: nicht wir für uns selber leben mehr, sondern Christus lebet in uns (Gal. 2, 20.); wir sind gewurzelt und gegründet in ihm, sind lebendige Glieder an ihm (Eph. 3, 17. 5, 30.) — von dem Tage an waren sie reich an Früchten des Geistes Christi, an Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit, Gerechtigkeit, Wahrheit (Röm. 6, 22. Gal. 5, 22. Eph. 5, 9.).

Was war es aber, was die ersten Jünger des HErrn so weit brachte? Einfach das, daß sie es machten, wie der HErr ihnen gesagt hatte. Und was war denn das? Thaten sie etwas ganz Besonderes, was vielleicht nur ihnen möglich war? Keineswegs, sondern sie thaten nur ernstlich

eben das, was der HErr allen seinen Jüngern an's Herz gelegt hatte in den Worten (Joh. 8, 31. f.): „so ihr bleiben werdet an meiner Rede (wörtlich: in meinem Lehrwort), so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen."

Es gieng also nicht sprungsweise; nicht, wie man jetzt meint, mit stürmischen Erweckungsreden und Gebetsstunden wollte der HErr die Menschen geschwind bekehren und aus dem Fleisch in den Geist versetzen, sondern durch Lehre, dadurch, daß er nach und nach die Wahrheit lehrte, die da frei macht oder heiligt (Joh. 17, 17.), und zwar erst heiligt, wenn sie erkannt oder zum Verständniß gebracht ist. Zuerst gab er den Menschen die Worte der Wahrheit, die ihm sein Vater gegeben hatte, ehe er ihnen seinen Geist der Wahrheit gab, durch welchen er selber in ihnen Wohnung machte; und zuvor mußten die Menschen eben die Lehrworte von freien Stücken annehmen, und das nicht nur flüchtig, sondern sie mußten dieselben behalten unter den Versuchungen des Lebens (Joh. 17, 6. 8. 14, 23.), mußten in den Lehrworten bleiben, und die Wahrheit, die darinnen ausgesprochen ist, erkennen. So eben wurden sie rechte Jünger, die der Sohn Gottes recht frei machte (Joh. 8, 36. mit 31. f.), und so hatte er seine Apostel jahrelang vorbereitet, ehe er zum Schluß das heutige Wort ihnen sagen konnte: bleibet in mir, und ich in euch.

Einen andern Weg gibt es auch jetzt noch nicht, wenn wir es zum Bleiben in Christus bringen wollen (1 Theff. 1, 4. ff.). Schüler, wirkliche Schüler Jesu müssen wir werden, daß wir eben das, was er seine ersten Jünger gelehrt hat, aus seinen Reden in dem Evangelium der Schrift recht kennen lernen, es immer besser kennen lernen, und nicht meinen, wir wissens schon von da-

und dorther, oder wissen es schon genug. *Beständige, ausdauernde Schüler des HErrn* müssen wir werden, daß wir bei dem Licht seiner Lehre nicht nur eine Weile wollen fröhlich seyn, nicht nur geschwind wollen gerührt und ergriffen seyn, sondern daß wir seine Worte fest uns einprägen, sie bei uns tragen, in sie uns vertiefen, und unser Denken und Thun, unser Beten und Suchen nach ihnen richten; das heißt *bleiben in seinen Worten*, und so nur kommt es zum *Bleiben in ihm*. In solchem Werk steht der HErr selber uns bei, wie er seinen ersten Jüngern beistand; in seinen Worten eben kommt er uns immer näher, und wir kommen ihm immer näher; in seinen Worten schenkt er uns göttliche Kraft zum göttlichen Leben und Wandel, und es treibt uns, uns festzusetzen in der Seelen-Gemeinschaft mit ihm; aus seinen Worten kommt sein heiliger Geist in uns und verbindet uns mit ihm, daß wir verwachsen mit ihm wie der Rebe mit dem Weinstock. Damit wird sein „bleibet in mir und ich in euch" zur Kraft und Wahrheit in uns, und wem es darum zu thun ist, der muß diesen Weg gehen mit Beharrlichkeit. Dann bleibt unser Christenthum nicht eine faule, unfruchtbare Erkenntniß, nicht ein blindes Herumsuchen in der Finsterniß dieser Welt, nicht ein falscher Friede des Gewissens, bei dem wir der Reinigung unserer bisherigen Sünden vergessen (2 Petr. 1, 8. f., vrgl. 2. ff.), sondern das Wort des HErrn wirkt in unseren Herzen mit einer reinigenden und befruchtenden Kraft (Joh. 15, 3. Matth. 13, 23. Luk. 8, 15.).

Aus seinen Worten erkennen wir auch immer mehr die Liebe, mit der er uns geliebet hat, und er wird uns selbst immer lieber; zu *bleiben in seiner Liebe*, ist uns ein Bedürfniß, und wenn er davon sagt: „*so ihr meine Gebote haltet*, so bleibet ihr in meiner Liebe," so ist uns

dieß keine kalte Vorschrift mehr, sondern eine Herzenssache, eine natürliche Liebespflicht. Dieser Liebes-Gehorsam gegen die Gebote des HErrn wird in der Welt freilich nicht belohnt, er führt vielmehr viel Leid und Anfechtung mit sich (Joh. 15, 18. ff. 16, 1—4. 33.); aber bei dem HErrn findet er hier schon seine innere Belohnung; wir bekommen seine eigene Liebe zu genießen, dadurch, daß des HErrn Freude in uns kommt, eine überweltliche Geistesfreude, die wohl bald stärker, bald schwächer brennt, wie ein Licht, nimmer aber gar verlöscht, wie die Weltfreude, sondern das Vollkommenwerden hat sie als gewisse Hoffnung vor sich, wie der HErr selbst sagt: „Solches rede ich zu euch, auf daß meine Freude in euch bleibe, und eure Freude vollkommen werde;" dieß wird geschehen in der neuen Offenbarung des HErrn durch seine Erscheinung, wo wir uns freuen werden mit unaussprechlicher, herrlicher Freude, nachdem wir jetzt eine kleine Zeit, wo es seyn soll, traurig gewesen in allerlei Anfechtung (1 Petr. 1, 5—9.).

Haltet denn doch das, meine Freunde, fest gegen allen Zweifel und Betrug der Menschen und eures eigenen Herzens: des HErrn Gebote fließen aus seiner Liebe, und in seinen Geboten bleiben, sie im Herzen und vor Augen behalten, das führt hier und dort in des HErrn Freude. Das bringt auch in einen Gebetsumgang mit dem Vater im Himmel, von welchem der HErr sagt: „so ihr in mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben, so werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren!" Da scheut man sich nämlich selber vor allen Bitten, die gegen das Wort und Gebot des HErrn wären, die das Bleiben in ihm und in seiner Liebe beeinträchtigen können; das Beten fließt

vielmehr selber nur aus den Worten des HErrn und aus dem Gehorsam gegen seine Gebote, und daraus fließt wieder die sichere Gebets-Erhörung.

Sehet denn ferner, meine Lieben, das wahre Christenthum nicht mehr wie eine menschliche Lehre und Kunst an, die man nur zu erlernen hat in der Schule menschlicher Meister, um dann selbst sie treiben zu können auch ohne den Meister. Der HErr selber muß uns lehren; und wenn er uns noch so lange gelehrt hat, spricht er nicht zu uns: „nun habt ihr Alles, was ihr braucht; ihr könnt nun ohne mich ferner zu Stande kommen, und müßt aus euch selber hervorbringen, was ihr nöthig habt." Nein, gerade am Schluß der Lehrjahre sagt er zu den Ersten unter seinen Jüngern: „bleibet in mir — ohne mich könnet ihr Nichts thun," was ihr nämlich als Christen zu thun habt. Hineinwachsen müssen wir in ihn, wie der Rebe in den Weinstock verwachsen ist, und wie die Säfte aus dem Weinstock unaufhörlich in den Reben fließen, so müssen wir aus Jesu Person unaufhörlich Gnaden- und Lebens-Kräfte in uns ziehen, sonst ist an kein Gedeihen für das Himmelreich zu denken. Es geht eine göttlich heilige Liebe und Kraft vom Vater herab in den Sohn und durch den Sohn in seine Jünger, und das große Ziel ist, wie der Sohn selber sagt (Joh. 17, 21.): daß sie Alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir, daß auch sie in uns eins seien, und ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast. Das ist's, was alleine bleibt, wenn die Welt mit ihrer Herrlichkeit vergeht — so wähle denn das beste Theil, das nicht von dir genommen wird. Amen.

2. Die Sorge um das Brod und um die Lehre.

Am 24. Sonntag nach Trinitatis, den 10. Nov. 1861.

Matth. 16, 5—12.

Und da seine Jünger waren hinübergefahren, hatten sie vergessen Brod mit sich zu nehmen. Jesus aber sprach zu ihnen: sehet zu, und hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadducäer. Da dachten sie bei sich selbst, und sprachen: das wird es seyn, daß wir nicht haben Brod mit uns genommen. Da das Jesus vernahm, sprach er zu ihnen: ihr Kleingläubigen, was bekümmert ihr euch doch, daß ihr nicht habt Brod mit euch genommen? Vernehmet ihr noch nichts? Gedenket ihr nicht an die fünf Brode, unter die fünf tausend, und wie viele Körbe ihr da aufhobet. Auch nicht an die sieben Brode, unter die vier tausend, und wie viele Körbe ihr da aufhobet? Wie verstehet ihr denn nicht, daß ich euch nicht sage vom Brod, wenn ich sage: hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadducäer? Da verstanden sie, daß er nicht gesagt hatte, daß sie sich hüten sollten vor dem Sauerteige des Brods, sondern vor der Lehre der Pharisäer und Sadducäer.

Lied Nr. 215.

Wie verschieden, meine Freunde, stehen heute wieder der HErr und seine Jünger neben einander! welche Mühe kostete es den HErrn, die Jünger zum rechten Nachdenken zu bringen über seine Worte und Thaten, sie frei zu machen von ihrem Hängen am Aeußerlichen und von ihrem Uebersehen des Innerlichen! Und doch, wie trägt sie der HErr in ihrer Schwachheit, und wird nicht müde, in seine Wahr-

heit sie zu leiten. Das ist jetzt noch ein Trost für alle redlich gesinnte Seelen. Aber träge und sicher darf dieß Niemand machen; denn wir sehen zugleich auch, daß der HErr keineswegs bei seinen Jüngern schon mit der bloßen Gutwilligkeit und Ergebenheit zufrieden ist, sondern er treibt sie aus der Kleingläubigkeit in den Glauben; aus dem Nicht-Vernehmen und Nicht-Verstehen, oder aus dem unaufmerksamen Anhören und Sehen, und aus dem unverständigen Meinen treibt er sie in's Nachdenken und Verstehen, und statt daß er sie die einmal gangbare Lehre nur unbedachtsam hinnehmen läßt, schärft er vielmehr (Mark. 8, 15.) ihnen Vorsicht ein und Behutsamkeit. Dadurch unterscheidet sich Jesus Christus von Vielen, die in seinem Namen auftreten. Denn daß man in Sachen der Religion mit dem Prüfen und Nachdenken wirklich Ernst zu machen habe, es mit dem Verstehen und Glauben ernstlich zu nehmen habe — das war und bleibt den Miethlingen und falschen Führern jederzeit ein Dorn im Auge, weil es sie hindert, die gutwilligen Seelen auszubeuten für ihr eigenes Gutdünken und Ansehen, für ihre Macht und ihren Vortheil. Der HErr aber, der nicht gekommen ist, sich selber dienen zu lassen, sondern daß er den Menschen diene, der will, daß allen Menschen geholfen werde, daß sie aus dem blinden Glauben und Unglauben heraus zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, und daß die Wahrheit sie frei mache — Er eben drängt gerade auf ernsthaftes Prüfen, damit nicht Menschliches an die Stelle des Göttlichen gesetzt werde, damit es zum Verstehen der göttlichen Wahrheit komme und zu einem wahrhaften Glauben, der weder mit dem pharisäischen Aberglauben etwas zu thun hat, noch mit dem sadducäischen Unglauben.

Schon der Anfang des heutigen Vorgangs

zeigt es uns, wie der HErr das, was er seinen Jüngern beibringen will, ihnen nicht in den Mund legt zum bloßen Auswendiglernen, oder so glatt und faßlich es ihnen hingibt, daß sie nur zugreifen dürfen; er richtet es vielmehr so ein, daß er ihnen zu denken gibt. Sehet zu, sagt er, thut die Augen auf, und hütet euch, oder nehmet euch in Acht vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadducäer! Sauerteig? das war doppelsinnig gesprochen; das Nächste und Aeußerlichste war, an den Sauerteig im Brod zu denken, und so zu meinen, der HErr rede vom Brod der Pharisäer und Sadducäer. Wie es nun den Juden untersagt war, mit Samaritern oder Heiden in einen näheren Verkehr sich einzulassen, von ihnen oder mit ihnen zu essen, weil sie sich dadurch verunreinigten (Joh. 4, 9. Apostelg. 10, 28. 11, 2. f. Gal. 2, 12.): so, in diesem geläufigen Judensinn meinten nun auch die Jünger, der HErr verbiete ihnen als Christen die Speise-Gemeinschaft mit Pharisäern und Sadducäern, damit sie sich dadurch nicht verunreinigen. Daß aber der HErr eine solche Aeußerlichkeit nimmermehr für eine Verunreinigung halte, das hätten die Jünger wissen können und sollen; denn kurz vorher hatten sie es aus seinem Munde gehört (Matth. 15, 11. 16. ff.), nicht, was zum Munde eingehe, verunreinige den Menschen, sondern was dem Herzen angehöre, und aus dem Herzen hervorgehe. Das hätte die Jünger bei der heutigen Warnung des HErrn auf einen inneren geistigen Sinn seiner Worte hinleiten sollen, daß er bei dem zu meidenden Sauerteig nicht an Etwas denke, was in den Mund geht, und aus den Händen eines Pharisäers oder Sadducäers hervorgeht, sondern an das, was aus ihrem Herzen hervorgeht und Andern in's Herz geht; daß die Warnung also auf der

Pharisäer und Sadducäer Lehre gehe, nicht auf ihr Brod, auf ihre geistige Speise, welche wie ein verdorbener Sauerteig Geist und Herz verderbe, während ihre leibliche Speise dem Christenthum der Jünger keinen Schaden brachte.

Wie kam es aber, daß die Jünger so gar nicht an den Geistessinn der Worte Jesu dachten, sondern alsbald nur am nächsten, äußeren Sinn des Buchstabens hängen blieben? Dazu verleiteten sie die äußeren Umstände. Sie hatten nämlich eine Reise angetreten, und dabei vergessen, mit Brod sich zu versehen; dieß machte ihnen jetzt Sorge, und wie nun der HErr spricht: hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadducäer! fällt dieß sein Wort mitten hinein in ihre Brodgedanken, so daß sie ohne weiteres Besinnen dachten: das geht darauf, daß wir nicht haben Brod mit uns genommen! also von Pharisäern und Sadducäern sollen wir kein Brod kaufen oder annehmen. Aber von Leuten, die entweder der Pharisäer- oder der Sadducäer-Verbindung angehörten, war das ganze Land voll; woher also Brod bekommen? „Vom HErrn, den wir bei uns haben!" das hätten sich die Jünger auch bei ihrem Mißverstand noch sagen können und sollen. Denn ebenfalls kurz vorher (Matth. 14, 17 ff. 15, 32 ff.) hatten sie zweimal es mit angesehen, wie der HErr 4—5000 Mann mit 5—7 Broden speiste, und dieß noch so, daß für die Jünger selbst noch ganze Körbe voll Brodes waren übrig geblieben. Dennoch machen sie sich jetzt Kummer wegen des Brodes — hatte da der HErr nicht das vollste Recht, zu sagen: o ihr Kleingläubigen!

Aber warum fehlte es bei ihnen so am Glauben? Das sagt ihnen der HErr selbst mit dem unwilligen Ausruf: vernehmet ihr immer noch nichts? gedenket ihr

nicht? verstehet ihr nicht? Sie hatten schon Vieles vom HErrn zu hören bekommen, um seinen wahren Sinn, seinen auf's Innere und Geistliche gerichteten Sinn verstehen zu können; sie hatten Großes gesehen, um an seine Alles vermögende Kraft und Treue glauben zu können; aber was über ihren gewohnten Gedankenkreis und über die herrschenden Ansichten hinausgieng, das hatten sie an Aug und Ohr vorübergehen lassen, ohne es in's Herz aufzunehmen und im Herzen es zu bewahren und zu bewegen; sie hatten es fehlen lassen am Nachdenken und am Wiedergedenken und am Durchdenken. Also ihr übereilter Mißverstand der heutigen Worte des HErrn und ihre kummervolle Kleingläubigkeit dabei war etwas Selbstverschuldetes, die Folge vielfacher Unachtsamkeit, und daher nahm sie der HErr heute so scharf vor, wie Markus 8, 17 f. es noch ausführlicher berichtet: besinnet ihr euch immer noch nicht und kommt nicht zum Verstand? Immer noch habt ihr ein verstarrtes oder verstocktes Herz, ein Herz, in welches der wahre, der geistige Sinn meiner Worte und Thaten nicht eindringt? Ihr habt Augen und sehet damit nicht, habt Ohren und höret damit nicht, und behaltet nicht im Andenken, vergesset, was ihr wirklich gesehen und gehört habt.

Merket euch doch diese Rede des HErrn, ihr Alle, die ihr so in den Tag hinein die göttlichen Worte höret und leset, die göttlichen Werke sehet, und Gehörtes und Gesehenes wieder vergesset oder verkehrt verstehet. So straft der HErr sogar an seinen Liebsten unter den Menschen, sogar an denen, die er zum geistlichen Amt auserlesen hatte, mit Schärfe bestraft er das gedankenlose, unaufmerksame Wesen, und dieß merket euch doch, ob ihr denn vom HErrn auch noch so viel höret, leset, sehet und sprechet; so

zuwider ist ihm das Unterlassen des ernstlichen Besinnens und Behaltens, und das dafür eintretende, oberflächliche, flüchtige Meinen, ein Herz, das in seinen hergebrachten Gedanken und in den gangbaren Ansichten verzäht ist, daß der wahre Sinn des Christenthums keinen Eingang finden kann; so zuwider ist dem HErrn der daraus hervorgehende Unverstand und Mißverstand seiner Worte und Werke, wobei man sie, statt auf's Innere, auf Aeußerlichkeiten zieht, an den Mund denkt, während der HErr an's Herz denkt, an den bloßen Buchstaben sich hängt, und an den einmal geläufigen Sinn, statt dem eigenen Geistessinn des HErrn nachzudenken und nachzugehen; so zuwider ist ihm die daraus hervorgehende Kleingläubigkeit, die ihre Rechnung stellt auf die äußeren Mittel, und wo diese fehlen, mit dem HErrn nicht glaubt fortkommen zu können, als wäre er für sich selber nichts, oder nur halb der Mann, der helfen kann.

An's äußere Mittel und Fortkommen, an's Brod, dachten die Jünger alsbald von selber; die leibliche Speise ist ihre Sorge, während gerade in diesem Stück, wie sie es immer noch erfahren hatten, der HErr selber hinreichend für sie sorgte. Dagegen wegen der Lehre, in Betreff der Geistesspeise machen sie sich keine Sorge; da glauben die Kleingläubigen ihrer Sache ganz sicher zu seyn, meinen, Alles nur dem HErrn überlassen zu dürfen, und eben das preist man gerne als Glauben. Aber gerade da sagt ihnen der HErr, sie müßten auch von ihrer Seite Sorge haben, gerade bei der Lehre dürfen sie nicht nur sorglos annehmen, was von Menschen an sie komme; sondern: „sehet zu und hütet euch!" die Augen müßt ihr da öffnen und gebrauchen sorgfältig, daß nicht durch das, was man euch lehrt,

ein unrechter Sauerteig in euer Herz kommt, falsche und ungesunde Menschenlehren, statt der lautern, göttlichen Wahrheit; und zwar gelte es da doppelte Vorsicht, nach rechts und nach links, sowohl gegen Pharisäerlehren als auch gegen Sadducäerlehren.

Wie hält man es nun unter uns, meine Freunde, mit dem Brod und mit der Lehre? wie ungleich ist da die Sorge!

Die Meisten sorgen nur um's Brod, und gar nicht um die Lehre. Sie kümmern sich nur um das Leibliche und Zeitliche, kümmern sich aber nichts um das Geistliche und Ewige; aus purer Gleichgültigkeit thun sie nichts dafür, und leben in den Tag hinein; sie leben eben dieser Welt, grob oder fein. Solchen Menschen hält schon der Psalm (49, 12 ff.) ihren Spiegel vor: „darauf steht ihr Herz, das ist ihres Herzens Wahn und Wunsch, daß ihre Häuser ewig währen und ihre Wohnungen für und für, daß die Herrlichkeit ihres Hauses (ihrer Familie) groß werde, und daß man ihren Namen rühme im Lande, daß sie sich gütlich thun, und ihre Seele während ihres Lebens vergnügen. Dennoch kann ein Mensch nicht bleiben in solcher Würde, sondern ist gleich dem Vieh, das vertilget wird; ihren Trotz verzehrt das Todtenreich und nimmermehr sehen sie das Licht."

Andere aber versäumen die Lehre gerade nicht aus Gleichgiltigkeit, dagegen aus Kleingläubigkeit, aus Furcht vor Brodmangel, wenn sie nicht alle ihre Zeit und Kraft auf ihr und der Ihrigen äußeres Fortkommen verwenden; die Nahrungssorgen ersticken die Seelensorge, und es heißt immer: ich bitte dich, entschuldige mich! Aber wie wird's seyn, wenn einmal der Seelenhunger mit Macht hervorbricht? wovon soll deine und der Deinigen Seele leben, wenn kein Erdenbrod mehr schmeckt und speist, wenn es

hier heißt ausgelebt und ausgewirthschaftet und ausgeamtet, und es kommt die Wanderung an den ewigen Ort? O Eitelkeit der Eitelkeiten, ruft der Prediger, der alles Gut der Erde ausgekostet hat — es ist Alles eitel! Aber es gibt ein Wesen, das ist nicht eitel, das da von Anfang ist und das bleibt, wie es ist; und dieß ewige Wesen lehrt dich die Lehre des HErrn nicht nur kennen, sondern sie zeigt und sie führt dich auch den Weg dazu, den Weg, auf dem du erlöst wirst von der Macht der Kleingläubigkeit und des Todes, und hineinkommst in das Reich, in die Kraft und Herrlichkeit der Ewigkeit. Des HErrn Lehre macht aus dem Kind der Eitelkeit ein Kind des ewigen Gottes.

Aber eben, damit wir diesen Ewigkeits-Weg finden, und nicht wieder verlieren, warnt uns die Lehre des HErrn so ernstlich vor Abwegen. Es liegt in unserer Natur und in unserer Welt gar vieles Irrige und Falsche, Verkehrte und Schädliche. Die Welt kennt den wahren Gott nicht; unsere Natur und unsere Vernunft ist entfremdet dem Leben, das aus Gott ist; unser Dichten und Trachten hängt am eiteln Leben und ist darin gefangen; die Ewigkeit ahnen wir nur, wir kennen sie nicht. Darum eben sind gerade in göttlichen Sachen unsere Gedanken so eitel, so wesenlos, kraftlos und eingebildet (Röm. 1, 21 f. 1 Kor. 3, 19 f.); und wir bedürfen für die göttliche Wahrheit eine göttliche Lehre, keine blos menschliche, wie für menschliche Wahrheit keine blos thierische Lehre zureicht, sondern nur eine menschliche. Eben darum haben aber auch alle von Gott gesandten Lehrer so eifrig gewarnt vor menschlichen Lehren und Satzungen in Sachen, die das Geistliche und Ewige betreffen, nicht das Menschliche und Zeitliche; da, in Sachen Gottes und der Ewigkeit, kann und darf kein Menschengeist, alle Welt nicht Meister

und Lehrer seyn, sondern nur Gottes Wort. Darum gebietet auch die göttliche Lehre selbst so strenge, daß Menschen weder sollen etwas dazuthun noch davonthun am göttlichen Wort (5 Mos. 4, 2. 12, 32. Sprichw. 30, 5 f. Matth. 5, 17—19. Offenb. 22, 18 f.), weil sie eben dadurch, wenn sie es auch nicht wollen, auf ihre eigenen eiteln Herzensgedanken gerathen, durch welche sie sich dem Leben, das aus Gott ist, auf's Neue entfremden, und die göttliche Wahrheit verkehren in ein Bild nach menschlichem Dichten und Trachten, statt daß durch die reine göttliche Wahrheit unser eitles Menschenbild umgewandelt werden soll in das göttliche Wesensbild. Darum ist's auch den menschlichen Lehrern eingeschärft, daß sie halten sollen ob dem einzigen Wort, das gewiß ist, ob Gottes Wort, daß sie nichts aus sich selber reden, sondern genau reden nach der heilsamen Lehre des göttlichen Worts (Tit, 1, 9. 1 Tim. 6, 3 f. 2 Tim. 1, 13. 4, 2 ff. 2 Kor. 2, 17. 4,5.). Der Sohn Gottes selbst, der höchste Lehrer von Gott gesandt, hat es als sein Gesetz und als seine Ehre ausgesprochen, daß er nie etwas von oder aus sich selber rede, sondern was er höre und sehe von Gott, das lehre er und danach richte er; die Worte, die ihm der Vater gegeben habe, habe er seinen Jüngern gegeben (Joh. 5, 19. 30. 7, 17. 12, 49. 14, 10. 17, 8.). Ebenso von seinem Stellvertreter, von dem Geist der Wahrheit, der allein in alle Wahrheit leitet, sagt der HErr gleichermaßen (Joh 16, 13 f.): „er wird nicht aus ihm selber reden, sondern was er hören wird, das wird er reden; von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen." Wo nehmen nun menschliche Lehrer, welch' hohen Namen und Geist sie führen mögen, die Macht und das Recht her, mehr gelten zu wollen, als der Sohn und Geist Gottes selber, daß sie in göttlichen Dingen dürften

aus sich selber reden, daß sie dürften Lehren abthun, die im göttlichen Wort stehen, Lehren setzen, die das göttliche Wort nicht setzt, oder die Lehren anders setzen, als das göttliche Wort sie setzt? Darum sagt auch das göttliche Wort selber, daß mit dem Lehren und Glauben solcher Lehren, die nur von Menschen gesetzt sind, oder Menschensatzungen sind, Gott vergeblich gedient sei (Matth. 15, 9.); und es ist göttliches Gebot, daß alle Rede menschlicher Lehrer, ob sie auch einen prophetischen Geist hätten, daß also auch meine Predigten und alle sonstigen Predigten geprüft und gerichtet werden müssen, gerichtet nicht an dem, was man nur meint oder was unter den Menschen gerade gilt, nicht am Menschenwort, sondern am göttlichen Wort (5 Mos. 13, 1—4. Jerem. 23, 16. 1 Thess. 5, 20 f. 1 Kor. 14, 29. 1 Joh. 4, 1. Apostelg. 17, 10 f. vgl. Joh. 5, 31—34. 39. 46 ff.); was aber diese Probe nicht halte, was dem göttlichen Wort fremd oder widersprechend sei, ob es dann noch so sanft und schön, noch so gut und ernsthaft laute: es soll nicht angenommen werden, sondern als unnütze und schädliche Lehre verworfen und gemieden werden (Hebr. 12, 9. Matth. 7, 15. Apostelgesch. 20, 27—30. Röm. 16, 17 f. Gal. 1, 6—10. Kol. 2, 4. 7 f. 18 ff. 1 Tim. 1, 3—7. 6, 3—5.).

Aber wie ist's nun mit der Befolgung dieses göttlichen Gebots? wie stehts mit dem: sehet zu und hütet euch! Wie muß auch darin unter uns die Sorge um die Lehre nachstehen der Sorge beim Brod und bei anderen äußeren Dingen! In Sachen der Nahrung, des Handels und Wandels, ja da sieht man wohl zu; man untersucht und prüft, ob etwas auch ächt und recht sei, gesund und heilsam sei; man hütet sich und warnt vor Schein, vor Schaden und Betrug, und Niemand darf das schelten und verdammen — so ist's in Sachen dieses

eiteln, vergänglichen Lebens. Aber in Sachen Gottes und des ewigen Lebens, wenn es die göttliche Lehre und Wahrheit gilt, da nehmen die Meisten unbesehen an, was eben gerade gelehrt wird, besonders wenn es einen Namen oder Ruf hat, wenn es den Schein der Weisheit oder der Frömmigkeit hat, geistliche und heilige Geberde, süßes Wort und prächtige Rede (Röm. 16, 17—19. 1 Kor. 1, 20—22. 3, 11 ff. Kol. 2, 8. 16 ff.); da läßt man sich umtreiben von jeglichem Wind der Lehre, der gerade herrscht (Eph. 4, 14. Ebr. 13, 9.), und das vom HErrn gebotene Aufsehen und sich in Acht nehmen, das Untersuchen und Prüfen, das Warnen und Meiden nach dem göttlichen Wort wird in den Bann gethan; es darf und soll nichts gelten, indem man es verruft als liebloses Mißtrauen und verdammliches Richten, als eigensinnigen Hochmuth und unbotmäßiges Wesen. In leiblichen und weltlichen Sachen will und soll man sorgfältig und behutsam seyn; in geistlichen und göttlichen Sachen will und soll man blind und unvorsichtig seyn. Ob du gesundes oder schädliches Brod bekommst, ächtes oder falsches Geld, volles oder zu geringes Gewicht, ob dich Jemand auf deinem Gang den rechten oder unrechten Weg führt — dieß Alles ist Dir nicht gleichgiltig, und du bist dem dankbar, der dich vor Schaden behütet. Aber Seelen-Schaden statt dem Brod- und Geld-Schaden, Seelen-Schaden ist dir ein Geringes; wo es sich fragt: ist das, was man mir giebt, wahrhaft Brod des ewigen Lebens? ist es die lautere Milch des göttlichen Worts und seine unverstümmelte Wahrheit? gilt die Münze, die ich da erhalte, vor Gott, oder nur vor Menschen? ist das wirklich der Weg, der in's Himmelreich führt, oder ist es nur ein eingebildeter und erdichteter, ein täuschender Fehlweg? — darüber nachzu-

denken und zur Gewißheit zu kommen aus dem göttlichen Wort, dazu erweckt und angeleitet zu werden, ist dir gleichgiltig, ist dir gar lästig, ist dir gar zuwider und sündlich! Sehet doch wohl zu, meine Freunde, was ihr thut, und hütet euch, daß ihr nicht des HErrn eigenes: „sehet zu und hütet euch“ verachtet, das er gerade für die Lehre gebietet.

In der Lehre bezeichnet nun aber der HErr zwei Haupt-Fehlwege, vor denen man sich zu hüten habe, einen nach rechts und einen nach links, den der Pharisäer und den der Sadducäer. Jene thaten zum göttlichen Wort hinzu aus der Menschenlehre, und daraus kommt ein eitler Glaube, ein Wahn-Glaube und Aberglaube. Die Sadducäer thaten vom göttlichen Wort hinweg, und das ist der Unglaube, der am Ende das göttliche Wort ganz wegthut oder verliert. Die Lehre beider Theile nennt der HErr einen Sauerteig; denn durch das Dazuthun zum göttlichen Wort, wie durch das Abthun von demselben kommt nicht nur in das menschliche Herz, sondern auch in die Lehre ein Stoff und Geschmack, der auch das, was dieselbe aus dem göttlichen Wort nimmt und hat, nicht läßt, wie es ist, sondern es verändert und verderbt.

Ob auch nichts vom göttlichen Wort weggethan wird, wie es bei den Pharisäern der Fall war, ob auch das ganze Wort mit allen seinen Lehren buchstäblich beibehalten wird und gelten soll: innerlich, in seinem Geist und Sinn bleibt Gottes Wort nicht, wie es ist, durch das, was von menschlich ausgedachten Lehren und Geboten hinzugethan wird. Es kommt dadurch, auch ohne Wissen und Wollen, mehr oder weniger von dem unwahren und unreinen Stoff hinzu, der in jedem Menschenherzen liegt, allerlei Meinung, Neigung, Täuschung dieses eiteln Lebens und Sinnes; indem nun dieß Menschliche am göttlichen Wort

nicht geprüft, gerichtet und abgethan wird, sondern demselben angehängt und beigemengt, bringt es auch in die göttlichen Lehren selbst einen verderblichen Beigeschmack, so daß dieselben, obschon sie den Worten nach unverändert bleiben, in ihrem Sinn und Wesen verändert werden, wie es dem Herzen am nächsten liegt und am besten dünkt. Die göttlichen Lehren können mit ihrem eigenen göttlichen Geistessinn und mit ihrem überweltlichen Wesen nicht aufkommen, sondern werden für die menschliche Sinnesweise und Lebensweise, werden für diese Welt und Zeit zurecht gemacht. So verirrt man sich dann mehr und mehr mit dem Lehren und Thun, mit dem Denken und Trachten: vom Inwendigen, das Gott ansieht, verirrt man sich in Aeußerlichkeiten, welche die Menschen ansehen; vom Glauben, welcher Gott nachfolgt, verirrt man sich in's eigene Machen, das Gott voranläuft, in's eigene Werk, dem Gott zu Dienst seyn soll; von der Liebe und Geduld, die Gott in Sachen des Gewissens und des Glaubens übt und geübt haben will, verirrt man sich in ein hochfahrendes Geistlichthun, in Herrschsucht und Glaubenszwang; von der Hoffnung des zukünftigen Lohnes, den Gott geben wird, verirrt man sich und fällt auf den zeitlichen Lohn hinein, den man dahinnehmen kann.

Das war der Sauerteig der Pharisäer, den sie in das göttliche Wort des alten Bundes hineinmengten durch ihr Dazuthun von Menschenlehren, und das ist der Sauerteig, der in das göttliche Wort des neuen Bundes durch neues menschliches Dazuthun hineingemengt wurde und wird bis heute. Darum wie der HErr vor dem pharisäischen Sauerteig seiner Zeit warnte: so warnen die Apostel zu ihrer Zeit und bis in alle Zeit hinaus vor einem gleichen

christlichen Sauerteig, und geben dabei zu beherzigen, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig durchsäuert (Gal. 5, 9.). Aber gerade das Dazuthun zum göttlichen Wort, das Ueberladen und Uebertreiben desselben wollen so Viele für keinen Sauerteig halten, auch solche, die für das göttliche Wort eine Liebe haben; sie meinen, es gewinne das göttliche Wort selber durch das Hinzuthun, sie finden mancherlei Schönes und Gutes in solchen Zuthaten, und dieses ihr eigenes Meinen und Finden gilt ihnen mehr als des Herrn eigenes Wort, der das menschliche Hinzuthun zum göttlichen Wort einen Sauerteig heißt, vor dem man sich zu hüten habe. Dazu kommt dann noch bei Manchen der Eifer wider den Sauerteig des Unglaubens, über welchem sie den Sauerteig des eitlen Glaubens, des mit menschlichen Zuthaten gefärbten Glaubens übersehen oder für gering achten, ob auch Gott selber davon sagt: vergeblich dienen sie mir (Matth. 15, 9.). So gleichen sie den Menschen, welche, indem sie dem Feind nach links wollen ausweichen, dem Feind nach rechts in die Arme laufen.

So geht's aber bei Andern auch nach der entgegengesetzten Seite hin; sie laufen dem Unglauben in die Arme aus Furcht und Haß gegen die menschlichen Zuthaten zum christlichen Glauben. Wider den Unglauben wissen freilich gegenwärtig Manche nur zu schelten und Sturm zu läuten; dagegen an den Sauerteig auf der anderen Seite mögen sie gar nicht ernstlich denken, an die Thorheiten und Aergernisse, welche der göttlichen Lehre schon sind angehängt worden und noch angehängt werden durch menschliche Verirrungen, Leidenschaften und Heuchelei. Der HErr wird ein gerechtes Gericht richten über beide Theile, wie er auch seine Jünger nach beiden Seiten verwahrte und verwarnte.

Ob aber auch von Menschen noch so viel gesündigt werde im Namen Gottes und seines Wortes, im Namen Christi und seiner Lehre: lasset euch Gottes Wort und Christi Lehre selber nicht entleiden, und hütet euch doch vor dem Sauerteig des sadducäischen Unglaubens, der euch euer Edelstes und Bestes durchsäuert und wegfrißt. Nimmt er euch auch nicht Alles auf einmal, daß ihr gar Nichts mehr glaubet und gar Nichts mehr wollet von Gott und Ewigkeit; läßt er euch sogar noch Bibel, Christum und Christenthum in gewissen Ehren halten, und lehrt euch nur dieß und jenes davon wegthun unter allerlei scheinbarem Grund: eben in diesem eigenmächtigen Wegthun, wie in jenem eigenmächtigen Hinzuthun, kommt wieder der ganze Sauerteig des menschlichen Herzens herein, das von der Welt, von den Sinnen und von der Sünde umstrickt und geblendet wird, und doch über Zeit und Ewigkeit, über göttliche und übersinnliche Wahrheit will zu Gericht sitzen. So kommt es dann nothwendig, daß auch, was noch übrig bleibt von Bibel und Christenthum, mehr und mehr umgedeutet wird in's blos Natürliche, Weltliche, Menschliche, in das, was das göttliche Wort das Eitle heißt. Daß dieß eitel sei, glaubt man freilich beim Unglauben eben nicht; man verdeckt es sich mit hohen und heiligen Worten (Eph. 5, 6.); aber das eitle Wesen ist und wird darum nicht anders, und am Ende steht doch die herbe, herbe Wirklichkeit da, die alles das vermeintlich Hohe und Heilige verschlingt und versenkt in Staub und Koth.

Werdet doch nüchtern, Geliebte, recht nüchtern nach rechts und links (1 Kor. 15, 34. 2 Tim. 4, 5.). Der Unglaube ist in unseren Tagen gar thätig und rührig, den Sauerteig seiner Lehre auszubreiten und in die Herzen zu

bringen; und der Sauerteig des eitlen Menschenglaubens mit seinen Satzungen, die er der göttlichen Lehre anhängt, arbeitet, ohne es zu wollen, dem Unglauben in die Hand. Darum sehet doch zu und hütet euch nach rechts und links; fliehet das Dazuthun zum göttlchen Wort, wie das Davonthun, und lasset euch nicht vom Einen in's Andere treiben; Menschen, Menschen-Worte und Werke fehlen und vergehen; Gott, Gottes Wort und Werk ist allein unfehlbar und besteht. Könnt ihr an Gottes Wort und Werk Vieles nicht verstehen — es kann das nicht anders seyn bei dem, was seiner Natur nach wahrhaft göttlich ist, übermenschlich ist und überweltlich. Laßt das Unverständliche unangetastet stehen, statt es wegzuthun, oder Menschen-Fündlein hinzuzuthun; haltet euch dagegen immer gewissenhaft an das euch Verständliche und Gewisse; das machet zu eurer Geistes-Nahrung, dann werdet ihr zunehmen. Laßt euch vom scheinbaren Verstand des Unglaubens doch nicht beschwatzen, der Alles verstehen und erklären will. Es gibt in unsrer Natur, in unsrem Herzen und in der Welt verborgene Dinge, die mehr sind als Aberglaube, die kein Unglaube ausklügelt und kein Unglaube wegwischt; mit diesen verborgenen Dingen bist du noch nicht fertig, wenn du mit Allem glaubst fertig geworden zu seyn. Es giebt eine unerforschliche Majestät eines HErrn über die Welt und ein geheimes, unsichtbares Gericht, vor dem unsre ganze Person und all' unser Thun nicht besteht; davor beuge dich und suche in der göttlichen Lehre selber den Weg, der dich erlöst von dem Gericht und dich hineinführt in's rechte Glauben und Verstehen, in's rechte Schauen und Genießen, in das wahrhafte Leben der Ewigkeit. Amen.

---

3. Der Ernst des göttlichen Heilswegs.

Am dritten Advent, den 15. Dezember 1861.

Luk. 3, 2—18.

Da Hannas und Kaiphas Hohepriester waren: da geschah der Befehl Gottes zu Johannes, Zacharias Sohn, in der Wüste. Und er kam in alle Gegend um den Jordan, und predigte die Taufe der Buße, zur Vergebung der Sünde; wie geschrieben stehet in dem Buch der Rede Jesaias, des Propheten, der da sagt: es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: bereitet den Weg des HErrn, und machet seine Steige richtig. Alle Thäler sollen voll werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedriget werden, und was krumm ist, soll richtig werden, und was uneben ist, soll schlechter Weg werden. Und alles Fleisch wird den Heiland Gottes sehen. Da sprach er zu dem Volk, das hinaus ging, daß es sich von ihm taufen ließe: ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch gewiesen, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet? Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße; und nehmet euch nicht vor zu sagen: wir haben Abraham zum Vater. Denn ich sage euch: Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken. Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt; welcher Baum nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Und das Volk fragte ihn, und sprach: was sollen wir denn thun? Er antwortete und sprach zu ihnen: wer zween Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat; und wer Speise hat, thue auch also. Es kamen auch die Zöllner, daß sie sich taufen ließen, und sprachen zu ihm: Meister, was sollen denn wir thun? Er sprach zu ihnen: fordert nicht mehr, denn gesetzt ist. Da fragten ihn auch die Kriegsleute, und sprachen:

was sollen denn wir thun? Und er sprach zu ihnen: thut Niemand Gewalt noch Unrecht, und lasset euch begnügen an eurem Solde. Als aber das Volk im Wahn war, und dachten alle in ihren Herzen von Johanne, ob er vielleicht Christus wäre: antwortete Johannes, und sprach zu allen: ich taufe euch mit Wasser, es kommt aber ein Stärkerer nach mir, dem ich nicht genugsam bin, daß ich die Riemen seiner Schuhe auflöse. Der wird euch mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen; in desselben Hand ist die Wurfschaufel, und er wird seine Tenne fegen, und wird den Weizen in seine Scheune sammeln, und die Spreu wird er mit ewigem Feuer verbrennen. Und viel anderes mehr vermahnete und verkündigte er dem Volk.

Lied Nr. 409.

Ist es nicht, geliebte Zuhörer, ein mächtiger Eindruck, den jetzt noch dieser Täufer Johannes unwillkührlich macht, wenn wir auch nur in der Erzählung ihn in seiner Wüste stehen sehen, und seine Stimme erheben hören? Sind nicht seine eigenen Worte wie ein brennendes Feuer, und er selber, steht er nicht da, wie mit der Axt Gottes, die er einer verdorbenen Welt an die Wurzel legt? Ist das nicht ein großer Mann, der ohne alle äußere Zuthat ein ganzes Volk mit seiner Stimme erschüttert, und unter die eitlen Titelträger Gottes hineintritt als ein wahrhafter Diener des Höchsten, der innen und außen durchdrungen ist von der heiligen Wahrheit Gottes, und mit Leib und Seele zu dieser Wahrheit steht, Niemand schmeichelt, Niemand fürchtet, und doch auch nicht trotzt, noch übermüthig ist, nicht hinausgreift über seinen Beruf; der bei aller seiner Macht nicht den Herrn spielen will, sondern nur dem wahren Herrn den Weg bereiten, nur die Stelle des Knechtes bei ihm vertreten will; der bei allem Eifer für sein Werk nicht irgend welche Kunst, nicht irgend welches Reiz- und Werbemittel, nicht irgend welches Gewaltmittel anwendet,

sondern nur von Herzensgrund mit Wort und Wandel die von Gott ihm zugewiesene Wahrheit verkündigt, und es im Uebrigen seinem und aller Welt HErrn überläßt, dieser Wahrheit durchzuhelfen. Wahrlich auch in unserer Zeit noch, die theils die Größe in ganz anderen Dingen sucht, theils schon so viele große Männer zu kennen und zu besitzen glaubt, ahnt und fühlt man es doch, daß der HErr Recht hatte, von diesem Manne zu sagen: „unter Allen die von Weibern geboren sind, ist nicht aufkommen, der größer sei, denn Johannes der Täufer“ (Matth. 11, 11.).

Jedoch, meine Freunde, was hilft der bloße Eindruck, wenn er nicht wenigstens den Gedanken hervorruft: ein solcher Mann ist's werth, daß man auf sein Wort achtet, und seinem Weg vertraut. Aber da wirds bei den Meisten anders. So im Allgemeinen nimmt man es schon an: es ist ein gewaltiger, Achtung gebietender Mann! ein Schrecken der Bösen und ein Hort der Rechtschaffenen! ja, es ist ein Wahrheitszeuge, welcher weder zu eigenen noch fremden Gunsten die Wahrheit dreht. Wenn es sich nun aber insbesondere fragt: was sagt er, daß wir thun sollen? was fordert er, was droht und verheißt er? und man hört nun: Buße fordert er mit rechtschaffenen Früchten; Zorn und Gericht Gottes droht er; eine Taufe mit dem heiligen Geist durch den Heiland Gottes verheißt er! da verschwindet vor den Augen der Meisten das Große und Außerordentliche, und es heißt, das sei eben der breitgetretene Weg, von welchem man Jahr aus Jahr ein in allen Kirchen und Schulen zu hören bekomme, und der doch zu nichts Besonderem führe, ja den Menschen gar zur Last oder zur Täuschung werde. Und allerdings kann es nicht anders seyn, als daß die höchsten Wahrheiten, die besten, wichtigsten, heiligsten Dinge und Worte durch

1) [illegible]

eitles Gerede abgedroschen werden, durch gedankenlosen Gebrauch kraftlos werden, durch unehrlichen und unwürdigen Gebrauch verderblich und entleidet werden. Aber bleibt Wahrheit nicht Wahrheit, Heiliges nicht heilig, Gutes nicht gut, wenn auch Viele thöricht und verkehrt damit umgehen, und ist es darum nicht, statt die Sache selbst zu verwerfen, nur um so mehr nöthig und werth, zuzusehen, wie die ersten rechten Meister damit umgehen?

Männer wie Johannes und Christus, die Apostel und Propheten, sie alle, vom ersten bis zum Letzten, waren darin eins, daß sie die Menschen ohne Unterschied, die einzelnen Personen und ganze Länder hinwiesen auf Buße, auf das Gericht und auf das Heil Gottes. Haben sie es aber nur gethan mit heiligen Redensarten zu gewissen Stunden, oder zeigt nicht vielmehr das ganze Ansehen ihrer Person und ihr ganzer Gang durch die Welt, daß es ihnen heiliger Ernst damit war? Waren sie denn Leute, die nur nachbeteten, was zu ihrer Zeit gerade Volksglauben war, was ihre Schriftgelehrten gerade lehrten, und ihre Priester ihnen vormachten; oder waren nicht sie es, die strenge schieden zwischen menschlichen Satzungen oder Ueberlieferungen und göttlichen Wahrheiten? Haben nicht sie eben die falschen Meinungen, Lehren und Wege, wenn dieselben auch noch so heilig und altehrwürdig vom Volk und seinen Häuptern geachtet waren, unerschrocken aufgedeckt? Dagegen gerade die Buße zu Gott, das Gericht und das Heil Gottes haben sie als die Eine ewige Wahrheit, für die sie lebten und starben, geltend gemacht, und dieselbe entgegengestellt allem dem eingebildeten, prunkenden Religonswesen der Menschen? Und sie waren doch auch keine Flattergeister, die nur dem Flug ihrer Gedanken folgen, und darüber nicht recht wissen,

was Wirklichkeit und was Einbildung ist; haarscharf halten sie auseinander, was sie sehen und hören, und was sich dabei in ihrem Herzen bewegt, was Gottes Wort und Befehl an sie ist, und was ihr eigener Gedanke und Wille ist, was Jeder für sich kann, darf und soll, und was nicht. Johannes rennt nicht in selbstgemachtem Feuereifer im Lande herum, sondern obgleich schon bei seiner Geburt Weissagungen über ihn ergangen waren, bleibt er ruhig, wartet und unterscheidet, bis der Befehl Gottes an ihn geschah, hervorzutreten (Luk. 1, 80.; 3, 2.); und da predigt er nicht, was ihn nur ankommt, greift nicht alles Mögliche an, was sich etwa im Namen Gottes sagen und thun läßt, was ihm Alles zur Aufrichtung des Reiches Gottes dienlich erscheint; sondern er sagt: das bin ich — eine Predigerstimme in der Wüste, um dem HErrn den Weg zu bereiten; das aber bin ich nicht: weder ein Elias, noch ein anderer Prophet, noch Christus (Joh. 1, 20 f.); das kann und darf darf und soll ich — Buße predigen, mit Wasser taufen und zeugen vom kommenden Gericht und Heil Gottes; das ist meine Gabe und mein Amt von Gott; nicht aber das, daß ich mit heiligem Geist taufe, selber das Heil Gottes schaffe, und selbst das Gericht Gottes halte; dieß Alles thut ein Stärkerer nach mir; der ist von oben, vom Himmel her, ich bin nur von der Erde, ein irdischer Mensch; ich muß klein werden, er muß groß werden (Joh. 3, 30 f.).

Nun, meine Freunde, wo soll es denn noch Wahrheit, Rechtschaffenheit, Größe in der Welt geben, wenn bei solchen Männern nicht? wo gehts göttlich her, wenn bei ihnen nicht? bei wem sind die Worte Kraft, Leben, Wesen, wenn bei diesen Zeugen nicht? Ist es aber nicht unverantwortlich, wenn wir aus dem, was Seele und Geist bei diesen Männern ist, Kern ihres ganzen

Lebens ist, aus dem, was sie uns von Buße, Gericht und Heil Gottes einmüthig lehren, nur ein gedankenloses Hören machen und ein eitles Reden, oder thun, als wären ihre Lehren Spreu, worin kein Weizen ist, ein abgestorbener Same, darinnen kein Leben mehr ist? Können wir mit den heiligsten Ueberzeugungen und Lehren solcher Männer so leicht es nehmen: ists dann nicht vielmehr ein Zeichen, daß wir selber ein abgestorbener Samen sind und eine windige Spreu, daß wir in leeren Worten, in bloßen Redensarten und Schein uns umtreiben, daß wir ihren Namen und ihre Worte vergeblich im Munde führen, und dieß einmal uns nicht decken und rechtfertigen wird, sondern richten wird? Ihnen war es heiligster Ernst mit dem, was sie lehrten; aber ist es auch uns Ernst, wenn wir das nicht thun, was sie einschärfen, und das thun, was sie bestrafen? Sie wollen damit des HErrn Weg bereiten, und dieß zu unsrem Heil, und wir, statt es aufrichtig auf unsre eigenen Personen und Zeitverhältnisse anzuwenden, können thun, als wären bei uns des HErrn Weg und Heil schon gehörig im Gang, als wäre nicht genug eingebildete Höhe da, die abzutragen ist, hoffärthiges Wesen, das Gottes Einkehr bei uns hindert; als wäre nicht auch bei uns so vieles Leere und Lückenhafte auszufüllen, Krummes, Verdrehtes, Störrisches abzuthun. Wenn wir das nicht einsehen, nicht daran wollen und nicht daran gehen: handeln wir dann im Geist und Sinn jener Wahrheitszeugen, oder im entgegengesetzten? sind sie dann für uns oder wider uns, und gilt uns ihr „Wohl euch!" oder ihr „Wehe euch!"? Johannes sagt: „sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße, und nehmet euch nicht vor, zu sagen: wir haben Abraham zum Vater" — handeln wir nun nach diesem Wort oder

gegen dieß Wort, wenn wir das, was uns selber mangelt, zudecken wollen mit dem Ruhm und Verdienst unserer Vorfahren, wenn wir, um an unserer Person, an unserem Kirchenwesen und Gemeinwesen nicht gründlich bessern zu müssen, allerlei hohe Namen, heilige Titel und Vorrechte hervorsuchen, die uns aus früherer Zeit sollen zu gut kommen?

Allerdings den Vorsatz haben die Wenigsten, wider das Wort der Wahrheitszeugen zu handeln, aber sie thun es doch, und weil sie es unvorsätzlich thun, schlagen sie es nicht hoch an, und fürchten keine bösen Folgen, sie halten es für ein bloßes Mücken-Seigen, wenn es bestraft wird. Andere haben sogar den sogenannten guten Willen, nach dem Wort der Wahrheitszeugen zu thun, aber sie nehmen die Sache nur oberflächlich, es wird ihnen kein rechter Ernst dabei. So ists namentlich bei Vielen in unsrer Zeit; sie gehen zwischen kaltem Unglauben und warmem Glauben mitten durch, so halb gläubig und halb ungläubig, halb leicht und halb ernst, das ist ihr Stand, und daraus sind sie schwer weg zu bringen. Alles in der Bibel und aus der Bibel macht nur einen halben Eindruck auf sie — warum dringts denn nicht durch, weder der göttliche Ernst der Bibel noch die göttliche Liebe derselben? Es wirkt da Mancherlei zusammen, aber namentlich ist es in unsrer Zeit das, daß es an der wahren Erkenntniß und Ehre Gottes mangelt. In der Bibel, bei ihren Wahrheitszeugen geht Alles von Gott aus und auf Gott hin; in unsrer Zeit stellt man Menschen und, was von Menschen her ist, voran, Menschenverstand, Menschenmacht und Geld in den weltlichen Kreisen, Menschenfrömmigkeit, Menschenlehre und Ansehen in den frommen Kreisen; Gott aber soll alle dem nur nachhelfen; wir haben einen mit der

Welt halbirten Gott, und darum gibt es in seinem Dienst so viele halbe Leute. Den Zeugen Gottes in der Schrift steht Gott über Allem, was genannt mag werden; von ihm heißt es: ich bin's, und Keiner mehr; Gott ist ihnen wahrhaft der Eine Schöpfer, HErr und Richter alles Lebens, und dabei ist er ihnen nicht in die Ferne gerückt, sondern in Allem und durch Alles, was ist und geschieht, ist er ihnen wahrhaft gegenwärtig. Gott regiert nicht nur wie ein König sein Land mit äußerem Gebieten und Machen, sondern Gottes Kraft ist die Eine Quelle aller Kräfte in der Welt, ja sie ist und wirkt auch als die Eine beständige Kraft in allen Kräften, und so hängt es an Gottes Kraft, was Mensch und Natur mit ihren Kräften können, und was sie nicht können: Alles hat sein Leben und Vermögen in Gottes Kraft, nicht nur durch Gottes Macht. Ebenso Gottes Wille und Weisheit ist als das Eine oberste Gesetz inwendig in allen Gesetzen, welche Menschen und Natur in sich haben; daran haben sie ihr Maaß und ihre Regel, wonach sie theils wirken müssen oder sollen, theils wirken dürfen oder nicht dürfen: in Gottes Wille und Weisheit hat Alles, was sich frei bewegt, seine Freiheit, und alle Freiheit ihre Grenze, über die sie nicht hinaus darf. Und so ists auch Gottes Güte und Gerechtigkeit, die in allem Guten inne ist, daß es Gottes Segen ist, und die in allem Uebel inne ist, daß es Gottes Züchtigung ist; er theilt Beides zu, das Gute und das Uebel, und nimmt Beides weg; das thut er mit seiner Kraft, die in allen Kräften ist, nach seiner Weisheit, die in allen Gesetzen ist, und dieß sein Zutheilen und Wegnehmen geschieht so, daß seine Gesetze Kraft behalten für Zeit und Ewigkeit. Kraft dieser unveränderlichen Gesetze müssen die Güter seiner Güte zum Guten

verwendet werden, oder wenn sie zum Bösen verwendet werden, verwandeln sie sich in Uebel und Plage; Kraft der
1) unveränderlichen Gottesgesetze muß der Mensch wie der Baum Frucht tragen in der Kraft, die er von Gott und in Gott hat, oder er fällt unter der Axt wie der Baum; Kraft der unveränderlichen Gottesgesetze muß, was Böse ist, sich bessern mit dem Vermögen, das Gott zum Guten darreicht, oder es endet in Verdammniß ohne Vergebung der Sünden; was sich aufbläht und erhöht, muß sich erniedrigen unter Gott; was störrisch ist, muß sich biegen vor ihm; was krumm ist und verkehrt, muß richtig und gerade werden, oder es entrinnt nicht dem heiligen Zorn Gottes, der das Widerspenstige und Ungerechte, das Lügnerische und Trügerische, das Unreine und Heuchlerische, das Otterngezüchte in seinem Reich nicht bestehen läßt, wenn er auch lange Geduld hat, Geduld hat, um eben zur Besserung Zeit zu lassen.

Das meine Freunde ist der Bibelgott, das ists, was Gottes Wahrheitszeugen von Herzen glauben, lehren und bekennen im Handeln, Leiden und Sterben. Aber diese Erkenntniß Gottes und dieser Glaube an Gott ist bei uns so verwahrlost und so abgeschwächt, und darum hauptsächlich bringt das Wort der alten Wahrheitszeugen keinen nachhaltigen Eindruck und Ernst bei uns hervor. **Vielen ist Gott ein fremdes, fernes Wesen geworden,** oder gar ein leerer Name; man trennt Gott und Welt von einander, als wäre die Natur ein Leben für sich in eigener Kraft nach blindem Ungefähr, oder als wäre sie mit einem künstlichen Laufwerk eingerichtet wie eine Maschine, wie eine Uhr. Das hat man einmal im Kopf, und darüber achtet man nicht auf die vielen Zeichen, daß kein Ungefähr und auch keine bloße Maschinenkraft Himmel

1) Matth. 21 20. 18–21,

und Erde, Thiere und Menschen als Ein Reich zusammenhält und in Bewegung setzt, daß es vielmehr eine weise, planmäßige Kraft ist, wie sie kein Menschengeist ergründen kann, die Kraft eines Geistes, welcher die ganze Welt erfüllt und Alles in einander richtet von oben bis unten und von unten bis oben. Ja, es ist ein allmächtiger, allweiser, ewiger Geist, der innen ist in dem wundervollen Naturlauf, und darum ist der Segen der Natur eben die Güte und Wohlthat dieses Geistes in der Natur; die Regel und Ordnung im Naturlauf ist das gerechte Gesetz dieses Alles beherrschenden Geistes; das Uebel, welches die Uebertretung der Naturgesetze, z. B. Unfleiß und Unmäßigkeit nach sich zieht, ist die gerechte Vergeltung dieses Alles ordnenden Geistes, der sein nicht spotten läßt; und so steht auch der Lebenslauf der Menschen und der Völker unter dem Maaß und Gesetz desselben gütigen und vergeltenden Geistes, welcher Himmel und Erde erfüllt als der Gott und HErr derselben. Aber über die Zeichen des Unsichtbaren in der Welt besinnen sich jetzt Viele gar nicht mehr, daß sie es würden zu Herzen nehmen, und so leben sie in der Welt wie die Thiere. Wie die Thiere nur ihrem Naturtrieb oder dem Zwang folgen, so thun solche Menschen Gutes und Böses, wie es sie gerade natürlicher Weise treibt oder wie sie müssen; wie die Thiere ihr Futter und ihre Schläge hinnehmen, so nehmen Viele Gutes und Schlimmes hin, wie es eben kommt; weder bei ihrem Genießen und Leiden, noch bei ihrem Thun und Lassen denken sie an einen Gott, an sein Gesetz und an seine Vergeltung. Das ist der Sinn, der thierische Sinn, der in unserer Zeit immer weiter um sich greift, und worin kann das anders enden als in einem wilden, wüsten

Wesen, wie es eben unter den Thieren ist, die keine höhere Vernunft regiert; da kommt Gewalt, Krieg und Mord zur Herrschaft, und dasselbe sagt auch die Schrift (2 Petri 2, 12) von den Menschen, die nach ihren Trieben wandeln und die göttliche Herrschaft verachten: „sie sind wie die unvernünftigen Thiere, die von Natur dazu geboren sind, daß sie gefangen und geschlachtet werden; in ihrem eigenen, verderblichen Wesen werden sie zu Grunde gehen."

Daß aber die Gottlosigkeit so überhand nimmt, daran tragen diejenigen Mitschuld, die zwar nicht gottlos sind, vielmehr zu Gott sich bekennen, aber Gott nicht ehren, wie man es ihm als Gott schuldig ist. Aeußerlich und öffentlich geben sich noch Viele mit Gott ab in allerlei Wortdienst und Werkdienst; würde man sich innerlich im Herzen, im Verborgenen, im stillen Nachdenken und stillen Anbeten ebensoviel mit Gott und seinem Wort abgeben: dann stünde es besser bei uns; dann würde der Geist einer höheren Kraft, einer unpartheiischen, uneigennützigen Menschenliebe und einer nüchternen Zucht ohne vieles Redewerk und Machwerk in That und Wahrheit seine Macht zeigen in Schulen und Kirchen, in Amtsstuben, Geschäftsstuben und Wohnstuben. Gott will gesucht seyn meine Freunde, wie Alles, was gut und köstlich ist, gesucht mit eigenem Fleiß und Ernst, und finden läßt sich Gott im Verborgenen, im stillen Inwendigen; verborgen aber, still inwendig ist Gott in Allem: auf Gott also müssen wir Alles ansehen und angreifen, und das will dich Gottes Wort lehren in aller Einfalt und in aller Tiefe der Weisheit, wenn du es zu dir nimmst ins stille Inwendige. Aber wo man Gott, Gottes Wort und Gottesdienst nur ansetzt an's weltmäßige Treiben, nur einfaßt in flüchtige Gedanken und formirt nach dem Ansehen bei den Menschen: da

bleibt das Herz Gott fremd und ferne, so viel man sich auch mit ihm zu thun macht; man versteht seine Wahrheitszeugen nicht, und sein Wort hat keine durchdringende Kraft, so oft man es auch hört. Gottes Wort dringt auf Buße, auf Sinnesänderung und Herzensbesserung, und damit kann es wohl allerlei gute Vorsätze in dir erwecken, sie werden zum Theil auch ausgeführt; aber zu einer entscheidenden Sinneswendung kommt es damit doch nicht. Du behältst deine alte Stellung zur Welt und deine alte Richtung in und nach der Welt; das Gelten in ihr, das Fortkommen und Hochkommen in ihr, das Wohlseyn in ihr ist und bleibt der Mittelpunkt, um welchen sich dein Denken, Sorgen und Arbeiten dreht; Gott ist nicht dein Mittelpunkt. Du hast etwa guten Willen zu diesem und jenem Guten; aber Gottes Wille ist nicht deines Herzens Gesetz. Du sehnst dich nach Wohlergehen, und freust dich desselben, wenn du es hast; aber Gottes Güte, Gottes Wohlgefallen und Heil, woraus alles wahre Wohlergehen fließt, ist nicht dein Schatz und Vertrauen. Du fürchtest dich vor Unglück und suchst ihm vorzubeugen; aber Gottes Gerechtigkeit und Gericht, das nach Glück und Unglück auf dich wartet, schlägst du dir lieber aus dem Sinn, als daß du des Weges dich vergewisserst, auf welchem du demselben entgehst und des ewigen Heiles Gottes theilhaftig wirst.

Eben mit dem Heil Gottes nimmt man es so gerne zu leicht, weil man es zu leicht nimmt mit der Gerechtigkeit und dem Gerichte Gottes; und diese leichte Behandlung des Heils und Gerichtes Gottes ist ein weiterer Fehler, welcher die Gottlosigkeit der Gottlosen mit verschuldet, und auch bei Gutwilligen den nachhaltigen Ernst hindert, dem HErrn bei sich den Weg zu bereiten, und den nachhaltigen

Eindruck hindert von dem Ernst der göttlichen Wahrheitszeugen. Bei allen Zeugen Gottes steht es fest und sie bezeugen es mit einmüthigem Ernst, das Heil Gottes werde keinem Menschen unvorbereitet zu Theil, unter keinem Titel erlasse Gott irgend einem Menschen die Buße und rechtschaffene Früchte der Buße, die ernstliche Besserung, wenn er dem Gericht Gottes entgehen wolle. Daß wir Alle Sünder sind, ist schnell gesagt; aber worin du gerade ein Sünder bist, welche Sünde dir in der Natur sitzt, und welche Sünden aus dir hervorkommen in Gedanken, Worten und Werken: dieß zu erkennen, ist eben deine Aufgabe; darauf hast du Tag für Tag bei dir zu achten, und was du findest, zu Herzen zu nehmen. „Es ist mir leid und ich beichte meine Sünde" ist auch schnell gesagt und leicht gethan; aber richten mußt du dich selber über Allem, was du bei dir nicht recht findest; bestrafen mußt du es selber an dir und ins Licht Dessen hineinstellen, der Herz und Nieren prüft und ohne Ansehen der Person richtet, um von Herzen zu beten: Gott, sei mir Sünder gnädig! erlöse mich von meiner Sünde! „Ich gehe deßhalb auch zum heiligen Abendmahl" ist abermals schnell gesagt und leicht gethan; aber kommst du mit dem alten Sinn dazu und gehst wieder mit dem alten Sinn davon in dein altes Sündentreiben hinein, behältst die alte Hoffahrt oder Niederträchtigkeit, das krumme Lügen- und Trugwesen, das feindselige oder heuchlerische Wesen, das geizige, ungerechte, gewaltthätige Wesen: siehe all das Volk, das so zum Abendmahl gehet, ist kein anderes, als eben das, welches auch mit unverändertem Sinn zu Johannes ging, daß es sich von ihm taufen ließe; und was sagt er dem? „ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch geweiset, daß ihr so dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet?" Das

gilt von allen heiligen und gottesdienstlichen Handlungen, denen man nachgeht und abwartet, und behält dabei den alten, unveränderten Sinn — damit entgeht kein Mensch dem Gericht des gerechten Gottes, das noch auf alle Welt wartet. „Aber jedesmal, wenn ich zum Abendmahl gehe, thue ich auch Buße!" wenn ich zur Kirche gehe, wird es mir doch jedesmal besser um's Herz!" Gut, wenn die rechte Frucht daraus kommt; aber wenn nicht, ist es dann genug vor Gott? was sagt sein Zeuge? „sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße — welcher Baum nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und in's Feuer geworfen." Also so natürlich und gerecht es ist, daß ein Baum gute Früchte trägt, so natürlich und gerecht ist es vor Gott, daß ein Mensch sie trägt, wenn ihn Gott nicht umhauen soll. Aber das mag man wieder nicht beherzigen, sondern fragt schnell hin: wie kann denn ein schwacher Mensch von sich selber gute Früchte tragen? Warum fragst du aber nicht auch: wie kann ein schwacher Baum von sich selber Früchte tragen? Lerne doch vom Baum eben das Rechte: alle Früchte soll er nicht tragen, aber eine gewisse Art von Früchten; und von sich selber nur soll er sie auch nicht tragen, aber aus dem Boden, auf dem er steht, und aus dem Himmel über ihm soll er die Kräfte ziehen, diejenige Frucht zu tragen, zu welcher eben Gott in seine Natur das Vermögen gelegt hat.

So ist's auch mit den rechtschaffenen Früchten der Buße, die Gott von jedem Menschen fordert — es sind keine übernatürliche Früchte, die Johannes verlangt, wenn er sagt, daß der, der Vermögen habe, sein Uebriges gebe dem, der nicht einmal das Nöthige habe; daß Niemand über Gebühr fordere, Niemand Gewalt und Unrecht verübe, wenn es auch nach der Welt Denkart in seinem Stand und

Geschäft erlaubt seyn sollte; Jeder soll sich genügen lassen an dem, was ihm zukommt. Was heißt dieß, kurz gesagt, anders, als wir sollen einander helfen, Jedem sein Recht und Gut lassen und gewähren, und zufrieden seyn mit dem Unsern, dieß Alles um des Heiles und Gerichtes Gottes willen! Das sind noch gar keine übermenschlichen Dinge, sondern ein solches Verhalten macht den Menschen gerade erst zum Menschen, und unterscheidet ihn von den Thieren; daher es auch schon rechtschaffene Heiden als Etwas, das allen Menschen zukomme, erkannt und geübt haben. Gott fürchten, rechtthun und wohlthun unter einander, das wird denn auch im ganzen Alten und Neuen Testament gefordert als Etwas, wonach Heiden und Juden einmal gerichtet werden, noch viel mehr Christen (Röm. 2, 5—16); es sind Früchte, zu denen Gott den Antrieb und das Vermögen in aller Menschen Herz und Gewissen gelegt hat, und zu denen er Jedem mithilft, der ihn fürchtet und anruft; es ist die natürliche Frucht aus den natürlichen Gottesgaben, ehe noch die übernatürlichen Gottesgaben in Christo gegeben sind. Diesen übernatürlichen, himmlischen Gaben soll eben durch solche rechtschaffene Früchte der Weg bereitet werden; sie sollen den Menschen vorbereiten, daß er annehmbar wird für das Heil des Himmelreichs, das Jesus Christus gibt (Apostelg. 10, 34 f. vgl. 1—5. 33. 44. Joh. 3, 20 f.); aber ersetzen sollen und können sie Christi himmlische Heilsgabe nicht, und verdienen können solche natürlich gute Werke das Himmelreich auch nicht; es ist innen und außen des Unreinen, des Sündigen noch genug daran und daneben, das zu vergeben und auszuscheiden ist, und die Gerechtigkeit fürs Himmelreich ist höherer Art (Matth. 5, 20.). Eben deßhalb bedarf es der Versöhnung

der Sünde durch Christus und der Gabe seines heiligen Geistes, und damit heiligt er in der Wahrheit eben diejenigen, die ihm den Weg bereiten durch rechtschaffene Früchte der Buße. Deßhalb sagt auch Johannes, nach ihm und nach der von ihm bewirkten Besserung müsse noch ein Stärkerer kommen, der mit dem heiligen Geist und Feuer könne taufen, und als das Lamm Gottes der Welt Sünde könne tragen und wegnehmen; Christus erst führe ein ins Heil des Himmelreichs (Joh. 1, 29—34.).

Es gibt also zweierlei Irrthum, meine Freunde, in der Sache des Himmelreichs oder des Seligwerdens; der eine ist, wenn man meint, ohne Buße und ihre Früchte, ohne rechtschaffene Besserung am Sinn und am Wandel könne ein Mensch zur Seligkeit des Himmelreichs gelangen; das Gegentheil ist wahr: unter die Axt Gottes fällt jeder ungebesserte Mensch als ein unfruchtbarer Baum, ob er auch auf Gottes Gnadenbund sich berufe, wie die Juden auf Gottes Gnadenbund mit Abraham (Luk. 3, 8 f., Joh. 8, 39.). Der andere Irrthum ist, wenn man meint, bei der natürlichen Besserung, bei Rechtthun und Wohlthun bedürfe es weiter Nichts mehr zum Seligwerden; ohne Christus, ohne seine Versöhnung und seinen heiligen Geist, ohne Glauben könne ein rechtschaffener Mensch eingehen ins höhere Reich Gottes, ins Himmelreich. Wer darauf hin Christum verwirft, der ist vernarrt in sein bischen Gutes und blind gegen das Viele und Große, das ihm fehlt, und das ihn anklagt vor Gott; er macht von der Rechtschaffenheit einen verkehrten Gebrauch; statt daß er damit dem HErrn und Heiland alles Fleisches den Weg bereiten soll, schließt er ihm damit die Thüre zu, wie die Juden mit ihren Gesetzeswerken; er richtet mit seinem mangelhaften Rechtthun seine eigene Gerechtigkeit auf, und

widersetzt sich damit der fürs Himmelreich allein geltenden Gerechtigkeit, die Gott in seinem Sohne ihm darbietet; und danach wird er einst gerichtet als ein Mensch, der in eigenliebiger Selbstüberhebung Gottes Gnade von sich stößt (Röm. 9, 31—33.; 10, 3.).

Es gibt aber leider auch noch einen **dritten Irrthum in Sachen des Heiles Gottes**: wenn man nämlich meint, nachdem ein Mensch Christi Gnade von Gott empfangen habe, habe er weiter Nichts mehr zu fürchten noch zu thun, als nur immer neu um Vergebung der Sünden einzukommen. Das heißt Christum halbiren oder zerstückeln, wenn nicht gar ihn zum Sündendiener machen (Röm. 6, 1—4. 10—12.); er kommt nicht nur zur Vergebung der Sünden, sondern wo er wirklich hinkommt, da tauft er mit dem heiligen Geist (Röm. 8, 9.), und da rufen nun wieder seine Wahrheitszeugen in einmüthigem Ernst: verändert euch fort und fort durch Verneuerung eures Sinnes (Röm. 12, 2.; Eph. 4, 20—24.; 1 Petri 1, 13—19.); wandelt im Geist und nach dem Geist, tödtet die Geschäfte des Fleisches, bringet die Früchte des Geistes (Gal. 5, 16. 22—25., Röm. 8, 1—4. 13 f., Eph. 5, 8 f.). Das erst gibt den Waizen des Himmelreichs, welchen der HErr einmal in seinen eigenen himmlischen Haushalt einsammelt, während er die Spreu, die er auf seiner Tenne findet, wegfegt, die unfruchtbaren Christen, die seine Gnade vergeblich empfangen haben, verstößt (Luk. 3, 17., Matth. 13, 30., vgl. 24.; 2 Kor. 6, 1.; Gal. 4, 11.; Matth. 7, 19 ff.).

Das, meine Freunde, ist das Wahrheitszeugniß Gottes, und danach gilt es allerdings Ernst, heiligen Ernst auf dem ganzen Weg des Heiles von Anfang bis zu Ende (Matth. 7, 14.); aber es ist auch in Got-

tes Wort, in seiner Gnade und Weltregierung Alles darauf eingerichtet, den Ernst der Wahrheit in uns zu erwecken und zu erhalten, zu stärken und vollzubereiten, und es ist und wird auch versiegelt von Gott: den Aufrichtigen läßt er es gelingen (Spr. Sal. 2, 7.); dagegen es auch umgekehrt versiegelt ist: den Falschen, den Leichtsinnigen, den Faulen und Bequemen läßt er es nicht gelingen. Amen.

4. Jesus das Licht.

Am Sonntag nach dem Neujahr, den 5. Januar 1862.

Joh. 12, 44—50.

Jesus aber rief und sprach: wer an mich glaubet, der glaubet nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat. Und wer mich siehet, der siehet den, der mich gesandt hat. Ich bin gekommen in die Welt ein Licht, auf daß, wer an mich glaubet, nicht in Finsterniß bleibe. Und wer meine Worte höret, und glaubet nicht, den werde Ich nicht richten; denn ich bin nicht gekommen, daß ich die Welt richte, sondern, daß ich die Welt selig mache. Wer mich verachtet, und nimmt meine Worte nicht auf, der hat schon, der ihn richtet; das Wort, welches ich geredet habe, das wird ihn richten am jüngsten Tage. Denn Ich habe nicht von mir selber geredet; sondern der Vater, der mich gesandt hat, der hat mir ein Gebot gegeben, was ich thun und reden soll. Und ich weiß, daß sein Gebot ist das ewige Leben. Darum, das Ich rede, das rede ich also, wie mir der Vater gesagt hat.

Lied Nro. 394.

„Ich bin gekommen in die Welt ein Licht, auf daß wer an mich glaubet, nicht in Finsterniß bleibe; ich bin nicht gekommen, daß ich die Welt richte, sondern daß ich die Welt selig mache; der Vater hat mir ein Gebot, einen Auftrag gegeben, und sein Auftrag ist das ewige Leben.“ Jesus Christus, meine Freunde, kommt also zu uns als ein Licht der Welt, wie ihr sonst nirgends ein Licht leuchtet, als seligmachendes Licht, als das Licht des ewigen Lebens.

Und wir sollen an ihn glauben, auf daß wir, wie der HErr kurz vor unsern Texteswortën (Joh. 12, 36.) sagt, des Lichtes Kinder werden, daß wir von Ihm sein ewiges Lebenslicht als eigenes Leben in uns bekommen, daß wir die Helle eines ewigen Tages vor uns haben (Joh. 8, 12. 11, 9 f.).

Schon das natürliche Licht dieser Welt ist die herrlichste Segensgabe Gottes. „Es werde Licht!" — damit fieng die Schöpfung an, und darauf folgten die übrigen Schöpfungswerke nach; mit Licht fängt an jedem Tage neues Leben an, daß Menschen und Thiere sich erheben; seine Kraft öffnet den Boden mit seinen Pflanzen zu fröhlichem Wachsthum, und im Schein des Lichts steht Alles schöner da und wie verklärt. Licht ist also das, was zum Leben erweckt und Leben bringt, was fruchtbar macht und verklärt, und Tag ist die Zeit, wo das Licht scheint und diese seine Werke vollbringt.

Kinder des natürlichen Lichtes sind alle Menschen, die zur Welt geboren werden, sobald das Tageslicht dieser Welt in ihre Augen dringt, und so lange sie ihre Tage in der Welt verleben. Im Sinne der Schrift aber sind nicht alle Menschen auch Kinder des Lichts, sondern sie macht eben den Unterschied unter den Menschen, daß sie die Einen Kinder des Lichtes und des Tages nennt, die Andern Kinder der Finsterniß und Nacht (Matth. 5, 14. Joh. 1, 4 f. 12. 1 Theff. 5, 5 f. Eph. 5, 9—12. Phil. 2, 15.). Die Letzteren heißt die Schrift auch Kinder dieser Welt, von denen der HErr sagt (Luk. 16, 8.): „die Kinder dieser Welt sind klüger in ihrer Art, denn die Kinder des Lichts;" die Weltkinder sind also, so klug sie auch in ihrer Art seyn mögen, das Gegentheil der Kinder des Lichts, sind Kinder der Finsterniß, und so giebt es über dieser Sinnenwelt ein Licht, das der Welt in aller ihrer Klugheit unbekannt ist und unzu-

gänglich, das Geisteslicht der Ewigkeit, das Gotteslicht der Seligkeit (1 Tim. 6, 15 f.). Das Sonnenlicht wirft seinen Schein nur auf die Leiber, nicht in die Seelen hinein; es macht wohl außen herum Tag für die äußeren Geschäfte dieser unteren, vergänglichen Welt, aber im Inwendigen macht es nicht Tag für die Geistes-Geschäfte der oberen, unvergänglichen Welt. Du kannst mitten im Sonnenschein sitzen, und deine Seele sitzt in der Finsterniß: du bist traurig und verstimmt, oder auch mitten in der Fröhlichkeit bist du ferne vom göttlichen Lebenslicht, von Gottes Wahrheit und Liebe, du hast keinen Seelenfrieden; Blendwerke und Irrthümer, lichtscheue Gedanken der Unwahrheit, der Unreinigkeit und Ungerechtigkeit, des Stolzes und des Geizes verdunkeln deinen Verstand und dein Gemüth. Du kannst schon manche schöne Tage in der Welt verlebt haben, und verrichtest dein Tagewerk fort und fort mit Fleiß und Verstand; aber deinem Geiste ist damit doch noch nicht der ewige Tag aufgegangen; dein Geist liegt noch in der Nacht, daß er von Gott und seinem Geistes-Licht nichts weiß und nichts will und nichts empfängt. Das heißt die Schrift in der Finsterniß seyn.

Was geschah denn in der Welt, als der große Abfall von Gott eintrat mit der ersten Sünde und ihrem Nachzug? Da brach nicht äußere Finsterniß über die Welt herein, daß das Sonnenlicht erloschen wäre, vielmehr es fuhr fort, auch die abgefallene Welt noch zu bescheinen; die Leiber und Häuser der Menschen strahlten immer noch im Sonnenglanz, Aecker und Gärten bedeckten sich noch mit Fülle und Segen, Handwerke und Künste, Handel und Wandel kamen erst recht in Flor. Aber verdunkelt waren die Geister der Menschen, verdorben ihre Seelen; Unglaube und Aberglaube, Gottesvergessenheit und ungöttliches Leben, Hurerei und Geiz, Hoffart und Treulosigkeit, Unver-

söhnlichkeit und Unbarmherzigkeit, Haß, Krieg und Mord, und wie das große Sünden-Register der Welt noch weiter lautet — das war die geistige Finsterniß und Nacht, die mit dem Abfall von Gott über die Welt sich ausbreitete. Und ist es jetzt anders in der Welt? treibt die Welt nicht heute noch eben dasselbe? Ja wir Alle und unsre Kinder, bringen wir dieselben bösen Anlagen nicht schon in die Welt mit als einen finstern Samen, und der Same schlägt ganz von selber aus, wie das Unkraut, von der Kindheit bis in's Alter, und überwächst das Gute, verfinstert, was von Licht noch in uns ist, und trübt unsre Tage, wie oft und wie schmerzlich oft! Hat also die Schrift Recht oder Unrecht, wenn sie uns zu Gemüth führt, von Natur seien wir Finsterniß und Kinder der Nacht, wir stehen unter der Macht der Finsterniß (1 Theff. 5, 5 f. Luk. 1, 79. Joh. 1, 5. Röm. 1, 21. Eph. 2, 3. 4, 17 f. Kol. 1, 13.)?

Aber was sind denn nun das für Menschen, zu welchen die Schrift sagt: ihr seid Kinder des Lichts und des Tages? sind sie denn von anderer Natur als die übrigen Menschen, und kann es solche Personen in der Welt gar nicht mehr geben? Nein; auch zu ihnen sagt die Schrift: „ihr waret weiland Finsterniß!" aber es wird hinzugesetzt: „nun aber seid ihr ein Licht in dem HErrn" (Eph. 5, 8.). Und wie sind sie dieß geworden? Darauf wird geantwortet (1 Petr. 2, 9.): „Gott hat aus der Finsterniß euch berufen in sein wunderbares Licht!" Also erhebe deine Gedanken über das natürliche Licht und über die Klugheit dieser Welt zum wunderbaren Licht Gottes, laß dich von Gott darein berufen, und du wirst auch ein Licht in dem HErrn. Wie aber und wo beruft denn Gott in sein wunderbares Licht? Durch Niemand anders als durch den, welchen Gott in die Welt gesandt

hat, damit man Gott in ihm sehe und höre (Joh. 12, 45. 50.), durch seinen Sohn, der als Licht in die Welt gekommen ist, damit er sie rette aus ihrer Finsterniß; in ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen (Joh. 1, 4.). In Jesus Christus, meine Freunde, ist nicht bloßes Weltleben, sondern dasselbe Leben hat er in sich selber, welches Gott in sich hat (Joh. 5, 26.), das ewige Leben mit der Fülle aller Wahrheit, Liebe und Seligkeit. Dieses Leben strahlt der Sohn Gottes aus in die Welt als leuchtendes Licht in Wort und Werk, indem er Alles nur redet und thut nach dem Auftrag des Vaters, um das Leben, das er in sich hat, auch der Welt zu geben (Joh. 12, 49 f.). So hat er ein Wort zu Stande gebracht, in welches er das der Welt von Gott bestimmte ewige Leben gefaßt hat zur Erleuchtung der Welt (Joh. 1, 18. 3, 11. 19. 31 ff. 8, 2. 12. 17, 3. 6. 8. vergl. 2 Kor. 4, 3—6.). Dieses sein Wort, das Evangelium, ist der Ruf Gottes zu seinem wunderbaren Licht und ist das Mittel, durch welches er sein eignes ewiges Lebenslicht in diejenigen Seelen bringt, welche sein Wort in sich aufnehmen und bewahren.

Laß dir also dieß Gotteswort so lieb seyn, als das Licht; es ist für unsern Geist und unser geistiges Leben dasselbe, was das Sonnenlicht ist für unser leibliches Leben; es ist das Lebenslicht, das aus der Ewigkeit hervorleuchtet und in die Ewigkeit hineinleuchtet. Dringt das Licht des Evangeliums in dein Herz ein, so fängt in deinem Geiste ein neues Leben an, und der Anfang ist eben das, daß das Wort deinen Geist aus dem Schlaf aufweckt und zum Wachen bringt; es erweckt dein Gewissen zur Selbsterkenntniß durch Bestrafung und Vermahnung zur Buße; es erweckt in deinem Herzen ein

überweltliches Ahnen und Verlangen, zieht dich nach oben zu Gott, indem es Gottes Liebe und Menschenfreundlichkeit zeigt in Christo, zum Heiland deiner Seele und zum Vater im Himmel dich einladet, zur Versöhnung mit ihm und zur Heiligung in ihm. Das nimm zu Herzen: laß Gottes Ruf an deine Seele kommen, und halte vor Allem dein Gewissen an Gottes Wort, wie ein Buch an's Licht; da giebt es freilich zuerst allerlei verklagende Gedanken, Verantwortung, Zorn über dich selbst und deine Sünde, Furcht vor Gott, Seufzen nach Gott; aber dieß sind die ersten Lebensspuren von oben in deiner Seele. Das Herz ist nun offen, und das Evangelium kann immer mehr eindringen mit seiner Kraft wie das Licht in einen frisch gepflügten und geöffneten Boden; du kannst Lebenskräfte der Ewigkeit aus Gottes Wort in dich ziehen unter stillem Gebet und Betrachten, und das giebt Geistesleben, und mit dem Leben kommt dann auch Wachsthum und Fruchtbarkeit, wenn du das göttliche Wort in dir bewahrst, vermehrst und gebrauchst zur Reinigung deines Herzens-Bodens und deines Wandels (1 Kor. 1, 23 f. 1 Theff. 2, 13. 1, 5. Eph. 1, 13. 1 Petr. 1, 22 f. Luk. 8, 11—18.).

Das Wort Gottes und der Geist Gottes sind nämlich beisammen und wirken zusammen; das Wort ist der Same des Geistes, und der Geist ist die lebendigmachende Kraft in dem Samen. Im Worte empfangen wir die Lehre der göttlichen Wahrheit, allerlei Unterweisungen von Gottes Wesen und Wegen, von Gottes Thaten und Werken, Gebote und Vermahnungen, Verheißungen, Tröstungen und Stärkungen; dieß Alles legt sich nieder in ein offenes Herz wie Samen in einen offenen Boden; daher heißt es (Luk. 8, 11.): das Wort ist der Same, und wir sollen es aufnehmen mit Sanftmuth, auch wo es uns

mit seiner Bestrafung schmerzhaft das Herz durchpflügt, damit es in uns gepflanzt werde und gepflanzt bleibe (Jak. 1, 21.). Es heißt aber auch: die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben, und der Geist ist es, der da lebendig macht (Joh. 6, 63. 68. vgl. 2 Kor. 3, 5 f.); der Geist ist die göttliche Licht-Kraft aus der Höhe, die das Wort im Herzen lebendig macht, und das Herz aus dem Wort lebendig macht, wie das Sonnenlicht das Leben bringt in den Samen und in den Acker (Luk. 24, 49. Jak. 1, 17 f.). Die göttlichen Worte und ihre Wahrheiten werden da im Herzen zu kräftigen Trieben, daß du nach dem, was dir Gott in's Herz gelegt hat, auch zu leben und zu thun dich gedrungen und gestärkt findest; die inneren Wahrheiten werden bei dir auch Worte und Werke der Wahrheit. Von solchen Menschen nun, bei denen das Geisteslicht des göttlichen Wortes zum inwendigen Herzenslicht geworden ist, und auswendig leuchtet in ihrem Leben, von solchen sagt die Schrift: ihr seid ein Licht in dem HErrn, Kinder des Lichtes und Kinder des Tages.

Allein dieß Alles, meine Freunde, ist nun freilich mehr nicht als eine bloße äußere Beschreibung für die, die das Wort des HErrn nur hören, aber in ihrem Herzen es nicht zu Kraft und Wahrheit werden lassen; zu Solchen ist noch kein anderes Licht durchgedrungen, als das in ihre Augen fällt. Wie dem Blinden es ist, wenn man ihm sagt von den herrlichen Farben und Früchten, welche das Sonnenlicht hervorbringt: so ist es dem blos natürlichen Menschen bei dem, was er von der Erleuchtung hört, welche das göttliche Wort mit sich bringt. Aber mein Freund, wenn du von dieser Erleuchtung noch keine Erfahrung hast, wenn Christus und sein Wort ihre Gotteskraft noch nicht erzeigt haben an deinem Herzen und Leben:

so laß dich auch überzeugen, daß du noch von der Nacht bist und von der Finsterniß. Was hilft es dich, wenn du es dir selbst und vor Gott nicht gestehst? Deine Seele bleibt in Finsterniß, dein Leben bleibt in Nacht: dein Verstand versteht Gott nicht, dein Herz liebt Gott nicht, dein Wille will Gott nicht, dein Thun wirkt Nichts mit Gott; so wenig die Finsterniß stimmt mit Licht, so wenig stimmst du mit Gott. Und stimmst du nicht mit Gott, wie kannst du in der Ewigkeit mit ihm zusammenwohnen? wie kannst du Anwartschaft haben auf das Erbtheil der Heiligen im Licht, in der Herrlichkeit Gottes? Sein Licht muß dir einmal ein verzehrendes Feuer werden (Ebr. 12, 29.); sein Wort, das jetzt dich beruft, um dich selig zu machen, muß einst dein Richter werden; es kommt ein letzter Tag in der Zahl dieser irdischen Tage, wo die Berufung Gottes in sein wunderbares Licht ein Ende hat, und das Gericht seinen Anfang nimmt mit der Rechenschaft über das Vergangene; da wird das jetzt verwahrloste Wort dich richten, dich verurtheilen, weil du das Licht Gottes haben konntest, und doch es nicht in dich aufnahmest, um ein Kind dieses Lichtes zu werden. Das bedenke doch mit ruhiger Ueberlegung; dann wirst du einsehen: es ist dieß ein Gesetz der Gerechtigkeit; in deinem Herzen wird es zu dem ernstlichen Gedanken kommen: ach Gott! ich muß anders werden — so bringe ich es nicht hinaus — so gehe ich verloren. Und dann wirst du es auch nicht mehr gleichgiltig oder leichtsinnig anhören, sondern es wird dir ein theuer werthes Wort seyn, was Gottes Wort dir sagt: Gott will nicht, daß irgend Jemand verloren gehe; Gott will vielmehr, daß allen Menschen (also auch dir) geholfen werde, daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, und eben deßhalb ist sein Sohn Jesus Christus in die Welt

gekommen, um zu retten und selig zu machen, die in der Finsterniß dieser Sündenwelt leben (2 Petr. 3, 9. 1 Tim. 2, 4—6. 1, 15 f.). Dazu scheint sein Licht in die Welt hinein; dazu haben wir Bibeln in unsern Häusern, Kirchen und Predigten in Stadt und Dorf, damit den Menschen geholfen werde zum Licht der Wahrheit Gottes, und damit sie dieses Lichtes Kinder werden. An alle Welt ergeht im göttlichen Wort der Ruf: werde Licht! denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des HErrn gehet auf über dir (Jes. 60, 1.).

Wir haben das wunderbare Licht Gottes schon vor uns, der Tag scheint uns gleichsam in's Gesicht; denn das Wort Gottes ruft uns und redet mit uns von der Schule an bis zum Sterbebett; immer und immer wieder hält es seinen Schein uns vor, den es Jedem in sein Herz will bringen. Giebt es da eine Entschuldigung, wenn wir bleiben in der Finsterniß? Und was führt die Finsterniß ganz von selber mit sich? daß man schläft! Was dagegen ist des Lichtes natürliches Werk? daß man wacht! Befindest du dich nun im Schlafen oder im Wachen? In gewissem Sinn herrscht allerdings eine allgemeine Wachsamkeit in der Welt; man wacht für Leib, Geld und Gut; da sorgt und schafft man viel, um vor Schaden sich zu bewahren, und doch ist es mit aller Wachsamkeit nicht zu verhüten, daß Alles auf einmal verloren geht (1 Tim. 6, 7.). Wir haben aber etwas viel Kostbareres zu bewahren: eine Seele, welche Leib, Geld und Gut überlebt, die nicht nur für eine Welt, sondern für einen Gott und sein ewiges Reich geschaffen ist, und die doch in ihrem ewigen Theil so leicht beschädigt wird in einer Welt, die im Argen liegt, in der Finsterniß. Ja, Jeder von uns ist schon beschädigt an der Seele durch sorgloses Schlafen, Jeder hat eine Schooß-

Sünde in sich sitzen, sogar schon dann, wenn er eben anfängt zu wissen, daß er eine Seele hat. In der Welt wird man nicht aufmerksam gemacht auf den großen Werth der Seele und auf ihre große Gefahr; da schläfert man sich gegenseitig ein und macht sich sicher, als ob es keine Seelengefahren gäbe, nur Gefahren für Leib, Ehre und Vermögen; da schmeichelt und heuchelt man untereinander, als wären wir noch gesund, unbeschädigt an der Seele. Dagegen ist nur Gottes Wort uns ein treuer Freund: es weckt uns, und deckt uns unsern Seelenschaden auf, hält die Seelengefahren uns vor, indem es Sünde und Verführung, Gericht und Ewigkeit uns kennen lehrt; da heißt es (Eph. 5, 14.): wache auf, der du schläfest, damit dich Christus — nicht richte, sondern — erleuchte und selig mache! So heißt es jetzt noch; künftig aber wird es einmal heißen: wachet auf ihr Schläfer, damit Christus euch richte (Joh. 5, 27—29.). Und das Amt des göttlichen Wortes ist auch das Amt der Prediger: nicht einschläfern sollen sie, sondern wecken, nicht schmeicheln, sondern den wahrhaften Spiegel vorhalten, damit Jeder erkennen möge, wie er gestaltet ist, und in welcher Sünde er gefangen ist (2 Tim. 4, 1—5. Tit. 1, 9. 1 Thess. 2, 5. 2 Kor. 4, 1 f.). Wenn die, die im Namen Gottes reden und Gottes Wort zu verkündigen haben, nicht wecken, nicht die Wahrheit sagen: wer soll es dann thun in dieser falschen, heuchlerischen Welt? und wenn ein Blinder den andern leitet: was kommt dann anders heraus, als daß sie miteinander in die Grube fallen, nicht aber, daß Einer den Andern hält? Diejenigen treiben es daher falsch und richten großen Schaden an, die bei dem Predigen das Wecken und das Wahrheit-Sagen, wie es das Wort Gottes an die Hand giebt, unterlassen, oder es wollen verwehrt haben. Freilich wie dem weichlichen Schläfer es

zuwider ist, geweckt zu werden: so ist es einem schlafsüchtigen Menschen, wenn er durch Gottes Wort gestört wird in seiner Sorglosigkeit und in seiner guten Meinung von sich selbst. Aber wer einmal zur Vernunft kommt und einsieht, was es gilt, daß es wirklich um Seelen-Seligkeit oder Unseligkeit sich handelt: der thut sich selber Gewalt an, er zwingt sich, die Weckstimme anzuhören, und unter dem Anhören lernt er sie immer mehr als Freundesstimme, als Rettungsstimme kennen und am Ende lieb gewinnen als den den Weg in's Licht.

Wir müssen wählen, meine Freunde, zwischen Schlafen und Wachen, zwischen dem Bleiben in Finsterniß und dem Kommen in's Licht, wenn wir aus dem Tode wollen in's Leben kommen (Joh. 3, 19—21.). Das Licht erweckt und bringt das Leben, die Finsterniß schwächt und tödtet das Leben; das Licht aber fängt damit an, daß es die Wahrheit klar und offenbar macht; dagegen die Finsterniß verdeckt die Wahrheit, blendet und täuscht mit falschem Schein (Eph. 5, 11—13.). Darum ist in uns Menschen und in unsrer Welt keine reine Wahrheit und kein wahres Leben, weil bei uns Alles gemischt ist: das Licht wechselt mit der Finsterniß, die Wahrheit wechselt mit Schein und Lüge, das Leben wechselt mit dem Tode. Nur in Gott, in Jesus Christus, in welchem Gott sich uns zu sehen giebt, und in seinem himmlischen Licht-Reich — da ist keine Vermischung und kein Wechsel, sondern lauteres, beständiges Licht, reine Wahrheit ohne Schein und Trug, reines Leben ohne Tod und Plage, ewige Seligkeit (Jak. 1, 17. 1 Tim. 6, 12—16.). Das ist's, was Jesus Christus uns bringt in seiner Person, uns lehrt in seinem Wort und uns zum Eigenthum giebt in seinem heiligen Geist; Jesus ist das ewige Lebenslicht für die von der Sünde

und ihrem Todesschatten verfinsterte Welt; mit ihm geht uns das Himmelreich auf, das Reich der Wahrheit und des Lebens, und er bringt in's Himmelreich. Darum glaubet doch an dieß Licht, dieweil ihr es habt, auf daß ihr des Lichtes Kinder werdet, daß das göttliche Geisteslicht mit seinem ewigen Lichtleben in euch aufgeht, und das Erbtheil der Heiligen im Licht, die künftige Herrlichkeit der Söhne Gottes euer Erbtheil wird (Röm. 8, 14—21.). Dafür müßt ihr aber eure Seele abwenden vom Eitlen, und ernstlich dem Licht des Wortes Gottes nachgehen, das da ewig ist, und das euch allein in wahrhafter Weise zum wahren Lebenslicht Gottes führt in der Person Jesu Christi (Joh. 5, 37—40. 2 Kor. 4, 6. Eph. 1, 15 ff.); alles andere Licht erlöscht mit eurem eignen Lebenslicht, und über lauter Lust und Sorge der Vergänglichkeit verlieret ihr euch am Ende unrettbar in der Finsterniß.

In jedem Menschenherzen, meine Freunde, liegt ein unvertilgbarer Drang nach Licht, nach einem schöneren und höheren Licht noch, als das natürliche Licht dieser Welt ist; wir finden in uns, wenn wir in uns selbst gehen, das Ahnen und Verlangen einer Welt und eines Lebens, wo das Wahrheit ist, lebendige Wahrheit ist, was hier nur ein Schatten ist, oder Einbildung und Schein ist; und eben daran faßt uns das Evangelium, um uns zu retten aus dem Tod der Eitelkeiten in's wahrhaftige Leben. Aber wie leicht und wie lange begnügen wir uns mit Schein und Einbildung, treiben ein Spiel mit Worten, und um die Sache, um das wahre Wesen bekümmern wir uns nicht, ja wir verfeinden uns sogar damit und mit dem, der uns allein in's wahre Wesen helfen kann. Und warum machen wir es so? weil zwischen uns und der Wahrheit eine Scheidewand steht, die erst durchbrochen werden muß, um

wirklich in das Licht und Leben der Wahrheit zu gelangen; diese Scheidewand ist unsre Sünde, die Sünde, die wir in uns wohnen haben als eine unvertilgbare Lust und Last des Bösen, und die Sünde, die wir thun, thun nicht blos in der Schwäche unsres Fleisches, sondern auch in der Selbstüberhebung und Selbstverblendung unserer Vernunft. Daher kommt es, daß wir so schwer glauben an die Wahrheit des HErrn, ob er gleich mit derselben nicht uns richten will, sondern aus der Finsterniß in's Licht des ewigen Lebens führen und selig machen in dem wahrhaftigen Gott, der ihn uns dazu gesandt hat.

Also daran, meine Freunde, wie wir uns stellen zu unsrer Sünde, daran entscheidet sich unser ganzes Verhältniß zum Gott der Wahrheit und zum ganzen Reich der Wahrheit (1 Joh. 1, 5—10.). Umgehen wir die Wahrheit gegenüber unsrer Sünde, daß wir da das Licht fliehen: so ist jeder Weg und jedes Mittel umsonst, in die Wahrheit Gottes und in sein Lebensreich der Wahrheit hineinzukommen; wir behalten unsre Sünde, und die Sünde behält uns; wir lassen die Wahrheit, und die Wahrheit läßt uns; Gott ist wider uns, wie wir wider Gott sind; Jesu Wort verwirft uns, wie wir es verwerfen. Sind wir dagegen wahrhaftig in Bezug auf unsre Sünde, stellen wir sie in's Licht Gottes nach seinem Wort, daß wir ihm bekennen, was wir thun und leiden von der Sünde: dann tritt der Sohn Gottes, der die Versöhnung aller Welt Sünde gestiftet hat, für uns ein wider alle unsere Sünde mit seiner rettenden Heilandskraft, wider die Sünde, die wir gethan haben, daß sie uns vergeben wird, und wider die Sünde, die wir in uns haben, daß wir von ihrer Befleckung gereinigt werden. Da ist Gott für uns, ist mit seiner Treue

und Gerechtigkeit auf unsrer Seite, wie wir auf Gottes Seite treten wider uns selbst, indem wir unsre Sünde ihm treulich bekennen, und seiner Wahrheit Recht geben gegen unsre eigene Sünde; damit sind wir offen für das Licht seines Sohnes, daß es uns durchleuchten kann mit seiner Gnade und Wahrheit, und der Vater öffnet uns sein göttliches Licht und Leben in seinem Sohne mehr und mehr, wie wir selber in seinem Lichte fortschreiten (2 Kor. 3, 18.), öffnet uns die Welt der Wahrheit über dieser Schein-Welt, ein Himmelreich, daß wir empfangen ein unbewegliches Reich, wenn das Bewegliche dieser Welt verändert und abgethan wird. Amen.

5. Bild und Sache.

Am vierten Sonntag nach Epiphaniä, den 2. Februar 1862.

Joh. 4, 15—26.

Spricht das Weib zu ihm: HErr, gieb mir dasselbige Wasser, auf daß mich nicht dürste, daß ich nicht herkommen müsse zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: gehe hin, rufe deinen Mann, und komm her. Das Weib anwortete: ich habe keinen Mann. Jesus spricht zu ihr: du hast recht gesagt: ich habe keinen Mann. Fünf Männer hast du gehabt, und den du nun hast, der ist nicht dein Mann. Da hast du recht gesagt. Das Weib spricht zu ihm: HErr, ich sehe, daß Du ein Prophet bist. Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet; und Ihr saget, zu Jerusalem sei die Stätte, da man anbeten soll. Jesus spricht zu ihr: Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Ihr wisset nicht, was ihr anbetet; Wir wissen aber, was wir anbeten; denn das Heil kommt von den Juden. Aber es kommt die Zeit, und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten. Gott ist ein Geist; und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Spricht das Weib zu ihm: ich weiß, daß Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn derselbige kommen wird, so wird er es uns Alles verkündigen. Jesus spricht zu ihr: Ich bin es, der mit dir redet.

Lied Nr. 44.

Geliebte Zuhörer. Unser heutiges Evangelium enthält die Fortsetzung des im letzten Sonntags-Evangelium ange-

fangenen Brunnen-Gesprächs zwischen dem HErrn und dem Samaritischen Weibe (Joh. 4, 5 ff.); beide Evangelien müssen wir also zusammen nehmen, um das, was der HErr darin lehrt, im rechten Licht zu sehen und anzuwenden.

Es sind zwei Hauptpunkte, die in dieser Unterredung zur Sprache kommen. Vom natürlichen Brunnenwasser aus, welches der HErr vom Weibe sich erbat, brachte er die Rede auf die Gabe Gottes, welche er dafür zu geben hätte, wenn sie ihn darum bitten würde, und diese Gottesgabe nannte er lebendiges Wasser, das den ewigen Durst lösche, indem in dem Menschen selbst, der es in sich bekomme, ein Wasserquell daraus werde, der in's ewige Leben hineinfließe. Dieß ist der erste Punkt. — Der zweite geht davon aus, daß das Weib über die bei den Juden und Samaritern verschiedene Anbetung Gottes den HErrn befragt, der nun Aufschluß giebt über eine neue Anbetung. Da werde man Gott anbeten weder auf einem heiligen Berge, wie in Samaria, noch in einem besonderen Tempel-Heiligthum, wie in Jerusalem, sondern im Geiste und in der Wahrheit werde man Gott anbeten, und zwar als Vater.

Diese beiden Lehrpunkte von der Gabe Gottes und von der Anbetung Gottes stehen nicht nur äußerlich neben einander, sondern hängen innerlich zusammen: bei der Gabe Gottes empfangen wir eine Gnade von Gott, und bei der Anbetung geben wir Gott, was wir ihm schuldig sind. Geben aber können wir Gott Nichts, ohne daß wir zuvor das dazu Erforderliche von Gott empfangen haben; denn Gott schafft Alles, was wir zur Verwendung haben; wir sind keine Schöpfer, die Etwas können in's Leben rufen. So ist's auch mit dem Geist, in welchem wir Gott als den Vater anbeten sollen; Gott ist der Vater dieses Geistes, er schafft ihn erst in uns, ehe wir im Geiste irgend

Etwas thun können. Nun ist aber der Geist, welchen der HErr meint, nicht der natürliche Geist, den wir schon in uns haben — den hatten auch alle Juden und Samariter, und konnten darum doch nicht den Vater anbeten im Geiste; jetzt, sagt der HErr, ist die Zeit gekommen zu dieser neuen Anbetung; jetzt nämlich, da er, der HErr, gekommen ist. Und warum denn jetzt erst? weil er eben der ist, der die Gabe Gottes bringt und giebt, einen neuen Geist vom Vater; das ist der Geist, von welchen er zu Nikodemus sagt (Joh. 3, 5.): „es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“ Dieß eben, Wasser und Geist der Wiedergeburt, ist denn auch das lebendige Wasser, das Christus giebt dem, der ihn darum bittet; sein Geist aus Gott, dem Vater, wird in dem Menschen, der ihn von ihm empfängt, eine innerliche Quelle des ewigen Lebens. —

Nun, meine Freunde, den Worten nach wissen wir hievon wohl Alle von Kindheit an — aber es dauert lange, bis wir von der Gabe Gottes in Jesu Christo eine wahrhafte Erkenntniß haben, bis der Geistes-Brunnen in uns ist, der ein Quell des ewigen Lebens ist, bis wir Gott wahrhaft zum Vater haben, daß wir ihn anbeten als Geist im Geiste und in der Wahrheit. Wir wundern uns über den Unverstand der Samariterin, daß sie immer nur an ihr natürliches Brunnenwasser dachte, während Jesus auf ein übernatürliches Geisteswasser sie hinleiten will; über dem Bilde sah sie die Sache nicht. Aber geht es bei uns nicht vielfach ebenso? Die Schrift will uns im Bilde gewisser Personen, wie heute in dem der Samariterin, die menschliche Denkart in ihren Vorurtheilen, Fehlern und Sünden vor Augen stellen zu unserer Unterweisung;

gewöhnlich aber fassen wir nur das äußere Bild in's Auge, und weil bei uns die äußeren Dinge und Umstände anders sind, andere Redensarten, Gebräuche, Lebensformen u. dgl.: so denken wir gar nicht ernstlich daran, es könne dennoch bei uns die gleiche Sache sich vorfinden, dieselbe Denkart, dasselbe Wesen und Treiben, nur in einem andern Bild, in einer anderen äußeren Form und Gestalt; also über dem ungleichen Bild übersehen wir die gleiche Sache! Da können wir denn eifern wider die Sache in ihrer alten Gestalt, und zugleich eifern wir für dieselbe Sache, für die gleiche falsche Denkart, für das gleiche unrechte Wesen, nur daß es jetzt eine andere Gestalt hat.

In der Schrift wird es mehr als einmal an den Juden bestraft, daß sie sich getrösteten: wir haben Abraham zum Vater! daß sie als das rechte Volk Gottes mit den Samaritern als Ketzern Nichts zu thun haben wollten. Es wird an den Pharisäern bestraft, daß sie, um Gott zu ehren, des Dinges viel zu halten hatten angenommen (Mark. 7, 4.), und schwere Bürden den Menschen auferlegten, daß sie sich breit machten mit frommen Abzeichen (Matth. 23, 4 f.), in augenfälliger Weise beteten, fasteten und Almosen gaben auf den Gassen und in den Schulen oder Versammlungen (Matth. 6.). Ist nun dieß Alles bei uns weder zu suchen noch zu finden, weder zu verhüten noch zu bestrafen, weil wir auf Christi Namen, nicht auf Abrahams Namen uns berufen, weil man die gleiche Redeweise nicht mehr hört, dieselben Abzeichen, Gebräuche und Formen nicht mehr sieht? und ist es eine Versündigung gegen die christliche Kirche und Gemeinschaft, wenn man dieselbe Denkart, welche der HErr als einen Sauerteig in der Form der jüdischen Kirche aufdeckt, für nichts Besseres hält in der Form der christlichen Kirche? Andere Namen und dergleichen ändern doch nicht die Sache,

und wenn Gott in Christo uns mehr gegeben hat als den Juden, uns evangelischen Christen größere Gnade anvertraut hat als den Katholiken, sollten wir darum selber mehr und besser seyn vor Gott, als jene? gewiß so wenig als die Juden in des HErrn Augen es waren gegenüber von den Samaritern und Heiden, obgleich das Heil von den Juden ausgieng! Aber bei dem HErrn gilt der Satz: „wem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen" (Luk. 12, 48.)! Und sollte bei uns darum unverdammlich seyn, was bei Jenen verdammlich ist, weil bei uns etwa des Sauerteigs noch nicht so viel ist, als dort? Gewiß nicht, sondern es gilt des Apostels Wort: „wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert? Darum feget den alten Sauerteig aus (1 Kor. 5, 6); ich versehe mich zu euch in dem HErrn, ihr werdet nicht anders gesinnet seyn; wer euch aber irre machet, der wird sein Urtheil tragen, er sei, wer er wolle (Gal. 5, 9 f.)."

Also das, meine Freunde, müssen wir ehrlich lernen und üben, daß wir in der heiligen Schrift bei den Abbildungen der menschlichen Vorurtheile und Verirrungen, Fehler und Sünden nicht am äußeren Bild nur hängen bleiben, an der Gestalt, die sie damals gerade an sich hatten, sondern wir müssen durch die alte Gestalt hindurch sehen auf die darin abgebildete Denkart und Beschaffenheit des Wesens; sonst ist es uns nicht geschrieben zur Warnung (1 Kor. 10, 11.), und wir bekommen kein inneres Licht über unsre eigene Zustände, Gefahren und Schäden. So nun auch, wenn das Samaritische Weib so recht unverständig und unehrerbietig zum HErrn sagt: „woher hast du denn lebendiges Wasser? bist du Mehr, denn unser Vater Jakob?" und dann: „gieb mir nur solches Wasser, damit ich nicht immer wieder an diesen

Brunnen kommen muß, zu schöpfen!" — was haben wir denn damit gewonnen, wenn wir nur geschwind denken: so hätte ich mit dem HErrn nicht gesprochen! Wußte sie denn auch nur, daß das der HErr sei, der mit ihr spreche? Was vor ihren Augen stand, war ein müder, dürstender jüdischer Rabbi oder Lehrer; äußerlich war Nichts da, das seiner Person und seinen Worten ein höheres, göttliches Ansehen gab. Dieses mußte Jesus überall, wo er hinkam, erst mühsam sich erwerben, und was hielt den Glauben an sein göttliches Ansehen bei den Meisten auf? eben das, daß Jesus das augenfällige Ansehen, das Bild nicht an sich hatte, das man von Christus, als dem Gesalbten Gottes, sowie von Gottes Gabe und Reich sich machte. Dazu kam dann weiter noch, daß er mit seinem Lehren und Thun vielfach anstieß gegen herrschende Meinungen und Gebräuche, namentlich gegen die übertriebene Werthschätzung heiliger Ueberlieferungen. Darüber sahen und hörten die Meisten gar nicht genau auf die Sache, auf Geist und Wesen seiner Person und Lehre, und auch die Gutwilligen fanden sich schwer in den HErrn und in seine Worte. So auch die Samariterin: ehe ihr im Verlauf des Gesprächs das Gewissen getroffen wurde, fährt sie schnell heraus: bist du denn Mehr als unser Vater Jakob (vgl. Joh. 8, 53.), der uns diesen Brunnen überliefert hat? woher hast du ein besseres Wasser? Und als das Gewissen ihr getroffen war, daß Jesus nun als Prophet vor ihr stand: so liegt ihr am nächsten der Religionsstreit zwischen ihrem Volk und den Juden über die von den Vätern hergebrachte Anbetung: „unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr sagt, zu Jerusalem sei die Stätte, da man anbeten soll!"

So haben auch jetzt noch die verschiedenen Theile der Christenheit ihre Streitfragen über

verehrte Heiligthümer und Anbetungsformen, für die sie eifern; jeder Theil hat seine Lieblingsbrunnen, in welchen von seinen Vätern her alles Wasser oder das beste Wasser soll zusammengefaßt seyn, und darüber soll auch Christi eigenes Wasser nicht hinausreichen; aus seinem eigenen Schriftwort soll nichts Höheres und Besseres zu schöpfen seyn, das nicht in den beliebten Brunnen zu finden wäre. Dabei beredet sich freilich jeder Theil, Christus selber gelte bei ihnen Alles, ja über Alles, und so glaubt man sich nicht erst spiegeln zu müssen an dem unrechten Verhalten, mit dem man Christo zu seiner Zeit so vielfach begegnete. Aber Christus steht jetzt nur in einem andern Bilde da, als damals, und indem man das jetzige Bild Christi verehrt, täuscht man sich, als stände man auch recht zum Christus der heiligen Schrift. Das jetzige Bild Christi ist das, daß er ein Herren-Ansehen hat, damals hatte er Knechtsgestalt (Phil. 2, 5—7. Matth. 20, 25—28. Joh. 18, 36.); jetzt sind es Throne, Kirchen, Schulen, hohe und niedrige Obrigkeit, Geistlichkeit und Gelehrsamkeit, die Christi Namen Ansehen und Glanz geben; damals war sein Name verlästert, am meisten bei den Obersten; jetzt ist seinen Worten und seinem Dienst eine Form gegeben, die mit dem weltlichen Ansehen sich verträgt, und diese Form ist bekleidet mit allerlei Macht, mit Rechten, Ehren und Vortheilen; dagegen damals hatten Christi Worte gar keine äußere Macht; seine Lehren stießen an gegen Vieles, das man hoch und heilig hielt, sein Dienst hatte keine äußere Gestalt noch Schöne, stand innerlich im Geist, äußerlich in Schmach, Druck und Armuth. Welches ist nun das Bild, das ihr verehret? mit wem haltet ihr es, mit dem Christus, wie er selber gekommen ist, wie er von Gott uns gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit und

Heiligung und zur Erlösung, oder mit dem Christus, wie ihn Menschen gemacht haben? Solcher Frage denket nach mit Sanftmuth — können doch Manche es kaum hören, wenn auf den Unterschied zwischen dem Bibel-Christus und dem heutigen Christus nur ernsthaft aufmerksam gemacht wird! Und wenn wir uns beugen vor dem jetzigen Herrschaftsbild Christi und des Christenthums: gehören wir damit jenen Gläubigen an, die sich beugten vor dem Knechts-Christenthum des Jesus von Nazareth, und dürfen wir es für unmöglich halten, zu Solchen zu gehören, die sich daran ärgern? Wie sagt denn der HErr denen, die es mit Ihm halten wollen? „nehmet auf euch mein Joch!" (Matth. 11, 29.) nicht „nehmet auf euch meine Herrschaft und Gewalt, und leget Andern ein Joch auf." Wie sagt er zu denen, die Ehren und Würden bei ihm suchten? „könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, und euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getauft werde (Mark. 10, 38.)?" Wie spricht er zu denen, denen er sein Reich beschied? „ihr seid's, die ihr beharret habt bei mir in meinen Anfechtungen" (Luk. 22, 28—30.). Und wie sagt sein Apostel? „wir predigen den gekreuzigten Christum," den von der Welt gekreuzigten Christum, nicht einen von der Welt erhöhten; „so wir aber mit ihm dulden, dann werden wir mit ihm herrschen," und wann? nicht in dieser Zeit, sondern wenn er als Herrscher kommt in seiner Wiederkunft (1 Kor. 1, 23. 2 Tim, 2, 12. 4, 7 f.). Dieß, meine Freunde, ist das Urbild Christi, in welchem sein Geist und Wesen sich ausdrückt, der Christus, der gestern und heute, jetzt wie ehemals derselbe ist. Dieß Wesensbild vom HErrn müssen wir festhalten, darnach richten, was ächtes oder eingebildetes Christenthum ist, und darnach müssen wir uns richten.

Aber wenn es einen solchen Verzicht gilt auf das, was

Menschen hoch halten: was wird uns denn dafür bei dem HErrn? was ist denn die Gottesgabe, welche er denen giebt, die ihn gerade in seiner Knechtsgestalt annehmen als den Gesalbten Gottes? Der HErr sagt: lebendiges Wasser gebe er, Wasser, das in's ewige Leben quillt; und zwar nicht nur ein- und abermal als einen Trunk, als augenblickliche Erfrischung gebe er es, sondern so, daß der Mensch in sich selber einen Brunnquell des ewigen Lebens habe — das sagt er aber von dem Geist, welchen empfahen sollten, die an ihn glaubten (Joh. 7, 38 f.). In allen Menschen ist ein Durst nach Leben, und diesen Lebensdurst suchen sie zu stillen in allerlei Art; aber keine Weisheit und keine Dichtung dieser Welt, kein heiliger Ort und kein heiliger Gebrauch, keine Selbst-Quälerei wie kein Geld, Gut und Wohlleben stillt diesen Lebensdurst einer Menschen-Seele; kein Mensch kann ihn dem andern stillen; denn Nichts und Niemand dieser Erde kann es schaffen, daß wir in uns selber eine Quelle unvergänglichen Lebens bekommen; dazu gehört der ewige Lebensgeist aus Gott. Wir sind von unserem Ursprungsleben abgekommen, sind in ein flüchtiges Scheinleben hineingekommen; nur Christus bringt wieder das göttliche Ursprungs-Leben in den Menschen. Er ist der ewige Mittler zwischen Gott und der Welt, durch welchen Gott Alles geschaffen hat; in ihm war das Leben aus Gott, schon ehe eine Welt war, und alles Leben der Kreatur hat aus dem Sohne Gottes seinen Ursprung erhalten (Joh. 1, 1—4. Offenb. 3, 14.). Ebenso ist er der Mensch gewordene Mittler zwischen Gott und der abgefallenen Welt; eine neue Lebensschöpfung Gottes, das Leben der neuen Kreatur geht aus ihm hervor, ein Leben, das unser Sündenleben tödten soll und unsern Tod in Sieg

verschlingen, unsere Sterblichkeit verwandeln in Unsterblichkeit. Dieß bewirkt Jesus Christus, indem er die Fülle des Geistes Gottes in sich hat, und das ist ein Geist, der, wie er will, aus- eingeben kann, nicht wie unser unmächtiger Geist in einen Leib gebannt ist; ein Geist, der lebendigmachen, Leben schaffen kann, nicht nur Gedanken, wie der unsrige; ein Geist, der in einem anderen sein eigenes Wesensbild erzeugen kann, nicht nur ein Phantasiebild wie der unsere. Christus kann mit seinem Geiste Leben einpflanzen aus seinem eigenen Leben, Kraft aus seiner Kraft, Gaben aus seiner Fülle, und so wirkt der HErr, nachdem er durch seine Versöhnung den durch die Sünde zerrissenen Gottesbund mit der Menschheit wieder hergestellt hat. Er gibt sein eigenes Versöhnungsleben als eine lebendigmachende und heiligende Gotteskraft einer Menschenseele zu eigen, indem er Geist aus seinem Geist in sie gibt, und damit hat eine solche Seele einen Lebensbrunnen der Ewigkeit in sich selber; Geistestrost kommt aus der Gnade Christi in das Gewissen, Geisteslicht in den Verstand, Geisteskraft in den Willen.

Vermöge dieses neuen Geistes nun vermag die Seele über diesem Weltleben und Zeitleben ein anderes Leben zu sehen, zu suchen und zu ergreifen (1 Tim. 6, 12., 2 Tim. 1, 7.), nicht nur als ein schönes Bild, sondern als das wahre, wesenhafte Leben. Gott lebt für sie wahrhaftig über Allem, in Allem und durch Alles; Gottes Wort und Werk, das, was Jesus Christus ist, sagt und thut, steht als lebendige Kraft und Wirklichkeit vor der Seele, und daraus fließt ihr immer aufs Neue Geist und Leben zu, das selber wieder als lebendiges Wasser nach oben quillt, nach dem ewigen Wesen Gottes und Jesu Christi seine Richtung nimmt; es bilden sich Geistesgedanken,

Geistestriebe und Früchte in der Seele aus dem göttlichen Lebensschatz in Jesu Christo. Es bildet sich namentlich ein Gebetsverkehr mit Gott, eine Anbetung Gottes, wobei es nicht ist, als müßte man Gott da oder dort besonders aufsuchen, oder mit besonderen Aeußerlichkeiten und Ceremonien ihm einen Dienst thun: so ists bei einem knechtischen Geist; der Geist aber, den Jesus Christus in der Seele schafft, ist der kindliche Geist, der in Gott als dem Vater Jesu Christi seinen eigenen Vater hat, und mit ihm als seinem Vater reden darf und kann. Darum redet ein solcher betender Mensch ohne Förmlichkeit mit Gott als Geist mit Geist, als Kind mit dem Vater, redet aber deßhalb doch nicht mit Gott in unehrerbietiger Vertraulichkeit und Zudringlichkeit, sondern anbetend, wie auch die höchsten Geister Gott anbeten, eingedenk seiner Gottesmajestät; denn wenn wir auch als Vater ihn anrufen, so ist und bleibt dieser Vater der Heilige, der alleinige Schöpfer, HErr und Richter, dem alle Welt in tiefster Ehrfurcht die höchste Ehre zu geben schuldig ist. — Dieß nun thun im Geiste der Kindschaft und in der Wahrheit, womit Jesus Christus das Herz erleuchtet und heiligt, das heißt Gott als den Vater anbeten, ihn anbeten im Geist und in der Wahrheit*). So quillt lebendiges Wasser aus unserem Herzen hinein ins ewige Leben; so gehören wir zu den wahrhaftigen Anbetern, wie sie der Vater haben will.

Wie kommen wir denn aber zu diesem Leben im Geist und zu dieser Anbetung im Geist, zu der Gottesgabe, die nur Jesus Christus gibt? Im heutigen Gespräch gibt er selber den Schlüssel dazu in die Hand, und das nicht

*) Vgl. meine christlichen Reden 4. Sammlung, Nr. 24, S. 407 ff.

einer irgend bedeutenden Person, sondern es ist ein Weib aus dem gemeinen Volk der Samariter, die keine Verheißung von den Vätern her hatten, kein Bundesrecht an Christum; es ist dazu noch eine Sünderin (Joh. 4, 17 f. 29.), die gar kein Verdienst in sich hatte; nur einen offenen gelehrigen Wahrheitssinn hat sie, daß sie in allem ihrem Unverstand Zurechtweisung annimmt, und ihre Sünde mit Einem Wort sich in's Licht stellen läßt. Was sagt nun der HErr diesem Weib, um ihr zur Gabe Gottes zu helfen? „wenn du erkennetest die Gabe Gottes und wer der ist, der mit dir redet: du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser.“ Also erkennen und bitten, erkennen den HErrn und seine Gottesgabe, und Ihn bitten um seine Gabe — siehe da hast du den Schlüssel zur lebendigen Quelle, das Wundermittel, das hochfahrende und flüchtige Geister zu gering däucht wegen seiner Einfachheit, das aber unmündige Leute aus dem Volk weiter bringt, als Weise und Schriftgelehrte es bringen.

Es handelt sich nämlich um ein Erkennen, das Niemand aus eigenem oder fremdem Brunnen schöpfen kann und soll; der HErr führt selber die Frau zur Erkenntniß seiner Person und seiner Gabe durch das, was er mit ihr redet, und wir haben nicht nur diese Eine heutige Rede, sondern haben, Gott sei Dank, die Reden des HErrn vollauf in dem Evangelium und durch seine Apostel. Das Wort des HErrn ist also der Wasserbrunnen, aus welchem Alle, Lehrer und Hörer schöpfen müssen, wenn sie das lebendige Wasser erhalten wollen; des HErrn Worte sind Worte des ewigen Lebens; da, und an keinem andern Brunnen wird unser Seelendurst nach Leben, nach ewigem Leben gestillt (Joh. 6, 68 f., 1 Petr. 1, 23 ff.). Aber jedes Hören und Lesen der Worte des HErrn machts noch nicht;

„wenn du erkennetest,“ heißt es. Das Wasser, das dir den Durst soll stillen, mußt du in dich trinken, daß es deinen Leib durchdringt; das Wort des HErrn, das dir Leben soll geben, mußt du mit Seelendurst, mit ernstem Verlangen in dich ziehen und aufnehmen, daß es dein Herz, dein innerstes Denken und Wollen beschäftigt und durchdringt: dann kommt es zum Erkennen; es geht dir mehr und mehr ein Licht auf, um was für eine Gabe Gottes es sich handelt für uns Menschen, und wer der ist, der sie gibt. Im Anfang gehen wir freilich mit des HErrn Worten um, wie die Samariterin, noch äußerlich und unverständig, daß wir immer uns verlieren in Nebensachen; aber wenn nur der rechtschaffene Wille da ist und das Ausharren, so weiß der HErr nachzuhelfen, und die Hauptsache uns immer mehr ans Herz zu bringen, freilich durch ernste und oft scharfe Mittel; unsere Sünden müssen uns aufgedeckt werden, wie dem Weibe, um uns von den Aeußerlichkeiten weg auf das Innere zu bringen, von den Nebensachen auf die Hauptsache, die es gilt, daß wir nämlich Gott wieder zum Vater haben, und in unser sündhaftes, vergängliches Leben ein anderes Leben bekommen, den heiligen Lebensgeist aus Gott. Das ist die Gottesgabe, die wir erkennen müssen als die Hauptsache, die es gilt, als das Lebenswasser für unsern Lebensdurst; und die weitere Erkenntniß ist, daß solches Leben ist in Gottes Sohn, daß Jesus Christus es ist, den uns Gott eben hiezu gesandt hat, daß wir durch ihn leben sollen und zum Vater kommen. Zu dieser ganzen Erkenntniß führt uns der HErr selbst, wenn wir seinen Reden achtsam nachgehen, sie in uns nehmen, wie ein Durstiger das Wasser trinkt, und bei seinen Reden ausharren, auch wo sie uns bitter schmecken, wenn sie uns unseren Unverstand und

unsere Sünde immer mehr aufdecken, uns die schönen und ehrwürdigen Bilder zerstören, an denen bis dahin unsere Seele hing, wie das Weib an seinem Jakobsbrunnen und an dem Anbetungsberg seiner Väter, wie die Juden an ihrem Jerusalem.

Jedoch wenn auch die wahre Erkenntniß in uns angefangen hat, haben wir in uns selber das Geistesleben noch nicht, das in Jesu Christo ist; im Gegentheil die Plage geht da oft erst recht an von innen und außen (Joh. 16, 20 f.). Je mehr wir die Herrlichkeit und Tugend an Jesu Christo erkennen, desto mehr sticht unser eigenes Bild dagegen ab, sticht unsere Nichtigkeit und Untugend uns ins Auge und Herz; je mehr wir erkennen, wie nöthig uns seine Gabe ist, desto unglücklicher fühlen wir uns, daß wir sie nicht haben; die Brunnen, an denen wir bisher tranken, geben uns nimmer Genüge für den innern Lebensdurst, und in uns selber ist noch kein lebendiger Brunnen; wenn auch dieß und jenes Wort des HErrn uns zur Erquickung wird, es verliert sich oft so bald wieder, und nur um so öder ist es dann wieder im Herzen. Was ist nun da zu thun? „wenn du erkennetest, wer der ist, der mit dir redet, du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser" (vgl. Matth. 11, 28). Also mit dem Erkennen Jesu Christi muß sich das Bitten verbinden, damit es kein leeres und todtes Erkennen bleibt, und zwar das Bitten eben um die Gottesgabe, um das lebendige Wasser. Daran läßt es Mancher fehlen bei seinem Schriftlesen und Hören, und darum bleibt es so todt in ihm. Allerdings die ganze Schrift zeugt von Christus, und das ewige Leben ist in ihr niedergelegt; aber in uns bekommen wir das Schriftleben noch nicht mit dem blosen Lesen in der Schrift, wenn es auch ein Suchen und Forschen ist — woran liegt es denn?

Der HErr sagt es (Joh. 5, 39 f.) jenen Juden, die eifrig in der Schrift suchten, in der richtigen Meinung, es liege in ihr das ewige Leben für sie; aber sie kamen doch nicht dazu — warum? „ihr wollt nicht zu mir kommen, damit ihr das Leben erhaltet." So unerläßlich ist es, daß du dich persönlich an Jesum Christum wendest, weil er von Gott gesetzt ist zum Heiland und Fürsten des Lebens für uns unwürdige Sünder und geistig todte Wesen; ihn mußt du persönlich bitten, und das nicht nur, um in schnellem Anlauf das Gute wegzuhaben; sondern anhaltend mit Suchen und Anklopfen mußt du Jesum Christum bitten (Matth. 7, 7 f.), und nicht um dieses und jenes nur, sondern eben um die Hauptsache, daß er dir sein lebendiges Wasser gebe, und es in dir selber zu einem lebendigen Brunnen mache, zu einem Geistesbrunnen, in welchen seine Worte als Geist und Leben einfließen, und aus welchem von dir Worte und Werke können ausfließen, die nach dem Geiste und nach der Wahrheit Jesu Christi sind, ein Kindesdienst für den Vater im Himmel, ein Geistesdienst für den Gott, welcher Geist ist.

Das, meine Freunde, erreicht kein Mensch, der nicht Schrifterkenntniß und Gebet zu Jesus Christus mit einander verbindet, und dabei ausharrt in Geduld. Bei blosem Beten zu Jesus ohne Schrifterkenntniß, versäumst du seinen eigenen Befehl: lernet von mir, — wer Ohren hat, der höre, — suchet in der Schrift; du lernst ohne das nicht den wahren Jesus kennen, wie er in der Schrift von Gott geoffenbaret ist, machst dir ein falsches Bild von ihm, ein Menschenbild statt seinem Gottesbild, und treibst Bilderdienst unter seinem Namen, bleibst fremd seinem Lebensschatz, den er eben in die Schrift niedergelegt hat. So bringen sich Viele mit ihrem vermeintlichen Chri-

stus, mit ihrem selbstgemachten Christusbild um die Gottesgabe des heiligen Geistes, die sie im HErrn nicht erkennen und suchen, und die er nur denen gibt, welche durch Bleiben in seinen Worten die Wahrheit in ihm erkennen (Joh. 8, 31 f.); ihr Beten ist ohne Schrifterkenntniß ein Bitten im Unverstand, wie bei der Samariterin; sie hängen sich an das Aeußere und Geringere im Reichthum Christi, daß der HErr ihnen das Große nicht anvertrauen kann. Wie geht es aber auf der andern Seite bei einem blosen Schriftlesen ohne Beten zu Christo? Da bekommst du mit allem Suchen nicht das Leben und den Geist aus der Schrift heraus; es fehlt dir zum Schatze der Schatzmeister, der lebendige Ausleger zum Buchstaben, das lebendige Urwort Gottes zum geschriebenen Wort (2 Kor. 3, 14 ff.); du bleibst am Aeußern in der Schrift hängen, am Bild und an den Nebensachen, und dringst nicht in's Wesen und in die Hauptsache, kommst aus dem Halbverständniß und Mißverständniß nicht in's innere Wahrheitsverständniß, aus dem todten Wesen nicht ins lebendige Wesen. Das kann dir kein Mensch und kein eigenes Denken nnd Thun geben, nur der Eine, der eben als Mensch für Menschen Geist und Leben Gottes in sich hat. Also Schrifterkenntniß verbunden mit dem Anrufen Jesu Christi, das ist der Schlüssel zum Lebensbrunnen Gottes, und den kann und soll Jeder für sich selber zur Hand nehmen im Vertrauen zu dem, der einem einfältigen Weibe, das nicht wußte, was es anbetete, gesagt hat: „wenn du erkennetest die Gabe Gottes, und wer der ist, der zu dir sagt: gib mir zu trinken — du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser.“ Amen.

Das Gute in Jesu Christo.

Am Charfreitag 1862.

Leidensgeschichte.

Und da sie ihn verspottet hatten — — sie saßen allda und hüteten sein.

Lied Nr. 148.

Wie unzählig viele Menschen, meine Freunde, sind schon gestorben in den Jahrhunderten, welche die Welt steht, und wie Viele sterben noch jeden Tag! wie manche sind schon unschuldig getödtet worden, oder haben im Dienste des Guten, der Wahrheit und Gerechtigkeit ihr Leben lassen müssen, und wurden dafür nach ihrem Tode noch bedauert und verehrt! Aber Keiner von Allen hat, wie Jesus Christus, im Leben, im Leiden und Sterben ein so reines Licht voll Segens verbreitet; Keiner hat ein so weltumfassendes, bedeutungsvolles Werk vollbracht, eine solche Liebe und Verehrung auf Erden zurückgelassen, wie Er. Und gerade die, die ihn am genauesten kannten, ihn höher als Alles schätzten, haben uns auch die Geschichte seines Lebens und Sterbens berichtet — aber wie sehr unterscheiden sich diese Evangelisten von der Art, wie sonstige Menschen in Reden und Schriften ihre Todten feiern, namentlich wenn diese eine besondere Bedeutung für die Welt hatten, oder auch ohne das wenigstens ihrem Herzen theuer gewesen sind. Da glaubt man an Lob und Ruhm, an Glanz und Schwung der Worte das Mög-

lichste aufbieten zu müssen, um den Verstorbenen recht zu ehren, seine Freunde zu befriedigen, die Hörer oder Leser zu rühren und zu gewinnen. Dagegen *die Evangelisten* des HErrn, sie reden so *einfach* und *nüchtern*, *ohne Uebertreibung*, *Schmuck* und *Kunst*; sie reden so, selbst wo sie das Schrecklichste zu berichten haben, was einem Menschen widerfahren kann, und was gerade ihrem hochgeliebten HErrn in der unverantwortlichsten Weise angethan wurde, von ihm aber auch erduldet und überwunden wurde mit beispielloser Seelenstärke und Herzensgüte. Oder ist es nicht *die unverantwortlichste Barbarei*, wie der Beste der Menschen von den Höchsten und Niedersten im Volk mißhandelt wird an Recht, Ehre und Leib, und in den Henkertod hineingestoßen wird? und ist es bei Jesus nicht eine *Seelenstärke und Herzensgüte ohne Gleichen*, wenn ihm, dem von Jedermann Verlassenen, alle diese Mißhandlungen weder die Seele weich und schwach machen, daß er die Fassung und die Freimüthigkeit verliert, noch das Herz hart machen, daß er die Theilnahme für die Menschen, das barmherzige Mitgefühl verliert? vielmehr wo weiche Seelen ihn beweinen, kann er noch sagen: „weinet nicht über mich, sondern weinet über euch und eure Kinder! denn es wartet auf euch eine schreckliche Zukunft!“ und wo Bosheit und Rohheit Christum ans Kreuz hängt, mitten inne zwischen zwei Mörder, kann er noch beten: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“

Dieß Alles führen die Evangelisten des HErrn uns vor in schlichter Erzählung, so warm auch ihr Herz für ihn schlug; sie halten keine Lobreden auf ihren HErrn und keine Schmähreden auf seine Feinde; mit keinem Wort bestechen und erregen sie das Herz, sondern die Personen und die Vorfälle stellen sie hin, wie sie eben sind und auftreten.

23.4.43

Und doch, was sie so erzählen, hat beim Lesen und Hören eine mächtige Wirkung auf jedes Menschenherz; es ist wenigstens ein Gefühl des Mitleids, der Liebe und der Achtung, das uns hinzieht zu dem leidenden Jesus; und auf der andern Seite erscheint bei den besseren Menschen um ihn her das Gute so schwach und hinfällig, bei den schlimmeren das Böse so mächtig und hartnäckig, daß es Jedem von uns Etwas in seinem Gewissen trifft und aufdeckt, etwas, das dich anklagt, dich nicht selber für rein und sicher zu halten, und dich warnt, mit Bös und Gut es doch nicht leicht zu nehmen, und dich nicht zu verlassen auf Menschen. Rein und verlässig steht nur Jesus Christus da; er ist unter Allen um ihn her der Einzige, dem alles Böse der Menschen Nichts abgewinnen kann, auch in der höchsten Noth nicht; der Einzige, an dem alles Gute seinen festen Halt findet, wo es sonst in keinem Menschen mehr einen Halt hat. So lehren und wirken die Evangelisten ohne Zugabe besonderer Worte, wenn man nur dem, was sie erzählen, seine natürliche Wirkung läßt auf das Herz und Gewissen, das ja jeder Mensch in sich hat; sie bereiten den Herzensboden zu für die Liebe des Guten in Jesu Christo und für das Vertrauen zu der Macht des Guten in ihm, aber auch für den Haß des Bösen, das in uns Menschen und in der Welt ist, und das uns oft so häßlich, ja gräßlich macht, daß wir uns fürchten sollen vor seiner Macht, die so viel Unheil anrichtet.

Den Evangelisten folgen nun aber die Apostel nach mit ihren Briefen, und wo der Boden zubereitet ist, säen sie eine Saat ein, die dem Guten zum Leben und Sieg in uns hilft, aber auch dem Bösen an sein Leben geht und seine Macht bricht. Diese Macht des Bösen in uns ist aber doppelter Art: das Böse drückt

uns in unserem Gewissen als eine Last, als ein geheimer Bann, und es beherrscht uns als eine reizende Lust in unseren Gliedern bis ins Herz hinein. Durch beides bringt das Böse uns von Gott ab, hält uns ferne von ihm und scheidet uns immer weiter von ihm, daß uns Gott zuwider ist und wir Gott zuwider sind; und bleibt es so, so werden wir ein dürres Holz, das abgethan wird; es kommt eine Zeit, wo die Leidensgeschichte des HErrn sich verwandelt in unsere eigene Leidensgeschichte, daß uns sein Wort gilt: „weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder; denn wenn Solches geschieht am grünen Holz, was wird am dürren werden?" Jesus Christus wurde unverdienter Weise als Uebelthäter gerichtet von ungerechten Richtern; um so gewisser werden wir, wenn es nicht anders bei uns wird, vom gerechten Richter verdienter Weise als Uebelthäter gerichtet. Und wie werden wir gerichtet? so, daß wir anfangen müssen, zu sagen zu den Bergen: fallet über uns! und zu den Hügeln: decket uns! also ein Gericht so mächtig, daß wir nirgends auf Erden einen Schutz dagegen finden, so schauerlich, daß die Menschen lieber lebendig möchten begraben seyn, als solche Trübsal durchmachen. Zu einem solchen Gericht, das schrecklicher ist, als der irdische Tod, reift die Welt durch die zunehmende Macht des Bösen in ihr und durch die zunehmende Schwäche des Guten in ihr; auf ein Gottesgericht läuft die ganze Weltgeschichte hinaus, trotz allem ihrem Hochmuth, mit ihrem unübersehlichen Heer von Sünden und Uebelthaten, und mit ihrem unergründlichen Meer von Wust und Verderben.

Damit aber eben diesem Weltgericht alle Menschen noch entgehen können, die es ernstlich wollen, darum ist Jesus Christus selber in das Gericht gekommen; alles

Böse der Welt hat er getragen, und hat es mit seinem eigenen Guten überwunden; alles Guten aber, das noch übrig ist in der Menschen Herz und Gewissen, hat er sich freundlich angenommen, um die Menschen an sich zu ziehen, damit er die, die sich an ihn halten, in einen neuen Bund mit Gott bringe, und sie erlöse von der Macht des Bösen und von dem Gericht des Bösen. Daher sagte der HErr selber, daß er sein Leben dahingebe zu einer Erlösung für Viele, daß sein Blut vergossen werde zur Vergebung der Sünden, und daß dieß das neue Testament in Kraft setze, einen ewigen Lebensbund, statt dem alten Todesbund. Die Apostel dann verkündigen laut und klar, das sei das göttliche Geheimniß des Kreuzes und Todes Christi, daß darin für alle Menschen, die es mit glaubigem Herzen ergreifen und festhalten, eine Versöhnung mit Gott und eine ewige Erlösung gestiftet sei, und das sei kein bloßer Beschluß Gottes oder nur etwas äußerlich in Christo Geschehenes und Verkündigtes, sondern eine Gotteskraft sei es, die von dem gekreuzigten Christus durch den Glauben in den Menschen eingehe, daß das Alte bei ihm vergehe, und ein Neues werde; ein Gottesfriede komme in das Gewissen, statt dem alten Unfrieden und dem falschen Weltfrieden; ein göttlicher Geist komme in das Herz, welcher dem alten Geist der Sündenlust an's Leben gehe, und den Menschen frei mache, frei zwar noch nicht von den Anfällen und Ueberfällen der Sünde, so lange der Mensch im Fleisch lebt, in dieser sinnlichen Natur, aber frei von der Herrschaft der Sünde und von ihrem Knechtsdienst (Ebr. 9, 12 ff.; 2 Kor. 5, 17 ff.; 1 Kor. 1, 18. 24.; Röm. 1, 16. 5, 1—5. 6, 14. 8, 2. 13).

Das ist es nun, meine Freunde, was durch das Wort des neuen Testamentes im Namen Gottes und Jesu Christi

an die Menschen gebracht wird, aber nicht befehlsweise; denn es ist eine von Gott angebotene Gnade; viel weniger wird es zwangsweise und gewaltsam gebracht, wie es unverständige Menschen immer wieder wollen und versuchen, sondern nur bittweise: lasset euch versöhnen mit Gott (2 Kor. 5, 20.)! lasset euch helfen (Apostelg. 2, 40 ff.)! höret, thut Ohr und Herz auf, glaubet, folget! Das ist's denn, was es bei jedem Menschen gilt; darum fragt es sich: willst du die Versöhnung mit Gott und die ewige Erlösung, die in Jesu Christo ist, oder willst du nicht? Willst du — das heißt aber nicht blos: wünschest du nur, daß es dir hier und dort gut gehe, wünschest du nur das Gute zu genießen, das Gott in Jesu Christo anbietet? sondern: willst du ernstlich das thun, was nach Gottes Wort und Willen Jeder thun muß, welcher zu Gott und zu seinem Gut in Jesu Christo kommen will? willst du durch Jesum Christum selber gut werden, nicht nur es gut bekommen, willst du von der Macht des Bösen frei werden, daß das Gute zum Sieg und Leben in dir kommt, wie bei seinen ersten Jüngern. Denn nicht mit dem Bösen in dir, nicht mit deiner Sünde geht Gott und Jesus Christus einen Bund ein, sondern mit dir will er sich verbinden wider dein Böses, mit deinem Gewissen und deinem guten Willen, damit er einen neuen Menschen aus dir mache, einen Menschen, der nach Gott geschaffen ist, nicht nach dieser Welt (Gal. 6, 15.; Eph. 4, 21—24.). An das Gewissen und an den guten Willen wendet sich daher der HErr vor Allem, indem er schon beim Beginn seines Werkes allen Menschen, die an seinem Himmelreich wollen Antheil haben, es an's Herz legt: thut Buße, wendet euch mit eurer Gesinnung vom Bösen weg zum Guten, und ergebet euch im Glauben dem Evangelium (Mark. 1, 14 f.). Und

an den ganzen Gewissensernst deines Willens wendet sich der HErr, wenn er denen, die da meinen, beim blosen Wünschen und Trachten es bewenden lassen zu können, aufs ernstlichste sagt: ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet (Luk. 13, 24.). Aber das ist eben der große Selbstbetrug bei so Vielen, den sie sich nicht einmal wollen eingestehen, daß man glaubt, der alte Mensch bleiben zu können, und sich dabei tröstet: Jesus nimmt die Sünder an, und macht sie selig. Jedoch nicht die Sünder und Zöllner nahm er an, die da bleiben wollten und blieben, was sie waren, sondern die zu ihm kamen, um durch ihn andere Leute zu werden, die seinem Wort: thut Buße, bessert euch! in der That und Wahrheit nachzukommen sich beflißen. Und nicht den Christen haben die Apostel das Erbe der Seligkeit in Gottes Reich verheißen, die nach wie vor dieselben ungerechten Leute sind und bleiben, sondern die Apostel sagen: wisset ihr nicht, daß die Ungerechten werden das Reich Gottes nicht ererben? Lasset euch nicht verführen oder irre leiten: weder die Hurer, noch die Abgöttischen, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch die Knabenschänder, noch die Diebe, noch die Geizigen, noch die Trunkenbolde, noch die Lästerer, noch die Räuber werden das Reich Gottes ererben; und solche sind euer Etliche gewesen (nicht: solche seid ihr jetzt noch, und dürft es auf Jesu Versöhnungstod oder Verdienst hin auch fernerhin bleiben); sondern: ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht geworden in dem Namen des HErrn Jesu und in dem Geist unseres Gottes (1 Kor. 6, 9—11.).

Wie ist es nun aber gegenwärtig in der Christenheit mit dieser Besserung, mit dem Abgewaschen- oder Gereinigt-Werden, mit dem Geheiligt- und Gerecht-Werden in

Jesu Namen und Gottes Geist? Jahr aus Jahr ein wird Jesus Christus verkündigt, sein Leben und Lehren, sein Leiden und Sterben, wie die Evangelisten und Apostel davon reden; das heilige Abendmahl, der Charfreitag namentlich sammelt um Jesu Kreuz und Blut überall noch Viele, auch solche, die sonst ferne von ihm bleiben; es geht auch bei Keinem ganz ohne Eindrücke ab, ohne Eindrücke des Guten, das in Jesu Christo ist, und ohne Eindrücke des Bösen, das in uns Menschen und in der Welt ist; selbst nicht an einzelnen guten Werken fehlt es; und dennoch, wenn wir ehrlich seyn wollen, was müssen wir in der Christenheit sehen und sagen? Wie wenig gründliche Aenderung giebt sich zu sehen, wodurch der Mensch selber ein neuer Mensch wird! wie haben die Besseren genug an dem Guten, das ihnen gerade natürlich ist, die Einen an ihrer natürlichen Gutherzigkeit und Weichheit, die Andern an ihrer natürlichen Rechtlichkeit oder Redlichkeit, Ehrlichkeit, Mäßigkeit u. dgl.! damit eben verdecken sie sich oder entschuldigen sie bei sich das Böse, das sie in und an sich haben; sie wollen ihren sogenannten Schwächen und Fehlern nicht wehe thun, und begehren nicht die höhere Gerechtigkeit, die Gott in Jesu Christo darbietet und fordert als unerläßlich für's Himmelreich; sie wollen nicht gereinigt, geheiligt und gerecht werden im Namen und Geist Jesu Christi. Ja, wie bleiben die Meisten trotz allem Predigen und Predigt-Hören sogar an den Lastern hängen, denen sie zu fröhnen gewöhnt sind? wie viel Böses und Ungerechtes geschieht fort und fort in der Christenheit unter allen Kirchenbesuch und Abendmahlsgenuß hinein, Böses nicht nur im strengen Sinn genommen, das der heilige Gott nicht gut heißt, sondern Böses, das selbst Menschen nicht gut können

heißen, wenn sie ihr Gewissen noch in Ehren halten, das Heiden sogar böse heißen! Oder ist es nicht wahr, herrscht nicht im Handel und Wandel ein Geizen, ein Vervortheilen und Stehlen, ein Lügen und Betrügen und falsch Schwören, ein Verläumden, Lästern und Fluchen, ein Verdrehen des Rechts und ein Bemänteln des Unrechts, ein Leben in Hoffarth, Neid und Streit, in Unmäßigkeit, in Lüsten und Unzucht, kurz ein Leben, daß man sagen muß: so Viele, die sich Christen heißen, die Christi Tod immer wieder feiern, sind das gerade Gegentheil von dem, was Christus selber ist und thut und haben will; und was noch das Schlimmste ist, eben Christi Tod und Abendmahl giebt ihnen den Muth und die Sorglosigkeit, daß sie ihrem Bösen fort und fort nachgehen in gewohnter Weise, und aus dem Anderswerden keinen Ernst machen. Das ist doch traurig; das heißt doch offenbar Christum zum Sündendiener machen (Gal. 2, 17.), zum Beförderer der Werke des Teufels, während er gekommen ist, und namentlich gestorben ist, um die Werke des Teufels zu zerstören (1 Joh. 3, 7 f.). Und wie können doch die, die im Uebelthun beharren, sich bereden, Christus helfe sie etwas, während er selber (Matth. 7, 21—23.) ausdrücklich sagt, allen solchen, wenn sie einmal am Tage des Weltgerichts auf ihn sich wollen berufen, werde er erklären: weichet Alle von mir, Uebelthäter! Also diejenigen, welche Uebelthäter bleiben, die erkennt er ewig nicht an als die Seinen, die deckt er nicht mit seinem Namen oder Verdienst (2 Tim. 2, 19.).

Aber woran fehlt es denn in unserer Christenheit? wie ist es doch möglich, daß die Verkündigung von Jesu Christo so wenig Frucht schafft, während man sie doch von Kindheit an vernimmt? Der Haupfehler ist, daß die Meisten nur einen eigennützigen Gebrauch von

Christus machen wollen. Das Gute, das der HErr mit seinem Leben und Sterben für uns bei Gott bewirket hat, das wollen sie sich Alles zueignen oder zusprechen; dagegen das Gute, das der HErr für Gott bei uns selbst bewirken will Statt unserem Bösen, das wollen sie nicht sich zu eigen machen; man scheut die Mühe, aus dem, was Jesus Christus ist, lehrt und thut, auch Licht und Ernst und Kraft zu ziehen zur eigenen Besserung, Heiligung und Vervollkommnung, und läßt sich lieber nur sagen von der Seligkeit, die uns Christi Tod ohne unsere Mühe eintragen soll. Aber nicht denen, die sich keine Mühe geben, sagt der HErr: „kommet her zu mir; ich gebe euch Ruhe und Erquickung!" sondern den Mühseligen und Beladenen sagt er dieses, denen ihre Sünden und das Weltgetreibe eine Last ist, unter der sie sich abmühen; und auch diesen giebt er seine Güter und Gaben nicht nur so, wie sie kommen, ohne Weiteres in den Schooß, sondern seinem Wort: „kommet her zu mir!" fügt er noch das weitere Wort bei: „nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir — so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen" (Matth. 11, 28 f.)! Also täusche sich doch Niemand, meine Freunde; eben damit Christus sein Seelengut dir in die Seele bringen kann, seinen Lebens- und Sterbens-Segen dir geben kann, eben deßhalb mußt du sein Joch nicht scheuen, mußt du selber erst anfangen, von Christus zu lernen, und immer fort lernen: dazu ist sein Wort da, ist sein Geist da, ist sein Vorbild da; bei ihm lernst du nichts als Gutes, und das bewirkt Gutes in und an dir selbst, wie es Gott haben will.

Dieß Lernen von Christus ist und bleibt die Grundlage von allem christlichen Leben und Segen; ohne das baust du deinen Glauben und deine Hoffnung in die Luft

oder auf Sand. Bei diesem Lernen fängt es wohl an im Kleinen mit den ersten Buchstaben des göttlichen Wortes und mit den Grundlagen des Guten — wer sich aber dieses Anfangs schämt, oder ihn nicht ernstlich nimmt, bringt es zu keinem Fortgang, und ebensowenig der, der über den Anfang nicht hinaus will. Zum Fortgang aber gehört, daß wir im Lichte Christi das Böse und das Gute immer schärfer und gründlicher unterscheiden lernen, und für das Gute wider unser Böses immer kräftiger ringen lernen; ja noch tiefer: zum Fortgang bis zum Vollendetwerden gehört nach dem Ausdruck der Schrift, daß wir mit Christus sterben und mit Christus leben lernen, mit ihm sterben dem Fleisch und der Welt, mit ihm leben Gott und dem Himmel (Ebr. 5, 12—14. Röm. 16, 19. Phil. 1, 9—11. 3, 10—15. Röm. 6, 3—11. 8, 10—17.). Das kostet wohl viele Mühe und Anstrengung, Sorgfalt, Verläugnung und Geduld, und darum heißt es in der Schrift einen schmalen Weg gehen, ein Joch tragen, einen Kampf kämpfen u. dgl.; aber bei alle dem ist's keine erdrückende Last, kein vergebliches, fruchtloses Abmühen, wenn wir nur an Jesum Christum uns halten, an sein Wort und Werk, nicht an uns selbst und an Menschen. Er nimmt zwar das Joch, die Last und die Mühe nicht ab, wie er es sich selber auch nicht abgenommen hat; aber er erleichtert die Last, das Joch macht er heilsam, und die Mühe belohnt er; er hält sein Wort: ich will euch erquicken; ich will euch nicht Waisen lassen; meinen Frieden gebe ich euch; nehmet hin meinen Leib, mein Blut zur Vergebung eurer Sünden; nehmet hin den heiligen Geist; ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die mir der Vater gegeben hat. Das Alles, Geliebte, steht fest; versiegelt vom Tode Christi und von seinem Himmelsthron für die, die von ihm lernen und

ihn ehren als den HErrn und Heiland, der in so großer Liebe nicht nur gelitten hat für uns, sondern auch allerlei göttliche Kraft uns schenkt zum Leben und zur Gottseligkeit, und ein Vorbild uns gelassen hat, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen (1 Petr. 2, 21. 2 Petr. 1, 3.). So kommt uns unverstümmelt der ganze Christus zu gut, wie er uns gemacht ist von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit und Heiligung, und zur Erlösung.

Ihr aber, die ihr einen Jesum nicht glaubt nöthig zu haben, weder zum Gutesthun noch zum Wohlergehen: untersuchet doch erst, ich bitte euch, genauer, was ihr seid, und was auf euch noch wartet. So gut, wie ihr jetzt von euch denket, werdet ihr nicht immer von euch denken können; so gut, wie ihr jetzt etwa es habt oder es euch machen könnet, wird es nicht fortgehen; so leicht, wie ihr jetzt mit eurem Bösen fertig werdet, wird es euch nicht ewig werden. Fort müßt ihr Alle, von diesem Sonnenlicht weg in eine Finsterniß, fort aus allen den natürlichen und künstlichen Dingen heraus, aus allen den sinnlichen und geistigen Dingen heraus, die jetzt euch zur Beruhigung, zur Erheiterung und Stärkung dienen; es kommt die Stunde des Uebergangs in die Ewigkeit, wo nicht nur ein Richter in euch mächtig erwacht, wo ihr auch erscheinen müßt vor einem Richter über euch, der kein Ansehen der Person kennt. Und wenn ihr jetzt noch euch zwingen könnt, an diesen Richter nicht zu glauben oder ihn zu vergessen: so ist's auch damit noch nicht aller Tage Abend; beim einbrechenden Glanz der Ewigkeit, der Alles aufdeckt, werden andere Gedanken und andere Empfindungen über euch kommen, als jetzt (das bedenket doch), Gedanken und Empfindungen, die ihr nicht mehr bezwingen könnet, sondern die euch bezwingen, und mit Verzweiflung werdet

ihr es dann erfahren, was es heißt, hier es leicht genommen zu haben mit dem heiligen Wesen, dessen Spuren ihr in eurem Gewissen traget, und dort mit dem heiligen Gott unmittelbar fertig werden zu wollen, ohne einen Mittler.

Laßt euch doch, meine Freunde, nicht hinreißen von der leichtsinnigen Denkweise, welche gegenwärtig in der Welt herrscht, welche die Ewigkeit wegschätzt, oder auf fromme und unfromme Titel hin so sicher ihr entgegengeht. Laßt es nicht umsonst seyn, daß uns durch Gottes Gnade in Jesu Christo ein Mittler gegeben ist, welcher durch seine bis in den Tod bewährte fleckenlose Tugend und Herzensgüte an jedem Menschengewissen sich bewährt, und jedes Menschenherz an sich zieht; laßt euch den nicht gering machen, der mit dem heiligen Gott in einem Bunde steht, Kraft dessen er allen Menschen helfen kann und will, helfen zur Vergebung und zur Heilung ihrer Sünden, zur Erlösung von ihrem Bösen und von ihrem Uebel, und zum Besitz alles des Guten, das in ihm selber ist als göttliche Kraft und göttliches Leben, zu einem ewigen Erbe, gegen das alle Leiden und alle Güter der jetzigen Welt für Nichts zu achten sind. Ein solches Anerbieten lasset euch doch nicht umsonst gemacht seyn, vielmehr es zu gewinnen und zu behaupten, achtet doch höher und nehmet doch ernster, als allen den vergänglichen Weltgewinn, welchen Namen er haben mag; mit diesem Mittler täglich euch zu verbinden und immer enger zu verbinden, von ihm immer besser zu lernen, um immer Besseres zu empfahen und besser zu werden: das gehe euch über jede andere Verbindung und über jedes andere Lernen; denn unter Allem, was lebt, ist Jesus Christus der Einzige, der auf immer und vollkommen selig machen kann Alle, die durch ihn zu Gott kommen. Amen.

---

7. Jesu Himmelfahrt.

Am Himmelfahrtsfest, den 29. Mai 1862.

Luk. 24, 49—53.

Und siehe, Ich will auf euch senden die Verheißung meines Vaters. Ihr aber sollt in der Stadt Jerusalem bleiben, bis daß ihr angethan werdet mit Kraft aus der Höhe. Er führete sie aber hinaus bis gen Bethanien; und hub die Hände auf, und segnete sie. Und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen, und fuhr auf gen Himmel. Sie aber beteten ihn an, und kehrten wieder gen Jerusalem mit großer Freude; und waren allewege im Tempel, preiseten und lobeten Gott.

Lied Nr. 187.

Ein Mensch, der leibhaftig gen Himmel fährt — das, meine Freunde, ist etwas höchst Befremdliches für menschliche Gedanken; daß aber Menschen ins Grab der Erde fahren, befremdet uns nicht, so unglaublich es wäre, wenn wir noch Nichts vom Sterben wüßten, sondern nur vom Leben. Der Weg ins Grab ist der Weg des Todes, den wir oft genug mit eigenen Augen zu sehen bekommen, und den wir Alle gehen müssen; der Weg aber in den Himmel, zum Licht hinauf, das ist der Weg des Lebens, den wir Alle nicht gehen können, und den wir noch Niemand haben gehen sehen: darum fällt uns der Glauben daran so schwer, und es gilt davon des HErrn Wort (Joh. 3, 12 f.): „glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen

Dingen sage (nämlich Solches sage, das ihr selber, bei eurem flüchtigen Nachdenken auch in irdischen Dingen, nicht sehet) — glaubt ihr schon das nicht, wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde? Und Niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel herniederkommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist.“ Wie er dieß voraus gesagt, so ist es geschehen: des Menschen Sohn fuhr auf in den Himmel; aber gesehen haben es nur die wenigen Menschen, die ihm geglaubt hatten, was er von irdischen Dingen ihnen sagte; nehmen wir nun das Zeugniß jener Ohren- und Augenzeugen des HErrn nicht an, so können wir auch nicht glauben an eine Himmelfahrt, die unsere Augen niemals zu sehen bekommen.

Aber das wenigstens sehen wir mit eigenen Augen an Sonne, Mond und Sternen, daß es auch himmlische Dinge giebt, nicht nur irdische — siehst du aber auch nur hinauf gen Himmel, zu seinen strahlenden Lichtern mit stillem Nachdenken? denkst du dabei namentlich auch an Tod und Leben? oder gehst du unter dem herrlichen Himmelsgewölbe nur gedankenlos hin, deinem Geschäft und Vergnügen nach, machst etwa höchstens ein eitles Wissen und Dichten aus dem, was du von himmlischen und irdischen Dingen zu sehen bekommst? Dann hast du Augen und siehst doch nichts; du verstehst nicht in deinem Herzen, was sich zu sehen giebt. Und sehen wir es nicht ebenfalls mit Augen, daß im Himmel höhere Kräfte sind, herrlichere Dinge als auf Erden, daß von oben her der Erde Luft zukommt zum Leben, das Licht zur Erleuchtung und Erwärmung, der Regen zur Befruchtung, daß also auch eine wirkliche Verbindung ist zwischen Himmel und Erde, aus welcher diese ihre Lebenskraft und ihren Segen empfängt,

eine Verbindung, ohne welche die Erde zu einem finstern, öden Todtenfeld würde?

Soll uns nun dieses Alles, was wir vom sichtbaren Himmel wahrnehmen, nicht auch auf den Gedanken führen, daß es im Himmel, wie auf Erden, auch ein unsichtbares Leben gibt, ein geistiges Leben, nicht blos ein körperliches, und daß dieses himmlische Geistesleben ebenfalls höher ist, als das unsere? Sollten nicht auch unsere Seelen einen Himmel nöthig haben, für ihr geistiges Leben und Gedeihen, wie unser Naturleben einen Himmel nöthig hat für sein leibliches Leben und Gedeihen? sollten nicht auch unsere Seelen eben von oben herab ihre wahre geistige Lebensluft empfangen, ihre wahre Erleuchtung durch ein himmlisches Geisteslicht, ihre wahre Befruchtung durch einen geistigen Regen und Segen von oben herab? Darum sagt uns die heilige Schrift von einem unsichtbaren geistigen Himmelreich, von Leben, Kräften und Gaben, die wir von oben herab empfangen müssen auch für unsern inwendigen Menschen, nicht blos für unsern auswendigen; von einem lebendigmachenden Wehen eines Geistes, der vom Himmel kommt; von einer Erleuchtung und Ausgießung dieses Geistes und von einer geistlichen Segnung in himmlischen Gütern. Mit alle dem will uns die heilige Schrift durch das Sichtbare hinleiten auf die unsichtbaren, himmlischen Dinge, an die wir selber bei den irdischen Dingen nicht denken.

Und woher kommt bei uns diese Gedankenlosigkeit in Bezug auf das Himmlische? Daher, daß wir mit unseren Seelen selbst, mit unserem Sinnen und Trachten versunken sind ins Irdische, ins Leibliche; und so denken wir auch bei Allem, was wir sehen, nur an Irdisches und Leibliches, oder machen uns darüber eitle Phan-

tasieen, statt dem Himmlischen nachzudenken, dem höchsten unsichtbaren Geistesleben, wie es in den sichtbaren Dingen abgebildet ist! Und warum hängen unsere Seelen so am Irdischen, daß wir nicht einmal glauben, wenn uns von irdischen Dingen das gesagt wird, was an ihnen Zeichen und Wirkung des Himmlischen ist, viel weniger daß wir glauben, wenn uns von den himmlischen Dingen selbst gesagt wird, von denen wir Nichts sehen? woher bei uns diese Versunkenheit ins Irdische, in das sichtbare Leibeswesen dieser Welt? weil unsere Seelen vom Unsichtbaren, vom himmlischen Geistesleben abgerissen sind durch die Sünde, weil unser Geist, unser Verstand und unser Herz abgekommen sind von Gott; damit gieng für uns der ganze Geistes-Himmel verloren. Gott ist der Geist, der Himmel und Erde erfüllt, der in der Himmelshöhe seinen Thron hat, die Glanzstätte seiner Offenbarung, und auf der Erde seine Fußstapfen, die Spuren seines Geistes, seiner Alles schaffenden Kraft und Liebe, seiner Alles durchdringenden Weisheit und Regierung. Zu Gott und seinem Himmelreich müssen unsere Seelen wieder gebracht werden, sonst kommen wir ewig nicht heraus aus dem Bann des Irdischen; und geht uns das Geisteslicht vom Himmel nicht auf, so bleibt unsern Seelen nach allem Leben im Irdischen Nichts übrig als der Jammer des Todes, die Oede der Finsterniß, so gewiß als der Erde, wenn ihr das Sonnenlicht vom Himmel nicht mehr aufgeht, Nichts übrig bleibt als Finsterniß und Todesjammer.

Wer aber von uns will hinauf gen Himmel fahren, und für unsere Seelen das Geisteslicht herab holen, das Leben, das stärker ist als der Bann und Tod der Erde? „Niemand fähret gen Himmel, denn der vom

Himmel niederkommen ist; nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist." Das ist das große Werk, welches der Menschen-Sohn zu vollbringen hatte und allein vollbringen konnte, der, vom Himmel gekommen, doch noch im Himmel war, im Himmel seine Heimath behielt, dem Himmel treu geblieben ist auf Erden, nicht, wie wir, von ihm abgefallen ist — er sollte der Welt das Leben geben, das bei Gott im Himmel ist. Darum mußte er erst eingehen in den Alles tödtenden Tod der Erde, und denselben überwinden mit seinem himmlischen Geistesleben, um dann, in den Himmel zurückgekehrt, auch die Verbindung der Erde mit dem Geisteshimmel wieder herzustellen, um die Kraft aus der Höhe, das himmlische Geistesleben, wieder in Menschenseelen zu bringen, in diejenigen nämlich, die ihm sich hingeben. Jesu Himmelfahrt ist die Versieglung, daß der Himmel, aus welchem alle irdische Natur Leben und Kraft empfängt, auch mit seinem Geistesleben, mit seinem ewigen Leben wieder offen steht für Menschenkinder, und dieß durch Jesum Christum. Und Zeugen dieser Himmelfahrt waren Menschen; Menschen, die vorher auch nicht daran glaubten, noch es fassen konnten, die aber Jesu Wandel auf Erden aufs Genaueste kannten. So gewiß und deutlich sie es vor Augen gehabt, daß Jesus an's Kreuz geschlagen wurde, daß er unter die Todten begraben wurde, und dann lebendig wieder vor ihnen stand, mit ihnen redete und verkehrte während 40 Tagen: so gewiß und deutlich sahen sie es bei der Himmelfahrt mit eigenen Augen, wie derselbe Jesus, der so eben noch mit ihnen geredet hatte, seine Hände segnend aufhob, dann aufwärts höher und höher erhoben wurde, bis endlich eine Wolke kam, die ihn aufnahm und ihren Augen entzog (Luk. 24, 50 f. mit Ap. Gesch. 1, 9.). Und darauf

hin thaten sie, was der HErr gerade ihnen als den Augenzeugen von allen diesen Vorgängen befohlen hatte (Luk. 24, 46—48. Joh. 15, 27. vgl. Ap. Gesch. 1, 21 f. 5, 30—32): sie verkündigten aller Welt, was sie mit ihren Augen gesehen und genau beschaut hatten (1 Joh. 1, 1.), und litten darüber Spott und Marter aller Art bis in den Tod, weil sie wußten, daß kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darin sie sollen selig werden, denn allein der Name Jesu (Ap. Gesch. 4, 9—12. 19 f.).

Was war denn nun aber durch die Himmelfahrt anders geworden bei Jesus Christus? was bedeutet das, wenn es heißt: „er schied von ihnen, und fuhr auf gen Himmel?" Schied er von den Seinen bei der Himmelfahrt, wie konnte er doch noch dabei sagen: „ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende (Matth. 28, 20.)?" und fuhr er jetzt erst gen Himmel, wie konnte er schon, da er noch auf Erden war, im Gespräch mit Nikodemus sich den Menschensohn nennen, „der im Himmel ist (Joh. 3, 13)?" Die Sache verhält sich so: dem Geiste nach war und weilte er im Himmel, auch da er leiblich auf Erden sichtbar war, auf Erden lehrte und wirkte; sein Geist lebte wahrhaft im Himmlischen, nicht im Irdischen, wie der unsrige, und was sein Geist im Himmel sah (Joh. 3, 11.), was der Vater ihm dort zeigte und zu hören gab, das lehrte und that er auf Erden (Joh. 5, 19 f. 30. 7, 16. 8, 28. 17, 8.). Heute aber bei der Himmelfahrt erhob sich nicht nur sein Geist in den Himmel, sondern nachdem sein gekreuzigter Leib bei der Auferstehung lebendig gemacht war in der Kraft des Geistes (1 Petr. 3, 18. vgl. Joh. 6, 62 f.), ward er auch im Leibe emporgehoben in den Himmel zusehends (Ap. Gesch. 1, 9.). Damit schied er nun von den Seinen auf Erden dem Leibe

nach, in welchem er bis dahin sichtbar bei ihnen gewesen war; seine sichtbare Gegenwart hörte auf, dagegen nicht seine unsichtbare; denn wie er auf Erden dem Geiste nach beim Vater geblieben im Himmel: so blieb und bleibt er nun vom Himmel herab dem Geiste nach bei den Seinen auf Erden bis an der Welt Ende; da wird er auch in seinem Leibe wieder sichtbar werden auf Erden, wie dieß durch Engel schon bei der Himmelfahrt angekündigt ist (Ap. Gesch. 1, 11.): „dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.“

Denket euch also, Geliebte, Jesum Christum im Himmel nicht nur als einen leiblosen Geist, sondern als einen leibhaften Menschen (Ap. Gesch. 7, 55.), darum aber nicht wie unser Einen, die wir beschweret sind in dieser schweren, irdischen Hütte, sondern sein Leib ist umgewandelt in die lichte Klarheit des Himmels, daß es ein geistlicher Leib ist, kein fleischlicher (1 Kor. 15, 45—51. Phil. 3, 21.). Sein Leib hat das Wesen des Geistes in sich aufgenommen, wie umgekehrt unser Geist durch unsere Versenkung ins Irdische das Wesen des Fleisches hat in sich aufgenommen (Joh. 3, 6. Röm. 8, 5. 1 Kor. 2, 14.); des HErrn Leib ist nicht mehr eingekleidet in die Schwäche des Fleisches, daß er wie auf Erden hungert und dürstet, sichtbar und mühsam umherwandelt von Ort zu Ort, sondern sein Leib ist eingekleidet in die Kraft des Geistes, daß er nach Geistesart unsichtbar und blitzschnell überall seyn und wirken kann, wo er will und wie er will.

Und welcher besonderen Art ist die Klarheit, die Herrlichkeit, in welche der Menschensohn erhöht ist durch die Himmelfahrt? Dieß sagt uns sein eigenes Wort (Joh. 17, 5.): „und nun verkläre mich du, Vater, bei dir selbst

mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war." Also der Menschensohn, der auf Erden lebte in niedriger Menschennatur, der lebt nun in der Herrlichkeit der göttlichen Natur, die er schon hatte vor der Welt Anfang, also auch vor aller Himmel Anfang, da er bei Gott war als der ewige Gottessohn; darum sagte er (Joh. 16, 28.): „vom Vater bin ich ausgegangen und kommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt, und gehe zum Vater." Im Himmel sind Heere herrlicher Geister, Engel, die allezeit sehen das Angesicht des Vaters im Himmel; dieß aber sind mit der Welt geschaffene Wesen; dagegen Jesus Christus ist nicht nur erhöht in den Stand eines erschaffenen Engels, sondern über alle Engel in den Stand des unerschaffenen Sohnes Gottes; er sieht nicht nur Gottes Angesicht, wie er thront über aller Welt; er ist selber aufgenommen in die Herrlichkeit des Thrones Gottes, in die göttliche Allmacht und Allgegenwart; alle Gewalt im Himmel und auf Erden ist ihm gegeben, daß er Alles erfüllen kann. Alles, was Hoheit, Macht, Herrschaft heißt in dieser und in jener Welt, steht unter Jesus Christus; alle Kräfte des Himmels und der Erde, alle Leiber und Geister sind ihm unterthan (Matth. 28, 18. Eph. 1, 20—22. 4, 10. 1 Petr. 3, 22.). Engel können nur als Diener ausgesandt werden von Gott, und können nur thun, was er ihnen befiehlt; Jesus Christus aber handelt in Allem, wie Gott, als König der Welt, handelt mit göttlicher Freiheit, wie er selber will, handelt aber niemals ohne Gott, sondern er ist Eins mit Gott, wie ein vollkommener Sohn mit dem Vater; des Vaters göttliches Wesen ist sein Wesen, des Vaters göttlicher Wille ist sein eigener Wille, des Vaters göttliche Macht ist seine eigene Macht, des Vaters göttlicher Geist ist sein Geist.

Daher konnte er beim Abschied zu den Seinen sagen: „Ich will auf euch senden die Verheißung meines Vaters, daß ihr angethan werdet mit Kraft aus der Höhe!" und diese Kraft erhielten sie eben, als sie den Geist empfiengen, den die Welt nicht kennt, den heiligen Geist Gottes, vom Himmel gesandt (Ap. Gesch. 1, 8. 2, 33. 1 Petr. 1, 12.). Jesu Jünger hatten Nichts von Allem, was die Welt geistliche und weltliche Macht nennt, hatten vielmehr Alles das wider sich — aber der vom Himmel gesandte Geist in ihnen war für sich allein mit seiner Kraft von oben stärker als der Geist in der Welt mit aller seiner Macht; und ihr HErr wirkte mit ihnen in seiner Macht vom Himmel herab, und bekräftigte ihr Wort durch mitfolgende Zeichen (Mark. 16, 20.).

Das, Geliebte, ist die Macht und Herrlichkeit des in den Himmel erhöhten Menschensohnes — und wie gebraucht er dieselbe? „er segnete sie!" In dem Einen Wort faßt sich Alles zusammen, was Jesus Christus auf Erden that bis zu seinem Abschied, und was er fort und fort noch thut vom Himmel herab. Alles steht und geht bei ihm in Kraft, in Segenskraft von oben; nicht daß seine Macht dazu da wäre, mit leiblichen, irdischen Gütern zu segnen — er hat uns nur erlaubt zu bitten um das tägliche Brod, um das, was wir fürs tägliche Leben bedürfen, und hat uns befohlen zuerst zu trachten nach dem Himmelreich Gottes (Matth. 6, 31 ff.); das himmlische Lebensbrod will er uns seyn und geben für das Geistesleben unserer Seelen (Joh. 6, 27. 33. 48—50. 63.), und seine Segnung heißt daher eine geistliche Segnung in himmlischen Gütern, nicht eine leibliche Segnung in irdischen Gütern (Eph. 1, 3.). Gottes heiligen Geist bedürfen wir, die wir in unheiligem Fleisch leben und in dem ungöttlichen Geist

der Welt; Geist aus dem Gottesgeiste des in den Himmel erhöhten Menschensohnes muß unserer Seele Eigenthum werden, damit wir mit dem Himmelreich wieder können verbunden werden, wo ein heiliges, ewiges Geistesleben ist (Joh. 3, 5. Tit. 3, 5—7.). Das ist der neue Bundessegen, ohne welchen aller andere Segen zeitlich und vergänglich, ja verderblich ist; auf diese geistliche Himmelssegnung Jesu Christi muß dein Seelenverlangen gehen; und hast du sie nicht, suchst du sie nicht, so kann aller Segen, den du sonst gewinnst, dich nicht von dem Schicksal erretten, daß du im Tode der Erde Alles verlierst, was du hast.

Aber habe ich denn Nichts vom HErrn, bevor ich seinen Geist in mir habe, seine Kraft von oben? habe ich keinen Trost an ihm in schwachen Stunden, und wie kann ich zu seinem göttlichen Himmelssegen kommen, wenn ich noch ferne bin von Gott, und in der Haft der Sünde bin? Antwort: bist du ferne von Gott, so mußt du zu Gott kommen wollen, und als ein sündiger Mensch mußt du dieß durch Jesum thun und immer wieder thun; dann gilt dir das Wort: ob Jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist; und derselbige ist die Versöhnung für unsere Sünden, nicht allein aber für die unsrigen, sondern auch für der ganzen Welt Sünden; daher er auch selig machen kann immerdar, die durch ihn zu Gott kommen; er lebet immerdar und bittet für sie (1 Joh. 2, 1 f. Ebr. 7, 25.). Mit seinem heiligen Geist kommt er uns zu Hilfe wider unser angebornes Fleisch, daß er ein neues Menschenleben in uns schaffe für den Himmel (Röm. 8, 9. Gal. 6, 15. Eph. 2, 4—10. 4, 23 f.); mit seiner Versöhnung und Fürbitte kommt er uns zu Hilfe wider unser Sündigen, daß

er uns erlöse von dem Fluch und Gericht, das auf dem alten Menschenleben dieser Erde liegt und liegen bleibt (Gal. 3, 10—14.). Beides, sein heiliger Geist und seine versöhnende Fürbitte, gehört zusammen zu seinem Segnen, durch das er selig macht, und sein seligmachendes Segnen wird nur denen zu Theil, die durch ihn zu Gott kommen wollen und kommen, daher er selber sagt: ich bitte nicht für die Welt (Joh. 17, 9.), weil die Welt zu Gott nicht kommen will, sondern eben Welt bleiben will; sie will sich Gott nicht ergeben und verbinden, am wenigsten durch Jesu Versöhnung und heiligen Geist. Darüber prüfe dich und bedenke es noch einmal: selig machen kann er die, die durch ihn zu Gott kommen; also die nicht, die zu Gott nicht wollen, und so auch nicht die, die Jesum selbst nur gebrauchen wollen, um das Kommen zu Gott sich zu ersparen, oder die ihn wider Gottes Zorn nur zum Deckmantel machen wollen für ihr Fleisch und für ihr Sündigen, nicht aber durch Jesum aus ihrem Fleisch und Sündenwesen heraus zu Gott wollen kommen, zu seinem heiligen Geist und seiner Heiligung. Jesus Christus bittet wohl auch für einen unfruchtbaren Baum, daß Gott ihn noch lasse oder verschone, bis er noch das Letzte an dem Baum versucht habe, ob er wolle Frucht tragen; aber wenn es zu keiner Frucht kommt, sagt der fürbittende HErr selbst: haue ihn um (Luk. 13, 9.)! Er bittet wohl auch bei besonderen Sündenthaten, die in Unwissenheit geschehen, wie bei seiner Kreuzigung: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun!" Aber auch das geht nur auf ein Verschonen für die Zeit der Besserung, noch nicht auf Segnen und Seligmachen, darum wird denselben Leuten das Wort gesagt: „ich weiß, daß ihrs durch Unwissenheit gethan habt;

nun aber thut Buße und bekehret euch, daß eure Sünden mögen vertilget werden; denn Jesum hat Gott zu euch gesandt, euch zu segnen, indem ein Jeglicher sich bekehre von seinem Bösen" (Ap. Gesch. 3, 17. 19. 26.), und der HErr selber sagt: „wo ihr euch nicht bessert, werdet ihr Alle umkommen" nach allem einstweiligen Verschonen (Luk. 13, 3. 5. 9.).

Anders ist es bei denen, die ernstlich zu Gott kommen wollen, und dazu Jesum zum Mittler nehmen, wie seine ersten Jünger. Diese beherzigen, wozu sie als Menschen erschaffen sind, daß sie nämlich Gott, den Schöpfer und HErrn alles Lebens, den Geber aller guten Gaben, suchen sollen, um ihn inne zu werden und zu finden, um als göttliches Geschlecht ihm anzugehören, und vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist (Ap. Gesch. 17, 26 f. 29. Matth. 5, 48.). Die das beherzigen, kommen in ein Suchen und Ringen, wie sie das Leben in Gott erreichen möchten, und darüber werden sie demüthig in ihrem Geist und göttlich betrübt in ihrer Seele, daß sie dürsten nach Versöhnung mit Gott, nach Vergebung ihrer Sünden und nach Gerechtigkeit in Gott; da erkennen und glauben sie es von Herzen, daß Jesus Christus es ist, durch den sie Zugang haben zum Vater, daß er der Geliebte Gottes ist, in welchem er seine Gnade niedergelegt hat, damit wir durch ihn empfangen Vergebung unserer Sünden sammt der Gabe des heiligen Geistes (Ap. Gesch. 2, 38.). Alle, die so im Suchen nach Gott zu Jesu kommen und fort und fort kommen, die sieht er an als Solche, die ihm der Vater gegeben habe, und ihnen gilt, was er schon bei seinem Hingang zum Vater gesprochen hat: „ich bitte für sie und bitte nicht für die Welt, sondern für die, die du mir gegeben hast — denn sie sind dein" (Joh. 17, 9. vgl. 20.); sie gehören zu den

Auserwählten Gottes, welchen auch nach dem Hingang des HErrn das Wort gegeben ist: „wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist's, der sie gerecht macht! wer will verdammen? Christus, der um unserer Sünden willen Gestorbene und um unserer Gerechtigkeit willen Auferweckte, er ist auch zur Rechten Gottes, auf dem Thron Gottes, und vertritt uns" (Röm. 8, 33 f. vgl. 4, 25.). Nachdem er hat Ein Opfer geopfert für unsere Sünden, das ewiglich gilt, sitzt er nun zur Rechten der Majestät in der Höhe (Hebr. 10, 12. vgl. 1, 3.), und durch diese seine Gegenwart ist der göttliche Thron ein Gnadenthron, zu welchem Alle, die wider Fleisch und Sünde wollen Hilfe haben, hinzutreten dürfen mit Freudigkeit, um Barmherzigkeit zu empfahen und Gnade zu finden zur rechtzeitigen Hilfe (Hebr. 4, 16.). Das ist die Hilfe, meine Freunde, die schon unzählige Menschenseelen erfahren haben, welche durch Jesum zu Gott zu kommen sich angelegen seyn ließen mit Glauben und Geduld; sein Segnen stehet gar nicht nur in wohlthuenden Worten, die er uns hinterlassen hat, damit wir uns selber damit trösten; sondern sein Segnen ist eine göttliche Krafthandlung von dem allerhöchsten Thron herab, von welchem aus auch die Weltereignisse, die kleinen und die großen bestimmt und regiert werden; und es ist eine göttliche Krafthandlung in die Seelen hinein, denen seine Segenshilfe widerfährt; denn all sein Bitten, wodurch er selig macht die, die durch ihn zu Gott kommen, faßt sich darin zusammen: „ich will den Vater bitten, und er soll euch einen Tröster, einen Helfer geben, der bei euch bleibet ewiglich, den Geist der Wahrheit, den heiligen Geist, den ich euch senden werde vom Vater — derselbige Geist bleibet bei euch und wird in euch seyn" (Joh. 14, 16 f. 26. 15, 26.). Das

ist Jesu Christi Segenskraft und Segensgabe von oben, die große Verheißung des Vaters, in welcher alle Verheißungen Ja und Amen werden; alles wirkliche Vergeben und Geben hat im heiligen Geist sein inneres, göttliches Kraftsiegel, und für Alles, was noch rückständig ist an Gnade und Gabe bis zur göttlichen Vollkommenheit und Herrlichkeit, ist die Gabe des heiligen Geistes Jesu das göttliche Unterpfand.

Wer nun davon schon etwas erfahren hat, meine Freunde, der bete an mit dankbarer Freude den gnadenvollen Mittler Jesum Christum auf dem Throne Gottes, der uns dieß Alles durch seine Erniedrigung bis ins Leiden und Sterben erworben hat, und lobe Gott, als den Vater Jesu Christi, der ihn uns gegeben hat, um uns aus Sündenbann und Erdennoth wiederzubringen zu sich und seinem Himmelreich. Wer aber noch nicht Antheil hat an diesem himmlischen Gottesbund, der säume nicht und ermüde nicht in der ernsten Sorge, durch Jesum zu Gott zu kommen; denn jetzt ist noch die Thüre offen und der Tag des Heils; aber wenn die Thüre für dich zugeht, weißt du nicht; und dem Tag des Heiles folgt ganz gewiß der Tag der richterlichen Abrechnung und Vergeltung; derselbe Menschensohn, der jetzt in den Himmel erhöht ist, um die Welt zu versöhnen mit Gott und dem Himmelreich, kommt vom Himmel zur Erde wieder in der Herrlichkeit seiner göttlichen Macht, um die Welt zu richten, um Auswahl zu halten, welche Menschen zu Gott und seinem Himmelreich sich bringen ließen, und dieselben aufzunehmen in seine ewige Herrlichkeit (Matth. 24, 30 f. Joh. 17, 20. 24.); aber auch um Rache zu geben über die, die Gott nicht erkennen, und seinem Evangelium nicht gehorsam sind (2 Theß. 1, 7—10.). Darum Geliebte, wählet das gute Theil. Amen.

8. Die göttliche Reichssaat.

Am I. Sonntag nach Trinitatis, den 22. Juni 1862.

Mark. 4, 26—32.

Das Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Samen auf's Land wirft, und schläft, und stehet auf Nacht und Tag, und der Same gehet auf, und wächset, daß er es nicht weiß. Denn die Erde bringt von ihr selbst zum ersten das Gras, darnach die Aehren, darnach den vollen Weizen in den Aehren. Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schickt er bald die Sichel hin, denn die Ernte ist da. Und er sprach: Wem wollen wir das Reich Gottes vergleichen? Und durch welch Gleichniß wollen wir es vorbilden? Gleichwie ein Senfkorn, wenn das gesäet wird auf's Land, so ist es das kleinste unter allen Samen auf Erden. Und wenn es gesäet ist, so nimmt es zu, und wird größer denn alle Kohlkräuter, und gewinnet große Zweige, also, daß die Vögel unter dem Himmel unter seinem Schatten wohnen können.

Lied Nr. 226.

G. Z.! Vom Reiche Gottes redet die heil. Schrift nicht nur sehr oft und in mancherlei Weise, sondern auch mit der größten Wichtigkeit. Sie sagt uns von einem Warten auf das Reich Gottes (Mark. 15, 43.) und von einem Kommen desselben (Mark. 1, 15. Matth. 6, 10.), von einem Predigen des Reiches Gottes (Luk. 9, 2.) und einem Berufen dazu (1 Theſſ. 2, 12.), von einem Trachten nach dem Reich Gottes

(Matth. 6, 33.) und von einem Geschickt- oder Würdigwerden zu demselben (Luk. 9, 62. 2 Theß. 1, 5.), von einem Empfangen des Reiches Gottes und von einem Wegnehmen desselben (Mark. 10, 15. Matth. 21, 43.); von einem Kommen oder Eingehen in's Reich Gottes (Joh. 3, 5. Mark. 10, 23 f. 2 Petr. 1, 11.), einem Ererben desselben (Matth. 25, 34. Jak. 2, 5. 1 Kor. 6, 9.) und von einem Verstoßenwerden daraus (Matth. 8, 12.). Wie ist nun dieß Alles zu verstehen? Redet man von einem Reich, so denkt man zunächst an Macht und Herrschaft dessen, deß das Reich ist — wie kann dann aber von Gottes Reich gesagt werden, daß es erst komme, und wir auf dasselbe zu warten haben? Bei Gott ist es ja von Anfang bis zu Ende so, daß seine Macht und Herrschaft über Alles geht; sein Reich herrscht bereits über Alles (Psalm 103, 19.)! Das ist so gewiß, als er Gott ist, und gilt, sobald es sich nur handelt um Macht und Gewalt; aber Gott ist nicht blos ein Gott der Macht, der mit Gewalt will herrschen, sondern er ist zugleich ein Gott der Liebe, und Liebe kommt nicht mit Gewalt, baut ihre Herrschaft nicht auf äußere Macht, sondern die Herzen will die Liebe für sich gewinnen, daß sie freiwillig sich öffnen; in den Herzen will Gott herrschen, daß es eine Macht der Liebe ist und eine freie Unterwerfung, ein Dienst in Liebe.

Von diesem Reich der Liebe sagt daher der HErr: das Reich Gottes ist inwendig in euch (Luk. 17, 21.); in unserm Inwendigen hat es sein Wesen; und darauf hatte es Gott schon von der Schöpfung an bei den Menschen angelegt, als er sie schuf in seinem Bilde, mit einem Wesen, das seinem göttlichen Wesen ähnlich ist. Da hat Gott eben in Liebe uns zuvor bestimmt zur Kindschaft, daß wir ihm sollen angehören als seine geliebte und liebende

Söhne, daß sein Reich inwendig in uns sei als eine Herrschaft der Liebe, wie zwischen Vater und Kind. Aber diesen uranfänglichen Liebesbund mit Gott haben die Menschen zerrissen durch Untreue und fortdauernde Versündigungen; Welt und Fleisch mit ihrer bösen Lust und That herrscht an Gottes Statt über das Menschenherz, und das ist die Quelle aller unserer Uebel; alle Güte, Langmuth und Geduld, welche Gott den undankbaren Menschen fort und fort erweist, bringt sie nicht so weit, daß Gott sein Reich der Liebe in ihnen könnte aufrichten, ja daß sie nur Gottes Macht und Gewalt von Herzen würden anerkennen und in Ehren halten (Röm. 1, 21.); sie machen sich nur um so weniger daraus, weil Gott so langmüthig ist. So haben sich die Menschen selbst um das Gottes-Reich der Liebe gebracht, und fordern in ihrem blinden Trotz Gottes Macht wider sich heraus. Was thut nun Gott den hartherzigen Verächtern seiner Güte und Macht? Er macht über allen vergeblichen Erweisungen seiner Güte noch den letzten, den höchsten und kräftigsten Versuch, im Weg der Liebe sein Reich der Liebe in den Menschen aufzurichten; und wie thut Gott das? also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab (Joh. 3, 16.) — wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken (Röm. 8, 32.)! Damit ist Gottes Reich, sein Liebesreich herbeikommen (Mark. 1, 14 f.); es hat auf Erden der göttliche Liebesbund sein Werk und Wesen angefangen, und alle Welt kann und soll nun darein eintreten.

Als Reich der Liebe kommt dieß Reich Gottes nicht durch Gewalt zu uns, nicht mit Zwang und Strafe, sondern es wendet sich an unsern Sinn und Willen, an unsern Geist, durch den wir mit Gott verbunden

sind: es kommt geistlicher Weise durchs Wort, und dieß nicht durch ein bloßes Befehlswort, daß es nur heißt: unterwerfet euch eurem Gott und Herrscher! sondern mit einem freundlichen Einladungswort und einem geduldigen Lehrwort fängt das Reich Gottes bei uns an, mit einem Wort, welches uns das wahre Wesen, unser eigenes und Gottes Wesen entdeckt, und unsre Herzen zurichten, geschickt und würdig machen soll zum Reich Gottes, zum Liebesbund mit ihm, daß Gott in Liebe herrschen kann in unserem Herzen, und wir in Liebe ihm dienen. Darum bezeugt uns dieß göttliche Reichswort nicht nur die Macht und Herrlichkeit Gottes, und dagegen unsre Unmacht und Unehre vor Gott, sondern namentlich all' den Liebesrath und all' die Liebesthat Gottes, womit er durch Hingabe seines eingeborenen Sohnes uns wieder mit sich versöhnen und in den göttlichen Kindschaftsstand erheben will, damit er nicht das Gericht seiner Macht, seiner von uns mißachteten Macht wider uns müsse geltend machen.

Dieß, Geliebte, bedeutet das göttliche Reichswort, das Evangelium, welches der Sohn Gottes selbst in die Welt gebracht hat; es ist der Same, aus welchem das ganze Reich Gottes inwendig in den Menschenherzen aufwächst, wenn es offenen Boden in denselben findet, freiwillige Aufnahme. Darum sagte der HErr von seinem verkündigten und gehörten Wort, es werde als ein Same in der Menschen Herz gesät (Mark. 4, 14 f.), und mit dem kommenden Reich Gottes verhalte es sich so, wie wenn ein Mensch Samen aufs Land werfe; wie da aus dem in's Land gedrungenen Samen nach und nach seine Frucht emporwachse, so auch aus dem göttlichen Reichswort komme die göttliche Reichsfrucht: erst die Saat-

zeit, dann die Wartezeit, bis der Same aufgehe, wachse und zur Frucht heranreife; zuletzt die Erntezeit, wo man dann sammeln und genießen darf mit Freuden.

Im heutigen Gleichniß vom Wachsthum des Samens will denn der Herr uns lehren, wie es bei einem Menschen von innen zur Frucht des Reiches Gottes kommt, zum Besitz und Genuß seiner Gaben und Güter. Denn das göttliche Reich ist und kommt nicht leer; wo Gott regiert in der Kraft der Liebe, da ist und verbreitet sich göttliches Leben, wie da, wo er nur mit Gewalt regieren muß, sich der Tod verbreitet; im göttlichen Leben aber ist eine unerschöpfliche Fülle von Lebenskräften und Lebensgütern, die Geist, Seele und Leib durchdringen und sättigen mit dem wahrhaften Leben der Unsterblichkeit, erheben zur Theilnahme an der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit, Herrlichkeit und Seligkeit. Das erntet man, wenn man das Reich Gottes empfängt und ererbt; aber dazu kommst du nicht mit Springen; es wird dir auch nicht in deinen Schooß nur geschüttet, so wenig als die Frucht auf deinem Acker; mit der Saat fängt es an, mit dem Hören des göttlichen Reichsworts.

Seit der HErr die Worte, die ihm der Vater gegeben, nicht nur selbst als Sämann ausgesät hat, sondern sie auch als einen Gottesschatz den Menschen hinterlassen hat, gilt das Wort: siehe da habt ihr Samen, bestellet das Feld. Dieß gilt nicht nur den Dienern des göttlichen Wortes, sondern Jeder, dem es für sich um das göttliche Reich zu thun ist, darf und soll aus dem Gottesschatz der heiligen Schrift Samen holen, daß er ihn einsäe in sein Herz; Jeder gedenke des Wortes (Pred. 11, 6.): frühe säe deinen Samen, und laß deine Hand des Abends nicht ab; setze

dich also nur getrost vor deine Bibel, und sprich: rede HErr, dein Knecht höret. Freilich jedes Hören thuts noch nicht; davon hatte der HErr in einem vorangehenden Gleichniß (Mark. 4, 13 ff.) gesprochen, wo er viererlei Hörer unterscheidet, die er nach ihrem Herzensboden mit viererlei Ackerboden vergleicht: Hörer mit einem harten, noch ungebrochenen Herzensboden, wo das Wort nur außen liegen bleibt und Nichts wirkt; Hörer mit einem leichten, oberflächlichen Herzensboden, wo das Wort nur obenhin und flüchtig wirkt; Hörer mit einem nicht in Zucht und Ordnung gehaltenen Herzensboden, wo das Wort mit seiner Wirkung unter dem beibehaltenen Sündengetriebe immer wieder erstickt — bei allen dergleichen Hörern kommt es zu keiner Frucht des Reiches Gottes; zu einem guten, einem fruchtbaren Ackerboden gehört, daß er umgebrochen und aufgelockert ist, daß er tiefgründig ist und vom Unkraut gereinigt wird.

So gehört denn zum fruchtbaren Hören, daß du in deinem Herzen dem göttlichen Wort den Zugang öffnest mit Willigkeit, es deinem Herzensgrund einprägst mit Aufmerksamkeit und Nachdenken, und dein Herz in Zucht hältst mit Wachsamkeit, damit nicht das verborgene Wurzelwerk des Bösen, das schon vorher in deinem Herzen ist, emporschieße, das eingesäte Wort überwachse und seine Kraft ertödte. Also beherzige es: daß du recht hörst, darauf kommt Alles an, das ist die Saat, wovon die Ernte abhängt; darum mahnt der HErr zuvor unmittelbar vor unserm Gleichniß (Mark. 4, 24 f., vgl. Luk. 8, 18.): sehet zu, was und wie ihr höret; merket auf, seid achtsam und wachsam bei eurem Hören; nach dem Maaß, womit ihr dieß thut, wird euch zugemessen und bei-

gelegt. Hast du beim Hören ein geringes Maaß von Achtsamkeit und Wachsamkeit, so säst du kärglich und erntest kärglich (2 Kor. 9, 6.); du bekommst wenig von Gottes Wort und Reich in dein Herz trotz noch so viel Hören; umgekehrt bekommst du viel. Hast du aber gar nichts von deinem Hören, so hast du nicht nur gerade das nicht, was du bei gehöriger Aufmerksamkeit hättest haben können, sondern auch was du sonst Gutes hast oder zu haben meinst (Luk. 8, 18.), wird dir genommen; es wird schlimmer mit dir; denn über deinem unachtsamen Wesen verdirbt dein Herzensboden, und innen und außen sind genug ungöttliche Kräfte geschäftig (Mark. 4, 15. 17. 19.), welche dich um das Gute bringen, auf das du dich in deiner Achtlosigkeit verläßst. Also bestelle dein Herz zum rechten Hören, wie der Ackermann sein Feld bestellt zur rechten Saat.

Unmittelbar nach dieser vorausgeschickten Ermahnung redet nun der HErr von einem Menschen, welcher den Samen des Reiches Gottes so aufs Land wirft, daß der Same aufgeht, wächst und Frucht bringt, daß der Mensch zu ernten bekommt. Der HErr denkt sich also einen rechten Hörer, oder einen rechten Jünger, welcher Gottes Wort in sein Herz sät, wie es seyn soll, indem er sein Herz mit Willigkeit, Achtsamkeit und Wachsamkeit so bestellt, daß des Wortes Samen einen guten Grund und Haft darin findet, daß es ein eingepflanztes Wort wird, und unter dem bösen Dichten und Trachten des Herzens nicht wieder sich verliert, sondern dasselbe niederhält und überwindet (Luk. 8, 15. 11, 28.; Jak. 1, 21.). Hältst du es so mit deinem Hören oder Lesen des göttlichen Worts unter Anrufung des göttlichen Beistandes: dann brauchst du dir wegen der Frucht keine Sorge zu machen, so wenig als der Ackermann, welcher Saat und Boden bestellt, wie

es sich gehört, und dabei sein Vertrauen auf Gott setzt. Du darfst wegen möglicher Unfälle alle deine Sorge auf den HErrn werfen und die feste Hoffnung haben, daß er über seiner göttlichen Reichssaat noch sorgfältiger wacht, als über der irdischen, vergänglichen Saat: du säest ja bei rechtem Hören des göttlichen Wortes den Geistessamen Gottes auf den Geist, und wer auf den Geist sät, wird aus dem Geiste ewiges Leben ernten (Gal. 6, 8.). Nur mußt du *Geduld* haben, wie das göttliche Wort selbst sagt (Jak. 5, 7 f.): „siehe ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde und ist geduldig darüber, bis er empfahe den Früh- und Spätregen — seid ihr auch geduldig und stärket eure Herzen!“ und der HErr selbst sagt (Mark. 4, 20.) von den rechten Hörern: „*sie bringen Frucht in Geduld.*“

Wie geht es nämlich zu nach recht bestellter Saat? „*Der Mensch schläft und stehet auf, Nacht und Tag, und der Same geht auf.*“ Das heißt nun nicht: der Mensch thut überhaupt Nichts von der Saat an bis zur Ernte; sondern ist das Saatgeschäft besorgt, so *überläßt der Mensch die Saat sich selbst, und er geht der gewöhnlichen Lebensordnung nach*; da wechselt Schlaf und Aufstehen, wie Nacht und Tag wechselt; das ist *Gottes natürliche Ordnung*; man schläft bei Nacht, um zu *ruhen*, und man steht auf bei Tag, nicht um wieder zu ruhen, sondern um an sein *Tagwerk* zu gehen; denn es giebt außer dem Säen auch noch andere Arbeit, und nach vollbrachter Arbeit ist jedesmal wieder gut ruhen. Gleiche Ordnung ist auch im Reiche Gottes, und das übersehen Manche bei sich und Andern in unverständigem Eifer; man kann nicht immer säen, nicht fort und fort hören, Bibel lesen, geistliche Arbeit verrichten; es hat Alles seine

Zeit, und es giebt noch Anderes zu thun, so lange wir auf dieser Erde sind. Ruhe bedarf der Mensch für seinen Geist, wie für seinen Leib, und Ruhe bedarf der Same, der geistliche wie der natürliche, für das Wachsen. Glaube also nicht, du dürfest dein Herz oder andre Herzen mit geistlicher Saat überschütten, sondern bei allem Ernst halte Maaß und Ordnung; sonst giebt es nur ein aufblähendes Wesen und allerlei Krankheit. Sorge vor Allem, daß du den ächten Gottessamen, das göttliche Wort im Herzen wohl bestellest und überwachest; dann laß ihm seine Zeit zum Aufgehen, grüble nicht daran herum, als müßtest du es wachsen sehen, und die Frucht hervorzerren oder hervorkünsteln; damit störst du gerade das Wachsthum. Gehe du dafür deinem ordentlichen Berufsgeschäft nach, nicht in gieriger Unruhe, sondern mit einem in Gott gefaßten Sinn (1 Theß. 4, 11. 2 Theß. 3, 11 f.); dann wird dich Gott unter dem Geschäft noch Manches über sein Wort und zu seinem Wort lehren, und glaube nur, daß Gottes Ordnung gerade die rechte Weisheit ist und der wahre Segen, nicht dein unordentliches Ueberladen, das peinliche Gesorge, das kleinliche Grübeln, Klügeln und Künsteln.

Wie geht es denn in Gottes Ordnung mit dem wohlbestellten Samen? während der Mensch nach der gewöhnlichen Lebensordnung schläft und aufsteht, ruht und arbeitet, geht Nacht und Tag über dem Samen hin; „der Same aber geht auf und wächst, daß es der Mensch nicht weiß.“ Mit allem seinem Wissen und mit allem eigenen Machen kann kein Mensch kein Wachsthum schaffen; es muß ihm kommen, er muß es abwarten, und wenn es gekommen ist, sieht und weiß er wohl, daß es gewachsen ist, aber nicht, wie es dabei

zugegangen ist: alles Keimen und Wachsen in der Natur und in Gottes Reich geht im Verborgenen vor sich, auf eine dem Menschen unbewußte und unerforschliche Weise. Das ist das große göttliche Wunder, vor dem wir uns beugen und anbeten müssen, wenn wir nicht roh sind, wie die Thiere. Was wir vor Augen haben, ist nur das: „die Erde (wenn sie den Samen in rechter Weise hat) bringet von ihr selbst zum ersten das Gras, danach die Aehre, danach den vollen Waizen in der Aehre!“ Von ihr selbst bringt es die Erde hervor, nicht du Mensch bringst es hervor mit deiner Weisheit und Kunst; aber diese Kraft des Hervorbringens hat die Ernte nicht von ihr selbst; Alles hat einen Anfang und hat seinen Fortgang in einer Kraft, die Alles macht, die macht, daß es ist, wie es ist, und daß es thun kann, was es thun soll, und daß es Alles thut zu seiner Zeit, in seiner Art und Ordnung. Das ist die ewige Schöpferkraft des allweisen Geistes, welcher als Gott soll geehrt werden in Allem, was vor unsern Augen geschieht. Seit Gott das Schöpfungswort gesprochen: „die Erde bringe hervor!“ (1 Mos. 1, 11.), bringt die Erde hervor von sich selbst; seitdem sind in ihr die dazu gehörigen Elemente und Kräfte in wunderbarer Geschäftigkeit, daß sie den hineingedrungenen Samen umfangen und durchweben; und der Same hat ebenso in sich seinen eigenen Stoff und seine Kräfte, die sich verbinden mit denen der Erde, daß es zuerst drunten im geheimen Dunkel gährt und treibt und keimt, und dann hervorbricht an's Licht und nach oben wächst bis zur Reife.

Wie nun der Erde solche Kräfte einerschaffen sind, die zusammengehen mit der Kraft des Samens: so auch ist es bei dem menschlichen Herzen

und dem göttlichen Worte. Auch in deinem Herzensgrund ist ein beständiges geheimes Schaffen und Weben, wie im Erdboden; es treibt und bewegt sich hin und her ein unaufhörliches Dichten und Trachten, daher, auch wo du selber nicht daran denkst, kannst du dich plötzlich ertappen über unwillkührlichen Gedanken- und Gemüths-Bewegungen, und wenn du deinem Herzen nichts Rechtes zu thun giebst, es nicht in Zucht und Ordnung hältst, so schießt aus ihm wie aus dem Erdboden allerlei Unkraut auf; es geräth auf eitle Einfälle und Einbildungen, auf lose und böse Gedanken und Begierden, die eine üble Frucht hervorbringen. Wachst du aber über deinem Herzen, und bringst den guten Samen des göttlichen Worts hinein, daß er darin haftet: dann schließt sich deines Herzens Kraft zusammen mit des Samens Kraft, und bringt von selbst hervor, was des Samens Art ist. Aus dem göttlichen Wort setzen im stillen Herzensgrund, unter geheimem Denken und Trachten, allerlei Triebe und Gedanken der göttlichen Wahrheit, Gnade und Gerechtigkeit an, die nach oben drängen; es giebt Gewächse des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, die allmählig auch an den Tag kommen im Reden und Thun; Gott giebt sein Licht und sein Gedeihen dazu, und unter dem Wechsel von Tag und Nacht, von Frost und Hitze, von Sturm und Regen, von Arbeit und Ruhe erstarkt das göttliche Gewächs im Menschen, daß nun auch Kraft und Vorrath da ist zu allerlei geistlicher Frucht für Erkenntniß, Gesinnung und Wandel.

So geht es, meine Freunde, wo der Mensch als rechter Jünger Gottes Wort in sein Herz einsät und darin bewahrt; es sticht nicht den Leuten in die Augen als ein schnell emporschießendes Wundergewächs; es ist nicht

für die Schnellfahrer und Allesmacher, welche sich und die Leute mit Eile in's Reich Gottes zu bringen meinen; es läßt sich auch nicht wie ein Schulwerk in menschliches Maaß und Regelwerk spannen. Das Reich-Gottes-Werk, das wahre Christenthum ist ein Pflanzwerk im Innern des Menschen, ein Werk, welches den von Gott geschaffenen Naturweg geht, ein Werk, wo es im Verborgenen, in der Stille unansehnlich angeht, nicht mit Geräusch und hoher Geberde, wo es sachte fortgeht, nicht sprungsweise, aber sicher und kräftig, in der Kraft, die von Gott im Menschenherzen ist, und in der Kraft, die Gottes Wort mit hineinbringt; es ist ein Wachsthum von innen heraus, kein äußerlich angehängtes Wesen; das Eine giebt die Kraft zum Andern, das Andere wieder zum Weiteren, und so folgt Eines aus und nach dem Andern in der von Gott hineingelegten Ordnung; der Mensch aber muß warten lernen eben im Aufsehen zu Gott als dem Gott der Ordnung, und muß glauben lernen, wo er nicht sieht und nicht weiß. Denn auch wenn das neue Gewächs aus dem Herzensgrund an den Tag kommt, hat es noch nichts Besonderes an sich, wie auch der Waizen bei seinem Hervorkommen noch dem Gras gleich sieht; und wenn auch später das Besondere des Gewächses zum Vorschein kommt wie an der Aehre, giebt sich doch noch nicht die besondere Kraft und Fülle des göttlichen Waizens zu fühlen und zu sehen. Aber bei Alle dem, wenn du nur den wahrhaftigen Gottessamen, des HErrn Wort in dein Herz einfäßt und darin bewahrst, so darfst du durch alles dein Nichtfühlen und Nichtsehen dich nicht irre machen lassen, sondern darfst und sollst deinen Gott und HErrn ehren durch den sichern Glauben, er läßt seine Saat nicht, er ordnet und richtet Alles

recht zusammen innen und außen, daß aus seinem Worte auch die Frucht in deinem Herzen heranwächst in der gemessenen Zeit, ob es deine Ungeduld auch zu lange dünkt. Du mußt nur nicht vor der Zeit die Frucht herauspressen wollen aus Gras und Aehre: sonst drückst du dem, was du schon hast, Saft und Kraft aus, und was bekommst du? ein welkes, sieches Christenthum.

Harre des HErrn und halte dich an seinen Weg, so wirst du erfahren, daß es richtig geht nach seinem Gesetz: was der Mensch säet, das wird er auch ernten (Gal. 6, 7.), und das geschieht, wenn die Frucht zur Reife gebracht ist; da bietet sie sich von selber dar, ohne Zwang und Drang, daß du freudig sagen kannst: nun ist's da, was ich erwartet habe, nun darf ich sammeln und genießen. So geht es bei der natürlichen Saat, so auch bei der göttlichen Reichssaat: „wenn die Erde die Frucht gebracht hat (daß sie sich reif darbietet): so schickt der Mensch (derselbe Mensch, der nicht weiß, wie es gewachsen ist) alsbald die Sichel hin, denn die Ernte ist da!" Manch' Tag und Nacht ist seit der Saat darüber hingegangen; es mögen wohl auch Thränen vergossen worden seyn beim Säen und Warten; aber es bewährt sich (Ps. 126, 5 f.): „die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten; die edeln Samen tragen, kommen mit Freuden und bringen ihre Garben;" es erfüllt sich bei der göttlichen Reichssaat: „wer da schneidet, der sammelt Frucht zum ewigen Leben, daß er Brod des Lebens essen darf (Joh. 4, 36. 6, 27.); wer säet im Segen, der wird auch ernten im Segen; denn der den Samen reichet dem Sämann, der reiche treue Gott wird ja auch das Brod reichen zur Speise (2 Kor. 9, 6. 10.), und der Ackermann, der den Acker bauet, soll auch am ersten der Früchte genie-

ßen" (2 Tim. 2, 6.). Das ist gewißlich wahr, meine Freunde, wer selber schon längere Zeit ein treuer Schüler des göttlichen Wortes ist, der kann es wissen und bezeugen, wie ihm endlich ein Tag angebrochen ist, von dem an er aus dem Worte Gottes schon manche Garbe der Wahrheit und der Weisheit, der Heiligung und der Tröstung sammeln durfte, wie immer von Zeit zu Zeit es Tage giebt, wo dieses und jenes göttliche Wort, das ihm einst in's Herz gefallen, zur besonderen Kraft und zum Leben für ihn wird, daß es ihm Erkenntniß und Einsicht, Erquickung, Friede und Freude, Geduld und Ueberwindungskraft darbietet: das ist Ernte, wo die Frucht in die Sichel fällt, und mit Dank und Freude zur Speise der eigenen Seele und anderer Seelen kann verwendet werden, wo ein Schatz gesammelt werden kann fürs Himmelreich.

Das laß dich ermuntern, immerdar darauf bedacht zu seyn, daß du dein Herz wohl bestellest für Gottes Ackerwerk, und Saat aus dem Worte Gottes wohl darin unterbringst, ohne Ueberladung und ohne die Frucht übereilen zu wollen, aber mit ehrlichem Fleiß und Ernst, mit Geduld und Glauben der Ordnung Gottes abwartend; da wird in deinem Herzen aus dem göttlichen Wort auch der göttliche Geist aufgehen mit seinen Geistesfrüchten (Gal. 5, 22.), und die Liebe Gottes wird Wohnung machen in deinem Herzen (Joh. 14, 21. 23. Röm. 5, 5.); dann ist das Reich Gottes, sein Liebesbund, lebendig in dir. Hier in dieser Zeit giebt es fürs Reich Gottes allerdings nur Erstlings-Ernten und Zwischen-Ernten; denn die Herrlichkeit des Reiches Gottes ist zukünftig; dann aber kommt der große, volle Erntetag, wo wir aus der Fülle der göttlichen Liebe und Herrlichkeit ernten ohne Aufhören, wenn wir nämlich auf den

Geist gesät haben den Geistessamen des HErrn (Gal. 6, 8 f.; 1 Petr. 1, 3—6.). Dann ist das Reich Gottes auch auswendig in der Welt aus einem Senfkorn der große Baum geworden (vgl. Matth. 13, 32.), unter dessen Schatten ganze Menschenschaaren Wohnung haben; und dann wird es ein Triumphiren seyn, daß aus Kleinem in uns und aus Kleinem außer uns so Großes und Herrliches geworden ist, während auf der Welt Seite dann das große Leid ist, daß aus so vielem Großen so Wenig, so Kleines, ja Nichts geworden ist; dann werden wir mit ewigem Dank gegen Gott und den HErrn Jesum Christum erkennen, wie es so gut war, daß es gerade diesen Weg gegangen ist, wie aber wir uns mit so vielen unnöthigen Sorgen, Künsten und Umwegen den Weg nur selber erschwert haben. Wer denn, meine Freunde, Theil bekommen will an den Erntefreuden des Reiches Gottes, der stelle sich vor Allem recht zum Reichswort Gottes, wie Einer, der da ackert und sät in seinem Herzen, und erwarte die göttlichen Reichsfrüchte; denn eine kleine Zeit mußt du darum Mühe haben und Arbeit, aber ewig wirst du seine Frucht genießen (Sir. 6, 19 f.). Amen.

---

9. Ernte-Lehren.

Am 5. Sonntag nach Trinitatis, den 20. Juli 1862.

Luk. 10, 38—42.

Es begab sich aber, da sie wandelten, ging Jesus in einen Markt. Da war ein Weib, mit Namen Martha, die nahm ihn auf in ihr Haus. Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich zu Jesu Füßen, und hörete seiner Rede zu. Martha aber machte sich viel zu schaffen, ihm zu dienen. Und sie trat hinzu, und sprach: HErr, fragst du nicht darnach, daß mich meine Schwester lässet allein dienen? Sage ihr doch, daß sie es auch angreife. Jesus aber antwortete und sprach zu ihr: Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe: Eins aber ist noth. Maria hat das gute Theil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden.

Lied Nr. 394.

Wir sehen heute, geliebte Zuhörer, zwei Schwestern, die sich mit dem HErrn beschäftigen, und jede meint es ernstlich. Die Eine beschäftigt sich nur mit des HErrn Leib mit allen ihren Leibes- und Seelenkräften; die Andere beschäftigt sich mit des HErrn Wort und Geist mit aller ihrer Geisteskraft. Jede will in ihrer Art dem HErrn dienen: die Eine als Wirthin mit äußerlichem, leiblichem Dienst; die Andere als Schülerin, als Jüngerin mit innerlichem, geistigem Dienste.

Der HErr läßt jeder der Schwestern ihren Willen, gibt

aber der Ersten in ihrem äußerlichen Geschäftsdienst eine Warnung; er warnt sie wegen Zerstreuung und Unruhe, indem sie theils für den Leib mehr thue, als bei einfachem Wesen nöthig sei, theils darüber das Eine hintansetze, das wirklich nöthig sei vor allem ihrem vielen Gesorge, und dasselbe unnöthig mache. Der stillen Schülerin dagegen gibt er in ihrem geistigen Dienst nicht nur den Vorzug, daß sie das Bessere erwählt habe, sondern das Eine gute Theil habe sie erwählt, das von ihr nicht soll genommen werden, also das allein bleibende, das ewige Gut; und was ist hienach dieses? in Stille und Ruhe mit des HErrn Wort sich beschäftigen als ein Schüler, wie ich dieß in meiner letzten Predigt (Nr. 8.) gezeigt habe. Dieß ist das ewige Gut und der dem HErrn wohlgefällige Dienst, der über Alles geht; dieß will er für Niemand und von Niemand verkümmert haben über irgend welchem andern Dienst; denn es ist die göttliche Reichssaat, aus welcher allein die ewige Lebensfrucht erwächst und geerntet wird.

Zu diesem göttlichen Reichsgeschäft, zum Hören und Erlernen seines Wortes zwingt jedoch der HErr Niemand, eine Martha so wenig als eine Maria: es muß durch freie Wahl geschehen; er erläßt es aber auch Niemand, daß er die Unterlassung entschuldigt fände, auch bei einer Martha nicht, so sehr sie sich sonst mit des HErrn Dienst beschäftigt. Auf der andern Seite untersagt der HErr auch nicht das für dieß Leibesleben nöthige Geschäft zu seiner Zeit und in seinem Maaß; aber das verwirrende Vielerlei und die zerstreuende Unruhe weist er ab, auf das einfach Nöthige weist er hin, damit das Geistesgeschäft durch kein äußerliches Geschäft verkümmert werde, sondern den Vorrang behaupte.

Wir sehen aber aus dem heutigen Evangelium: auch gutgesinnte Menschen, auch die schon Jünger des HErrn sind, und durch ihre äußere Geschäftigkeit dem HErrn selbst dienen wollen, wie Martha, können sich dadurch verkürzen um das gute Theil, um das unvergängliche Gut; wie viel mehr Solche, die bei ihrer Vielgeschäftigkeit nicht dem HErrn zu dienen gedenken, und dabei nur auf den äußeren Ertrag ihrer Arbeit sehen, ihr gutes Theil suchen in dem vergänglichen Leben dieser Welt und in ihren vergänglichen Gütern. Wie sind doch die meisten Menschen mit Leib und Seele gefangen in weltlichem Geschäft und zeitlichem Gut, in einer endlosen Unruhe und Zerstreutheit; wie verschlingt der Mammonsdienst den Dienst Gottes, und nach allen reichlichen Ernten der Erde bleibt ihnen keine Ernte im Himmelreich!

Es beginnt gegenwärtig die Zeit der Ernte, und da gibt es allerdings viel Sorge und Mühe, und Alles soll angreifen. Aber gerade da wird auch das Geistesgeschäft der Ewigkeit, die Beschäftigung mit dem HErrn und seinem Wort so gerne versäumt, als etwas Unnöthiges oder Unmögliches; und doch giebt es da gerade so viele Versuchung zum gottesvergessenen Arbeiten und gottesvergessenen Genießen, der Segen des HErrn wird vielfach mit Sünden eingebracht, so daß schon während der Ernte selbst wieder eine Saat gesät wird, die Saat auf den Acker der Ungerechtigkeit, die man hernach siebenfältig zu ernten hat mit Leidwesen. Es ist daher nicht genug, daß man die Ernte nur beschließt mit einem Lob- und Dankfest, sondern es gilt zuvor, das Herz vorzubereiten, zu stärken und zu wappnen, daß wir Gott vor Augen behalten, und Gott geben, was Gottes ist. Dazu wollen wir die heutige Stunde verwenden, nachdem ich mehrmals schon in

früheren Predigten das heutige Evangelium ausgelegt habe.*)

Auch die Güter der Erde sind ein uns anvertrautes Heiligthum; es sind des HErrn Güter, deren die Erde voll ist; wir schaffen sie nicht, wir bewahren sie nicht, wir zeitigen sie nicht; es ist Creatur Gottes. Und alle Creatur Gottes ist gut, wenn man sie nimmt, wie Gott sie giebt; Er aber giebt Alles, damit Aller Augen auf Ihn warten, und er sie sättige mit Wohlgefallen (Ps. 136, 25. 145, 15 f.); wir sollen Alles empfahen mit dem Gedanken: das giebt dir dein Gott! und in dem Genuß, den es uns bringt, sollen wir erkennen, wie gütig und freundlich der HErr ist, dem Alles gehört. Aber Alles, was Gott noch so gut giebt, wird in's Böse verkehrt und schädlich, wird zum Strick und Aergerniß verwandelt, wenn wir es nicht aufnehmen im Namen des HErrn; wenn es nicht empfangen wird mit Danksagung gegen den Schöpfer und Geber, und nicht geheiligt wird durch das Wort Gottes und durch Gebet (1 Tim. 4, 4 f.). Denn das Wort Gottes ist es, das uns zur Erkenntniß der Wahrheit führt, und dadurch unsere eigenen Seelen reinigt von den Lüsten, daß wir nicht auf das Fleisch säen, und unsere Herzen einigt mit dem Sinn und Willen Gottes, daß wir als seine Haushalter seine Gaben zu verwenden uns befleißigen. Das Gebet aber ist es, wodurch wir bekennen, wir haben nichts, das wir nicht empfangen haben, und wodurch wir Alles, was wir empfangen, wieder bringen vor Gottes Angesicht, damit Er es heilige und segne.

Darum, meine Freunde, gerade jetzt, wo unsere Augen sich erfreuen dürfen an einer Fülle von Gaben Gottes, wo

*) Vgl. 1. Samml. Nr. 14. 4. Samml. Nr. 4. 5. Samml. Nr. 25.

so viele Hände und Füße in Bewegung kommen, den reichen Segen des Jahres einzusammeln, gerade in dieser Zeit ist es eine Hauptsache, daß ihr durch keine irdische Lust und Arbeit vom Wort Gottes und vom Gebet euch abziehen lasset; sonst werden Augen, Hände und Füße nur dem Aergerniß dienstbar. Gehe doch Niemand je an sein Tagesgeschäft, und wenn es auch noch so dringend wäre, ohne ein Wort Gottes als Schatz und Licht im Herzen mitzunehmen, und ohne durch Gebet die Seele für des Tages Last und Lust zu heiligen und zu stärken, daß ihr mit Gottes Hilfe durchkommt und überwindet; fahret doch nicht in's Weltgewühl hinein, nur wie es Fleisch und Blut euch eingiebt, oder wie es der eitle Wandel nach der hergebrachten Weltweise mit sich bringt, sondern prüfet immer, was gut oder böse ist, was nur ein augenblicklicher, seelenverderblicher Scheingenuß und Scheingewinn ist, oder was den wahrhaften innern Frieden gewährt; prüfet das an der einfachen Gewissensfrage, ob ihr dieß und das, was sich euch zu genießen und zu gewinnen gibt, thun könnet mit Danksagung gegen Gott, es heiligen könnet mit einem göttlichen Wort und mit einem Gebet. Was dawider streitet, Geliebte, das ist vom Uebel, so sehr es glänze und reize; es führt in's Aergerniß, und seiner Zeit führt es in das Wehe nach allem vermeintlichen Wohlseyn; es wird ein Mühlstein am Halse, der versenket in Verderben und Verdammniß.

Namentlich ist auch vom Uebel, daß das Arbeiten am Sonntag unter uns so eingerissen hat; gerade an dem Tag macht man sich so vielfach Sorge und Mühe, wo wir den HErrn besonders sollen in's Haus aufnehmen, zu seinen Füßen sitzen und seiner Rede zuhören, damit wir das gute Theil erwählen. Der Sonntag ist allerdings für gläu-

bige Christen keine göttliche Zwangsanstalt (Coloss. 2, 16.); aber er ist für alle Menschen, sogar für die uns arbeitenden Thiere eine göttliche Segensanstalt (2 Mos. 20, 11. 23, 12.); er ist ausgewählt aus den übrigen Tagen, damit wir in dem irdischen Geschäft nicht mit Seele und Leib uns gar verlieren, sondern Ruhe haben, theils zur Erholung des Leibes, theils namentlich zur Sammlung unserer Seelen in Gott und seinem Wort, zur ungestörten Besorgung des Geschäfts der Ewigkeit, um den Schatz zu sammeln, welcher nicht von uns genommen wird an dem Tag, der uns sonst Alles nimmt. Wohl steht uns für dringende Fälle auch der Sonntag zur äußeren Arbeit frei (Mark. 2, 27.) — aber selbst die Landleute um uns her, die ganz nur vom Ertrag ihrer Felder leben, sie sehen die Arbeit an Sonntagen nicht so häufig als Nothwerk an, wie dieß in unserer Stadt geschieht; und wie viel Störung und Zerstörung der Gottesfurcht und der Erbauung, wie viel Leichtsinn mit seinem Sündengefolge reißt durch die immer mehr zunehmende Vernachlässigung des Sonntags in die Herzen und in die Häuser ein. Alle diese Aergernisse müssen einmal verantwortet werden, und bringen ein Wehe hervor, gegen welches der dem Sonntag abgejagte Gewinn für Nichts, ja für Schaden zu rechnen ist. Darum, um des wahren häuslichen und öffentlichen Wohles willen, um Gottes und der Menschen willen übe jeder an seinem Platz das richtige Einsehen und Aufsehen, daß der Sonntag ein Ruhetag sei zur Stärkung von Leib und Seele, und nicht ein Werk- und Lasttag, oder gar etwas noch Schlimmeres, ein zuchtloser Lusttag, der Leib und Seele ruinirt; wo aber ausnahmsweise das Arbeiten am Sonntag wirklich nöthig ist, ist es nur um so nöthiger, daß nicht, wie es so oft geschieht, ein Theil des Sonntags

nur noch für lärmende Lustbarkeiten erübrigt wird, sondern daß unter allen Umständen eine gehörige Zeit der Stille und Ruhe ausgewählt wird zur Sammlung im Gebet und in Gottes Wort, damit das Ewige, dem dieser Tag vor Allem gehört, nicht um sein Recht kommt, und das Heiligthum Gottes mit seinem Seelensegen nicht von uns weicht. Sehet euch doch um, Geliebte, und ringet nach dem Glauben an Gott in einer Zeit, wo irdische Geschäfte, irdische Sorgen und Lüste von allen Seiten den Herzen so zusetzen und sie abziehen von Gott, und wo man dann mit eigenem Geschäft ersetzen will, was man von dem, der die Welt regiert, mit gutem Gewissen nicht erwarten kann. Wer Glauben hat, wer sein Herz täglich stärkt im göttlichen Wort und Gebet, der kann auch den Sonntag über, wo sein eigen Geschäft ruht, auf den lebendigen Gott seine Hoffnung setzen, kann gar Vieles mit Ruhe und Geduld in Gottes Hand übergeben, was die, die keinen Glauben haben, mit eigenen Händen und Füßen meynen erhaschen zu müssen. Damit machen sie aber am Ende aus Uebel nur ärger, gewinnen Kleines und verlieren Großes, reißen einen augenblicklichen Erwerb wie einen Raub an sich, und einen bleibenden Seelenschaden nehmen sie dafür mit sich in die Ewigkeit.

Weiter, l. Br., kommen so viele Uebel daraus, daß die Güter unter den Menschen so ungleich vertheilt sind, und Manche glauben deßhalb Gott selber anklagen zu müssen, weil die Einen haben bis zum Ueberfluß, Andere nicht einmal die tägliche Nothdurft. Aber, meine Freunde, was unrecht und sündig ist an dieser Vertheilung, das ist nicht von Gott, sondern ist das von der Welt sich daran hängende Aergerniß. Gott hat alle seine Werke weislich geordnet (Ps. 104, 24.), und hat

Alles in der Welt zusammengefügt wie die Glieder am menschlichen Leib (1 Kor. 12, 14—26.); da hat jedes Glied sein sonderliches Gut und Geschäft, und Eines ist nicht gleich stark, ansehnlich und begabt, wie das Andere; das hat aber Gott so vermenget, damit Eines des Andern bedürfe, und alle für einander sorgen, daß gerade dem dürftigen und leidenden Glied die andern am meisten müssen zu Hilfe kommen; dadurch erhält sich eben der Leib in seinem Wohlbefinden, und jedes Glied hat von dem besondern Vorzug und Geschäft des andern seine Stütze, seinen Nutzen und Genuß. So nun, Geliebte, soll es nach Gottes Ordnung auch unter den Menschen selber seyn; Jeder hat sein sonderliches Gut oder Geschick und Geschäft, und soll als ein Glied mit andern Gliedern sich zusammenfügen, damit keiner für sich selbst nur einen eigennützigen Genuß und Gewinn ziehe, ohne sich zu kümmern, wie es seinem Nebenmenschen darüber ergehe; vielmehr was Jeder für sich selber hat, damit kann und soll er ehrlich und redlich Andern dienen, am meisten denen, die es vor Andern bedürfen. Dieß ist das den Menschen anerschaffene Gottesband, das auch in Gottes Wort immerdar eingeschärft wird (Mal. 2, 10.; 1 Petr. 4, 10.; Phil. 2, 4.; Gal. 6, 9. f.). Wenn nun aber dieses natürliche Gottesband unter uns Menschen sich auflöst in eigennützigem Wesen: dann reichen alle künstlichen Bande nicht aus, womit man die Menschen will zusammenhalten und zusammenbringen; es entsteht eine sündliche Ungleichheit, eine Spannung und Spaltung zwischen den verschiedenen Menschen und Ständen, woraus Fluch aller Art erwächst; es entsteht eine Zerrissenheit der Herzen und des Lebens, da Keiner dem Andern mehr traut, Keiner den Andern mehr wahrhaft liebt, Einer am Andern Betrug,

Gewalt und Unrecht übt, und ein so zerrissener Leib muß endlich auseinander gehen, und wird zum Aas (Mich. 7, 1—6.; 2, 1—5.).

Sehet nun, Geliebte, wie die sündige Ungleichheit, mit welcher die Menschen einander vernachlässigen und plagen, nicht von Gott kommt, sondern von den Menschen, von der Welt kommt dieses, wie alles Arge. Die Erde ist voll von Gütern des HErrn (Ps. 104, 24.); würden sie recht vertheilt und verwendet, so würde Alles gesättigt mit Wohlgefallen; aber die Welt, die Menschenwelt bringt das Aergerniß hinein, und das „Wehe der Welt der Aergerniß halben" kann so auch nicht stille stehen. Wie viele Menschen giebt es, die thun, als wären sie nicht Kinder jenes Adams, zu welchem Gott sprach: „im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen" (1 Mos. 3, 19.), oder die meynen, jenes andere neutestamentliche Gebot (2 Thess. 3, 10.): „wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen" — gehe nur solche an, die ohne Arbeit nicht zu essen haben; wo man aber für sich genug habe, lasse sich ungestraft auch der umgekehrte Satz durchführen; je weniger Arbeit, desto besseres Essen! als gälte nicht von der alten Menschennatur das alte Sprichwort: Müssiggang ist von allerlei Lastern der Anfang, nicht nur bei Armen, auch bei Reichen, bei Hohen, wie bei Niederen. Auf der andern Seite aber, wo fleißig gearbeitet und geschäftig dem Erwerb nachgegangen wird, wie wird da vielfach durch Stolz, Geiz, Mißgunst, Lug und Trug allerlei Uebel angerichtet, wie verhärtet darunter der natürliche Trieb, einander zu geben und zu helfen, Leid und Freud, Vortheil und Nachtheil mit einander zu theilen in brüderlicher Liebe. Und so ungleich Arme und Reiche, Arbeitsame und Müssigänger unter ein-

ander sind, darin gleichen sie sich so oft, daß sie so manches Gut der Erde mißbrauchen zum Muthwillen und zum Luxus, zur Unmäßigkeit und Völlerei; während Jesus Christus, der doch ohne Mühe Tausende zu speisen wußte, auch die Brosamen zu Rath hielt, schämt man sich und schämt sich namentlich die Jugend der Sparsamkeit und Genügsamkeit, der Einfachheit und Bescheidenheit; man will groß thun und glänzen in Ausgaben, welche weder denen zum Guten ausschlagen, die sie aufwenden, noch denen, die sie empfangen, vielmehr bei beiden Theilen richtet solcher muthwillige Aufwand Uebel an; denn während man sich rühmt, Geld und Gut damit in Umlauf zu bringen, vermehrt man damit Stolz und Hoffahrt, Ungenügsamkeit, Ueppigkeit, Genußsucht und Leichtsinn, und das ist eine immer neue Quelle von Unzufriedenheit, Streit und Aergerniß. So wird der Welt wahrlich nicht geholfen.

Wären nun aber diese Dinge nicht, wodurch die Menschen selbst die Güter der Welt in sündlicher Weise vertheilen und verderben, wäre der Müssiggang nicht und daneben der eigennützige, selbstsüchtige Arbeitsgeist, und mit Beiden wieder verbunden Unmäßigkeit und ein großthuerischer Aufwand, wären diese menschliche Sünden nicht, es würde sich zeigen, wie wahr die Schrift redet, wenn sie sagt (Ps. 145, 9. 15. f.): „der HErr ist Allen gütig und erbarmet sich aller seiner Werke; Aller Augen warten auf dich, und du giebst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit; du thust deine milde Hand auf, und erfüllest Alles, was lebet, mit Wohlgefallen." Aber freilich so, wie es in der Welt ist, durch die menschliche Unordnung, nicht durch die göttliche Ordnung, so dürfte Gott Brod vom Himmel regnen lassen über alle Länder, und es wäre doch nicht Alles gesättigt mit Wohlgefallen; der Geiz auf der einen Seite, und

die Verschwendung auf der andern, Neid, Unrecht, Gewaltthat, Diebstahl und Betrug, kurz die menschlichen Sünden würden wieder Beschlag darauf legen, und eben damit den Fluch. Ja, Geliebte, das Herz blutet Einem, wenn man dem Gedanken nachhängt, wie die Erde mit ihren Millionen Erzeugnissen so reich und schön, frei und offen unter dem Segensauge Gottes dasteht, und kaum setzen die Menschen ihren Fuß auf die gesegnetsten Landstriche, so kommt auch mit ihnen der Streit ihrer Köpfe und ihrer Lüste mit allem seinem Unsegen; Bann und Knechtschaft, Armuth und Plage, Murren und Fluchen, Seufzen, Thränen und vergossenes Blut schreien gen Himmel, klagen zum Theil sogar Gott an, statt die alte und neue Sünde, die der Leute Verderben ist. Das Herz blutet Einem, wenn man auch nach den gesegnetsten Ernten doch immer den alten Anblick hat, auf der einen Seite Hunger- und Kummer-Gesichter, auf der andern Trotzgesichter und Wuchergesichter; dort die Nothfrage: was werden wir essen und trinken? womit unsere Blöße decken? hier das übermüthige, lüsterne Gefrage: wie wollen wir herrlich und in Freuden leben, wie groß und schön thun vor den Leuten?

Ist denn Niemand, der hineintrete in diesen unheilvollen Riß der Menschheit, und Hilfe schaffe gegen die schreiende Sünde einer so grellen Ungleichheit, wo die Einen prassen und die Andern darben? Ihr wisset selbst, Geliebte, wie es in unserer Zeit an Rathschlägen und Versuchen nicht fehlt, dem immer wachsenden Uebel abzuhelfen; aber die Wenigsten richten ihre Augen auf die inneren Quellen jener Uebelstände, wie sie in den Herzen der Menschen und in ihren Sünden fließen; und noch Wenigere erkennen, wie diese inneren Quellen nicht zu verstopfen sind mit menschlichen Kunstmitteln, mit äußeren Wehr- und

Hilfsmitteln: ja eben, weil es mit solchen gütlichen, oberflächlichen Mitteln nicht gehen will, brütet auch schon ein finsterer Geist in vielen Herzen über dem Gedanken, man soll eben den Vermöglichen das Ihre abnehmen mit Gewalt, und eine gleiche Vertheilung der Güter durchsetzen. Das ist allerdings die Grube, welche die Menschen sich selber graben, wenn sie das Schätzesammeln auf Erden, das Wohlseyn und Hochseyn in der Welt für ihr Höchstes halten, und darüber versäumen, was sie Gott und Menschen schuldig sind, wenn sie trotzig und übermüthig werden, gleichgiltig gegen Recht und Schlecht, und voll bösen Unterschieds zwischen Armen und Reichen, daß das Neiden gegen einander und das Pochen wider einander kein Ende nimmt. Da werden die innern Lüste und Leidenschaften immer mehr gereizt und groß gezogen, und am Ende bricht die rohe Gewalt hervor, um das Ungleiche gleich zu machen. Damit aber wird der alte Zustand so wenig gebessert, daß nun vollends der Gesetzlosigkeit und Bosheit Thor und Thür geöffnet ist; die vorher Unterdrückten sind nun Unterdrücker, oft zehnfach mehr als die früheren; die vorher darbten, wollen nun prassen, und auf die wüste, lärmende Unordnung folgt bald die Stille eines Leichenfeldes; die tobenden Geister verschlingt ein unsichtbares Gericht, und das hat Bande, die keine Kreaturmacht zerbricht (2 Petr. 2, 4 ff.).

Vor einem solchen Ende unserer Wege, Geliebte, will eben Gott uns bewahren, indem er seinen Sohn mit seinem ewigen Evangelium in die Welt sandte, das Verlorene zu suchen. Ueberall, wo Jesus Christus mit seinem Evangelium nicht Aufnahme fand oder vergessen und mißbraucht wurde, da brachen auch jene Uebelstände herein, die auch unserer, vom wahren Christenthum sich abwenden-

den Zeit immer näher rücken, Uebelstände, unter denen die Menschen sich selbst zerfleischen, ohne daß einer menschlichen Macht es möglich wäre, dieß zu verhüten. Wo dagegen Christus mit seinem Evangelium wahren Glauben und Eingang fand, da hat er das unruhige Meer in den Menschenherzen zum Schweigen gebracht, und als der wahre Versühner und Heiland sich erwiesen, der Arme und Reiche, Hohe und Niedere als Brüder mit einander verbindet. Er selber ist sogar als ein Armer durch die Welt gegangen, und schämte sich nicht, ohne Haus und Habe von einer Martha sich in ihr Haus aufnehmen zu lassen, und von Andern sich darreichen zu lassen, was er nöthig hatte. Er macht die Herzen los von der Sorge und Mühe um das Vielerlei dieser vergänglichen Welt, und richtet sie auf das Eine Nothwendige einer unvergänglichen, seligen Welt; er hebt die feindseligen Unterschiede unter den Menschen auf, indem er eine Liebe in die Herzen pflanzt, welche dem Guten anhängt und das Böse meidet, welche Recht und Gerechtigkeit, wie Güte und Barmherzigkeit, jedes an seinem Ort, zu üben weiß. Da werden die Menschen nicht mit betrüglichen Reizmitteln des Ehrgeizes, des Geldgeizes und dgl. zum Guten zu locken gesucht, als könnte ein Teufel mit dem andern ausgetrieben werden; da wird das inwendige Böse nicht künstlich nur übertüncht, bis es, reif geworden in seinem finstern Schlupfwinkel, die Tünche abwirft und unverbesserlich ist; da werden die Menschen gebessert von innen heraus durch Furcht und Liebe Gottes, daß sie Lust und Muth zum Bösen verlieren und zum Guten gewinnen. Das könnet ihr Menschen nicht, weder mit euren Künsten noch mit Gewaltstreichen; da müßt ihr euch beugen unter Jesum Christum und sein Evangelium, wenn euch in

Wahrheit geholfen werden soll, Jedem für sich und Allen unter einander.

Suchet doch Jesum und nehmet ihn auf, ihr Reichen und Vermöglichen, wenn euer Gold und Silber, euer Umtrieb und Gewinn nicht noch ein Feuer anzünden soll, das euch selber frißt (Jak. 5, 1 ff.); lernet es von ihm, wie kein Mensch davon lebt, daß er viele Güter hat und Schätze sammelt (Luk. 12, 15 ff.), wie man reich wird in dem lebendigen Gott, und Schätze sammelt mit guten Werken, damit ihr wie Gott im Geben die Seligkeit findet, nicht wie die ungenügsame Welt im Nehmen (1 Timoth. 6, 17 f. Ap.-Gesch. 20, 35.). Suchet Jesum Christum und nehmet ihn auf, ihr Unvermöglichen und Armen, wenn ihr eure Seelen in Geduld bewahren wollt, daß ihr die Hand nicht ausstrecket zum Unrecht und Frevel, und damit Fluch auf euch ladet statt der vermeintlichen Hilfe; lernet von ihm, wie man den großen Gewinn der Gottseligkeit sich erwirbt, daß das Herz sich kann genügen lassen an dem, was da ist, weil es auch zu dem Wenigen den Gott dazu nimmt, der reich ist über Alle, die ihn anrufen; lernet von ihm, wie man auch als armer Mann in dem heiligen Namen Gottes, in seinem Reich und gnädigen Willen sich erbauen und selig machen kann, daß man nicht nur des täglichen Brodes froh und gewiß ist, sondern auch der Vergebung der Schulden, der Bewahrung vor Versuchung und der Erlösung von allem Uebel. Alle zusammen, schämet euch nicht, rechte Beter und rechte Bibelleser zu werden; dann erwerbet ihr euch einen Reichthum, den euch die Welt nicht geben und nicht nehmen kann; unterhaltet eine regelmäßige Hausandacht, und lernet Gott dienen im täglichen Handel und Wandel, am Sonn- und Werktag; dann wird der Erlöser

der Menschheit, der Macht hat über Himmel und Erde, euch heiligen, retten und versorgen an Leib und Seele. Und wenn nun der Vater im Himmel, der euch die Saat der Felder gegeben und behütet hat, auch reiche Speise darreicht zum Genießen, so gedenket dabei der Regel des HErrn (Luk. 14, 13.): „Wenn du ein Mahl machest, so lade die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden; so bist du selig, denn sie haben es dir nicht zu vergelten; es wird dir aber vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten.“ Amen.

10. Durch Leiden zur Herrlichkeit.

Am 21. Sonntag nach Trinitatis, den 9. Nov. 1862.

Joh. 11, 32—45.

Als nun Maria kam, da Jesus war, und sahe ihn, fiel sie zu seinen Füßen, und sprach zu ihm: HErr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Als Jesus sie sahe weinen, und die Juden auch weinen, die mit ihr kamen, ergrimmete er im Geist und betrübte sich selbst, und sprach: wo habt ihr ihn hingeleget? Sie sprachen zu ihm: HErr, komm und siehe es. Und Jesu gingen die Augen über. Da sprachen die Juden: siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt! Etliche aber unter ihnen sprachen: konnte, der dem Blinden die Augen aufgethan hat, nicht verschaffen, daß auch dieser nicht stürbe? Jesus aber ergrimmete abermal in ihm selbst, und kam zum Grabe. Es war aber eine Kluft, und ein Stein darauf gelegt. Jesus sprach: hebet den Stein ab. Spricht zu ihm Martha, die Schwester des Verstorbenen: HErr, er stinket schon, denn er ist vier Tage gelegen. Jesus spricht zu ihr: habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen? Da huben sie den Stein ab, da der Verstorbene lag. Jesus aber hub seine Augen empor, und sprach: Vater ich danke dir, daß du mich erhöret hast, doch ich weiß, daß du mich allezeit hörest, sondern um des Volks willen, das umher stehet, sage ich es, daß sie glauben, du habest mich gesandt. Da er das gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: Lazare komm heraus. Und der Verstorbene kam heraus, gebunden mit Grabtüchern, an Füßen und Händen und sein Angesicht verhüllet mit einem Schweißtuch. Jesus spricht zu ihnen:

löset ihn auf, und lasset ihn gehen. Viele nun der Juden, die zu Maria gekommen waren, und sahen, was Jesus that, glaubten an ihn.

Lied Nr. 477.

Geliebte Zuhörer! Eine kleine Familie eines kleinen Ortes ist heute der Schauplatz der größten That, die je in der Welt geschehen ist; es ist die Familie der drei Geschwister in Bethanien, die bisher ein so schönes Bild von stillem Glauben an den HErrn und von stillem Segen des HErrn gewesen war. Oefters schon war der HErr dort eingekehrt, und sie hatten ihm den Zank und Widerspruch der hartherzigen Judenschaft vergütet durch innige Aufnahme, er aber hatte Worte des Lebens ihnen geschenkt, die sie zur Herrlichkeit Gottes führen sollten. Nach menschlichem Dafürhalten möchte man glauben, ein solches Haus, wo der Sohn Gottes selber seine Einkehr habe, müßte sicher seyn vor allem Unfall; aber in der Abwesenheit des HErrn war auch Krankheit und am Ende der Tod eingegekehrt, und dieß gerade beim Geschwister-Haupt des Hauses, beim Bruder Lazarus. Wie nahe liegt es da, mit den Juden zu fragen: konnte der, der nicht nur an Blinden, sondern auch an andern Kranken seine Macht schon vielfach gezeigt hatte, nicht auch verschaffen, daß dieser, den er so lieb hatte, wenigstens nicht stürbe? Allein es war dieß mit Wissen und Willen des HErrn selber geschehen; die Schwestern hatten noch zeitig nach ihm gesandt, er aber war absichtlich nicht gekommen, sondern hatte Krankheit und Tod an seinem Freund ihr Werk vollbringen lassen. Und warum das? er hatte es selbst gleich anfangs zu seinen Jüngern gesagt: diese Krankheit ist zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehret werde, und ich bin froh um euret-

willen, daß ich nicht da gewesen bin, auf daß ihr glaubet (Joh. 11, 4. 14 f. vgl. 40.). Am Todten eben wollte er die Herrlichkeit Gottes zu sehen geben, die Macht des Lebens, die er als Gottes Sohn in sich hatte, und seine Jünger sollten dadurch im Glauben weiterkommen. So kam er nun heute an das schon verschlossene Grab, wo jeder Gedanke an Leben erloschen war; denn der Leichnam roch schon, da er vier Tage bereits begraben war — wo sollte da noch Leben herkommen? Wohl standen lebendige Menschen genug um das Grab herum; aber ob auch Millionen Menschen aller Art ein Grab umgeben und thun, als wären sie Helden im Leben, so bringen sie doch nicht einen einzigen Todten wieder in's Leben; wohl aber bringt der Tod die Menschen alle um's Leben, Einen wie den Andern; so geht es die Tausende von Jahren, seit die Welt eine Sündenwelt geworden ist, und so geht es fort Jahr aus Jahr ein. Der Jesus von Nazareth aber hatte gewagt, ein Wort zu sprechen, das noch kein Mensch in den Mund genommen; das Wort heißt: ich bin die Auferstehung und das Leben (Joh. 11, 25.), und dieses Wort löste er nun vor den Augen vielen Volkes (Joh. 11, 19.) — mit einem einzigen Blick zum Himmel und mit dem bloßen Laut seiner Stimme bricht er in einem Nu die tausendjährige Macht des Todes, und setzt das Leben wieder an seine Stelle. Sterbliche Menschen sahen das, sahen nachher seinen eigenen Leib aus dem Grabe auferstanden, und verkündigen seither allen Menschengeschlechtern: das Leben ist erschienen in unsrer Welt des Todes! Statt dem alten Fürsten des Todes haben wir einen neuen Fürsten des Lebens; Jesus Christus ist's, der jenen überwindet.

So trafen Tod und Leben, höchstes Leid und höchste Freud zusammen in dem kleinen Haus des kleinen Betha-

niens, und man sieht, der HErr regiert nicht so, daß er in ein ihm werthes Haus, in eine christliche Familie Noth und Tod gar nicht hinein ließe, sondern so ist es: er läßt die Seinen nicht darin, er erlöst sie aus Noth und Tod, sollte es auch auf's Aeußerste mit ihnen gekommen seyn, daß vor Menschenaugen gar keine Hoffnung und Aussicht mehr übrig ist. Und so weit kann er es allerdings gerade bei denen kommen lassen, die ihm am nächsten stehen (Joh. 11, 5.); er kann ferne von ihnen treten; er kann sie nach sich rufen lassen und doch nicht zu Hilfe kommen, wie die Schwestern des kranken Lazarus vergeblich ihm hatten sagen lassen: HErr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank (Joh. 11, 3. 6.)! er kann das Härteste, das Gefürchtetste eintreten lassen, und es ist doch nicht Zorn und Härte von ihm, wie unser ungläubiges und verzagtes Herz so leicht es meint; es heißt vielmehr: Jesu gingen die Augen über — siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt! Ja, meine Freunde, der göttliche Menschensohn, durch dessen Hand alles Werk Gottes geht, er fühlt, fühlt mit uns Menschen menschlich, aber — er denkt und handelt göttlich. Das behaltet wohl im Herzen: menschlich fühlt Jesus Christus mit uns Menschen, aber göttlich denkt und handelt er mit Gott zum Besten von uns Menschen. Zum Sehen der Herrlichkeit Gottes will er uns führen, Leben vom Leben des Vaters will er in uns herabbringen, indem er unser natürliches Leben zu nichte werden läßt, uns nach menschlichem Anblick und Gefühl so schwach, mühselig und elend, ja todt werden läßt. Solches Leid muß er uns anthun, gerade als unser Arzt und Lebensretter, sonst bleiben wir angewachsen an dieses nichtige sündige Weltleben, und dieses verzehrt ja offenbar

unser Leibes- und Seelenleben. Das feine oder grobe Sündenleben mit seinen Freuden dünkt uns Herrlichkeit und läßet uns nicht los, wenn es uns nicht verleidet wird; es verderbt uns immer wieder, was wir Gutes haben und bekommen, und bringt uns immer weiter ab von Gott; dann aber geht uns all unser Gut einmal verloren, und es bleibt uns nur unser eigenes Böses mit seinem Uebel statt der verschwundenen Freuden; denn alles Gute ist nur von Gott und ist dazu, daß es zu Gott uns bringe — bringt es uns nicht zu Gott, so bringt es uns in einen Seelenschaden, der einmal eine unendliche Pein für uns wird (Matth. 16, 25 f. Mark. 9, 44.). Darum kann und will der HErr, damit er der Heiland der Menschen sei, nicht das Leiden nur von uns ferne halten oder in der Geschwindigkeit wegnehmen; er kann uns nicht so, wie wir sind, in eine leidenslose Herrlichkeit nur versetzen, sondern die er herrlich will machen im wahrhaft guten, beständigen Sinn, die muß er erst dazu bereiten durch die Schule der Leiden (Röm. 8, 17 f.); in diese führt er uns hinein, nicht um uns darin untergehen zu lassen, sondern um uns daraus wieder heraus zu führen, aber reiner, besser, glücklicher, Gott ergebener und am innern Leben reicher, als wir hinein gekommen sind. Den Seelenschaden will er an uns wegschmelzen in der Hitze des Leidens, damit er ewigen Seelengewinn in uns hineinbringe, Lebensgewinn aus der Herrlichkeit Gottes (1 Petr. 1, 6—9.).

Also, Geliebte, nicht das ist das Zeichen der göttlichen Gnade über uns, und nicht das ist der christliche Lebensweg, daß es Tag für Tag herrlich geht ohne Leiden, sondern eben durch Leiden zur Herrlichkeit. Dieß ist der Weg unserer Erlösung und Erhöhung. Darum dürfen

wir auch unseren Glauben nicht darauf stellen, daß wir in jeder Noth müßten leicht davonkommen, oder alsbald müßten erhört werden; das ist nicht Glaube, sondern ein selbstgemachter Wahn, der uns in guten Tagen im Leichtsinn erhält, in schlimmen Tagen das Vertrauen bald wegwirft, daß wir an dem HErrn verzagen oder irre werden. Aber darauf darf und soll unser Glaube stehen, daß der HErr Jesus Christus eben in der Noth uns zubereiten will, die Herrlichkeit Gottes zu sehen, daß er in jeder Noth, in der längsten und der äußersten Noth, auch in der Sterbensnoth sich bei uns verherrlichen will als der Erlöser, als der Fürst des Lebens, wozu er eben in die Welt gesandt ist. Wenn er denn auch taub und hart zu seyn scheint, dürfen und sollen wir glauben, daß er diejenigen gewiß in der Noth nicht bleiben läßt, die nach ihm rufen und auf ihn harren; daß er, auch so lange er noch nicht hilft, seinen guten Grund dazu hat, und dennoch mit uns fühlt, mitleidig ist mit unserem Leiden; daß er aber zur rechten Stunde eine Erlösung schafft, durch die er uns aus dem Grabesdunkel herausführt in ein neues Lebenslicht, und das auflöst, was uns als Bann und Hülle umgeben hat. Das, Geliebte, ist der Glaube, womit ein Mensch aus des HErrn Mund sich das Zeugniß gewinnt: dein Glaube hat dir geholfen! und ob auch gerade in Nothstunden dein eigenes Herz spricht lauter Nein, so laß dir doch das Wort gewisser seyn, das der HErr selbst am Grabe des Lazarus nicht nur gesprochen, sondern versiegelt hat: „ich bin die Auferstehung und das Leben — wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe! habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen?“

Aber das Menschenherz kommt schwer dazu, zu

glauben, wo es nicht sieht, den Glauben zu behaupten, wo es das Gegentheil sieht — unser Herz haftet an dem, was in die Augen fällt, und was gerade da ist. Auch die mit dem HErrn vertrauten Schwestern im Evangelium hatten wohl Glauben, nach ihrem Augenmaß: „HErr wärest du da gewesen (sagten Beide), unser Bruder wäre nicht gestorben!" Nun war aber der HErr trotz ihren Bitten ferne geblieben, und der Bruder lag todt vor ihren Augen, und damit waren sie irre geworden an dem Verhalten des HErrn, daß ihr Herz auf- und abwogte, und der HErr es erst wieder mußte zurechtstellen. So fragt noch oft ein Herz, das seinen Freund im Himmel sucht: HErr, warum trittst du so ferne? warum kamst du nicht, da ich nach dir rief — warum doch ließest du das geschehen? Wüßten wir aber, Geliebte, was der HErr im Sinne hat, wenn er seine Nähe uns entzieht, oder seine Hilfe hinausschiebt: die Klage müßte verstummen, das Auge würde sich aufhellen an dem Licht, das er eben aus der Finsterniß hervorgehen lassen will, wie eine aufgehende Sonne. Hätten Martha und Maria gewußt, was der HErr vorher schon (Joh. 11, 11.) zu seinen Jüngern gesagt hatte: „Lazarus, unser Freund, schläft; ich gehe aber hin, daß ich ihn aufwecke" — hätten die Schwestern das herrliche Werk geahnt, das er über all' ihr Bitten und Verstehen wollte ausführen, die überraschende Freude, die er ihnen zugedacht hatte: sie hätten ihre Thränen getrocknet, und ihr Herz gestillt. So wissen wir freilich Alle nicht, was der HErr droben im Himmel denkt, wenn er auch auf unser Rufen ferne von uns bleibt, eines der Unsrigen krank werden oder schlafen gehen läßt, und wir sehen sein Kommen nicht; aber daß er dabei nur Gutes für uns im Sinne hat, das ist gewiß; denn keine Menschenseele will er verderben, sondern jede erretten, die sich zu ihm wendet; nicht verwan-

delt er Leben in Tod jetzt, wo er noch nicht richtet, sondern Tod verwandelt er in Leben, Traurigkeit in Freude, in eine Freude, die Niemand mehr nehmen kann, wie die natürlichen Freuden, welche der Tod alle zerstört. Behaltet doch das, Geliebte: der HErr ist Erlöser aus allem Uebel, ist Freudengeber und Lebensschöpfer mitten im Tode! Der HErr ist nun und nimmer nicht von seinem Volk geschieden, er bleibet ihre Zuversicht, ihr' Hoffnung, Heil und Frieden.

So wirf denn alle deine Sorge auf den HErrn Jesum Christum, und gehe ihn um Hilfe an; steht doch für alle Zeit sein Wort: „wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen" (Joh. 6, 37); steht er doch als Fürsprecher noch im Himmel (Röm. 8, 34.), wie dort auf Erden am Grabe des Lazarus, und es ist ewige Wahrheit, daß der Vater seinen Sohn allezeit hört; von Seiten des Sohnes aber haben wir ein Wort, nach welchem der Sohn uns allezeit hört: „was ihr in meinem Namen bitten werdet, das will ich thun" (Joh. 14, 14.). Aber freilich, wir reden, bitten und wünschen uns so Vieles in unserem eigenen Namen; unser Herz verlangt, der HErr möchte in unserem Namen, nach unserem Sinn und Wesen die Welt regieren, statt daß wir uns in seinen Namen, in seinen göttlichen Sinn und Weg mit Vertrauen ergäben. Und daran, Geliebte, bricht sich allemal der Trost und die Hilfe, die uns der HErr von Gott und in Gott verschaffen will; an unserer Herzenshärtigkeit bricht es sich. Der HErr gibt seinen Namen und sein Thun nur dazu her, daß er dadurch seinen Vater ehrt und verklärt (Joh. 8, 49. 17, 4.), daß er Gott als den allein Guten, als den allein Mächtigen und Weisen uns ins Licht stellt, Gottes Willen und Weg uns heilig-theuer und werth macht. So ist es dem HErrn

durchaus um einen Glauben bei uns zu thun, in welchem Gott sich verherrlichen kann; uns aber ist es auch beim Glauben meistens nur um unsere Person zu thun, um das, was uns unser Leben und endlich auch das Sterben leicht macht; wir halten so viel auf unsern Kopf und Willen, daß wir meinen, nur wenn der uns bleibe und von Gott uns geschehe, sei gut gesorgt; und besser wahrlich muß doch Er für uns zu sorgen wissen, der die ganze Welt versorgt. Aber Gott wollen wir nicht für uns sorgen lassen; Gottes Macht und Gnade und Weisheit wollen wir nicht vertrauen, uns und unsere Sache nicht übergeben, und um Gottes willen wollen wir nichts aufgeben. Bei den meisten Menschen ist es so, daß sie sich eben mit aller Kraft, mit aller ihrer Sorge und Begierde an das Leben dieser Welt anklammern, an das, was sie zu erwerben und zu genießen giebt — das ist ihre Liebe, ihre Stärke, ihr Vertrauen bis in den Tod hinein; und so stoßen sie sich nothwendig an einer göttlichen Weltregierung, welche über diese Welt der Eitelkeit hinauszielt; nie bekommen sie von einer Herrlichkeit Gottes über der Welt etwas zu sehen, und ihre eigenen Herrlichkeiten endigen alle im Grab.

Zur Herrlichkeit Gottes geht es durch Leiden und Sterben; durch das weltliche Lustleben geht es ins Verderben; darum sagt Gottes Wort: „der alte Mensch verderbt sich durch Lüste im Irrthum, in lauter Betrug (Eph. 4, 22.); die Welt vergeht mit ihrer Lust — wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit (1 Joh. 2, 17.); ihr werdet göttlicher Natur theilhaftig, so ihr fliehet die vergängliche Lust der Welt (2 Petr. 1, 4.). Lasset euch also doch nicht so hingeben im Marktgewühl dieses vergänglichen Lebens; erwachet aus der Betäubung des

Weltgeräusches, dessen hoffärtiges Lärmen doch zuletzt nur viel Lärmen um Nichts ist; fahret nicht gedankenlos vorüber an den Todesbildern, welche Gott uns überall unter die Augen stellt, damit wir nicht nur wissen, daß wir sterben müssen, sondern es auch bedenken und dadurch klug werden. Es ist ein viel größerer Ernst um das Sterben, als man es gewöhnlich sich denkt, so lange man im Leben ist — mit dem Tode verliert sich nicht nur Alles, was zur Freude dieses Lebens gehört, es drängt sich auch über dem Menschen zusammen, was Weh und Schrecken heißt, und dabei wird alle natürliche Kraft der Seele weggenommen; nackt und hilflos wird sie hinüber genommen in ein unsichtbares Gericht. An diese Todespforte führt das eitle Leben, wie es Gewohnheit ist in dieser eitlen Welt, und seine Süßigkeiten werden Bitterkeiten; nur das Wort Gottes bringt uns an die Pforte des ewigen Lebens, und davor steht Jesus Christus mit dem Ruf: ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, denn durch mich (Joh. 14, 6.). Durch ihn nur, der selbst durch Leiden des Todes erhöhet ist zur Herrlichkeit, durch Jesum Christum geht es durch den Tod zu dem allein seligen Gott in seine Herrlichkeit; denn Jesus ists allein, der uns mit Gott versöhnt, und der den heil. Geist des unvergänglichen Lebens in uns giebt. Darum wendet euch an ihn, und haltet euch an ihn; durch ihn suchet Versöhnung bei Gott für eure Sünden tagtäglich, und betäubet nicht die Gewissens-Unruhe in euch durch falschen Trost aus der Welt; bittet um den heil. Geist Gottes, und suchet im Worte des HErrn darnach, daß er euer Herz neu mache; mühet euch um das Ausziehen des alten Menschen und um das Anziehen eines neuen Menschen (Eph. 4, 17 ff.); das ist das Sterbekleid für die, die selig entschlafen wollen. Ohne das lebe fröhlich

und wohlgemuth bei gutem Auskommen, und mache dir nichts aus dem Tod — du bist so jener Narr (Luk. 12, 16—21.), der, ehe er sichs versieht, über Nacht seine Seele verliert, und leer von allem Gut, beladen mit Verantwortung mußt du hinüber gehen in die dunkle Ewigkeit.

In der heil. Schrift geschehen Thaten aus der Herrlichkeit Gottes heraus, und es reden mit uns wahrhafte Stimmen aus der andern Welt — auf diese Stimmen höret vor allen andern Stimmen. Was da gedroht ist dem leichtsinnigen Wesen dieser Welt, das schläft nicht ein, und was dem treuen Dienste Gottes verheißen ist, das veraltet nicht, und der jetzt so stille zu schweigen scheint zu Allem, was die Menschen treiben, der schweigt nicht ewig. Der mit lauter Stimme rief: Lazare, komm heraus! und der Verstorbene kam, von demselben Erwecker heißt es (Joh. 5, 28 f.): es kommt die Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören, und werden hervorgehen, die das Gute gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber das Uebel gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts; da wird für immer entschieden und geschieden zwischen Gut und Bös in aller Welt. Der Machtlaut jener Richterstimme durchdringt einst Himmel und Erde mit einer Gewalt, die allen Todesschlaf verscheucht; wie werden dann alle die so kleinlaut seyn, die jetzt das große Wort führen! er kann euch rütteln bis in Geist und Seele hinein! Nichts in der Welt wird da mehr Stand halten und fest seyn; Himmel und Erde und Menschen werden weggerückt von ihrem Standort, entgegen dem Sohn Gottes, welchem sein Vater hat alles Gericht übergeben, darum weil er als Menschensohn nicht nur Alles gethan, sondern auch Alles gelitten hat, um die Welt selig zu machen (Joh. 5, 22. 27.). Und wenn

er hier schon am Tage der Gnade nicht nur weinen konnte, sondern auch ergrimmen im Geist, so heißt es von jenem Tag: „es ist kommen der große Tag seines Zorns“ (Offenb. 6, 16 f.); da ist die Thüre der Gnade verschlossen (Luk. 13, 25 ff.). Da wird es augenscheinlich werden, daß denen Alles fehlt, die Jesum Christum nicht zur Zeit haben angenommen, Nichts aber fehlt denen, die sein Eigenthum geworden sind, und in der Welt zu wandeln sich angelegen seyn ließen, wie er darin gewandelt hat (1 Joh. 2, 6); sie werden die Herrlichkeit Gottes sehen, nicht mehr blos in einzelnen Strahlen, sondern in ihrer ewigen Fülle der Seligkeit werden sie dieselbe zu genießen haben. Dieß Alles geschieht so gewiß, als Jesus gelebt hat, und statt weltlicher Herrlichkeit göttliche Herrlichkeit in seiner Person zu sehen gab; sein ist die große Prophezeiung, welcher die ganze Welt entgegen geht: durch Tod in die Auferstehung, durch Auferstehung vor den Richterstuhl der Gerechtigkeit, durchs Gericht ins ewige Leben des Reiches Gottes, oder hinaus aus demselben in die Pein des ewigen Gerichtes (Matth. 25, 31—34. 41. 46. Offenb. 20, 11—15. vgl. 10. 21, 7 f. 22, 11—16.). Wer weise ist, der sorge, daß das ihm ein Wecker und Leitstern werde in dieser Welt, nicht eine Trauerpost, von der er nichts wissen mag. Im jetzigen Lebens-Gewühl hascht der Eine nach diesem, der Andere nach Jenem; aber es gibt nur Eine entscheidende Arbeit und Ruhe, die Arbeit um Ihn und die Ruhe in Ihm, der jetzt bei uns einkehrt, um uns zu erlösen, künftig um uns zu richten. Er sagt uns: „ringet daß ihr durch die enge Pforte eingehet“, statt durch die weite und bequeme (Luk. 13, 24.) — „ich will euch Ruhe geben für eure Seelen“ (Matth. 11, 29.) — „ich bin die Auferstehung und das Leben.“ Amen.

11. Der Kampf des Glaubens und der Leichtsinn.

Am dritten Advent, den 14. Dezember 1862.

Matth. 11, 2—10.

Da aber Johannes im Gefängniß die Werke Christi hörte, sandte er seiner Jünger zween, und ließ ihm sagen: bist du der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret; die Blinden sehen, und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt. Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert. Da die hingiengen, fieng Jesus an zu reden zu dem Volk von Johanne: was seid ihr hinaus gegangen in die Wüste zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her wehet? Oder was seid ihr hinaus gegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern. Oder was seid ihr hinaus gegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist, denn ein Prophet. Denn dieser ist's von dem geschrieben stehet: siehe, Ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.

Lied Nr. 97. Schluß: Nr. 100, V. 5 f.

Geliebte Zuhörer! Es ist ein lehrreiches Kapitel des Matthäus, aus welchem unsere heutigen Texteswortе genommen sind. Das Kapitel im Ganzen zeigt uns das ver-

schiedene Verhalten der Menschen zu dem HErrn und seinem Himmelreich, wie da Glaube und Zweifel, Ernst und Leichtsinn, Unglaube und Heilsbegierde unter einander vermenget sind, und mitten in dem menschlichen Gewirre wird uns Jesus vorgeführt, wie er warnt und aufrichtet, zurechtweist und schilt, Gott preist und Menschenseelen hilft. Zuerst hat er es mit dem Täufer Johannes und seinen Jüngern zu thun (V. 2—6.); dann wendet er sich an das Volk, an welchem Johannes und er selber schon geraume Zeit fruchtlos gearbeitet hatten (V. 7—24.); und zum Schluß freut er sich mit Dank gegen Gott seiner Jünger, und ladet freundlich die Mühseligen und Beladenen, die ringenden und belasteten Seelen zu sich ein (V. 25—30.).

Johannes war auf dem Punkte, an des HErrn Verfahren irre zu werden und zu straucheln, wie dasselbe dem Verfahren Gottes gegenüber auch einem Moses, Hiob, David und Elias begegnet war; denn auch die Heiligen Gottes waren und sind keine Götter, sondern schwache, fehlbare Menschen. Von den gewöhnlichen Menschen unterscheiden sie sich nicht dadurch, daß sie nicht versucht werden, niemals wanken und Fehltritte thun; sondern das eben unterscheidet sie, daß sie einen schwerern Weg haben als andere Menschen, und schwerere Anfechtungen zu überwinden haben, daß sie aber auch in der Hitze der Versuchung, im Straucheln und Fallen vom HErrn sich nicht losreißen, sondern immer mit offenem Bekenntniß an ihn sich wenden und halten, daß sie wieder gereinigt, aufgerichtet und gestärkt werden. So stehen sie dann durch Gottes wohl benützte Gnade als Ueberwinder da, nicht als Abgefallene, als Muster eines im Feuer geläuterten Glaubens, nicht als Deckmantel für einen trägen, unlautern

Mundglauben, oder für einen muthwilligen, weichlichen Unglauben. Darum rühmt die Schrift von ihnen: durch Glauben haben sie Zeugniß von Gott überkommen, daß sie gerecht seien und Gott wohlgefallen; durch Glauben wurden sie gehorsam und empfiengen sie Kraft, daß sie kräftig wurden aus der Schwachheit und stark im Streit; durch den Glauben opferten sie ihr Liebstes und erwählten viel lieber mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde (Ebr. 11, 2. 4 f. 8. 11. vgl. 34. 17. 25.); und darum, setzt die Schrift hinzu, dieweil wir solchen Haufen Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebet und träge macht; und lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist, und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens (Ebr. 12, 2 f.).

Diesen Kampf nun kämpfte auch Johannes, und er überwand, daß er bis in den Bluttod dastand als eine eherne Säule, die eines Königs Mordschlag wohl brechen konnte, aber nicht biegen, wie ein Rohr. Was ihn anfocht, als er zu Jesus sandte, war nicht seine Gefangenschaft, nicht die Sorge um seine eigene Person, sondern nur die Sorge um des HErrn Werk; dessen Ausführung dachte Johannes in seinem Eliaseifer sich anders als Jesus, der mit aller Geduld und Liebe darauf bedacht war, an dem unfruchtbaren Baume Israels erst noch Alles zu versuchen, ehe er umgehauen würde (Luk. 13, 6—9.). Johannes hatte im Namen Gottes alles Volk zu einer Buße mit rechtschaffenen Früchten aufzufordern gehabt, und dabei zu verkündigen, daß die Axt bereits den Bäumen an die Wurzel gelegt sei, daß seiner Wassertaufe eine Feuertaufe werde folgen durch den, der nach ihm komme, und derselbe habe die Wurfschaufel in der Hand, um die

Tenne zu fegen (Matth. 3, 8. 10—12.). Darüber war nun schon Jahr und Tag hingegangen, und von rechtschaffenen Früchten der Buße war Nichts zu bemerken, ebenso wenig aber davon, daß Jesus auch nur Anstalt mache, zu Axt, Feuer und Wurfschaufel zu greifen, ungeachtet er selbst über die Verhärtung des Volkes und seiner Obersten häufig genug öffentliche Klage erhob (Matth. 8, 10—12. 11, 7 ff. 13, 13—15. u. s. w.). So verzögerte sich oft durch göttliche Geduld und Langmuth die Erfüllung dessen, was die Propheten feierlich im Namen Gottes als nahe anzudrohen hatten, und wenn es dann nicht kam und immer wieder nicht kam, daß der Spötter Spott schien Recht zu haben, und der Glaube der Gläubigen wie ein thörichter Wahn erschien: so machte dieß manchem Propheten das Herz schwer und dunkel, und brachte ihn in innere Anfechtung (vgl. Jerem. 20, 7 ff. Ps. 73.). So gieng es nun auch dem Täufer Johannes; aber er läßt sich nicht abziehen vom HErrn, sondern er kämpft dagegen, wendet sich mit dem, was ihn anficht, geradezu an den HErrn selbst, um sich Klarheit und Gewißheit zu verschaffen: „bist du es, der da kommt, der das angekündigte Werk Gottes ausrichtet, oder sollen wir eines andern warten?" und der HErr, ohne über diesen Freimuth empfindlich zu seyn, gibt ihm das Licht, woran es ihm fehlte. Er weist Johannes hin auf das, was bereits durch ihn geschehe, wie er durch seine Thaten an Blinden, Lahmen, Aussätzigen, Tauben und Todten als einen Helfer der Nothleidenden sich erzeige, der Macht habe über alle Leibesübel und über den Tod selbst, und durch sein gepredigtes Evangelium als einen Heiland der Seelen, der den Armen, den bedürftigen Herzen den Trost und Frieden bringe. Diese Antwort mußte dem Johannes Worte des Propheten Jesaias

in's Gedächtniß rufen, aus welchem er selbst (Luc. 3, 3 ff. vgl. Joh. 1, 23.) den Text zu seiner Bußpredigt genommen hatte; bei Jesaias nämlich heißt es eben von der Zeit, wo der HErr komme zur Rache über das trotzige Volk, aber auch zur Hilfe für die gedrückten und verzagten Herzen: alsdann werden der Blinden Augen aufgethan werden, und der Tauben Ohren werden geöffnet werden; die Lahmen werden hüpfen wie ein Hirsch, und der Stummen Zungen werden Lob sagen; es wird gepredigt werden ein gnädiges Jahr, zu trösten alle Traurigen (Jes. 35, 4—6. 61, 1 ff.). Daran konnte also Johannes erkennen, daß wirklich in Jesus das Heil Gottes sich zu sehen gebe, welches er selber neben den Gerichten Gottes hatte verkündigen müssen, daß das gnädige Jahr, das er in seinem Feuereifer nach menschlicher Rechnung kurz wollte abgemacht haben, nach göttlicher Rechnung noch nicht abgelaufen sei, die Stunde der Rache noch nicht gekommen; er sollte damit den Anstoß an des HErrn Verfahren überwinden, der sich in sein Herz wollte einschleichen, und um ihm den Sieg zu erleichtern, setzte der HErr noch den Siegespreis hinzu: „selig ist, wer nimmermehr an mir sich ärgert" oder Anstoß nimmt; der wird selig, wird das Heil Gottes, die göttliche Herrlichkeit vollkommen zu sehen bekommen.

Also, meine Freunde, es kostet einen Kampf, eine Ueberwindung auch für die besten Menschen, um durch Jesum Christum selig zu werden; es treten allerlei innere und äußere Schwierigkeiten und Dunkelheiten dazwischen, durch die man sich durchkämpfen muß, um nicht irre zu werden im Glauben: Jesus ist der, der kommen soll, daß er Hilfe schaffe für alle Leibes- und Seelennoth; er hat nicht nur das Heil Gottes oder nur das Gericht Gottes, sondern Beides auszuführen in der rechten Ordnung, so daß

selig werden kann, wer ernstlich den Weg dazu gehen will, und wer nicht will, keine Entschuldigung hat, wenn endlich nach aller Geduld das längst Angedrohte kommt. Wie geht es nun aber, wenn so langsam kommt, was kommen soll, und wir haben dabei nicht nur selber unter dem fortdauernden Uebermuth der ungerechten und gottlosen Leute zu leiden, sondern müssen auch so viele Unschuldige darunter leiden sehen? es verzieht sich ja mit dem gedrohten Gericht auch die verheißene Hilfe und Erlösung für die, die darauf harren. Unter solchem Verzug steigen allerlei anstößige Gedanken in den Herzen auf, die dem Glauben Gefahr drohen, auch bei eifrigen Gottesmännern; ja gerade der Eifer um Gottes Wahrheit und Ehre, der eifrige Widerwille gegen das Böse und der eifrige Wunsch, daß doch dem Guten möchte zum Sieg geholfen werden, und den Gedrückten zur Erledigung, das kann in der Länge und Schwere der Zeit zum Zweifel verleiten: „ist's denn auch wahr, was in der Schrift verheißen und gedroht ist? darf man sicher seyn, daß in Jesu Christo sich Alles erfüllt, was die Gerechten zu hoffen, und die Ungerechten zu fürchten haben? sollten nicht wenigstens andre Wege, andre Mittel als die seinen versucht werden, um es in der Welt recht zu machen?“ Wie ist nun in solcher Versuchung zu überwinden? gewiß nicht durch eigenes Klügeln und menschliches Vernünfteln — da kommen aus den zweifelnden Fragen verzweifelnde oder irre leitende Antworten! Wer überwinden will, sei er stark oder sei er schwach, muß wie der starke Johannes dem HErrn selbst seinen Zweifel vortragen, daß Er ihn löse, muß sein wahrhaftiges Bild sich vergegenwärtigen, wie er gekommen ist, nicht sich dienen zu lassen, sondern zu dienen, nicht Menschenseelen zu verderben, sondern zu erretten, nicht ein weltliches Gewaltreich aufzurichten, sondern

ein göttliches Gnadenreich, nicht eilig zu seyn mit Richten und Vergelten, sondern sein Leben selbst zur Erlösung zu geben, und immer noch Geduld zu haben, weil er nicht will, daß Jemand verloren gehe, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre (2 Petr. 3, 9.). Diese sich selbst aufopfernde, duldende Liebe, zusammengenommen mit dem heiligen Eifer und Wandel, der ebenfalls in Christo sich zu sehen gibt, dieß ist ein Lebensbild, wie es kein Mensch zu erdichten vermag, viel weniger selber in's Werk zu setzen, wie es nicht einmal ein Johannes, ein Heldengeist vor Andern, aus sich selbst erfassen konnte; dieß Bild der Heiligkeit und der Liebe in Einer Person, dieß heilige Heilandsbild ist das göttliche Siegel an Jesu Christo, und wer sich in dieß Bild versenkt, der muß davor anbeten, der lernt sich seiner eigenen Ungeduld, wie seiner Lauheit reumüthig schämen; er will nicht mehr vorgreifen der stillen, langsamen Erfüllung dessen, was kommen soll, und statt sich zu stoßen an der göttlichen Langmuth und Geduld des HErrn, womit er sein Gnadenjahr tausendjährig hinauszieht, bis er endlich kommt, den Bösen zu vergelten ihr Böses und den Guten ihr Gutes, statt dadurch zu falschen Tritten sich verleiten zu lassen, lernt der, der von Jesu Christo lernt, selber in die Fußstapfen seiner Geduld und Güte treten, und dabei doch den heiligen Eifer behaupten und erwecken für das Gute und Göttliche wider das Böse und Ungöttliche, den Eifer um Gottes Wahrheit und Ehre wider der Menschen Wahn, Lüge und Anmaßung.

Bei Johannes war es also ein Glaubenskampf des ernstesten Eifers um Gottes Wahrheit und Werk, und der HErr stund ihm bei gerade mit dem, womit Johannes überwinden konnte, aus dem Dunkel in's Licht kommen konnte, aus dem Anstoß am HErrn zum Seligseyn im

HErrn. Mit einem ganz andern Verhalten als bei Johannes hat es der HErr bei dem ihn umgebenden Volk zu thun, und leider ist eben dieß das Bild des Verhaltens der meisten Menschen; da kommen die Gefahren nicht aus Ernst und Eifer um Gott, sondern aus Leichtsinn und aus Eifern für das Eigene; da ist kein Glaubenskampf, sondern ein Unglaubenskampf, und ein Kampf für selbstgemachten Wahn.

Zunächst stellt der HErr dem Volke vor, was es an Johannes hatte; gerade wo das Volk ihm den Rücken kehrte, weil er nicht mehr in äußerlicher Größe glänzte, gerade da steht Jesus öffentlich zu Johannes, und bleibt ihm treu, ungeachtet dieser in Christi Weg sich noch nicht ganz zu finden wußte. So ist der HErr größer als der Menschen Herz, und während sein eigener Weg über aller Menschen Verstehen geht, versteht er selber aller Menschen Art und Weg, und weiß Jedem nach Gebühr seinen Platz anzuweisen. Welches ist nun Johannis Platz? Nicht nur einen Propheten, sagt der HErr dem Volk, hattet ihr an Johannes, sondern mehr als einen Propheten — wie denn das? Die Propheten waren göttliche Gesandte, welche den HErrn und sein Reich nur aus weiter Ferne im Geiste sahen kommen, und in dunkeln Worten davon weissagten; Johannes war ein Gesandter Gottes, der als des HErrn Engel, oder Bote vor seinem eigenen Angesicht hergieng, seinem persönlichen Auftreten vorausgieng und dasselbe einleitete. Als nächster Botschafter, als unmittelbarer Reichsgesandter hatte Johannes den kommenden HErrn in die Welt einzuführen, und demselben durch seinen persönlichen Dienst den Weg zu bahnen — das ist der höchste Ehrendienst, den ein König einem seiner Diener einräumen kann, und so war Johannes

seinem Amte nach größer als alle Propheten in ihrem Amte. Wie stellte er sich aber persönlich in seinem Amte, wie verwaltete er es? er war kein Rohr im Wind, und kein Mann in weichem Gewand — keinerlei Wind bewegte ihn, daß er den von Gott erhaltenen Beruf je verläugnete, weder unter Lob noch Schmach, weder in der lauen Luft der Volksgunst, noch in der drückenden Kerkerluft; er war weder ein schmeichlerischer Volksmann, noch ein schmiegsamer Hofmann; keine Macht der Welt schreckte und beugte ihn, keine Lust der Welt erweichte ihn, kein Glanz der Welt blendete ihn: unbeweglich treu und allen Weltgenuß sich versagend, lebte er nur seinem Gottesamt, die Hindernisse in den Menschenherzen wegzuräumen für seinen kommenden HErrn, und sein Alles opferte er für Gottes Wahrheit und Recht. Stellte nun sein Amt ihn über alle Propheten, so war auch sein Verhalten darin, sein persönlicher Charakter der Art, daß der HErr ihm das Zeugniß gibt, unter allen von Weibern Geborenen sei nicht aufgekommen, der größer wäre, denn Johannes; also auch als Mensch reicht er hinan an die Größe der größten Menschen; keiner überragt ihn, sondern er steht im göttlichen Urtheil auf der gleichen Höhe mit den Höchsten, mit einem Noah, Abraham, Moses, David, mit jedem irgendwelchen Propheten (Luk. 7, 28.).

Also das hatten die Leute der damaligen Zeit an dem Täufer Johannes — aber wie benützten sie es? Anfangs und äußerlich betrachtet, konnte man meynen: recht gut; denn Alles drängte sich zu Johannes in seine Wüste, und ließ sich taufen; er hatte also zunächst einen Erfolg, einen ungewöhnlichen Erfolg, aber zu den rechtschaffenen Früchten der Buße kam es nicht, ohne welche Johannes Alles mußte für vergeblich er-

klären (Luk. 3, 7—9.). Warum aber blieb der gute Anfang so unfruchtbar? Das deckt der HErr eben heute dem Volke auf; im Anfang selbst schon lag Etwas, das nicht rechter Art war, und weil es nicht gebessert wurde, hinderte es die gute Frucht, und führte auf schlimme Abwege. Was war nun dieß Hinderniß? Mit Fragen leitet der HErr das Volk darauf; sie sollten ihre Herzen prüfen, warum sie in die Wüste hinausgegangen; dreimal wiederholt er ihnen, daß es sich jedenfalls bei ihnen darum gehandelt habe, Etwas zu schauen und zu sehen, und dreierlei nennt er ihnen, ob nicht darum bei ihrem Sehenwollen es sich gehandelt habe. Zu Grund lag also dem Zusammenströmen des Volkes bei Johannes, daß sie Etwas suchten für's Auge, nicht daß sie etwas hören wollten für Geist und Herz; nicht auf etwas Innerliches, auf Aeußerliches giengen sie aus; nicht Verlangen nach Gott und Gottes Wort, nicht ernste Lernbegierde, sondern Schaulust und Neugier führte den großen Haufen in die Wüste. Und dasselbe treibt heute noch wie Viele um, wenn da oder dort eine Person auftritt, die etwas Ungewöhnliches, Außerordentliches an sich hat! man fragt und prüft nicht einmal, ob man es mit göttlicher Wahrheit und Weisheit zu thun hat, oder mit menschlichen Herzensträumen und Ueberspanntheiten, mit falscher Lehre und falschen Wegen; man geht hin, wie in ein Schauspiel, und will etwas Neues und Seltenes sehen. Und wenn auch ein wirklicher Knecht Gottes auftritt, mit besonderer Macht straft, droht, ermahnt im Eifer der Wahrheit, und viel Volks läuft ihm zu: die Meisten kommen nicht, um gründlich in der Wahrheit unterrichtet und gebessert zu werden, nicht um auf dem ewigen Gottesgrund ein Haus zu bauen, sondern weil der neue Bußprediger so großes Aufsehen macht,

weil die Neugier allerlei zu finden weiß, das zur Aufregung und Unterhaltung dienen kann. Namentlich ehe ein Bußprediger wie Johannes seine Proben bestanden hat, ist man begierig zu sehen, ob er auch Stand hält und sich gleich bleibt, ob er nicht, je nachdem er es mit Personen und Umständen zu thun hat, je nach äußerer Gunst oder Ungunst wie ein Rohr sich beugt und ausweicht, ob er nicht da oder dort statt seinem strengen Gewand ein weiches Gewand anzieht. So läßt die nimmer ruhende Neugier die Seele zu keiner Ruhe kommen, zu keinem ernsthaften Aufmerken und Auffassen der göttlichen Wahrheit; die guten Eindrücke, die so dazwischen kommen, verlieren sich immer wieder oder bringen es nicht zur rechtschaffenen Frucht, und so war es bei dem jüdischen Volk gegenüber von Johannes. Dieser selbst bestand nun allerdings die Probe unbestechlicher Festigkeit immer und überall, ob er gleich mit Leuten aller Stände, mit Pharisäern und Schriftgelehrten, mit Priestern, Zöllnern und Soldaten bis zum König hinauf es zu thun hatte; man konnte sehen: der Mann ist wirklich nie und nimmer ein Rohr und ein Hofmann, und für Viele mochte es eine wahre Lust seyn, dieß zu sehen — aber was hatten sie von all' dem Sehen, da sie die heiligen Wahrheiten, die er lehrte, nicht so zu Herzen nahmen, daß es bei ihnen einen innern Umschwung, eine gründliche Bekehrung zu Stande brachte? Was hatten sie sogar davon, daß sie, hingerissen von der Gewalt der Persönlichkeit und der Worte des Johannes, ihre Sünden bekannten und sich taufen ließen, daß sie in Johannes nach seinen abgelegten Proben selbst einen Propheten sahen? Auch das war interessant, war eine höchst sehenswerthe Erscheinung, daß nach so vielen Jahrhunderten endlich einmal wieder ein Prophet dastand in Israel; dafür war es schon

der Mühe werth, in die Wüste zu gehen; aber das, wozu gerade dieser Johannes von Gott gesandt war, daß man nicht müßig nur ein altes Prophetenbild in seiner Person beschaue und bewundere, sondern daß man seinen besondern Auftrag von Gott willig beachte, und in ernstlicher Besserung sich rüste, dem, dem Lande drohenden Gericht zu entgehen, und geschickt zu werden zum Himmelreich. Das eben gieng und geht verloren über allem neugierigen Sehen und Hören, über allem bloßen Anstaunen eines Propheten; man ehrt etwa des Propheten Person, liebt und ergreift dieses oder jenes Stück an ihm, aber auf sein eigentliches, von Gott ihm übertragenes Hauptwerk läßt man sich nicht ein.

Und dabei bleibt es erst nicht — wird die gute Frucht nicht angebaut, so wächst an ihrer Statt die böse Frucht, das Unkraut; wird die von Gott gebotene Gelegenheit, die Wahrheit zu gewinnen, im Leichtsinn nicht benützt, so nimmt den Menschen ein täuschender Schatten und Schein der Wahrheit ein, der ihn auf falsche Wege leitet; der Mensch wird widersetzlich gegen die Wahrheit, muß kämpfen wider sie für seine eigenen Schattenbilder, die sie ihm angreift, und so kommt es auch dem Zeugen der Wahrheit gegenüber, an dem man längere Zeit die Augen weidete, allmählig zum Für oder Wider, daß man ihn nun nicht mehr nur leichtsinnig behandeln kann, sondern sich selbst zu lieb verwirft man den unbequemen, ungefügigen Propheten. So gieng es ebenfalls den Juden gegenüber dem Johannes, und in Folge davon auch gegenüber dem HErrn selbst, wie dieß der HErr im weitern Verlauf seiner heutigen Rede (Matth. 11, 12 ff.) dem Volke noch vorhielt. Der Propheten-Eindruck, den der Täufer machte, wurde nicht bewahrt und gepflegt; sein ausgestreuter Same wurde nicht

benützt zum Anbau und Umbau des innern Menschen, und so verschwand nicht nur die flüchtige Wirkung des Gesehenen nach und nach immer mehr, sondern es brach nun auch durch die eingetretene Aufregung die natürliche Denkart um so mächtiger hervor, und verwandelte das in Johannes neu aufgegangene Licht in ein betrügliches Scheinbild. Was sie von Johannes behielten, war nur das, daß von seinem Auftreten an das Reich Gottes ganz nahe sei; dieß malten sie nach ihrem eigenen Sinne sich aus als die Erfüllung aller ihrer Erwartungen, und darum warfen sich nun alle ihre Gedanken auf dieß ersehnte Himmelreich: seine Güter und Genüsse betrachteten sie wie einen Fang oder Raub, wie eine gute Beute, die man mit gewaltsamem Zufahren an sich reiße; dagegen dem Himmelreich zuvor in ihren Herzen den Weg zu bereiten durch ernstliche Einkehr in Gottes Gesetz, durch Buße und rechtschaffene Besserung, das hatte für sie keine Wichtigkeit (Matth. 11, 12. Luc. 16, 16 f. vgl. Phil. 2, 6.). Und weil darauf eben Johannes drang und fort und fort drang, entleidete er ihnen immer mehr, daß sie zuletzt ihn gar schalten und beschimpften ob seiner Strenge, statt von ihm sich bestrafen, lehren und leiten zu lassen. Kam dann auch Jesus mit Liebe statt mit Strenge, so konnte doch auch er an dem heiligen Ernst des göttlichen Weges so wenig Etwas nachlassen als Johannes; er konnte ihrem blinden Rennen nach ihrem Scheinbild vom Himmelreich nicht nachgeben, ihrer eigensinnigen Lust und ihrer eigensinnigen Klage über des Johannes Strenge nicht recht geben (Matth. 11, 16 ff.); darum konnte auch er ihnen in die Länge es nicht recht machen, und beide, Jesus, wie Johannes, richteten nach aller Arbeit beim Volke das nicht aus, was Gottes Werk war, weil die Leute ihr Eigenes lieber hatten, als die göttliche Wahrheit und Weis-

heit, und ihrem Eigenen wollten gedient haben. So gieng das Heil Gottes nach Allem, was sie gesehen hatten, am Volke vorüber, und das lang gedrohte und lang verzogene Gericht schlug fürchterlich unter sie ein.

Wird es nun, meine Freunde, bei uns anders gehen? man müßte, um das zu versichern, ein falscher Prophet seyn; wo dieselben Fehler sind, da kommen auch dieselben bösen Früchte und Heimsuchungen, wenn sie auch nicht so schnell und vollständig da sind. Das Gewitter hat schon oft gedroht und sich immer wieder verzogen; aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben! Manches schon gab sich in unserer Zeit zu sehen und zu erfahren, mancher Schlag ist an die Herzen gekommen, der als eine göttliche Warnstimme allem Volk von oben bis unten zuruft: bereitet euch auf ernste, schwere Tage! bereitet euch in euren morschen Weltreichen auf den Einbruch des ewigen Reichs! Es hat an Zeugnissen nicht gefehlt, und Jeder kann das reine Wahrheitszeugniß in seiner Bibel finden, das ihm sagt: du mußt Etwas thun, damit du Gottes unabtreibbarem Gericht entgehst, und Heil bei Gott findest; und zwar das mußt du thun, daß du an dir selbst arbeitest, an deinem Herzen, an deiner Bekehrung und an deiner rechtschaffenen, wachsenden Besserung; dazu mußt du nicht an dein Eigenes dich halten und nicht an das, was Menschen meynen und rathen, sondern an Gottes heilige untrügliche Wahrheit, an ihren strafenden Propheten-ernst und an ihre heilende und heiligende Gnade in Christo Jesu. Nun prüfet euch doch Geliebte: nehmet und nahmet ihr es ernst mit solchen Zeugnissen, Lehren und Mahnungen, oder gehet ihr leichtsinnig damit um? Es hilft Nichts, sich da selber zu täuschen; die Sache bleibt, wie sie ist, und wie sie ist, wirst du gerichtet. Es wartet noch auf uns aus unbestechlichem Richtermund die Frage:

wo seid ihr hingegangen zu sehen und zu hören? wie seid ihr hingegangen? was wolltet ihr da und dort sehen und hören? wolltet ihr ein Evangelium, wo Nichts innerlich gerügt, verwundet und verdammt wird, wo nicht das Herz geweckt, durchleuchtet, gestählt wird zur Selbstverleugnung und Weltverleugnung? wolltet ihr Rohrprediger, die euer Wind hin und her bewegt, weich eingekleidete Reden, die eure Lüste schonen, mit euren Gewissen leicht euch abzufinden lehren, und euch Polster und Kissen machen zu süßen Träumen? wolltet ihr Prophetenspielerei, die mit geistlichem Geläute euch Nerven und Gefühle aufregt und sich angenehm macht eurem Fleisch, mit dem Schaum hochtönender Worte und Verheißungen euch berauscht, mit schönen Gemälden der Zukunft euch entzückt (Ezech. 13, 3 ff.)? O, meine Freunde, wie hat doch die Schaulust und Neugkeitssucht im Weltlichen und im Geistlichen unter uns um sich gegriffen, wie verschlingt man ohne Gewissensprüfung vor Gott, was sich zu sehen, zu hören, zu lesen und sonst zu genießen gibt; nur an der ernsten, ungeschminkten Wahrheit Gottes geht man vorüber, oder geht kalt, lau, eilfertig und hoffährtig damit um! Wie ist's in den Herzen, Reden und Büchern so voll Schattenbilder und Scheinbilder nicht nur von Weltglück und Weltgröße, auch von Gott und Jesus, von Gnade und Himmelreich, und diese Scheinbilder sucht man mit aller Macht in die Welt einzuführen, wie die Juden will man mit Gewalt in der Welt Reich Gottes machen, Gottes Heil erjagen, Gottes Gericht abtreiben! Wie ist's so voll Religionsscrupel, Glaubenszweifel und Glaubenskrankheiten, und doch wird äußerlich für Glauben und Religion so gewaltig geeifert, und Haß und Hader damit angeschürt! wie ist's so voll Zwiespalt und Partheien, Streitigkeiten und Kämpfe, und doch heißt es fort und fort: es ist Friede,

es hat keine Gefahr! Ob die Strenge darein redet, ob die Liebe darein redet, ob's hart geht, ob's wieder leicht und ruhig geht: das Eine wie das Andere richtet nichts aus, richtet das nicht aus, daß das Rennen nach den menschlichen Scheinbildern und Zerrbildern aufhört, daß der heilige Ernst des göttlichen Wegs durchdringt, der allein zum Heil führt.

Womit soll man sich nun trösten in solcher tauben, verwirrten Zeit? eben damit, womit der HErr (Matth. 11, 25 ff.) sich und die Seinen tröstet, als er denselben traurigen Anblick in seiner Zeit vor sich hatte; „zu derselbigen Zeit sprach Jesus: ich preise dich, Vater und HErr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbaret; ja Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir.“ Was sagen uns diese Worte? Der HErr hat und erhält immerdar seinen Samen in der Welt, nur scheint und glänzt er nicht vor der Welt; es ist etwas Verborgenes; während aber der Welt mit allem ihrem Glanz es fehlen wird, gilt denen, die der HErr als die Seinen erkennt, das Wort (Luc. 12, 32): „fürchte dich nicht, du kleine Heerde; denn es ist eures Vaters, des HErrn über Himmel und Erde, Wohlgefallen, euch das Reich zu geben,“ dasselbe Reich, das der Vater seinem Sohn beschieden hat. Wer nun überwinden und erben will, der werde vor Allem demüthig, daß er die Schmach nicht scheut, wie ein Unmündiger Jesu treuer Schüler zu seyn, und sein Joch auf sich zu nehmen. Damit kommst du weiter, als mit den Weisen und Klugen dieser Zeit; das war und ist der Sieg, der die Welt überwunden hat gleich Anfangs, und der sie neu überwinden wird; denn sein Werk führt der HErr herrlich hinaus, daß er nach aller Geduld richtet die Ungerechten, und die Frommen erlöst. Amen.

12. Das Unveränderliche.

Zum Jahresschluß 1862.

Ebr. 8, 13. 12, 26—29.

Indem er sagt: ein Neues, macht er das Erste alt. Was aber alt und überjahret ist, das ist nahe bei seinem Ende. Nun aber verheißt er und spricht: noch einmal will ich bewegen, nicht allein die Erde, sondern auch den Himmel. Aber solches: noch einmal, zeigt an, daß das Bewegliche soll verändert werden, als das gemacht ist, auf daß da bleibe das Unbewegliche. Darum, dieweil wir empfangen ein unbewegliches Reich, haben wir Gnade, durch welche wir sollen Gott dienen, ihm zu gefallen, mit Zucht und Furcht. Denn unser Gott ist ein verzehrendes Feuer.

Lied Nr. 421.

Altes und Neues — das, Geliebte, ist **der beständige Wechsel**, der uns in dieser Welt überall umgiebt; **Alles ist beweglich und in fortlaufender Bewegung.** Sagen wir von etwas: es ist! so kommt eine Zeit, wo wir sagen müssen: es war! und wovon wir jetzt sagen: es wird seyn! von demselben müssen wir seiner Zeit abermals sagen: es war! So wechselt es mit unsern Jahren und Jahreszeiten, mit unsern Freuden und Leiden, mit unserem eigenen Leben, bis endlich bei Jedem von seinem ganzen jetzigen Leben es heißt: es ist gewesen! Und — was wird dann

14./15. Juli 1945

seyn? das ist die schwerwiegende Frage. Auf das Hiergewesenseyn wird wieder Etwas seyn, so gewiß aus dem Alten immer wieder Neues hervorkommt, auf das Vorhergehende immer wieder Etwas nachfolgt. Aber was wird dann hervorkommen, was wird Neues folgen, wenn von dem jetzigen Leben gesagt muß werden: es ist gewesen?

Ganz das Gleiche, wie jetzt, wird das Neue nicht seyn — denn das Jetzige ist dann nicht nur veraltet, sondern auch zu Ende gegangen; die alte Art des Lebens wird mit dem Tode abgethan, damit eine neue Art eingerichtet werde, wo man nimmermehr, wie vom jetzigen Leben, sagen muß: Jahr um Jahr kommt und geht dahin; es veraltet und überjahret, und am Ende: es ist gewesen! sondern von jenem Neuen heißt es dann: es ist und bleibt, ohne Ende! Es ist ein unveränderliches Wesen, in welches das Veränderliche umgeändert wird, wenn sein Ende kommt; dafür ist eben alles in der Welt so veränderlich, so beweglich gemacht, daß am Ende seiner Bewegung nicht Nichts da sei, sondern Etwas da sei, das bleibt, daß das Bewegliche zuletzt umgewandelt werde in's Unbewegliche, wo es keine Veränderung mehr giebt.

Wie könnte selbst jetzt in einer so veränderlichen Welt das Leben auch nur sich behaupten, auf das Alte immer wieder Neues hervorkommen, wenn nicht schon jetzt über allen den Weltveränderungen ein Wesen da wäre, das selber unveränderlich ist? Das macht es, daß die Lebenskraft nicht aufhört in einer Welt, wo doch Alles jedesmal wieder veraltet und endet, daß nach allem dem vergangenen Leben all der vielen vergangenen Zeiten doch immer wieder Leben in der Welt da ist, und daß das Abgehende immer wieder einer Veränderung entgegengeht.

So ist es ein unveränderliches Wesen, das die ganze Welt beherrscht und Alles in der Bewegung erhält; von diesem unveränderlichen Wesen gehen alle die jetzigen Veränderungen im Leben der Welt aus, und durch dasselbe kommen alle diese Veränderungen einmal für alle Welt zum Abschluß im Unveränderlichen, wenn Himmel und Erde in eine neue Bewegung werden gebracht werden, die ihrer jetzigen wechselnden Bewegung ein Ende macht. Da kommt dann das Neue, das ein andres Wesen hat, als das, was wir hier neu heißen, wenn allemal wieder etwas Altes vergangen ist; jetzt giebt es nur zeitlich Neues, das selber wieder wechselt, veraltet und verschwindet; das Neue aber am Schluß aller Veränderung ist das ewig Neue, bei welchem keinerlei Wechsel mehr eintritt.

So ungleich ist Beides, das, was jetzt ist, und das, was nach demselben seyn wird; aber ganz ungleich wird es darum doch nicht seyn; denn aus dem Jetzigen kommt jenes Zukünftige hervor, wie die Ernte aus der Saat, wie die Vollendung aus der Vorbereitung, wie der Abschluß aus dem, was vorangeht. Das Jetzige wird zum Schluß nicht wirklich zu nichte gemacht, daß es gar nicht mehr ist, sondern es wird auch da nur verändert; jetzt wird Alles, so lange es lebt, theilweise und zeitweise verändert, zum Schluß aber wird dasselbe ganz und für immer verändert; es wird durch diese letzte Veränderung aus seinem veränderlichen Lebenszustand in einen unveränderlichen Zustand gebracht. Du wirst nicht vernichtet, wenn der Tod über dich kommt; sondern nach allen den vorangegangenen zeitlichen Veränderungen führt dich der Tod der letzten Hauptveränderung entgegen, durch welche du an Leib

und Seele umgewandelt werden sollst in das, was du dann ewig bleibst.

Und was wirst du ewig bleiben? Das wird nicht bei Allen das Gleiche seyn; es scheidet und entscheidet sich darnach, wie Jeder vor jener Hauptveränderung sich selber gestellt hat zu dem unveränderlichen Wesen, das jetzt schon diese Welt beherrscht, und das einst ihrem alten Wesen ein Ende macht. Dieß unveränderliche Ende muß ja nothwendig dir unveränderlichen Verlust und unveränderliche Qual bringen, wenn du gerade im veränderlichen Wesen dieser Welt dein Leben gesucht und verbraucht hast; was dir Lust und Leben war, ist dann weg; du hast Alles verloren, und das Neue, das nun da ist und bleibt, wolltest du ja vorher nicht; es war deine Unlust und macht dir nun Unlust innen und außen, unaufhörlich. Hast du aber in dieser Welt dem unveränderlichen Wesen über der Welt dich zugekehrt, und in ihm dein wahres Leben gesucht mit Beständigkeit: dann kommt dir, wenn das Unveränderliche kommt, eben das, was du gesucht hast; es geht dir das vollkommene Leben auf in seiner ganzen Herrlichkeit, und wird dir unveränderlicher Gewinn, ewige Seligkeit (Röm. 2, 7 ff.).

Was wirst du also werden und ewig bleiben, wenn mit der letzten Hauptveränderung das Unveränderliche über dich kommt? Das kannst du dir selbst sagen, wenn du dich nur fragst: was bin ich jetzt? was will ich hier noch werden? Gewiß wirst du in der Ewigkeit nicht das gerade Gegentheil von dem, was du hier bist, sondern eben das wird bei dir völlig und unveränderlich, was du hier, im Guten oder im Bösen, zu seyn angefangen hast, und unter allen Veränderungen beibehalten hast — völlig und ewig gut und glücklich wirst

du, oder völlig und ewig böse und unglücklich wirst du, je nachdem du hier das Gute oder das Böse Herr über dich werden läßt (Matth. 13, 30. Offenb. 22, 11 ff.)! Denn das Gute und das Böse verschwindet nicht in den Veränderungen der Welt, sondern es kommt mit der letzten Umänderung nur zum Abschluß bei dir und in aller Welt, es erhält seine volle, unveränderliche Gestalt, seine vollkommene Ernte und Vergeltung. Jetzt leben wir noch in der Welt der Veränderungen; wir selber sind veränderlich zum Guten und zum Bösen; aber diese Veränderlichkeit dauert nicht ewig — daher ist es so höchst nöthig für Alle, daß wir eben die jetzige Zeit wohl benützen, um die rechte Aenderung bei uns vorzunehmen, daß wir uns nicht dem bösen Zug in unserer Natur und in der Welt überlassen, sondern von demselben, als von dem Zug in's sichere Verderben, uns los machen, dagegen im Guten uns fest machen und zunehmen.

Wir stehen jetzt gerade auf dem Uebergang von einem alten Jahr in ein neues — was ist dieß aber anders, als eine zeitliche Veränderung, und eine solche bleibt es, ob auch noch so Vieles in unsrem äußern Lebensgang anders werde; das neue Jahr bringt uns nur zeitliche Neuigkeiten, die, wie die früheren, wieder alt und überjahrt werden, die alle nicht im Stande sind, so uns umzuändern, daß wir aus dem vergänglichen Leben des alten Wesens in das Leben des unvergänglichen Wesens hineinkommen, daß das Unveränderliche einmal unser Gewinn wird und unsre Seligkeit, nicht unsre Strafe und Qual. Das Ende aller Aenderung kann uns nahen heute oder morgen oder übermorgen; und wenn es auch jahrelang noch sich hinauszieht, so nützt dich weder Altes noch Neues, es helfen dich alle sonstigen Veränderungen nichts, wenn

du nicht an dir selber eine solche Veränderung vornimmst und durchführst, daß die gewisse, letzte Hauptveränderung, die kommende Ewigkeit nicht wider dich ist, sondern für dich ist. Und sie wird wider dich seyn, wird dich um Alles bringen, was du dein nennst, und wird über dich bringen, was du Pein nennst, wenn du jetzt nicht in diesem veränderlichen Leben das Unveränderliche, das Ewige suchst, als deines Lebens eigentliches Leben, und es mehr und mehr dir zu eigen machst. Das gilt es neu zu bedenken und in die Hand zu nehmen von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag; dazu leben wir, dazu ist Alles gemacht, und darauf sind alle Veränderungen in der Welt eingerichtet, daß da komme und bleibe das Unbewegliche, das Unveränderliche, das Ewige; und wenn wir dieses nicht zu eigen bekommen, als unser persönliches Vermögen und Gut, so ist unser ganzes Leben für immer und ewig verfehlt.

Ueberleget denn doch: welch ein schwerer Fehlgriff ist es, wenn ihr unter allen Veränderungen dieses Lebens, die euch dem Ende immer näher bringen, und an ein Anderswerden immer neu euch mahnen, wenn ihr dennoch an ein gründliches Anderswerden nicht denket, und vergesset die letzte unabänderliche Veränderung, die euch an's Leben geht, nicht so, daß sie euch vernichtet, sondern so, daß sie euch in eine ganz andere Lage versetzt, aus der Lebenslust in die Todesangst, aus der jetzigen Freiheit zu wählen und zu thun, was ihr wollt, in die eiserne Nothwendigkeit, zu leiden, was ihr nicht wollt, aus dem fröhlichen Erwerben und Haben in das traurigste Verlieren, in das jämmerliche Nichts mehr haben. Und welch ein eben so schwerer Fehlgriff ist es, wenn ihr veränderlichen Menschen, mit eurem veränderlichen Thun, dieser verän-

derlichen Welt einen unveränderlichen Bestand wollt abgewinnen, wenn ihr aus allen den Veränderungen der menschlichen Geschichte nicht so viel lernet, daß, was ihr thut und zu Stande bringet, eben so veraltet und verjährt und zu Ende geht, wie alles Frühere, daß auch alles menschliche Reden und Rühmen davon euch und euer Leben nicht über diese vergängliche Welt hinaushebt, euch nicht die Kraft und das Leben der Ewigkeit verleiht. Nichts blüht in dieser Welt, das nicht ebenso wieder welkt, und wenn es hundertmal blüht, zerfällt es hundertmal wieder, und seine Zeit ist gemessen, wo auch das Wiederblühen aufhört, auch das Leben verschwindet. Nirgends in unserer Welt ist das unveränderliche Wesen, das Ewige einheimisch und zu gewinnen, nur in Gott allein. — Er ist die Quelle der ewigen Kraft, die in dieser veränderlichen Welt fort und fort Leben schafft und erhält (Röm. 1, 20.); Er ist die alleinige Quelle des ewigen Lebens, das allein alle Veränderungen bis zur letzten überlebt, und bei der letzten Hauptveränderung hervortritt als das unverwelkliche, unvergängliche und unbefleckte Erbe für die, die es gesucht haben bei Gott (Jer. 2, 13. Röm. 6, 23. 1 Petr. 1, 3—5.).

Wie stehst du nun zu Gott, wie stellst du dich zu Ihm? Das prüfe wohl und ohne Falsch vor Gottes Allwissenheit; davon hängt deine ewige Zukunft ab. Wie stellt sich Gott zu dir, zu uns Allen? das erwäge beständig in deines Herzens Grund; denn davon hängt ab, daß du dich selber recht stellst zu Gott. Gott stellt sich zu uns so, daß wir Alle sollen Gnade haben — das sagt uns Gott selber, nicht durch unser Gewissen — dieses verurtheilt uns; nicht durch unsre Vernunft — sie ist gefangen in den Satzungen dieser vergänglichen Welt; das sagt uns

Gott durch einen Mann, welcher alle Siegel Gottes an sich trägt in seinem ganzen Wesen, Reden und Thun; der ewige Sohn Gottes sagt es uns vergänglichen Menschen: Gnade sollen wir alle haben vom ewigen Gott. Und welche Gnade? daß Gott das Vergangene übersieht, Alles, was wir ihm zuwider gelebt haben; daß er seine Liebe zuerst uns entgegenbringt und uns bittet, wir sollen ihn dafür wieder lieben; daß er seinen eigenen Sohn uns entgegenbringt, in welchem er eine Versöhnung geschaffen hat für aller Welt Sünde, damit jeder von seinem Gewissen angefochtene Sünder an ihn sich halten kann als an seinen Vertreter vor Gott; daß wir unter allen Umständen unser Herz mit dem, in unser Fleisch gekommenen Sohn Gottes verbinden können; in sein Wort und in sein Bild uns immer mehr hineinleben können, und in solchem Herzensbund mit ihm eben das Leben empfangen, das in ihm ist, das nicht von dieser Welt ist, sondern aus dem ewigen Gott ist, Geist aus seinem Geiste; und dieß Leben setzt uns in den Stand, daß wir Siege erkämpfen über das alte Leben in uns und in der Welt, und aus der Knechtschaft der Natur, aus dem eitlen Schein der weltlichen Freiheit in die Freiheit der Wahrheit gelangen, die aus Gott ist (Joh. 8, 31—36.), daß unsre Namen in das Buch des Lebens eingetragen werden, in das Verzeichniß der Söhne Gottes in der überirdischen Welt. Damit sind wir aus dem Tode, der auf der Welt liegt, in's Leben übergangen, das über der Welt liegt, daß wir das unvergängliche Wesen hier schon innerlich, im Geiste, zum Eigenthum erhalten (Joh. 5, 24. vgl. 7, 38 f. Röm. 8, 9—11. 15—17.). Und wenn es dann dahin kommt, daß das Bewegliche dieser Welt bis auf den Grund abgebrochen und verändert wird, daß das Unbewegliche, das Unveränderliche hier seine bleibende Stätte einnimmt: dann

vollendet sich auch die Gnade an euch, die ihr im Sohne Gottes mit Gott euch verbunden habt; ihr empfanget nun selber ein Reich, und zwar ein unbewegliches Reich! Die neue Welt in ihrem unveränderlichen Zustand der Herrlichkeit wird den Kindern Gottes zur Herrschaft eingeräumt; sie werden keine bloße Unterthanen unter einem fremden Regiment, sondern sie selber werden Mitregenten des Menschensohnes, der dann als Herr in der ganzen Welt sein Reich aufrichtet für immer; ihm und seinen Gottes-Menschen ist die neue Welt untergeben mit Allem, was darin ist (Ebr. 2, 5—8. Offenb. 21, 5—7. 22, 5. 2 Tim. 2, 12. Dan. 7, 14. 27), und so findet der göttliche Gedanke, wie er bei der Schöpfung des Menschen sich aussprach, seine volle, ewige Erfüllung: „lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die ganze Erde.“ (1 Mos. 1, 26.)

Das, Geliebte, ist die Gnade, wie wir sie von Gott durch Jesum Christum haben können und haben sollen — was versäumst du doch, o Mensch, wenn du das versäumst? Gehe doch ein auf diesen göttlichen Gnadenweg, wenn du ihn noch nicht betreten hast; brich mit deinem alten Weg; er nimmt ganz gewiß ein Ende, ein Ende mit Schrecken; thue Gewalt an deiner Trägheit, deinem Leichtsinn, deinem Stolz und Trotz; mit dem Allem bestehst du nicht vor der hereinbrechenden Ewigkeit; schäme dich nicht, zu beten um die Hilfe Gottes und sie zu suchen da, wo sie für dich liegt, in deinem Versöhner und Erlöser, Jesus Christus. Und hast du schon den Weg betreten, so benütze jedes Jahr und jeden Tag, der dir noch zugelegt wird, daß du deine Berufung und Erwählung fest machest, daß dir der Eingang in's ewige Reich unsers HErrn und Heilandes Jesu Christi immer reichlicher zu Theil werde

(2 Petr. 1, 10 f.). Alles, was wir jetzt schon von der göttlichen Gnade haben, das sollen wir haben und halten als ein göttliches Vermögen (Matth. 25, 14. Röm. 12, 6. 1 Petr. 4, 11. 2 Kor. 6, 1—4.), durch welches wir dienen dem Gott, der der Schöpfer ist dieser und der zukünftigen Welt, ihm dienen, wie es ihm wohlgefällt, und dazu gehört Zucht und Furcht. Wie viele vergessen doch das und meynen, auf Gottes Gnade hin sorglos, unehrerbietig, ja frech mit Gott umgehen zu dürfen, als wäre seine Gnade da, damit sie unsern Neigungen und Trieben diene, zu unserm Gefallen, während sie vielmehr dazu da ist, damit wir selber Gott dienen zu seinem Gefallen. Die Gnade Gottes muß uns dankbar machen, daß wir uns in die Zucht nehmen, und uns des Mißbrauchs seiner Gnade schämen als eines rohen Undanks gegen die lauterste, unverdienteste Liebe, daß wir uns ein Gewissen machen aus Allem, was einem Gott mißfällt, der seinen eigenen Sohn uns darbietet, um uns aus dieser Sündenwelt herauszubringen und uns zu heiligen für sein ewiges Reich. Benützen wir dazu die Zeit und Kraft der Gnade nicht, so bekommen wir es verdienter Weise zu erfahren, daß auch der Gott der Gnade ein verzehrendes Feuer ist für die Verächter seiner Gnade (Ebr. 10, 26—31.). Die Gnadenzeit läuft ab, und macht Platz dem Tage der Abrechnung und der gerechten Vergeltung (Röm. 2, 4—6.) Wenn der allmächtige Werkmeister der Welt, der Himmel und Erde geschaffen hat, die letzte Hand anlegt an Himmel und Erde, und sie zum letztenmal erschüttert, um alles recht und gerecht zu machen für ewig (2 Petr. 3, 10—13.): da bricht ein Feuergericht über alle Welt herein, das alles in ihr aufräumt, was trotz aller gehabten Gnade in den Dienst Gottes sich nicht hat bringen lassen, widerspenstig

und ungebessert, undankbar und zuchtlos geblieben ist; wer diesem Feuer anheimfällt, von denen sagt der HErr, der niemals gelogen noch übertrieben hat, daß ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht erlischt (Mark. 9, 43 ff.).

An dieß Feuergericht erinnert uns Gottes Wort jetzt schon oft und eindringlich genug, und das ist ebenfalls Gnade, damit wir Ernst anwenden, demselben zu entgehen. Gottes Wort kennt unsre Natur, daß bei ihr die bloße Liebe nicht ausreicht, sondern auch die Furcht mit ihr zusammenwirken muß, um uns zu erwecken und zu bestärken, daß wir die bösen Neigungen unsrer Natur, die Trägheit und den Leichtsinn bekämpfen und überwinden. Die Zucht der Liebe, daß wir uns schämen sollen, einen so gnädigen Gott undankbar zu behandeln, ist ein edler Trieb, ist aber in uns nicht stark genug, die Macht der unedlen, niedrigen Triebe, die auch in uns wohnen, zu brechen; diese müssen gedämpft werden durch etwas Abschreckendes, durch die strenge Zucht der Furcht, damit der edle Trieb der Liebe Raum gewinne zum Erstarken und zum Siegen. Darum sei nicht stolz, o Mensch, sondern fürchte dich, fürchte dich vor der Strenge Gottes, wenn du seine Güte übermüthig behandelst (Röm. 11, 20. 22.).

Das ist aber gerade in unsrer Zeit der stolze, hochmüthige Geist, der immerdar dem Fall vorangeht, daß man sich nicht mehr fürchten will, daß man dieß für eine Schande hält, und göttlichen Ernst, göttliche Strafe, göttliches Gericht blindlings verwirft oder gar verspottet, und dieß führt am Ende in einen Zustand, von welchem die Schrift (2 Petr. 2, 12.) sagt: „sie sind wie die unvernünftigen Thiere, die von Natur geboren sind, daß sie gefangen und geschlachtet werden, lästern, da sie nichts von wissen, und werden umkommen in ihrem verderblichen Wesen."

Diese veränderliche Welt steht auf keinen unveränderlichen Fundamenten, Himmel und Erde sind nicht unerschütterlich; die Werkzeuge der göttlichen Strafen, die Schatzkammern zu dem letzten verzehrenden Feuergericht sind schon angelegt im Himmel und auf Erden; und wenn die Menschen dieser Zeit meynen, sie besitzen den Meisterschlüssel zu den göttlichen Machtschätzen in der Natur, um sie zu bannen, wenn sie wie Kinder mit dem Feuer spielen: so bedarf es von dem allmächtigen Welterschütterer nur eines Hauches, eines Stoßes, eines Wetterschlags, und die Feuer des Weltbrandes schlagen von oben und von unten zusammen, wie einst die Wasserfluthen über der ersten Welt (2 Petr. 3, 3 ff.). An diesen großen Tag der Zukunft gedenket doch Alle, Geliebte, daß ihr weise werdet zur Seligkeit; bei der heutigen Jahresänderung, über die der Leichtsinn hinwegtaumelt, gedenket an die letzte Hauptveränderung, die über euer Schicksal unveränderlich entscheidet; benützet die Gnade, so lange ihr sie haben könnet, wozu sie gegeben ist, daß ihr durch dieselbe dienen lernet dem Gott und HErrn über Alles, mit Zucht und Furcht. Das, womit die Gnade lohnt, ist überschwänglich größer, als das, was sie fordert: wir sollen ein Reich empfangen, das unbeweglich ist; wir sollen das werden, womit die Welt uns täuscht: Herren der Welt sollen wir werden, Herren aber nicht nach der unreinen Welt Art, sondern nach Gottes Bild, nach Art seiner heiligen Herrlichkeit. Amen.

13. Arbeiter und Nachfolger.

Am Sonntag Septuagesimä, den 1. Februar 1863.

Matth. 19, 27.—20, 16.

Da antwortete Petrus und sprach zu Jesu: siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolget, was wird uns dafür? Jesus aber sprach zu ihnen: wahrlich, ich sage euch, daß ihr, die ihr mir seid nachgefolget, in der Wiedergeburt, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, werdet ihr auch sitzen auf zwölf Stühlen, und richten die zwölf Geschlechter Israel. Und wer verläßt Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker, um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen, und das ewige Leben ererben. Aber viele, die da sind die Ersten, werden die Letzten, und die Letzten werden die Ersten seyn. Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausgieng, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und gieng aus um die dritte Stunde, und sahe andere an dem Markte müßig stehen, und sprach zu ihnen: gehet ihr auch hin in den Weinberg, ich will euch geben, was recht ist. Und sie giengen hin. Abermal gieng er aus um die sechste und neunte Stunde, und that gleich also. Um die eilfte Stunde aber gieng er aus, und fand andere müßig stehen, und sprach zu ihnen: was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: es hat uns Niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: gehet ihr auch hin in den Weinberg; und was recht seyn wird, soll euch werden. Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: rufe die Arbeiter, und gib ihnen den Lohn, und hebe an an den letzten, bis zu den ersten. Da kamen, die um die eilfte Stunde gedinget waren, und empfieng ein jeglicher seinen Groschen. Da aber die ersten kamen, meynten sie, sie würden mehr empfangen, und sie empfiengen auch ein jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfiengen, murrten sie wider den Hausvater und sprachen: diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwortete aber und sagte zu einem unter ihnen:

mein Freund, ich thue dir nicht unrecht. Bist du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen? Nimm was dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesem Letzten geben, gleichwie dir. Oder habe ich nicht Macht zu thun, was ich will mit dem Meinen? Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin? Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten seyn. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet.

Lied Nr. 284.

„Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt" — mit diesen Worten, meine Freunde, unterscheidet der HErr zweierlei Leute, und der verlesene Text soll uns eben zeigen, was für Leute unter beiden Theilen zu verstehen sind. Von Berufenen handelt das Gleichniß, wonach der Hausvater fünfmal des Tages auf den Marktplatz ausgeht, weil dort diejenigen, die für andere zu arbeiten bereit waren, sich zusammenfanden, bis sie Jemand dinge; da sucht und ruft nun der Hausvater immer neue Leute, und so allmählig viele zur Arbeit in seinen Weinberg, und indem sie auf diesen Ruf an die Arbeit gehen, sind sie alle Berufene. Eine eigentliche Auswahl findet unter ihnen noch nicht statt. Keiner wird aus der Reihe der übrigen durch einen besondern Ruf auserlesen, sondern ein und derselbe Ruf ergeht an alle: „gehet hin in den Weinberg!" Keinem kommt dort eine besondere Verwendung zu, sondern ein und dieselbe Arbeit verrichten sie alle: Arbeit um Taglohn; keinem wird eine besondere Belohnuug, sondern ein und denselben Taglohn empfangen sie vom ersten bis zum letzten: einen Groschen, das ist nach unserem Geld ungefähr 24 Kreuzer, der damals gebräuchliche Taglohn. Wer sind dagegen neben den vielen Berufenen die wenigen Auserwählten? Darüber wird uns die nächste Antwort, wenn wir in den Evangelien lesen: „Jesus rief seine Jünger, und erwählte aus ihnen Zwölfe, die er auch Apostel nannte"

(Luk. 6, 13.); und so sagte der HErr auch später zu ihnen: „habe ich nicht euch Zwölfe erwählet (Joh. 6, 70.)? ich weiß, welche ich erwählet habe“ (Joh. 13, 18.). Wozu nun aber waren diese Zwölfe auserwählt? allerdings zu einem ganz besonderen Amt, zum Apostelamt, das den übrigen Jüngern nicht zu Theil wurde; allein ehe das Amt den Aposteln zu Theil wurde, mußten sie zuvor dem HErrn nachfolgen (Mark. 1, 20. 2, 14. Matth. 4, 19. Joh. 1, 43.), wie er heute zu ihnen sagt: ihr seid mir nachgefolgt! Das Nachfolgen aber sollte keine bloße Sache der Apostel seyn, sondern allgemein sagt der HErr: „wer mir dienen will, der folge mir nach“ (Joh, 12, 26.). Die Apostel hatten den übrigen Berufenen nur voranzugehen in der Nachfolge; daher sie dann zu deneu, welche sich ihnen anschloßen, sagen konnten: „ihr seid unsere Nachfolger geworden und des HErrn“ (1 Theß. 1, 6.); damit waren auch diese nun Auserwählte; daher der ganzen Gemeinde dieser Nachfolger gesagt ist: „ihr seid das auserwählte Geschlecht“ (1 Petr. 2, 9. vgl. 1, 1 f. 14.; 1 Thessal. 1, 4—6.). Die Auserwählten alle aber empfangen auch nicht bloß einen Taglohn, einen Groschen, sondern ein eigenes Erbe im ewigen Leben (1 Petr. 1, 3 f.; 2 Theß. 2, 13 f.); und wenn sie dieß Erbe empfangen, sind keine Murrer unter ihnen, wie unter denen, die den Groschen empfangen, sondern alle sind selige Gottesmenschen.

Was heißt nun aber nachfolgen? Dieß ist etwas Größeres, als nur zur Arbeit berufen seyn. In letzterem Fall heißt es: geh in meinen Weinberg! im andern Fall heißt es: folge mir nach! Den Nachfolger also beruft der Herr heran zu seiner eigenen Person, er wählt ihn aus in seinen persönlichen Umgang, zu seinem persönlichen Dienst; dagegen beim Arbeiter im Weinberg

gilt es nur einen geschäftlichen Dienst im Gut des Herrn, in seinem äußeren Besitzthum. Der Arbeiter ferner wird gemiethet, der Nachfolger wird nicht gemiethet. Der gemiethete Arbeiter hat nur einen bestimmten Theil seiner Tageszeit auf sein Geschäft zu wenden, und empfängt dafür seinen Taglohn; im Uebrigen, außer dem Geschäft ist und bleibt der Taglöhner sein eigener Herr, führt sein eigenes Hauswesen und sorgt für sich selbst. Dieß aber kann bei dem nicht mehr seyn, den ein Herr zu seinem persönlichen Dienst beruft, daß er immer um ihn sei und ihm nachfolge; wer darauf einmal eingeht, der muß sich dem Herrn, dem er immer bei der Hand soll seyn, mit seiner ganzen Person und Zeit zu Gebot stellen, und hat damit aufgehört sein eigener Herr zu seyn; er muß bereit seyn, auf den Ruf des Herrn alles zu verlassen, seinem Hauswesen den Rücken zu kehren, wie einer, den es Nichts mehr angeht, wenn er auch im Besitz bleibt; seine Versorgung hat er seinem Herrn zu überlassen, und wie es diesem geht, geht es auch dem nachfolgenden Diener. Zu solcher Nachfolge nun hat der HErr Jesus Christus die Leute nicht gemiethet, wie man bloße Arbeiter miethet; denn was heißt Jemand miethen oder dingen? einem für das, was er thun soll, sich verbindlich machen zu der entsprechenden Bezahlung, ihm für seine Arbeit das Recht einräumen auf einen Ersatz, den er als Verdienst seiner Arbeit, als schuldigen Lohn zu fordern hat. Das hat der HErr bei der Auswahl seiner Nachfolger nicht gethan, sonst hätte Petrus nicht heute noch, nachdem sie schon längst alles verlassen hatten und Christo nachgefolgt waren, zu fragen gehabt: was wird uns dafür werden? Ja, so wenig räumte der HErr seinen Dienern das Recht auf einen

schuldigen Lohn ein, auf ein Verdienst, daß er den Aposteln sagt (Luk. 17, 10.): „wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen oder aufgetragen ist, so sprechet: wir sind unnütze Knechte,“ Knechte, die kein Verdienst haben, denen der HErr nichts schuldig ist, und warum dieß? „wir haben nur gethan, was wir (eben als des Herrn Knechte) zu thun schuldig waren.“ So wenig miethete der HErr die Leute in seine Nachfolge, daß er sagte (Matth. 16, 24.): „will mir Jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir!“ So wenig lockte er an sich oder nahm Jeden nur an, der ihm wollte nachfolgen, traf vielmehr eine Auswahl, daß er einem, der zu ihm sprach: „ich will dir folgen, wo du hingehst“ den abschreckenden Bescheid gab: „die Füchse haben Gruben, und die Vögel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege“ (Luk. 9, 58.).

Da sind also keine Groschen und keine Dukaten versprochen, keinerlei Lohn ist zugesagt, der mit Arbeit zu verdienen wäre — aber wie kam es dann, daß der HErr doch dienende Nachfolger bekam, ohne daß er zum voraus zu einem schuldigen Lohn sich verbindlich machte? was führte denn die Apostel in seine verdienstlose Nachfolge, und erhielt sie darin? Dieß zeigte sich deutlich, als einst viele der Jünger hinter sich giengen, und wandelten fort nicht mehr mit ihm; da sprach Jesus zu den Zwölfen: „wollt ihr auch weggehen!“ so wenig hielt er auch da sie fest mit einer Miethe. Simon Petrus aber antwortete: „HErr, wohin sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“ (Joh. 6, 66—69.). Also das war's, was die Apostel zu Jesus hinzog, und sie an ihn fesselte: sie

konnten von ihm nicht lassen, sie schätzten es für eine Gnade, um ihn seyn zu dürfen, weil ein Lebenstrieb in ihnen erweckt war, der über die Welt hinausgieng nach der Ewigkeit; dieß ewige Leben erkannten und suchten sie eben in der Person Jesu, weil sie die Ueberzeugung gewonnen hatten, er sei der Sohn des lebendigen Gottes, er besitze also das Leben aus Gott, das allein ewig ist, und habe Macht darüber — darum verließen sie alles, begaben sich in seinen persönlichen Dienst mit Leib und Seele, ohne nach Lohn zu fragen, ohne Rechnung und Verding, als rein freiwillige Nachfolger.

Und so ist es Leben, ewiges Leben, was Christus seinen Nachfolgern überhaupt zusagt: „ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, der wird das Licht des Lebens haben," das nimmer verlöschende Leben (Joh. 8, 12.). Leben aber ist ja nicht etwas, das man sich erwerben kann wie einen Lohn; Lohn erwirbt man durch Werke, durch arbeiten; aber ehe du arbeiten kannst, mußt du doch zuvor selber leben, und im Leben erstarken; zeitliches Gut erwirbst du dir mit Kraft und Arbeit deines zeitlichen Lebens; ehe du aber für das Gut der Ewigkeit arbeiten kannst, mußt du zuvor das Leben der Ewigkeit mit seiner Kraft in dir selber haben; und wie bekommst du das? Alles Leben ist eine Gabe Gottes, weil er allein das Leben in sich selber hat, und Leben schafft; dein zeitliches Leben ist ein Geschenk, das du ohne Verdienst von Gottes Gnade empfangen hast, und so ist es auch mit dem ewigen Leben; von Gottes Gnade mußt du dasselbe empfangen, mußt es zu deinem zeitlichen Leben, statt deinem von der Sünde verdorbenen Leben in dich hinein empfangen, damit du dann Werke thun kannst, welche

dir nachfolgen in die Ewigkeit (Offenb. 14, 13. Joh. 15, 16.), damit du, wenn dieses irdische Leben aufhört, des himmlischen, seligen Lebenserbes theilhaftig werden kannst. Darum eben ist uns erschienen die Gnade Gottes, weil wir Menschen alle mit allem unsrem Arbeiten, mit allen unsren vergänglichen Werken das ewige Leben nicht uns erwerben können wie ein Verdienst unsres Thuns, wie einen schuldigen Lohn; darum ist der Sohn Gottes in die Welt gekommen als ein Mensch, daß er in seines Vaters Namen das ewige Leben uns gebe ohne unser Verdienst als eine Gnade von Gott, und darum heißt es (Röm. 6, 23.): „der Tod ist der Sünde Sold," das ist's, was wir mit unsrem Sündigen wirklich verdienen; „dagegen Gnadengabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unsrem HErrn." Da liegt es für uns Menschen allein; in Jesus können wir es haben, im Sohn des lebendigen Gottes sollen wir es suchen als die höchste göttliche Gnade; Jesum Christum gewinnen, ist unser höchster Lebensgewinn, und das muß uns, wie die Apostel, aus der Welt heraus zu ihm hinziehen, daß wir es für eine Gnade halten um ihn zu seyn, und wir uns im Glauben mit ihm verbinden zu seiner Nachfolge, daß wir uns ihm zu Gebot stellen nicht nur wie Lohnarbeiter zu diesem und jenem Werk, sondern zu seinem persönlichen Dienst wie freie, persönliche Diener mit allem, was wir sind und haben; dann gilt von uns sein Hirtenwort (Joh. 10, 27 f.): „meine Schafe hören meine Stimme, und ich erkenne sie, und sie folgen mir nach, und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie aus meiner Hand reißen;" dann gilt uns sein Reichsgesetz (Joh. 12, 26.): „wo ich bin, da

soll mein Diener auch seyn, und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren."

Wie ist es nun aber? weil kein Mensch das ewige Leben erwerbsmäßig kann an sich bringen, mit keinen Werken es sich verdienen kann, hat man darum gar nichts vorher zu thun, sondern nur müßig zu warten, bis des HErrn Gnade uns auserwählt? So ist's durchaus nicht — müßige Leute kann der göttliche Hausvater so wenig sehen, daß er immer und immer wieder ausgeht, und zur Arbeit ruft in seinem Weinberg; und um die Menschen dazu zu bewegen, fängt er damit an, daß er für diesen seinen Dienst sie dingt, ihnen Lohn verspricht nach Recht und Verdienst. So thut er, ehe er auserwählt für seine Gnadengabe, zur Vorbereitung dafür; da sucht er erst viele Berufene zusammen, und prüft nicht nur ihren Fleiß, sondern auch ihre Gesinnung, damit er dann je nach Befund seine Auswahl könne treffen. Wo beruft nun Gott die Menschen so, daß er sie zur Arbeit sendet in seinen Weinberg mit Verheißung eines rechtmäßigen Lohnes? Das thut Gott zunächst in seinem Gesetz mit seinen Geboten und Verheißungen; damit fängt Gott sein Reich in der Welt an als ein Hausherr, der sich einen Weinberg anlegt (Jes. 5, 1 ff.; Matth. 21, 33 ff.), eine äußerliche Pflanzanstalt, in welcher er das Nöthige vorbereitet, um darin mit der Zeit für seine Hausgenossen (nicht für die bloßen Taglöhner) die edelste belebendste Frucht des rechten Weinstockes (Joh. 15, 1.) heranzuziehen; von da soll das Heil des Himmelreichs ausgehen (Joh. 4, 22.). In diesem Weinberg, in seiner äußern Reichsanstalt weist Gott den Menschen bestimmte Geschäfte an durch seine Gebote, daß sie Gott sollen

dienen wie Arbeiter mit den guten Werken, die er ihnen befiehlt; und denen, die darauf eingehen, macht er sich in seinem Gesetz verbindlich, daß jedes ihrer Werke soll seinen gerechten Lohn haben, daß er ihnen ihren Gehorsam gegen seine Gebote, ihren gesetzlichen Werkdienst vergelten wolle in diesem Leben mit dem, was recht ist. So dingt Gott gleichsam die Menschen zum Dienstgeschäft, und wird mit ihnen eins zum Taglohn; so verrichten auch die Menschen nur gewisse gebotene Werke, und dienen Gott nur zu gewissen Stunden des Tages, wie die Taglöhner im Weinberg; im Uebrigen leben sie sich selbst und nicht dem HErrn. Daher werden auch für solchen Werkdienst nur Groschen ausgetheilt, und von einem Groschen lebt man nicht ewig. Das ist nur Münze für das Leben und Fortkommen in dieser Zeit, nicht aber die ewige Gnadengabe. Die Gnadengabe der Ewigkeit ist nicht nur etwas in der Menschen Hand, wie eine Münze, sondern kommt in der Menschen Herz als ein neues Leben, und was sie dann in der Kraft dieses neuen Lebens dem HErrn selber zu Dienst thun, ist kein bloßer gesetzlicher Werkdienst wie eines Lohnarbeiters, sondern ein freier, persönlicher Herzensdienst, wird daher auch nicht mit einem bloßen rechtmäßigen Taglohn bezahlt, sondern Jedem wird als höchste Gnadenbezeugung sein eigenes Besitzthum eingeräumt in des Hausherrn Eigenthum; er bekommt ein eigenes Erbe im himmlischen Reiche Jesu Christi mit hundertfältigem Ersatz alles daran Gegebenen. Zu dieser überschwänglichen Gnade kommt es bei dem bloßen gesetzlichen Werkdienst und bei der Groschenbelohnung desselben noch nicht.

Darum aber ist die Arbeit unter dem Gesetz doch nicht zu verachten; es kann doch eine Arbeit für

das Himmelreich daraus werden; denn des Gesetzes Dienst muß voran gehen bei jedem Menschen, ehe denn der Glaube bei ihm kommen kann, der in die Nachfolge Christi führt und in das ewige Leben (Gal. 3, 23. f.). Als daher die Zeit erfüllet war, daß im Weinberge Gottes nun die himmlische Lebensfrucht des Weinstockes Christi sollte bestellt werden, womit fieng für die christliche Kirche der Ruf des Himmelreichs abermals an? mit einer neuen Einschärfung des göttlichen Gesetzes durch die Predigt des Johannes (Luk. 3, 7. ff.); bei Allen, auch bei den künftigen Aposteln, die zum Theil unmittelbare Schüler des Johannes waren, sollte der Grund des Himmelreichs gelegt werden mit der Buße und ihrer rechtschaffenen Frucht; Alle, auch die bis dahin müßig gestanden, wie Zöllner, Sünder und Heiden, werden von Jesus selbst und von den Aposteln neu berufen, dem Gesetz Gottes unterthan zu werden, und ihm zu dienen in guten Werken, und diese Berufung bleibt auch fort und fort die Grundlage der christlichen Kirche (Matth. 5, 16 ff.; Luc. 19, 6 ff.; 24, 47.; Ap. Gesch. 17, 30.; 24, 24 f.; 26, 18—20.; Ebr. 6, 1.) Also die Gesetzesarbeit, ihre Last und Hitze gilt es, ehe das neue Leben aufgeht in irgend einem Menschen; es muß sich vorher zeigen, ob du nicht nur fleißig bist, Gott um Belohnung zu dienen, sondern ob du auch in diesem Vorbereitungsdienst den rechten Sinn annimmst, der es möglich macht, daß Gott dich auserwähle für den höhern Dienst der Nachfolge Christi und für's ewige Leben. So prüfte der HErr den reichen Jüngling (Matth. 19, 16 ff.), der ihm eben Anlaß gab, das heutige Gleichniß vorzutragen; er kam zum HErrn mit der Frage, was er denn müsse Gutes thun, damit er das ewige Leben möge haben? und der HErr ant-

wortet ihm: „willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!“ Warum sagt er ihm denn nicht statt dessen: glaube nur an mich! warum sagt er nicht sogleich, wie bei der Wahl der Apostel: folge mir nach? weil der Jüngling, wie es sich im Weitern sogleich zeigte, zum Glauben und zur Nachfolge Christi noch nicht gehörig vorbereitet war; er hatte noch nicht, wie die Apostel, den Sinn gewonnen, alles zu verlassen, alles daran zu setzen für die Gnade des ewigen Lebens; darum weist ihn der HErr mit den Worten: halte die Gebote! noch weiter in die Gesetzesschule, mit welcher er schon glaubte fertig zu seyn. Der nämlich hat unter dem Gesetz noch nicht ausgelernt, der, wie der Jüngling, noch meynt, mit dem, was er gerade könne Gutes thun, könne er sogar das ewige Leben an sich bringen, wie einen verdienten Lohn; so hast du dich durchs Gesetz noch nicht in dein Inneres führen lassen (Röm. 7, 7 ff.), wie da die Sünde eben am Gebote Gottes Ursache nimmt, allerlei Lust dawider in dir zu erregen, wie die Sünde eine so gewaltige Gesetzgeberin in dir ist, daß sie dir so oft das Böse anhängt, auch wo du möchtest das Gute thun, daß sie nicht nur von außen an dich kommt, sondern dir im Leibe sitzt, immer widerstreitend dem Gesetz Gottes, auch wo du es zu Herzen nimmst und im Gemüthe hast, immer wieder dich gefangennehmend unter ihr Gesetz, unter ihren bösen Drang und Zwang. So lange du das noch nicht gelernt hast, hat das Gesetz Gottes an dir selber noch nicht sein Werk gethan, wenn auch du allerlei Werke des Gesetzes schon gethan hast und noch thust. Du mußt erst noch lernen, wie es ein elendes Taglöhnerleben um dieß Menschenleben ist, gerade wenn man es mit dem Halten der Gebote, mit dem Dienst Gottes nicht nur äußerlich nimmt, sondern innerlich ernst, wie da gerade die Schwäche

und Sündigkeit unsrer Natur immer mehr zu Tage kommt, und dann erst wirst du reif zum Glauben an den göttlichen Erlöser, Jesum Christum, daß du es dankbar als eine Gnade annimmst, wenn er dich zu sich ruft in seine Nachfolge, damit er dir, statt dem elenden Leben, ein neues Leben könne geben, das ewige Leben. So muß jeder Mensch seine Prüfung unter der Zucht des Gesetzes bestehen, ehe er kann weiter rücken.

Auch der Hausvater im Evangelium prüft seine Arbeiter über ihrem gesetzlichen Dienst, und zwar in zweierlei Weise, die einen schon vor der Arbeit, die andern nach vollbrachter Arbeit. Die einen prüft er dadurch, daß er sie an die Arbeit sendet, ohne ihnen zum Voraus einen bestimmten Lohn namhaft zu machen, bloß mit dem allgemeinen Versprechen: was recht ist, soll euch werden. Daß ihnen nun dieß genug ist, ohne Weiteres an's Werk zu gehen, dadurch bewähren sie einen Sinn, dem es ernstlich um Arbeit zu thun ist, und der den Hausvater ehrt mit einem festen Vertrauen. Darum ehrt dann auch der Hausvater sie wieder bei der Belohnung; sie werden alle, bis zum Letzten hinab, den ersten Arbeitern gleichgestellt, ungeachtet sie nicht wie diese den ganzen Tag hatten zu arbeiten gehabt, zum Theil nur kurze Zeit; sie hatten aber auch mit dem Hausvater nicht nach der starren Rechtsregel gehandelt, sondern auf guten Glauben, und so handelt auch der Hausvater mit ihnen nicht nach der bloßen Schuldigkeit, sondern nach der Güte: sie erhalten Mehr, als ihre Arbeit verdient. So zeigt Gott schon bei der bloßen gesetzlichen Belohnung, wo es sich nur um bestimmte Werke handelt, wie hoch ihm dabei das gläubige

Vertrauen gilt, wenn wir denken: Gott gibt mir gewiß, was recht ist! und willig daran gehen, wo es etwas Gutes zu thun gibt, ohne daß wir zuvor nach dem Lohn fragen; nicht die Größe, die Menge, die Länge des Werkes für sich sieht Gott an, sondern das Herz, die Einfalt des Sinnes dabei. Dadurch erhält in Gottes Augen ein äußerlich kleines Werk mit dem äußerlich größten Werk den gleichen Werth, oder gar einen noch größeren.

Aber diese gütige Gleichstellung der letzten Arbeiter mit den ersten sollte zugleich eine Probe seyn eben für die ersten, eine Prüfung, wie sie sich stellen würden zu der dabei offenbar werdenden Güte des Hausvaters. Sie hatten allerdings die Last und Hitze des ganzen Arbeitstags getragen; aber gewiß, wenn sie eben da, wo sie den Hausvater mit den letzten Arbeitern so freundlich und großmüthig verfahren sahen, selbst Vertrauen gefaßt hätten zu der Gütigkeit eines solchen HErrn, sie würden dieselbe in irgend welcher Weise selber zu genießen bekommen haben; der bei geringer Arbeit das gläubige Vertrauen so gütig belohnte, würde es bei der schwereren Arbeit noch gütiger belohnt haben. Allein statt an des HErrn Güte, denken sie nur an sich selbst und ihre Arbeit, bringen die Mühe derselben in Vergleich mit der Mühe der andern, und was sie diesen aus reiner Gütigkeit thun sehen, das rechnen sie dem Hausvater für sich wie eine Schuldigkeit an, die er ihnen von Rechts wegen leisten müsse; daß dieß dann nicht geschieht, macht sie neidisch und mürrisch, ungeachtet sie vollständig empfiengen, was von rechtswegen ihnen gebührte, wofür sie eben des ganzen Tages Last und Hitze zu tragen freiwillig sich verbindlich gemacht hatten. So verderbst du dich, o Mensch, bei dem bloß gesetzlichen Dienst,

wenn du wie ein Miethling Gott und Menschen Mehr nicht thust, als du mußt, und dafür dir selbst von andern, ja von Gott dennoch Mehr willst gethan haben, als sie müssen; du verderbst dich, wenn du in Ueberschätzung deiner selbst dein Herz anfüllst mit dem, was du doch arbeitest und verdienest, was man dir schuldig sei, und dagegen, was deine eigene Pflicht vor Gott ist, was du einem so gerechten Herrn und gütigen Hausvater schuldig bist, das schlägst du so gering an, daß nach deiner Meynung Gott und Menschen immer deine Schuldner sind; da ist dir freilich nie etwas genug, und das macht dich unzufrieden mit Gott und Menschen. Wohin bringst du es aber mit allem deinem Eigenlob, mit deinem vermeyntlichen Verdienst, deinem ungenügsamen Rechnen und Rechten, wo du immer denkst, es geschehe dir Unrecht? was erreichst du? daß Gott auch mit dir rechnet, aber nach dem wirklichen Recht, nicht nach deinem eingebildeten, genau, wie du es verdienst; und was kommt da heraus? „nimm, was dein ist, und gehe fort!" Für deine Miethlingswerke, die du über Gebühr anschlägst, bekommst du deinen Groschen, den gesetzlichen, natürlichen Lohn in dieser Welt, nicht aber, wie du träumst, die ewige Seligkeit; Gott hat sich mit dir abgefunden, wie du dich mit ihm abfindest, in gesetzlicher Rechnung, und so hast du keinen weitern Anspruch mehr an ihn, weder an Gottes Gerechtigkeit — denn dein Recht wird dir mit deinem Taglohn, mit deinem zeitlichen Erwerb — noch an Gottes Güte — denn diese hast du verscherzt mit deinem eigensüchtigen Murren wider den Hausvater, wo du ihn andern siehst Gutes thun, und mit deinem neidischen Wesen gegen die, denen er Gutes thut. Darum lautet das Endurtheil: geh fort! also nicht einmal unter die Taglöhner

wirst du in Gottes Haus ferner angenommen, und soll dir je noch geholfen werden, so mußt du, ehe es zu spät ist, dich heruntergeben und den Hausvater anflehen: mache mich doch nur als einen deiner Taglöhner! Das heißt denn freilich ein Letzter werden, auf die unterste Stufe hinabgestellt werden bis zu den von Gott Verstoßenen, und dahin kommt es durch den rechthaberischen Verdienstgeist und Lohngeist selbst bei solchen, denen vor andern so viel Zeit und Kraft zur Arbeit im Dienste Gottes, zum Gutesthun gegeben ist, daß sie unter den Ersten sind und unter den Ersten bleiben könnten auch bei der Belohnung.

Während nun solche müssen herunterrücken, rücken jene anderen hinauf, die ihren Dienst vor Gott nicht als Verdienst ausrechnen, nicht als bloße Lohnarbeit verrichten, sondern als Vertrauensarbeit im guten Glauben auf Gottes Güte hin; diese werden zunächst trotz ihrer äußerlich geringen Arbeit den ersten Lohnarbeitern in der Belohnung gleichgestellt, und damit bereitet sich schon ihre Auswahl vor. Durch die Lauterkeit ihres Sinnes werden sie nämlich fähig, daß Gott sie aus der Stellung der bloßen Lohnarbeiter in die der gläubigen Nachfolger Christi aufnehmen kann. Denn damit eben fängt der Glaube an, daß du vertrauen lernst auf Gottes Güte, und darauf hin Gott willig dienst ohne Anspruch auf Verdienst; unter solcher Uebung darfst du erfahren, daß du mit der Güte Gottes weiter kommst, als mit der Lohnsucht, oder Verdienstsucht, und wenn du dann über die Güte Gottes hinaus auch noch von der überschwenglichen Gnade und Gabe des ewigen Lebens in Jesu Christo zu hören bekommst, so zieht und stärkt das vollends dein Herz, daß du nun auch solcher Gnade dich gläubig anvertrauen kannst, und dafür alles zum Opfer bringen, alles lassen kannst, was dich zurückhält, das Kleinod zu erreichen.

Da willst du nicht, wie ein bloß gesetzlicher Arbeiter, zeitlichen Erwerb und Lohn für das, was du um Jesu Christi willen thust, sondern das lernst du in seiner Schule für nichts achten, du lernst es daran geben, um Christum zu gewinnen, und damit kommst du aus dem bloßen Gesetzesdienst, aus dem bloßen Werk- und Pflichtdienst in den freien Geistesdienst der aufopfernden Liebe. Dieser Dienst hat dann auch eine Belohnung, wie sie in der ganzen Welt mit aller gesetzlichen Arbeit nicht sich gewinnen läßt, das Leben der Ewigkeit und das Erbe der Ewigkeit im Lichte der königlichen Herrlichkeit Jesu Christi, welcher einst der ganzen Welt eine neue Gestalt geben wird durch eine Wiedergeburt. Diese Belohnung ist freier göttlicher Liebeslohn für freien menschlichen Liebesdienst, ein Lohn über alles Verdienst, ein Gnadenlohn; denn alles Thun und Leiden dieser Zeit ist nicht werth der Herrlichkeit, die an denen soll offenbar werden, welche mit Christo leiden und die Welt verläugnen als seine Nachfolger (Röm. 8, 17 f.).

Dieß eben haben nun aber auch die Auserwählten immer sich gegenwärtig zu halten: aus Gnaden sind wir geworden, was wir sind, und Gnade ist alles das Herrliche, das uns noch werden soll; nie ist und wird es unser Verdienst; das soll die Höchstbegnadigten warnen, daß sie nicht stolz werden, und soll die Anfänger ermuntern, daß sie nicht verzagen. Darum setzt der HErr heute der großen Verheißung von der künftigen Herrlichkeit das Wort hinzu: „Viele, die da Erste sind, werden noch Letzte werden, und Letzte Erste!" und wie das eine und das andere im allgemeinen geschehen kann, sollte eben das dazu gegebene Gleichniß zeigen. Die Warnung: „Erste werden Letzte," geht auf alle, welche Gott in seinen Dienst berufen hat, bis hinauf zu den ersten unter

den Auserwählten, bis zu den Aposteln; denn auch von ihnen, also von den allerersten, ist Judas eben durch Lohnsucht ein allerletzter geworden, ein völlig verstoßener; und selbst Petrus kam in Gefahr, ein letzter zu werden, dadurch, daß er in Selbstüberschätzung, im Vertrauen auf seine eigene Kraft den andern weiter wollte voran seyn und voranthun, als der HErr ihm konnte einräumen. Darum schärft er nachher in seinem Briefe es so ernstlich ein: „seid nüchtern, und setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch angeboten wird durch die Offenbarung Jesu Christi; — führet euren Wandel mit Furcht, und haltet fest an der Demuth; denn Gott widerstehet den Hoffährtigen; aber den Demüthigen gibt er Gnade" (1 Petr. 1, 13. 17. 5, 5.). So gilt nun aber auch die Ermunterung: „Letzte werden noch Erste" für alle von Gott Berufene bis hinab zum Letzten unter den Taglöhnern und bis hinauf zum Ersten unter den Aposteln: denn was war Paulus, ehe er Apostel wurde? ein Eiferer für Gesetzesdienst und Gesetzesverdienst ohne Gleichen, und darüber ein erster unter den Sündern, ein Lästerer Jesu Christi, ein Verfolger und ein Schmäher (1 Tim. 1, 13.); so tief zu den Letzten stellte ihn sein starrer Taglöhnergeist. Da er aber dem Ruf Gottes gehorsam ward im Glauben, ohne Rücksicht auf Fleisch und Blut (Galat. 1, 13—16.): was ist dann aus ihm geworden? ein erster unter den Aposteln selbst; „dieser," so sagte der HErr (Ap. Gesch. 9, 15.) von ihm, „ist mir ein auserwähltes Rüstzeug, daß er meinen Namen trage vor den Heiden, vor den Königen und den Kindern Israels!" und Paulus selber durfte von sich sagen: „ich habe viel Mehr gearbeitet, denn die andern alle!" Aber was setzt er auch hinzu? „nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist" (1 Kor.

15, 10). Das war und blieb sein Preis: „mir ist Erbarmung widerfahren, und dieß zum Exempel denen, die noch in Zukunft an Jesum Christum glauben sollten zum ewigen Leben“ (1 Tim. 1, 16.). Darum war er gerade der eifrigste Bestreiter eines Werkdienstes, der auf Verdienst vor Gott will bauen und auf den Pflichtlohn, statt den Gnadenlohn zu suchen durch den Glauben. Aber eben so eifrig war er auch, den Gläubigen einzuschärfen: „in Jesu Christo gilt es einen Glauben, der in der Liebe thätig ist (Gal. 5, 6.), fleißig in guten Werken, daß wir verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt (Tit. 2, 12 ff.); seid meine Nachfolger, gleichwie ich Christi (1 Kor. 11, 1.); ich achte alles für Schaden, auf daß ich Christum gewinne, und jage nach dem vorgesteckten Ziel, dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Jesu Christo“ (Phil. 3, 8. 14.);

Nun, meine Freunde, dem denket nach; wer unter euch schon Gnade empfangen hat, und nicht will zurückkommen, sondern vorwärts, der merke sich: „halte, was du hast, damit dir Niemand deine Krone raube (Offenb. 3, 11.); wachset in der Gnade und Erkenntniß unsers HErrn und Heilandes Jesu Christi (2 Petr. 3, 18.); wendet allen euren Fleiß daran, und reichet dar in eurem Glauben Tugend, euren Beruf und Erwählung fest zu machen“ (2 Petr. 1, 5—10.). Wer aber erst unter den Anfängern ist, wäre er auch noch der letzten einer, der beherzige, daß man durch Treue im Kleinen von unten sich hinauf dienen kann nach dem Wort: „ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen — ich will dich über Viel setzen: gehe ein zu deines HErrn Freude.“ Amen.

---

14. Jesu Gehorsam im Leiden.

Am Palmsonntag, den 29. März 1863.

Leidensgeschichte.

Da nahm Pilatus Jesum und geißelte — — der ist wider den Kaiser.

Lied Nr. 153.

Geliebte Zuhörer! Was ist wohl in der ganzen Leidensgeschichte der traurigste Anblick? ist es Jesus in seinem Leiden, oder sind es die Menschen in ihrem Thun und Treiben? Ohne Zweifel ist es das Letztere; so sah es der HErr selbst an, wenn er sagte: weinet nicht über mich, weinet über euch! Jesus steht mitten im Leiden fest, und überwindet alles Böse mit Gutem — dieß hat etwas Erhebendes und Stärkendes, zumal wenn man bedenkt, welch' ein Heil und Segen für die Menschheit daraus erwachsen ist. Was giebt es dagegen Traurigeres, als sehen zu müssen, wie die Menschen dem Ersten aller Menschen, dem Unschuldigsten, Gerechtesten, Wohlthätigsten all' sein Gutes mit Bösem vergelten, wie sie, statt zur Besinnung zu kommen, sich immer tiefer hineinarbeiten und verstricken in Böses aller Art, wie dieses gleich einem Strom Alles mit sich fortreißt, und man denkt dabei an all' das Elend und den Jammer, den eine solche menschliche Sündfluth anrichtet.

Solche Triumphe des Bösen in der Menschheit, die von Zeit zu Zeit immer wieder kommen, sie sind das Niederschlagendste für jeden Menschenfreund, und wäre Jesus nicht Mehr gewesen als ein bloser Menschenfreund, hätte er nur auf die Macht des Guten, das in den Menschen ist, die Rechnung bei seinem Werke gestellt: er hätte am letzten Tag seines Lebens an der Menschheit verzweifeln müssen. Aber während seines ganzen Lebenswerkes hatte er auf etwas Anderes seine Rechnung gestellt; „Niemand ist gut, denn der einige Gott," war sein Spruch, und „was bei Menschen unmöglich ist, das ist möglich bei Gott!" An diese Macht des Guten, das in Gott ist, hielt er sich, seit er für die Menschen und an den Menschen arbeitete, so wenig auch vor Menschen Augen seine Arbeit austrug; er hielt sich aber an die Macht des guten Gottes für das Gute nicht nur so obenhin, wie es Menschen thun, in bequemem Gutmeynen und Hoffen, Gott werde am Ende schon noch Alles gut machen; sondern er stellte sich in einen festen Bund mit Gott und seiner Macht, und dieß durch ein Mittel, auf das wir Menschen am wenigsten halten, durch Gehorsam (Ebr. 10, 7 ff. 5, 8.).

Dieß war das der Welt unbekannte Geheimniß, nach welchem Jesus sein ganzes Verhalten einrichtete; es stand ihm fest, daß den Menschen mit keiner irgendwelchen Menschenmacht oder Weltmacht zu helfen sei, sondern allein mit der Macht Gottes, mit Gottes Wort und Geist und Werk; es stand ihm aber auch fest, daß diese Macht des guten Gottes durch nichts Anderes zu gewinnen sei als durch Gehorsam, durch unterwürfiges Achten auf den Willen des Vaters im Himmel und Wandeln darnach, und dieser Gehorsam müsse bis auf's Aeußerste gehen, wenn es gelte, mit

der Macht Gottes in gerechter Weise den vollen Sieg zu gewinnen über den Bann des Bösen in der Menschen Natur und Welt; bis zur völligsten Selbstverläugnung, bis zur Dahingabe der eigenen Ehre, der eigenen Macht, des eigenen Lebens müsse der Gehorsam gegen Gott gehen. Das war das Geheimniß seines ganzen Lebens, welches die Menschen nicht verstanden und immer noch so schwer und ungern verstehen; das war das besondere Werk, welches der Vater ihm aufgetragen hatte, um den entehrten Gottesnamen zu verklären unter den Menschen (Joh. 17, 4. 4, 34.). Wir gehorchen Allem in der Welt eher und hingebender, als Gott; eher werden wir anderer Menschen Sklaven, Sklaven des Geldes eher, als Gottes Knechte; aber daß Gottes Macht allein Alles vermöge, daß Gottes Güte allein alles Gute gebe, daß Gottes Majestät allein Alles gelte, daß Gott über alles müsse geehrt werden, durch Liebe von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und mit allem Vermögen: das ist's, was Jesus mit Wort und That zu zeigen hatte, im Kleinen und im Großen, und daran wollte er sein Alles setzen. Dieser Alles daran setzende Gehorsam eben machte den Menschensohn würdig, daß ihm auch die Macht Gottes selbst konnte gegeben werden über alles Fleisch, um der in's Böse verkauften Menschheit zu helfen zur Erlösung, um der Welt das Heil zu verschaffen in ihrem sonst unverbesserlichen Unheil (Joh. 17, 2. 4 f. Phil. 2, 8 f. Ebr. 12, 2.).

So trat nun Jesus am letzten Tag seines Lebens den Gang des äußersten Gehorsams an; Jahre lang hatte er mit Gott gewirkt Thaten göttlicher Macht, nun galt es, mit Gott auch zu leiden alle die Versündigungen, alle die Schmach, womit die Menschen Gott entehren (Röm.

15, 3.); das Seine alles hatte er der Verklärung Gottes zum Opfer zu bringen, um Alles, was Gottes ist, von ihm empfangen zu können. Auf diesem letzten Gang wurde der Gehorsam des Menschensohnes noch auf die schwerste, äußerste Probe gestellt; denn durch den Geist mußte er den Gehorsam abringen seinem Fleisch (Ebr. 9, 14. Matth. 26, 41 f.), dessen er mit uns theilhaftig war, und das bei ihm so wenig Neigung zum Leiden hatte, als das unsrige; darum sprach er selbst (Joh. 12, 27 f.): „jetzt ist meine Seele betrübt — und was soll ich sagen? Vater hilf mir aus dieser Stunde? doch darum bin ich in diese Stunde gekommen!“ — er selber ist darein gekommen, nicht die Leidensstunde ist über ihn gekommen als ein unvermeidliches Verhängniß, wie über uns; er konnte daraus wegbleiben, konnte ohne eigene Anmaßung das Leiden wegbitten beim Vater; aber was bat er? „Vater verkläre deinen Namen!“ Sehet da Gott zu lieb die völligste Selbstverläugnung; mit diesem Sinn wappnete er sich (1 Petr. 4, 1.) beim Eintritt in seine Leidensstunde, in welcher nun das Wort seine vollste Erfüllung fand: „er ist versucht worden allenthalben, doch ohne Sünde“ (Ebr. 4, 15.).

Das Leiden war wirklich für ihn eine fortwährende, immer neue Versuchung, sich selber zu helfen, von seinem Anfang an, wo es sich zeigte, daß er mit einem Wort die Feinde könne niederwerfen, bis zum Schluß, wo sich der Spott über ihn ergoß: „Andern hat er geholfen, und kann sich selbst nicht helfen — pfui dich — bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuz!“ Da sich nicht selber zu helfen mit einer Kraft, der es so leicht gewesen wäre — welcher andere Mensch hätte dieß über sich vermocht? Und Jesus hätte kein Unrecht gethan, wenn er dem Leiden sich entzogen hätte oder demselben ein Ende ge-

macht: Alles, was vor Gott und Menschen recht ist, war auf seiner Seite; Alles, was vor Gott und Menschen unrecht ist, war auf der andern Seite, und Alles, was in einem Menschenherzen Edles lebt, mußte verletzt werden durch das, was man ihm anthat, und durch die Personen, die es ihm thaten, mußte erregt werden, dem elenden Getreibe ein Ende zu machen. Von einem vertrauten Jünger um 30 Silberlinge den Verrätherkuß hinzunehmen, gewissenlose Priester und Aelteste, zuerst im Gewande eines geistlichen Gerichts, das für Gott und sein Gesetz eifert, und dann auch noch vor dem weltlichen Gericht ihre freche Heuchlerrolle und ihre Aufhetzerrolle ruhig durchspielen zu lassen, ohne diese übertünchten Gräber aufzudecken; welche übermenschliche Geduld gehörte dazu? Wer haßte je Lüge und Heuchelei, wie Jesus, wer wußte wie er das Arge an's Licht zu ziehen und zu Schanden zu machen, und nun dieß Alles ihm in's Gesicht trotzt, ihm die Grube gräbt vor seinen Augen, kann er sich überwinden, gegen das Werk der Finsterniß weder Hand noch Mund zu rühren, als könnte er es nicht! Wer ist je ohne allen Flecken gewesen wie Jesus, wie lag es ihm so ernstlich an, daß Niemand einer Sünde ihn sollte zeihen können: wem mußte es also unerträglicher seyn, seinem Namen das Brandmal eines Betrügers und Volksverführers, eines Aufwieglers und Gotteslästerers vor öffentlichem Gericht anhängen zu lassen, mit einem gemeinen Verbrecher sich zusammenstellen zu lassen, diesen losgeben zu sehen, sich selbst aber wie einen überwiesenen Verbrecher mißhandeln zu lassen mit Geißelhieben, mit Backenstreichen, mit Anspeien, mit Schlägen auf das dornumflochtene Haupt — wie kann einer ein Mensch seyn, und das Unwürdige, das Empörende einer so schreienden Ungerechtigkeit nicht fühlen!

und der Mensch Jesus überwand sich, trotz seiner göttlichen Macht und Tugend es zu dulden! es zu dulden unter den Augen eines obersten Richters, der sogar viermal schon selbst erklärt hatte, er finde keine Schuld an diesem Mann, eben so oft auch Versuche machte, die Feinde von ihrem blutdürstigen Verlangen abzubringen, bei dem Allem aber nicht that, was seines Amtes heiligste Pflicht war. Immer wieder ließ der Mann, welcher die höchste Gewalt in seiner Hand hatte, wie ein schwankes Rohr sich hin und her treiben, und doch macht Jesus keinen einzigen Versuch, den schwachen Mann auf seine Seite zu ziehen; er thut nichts, als daß er zum Anfang den Richter erinnert, er habe es in seiner Person mit der Wahrheit zu thun; und da dieß Zeugniß an des Richters Gewissen nicht ausreichte, da er doch seiner Pflicht und Ueberzeugung nicht nachkam: gibt Jesus allen Anklagen gegenüber ihm keine weitere Antwort mehr; nur zuletzt noch da der Richter seine Macht über Leben und Tod dem unschuldig Mißhandelten vorhielt, erinnert er denselben an einen höheren Machthaber, von welchem er seine Richtermacht empfangen habe, und mit dem Worte: „der mich dir überantwortet hat, hat größere Sünde," gibt er ihm nur beiläufig zu verstehen, daß auch auf ihm eine Verantwortung bleibe, ungeachtet die Personen, die ihn diesem Richter übergeben hätten, eine noch größere Verantwortung hätten. So wenig ließ Jesus sich hinreißen, den Charakter des Richters sich zu nütze zu machen, um durch Ueberredung oder Einschüchterung ihn zu gewinnen; er führte nicht die Sprache eines Angeklagten, der sein Recht vertheidigt oder den richterlichen Schutz anfleht, und doch auch nicht die Sprache der gerechten Entrüstung über die jämmerliche Schwäche des Richters und über die unschuldig erlittenen Mißhandlungen, vielweniger die Sprache

eines beleidigten Stolzes oder des Trotzes; wohl aber war es die königliche Sprache eines Geistes, welcher die Wahrheit zu zeugen als die Bestimmung seines Lebens festhielt, auch da, wo es sich für seine Person um Leben und Tod handelte, auch in dem Augenblick, wo er als ein eingebildeter König auf's Bitterste sich verspottet sah, wo er mit zerfleischtem Leib als ein Jammerbild dem öffentlichen Mitleid sich mußte zur Schau stellen lassen mit dem Wort: „sehet welch ein Mensch!" und auch dieß noch umsonst! auch da noch das höllische Mordgeschrei: „kreuzige, kreuzige ihn!" Wahrlich solche Schlechtigkeiten, solche unmenschliche Rohheiten über sich ergehen zu lassen, allen Spott der Spötter, alle Lästerung der Frechen, alles Widerrechtliche, ja allen bösen Schein sich gefallen zu lassen, ohne daß man muß, ohne Murren und Widerstand — wo ist der Mensch, der das will und das kann? Und Jesus konnte das über sich gewinnen, der jeden Augenblick seine Glorie konnte strahlen lassen, über dessen ganzem Wesen eine heilig-königliche Würde lag, der in seinem ganzem Leben gezeigt hatte, daß er mehr als irgend ein Kaiser der Welt vermöge über die Natur und über die Menschen.

Seine einzige Wehr war Schweigen! Das Laster um ihn her zischt und verklagt und höhnt und schreit, als dürfte keine Stimme sich dagegen erheben, und er die Unschuld selbst — kann schweigen, als wäre er die Schuld selber. Reden hat seine Zeit und Schweigen hat seine Zeit. Groß und bewunderungswürdig, unwiderstehlich war er, wenn er redete als einer, der Gewalt hat; größer noch und bewundernswürdiger ist er, da er schweigt und duldet als einer, der gar keine Gewalt hat. Und doch ist es ein beredtsames Schweigen; ohne Worte sagt der HErr denen, die ihm gegenüberstanden: euer Unrecht und meine Unschuld

ist so klar, daß es gar keines Wortes dafür oder dagegen bedarf! euer Sinn steht theils schon so fest, theils ist er so wankelmüthig, daß kein Reden etwas hilft! was ihr mir thut und thun könnet, fürchte ich so wenig, daß ich mit keinem Wort es verhindern will! So viel gibt das Schweigen des HErrn jedem Menschenherzen zu verstehen; mehr noch aber sagt es denen, die damals und jetzt noch achten auf Gottes prophetisches Wort; sie sehen die Weissagung (Jes. 53, 7. vgl. Apostelg. 8, 32 ff.) in diesem Augenblick erfüllt: „da er gequälet und gemartert ward, that er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scheerer; fürwahr er trug unsere Krankheit, und lud auf sich unsere Schmerzen." Die aber von Jesus selbst gelernt haben, im Sündengewirre der Welt an Gott zu denken, der gerecht richtet, denen sagt der HErr mit seinem Schweigen: „ich suche nicht meine Ehre; es ist aber Einer, der sie sucht und richtet (Joh. 8, 50.); ihm laß ich Raum und übergeb ich meine Sache; den Ausgang kann ich abwarten — er steht in Gottes Hand!" So schweigt der große Dulder jetzt noch zu Allem, was aufgeblasene Menschen wider ihn reden und thun — er kann den Ausgang abwarten, und wie zu jener ersten Zeit, so wird zur letzten Zeit alles Reden und Thun seiner Feinde durch den Ausgang widerlegt und beschämt, alles das seine aber, auch sein Schweigen wird herrlich gerechtfertigt.

„Er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht," sagen seine Ankläger, „und nach dem Gesetz soll er sterben — er hat sich selbst zum König gemacht, und damit ist er wider den Kaiser" — das ist die Spitze der Lüge und Heuchelei, und so können die Menschen reden, deren

eigene ganze Lebenskunst darin besteht, daß sie sich selber zu etwas machen, das sie nicht sind, daß sie sich selber immer besser, weiser und stärker machen, als sie sind. Es ist die giftigste Verdrehung gegenüber von einem Mann wie Jesus; er entwich ja gerade, wenn Menschen ihn zum König wollten machen; sein Leben lang war er in Armuth und Niedrigkeit geblieben, und bei jeder Gelegenheit hatte er es ausgesprochen und bewiesen, daß er nichts von sich selber noch für sich selber rede und thue, daß er Alles von Gott sich geben lasse, auf seine Erhöhung warte; mit Allem, was er von Gott hatte, machte er so wenig aus sich selber, daß er, statt sich dienen zu lassen, den Menschen diente, um aus ihnen glückliche Menschen, Menschen Gottes zu machen, Erben des Himmelreichs. Nach einem solchen Leben eine solche Verläumdung, die auch jetzt noch Menschen sich erlauben — welch ein bitterer Kelch! und Jesus trinkt ihn mit Stillschweigen, und wartet geduldig den Ausgang ab. Und was war damals der Ausgang? daß gegen das freche Lügenwort: „er hat sich selber zum König und Gottes Sohn gemacht," die unterdrückte Wahrheit dennoch hervorbricht; mit Zeichen und Wundern und mit Austheilung eines heiligen Geistes wird es von Blutzeugen durch die ganze Welt verkündigt und bewährt (Apostelg. 2, 36. Röm. 1, 4. Phil. 2, 9—11. Ebr. 2, 4.): „Gott hat diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, zum HErrn und Christ gemacht, Gott hat ihn kräftiglich erweiset als Sohn Gottes! Er hat sich selbst erniedrigt; aber Gott hat ihn erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich noch beugen sollen alle Kniee derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen noch bekennen sollen, daß Jesus Christus der HErr sei

zur Ehre Gottes des Vaters!" Das ist der Endausgang, den er noch abwartet auf dem Throne des Himmels, wie er auf Erden unter dem Kreuze den ersten Ausgang abwartete; und so gewiß dieser gekommen ist, so gewiß der mit Füßen getretene Name des Jesus von Nazareth seither unter den Völkern der Welt gepredigt und verehrt wird als der einzige Name, in welchem die Menschen können selig werden: so gewiß kommt auch jener Endausgang noch hinzu, daß alle Kniee in diesem Namen sich noch beugen müssen, wenn er nämlich, wie es der bis in den Tod wahrhaftige Zeuge selber vorausgesagt hat, kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters, zu richten die Lebendigen und die Todten (Matth. 16, 27. 26, 64. vgl. 2 Thess. 1, 7 ff. 2 Tim. 4, 1.). In dieser Gerichtsstunde aber seine Kniee beugen müssen in Jesu Namen, als den HErrn ihn da bekennen müssen, das heißt nicht selig werden in seinem vorher geglaubten Namen, sondern verdammt werden in seinem vorher mißachteten Namen, wie er wiederum selbst es voraussagt: „es werden Viele zu mir sagen an jenem Tag: HErr, HErr! und ich werde ihnen bekennen: ich habe euch noch nie erkannt; weichet Alle von mir, die ihr Uebelthäter seid" (Matth. 7, 21 ff. Mark. 16, 15 f. Joh. 3, 18. 36.).

Gedenket nun, meine Freunde, an das, was wir vor einigen Wochen über die Nachfolge Christi gehört haben; gedenket an sein Wort: „wer mir dienen will, der folge mir nach, und wo ich bin, da soll mein Diener (der mir nachfolgt) auch seyn; und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren" (Joh. 12, 26.). Ihr habt heute gesehen, welchen Weg Jesus Christus gewandelt bis zu seinem Ende; so fraget euch denn: was ist der Weg dessen, dem ich nachzufolgen habe, wenn ich einmal dahin kommen will, wo er ist? was ist der Weg, den ich in der

Welt wandle? und wohin wird mein Weg am Ende mich führen? das fragt euch nicht nur diesen Augenblick, traget die Frage in eurem Herzen herum und widmet ihr stilles Nachdenken. Jesu Christi Weg ist ein schmaler Weg, das kann auch der Einfältigste erkennen; es ist ein Weg des Vertrauens auf Gott in einem Gehorsam bis zum Aeußersten, und dadurch hat er Alles überwunden, deßhalb ist er dahin gekommen, wo er jetzt ist. Ihm gleich kann kein Mensch werden, aber ihm ähnlich; ein Mensch seiner Art, ein Abbild seines Sinnes und Wandels muß jeder Mensch werden, in seinem Maaß, wenn er am Ende seines Laufs zu Gott kommen will in Jesu Art, seines Lebens in der Herrlichkeit theilhaftig werden will (Phil. 2, 5 ff. 3, 9 ff. Röm. 8, 17.). Dahin müssen wir trachten und gebracht werden durch Jesum Christum, daß er seines Vaters Namen in uns verklärt, daß wir Gott die Ehre geben, die ihm eben als Gott gebührt. Wir bedenken gar nicht recht, was dieß bedeutet; Gott ist der Schöpfer und HErr alles Lebens; wir haben Alles, auch Christum Jesum von Gott, und haben Alles für Gott, nicht für uns selber; Alles, was wir sind und haben, müssen wir Gott eben als das Seine zu Gebot stellen, ihm müssen wir gehorchen und uns hingeben lernen, wenn es seyn muß, bis zum Aeußersten. Das muß Gott von uns fordern, so wahr er nicht aufhören kann, Gott zu seyn und als Gott zu gelten, so wahr er uns aus unserer unbotmäßigen Eigenheit zu sich zurückbringen will, um uns nicht verstoßen zu müssen. Das ist die Majestät Gottes, der du dich ganz und gar unterwerfen mußt; es fragt sich nur, ob zu rechter Zeit mit freiwilligem Herzen, oder gezwungen, wo es zum freien Willen zu spät ist. Davon

geht nichts ab; du bezwingst Gott nicht mit deinem Ungehorsam, du täuschest Gott nicht mit erheucheltem Gehorsam, du genügst Gott nicht mit halbem Gehorsam, alle Welt deckt dich nicht vor der höchsten Majestät — aber das ist die Liebe dieser Majestät, daß Gott allen Gehorsam nur von uns fordert, um uns Vater seyn zu können statt Richter, um in das himmlische Vatergut uns einsetzen zu können, wenn er diese mißrathene Welt richten muß; und das ist die höchste Gnade der höchsten Majestät, daß Gott für die ungehorsamen Menschen seinen Sohn dargibt zu einer Versöhnung und Vergebung, und daß der Sohn vom menschlichen Ungehorsam das Aeußerste willig duldet, um nur die höchste Liebe Gottes den Menschen entgegen zu bringen, um für diese Liebe Vertrauen und Gegenliebe uns Menschen wieder abzugewinnen, und so Gott und Menschen in seiner Person mit einander zu vereinigen in einem Bunde des Friedens und des Segens. Das ist aber nicht geschehen, damit wir in unserem Ungehorsam können bleiben, oder mit einem halben Gehorsam uns behelfen, sondern damit wir dem so gnädig uns entgegenkommenden Gott selber entgegenkommen in liebendem Vertrauen, und dem Wort seines Sohnes gehorsam werden, das im Feuer jeder Versuchung bewährt ist (Röm. 1, 5. 6, 15—17. 1 Petr. 1, 15 ff. Ebr. 5, 8 f.). Und auch da wieder ist unser Gott und Heiland so gnädig, so liebreich und geduldig, daß er schon über den ersten Anfang des Gehorsams bei uns sich freut, und denselben lohnt, wenn er nur aufrichtig ist; aber der Anfang muß seinen Fortgang haben, der betretene schmale Weg muß verfolgt werden, daß es eine wirkliche Nachfolge Christi ist. Und dabei läßt uns der HErr wieder nicht allein, sondern sein Wort, diesen Schatz des ewigen Lebens, hat er uns hinterlassen, damit er bei uns

sei alle Tage; mit seiner Fürsprache dient er uns, wenn wir gegen die noch vorkommenden Sünden seine Hilfe suchen; seinen heiligen Geist gibt er in unsern Geist, wenn wir anhaltend ihn darum bitten, und sein Wort in uns bewahren, daß es seine Frucht bei uns bringen kann. In solchem Bunde mit dem HErrn bekommen wir die Macht, daß wir unsern Sinn immer mehr nach seinem Sinne bilden, und nach seinem Vorbild unserem spröden Fleische einen Gehorsam abringen, der Jesu Gehorsam ähnlich ist. Ein fortwährendes Ringen allerdings kostet es, von dem die Welt keinen Begriff hat (Luk. 13, 24. Col. 1, 28 f. 1 Tim. 6, 11—14.); denn wir müssen willig werden, dem HErrn zu lieb um des Guten willen, nicht um Uebelthat willen, Alles über uns ergehen zu lassen, was Gott gefällt, fromm zu seyn und Gutes zu thun, nicht nur um wieder Gutes dafür zu empfangen, recht zu thun, nicht nur um Recht zu haben, sondern in des HErrn Dienst mußt du gut und recht thun und Nichts davon haben, sogar Undank haben für alles Gute, Unrecht haben bei allem Recht (1 Petr. 2, 19 ff. 3, 13—18. 4, 12—16.). Zur Aehnlichkeit mit Christo gehört, daß du Haß, Verdruß, Unterdrückung, Unrecht leidest, verlassen, gekränkt, verspottet wirst eben deßhalb, weil du Gott dienst und recht thust, weil du Christi bist, gütig und liebreich bist (Matth. 5, 10—12. Mark. 13, 13. 2 Kor. 6, 3 ff.); selbst das Beste an deiner Person und an deinem Werk mußt du, Christo nach, von unwissenden und unartigen Leuten nicht nur mißachten lassen, sondern sogar in's Böse verdrehen lassen können, daß man dich darüber verwirft und verurtheilt, und dieß Alles mußt du, wenn es zum Guten dient, still tragen lernen, ohne verbittert zu werden und ohne zu verzweifeln, ohne von dem, was gut

und recht und christlich ist, abzulassen, den Ausgang geduldig abwartend im Aufsehen auf den, der gerecht richtet, im Vertrauen auf die Macht, die der allein gute Gott hat, und für das Gute anwendet zur rechten Zeit in der rechten Art, daß dann am Ende Alles, Alles wohl gemacht ist (1 Kor. 4, 12 f. 1 Petr. 3, 9—13. Röm. 12, 17 ff.). Siehe das heißt Jesu Christo ähnlich werden im Leiden, und das ist die Aufgabe seiner Nachfolger, um ihm ähnlich zu werden auch in der Herrlichkeit; das ist Christi Weg, der zum Sieg führt dahin, wo er ist, und den Gehorsam lernt kein Mensch außer in der Schule des Gekreuzigten, an seinem Wort und Beispiel unter dem beständigen Ergreifen seiner Gnade (2 Kor. 4, 10 f. 2 Tim. 2, 8—13. Ebr. 12, 1—3. 13, 9—13. 1 Petr. 5, 10.).

Und nun frage sich Jeder noch einmal: was ist mein Weg, und wohin führt mich mein Weg? Recht und wohl thun überhaupt, reicht noch nicht an Christi Weg, bringt noch nicht Christi Lohn, wenn es auch seinen Lohn in dieser Welt hat; ja, es verdirbt dir sogar dein Herz und bringt dich am Ende um allen Lohn, bringt dich bei Gott in Ungnade, wenn du deßhalb, weil du recht und wohl thust, auf dein Recht versessen bist, an Gott und Menschen Ansprüche machst und glaubst, dieß und das dürfest du dir herausnehmen oder dir nicht gefallen lassen, dürfest neidisch und ungeduldig, mürrisch und zänkisch seyn, weil du die und die Person seist und das und das thuest; dieß heißt auf seine Rechtschaffenheit pochen und Gottes Gericht damit herausfordern. Aber wie Mancher kümmert sich noch nicht einmal ernstlich um das Rechtthun und Wohlthun, lebt seiner Lust, seinem Stolz und Interesse, scheut sich dafür auch nicht vor Unrecht und Uebelthun, handelt trotzig und ge-

wissenlos in seinem Beruf, Geschäft und Verkehr, und tröstet sich doch heimlich, daß Gott seinen Ungehorsam übersieht, und Christus am Ende sich auch noch als Heiland von ihm brauchen läßt — das ist ein Schimpf auf Gott und Christum; das heißt, Gott behandeln, als ob er seiner spotten ließe, sich zum Narren halten ließe, und Christum, als wäre er ein Sündendiener, ein gottloser Advokat. Das ist er aber so wenig, daß er vielmehr, nachdem er das Aeußerste gelitten, um die Menschen zum Gehorsam zu bringen, an dem von Gott bestimmten Tage wiederkehrt auf Erden mit Feuerflammen, um alles im Finstern Verborgene an's Licht zu bringen und Rache zu geben über Alle, die Gott nicht erkennen und nicht gehorsam sind seinem Wort, welche werden Pein leiden, das ewige Verderben von dem Angesicht des HErrn und von seiner herrlichen Macht (2 Theß. 1, 8 f.). Dieß ist der Endausgang des Ungehorsams, und an den Tag müssen auch die Besten gedenken, damit sie von der Sicherheit und Sorglosigkeit der ungehorsamen Welt nicht angesteckt werden (2 Petr. 3, 3 ff.). Es gibt namentlich auch selbst unter den Rechtschaffenen unversöhnte, ja unversöhnliche Leute, und es sitzen wohl Manche auch hier; sie sehen in Allem auf ihre eigene Ehre und halten Wache darüber; sie können sich nicht überwinden, Unrecht zu leiden oder an ihrem Rechte nachzulassen, Warnung und Zucht anzunehmen, Beleidigungen zu übersehen, eigene Verfehlungen einzugestehen und gut zu machen, dem Frieden Opfer zu bringen und mit Selbstverleugnung nachzujagen (Ebr. 12, 14.); eines wartet auf das andere, und keines fängt bei sich selber an, oder bleibt dem gemachten Anfang treu. Bedenket ihr auch, was ihr thut? ihr wünschet doch, hoffet sogar, daß Gott euch das erweise, was ihr Andern nicht erweiset;

ihr wisset doch, daß Gottes Majestät zur Versöhnung uns zuvor gekommen ist, sogar durch das größte Opfer seines eigenen Sohnes; ihr habt den Alles darangebenden Gehorsam Christi, seine göttliche Geduld und Liebe vor Augen, und müsset dieß eben für eure Seligkeit achten; ihr höret oft genug, daß der von euch selber so oft gekränkte Gott euch einladet: „lasset euch versöhnen!" höret aber auch, daß Gott denen nicht vergibt, die Andern nicht vergeben. Nun so lernet auch Gott zu lieb, ja euch selber zu lieb euch selbst überwinden in Jesu Nachfolge, damit Gottes Versöhnlichkeit nicht eure Unversöhnlichkeit verdammen muß; lasset namentlich das göttliche Versöhnungsmahl nicht umsonst für euch gedeckt seyn, und gebet Alle Raum dem Wort (Eph. 5, 1 f. Col. 3, 12 f.): „so seid nun Gottes Nachfolger als geliebte Kinder, und wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns hat geliebet, und hat sich selbst für uns gegeben; ziehet an herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld, und vertrage einer den Andern, und vergebet euch unter einander, so Jemand Klage hat wider den Andern, gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr." Amen.

15. Gottes Vaterliebe und Jesu Liebe.

Am Sonntag Rogate, den 10. Mai 1863.

Joh. 16, 23—33.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei. Solches habe ich zu euch durch Sprichwort geredet. Es kommt aber die Zeit, daß ich nicht mehr durch Sprichwort mit euch reden werde, sondern euch frei heraus verkündigen von meinem Vater. An demselbigen Tage werdet ihr bitten in meinem Namen. Und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will: denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet, und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen, und gekommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt, und gehe zum Vater. Sprechen zu ihm seine Jünger: siehe, nun redest du frei heraus, und sagest kein Sprichwort. Nun wissen wir, daß du alle Dinge weißest, und bedarfst nicht, daß dich Jemand frage. Darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist. Jesus antwortete ihnen: jetzt glaubet ihr. Siehe, es kommt die Stunde, und ist schon gekommen, daß ihr zerstreuet werdet, ein jeglicher in das Seine, und mich alleine lasset; aber ich bin nicht alleine, denn der Vater ist bei mir. Solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.

Lied Nr. 345.

„Er selbst, der Vater, hat euch lieb!" Das ist ein großes Wort, meine Freunde, die allergrößte Auszeich-

nung: von dem Schöpfer und Herrn aller Welt, dem Richter und Vergelter über alles, von ihm geliebt seyn, wie ein Vater sein Kind liebt! Zwar gibt es einen menschlichen Stolz, der sich schämt, Kind zu seyn; Mann will er seyn, auch Gott gegenüber, oder gar so freier Mann, daß er einen Gott gar nicht nöthig hat. Aber nicht wahr, ihr stolzen Menschen, Essen und Trinken und Kleidung habt ihr nöthig, Luft und Licht habt ihr nöthig, ohne Leben seid ihr nichts, und dieß alles schafft sich die ganze freie Mannschaft nicht selbst: ist es nun eine große Sache, auf die man stolz seyn kann, lieber von diesen weltlichen Dingen abhängig zu seyn, statt von einem lebendigen Gott, dieß alles, wie es sich gerade findet, nur hinzunehmen gleich dem unvernünftigen Thier, oder vor dem, der es schafft, wie ein trotziger Knecht sich aufzustellen, dem sein Herr endlich die Thüre weist — ist dieß ehrenvoller, als von dem Schöpfer und Herrn wie ein Kind gehalten zu seyn? Andere wieder nehmen das, daß Gott sie wie ein Vater liebe, für sich in Anspruch, als verstände es sich ganz von selber; der HErr aber spricht die väterliche Liebe Gottes, die Er meynt, nur seinen auserwählten Jüngern zu, und zwar erst am Ende, nachdem er sie in seiner Jüngerschule so weit gebracht, daß sie ihn liebten, und an ihn glaubten; da erst sagt er zu ihnen: „er selbst, der Vater, hat euch eben deßhalb lieb." So sagt er aber noch nicht am Anfang, da er als Jünger sie annimmt; da versichert er sie nur (Matth. 6, 25 ff. 7, 11. 18, 14.), daß der himmlische Vater, wie er die Vögel nähre und die Lilien kleide, noch vielmehr ihnen dasselbe werde thun, daß er bereit sei, Gutes zu geben denen, die ihn bitten, und daß es sein Wille sei, kein Menschenkind verloren gehen zu lassen. Das ist nun freilich auch schon eine Liebe, wie sie auch das alte Testament schon

preist (Ps. 145, 9.): „Der HErr ist allen gütig, und erbarmt sich aller seiner Werke.“ Es ist also die Schöpferliebe Gottes zu seinen Werken, zu dem, was er gemacht hat, und so liebt Gott alle von ihm geschaffene Menschen als der Vater, der ihnen das Leben gegeben hat.

Aber ist nicht auch bei menschlichen Vätern ein Unterschied in ihrer Vaterliebe, und zwar neben vielem ungerechtem Unterschied auch ein gerechter? Wenn ein Kind seinem guten Vater ganz unähnlich ist in seinem Sinn, ganz andern Geistes, so ist nichts da zwischen Vater und Kind, als das natürliche Band; der gute Vater wird deßhalb allerdings seine Hand vom Kinde nicht ganz abziehen, wird für dasselbe sorgen, so weit es nöthig und dienlich ist, auch wenn er keinen Dank dafür bekommt, wird bedacht seyn, wie er dasselbe näher zu sich bringe, wenn es auch nicht anschlägt, wird in der Noth ihm helfen, besonders auf sein Bitten, auch wenn es selbstverschuldete Noth ist; alles dieß thut ein guter Vater, indem er denkt: „es ist ja mein Kind, mag es im Uebrigen seyn, wie es will!“ Aber wie ist es doch noch etwas Anderes, Höheres, Herrlicheres um eines Vaters Liebe, wenn Vater und Kind auch einstimmig sind im Sinn und geistigen Wesen! Da ist es nicht das bloße Naturband, das sie zusammenhält, sondern es ist ein freies, zartes, inniges Herzensband, wo es heißt: Ein Geist, Ein Herz und Eine Seele; dieß ist erst die rechte Vater- und Kindesliebe; da kann sich des Vaters ganzer Schatz nach und nach dem Kinde aufschließen.

Nun, meine Freunde, so ist es auch mit der Vaterliebe Gottes — da ist auch ein Unterschied, ob zwischen Gott und uns nichts Weiteres ist als das Natur-

band, das uns mit ihm verbindet, weil wir von Natur, vermöge der Schöpfung ihm angehören; oder ob uns auch ein geistiges Herzensband mit Gott verbindet, daß wir durch unsere freie Gesinnung ihm angehören, im Geist und Sinn mit ihm zusammenstimmen. Vermöge des Naturbandes, als der Vater, der alle Menschen geschaffen hat, entzieht sich Gott keinem Menschen ganz, auch nicht den Undankbaren und Boshaften (Luk. 6, 35. Matth. 5, 45 ff.); er gibt ihnen aus seinem Naturschatz die natürlichen Güter und Gaben für dieß zeitliche Leben, gibt auch besonders noch auf besonderes Bitten, gibt einfältig, wie ein treuer Vater, daß er es nicht aufrückt: „siehe, ich bins, der es dir gibt" (Jak. 1, 5.)! Daher können so Viele so Vieles in dieser Welt hinnehmen, als ob es die Natur selbst ihnen gäbe, und nicht ein Vater im Himmel, nicht der Schöpfer, ohne welchen die Natur nicht Natur wäre, die Menschen nicht Menschen wären; und auch solchen verblendeten Naturmenschen bleibt Gott noch Vater, treuer Vater, der sich ihnen in der Noth nicht entzieht, ob sie gleich es verdienen, der keines seiner Kinder will zu Grunde gehen lassen, und daher immerdar bedacht ist, auch die verlorenen Kinder wieder zu sich zu bringen. Schon für solche Liebe gebührt Gott Preis und Dank. Aber dieß Alles ist doch noch nicht die rechte, volle Vaterliebe, die Gott uns Menschen möchte zuwenden. In Jesu Christo wohnt eine Liebe Gottes, wie sie nicht vorhanden ist in der bloßen Natur, in der geschaffenen endlichen Welt, eine Liebe, wie sie nicht blos der Schöpfer zu seinem Geschöpf und Werk hat, sondern wie sie der ewige Vater zu seinem ewigen Sohn hat, zu seinem Ebenbild, dem Erstgebornen vor allen Creaturen (Kol. 1, 15.), und diese Vaterliebe will Gott uns Menschen zuwenden, um seinen ganzen Vaterschatz

uns aufzuschließen, auch seinen Himmelsschatz, nicht nur den Naturschatz; zu Kindern will er uns haben, denen er sich hingeben kann mit der Liebe, mit der er seinen ächten, getreuen Sohn liebt, wie dieser selbst es sich erbeten hat: „daß die Liebe, womit du, Vater, mich liebest, sei in ihnen, und ich in ihnen" (Joh. 17, 26.). Das ist allein die Liebe Gottes, die ewig bleibt, die nicht mit dem natürlichen Leben ein Ende hat; denn die bloßen Naturbande zerreißt alle der Tod. Aber zum Genuß dieser ewigen Vaterliebe Gottes gehört, daß wir mit Gott nicht nur durch das Naturband verbunden sind als seine Creaturen oder natürliche Geschöpfe, sondern durch das Geistesband, daß wir auch den Geist und Sinn des göttlichen Vaters in uns haben, mit ihm einstimmig sind in Herz und Leben, und dazu führt der Weg nicht durch die bloße Natur oder durch die bloße Schöpfung Gottes, sondern eben durch den Sohn, der des Vaters treues Abbild ist; er ist der Mittler, welcher von Gott ausgegangen ist und wieder zu ihm hinaufgegangen ist, um die dem Vater entfremdeten Menschenkinder ihm wieder nahe zu bringen, und Gottes vollständige Vaterliebe ihnen zuzubringen. Daher sagte der Sohn Jesus Christus: „ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben — Niemand kommt zum Vater, denn durch mich (Joh. 14, 6.); wer mich liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden" (V. 21.); und heute: „er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet, und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin." In Jesu Christo also, nicht in der Natur und Welt offenbart sich die rechte, volle Vaterliebe Gottes, seine übernatürliche, überweltliche, ewige Vaterliebe, und zu ihr bringt uns nichts anderes, als die Liebe zu Jesu und der Glaube an seine göttliche Abkunft.

Also hört das ihr Menschen, die ihr so viel von Liebe reden könnet, eure Liebe an so Manches vergeuden könnet, das euch für die Ewigkeit nichts hilft, und gegen Jesus Christus seid ihr so kalt, oder wollt euch durch Allerlei mit ihm abfinden ohne Liebe. Liebe ist noch nicht da, wo nur dein Verstand dir eingibt: halte dich an ihn! wo du nur äußerliche Ehre anthust, oder bloße Aufwallungen in dir aufsteigen, und dich je und je fortreißen, sondern Liebe ist da, wo dein Herz dich hinbindet, daß du selber willig und fest dem Geliebten anhängst.

Jesum Christum lieben, das müssen wir Menschen erst lernen; es ist uns nicht etwas Natürliches, vielmehr Vieles in unserer Natur ist wider ihn, und zwar gerade das, was über uns die größte Macht hat, vor Allem unser eitler, hochfahrender Sinn. Im Allgemeinen fehlt Jesu Christo das, was den Menschen in die Augen sticht, und ihr Herz besticht; er hat nichts äußerlich Großes und Glänzendes. In der Niedrigkeit geboren, ist und bleibt er niedrigen Standes, lebt unter dem gemeinen Volk, endet sein Leben, wie ein in seiner Kraft gebrochener Mann. In seine Thaten und Lehren weiß sich der gewöhnliche Weltverstand nicht zu finden und zu schicken; sie haben etwas Unerklärliches, Unglaubliches an sich; und doch gleichen seine Thaten so wenig den Heldenthaten, welche die Welt an ihren großen Männern bewundert und anstaunt; in seinen Lehren zeigt sich kein Glanz menschlicher Wissenschaft und Weisheit, seine Worte sind theils so dunkel und schwer verständlich, theils so gewöhnlicher Art, ohne Redekunst, ohne Dichtkunst, ohne gefühlvollen, rührenden Aufschwung. Dieß alles an Jesu Christo gefällt nicht unsern Begriffen von Hoheit, Würde und Macht, von Weisheit und Kunst, Schönheit und

Lieblichkeit; und zu dem Allem noch faßt er das menschliche Leben und Sterben so ernst und strenge auf, daß es ihm als ein breiter Weg gilt, der in's Verderben führe; er setzt die Welt mit allem ihrem Hohen so herunter, verfolgt die Verstellung in alle ihre Schlupfwinkel und zerstört den guten Schein, nimmt es mit Worten und Gedanken so genau, daß er sie mit Rechenschaft bedroht vor Gottes Gericht, daß er schon den Groll und Haß im Herzen, die Unzucht im Blick, den Schwur zum Wort verurtheilt; mit dem Guten aber nimmt er es so genau, daß er dafür eine Verleugnung fordert, welche das Recht, die Ehre, die Habe, das Leben soll aufopfern können, daß er ein Vollkommenwerden fordert, wie der Vater im Himmel vollkommen ist; dagegen das Gute, das er bei den Menschen vorfindet, schlägt er so gering an, daß er die Menschen allzumal, auch die guten, auch seine Jünger mit eingeschlossen, arg heißt (Matth. 7, 11. vgl. 5, 1 f.), Knechte der Sünde, gebannt in ihren Dienst, so daß sie sich nicht selber können frei machen, sondern durch ihn müßten sie erst erlöst werden (Joh. 8, 31—36. Matth. 20, 28.); und zum Schluß erklärt er noch: „wer nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ Wahrlich, das sind keine Dinge, die wir Menschen lieben; sie treffen uns gar zu hart in unserer guten Meynung von uns selbst, beleidigen unsern Stolz, unser Ehrgefühl, stimmen gar nicht mit unserer Nachsicht gegen das Böse und mit unserer Genügsamkeit im Guten, sind etwas Widerliches für unsern Weltsinn, Lustsinn, Genußsinn, Erwerbsinn u. dgl. Darum verwerfen Jesum Viele, und lassen sich gar nicht mit ihm ein; andere, die mit ihm nicht gerade brechen wollen, thun an seinem Wort und Wesen hinweg und hinzu, bis es ihnen paßt, ziehen ihm ein Kleid an, wie es

ihnen wohlgefällt, und verlieben sich so in einen selbstgemachten, falschen Christus, aber den wahren lieben sie nicht.

Ist's denn nun aber nicht menschenmöglich, ihn so zu lieben, wie er sich gibt? ist denn gar nichts in unsrer Natur, das auch für ihn spricht? Wohl — vor Allem ist aller Menschen Gewissen auf seiner Seite; im Gewissen macht sein ganzes Wesen einen heiligen Eindruck, wie keine weltliche Größe, Wissenschaft und Kunst, und was er uns sagt vom menschlichen Leben und Sterben, von der Welt und von Gottes Gericht, vom Guten und Bösen der Menschen, das trifft uns im Gewissen als tiefe Wahrheit; da müssen wir also anfangen, um Jesum lieben zu lernen; im Gewissen müssen wir erwägen, was wir von ihm hören und an ihm sehen. Das Gewissen schmeichelt uns auch nicht, wie er; es schont uns auch nicht in unseren natürlichen und weltlichen Liebhabereien; aber freilich eben darum lieben wir von Natur auch unser Gewissen nicht. Hier mußt du also bei dir selbst eine Aenderung, eine Sinnesänderung vornehmen, um zu Jesus zu kommen; deinem Gewissen mußt du Stand halten und Beifall geben, mußt in Ehren halten lernen, was sich an deinem Gewissen wohl beweist; das ist's, was zu deinem wahren Heil dient, und das mußt du lieben lernen, statt nur zu lieben, was dir wohlgefällt und schmeichelt; solche Liebe ist die gemeine, eigensüchtige Liebe, und so kommst du über deine sinnliche Natur, über die eitle, vergängliche Welt ewig nicht hinaus; so wirst du auch gegen Jesum und sein Wort immer wieder dem Recht und Gewalt lassen, was sich in deiner Natur dagegen regt, statt es zu überwinden. Daß wir aber dieß thun mögen und können, dafür ist von Gottes Gnade gesorgt. In unserer Natur regt sich auch noch etwas Besseres, als nur das, was uns wider unser

Gewissen und wider den HErrn einnimmt, und eben an dem Besseren unsrer Natur faßt der HErr uns Menschen; die daher dieß Bessere ernstlich wollen, die da sich fassen lassen, die fallen ihm zu und lernen ihn lieb gewinnen. Jeder Mensch findet in seinem Herzen noch eine Liebe zu dem, was wahr, recht und gut ist; schon die Worte: wahr, recht, gut sprechen an's Herz; beim Lügen und Unrecht thun fühlt der Mensch, wenn er nicht ganz verroht ist, einen Widerspruch in seinem Herzen, eine Unruhe, ja ein inneres Leid und Wehe; gegentheils beim Rechtthun und Wohlthun ist es dir wohl, und wenn du die Wahrheit, die Gerechtigkeit, das Gute mit Ernst und Kraft von Jemand vertreten siehst, wenn du aufrichtige Liebe üben siehst: da zieht etwas an deinem Herzen, es zieht dich an, macht dir eine innere Freude. Nun sieh Jesum an — müssen nicht sogar seine Feinde ihm zugestehen: „wir wissen, daß du wahrhaftig bist, aufrichtig redest und lehrest, und achtest keines Menschen Ansehen, sondern du lehrst den Weg Gottes recht, nach der Wahrheit" (Mark. 12, 14. und Luk. 20, 21.)? müssen seine Feinde nicht am letzten Tage seines Lebens noch, eben wo sie ihn verspotten wollen, den Ruhm ihm lassen: „er hat Gott vertraut — er hat andern geholfen" (Matth. 27, 43. Luk. 23, 35.)? Nimm doch die Evangelien vor dich in die Stille, hör ihn selber, sieh ihn handeln, und laß dein Gewissen an dein Herz reden, ob es da nicht heißt: nein, der Mann kann nicht lügen, kann nichts Unrechtes wollen, thun und lehren; da ist Wahrheit, Gerechtigkeit, Gütigkeit in schönem Einklang beisammen, in einer unüberwindlichen Stärke, wie in keinem Menschen. Siehe damit faßt der Herr dich an der besseren Seite, die noch in dir ist; das Gute, das in ihm ist, und das Gute, das in dir sich regt, begegnen sich da, und ziehen sich an sich

— diesen guten Zug in deinem Herzen halte nun fest wider den schlimmen Zug darin, wider das, was an Jesus deinem Stolz, deinem Weltsinn, deinem Lustsinn u. s. w. zuwider ist; das unterdrücke, daß nicht immer wieder ein kalter Rückschlag in den guten Herzenszug kommt, überwinde die argen Gedanken mit Hilfe jener Eindrücke der Wahrheit, der Gerechtigkeit und Gütigkeit, die am HErrn dir entgegenleuchtet; dann wirst du ihn lieb gewinnen und immer lieber. Immer lieber — denn er hat noch Anderes an sich, womit er die, die einmal dem Zuge der Wahrheit folgen, weiter leitet. In ernsten Stunden und Tagen regt sich eine Furcht vor Tod und Zukunft — das ist bei jedem Menschen, nur unterdrücken es die meisten, weil es wieder ihrem eitlen, hochfahrenden Sinn zuwider ist; halte aber einmal stille, und schüttle die ernsten Todesgedanken nicht ab; es kommen noch Anfechtungen dazu wegen begangener Sünden, darüber aber auch ein Sehnen nach Frieden mit Gott, nach einem Leben, das dir doch bleiben möchte auch im Tode — nun sieh wieder auf Jesum, und hör ihn: wo faßt Jemand so mächtig und eindringlich das Menschenherz an mit Worten und Erzeigungen des Trostes, der Aufrichtung und Erhebung? wo sonst zeigt sich göttliche Macht über Sünde, Angst und Tod in solcher Huld und Milde gegen angefochtene, gebeugte, leidende Menschen? Die da aufmerken und lernen, denen strahlt aus Jesus der klare Himmel entgegen in ihre Finsterniß, das wahre Abbild eines himmlischen Vaters in seiner rettenden Gnade. Und sieh vollends, wie er selber den unglücklichen Menschen zu lieb Alles sich versagt, von verblendeten Menschen Alles sich gefallen läßt, der Rettung einer undankbaren Welt ganz und gar sich zum Opfer bringt — das klopft vollends an allen guten Adern des Herzens

an, und ist ein lebendiger Ruf: liebe, o Mensch, diesen Menschensohn, der so hoch steht über dir und allen Menschen, und so ganz sich nur uns widmet, und für uns zur Hilfe gemacht ist.

Das sind lauter Züge, die an dein Herz rühren; jetzt aber fragt es sich, bleiben es bei dir bloße Rührungen? diese verschwinden wieder kraftlos unter andern Rührungen! oder setzst du auf solche gute Herzensbewegungen auch den ernsten Willen daran, dein Herz zu binden an diesen Jesum? Dann wirst du fleißig mit ihm und seinem Wort umgehen, und dadurch dem Guten in deinem Herzen einen Halt geben, wirst durch das, was am HErrn wider deine Natur und wider die Welt geht, nicht dich abwendig machen lassen, oder darunter wollen wegschlüpfen, sondern du erkennst: es geht nur wider das, was in mir und in der Welt vom Uebel ist, und nicht taugt für die Ewigkeit; es ist heilsame Arznei für mich, indem es meine natürliche und weltliche Liebhabereien angreift, und die Arznei will ich mit gutem Vertrauen nehmen von dem Mann, der an allem Guten, das noch in meinem Herzen sich regt, sich wohl bewährt. Machst du es so, dann erfährst du auch, daß es wirklich Arznei ist, so herbe es schmeckt, daß du am Herrn weder einen bloßen Lehrmeister, Gebieter und Richter hast, noch einen bloßen Schmerzenstiller, sondern einen getreuen Arzt, der dir zu Gesundheit und neuem Leben helfen will und kann; daran stärkt und vermehrt sich deine Liebe zu Jesus, und eben darin wird dir die Gnade zu Theil, daß du Gott immer näher kommst, und Gott dir näher kommt; im Sohn thut sich dir der Vater auf mit einer Liebe, wie sie die Welt nicht kennt und nicht zu erkennen geben kann.

So gieng es bei den Jüngern, denen der HErr heute

konnte sagen: „er selbst der Vater hat euch lieb, darum daß ihr mich liebet“ — er setzt aber auch hinzu: „und darum daß ihr glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin.“ Liebe und Glaube sind bei einander; ohne Liebe wird kein rechter Glaube, daß dir das Wort: Jesus ist von Gott ausgegangen! Kraft und Leben im Herzen wird. Dahin bringst du es nicht mit kalten Lehrsätzen, die du kalt um und um besiehst, oder nachsprichst und in den Kopf setzest; nicht bloße Lehrsätze hat der HErr seinen Jüngern gegeben, ihnen zu zeigen und zu beweisen, was er sei, sondern Worte des Lebens, Worte des Geistes hat er ihnen gegeben, welche sie anfaßten in ihrem inneren Menschen, in ihrem Gewissen und in ihrer Wahrheitsliebe, und in Kraft und That sich versiegelten. Damit weckte und pflanzte er Liebe und Glauben zugleich, verlangte aber nicht alsbald darauf hin, daß die Jünger seine ganze Hoheit fassen und glauben müßten, wie Menschen in ihre schon fertige Formeln den Glauben spannen wollen, sondern dem HErrn galt es schon viel, sagen zu können: „ihr glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin!“ wie er auch in seinem letzten Gebet für sie (Joh. 17, 8.) sagt: „die Worte, die du mir gegeben hast (göttliche Worte, nicht Menschenworte), habe ich ihnen gegeben, und sie habens angenommen und erkannt wahrhaftig, daß ich von dir ausgegangen bin, und glauben, daß du mich gesandt hast!“ Das ist das Samenkorn, in welchem die ganze Fülle der heilsamen Wahrheit, alle die Gnade und Herrlichkeit des Sohnes Gottes eingeschlossen liegt; und wo dieß Samenkorn in deinem Herzen guten Boden findet, daß du das Wort glaubst: Jesus Christus ist von Gott ausgegangen, ist der Gesandte Gottes an die Welt! wo du mit Liebe dieß annimmst, mit Liebe, nicht nur kalt: da kommst du auch weiter in der Erkenntniß Jesu Christi.

Der HErr selber pflegt dieß Samenkorn mit seinem Wort und Geist (Joh. 16, 12 f.), daß es in deinem Herzen sich immer weiter aufwickelt und wächst, und es kommt Wahrheit um Wahrheit daraus, nicht trockene Buchstabenwahrheit, die dich läßt, wie du bist, sondern kräftige Geisteswahrheit, die ein anderes Leben in dich bringt, als das bloße Naturleben und Weltleben, und dieß neue Leben arbeitet sich hindurch durch alle Hindernisse, wenn du nur fest an dem Herrn bleibst und an seinem Wort, deine Liebe und deinen Glauben immerdar erneuerst aus seiner immer neuen Gnade und Wahrheit. Es geht auf dem Glaubensweg nicht im Flug, aber es geht vorwärts und aufwärts, wenn schon auch da nicht augenfällig, daß ein Mensch mit der Schnur es ausmessen kann. Was der HErr über seinen Ausgang von Gott und seinen Hingang zu ihm, von seiner göttlichen Hohheit und seinem göttlichen Werk redet, wird dir längere Zeit, gleich den Jüngern, wie ein Sprichwort seyn, wie ein Räthselwort. Du ahnst einen tieferen Sinn darin, merkst, daß eine besondere Wahrheit darein eingehüllt ist, die dir zum Nachdenken und Auffinden, zum Errathen aufgegeben ist, aber du bringst es noch nicht heraus; da gilt es nur, nicht träge und gleichgiltig zu werden, oder gar Jesum zu verkleinern und aufzugeben, sondern auszuharren bei dem räthselhaften Mann auf seine schon bewährten klaren Worte hin, und diese seine klaren Worte wohl gebrauchen. Dann kommt die Zeit für dich, d. h. du selber rückst so weit vor in deinem innern Leben, daß dir über diesem und jenem Wort des HErrn die Hülle weggethan wird, und du zu ihm sagen kannst, wie die Jünger: „siehe, nun redest du frei heraus, und sagst kein Sprichwort.“ So erweitert sich der Blick in die göttliche Herrlichkeit Jesu Christi und in die Geheimnisse seines Himmelreichs, die über

Natur und Welt, über das menschliche Verstandesgebiet hinausgehen; und das sind Blicke in's ewige Leben, die nicht leer zurückkommen, wie der bloße Gafferblick, sondern göttliche Kraft bringen sie in die Seele, in unser Denken, Wollen und Thun, daß Liebe und Glauben neuen Zuwachs erhalten.

So lösen sich bei der Liebe Jesu die Räthsel des Erkennens für den Glauben, daß man die göttlichen Reden verstehen lernt (Ephes. 3, 16 ff.). Aber der Glaube hat auch noch andere Räthsel zu lösen, die noch schwerer sind, Räthsel des Lebens in der Welt, Räthsel der göttlichen Regierung. „In der Welt habt ihr Angst!" spricht der HErr zu seinen Jüngern; die es treu mit ihm halten, die finden sich in der Welt bedrängt auf allerlei Weise, theils von innen in Leib und Seele, theils von außen her durch Menschen und Vorfälle, die auf das Herz drücken und den Glauben anfechten. Kurz: die Welt ist nach Gottes Willen eine Prüfungsschule für den Glauben, und da ist in unserer gebrechlichen Menschennatur kein Glaube so fest, daß er nicht da und dort zum Wanken käme. So wankten die Jünger alle, gerade wo sie ihres Glaubens sich freuten (Joh. 16, 30.), und wo sie am festesten zum Herrn hätten stehen sollen; „jetzt glaubet ihr," dieß gute Zeugniß gibt ihnen der HErr selbst; aber was setzt er weissagend hinzu? „siehe, es kommt die Stunde und ist schon kommen, daß ihr zerstreuet werdet, ein jeglicher in das Seine, in seine Heimath, und mich allein lasset." So geschah es; aber ob sie ihn schon äußerlich verließen, innerlich ließen sie nicht von ihm, ihre Liebe hielt ihn im Herzen fest: und auf Grund dieser Liebe konnte der HErr auch ihren Glauben wieder aufrichten und stärker machen (Joh. 21, 15 ff.). Nicht sie also überwanden die Angst, die Bedrängniß in der Welt, aber Jesus überwand, obgleich von ihnen allein gelassen; er überwand die

Welt nicht nur für sich, sondern auch in den Seinen eben dadurch, daß sie in aller ihrer Glaubensschwachheit ihn lieb behielten; darauf hin gab er heute schon ihnen ein Wort, das Allen, die ihr Herz von Jesus nicht lassen abwendig machen, als das ewig giltige Trost- und Siegeswort mitgegeben ist in all' ihre Schwachheit, Bedrängniß und Versuchung hinein: „in mir, im Bunde mit mir, habt ihr Frieden; da findet euer Gewissen, euer Geist und Herz Ruhe; habt ihr auch Angst in der Welt: seid getrost, behaltet Muth, die Welt habe ich überwunden.“ Die Kraft Jesu Christi ist stärker, als alle Weltkraft: darum wird die Welt die nicht unter sich bringen, die Jesu gehören, so wenig als sie ihn selber unter sich gebracht hat.

So stellt der HErr die Seinen, die ihn lieben, zur Welt, — wie stellt er sie zu Gott selber, zu seinem Vater? „wahrlich, wahrlich ich sage euch: so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben — bittet, so werdet ihr nehmen, empfangen, daß eure Freude vollkommen sei.“ Bei der Welt haben sie für ihr inneres, ewiges Leben nichts zu holen; aber bei dem Vater haben sie Alles zu holen im Namen seines Sohnes. Liebt ein Vater seinen Sohn, so liebt er auch die, die seinen Sohn lieben, und diese Freunde des Sohnes wieder lieben auch seinen Vater, weil ihn der Sohn selber über Alles liebt; so ist es Jesus, der in seiner Person Gott, seinen Vater, und die ihm selbst angehörigen Menschenherzen in Einer Liebe mit einander vereinigt (Joh. 17, 20 f.). Er bringt es so weit, daß es bei dem Vater nicht erst einer besondern Fürbitte bedarf von seiner Seite, damit der Vater denen Gehör schenke, die Jesum als seinen Sohn lieben; der Vater selber hat sie eben deßhalb lieb; auf seinen Sohn hin dürfen sie in allen

ihren Angelegenheiten unmittelbar an den Vater sich wenden, und was sie von ihm in des Sohnes Namen sich erbitten, das thut ihnen der Vater. Es lautet dieß alles so einfach, so natürlich, und ist doch von keiner Menschenkunst zu erreichen; es ist das Kleinod, zu welchem Jesus Christus denen verhilft, die ihn lieben in ungefärbtem Glauben; die weiß er so in sich hineinzuziehen, daß sie auch seinen Geist und Sinn in sich bekommen, daß sie persönlich denken lernen, wie er selber denkt gegen Gott und Menschen. So geht es ja bei der rechten Liebe; daher wer den andern liebt, der weiß auch wahrhaft in seinem Namen zu reden, so daß es, so zu sagen, aus seiner Person herausgeredet ist, so wie es dem Sinn und Willen, dem Dienst und Werk dessen entspricht, den man liebt; so ist's beim wahren Bitten im Namen Jesu, und das hat dann volle Kraft bei dem Vater, weil er ihn als seinen einzigen, vollkommenen Sohn lieb hat, darum auch alles, was von diesem Sohn herkommt, alles, was demselben angehört. So nahe bringt Jesus Christus in seiner Person Gott und die Menschen zusammen, die so, wie es durch die Sünde geworden ist, so weit aus einander gekommen sind; er ist der einzige Versöhner und Mittler, ohne den kein Mensch sich aufschwingt in jene Vaterliebe Gottes, die uns zu seligen Wesen macht, daß unsre Freude vollkommen ist, göttliche Lebensfreude. Alle Weltfreude vergeht; aller Menschenstolz wird schändlich zerbrochen; alle Menschenkunst muß noch betteln gehen; die aber den HErrn Jesum Christum lieben, denen geht eine ewige Gnade auf, welche auch in ihrer Schwachheit den Sieg über die Welt ausführt, und in die Fülle des göttlichen Wesens hineinführt, das lauter Licht, Liebe, Leben ist. Amen.

---

16. Das evangelische Reformationswerk.

Reformationsfest, am 4. Sonntag nach Trinitatis, den 28. Juni 1863.

Matth. 5, 17—48.

Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht kommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn ich sage euch wahrlich: bis daß Himmel und Erde vergehen, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe noch ein Titel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe. Wer nun eines von diesen kleinsten Geboten auflöset, und lehret die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber thut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich. Denn ich sage euch: es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig seyn. Ich aber sage euch: wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha! der ist des Raths schuldig; wer aber sagt: du Narr! der ist des höllischen Feuers schuldig. Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe. Sei willfährig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht dermaleins überantworte dem Richter, und der

Richter überantworte dich dem Diener, und werdest in den Kerker geworfen. Ich sage dir wahrlich, du wirst nicht von dannen heraus kommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest! Ihr habt gehöret, daß zu den Alten gesagt ist: du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch: wer ein Weib ansiehet, ihr zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen. Aergert dich aber dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir. Es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. Aergert dich deine rechte Hand, so haue sie ab und wirf sie von dir. Es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. Es ist auch gesagt: wer sich von seinem Weibe scheidet, der soll ihr geben einen Scheidebrief. Ich aber sage euch: wer sich von seinem Weibe scheidet (es sei denn um Ehebruch), der macht, daß sie die Ehe bricht; und wer eine Abgeschiedene freiet, der bricht die Ehe. Ihr habt weiter gehört, daß zu den Alten gesagt ist: du sollst keinen falschen Eid thun, und sollst Gott deinen Eid halten. Ich aber sage euch: daß ihr allerdings nicht schwören sollt, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Stuhl, noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel, noch bei Jerusalem, denn sie ist eines großen Königs Stadt. Auch sollst du nicht bei deinem Haupte schwören, denn du vermagst nicht ein einiges Haar weiß oder schwarz zu machen. Eure Rede aber sei: ja, ja, nein, nein; was drüber ist, das ist vom Uebel. Ihr habt gehöret, daß da gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch: daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel; sondern so dir Jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar. Und so Jemand mit dir rechten will, und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel. Und so dich Jemand nöthiget eine Meile, so gehe mit ihm zwo. Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will. Ihr habt gehöret, daß gesagt ist: du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch

beleidigen und verfolgen; auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er lässet seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und so ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich thut, was thut ihr sonderliches? Thun nicht die Zöllner auch also? Darum sollt ihr vollkommen seyn, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist!

Lied Nr. 209.

Vorlesung aus dem württembergischen Kirchenbuch „das Wichtigste aus der Reformationsgeschichte“ S. 425 ff.

Geliebte Zuhörer! Aus dem Verlesenen ist zu ersehen, wie durch die evangelische Kirchenreformation Großes geschehen ist. Was ist aber das ächt Große daran? ist es die Macht, mit welcher sich die neue Lehre durch Stadt und Land, unter Herren und Volk ausgebreitet hat, eine neue Kirche gestiftet hat, groß an Seelenzahl, gepflegt von Fürsten und Gewaltigen, mit Staatsmitteln ausgerüstet für Krieg und Frieden, siegreich in Schlachten und in Wortkriegen? Das ist eine Größe, an welcher manche Sünden kleben, wie sie auch falsche Religionen und Kirchen aufzuweisen haben; Heiden und Türken schon haben an äußerer, weltlicher Größe die evangelische Kirche übertroffen, und gegen die alte Kirche gehalten, muß sie immer noch darin zurückstehen. Wir feiern aber auch nicht diese Größe, sondern die Reformation, und was galt es denn bei der Reformation? allerdings nicht die Kirche aufzulösen, oder dem Alten nur etwas Neues entgegenzusetzen, aber auch nicht bloß äußerlich an der alten Kirche zu bessern, neue Lappen auf das alte Kleid zu setzen — das war

vorher schon oftmals versucht worden, selbst durch Zusammentreten von weltlichen und geistlichen Machthabern, aber die Lappen hielten nicht, und der Riß am alten Kleide war nur immer ärger geworden. Die Kirche hatte noch den Namen und den äußeren Schein, daß sie lebe, war aber innerlich abgelebt, innerlich todt (Offenb. 3, 1.); denn worin besteht das eigentliche Leben einer Kirche? sie hat es ja nicht mit weltlichen, sondern mit göttlichen Dingen zu thun; Christi Kirche ist nicht aus der Welt entstanden, darum lebt sie auch nicht aus der Welt, aus den Kräften und Hilfsmitteln der irdischen Schöpfung; davon lebt der Staat; sein Reich ist aus dieser Welt und in dieser Welt von Gott verordnet zur Herrschaft; die Kirche aber lebt aus Gott und Gottes überweltlichem Reich, aus den Geisteskräften der überirdischen Schöpfung Gottes in Jesus Christus, aus dem Himmelreich (Ephes. 2, 4—6. 10—13. 18—22. 1 Kor. 3, 9. 16.). Ohne dieses Leben ist eine Kirche eben als Kirche todt, wenn sie auch noch so viel Kräfte und Leben aus der Welt an sich zieht, und dasselbe ausschmückt mit göttlichen Namen, biblischen Worten und geistlichen Titeln. So war eben in der alten Kirche über lauter weltlichem Leben das göttliche Leben abhanden gekommen, und dieß verlorne Leben wollten die Reformatoren in der Kirche wieder erwecken. Aus Gott, aus Gottes Wort und Reich, aus Gottes Gnade und Wahrheit in Jesu Christo sollte die Kirche wieder innerlich lebendig gemacht werden, und dadurch gereinigt von den Verderbnissen, die sich in Glauben und Leben, Lehre und Einrichtung der Kirche angesetzt hatten aus der Welt, in welcher sie ihr Leben und ihre Macht suchte. Einer solchen Reformation aber widersetzten sich die Häupter der alten Kirche

mit aller Macht, und statt auch nur diejenigen, welche das neu erweckte Evangelium gerne annahmen, friedlich ihres Glaubens leben zu lassen, wollten sie dieselben mit Bann, Verfolgung und Krieg unter dem alten Joche gefangen halten; dieß trieb dann hinüber zu einer neuen Kirche, nach dem Wort: gehet aus von ihnen und sondert euch ab (2 Kor. 6, 17. vgl. Matth. 10, 14. Apostelg. 19, 8 f. Ebr. 13, 13.); bestehet in der Freiheit, womit uns Christus befreiet hat, und lasset euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen (Gal. 5, 1.).

So war denn das Reformationswerk kein bloßes Menschenwerk, sondern ein Werk aus Gott, hervorgegangen aus dem Trieb des Gewissens nach Gott und Gottes Gnade, aus dem Verlangen des Herzens nach dem wahren Weg der Seligkeit, aufgebaut auf Gottes lauteres Wort, auf den Grund der Apostel und der Propheten, unternommen und ausgeführt nicht als ein Kampf um Weltehre, sondern um Gottes und Jesu Christi Ehre, daß sie keinem andern sollte gegeben werden. Es war aber kein Gotteswerk, wie das der Propheten und Apostel selbst; es waren keine neue Offenbarungen (Eph. 1, 3—5.), unmittelbare Befehle oder Verordnungen Gottes, die durch die Reformation in die Welt kamen; zu keinem der Reformatoren sprach der Herr: „dazu bin ich dir erschienen, daß ich dich ordne zum Diener und Zeugen dessen, das du gesehen hast, und das ich dir noch will erscheinen lassen“ (Apostelg. 26, 16.); was sie redeten und schrieben, war ihnen nicht von Gott eingegeben, wie die heilige Schrift selbst, daß ihre Lehre und Lehrweise wie eine unfehlbare Lehre des heiligen Geistes gelten dürfte (1 Kor. 2, 13. Röm. 15, 18 f.), bei der wir nichts dürfen hinzuthun noch wegthun — eine solche Ehre wollen sie nicht, und gebührt ihnen nicht; das

hieße mit ihren Personen, Worten, Werken Abgötterei treiben. Aber das war ihre Größe und Macht, daß sie die heilige Schrift wieder auf den Leuchter stellten, die begraben war unter einer Hülle von menschlichen Ueberlieferungen, Auslegungen und Beschlüssen, Fabeln und Gebräuchen, daß sie die Schrift als Gottes unverbrüchliche Wahrheit über alles, auch über sich selbst stellten, und nach dem Befehle des Herrn treulich bemüht waren, zu lehren und zu thun nach den Geboten Gottes, statt nach den menschlichen Aufsätzen, über denen jene vergessen waren. Sie durchbrachen das lichtscheue Wesen der alten Kirche, welche das Lesen der heiligen Schrift mit Bann und Riegel belegt hatte; durch Uebersetzung, Predigt und Unterricht setzten sie alles Volk wieder in sein altes Recht ein, mit eigenen Augen zu sehen und mit eigenen Ohren zu hören und mit eigenem Herzen zu verstehen, was Gott der HErr selber vielfältig und auf mancherlei Weise geredet hat durch Propheten und Apostel, geredet hat zur Offenbarung, nicht zur Verheimlichung, zur Offenbarung nicht für einen auserwählten Stand, nicht für die Klugen und Weisen der Welt, sondern für die Unmündigen (Matth. 11, 25), d. h. für alle, die noch zu lernen haben, und die in göttlichen Dingen eben von Gott selber wollen gelehrt seyn (Joh. 6, 45. Ebr. 8, 10 f.), für alle, die sich des HErrn eigenen Befehl wollen gesagt seyn lassen, da er zu allem Volk sprach: „suchet in der Schrift" (Joh. 5, 39.).

In dieser Pflicht und in diesem Recht giengen die Reformatoren allem Volk voran. Nicht mit eigener Vernunft, nicht mit erlernter Wissenschaft und Kunst wollten sie die göttliche, die überweltliche Wahrheit entdecken und aufrichten, das entgegenstehende Ungöttliche schlagen und wegschaffen; daß dieß ein eitles Unterfangen

des menschlichen Hochmuths sei, ein schwächliches Spiegelfechten, das den arg bösen Feind nicht überwinde — das lag klar vor ihren Augen in der ganzen vorangegangenen Geschichte wie in Gottes Wort. Menschlicher Vernunft und Wissenschaft ließen sie ihren Ehrenplatz in den menschlichen Dingen dieser Welt, und auch da nur, wenn sie sich beugt unter Gott und unter die Gesetze Gottes, wie sie für alle Welt gelten; dagegen in den göttlichen Dingen, die kein Auge sieht und kein Menschenherz umspannt, wo es eine Wahrheit gilt, die in's ewige Leben reicht, eine Gotteskraft gilt, welche das Verderben zuschließt, das die menschlichen Sünden und Laster immer und ewig unterhalten, und das endet in einer Höllenqual der Gewissen; eine Gotteskraft, welche dem Menschen eine bessere Welt aufschließt, den Himmel, an welchen keine Menschentugend und keine Menschenkunst hinreicht — in solchen Sachen gilt den Reformatoren, wie den Aposteln (1 Kor. 1, 20 ff.), menschliche Vernunft und Wissenschaft für blind und trügerisch, und nicht zu ihr gehen sie da in die Schule, sondern allein zur heiligen Schrift, als von Gott eingegeben (2 Thimoth. 3, 16.) und zum Licht gegeben, welches für die göttlichen Dinge die menschliche Vernunft erleuchtet, das menschliche Herz tröstet, reinigt und heiligt, daß ein Leben darin aufgeht, das über der Menschen Wissen und Thun, über Welt und Tod hinausreicht, und im Himmel seine unvergängliche Wohnstätte findet. Darum war den Reformatoren die heilige Schrift die Quelle der untrüglichen Wahrheit und des ewigen Heils, ihres Herzens Schatz und Kleinod, ihre siegreiche Wehr und Waffe in Kampf und Noth; die Schrift war für sie die Meisterin und Herrin; Vernunft und Wissenschaft, auch die fromme

und erleuchtete, war ihnen nur die Magd, die zu hören, zu folgen, und zu dienen hat. Sie wollten nicht selber der Schrift Meister seyn, sondern nur Schüler und Diener; wollten daher auch nicht Meister und Herren des Glaubens seyn, sondern Gehilfen des Glaubens, nicht neue Päpste, deren Wort gelten müßte, als wäre es vom Himmel herabgeredet, sondern nur Bekenner und Ausleger der heiligen Schrift, deren Wort zu prüfen und zu bessern ist aus demselben Wort der Schrift, aus dem sie es genommen haben; daher sie auch immerdar erbötig waren, aus der Schrift besseren Unterricht oder Ueberführung des Irrthums anzunehmen.*)

So ist das göttliche Wort der heiligen Schrift das Fundament, auf welchem die Reformatoren mit dem Neubau einer evangelischen Kirche den Anfang mach-

*) „Wir wollten unsre eigne Seele und Gewissen ja nicht gerne vor Gott mit Mißbrauch des göttlichen Namens oder Wortes in die höchste und größte Gefahr setzen, und auf unsre Kinder und Nachkommen eine andre Lehre, denn so dem reinen göttlichen Wort und christlicher Wahrheit gemäß ist, fällen oder erben" (Augsb. Confess. 21. Artikel). — „Wir glauben, lehren und bekennen, daß die einige Regel und Richtschnur, nach welcher zugleich alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurtheilt werden sollen, allein die prophetischen und apostolischen Schriften alten und neuen Testaments seien, wie geschrieben steht: dein Wort ist meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinen Wegen, Ps. 119, 105, und St. Paulus: wenn ein Engel vom Himmel käme und predigte anders, der soll verflucht seyn," Gal. 1, 8. Andere Schriften der alten oder neuen Lehrer aber, wie sie den Namen haben, sollen der heiligen Schrift nicht gleich gehalten, sondern alle zumal mit einander derselben unterworfen werden; die Symbole und angezogenen Schriften sind nicht Richter, wie die heilige Schrift, sondern allein Zeugnisse und Erklärung des Glaubens, wie jederzeit die heilige Schrift in streitigen Artikeln in der Kirche Gottes von den damals Lebenden verstanden und ausgelegt, und derselben widerwärtige Lehren verworfen und verdammt worden sind" (Concordienformel, summarischer Begriff, Anfang).

ten, und was Sonstiges, das mit dieser einzigen Quelle der göttlichen Wahrheit nicht verträglich, geblieben ist, oder wieder hinzugekommen ist und hinzukommen will, das ist nicht von Gott, sondern von Menschen, das ist göttliche Zulassung, aber nicht göttliche Verordnung, ist menschliche Schwachheit, aber nicht göttliche Kraft, menschliches Wohlmeynen oder Uebelmeynen, aber nicht göttliches Heil. Und nicht an dieses Menschliche haben wir als evangelische Christen uns zu binden, sondern an das Göttliche — sonst verdammen wir das als ein ungebührliches, sündiges Werk, was die Reformatoren selbst thaten; denn ihr Grundsatz und ihre That war eben das, daß sie in Glaubenssachen von der heiligen Schrift allein sich meistern ließen und von nichts Anderem, welcherlei Ansehen es für sich haben mochte, daß sie darüber der ganzen alten Kirche und Lehre nicht nachgaben, sondern lieber sie aufgaben, ohne den Ketzernamen und Verfolgung zu scheuen. Sie wollten die Kirche keineswegs auflösen, aber noch viel weniger das göttliche Wort auflösen lassen, das der HErr selber für das unauflösliche Gesetz erklärt, bis daß Himmel und Erde zergehen; dieß Wort sollte stehen, gelten und erfüllt werden, ob auch das, was die Menschen Kirche nannten, darüber zergienge; denn aus dem Worte Gottes wird die Kirche neugebaut, eine Kirche, die es in Wahrheit ist, die vor Gott gilt; nicht aber kann eine Kirche aus sich ein andres göttliches Wort aufbauen, ob es auch Menschen dafür gelten lassen; deßhalb sagt Luther: „die Kirche ist die Tochter, so aus dem Wort Gottes geboren wird, und ist nicht des Wortes Mutter, und als eine Creatur des Wortes Gottes hat nicht die Kirche Macht über dasselbe, etwas zu stiften, zu ordnen oder zu thun, sondern sie soll

gestiftet, geordnet und gemacht werden."*) Da-Darum frugen die Reformatoren nicht: was ist zu den Alten und von den Alten gesagt worden? sondern: was hat der HErr gesagt zu den Aposteln und Propheten, und durch dieselben zu uns? Das thaten und das lehrten sie nach ihrem besten Wissen und Gewissen, und darum werden sie groß heißen im Himmelreich. Die aber das göttliche Wort, wenn auch nicht gar verwerfen, so doch verkleinern und verdeuteln, um dieß und das davon abzulösen, was mit dem alten und neuen Sagen der Menschen nicht stimmt, ihrem alten oder neuen Bau, ihrem selbsterwählten Glauben und Gottesdienst im Wege steht, die das Abweichen von der heiligen Schrift, wenn es nur nicht rumort, oder als ein Balke in die Augen stößt, als eine Kleinigkeit behandeln, und lehren die Leute also, die werden die Kleinsten heißen im Himmelreich; in denen ist auch nicht der Geist der Reformatoren und der evangelischen Kirche, sondern der Geist der alten, aufgegebenen Kirche.

Der evangelische Geist ist Beides, ein Geist des Gehorsams und ein Geist der Freiheit. Er bindet das Gewissen, den Glauben, die Lehre, das Leben und Wirken ganz und gar an das göttliche Wort der heiligen Schrift zum willigen Gehorsam, bindet daran mit den heiligsten Banden der Liebe zu Gott unsrem einzigen Heiland und der Verantwortung vor dem künftigen Richter; denn nach seinem Wort wird dieser richten, nicht nach Menschenlehren und Kirchensatzungen; Alle wird er nach seinem Wort richten, die sein Wort gehört haben, noch vielmehr die, die als Lehrer dasselbe in den Mund genommen haben. Ebendeßhalb aber, wo ein Zusammenstoß erfolgt

*) Gessert, das evangel. Pfarramt in Luthers Ansichten, S. 139 f.

zwischen Gotteswort und Menschenwort, da muß der Geist des Gehorsams gegen Gott nothwendig auch zum Geist der Freiheit werden gegenüber den Menschen, wie dieß schon die Apostel vor dem Hohepriester und dem hohen Rath ausgesprochen haben (Apostelg. 5, 29. 4, 19.): „man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen." Es ist jämmerlich, wie viele Tausende redlicher Seelen unter dem schweren Joch der Menschenknechtschaft in göttlichen Dingen schon geseufzt haben und noch seufzen, und wie vielen Gebets- und Glaubenskampf, ja wie viel unschuldiges Blut kostete es, bis der menschliche Gewissenszwang, der die ganze Christenheit gefangen hielt, durch die Reformation gebrochen wurde, bis das apostolische Kleinod der kirchlichen Freiheit wieder errungen war für alle, die zum wahren Gott, zu keinem Menschengötzen kommen wollen, und Glieder seiner wahren Kirche seyn wollen: die Freiheit, Gottes reines Wort, das Wort des ewigen Lebens ungehindert zu lesen und zu hören, die Freiheit, nach dem klaren Sinne desselben zu denken, zu lehren und zu wandeln, die Freiheit, das in demselben nicht Gebotene sich auch zu keinem Gebot machen zu lassen, das demselben Widerstreitende aber getrost zu verwerfen, und überhaupt Alles zu prüfen an Gottes Wort, und das darin gut Erfundene festzuhalten (1 Thess. 5, 21. 1 Kor. 14, 29.). Das ist kein verwerflicher und verdammter Freiheitsgeist, das ist der heilige Geist der Wahrheit, welchen eben der Herr in die Welt gebracht hat mit Dahingabe seines Blutes, indem er sich und alle Menschen unauflöslich band an Gottes Gesez, aber das Joch der menschlichen Gesetzgeberei, das Meisterthum der menschlichen Wisserei in Glaubenssachen auflöste (Matth. 23, 8—10.). Solches Auflösen führt nicht auf Muthwillen und Unordnung, wo das Erstere als das Erste getrieben

wird, die Gebundenheit an Gottes Wort, der Gehorsam gegen sein Gesetz; damit können Lehrer und Vorsteher der Kirche eben wohl regieren, wenn sie Geistliches geistlich zu richten wissen, statt weltlich regieren zu wollen mit Menschen-Worten und Gesetzen; diese sind es und nicht Gottes Wort, die schon so viel Druck, Verwirrung und Auflehnung angerichtet haben, und nur da richtet das göttliche Wort nichts aus, wo man mit demselben Schein und Spiel treibt. Aergernisse aber, Spaltungen und Rotten muß und wird es in dieser Welt immerdar geben, was man auch dawider anfange — dieß sagt die Schrift selbst voraus, damit die Rechtschaffenen offenbar werden, und der Herzen Gedanken an den Tag kommen, damit nicht der Sauerteig der Heuchelei alles durchsäure (1 Kor. 11, 19. Matth. 18, 7. Luk. 2, 34 f.). Das aber bleibt unumstößliche Wahrheit: Gottes Wort und Gesetz lehrt besser und eindringender als alles Menschengesetz, was zur Gerechtigkeit gehört, nicht nur gegen Menschen, sondern auch gegen Gott, lehrt allein, was zur Gerechtigkeit gehört nicht nur für diese Welt, sondern für das Himmelreich.

Und auch für die Gerechtigkeit des Himmelreichs thaten die Reformatoren redlich das Ihre. Sie waren keine Menschen, die aus dem Worte Gottes nur ein todtes, eitles Gerühme machen, oder darauf pochen, wo sie gerade ihr Eigenes damit schmücken und durchsetzen können; sie riefen auch nicht nur eine leere, lose Freiheit in die Welt hinein, sondern wie der HErr vom göttlichen Gebot sagt: „wer es aber thut und lehrt, der wird groß heißen im Himmelreich" — so, ehe sie lehrten, thaten sie für sich selbst und an sich selbst, was Gott in seinem Wort gebietet, und mit dem, was sie lehrten, drangen sie eben darauf, daß es eine Gerechtigkeit gelte zum Eingang in's Himmelreich, keine solche nur, die in der Welt fortkommt, eine Gerechtigkeit, die

besser und völliger müsse seyn, als diejenige, die bei den jeweiligen Schriftgelehrten und in der jeweiligen Kirche für Gerechtigkeit gelte. Sie haben die Leute nicht auf das bloße Thun guter Werke oder eines selbsterwählten Gottesdienstes gewiesen, und darauf ihren Glauben gegründet, daß sie bei Gott gerechtfertigt und selig würden; sie haben aber auch nicht Rechtfertigung und Seligkeit auf einen Glauben der Art gegründet, der sich gar nichts um Gottes Gesetz und gute Werke zu kümmern habe, sondern gerade mit Gottes Gesetz weisen sie vor Allem die Leute in eine Buße, die Reue, Leid und Schrecken über die Sünde habe und beweise, und solche rechtschaffene Buße (nicht die Nichtbuße und Scheinbuße) weisen sie mit dem Evangelium in den Glauben, daß durch Jesu Christi Gerechtigkeit eine Gnade Gottes erworben sei, die alle unsre Werke nicht verdienen, und daß durch diese Gnade der bußfertigglaubige Mensch (nicht jeder Mensch, wie er ist) gerecht werde ohne Verdienst der Werke, daß ihm seine Sünde vergeben und der heilige Geist Gottes gegeben werde; diesen Glauben aber mit seiner empfangenen Gnade weisen sie nicht auf das Ruhelager, sondern in die fortwährende Besserung und Heiligung hinein, dieweil, wie Luther sagt, der Glaube an Jesum, wenn er in einem bußfertigen Herzen angezündet werde, ein lebendig, thätig, kräftig und wirksames Ding sei, das den Menschen an Herz, Muth und Sinn und allen Kräften erneure und wiedergebäre, so daß durch die Gnadenkraft des Glaubens, aus einem ungöttlich, irdisch, und fleischlich gesinnten Menschen, ein göttlich, himmlisch, und geistlich gesinnter Mensch werde, zu allem guten Werk geschickt.*)

*) „So wir von einem solchen Glauben reden, welcher nicht ein müßiger Gedanke ist, sondern ein solches neues Licht, Leben und

So wenig also reißen sie Gesetz und Propheten, Gottes Gebot und Gottes Gnadenverheißungen auseinander, daß sie gerade die Erfüllung von Gesetz und Propheten sich angelegen seyn lassen. Nicht, wie ihre Feinde sie lästern, und falsche Anhänger sie mißbrauchen, nicht einem müßigen Glauben verheißen sie die Gnade Gottes, und lösen damit die Erfüllung des Gesetzes auf, sondern die schriftmäßige Ordnung von Gesetz und Gnade wollen sie nicht verkehren lassen; das Gesetz soll nur zur Vorbereitung, zur Züchtigung auf die Gnade dienen, die Gnade aber zur Zubereitung für die Erfüllung des Gesetzes; nicht durch eine schon geschehene Gesetzeserfüllung wollen sie die Leute erst in die Gnade Gottes führen als etwas Verdientes, sondern wegen des nicht erfüllten Gesetzes treiben sie die Leute zur Gnade durch ernstliche Buße und Glauben; aber durch die Gnade wieder führen sie dieselben in die Erfüllung des Gesetzes als den kindlichen Dank für Gottes unverdiente Gnade. Aus dem bloßen Werkethun, dem äußern Gesetzesleben führen sie in ein innerliches Glaubensleben, bei welchem der HErr im Menschen Wohnung macht, und dieses Glaubensleben führt von Stufe zu Stufe hinein in eine Erkenntniß und eine Erfüllung von Gottes Gesetz, wie sie der HErr im heutigen Evangelium für's Himmelreich nöthig erklärt. Dazu gehört nicht nur, daß das göttliche Gesetz mit

---

Kraft im Herzen, welche Herz, Sinn und Muth erneuert, einen andern Menschen und neue Creatur aus uns macht, nemlich ein neues Licht und Werk des h. Geistes: so versteht ja Jedermann, daß wir nicht von einem solchen Glauben reden, dabei Todsünde ist, wie die Widersacher vom Glauben reden: denn wie will Licht und Finsterniß bei einander seyn? denn der Glaube, wo er ist, und dieweil er da ist, gebiert gute Frucht" (Apologie: daß der Glaube an Christum gerecht macht.)

seinen Geboten als Buchstabe vor Augen schwebt oder im Gedächtniß steht, sondern daß es als Geist im Herzen lebt, lebendige Gesinnung wird, und daß es nicht nur nach seiner knappen Buchstäblichkeit genommen und beobachtet wird, sondern nach seinem heiligen Geist in Sinn und Leben eindringt. Da wird nicht am göttlichen Wort geschnipfelt, an Gottes Gesetz verkleinert und aufgelöst den menschlichen Herzensneigungen und Gebräuchen zu Gefallen, sondern diese werden selber gerichtet am göttlichen Gesetz, und das wird scharf genommen; die Sünden-Wurzeln im inwendigen und auswendigen Leben der Menschen werden aufgedeckt, beschnitten und aufgelöst, die Erbitterung, Feindseligkeit und Unversöhnlichkeit, die unzüchtige Begierde und eheliche Ungebundenheit, der leichtfertige Mißbrauch des Namens Gottes und das eitle, trügerische Wortemachen, die Rachgier und der dem Leiden widerstrebende Stolz, das unnachgiebige, ungefällige Wesen, die Unduldsamkeit und die partheiische, eigennützige Liebe — das sind Dinge, die das bloße Gesetz mit seinem Buchstaben nicht erreicht, daß es sie tödten könnte, wohl aber das evangelische Wort der Gnade mit seinem heiligen Geist, wie es bei dem glaubigen Ergreifen der erbarmenden Liebe Gottes und Jesu Christi in's Herz kommt und da eine Gegenliebe zu Gott dem Heiland anzündet, die ihm das Eigene zum Opfer bringt, wie der HErr sich selbst geopfert hat für uns (Röm. 8, 2—4. 12—15. 35 ff.). Das gehört zu der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt durch Jesu Christi Gnade, nicht aus dem Gesetz und dem gesetzlichen Thun durch Verdienst der Werke; dieser Gerechtigkeit muß nach des HErrn Wort jeder Mensch nachjagen, der in's Himmelreich kommen will, und diesen in der alten Kirche verschütteten Weg zur Gerechtigkeit des Him-

melreichs haben die Reformatoren mit Daransetzung ihrer ganzen Person wieder eröffnet, haben ihn selber mit allem Ernst betreten und gelehrt, und darum sind sie groß im Himmelreich.

Wie sie aber vom bloßen Gesetz weg in den Glauben wiesen als des Gesetzes und der Propheten Erfüllung, als den schmalen Weg in's Himmelreich: so wollten sie auch nicht wieder eine bloße Gesetzeskirche und Weltkirche aufrichten, wo alles in äußeren Formen und Ordnungen festgebunden ist, wo Gläubige mit den Ungläubigen, Fromme mit den Lasterhaften, Gotteskinder mit den Weltkindern unter gleiche Vormundschaft gestellt sind, und an Einem Joche ziehen sollen (Gal. 3, 23 f. 4, 1—4. 1 Tim. 1, 9.). Keine solche gesetzliche Weltkirche wollten die Reformatoren, sondern eine Glaubenskirche für das Himmelreich lag in ihrem Sinn, eine Kirche, wo Christus als das eine Oberhaupt mit seinem Wort und Geist in gläubigen Herzen regiert. Eine wahrhafte Kirche erkennen sie daher nur da, wo eine Versammlung von Gläubigen ist, das Evangelium rein gepredigt und die Sacramente gemäß dem Evangelium verwaltet werden; da werden die Menschen ohne Gleichheit der Form geeinigt zu Einem Leib und Einem Geist in dem Einen HErrn, eine Bürgerschaft des Himmelreichs, Kinder des himmlischen Vaters, die als ihr heiliges Ziel erkennen, vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist. Dabei fielen aber die Reformatoren nicht in die Schwärmerei, das noch ungläubige Volk fahren zu lassen, sondern ein Salz für die Erde, ein Licht für die Welt soll ihre Kirche seyn; während daher alle, „die mit Ernst wollen Christen seyn," Recht und Freiheit sollen haben, „nach der rechten Art der evangelischen Ordnung" zu einer wahren Glaubens-

kirche sich besonders zusammen zu thun, soll die große Volkskirche dafür eine Vorbereitungsschule und ein Missionsfeld seyn; es sollen darin die Lasterhaften unter die Zucht des göttlichen Gesetzes genommen werden, die Bußfertigen und die Rechtschaffenen mit den göttlichen Verheißungen zu Christo gewiesen werden, und mit dem Evangelium immer neue Jünger gemacht werden.*)

So, meine Freunde, haben die Reformatoren die Fundamente der göttlichen Wahrheit und des mensch-

*) „So wir würden sagen, daß die Kirche allein eine äußerliche Polizei wäre, wie andere Regimente, darin Böse und Gute wären: so wird Niemand daraus lernen noch verstehen, daß Christi Reich geistlich ist, wie es doch ist, darin Christus inwendig die Herzen regieret, stärket, tröstet, den heiligen Geist und mancherlei geistliche Gaben austheilet, sondern man wird gedenken, es sei eine äußerliche Weise, gewisse Ordnung etlicher Ceremonieen und Gottesdienstes. Weiter, was wollte sie ein Unterschied seyn zwischen dem Volke des Gesetzes und der Kirche, so die Kirche allein eine äußerliche Polizei wäre? Nun unterscheidet Paulus Röm. 2, 28 f. also die Kirche von den Juden, daß er sagt, die Kirche sei ein geistlich Volk, d. i. ein rechtes Volk Gottes, welches im Herzen erleuchtet wird und neu geboren durch den heiligen Geist. Darum sind sie allein nach dem Evangelio Gottes Volk, welche die geistlichen Güter, den heiligen Geist empfangen, und dieselbige Kirche ist das Reich Christi" (Apologie: von der Kirche). In dem Buch: deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes, sagt Luther von dieser: „wir müssen sie also gehen und geschehen lassen, daß sie öffentlich in den Kirchen vor allem Volk gehalten werde, darunter viele sind, die noch nicht glauben oder Christen sind. — Hier ist noch keine geordnete und gewisse Versammlung, darin man könnte nach dem Evangelium die Christen regieren, sondern ist eine öffentliche Reizung zum Glauben und Christenthum. Aber die Weise, so die rechte Art der evangelischen Ordnung haben sollte, müßte nicht so öffentlich auf dem Platz geschehen unter allerlei Volk, sondern diejenigen, so mit Ernst Christen wollten seyn und das Evangelium mit Hand und Mund bekennen, müßten mit Namen sich einzeichnen, und etwa in einem Hause allein sich versammeln zum Gebet, zu lesen, zu taufen, das Sacrament zu empfahen, und andere christliche Werke zu üben."

lichen Seelenheils in unsrer Kirche wohl gelegt, daß Lehrer und Volk aus dem göttlichen Wort sich erbauen und wachsen können in dem allerheiligsten Glauben, dessen Ende ist der Seelen Seligkeit. Aber Erbauung und Wachsthum aus dem göttlichen Wort gilt es für Lehrer und Volk, nicht, daß wir nur des Ererbten uns rühmen und stille stehen, oder gar wieder zurückgehen in alte Irrthümer, Mängel und Schäden, welche die Reformatoren überwunden haben, oder der weiteren Besserung vorbehalten haben. Sie haben redlich das Ihre gethan, zu verhüten, daß Niemand an ihrer eigenen Person hängen bleibe, und daß diese der Wahrheit nicht im Wege stehe, daß ihre Schwachheiten und Fehler sich nicht forterben; sie werden selber als Ankläger einmal auftreten wider Alle, die einen solchen Mißbrauch mit ihrer Person, ihrem Wort und ihrem Werk treiben. Denn mit Wort und That haben sie darauf hingearbeitet, das göttliche Wort der heiligen Schrift, das sie allem Volk zugänglich gemacht haben, allein auf den Thron zu setzen in ihrer Kirche, zu regieren Lehre, Glauben und Leben, und eben deßhalb haben sie den Gehorsam gegen Gottes Wort und die Freiheit von Menschenknechtschaft zum Reichsgesetz der wahren Christenheit gemacht; damit haben sie das Größte erobert, freien Weg in's Himmelreich für Jedermann. Dagegen Geringschätzung der heiligen Schrift, als müßte sie erst unter alte oder neue menschliche Vormundschaft gestellt werden, um Gottes Wort, Kraft und Licht zu seyn, um nütze zu seyn zur Lehre, Strafe, Besserung und Züchtigung in der Gerechtigkeit für Jedermann (2 Tim. 3, 15 ff.), Verkleinerung der göttlichen Worte und Gebote, und dafür Wichtigthun mit Menschenlehren und Menschengeboten — dieß sind für evangelische Christen zwiefache Sünden,

Sünden gegen Geist und Fundament ihrer eigenen Kirche, und Sünden gegen Geist und Wort und Werk des Einen Herrn und Meisters. Was Luther namentlich zum größten der Reformatoren machte, war weder sein natürlicher Muth noch seine menschliche Wissenschaft und Kunst, worin Andere theils ihm gleich, theils sogar über ihm standen; sondern das war's, daß ihm, wie Keinem, Gottes Wort und die darin geoffenbarte Ehre, Macht und Gnade Gottes über alles gieng, so ernstlich, daß er all' sein Vertrauen, Wissen, Vermögen und Thun darauf stellte, daß er jedem Vertrauen auf Menschenkraft und Menschenweisheit, auf Menschenwerk und Weltmacht in göttlichen Dingen abgestorben war — dadurch war er der Held, den Nichts und Niemand überwinden konnte; aber dadurch kommt es auch, daß sein Wein für so viele zu stark ist in unsrer lauen Zeit, wo man dem Geschöpf mehr dient als dem Schöpfer, das, was von menschlicher Kraft, Wissenschaft und Kunst herkommt, höher achtet, als die einfach starke Gotteskraft (1 Kor. 1, 21 ff.). Das aber wenigstens mögen doch alle, die auf Luthers Namen noch etwas halten, und die im Schatten des von ihm gepflanzten Baums sicher sitzen dürfen, sich zu Herzen nehmen, was er von der heiligen Schrift sagt: „es ist noch kein Mensch gewesen, der dieß Buch ausgelernt hätte, und wird Keiner seyn, der es ausgründen möchte. Das ist wahrlich wahr; denn ich als ein geringer Christ hab's auch ein wenig versucht, und wenn ich's hoch gelernt habe, bin ich gewahr worden, daß ich kaum ein ABCschüler darinnen gewesen bin. Und fürwahr, mein lieber Christ, du kannst nicht zu viel in der Schrift lesen, und was du liesest, kannst du nicht zu wohl lesen, und was du wohl liesest, kannst du nicht zu wohl verstehen, und was du wohl verstehst, kannst du nicht zu wohl lehren,

und was du wohl lehrest, kannst du nicht zu wohl leben. Ihr, unsre Nachkommen, betet auch und treibet Gottes Wort fleißig; erhaltet das arme Windlicht Gottes, als die alle Stunden gewarten müssen, wo euch der Teufel Thür oder Dach aufreiße, das Licht auszulöschen.“ Wir fassen alles noch in Einem Wort zusammen, das uns der HErr selber sagt: selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren. Amen.

---

17. Das göttliche Wohlmachen.

Am 12. Sonntag nach Trinitatis, den 23. August 1863.

Mark. 7, 31—37.

Und da Jesus wieder ausgieng von den Grenzen Tyrus und Sidon, kam er an das galiläische Meer, mitten unter die Grenze der zehn Städte. Und sie brachten zu ihm einen Tauben, der stumm war, und sie baten ihn, daß er die Hand auf ihn legte. Und er nahm ihn von dem Volk besonders, und legte ihm die Finger in die Ohren, und spützete, und rührete seine Zunge. Und sah auf gen Himmel, seufzete und sprach zu ihm: Hephatha, das ist, thue dich auf. Und alsobald thaten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los, und redete recht. Und er verbot ihnen, sie sollten es Niemand sagen. Je mehr er aber verbot, je mehr sie es ausbreiteten. Und verwunderten sich über die Maaße, und sprachen: er hat Alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend, und die Sprachlosen redend.

Lied Nr. 28.

„Der HErr hat Alles wohl gemacht," — das ist doch, meine Freunde, ein seltener Ruf in dieser Welt. Ganze Massen von Menschen können in Feuer gerathen, in Loben und Rühmen ausbrechen über menschliche Thaten, die ihnen als Thaten der Kraft, der Menschenliebe, der Kunst angepriesen werden; mit Gott aber halten es die meisten Menschen so, als hätte er nichts mehr in der Welt zu thun. Man sieht ihn ja nirgends dabei, wenn es in frommer Weise heißt, daß Gott dieß und das thue, daß er heile und helfe, speise und segne, schaffe und regiere; man sieht nur, wie Menschen solche Dinge vollbringen mit eigenen oder sonstigen natürlichen Kräften und weltlichen Mitteln, und man glaubt nun, eben das, was man sehe, sei Alles, — oder es sei etwa auch noch irgend etwas Unbekanntes dahinter, über das man dann nicht weiter nachdenkt. Die Heiden in Athen, in dem Sitze der Weltweisen, hatten doch noch so viel Erkenntniß und Glauben, daß sie einen Altar hatten für den unbekannten Gott (Apostg. 17, 23.); aber wie Viele in der heutigen Christenheit, Weise und Unweise, haben nicht einmal mehr so viel; indem sie nichts ehren, als was sie durch ihre Sinne und ihren sinnlichen Verstand erkennen, gibt es für sie nicht mehr einen unbekannten Gott, sondern höchstens noch ein unbekanntes Ding, als der verborgene Ursprung von dem, was in der Natur lebt, und die Ursache dessen, was in der Welt geschieht. Daß aber dieses ihnen unbekannte Ding ein unsichtbares, geistiges Wesen sei, das in Allem und durch Alles und über Allem wirkt, das Bekannte bewirkt und das Unbekannte; daß ein Wesen, welches alles Gute, allen Verstand, alle Kraft in den Menschen und in der Natur lebendig erhält, daß ein solches Wesen auch alles Gute, allen Verstand und alle Kraft in sich selber habe und in der

Gewalt behalte; daß es also nicht ein natürliches und weltliches Ding sei, sondern ein übernatürliches, überweltliches, übermenschliches Geisteswesen, das eben daher zum Unterschied von allem andern Gott heißt, und daß nun dieser Gott über Allem zu ehren, zu lieben und zu loben sei als der, der Alles wohl gemacht hat, ehe noch menschlicher Unverstand und Eigenwillen etwas übel machte, und der, was immerdar noch wohl gemacht wird in der Welt, dasselbe möglich macht und in's Werk setzt — das haben die wenigsten Menschen als festen, lebendigen Glauben in sich; denn auch unter den Vielen, die noch mit den Lippen es bekennen, sind Wenige, denen es auch im Herzen lebt, denen es wahr und theuer bleibt, ob es ihnen gut gehe oder übel gehe.

O es steht auf schwachen Füßen das Christenthum, das man in der Welt so heißt, und immer stärker geht dagegen der Unglaube einher, der die Menschen vollends um Gott bringt. Wie kommt doch das? Gott hat Welt und Menschen so gemacht und eingerichtet, daß wir den HErrn der Welt suchen sollen (Apostelg. 17, 26—28.); die Menschen aber meynen jetzt so gerne, ungesucht müsse Gott ihnen aufstoßen wie ein gemeines Ding, und einen unumschränkten Herrn gerade wollen sie am wenigsten über sich haben oder gar suchen; vielmehr mit dem, was Gott ihnen selber zu machen überlassen hat, gehen sie so eigenmächtig um, daß sie einen Gott und Herrn immer weniger suchen mögen, und nach und nach immer weniger suchen können. Unsre Zeit ist allerdings sehr eifrig im Suchen, sehr glücklich im Finden und Entdecken; aber nicht auf Gott und göttliche Güter geht das eifrige Suchen, sondern auf die Welt und weltliche Güter; nicht wie in dem wundervollen Weltgebäude

und Welthaushalt, dessen Wunder man sogar rühmt, ein wunderbarer Herr sei von unermeßlicher Macht und Weisheit, nicht das sucht man aus den immer neuen Entdeckungen immer klarer zu erkennen, immer tiefer in's Herz zu bringen, sondern mit Hand und Verstand wollen die Menschen als eigene Herren der Welt immer mehr sich darstellen; nicht daß Gott allein Alles wohl machen könne und wolle, glaubt und hofft und sucht man, sondern daß die Menschen selber so wohl als möglich es sich in der Welt machen, ist des Herzens Sinn und Trotz. Deßhalb erhöht man menschliche Namen, Thaten und Werke in überschwänglichen Worten, in abgöttischem Dienst, und den Namen Gottes vergißt man gar, oder man ehrt ihn nur so nebenbei, damit er mit seiner Macht und Gunst oder auch nur mit dem Ansehen, in welchem er da und dort noch steht, uns zu Dienst sei, nicht aber daß er mit seinem Gesetz unser wahrhafter HErr sei, wir seine wahrhaften Diener und Knechte. So werden gegenwärtig (Eph. 4, 17—19.) die Herzen immer mehr angefüllt mit eitlen Gedanken, werden über lauter Weltleben entfremdet dem Leben, ohne das es kein Leben in der Welt würde geben, dem göttlichen Urleben, dessen Eigenthum und Werk alle die angestaunten Kräfte in der Welt und in den Menschen sind, alle die gewünschten und mißbrauchten Güter. Bei dem vielen weltlichen Wissen nimmt in göttlichen Sachen die Unwissenheit immer furchtbarer überhand, bei aller schimmernden Bildung das Sittenverderben, bei allem äußern Putz und Schliff die Unsauberkeit der Gesinnung und heimliche Sünden, bei allem Freiheitsdrang die Gefangenschaft in den weltlichen Genüssen und Gewinnsten, und eben damit die knechtische Abhängigkeit von Solchen, welche die Menschen gerade an ihren Gelüsten und Leidenschaften zu fassen und zu fangen wissen. Immer mußten es die Menschen

bitter büßen, wenn sie Gott nicht suchten; immer gieng ihnen Alles, was sie glaubten wohl gemacht zu haben, verloren, wenn sie Gott verloren, und immer haben sie Gott verloren, wenn sie ihr Wohlseyn in der sichtbaren Welt suchten, und das wird unsre übermüthige, leichtsinnige Zeit in furchtbarer Weise zu erfahren bekommen.

Gott ist unsichtbar, aber niemals hat er sich unbezeugt gelassen (Apostelg. 14, 17.) für die, die nicht nur dem Zug und Griff ihrer Sinne folgten, sondern auf einen Zug in ihrem Innern achteten, der über das Sinnliche hinaus zieht in ein übersinnliches Leben, und auf eine Zucht im Herzen, die da streitet wider das Böse in uns, wider das sinnliche Leben und die weltlichen Lüste. Unter solcher Zucht öffnen sich im Menschen innere Sinne, höhere Sinne, als diese äußeren; du bekommst Augen, mit denen du andere Entdeckungen in der Welt machst als nur solche, die an den Fingern herzuzählen sind und Profit geben; du findest (Ps. 19. Röm. 1, 19 f. vgl. Weish. 13, 1—5.) hinter all' den Werken der Welt einen HErrn der Welt heraus, der am Himmel und auf Erden seine Gesetze eingeschrieben hat als Gesetze des Naturlaufs und Weltlaufs; du siehst in dem vielen Herrlichen, das Himmel und Erde darbieten, göttliche Weisheit und Macht abgebildet, und lernst diese bewundern und ehren, kein bloßes blindes, zufälliges Ding, keine bloße Menschenkunst; du siehst in dem vielen Guten, das die Welt in sich schließt, göttliche Güte und Wohlthat ihr Werk wirken, und lernst Gott dafür dankbar lieben; und in dem Schrecklichen, das die Natur an sich zeigt, in den Schlägen, die auf die Menschen fallen, siehst du göttliche Zucht und Schranke, und lernst Gott fürchten.

Aber als Christen haben wir noch ein besseres Zeugniß Gottes als nur das am Himmel und auf Erden; nicht nur natürliche Kräfte und Werke in der Welt haben wir vor uns und darin ein Abbild der göttlichen Kraft und ihrer Beschaffenheit, sondern in Jesus Christus haben wir eine menschliche Persönlichkeit, in welcher Gott sich abbildet nach seiner eigenen Person, zwar nicht nach seiner äußeren Person, in seiner göttlichen Gestalt (Phil. 2, 6 f.). Diese erscheint erst, wenn Jesus Christus das Angefangene vollendet; da erscheint er in der Herrlichkeit des großen Gottes, seines Vaters, also nicht mehr in bloßer Menschengestalt, sondern in göttlicher Gestalt (Tit. 2, 13. Matth. 16, 27.). Angefangen aber hat die höchste, überweltliche Offenbarung Gottes schon damit, daß Gott in der Menschheit Jesu Christi sich abgebildet hat nach seiner innern Person, nach seinem geistigen Wesen, nach seiner innersten Weisheit und Liebe, wie sich sonst in der ganzen Natur- und Menschenwelt kein Abbild davon findet. Derjenige göttliche Sinn und Wille, der von der Welt her noch verborgen war, gibt sich erst in Jesu Christo zu erkennen (1 Kor. 2, 6—9. 16. Röm. 16, 25 f. Eph. 1, 5—10. 3, 3—10. Col. 1, 25—27. 2, 2 f.); wie Jesus Christus denkt und will, wie er liebt und thut, so ist es bei Gott selber; darum konnte Jesus von sich sagen, was sonst von nichts und Niemand in der Welt gesagt kann werden: ich und der Vater sind eins; der Vater ist in mir; wer mich sieht, sieht den Vater; was ich vom Vater gehört habe, das rede ich in die Welt hinein; was der Vater thut, thut gleich auch der Sohn, ich thue meines Vaters Werke (Joh. 10, 30. 37. 14, 9. 8, 26. 5, 19.). So konnte er denn Thaten verrichten, die über die bloße Naturkraft und Menschenkraft hin-

ausgehen, und er verrichtet sie eben dazu, damit wir darin eine höhere Herrlichkeit Gottes (2 Kor. 4, 6. 2 Petr. 1, 16 f.) zu sehen bekommen, als die nur, die sich in der natürlichen Welt zu sehen gibt; es sind übermenschliche, überweltliche Thaten, Wunderthaten im höchsten Sinn. Und welcherlei Art sind diese seine Wunderthaten? Alles ist zusammengefaßt in seines Apostels Wort (Apostelg. 10, 38.): er ist umhergezogen und hat wohlgethan; Thaten der höchsten Güte und Liebe sind es, Wohlthaten für Leib und Seele der Menschen, weil wir in dieser Person eben die persönliche, die innerste Güte und Liebe Gottes sollen kennen lernen, wie sie Alles wohl machen will und kann; die über alles Elend sich erbarmende Gnade Gottes, die man sonst weder am Himmel noch auf Erden zu sehen bekommt, die ist in Jesu Christo zu sehen (1 Joh. 4, 9—11. 16. Tit. 2, 11. 3, 4 f. Eph. 2, 4—7.).

Dahin gehört nun auch die heutige wunderbare Heilung eines taubstummen Menschen, und sie gibt uns mehreres Wichtige zu sehen und zu lernen, wie die göttliche Güte bei ihrem Wohlmachen verfährt. „Sie brachten zu ihm einen Tauben, der zugleich stumm war, und sie baten ihn, daß er die Hand auf ihn legte.“ Dieß eben ist das Erste, daß wir den HErrn suchen und um seine Hilfe bitten, sei's nun daß wir es selber thun, oder im Fall der Schwachheit durch Andere thun lassen. Es ist dieß das Gesetz für alles göttliche Wohlmachen, das über die gewöhnlichen, natürlichen Wohlthaten hinausgeht; diese erzeigt Gott nach seiner schöpferischen Großmuth allen seinen Geschöpfen; die natürlichen Gaben der Nahrung, der Gesundheit, des äußeren Glücks kann Gott auch Leuten geben, sogar reichlich geben, die ihn weder suchen noch bitten noch jemals dafür danken (Matth. 5, 45.); aber damit ist

auch ihr Glück vorbei (Luk. 6, 24 f.); den inwendigen Gottessegen, den Seelenfrieden, das ewige Lebensglück haben solche Menschen von allem ihrem äußeren Genuß nicht. Des HErrn übernatürliche Gabe und Hilfe muß gesucht und erbeten werden im Glauben, wie er es ausdrücklich sagt (Luk. 11, 9—13. Mark. 11, 22. Joh. 14, 1.): „bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan; habt Glauben an Gott, und habt Glauben an mich.“ Dieß göttliche Gesetz hat seinen guten Grund; nicht als ob der HErr selbst es bedürfte, daß wir erst ihn unterrichten von dem, was wir bedürfen und wünschen, oder als müßten wir ihn erst zur Güte stimmen, wie einen harten, ehrgeizigen Herrn; dagegen dein eigenes Herz muß gestimmt werden für des HErrn Güte, muß dafür aufgeschlossen und bereitet werden, und dieß geschieht im gläubigen Suchen und Bitten. Da nur kann dir Gott geben und helfen, daß es ein Wohlmachen ist, ein wirklicher Segen; so lange du dieß aber nicht glaubst und danach nicht thust, kann auch Gott dir nicht weiter nahen, als er der ganzen Welt nahe ist in seiner Schöpferkraft; seine überweltliche Gnade und Gabe in seinem Sohne ist für dich nicht da.

Wie verfährt nun aber der HErr bei seinem Wohlthun selbst? Er nimmt den taubstummen Mann von dem Volke besonders, und da er ihn geheilt unter das Volk wieder gestellt hatte, verbot er ihnen, sie sollten es Niemand sagen. Also Geräusch und Aufsehen vermeidet das göttliche Wohlthun; kein Schauspiel, keine Sinnenweide will es seyn, sondern eine stille Frucht im Herzen will es schaffen. Verrichtet der HErr auch anderswo seine Werke mitten unter den Augen des Volkes, daß man es weithin sehe und davon höre, weil Gott durch ihn geoffenbart werden

soll: so geschieht es auch da ohne alles Gepränge, ohne alle Erregung von Neugier, ohne alles unnöthige Beithun; still und ruhig wie die Sonne läßt er sein Licht leuchten, nur darauf bedacht, daß sein Segen wirke und gefühlt werde, daß man die erlösende Gnade und Wahrheit Gottes in ihm erkenne, und das Heil Gottes bei ihm suche und finde (Matth. 5, 15 f. 12, 15 ff.). Wo er aber diese seine Absicht gefährdet sieht, wo ein fleischliches Aufsehen zu fürchten ist, daß Aberglaube genährt würde statt Glaube, ein wundersüchtiges Wesen statt einem heilsbegierigen Suchen: da verlegt er sein Wohlthun in besondere Stille, und läßt seine Wunderkräfte nur wirken im Verborgenen (Joh. 4, 47 ff. Mark. 5, 35 ff.). Auch darin erweist sich des HErrn Wort wahr: was der Vater thut, thut gleicher Weise auch der Sohn. Sieh, wie die Güte des Vaters, des Schöpfers in der Natur sich zeigt auf deinem Felde; still und unmerklich legt sich der göttliche Segen in die Saat, die du ausgesät hast; im Verborgenen schwellt sie an, drängt dann über die Erde heraus an's Tageslicht und wächst still und ruhig fort, bis das ganze Feld von Segen Gottes überwallt — wie geräuschlos, wie heimlich und prunklos mitten unter der Menschen Augen gibt sich der Reichthum der göttlichen Güte! Das nehmet doch zu Herzen, damit ihr Gott und Jesum Christum nicht suchet und erwartet auf Wegen, die sie nicht gehen, und die Wege gerade übersehet und mißachtet, auf denen sie zu den Menschen kommen wollen. Rauschen und Prangen, Großthun und Aufsehenmachen ist eitle Weltart; prunklose Stille und Verborgenheit, sogar bis zum Unansehnlichen, ist Gottes Art; der gehet nach und jene fliehet, wenn ihr aus der göttlichen Lebensquelle schöpfen wollet, statt im Scheinleben euch zu verlieren (Matth. 6, 3 ff.). So gibt sich Gott in seinem

Wort, so in seinen Werken, so in seinem Sohne; so pflanzt er gleich der irdischen Saat auch die himmlische in den Herzen derer, die in der Stille und Verborgenheit, ohne Aufsehen ihn suchen, zu ihm beten und sein Wort bewahren; so wählt er sich seine Gemeinde in der Welt aus und weidet sie; so in dieser Stunde, wo sein Wort verkündigt wird in der Christenheit, wirkt er sein stilles Gotteswerk, ohne daß ein Mensch es sieht, löst Ohr und Zunge in manchem Zuhörer, dessen Herz bisher verschlossen gewesen für seine Liebe, taub für sein Wort der Wahrheit und der Seligkeit, stumm für seine dankbare Verehrung; so nimmt er bald diesen bald jenen besonders von dem Volk, nimmt ihn aus dem Weltgeräusch in die Einsamkeit, in die Leidensschule, auf's Krankenbett, auf's Sterbebett, ob er seinen Seelenschaden könne heilen und Alles bei ihm wohlmachen.

Und wie einfach ferner, einfach und doch göttlich sehen wir im heutigen Evangelium des HErrn Wohlmachen eingerichtet, wie angemessen gerade dem Zustand des Menschen, mit dem er es zu thun hat. Einige äußerliche Zeichen sind es, die er vor den Augen des taubstummen Menschen vornimmt: er legt ihm zuerst die Finger in seine Ohren, benetzt dann jene mit Speichel, der sehr oft bei Heilungen gebräuchlich war, also ein Kennzeichen, daß er ihn heilen wolle, und so berührt er auch noch seine Zunge. Dieß alles sind doch keine Kunstmittel, womit irgend ein Mensch augenblicklich einen Tauben hören macht und einen Stummen reden; bloße natürliche Zeichensprache ist es, um sich verständlich zu machen für einen Mann, welchem durch Worte nichts beizubringen war. Der Taube sollte es sehen und fühlen, daß Jesus bereit sei, an Ohr und Zunge ihn zu heilen, und daß er deßhalb Glauben zu ihm fassen soll; was hiezu natürlicher Weise nöthig ist, thut

4 gl. 10. Juni 1859
t. 2

der HErr einfach und ungekünstelt; keine Zaubermittel sind es, keine wunderbaren Dinge, die er vornimmt. Aber so einfach menschlich und natürlich die Mittel waren, so übermenschlich und übernatürlich, göttlich ist die Kraft dabei, und auch darauf weist der HErr den Tauben mit den einfachsten Zeichen. Während er ihn anrührt, hebt er seine Augen vor des Tauben Augen gen Himmel mit Seufzen, ihn zu lehren, daß er von Herzen sein Elend müsse fühlen und zu Gott um Hilfe flehen, daß von Gottes Kraft allein die Hilfe komme, nicht von menschlichem Vermögen, und daß diese Gotteskraft eben aus ihm, der ihn anrühre, in ihn kommen werde. Und nun ein Wort: „thue dich auf!" und alsbald öffneten sich seine Ohren, und das Band seiner Zunge löste sich so vollkommen, daß er sogleich recht redete, nicht erst stammelte; Alles hat der HErr wohlgemacht. Aber auch hier also keine Zauberformel, kein Murmeln und Beschwören, kein Spruchzettel, womit Gott das Helfensollen als Ehrensache aufgezwungen wird, sein Name und Wort entheiligt wird (5 Mos. 18, 9—14. Apostelg. 19, 19 f.); nein, statt mit solchem vermessenen, handwerksmäßigen Zwang und Drang die göttliche Kraft an sich reißen zu wollen, betet der, der doch als HErr zu gebieten hatte, betet einfältig und natürlich, ohne besondere Worte und Geberden, mit und über dem Kranken; er gibt also demüthig Gottes Namen und Kraft die Ehre, bekennt sich als einer, der Gott dient, der selber von Gottes freier Gabe abhängen will, nicht darüber den Gebieter spielen (Phil. 2, 6 f. Matth. 4, 3 f. 7. 10.). Und das eben, diese glaubensvolle Selbsterniedrigung, womit der Sohn Gottes wie ein andrer Mensch unter Gott als seinen Vater sich stellte, dieß machte, daß der Vater ihn immerdar und sogleich erhörte (Joh. 11, 47.), und ihm alle die Macht gab,

die er selber in sich hatte (Joh. 3, 35.); da durfte denn Jesus nur mit dem einfachsten Wort seinen Willen aussprechen, sein „thue dich auf!" wie Gott bei der Schöpfung sein „werde!" und — alsbald geschah es.

So äußerlich schlicht und einfach, aber innerlich stark und mächtig ist das göttliche Helfen und Wohlmachen eingerichtet, und darum findet ihr den wahren, lebendigen Gott und Heiland nicht, ihr gelanget nicht zu seiner Kraft und Hilfe, ihr dienet ihm nicht nach seinem Wohlgefallen, die ihr auf das Vielerlei eure Augen und Herzen stellet, auf die Menge und Größe der Mittel, auf äußerliche Macht und Stärke, auf großartige Zurüstungen und Einrichtungen, auf Kunsttreiberei und Wundertreiberei, auf Zwang und Drang auch mit des HErrn Namen und Wort, und darüber versäumet und verachtet ihr den ungekünstelten, natürlichen Gebrauch des göttlichen Wortes und Namens, das einfache, demüthige Beten, das einfältige Vertrauen auf Gottes stille geräuschlose Kraft, und das gläubige Warten auf sein freies Wohlgefallen, auf sein, eurem ganzen Zustand angemessenes Geben, Walten und Wohlmachen. Das will gelernt seyn, meine Freunde, und wird schwer gelernt, erfordert vollen Ernst; denn es kostet mancherlei Demüthigung und Selbstverleugnung, Verleugnung unsrer am Aeußerlichen hängenden Sinne und Triebe, und ein Emporrichten über die bloße Erde in den Himmel hinein, daß wir nicht mit unsrem menschlichen, irdischen Maaß das Göttliche messen wollen, nicht in die Grenzen menschlicher Kraft es einschließen, nicht an unsre Mittel und Werkzeuge, Formen und Künste das Thun dessen binden, für den ein Wort genug ist, um dem, das nicht ist, zu rufen, daß es sei (Röm. 4, 17 ff.), und dem, das nicht recht ist,

zu rufen, daß es recht sei. Der Nichts und Niemand bedarf (Apostelg. 17, 24 f.), der bringt Alles mit sich, und holt es sich nicht erst da und dort zusammen; der Natur und Menschen einfältig geschaffen hat und doch mit so reichen Gaben, der kommt nicht mit Schaumitteln und Wundermitteln, oder schafft mit unsern Kunstmitteln, sondern auf seinen eigenen natürlichen Wegen ergreift, berührt, durchdringt er, wo er es geeignet findet, mit einer Kraft, deren ganzes Mittel sein eigenes Wort ist. Und, daß er wo einkehre mit dieser seiner Kraft, bewirken wir wieder nicht mit dem Aufgebot von großen Mitteln oder von vielen Mittelchen, mit frommen Kunststücken und Schaustücken, sondern der einfache HErr mit seinem verborgenen Reichthum sieht das einfältige Herz an, das einfach glaubt bei dem Gebrauche einfacher, natürlicher Mittel, und einfach darüber betet, und einfach dabei wartet auf die Zeit, da der HErr sein Hephata spricht — das richtet Besseres aus, als wenn wir aller Welt Machtmittel und Wunderthäter beisammen hätten; es richtet eben das aus, was für Zeit und Ewigkeit dir heilsam ist, nicht nur was augenblicklich dir leicht macht.

Lernt denn doch, meine Freunde, das Einfache lieben und üben, namentlich in eurem Christenthum; lernt das Einfache groß achten, größer als die Größen der Welt; denn das Einfache ist es, das die göttliche Größe des HErrn erwählt (1 Kor. 1, 19 ff.), weil er Alles in sich selber trägt, und aus sich selber Alles wohl machen kann. Wer Gott den HErrn sucht hinter vielen Mitteln und Wegen, der verfehlt ihn: gerade wo unsre Wege ein Ende haben, da ist des HErrn Weg; wo unser Arm und Verstand zu kurz ist, da reicht der Seine hin ohne unsre Krücken und Brücken; wo wir nur es übel machen

und verderben mit den vielen Künsten, die wir treiben (Pred. 7, 30.), kann er es wohl machen mit seiner einfachen Gotteskraft, mit der er alle Dinge und alle Menschen trägt und lenkt nach seinem Rath und Willen, und seinen Rath und Willen offenbart er uns in seinem Wort, das auch, wie er selbst, äußerlich so einfach ist, und doch innerlich so gotteskräftig. Aus diesem seinem eigenen Wort lerne ihn kennen, daraus schöpfe und stärke deinen Glauben, daran reinige dein Auge und Herz, daß es einfältig sei und immer einfältiger werde, so wird es licht in dir und um dich werden (Matth. 6, 22. 5, 8.), daß du immer neu erfahren darfst, wie der HErr wirkt und wohl macht im Stillen und Verborgenen, ohne Geräusch und Aufsehen, einfach und doch göttlich.

So wirst du lernen, in allen den Wohlthaten, deren sich in aller Welt und in jedem Menschenleben so viele finden, den stillen, göttlichen Wohlthäter zu erkennen und zu verehren; er schreit dich nirgends an: siehe da bin ich! das thue ich! und doch alles Gute in Welt und Menschen kommt von ihm. Es ist ein Gedanke, der das Herz erquickt und veredelt: Alles, wodurch mir und den Menschen wirklich wohlgethan wird, das thut Gott; aber dieß göttliche Wohlthun sollen wir nun auch so zu Herzen nehmen, daß wir uns zu dem noch höheren Glauben erheben: Alles, was Gott überhaupt thut in der Welt, ist wohlgethan, auch wo wir es noch nicht einsehen, auch wo es das Gegentheil scheint. Denn mit Allem, was Gott thut, ob es auch für jetzt uns nicht wohl, sondern wehe thut, will er nur Eines erreichen, uns die Ohren und das Herz zu öffnen, daß er in uns den Glauben schaffe und ausreife bis zum vollen Glauben an seinen

Sohn, den er durch die Werke, die er ihm gegeben, versiegelt hat als den Erlöser von allen Banden, daß durch ihn unser ganzes, aus der Ordnung gekommenes Wesen zurecht gestellt werde, und wir theilhaftig werden eines Lebens, wo Alles in uns und um uns augenscheinlich und vollkommen wohlgemacht ist. Das ist der Lebensschatz, höher als Leibesgesundheit, höher als alles weltliche Glück und Gut, und um den Lebensschatz bringen sich die, die nichts Schweres dafür thun mögen, die in diesem zeitlichen Leben mit Seele und Leib sich einnisten, und gerade über den Wohlthaten, die sie hier genießen, so übermüthig werden, daß sie den verborgenen Wohlthäter nicht suchen und ehren, weil er so einfältig gibt und Niemand es aufrückt (Jak. 1, 5.). Wir alle haben mancherlei Gutes zu genießen, und haben unter mancherlei Uebeln zu leiden — schlaget doch keines von Beidem in den Wind, sondern nehmet es täglich in stilles Nachdenken, das Gute, daß es euch hinleite zum Urheber alles Guten, das Uebel, daß es euch hinleite zum Helfer wider alles Uebel; und bleibet nicht stehen bei den bloßen irdischen, natürlichen Abbildungen der göttlichen Güte, sondern dringet über die Natur hinaus ein in das Ebenbild der persönlichen Vaterliebe Gottes, in Jesum Christum, in welchem auf natürlichem Wege die übernatürliche Wohlthat und Hilfe Gottes sich uns aufschließt, seine ewige Gnade und Gabe. Da findet sich die Erlösung von allem Uebel, und das selige Erbe seines himmlischen Reiches; da lernt ihr von Herzen ihn feiern mit dem Lobgesang: der HErr hat Alles wohl bedacht, und Alles, Alles wohl gemacht; gebt unsrem Gott die Ehre! Amen.

---

18. Der König im Namen Gottes.

Am ersten Advent, den 29. November 1863.

Matth. 21, 1—9.

Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen gen Bethphage an den Oelberg, sandte Jesus seiner Jünger zween, und sprach zu ihnen: gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden, und ein Füllen bei ihr; löset sie auf, und führet sie zu mir. Und so euch Jemand etwas wird sagen, so sprechet: der HErr bedarf ihrer; so bald wird er sie euch lassen. Das geschah aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: saget der Tochter Zion: siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig, und reitet auf einem Esel, und auf einem Füllen der lastbaren Eselin. Die Jünger giengen hin, und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte; und brachten die Eselin und das Füllen, und legten ihre Kleider darauf, und setzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die andern hieben Zweige von den Bäumen, und streuten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorgieng und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna dem Sohne Davids; gelobet sei, der da kommt in dem Namen des HErrn! Hosianna in der Höhe!

Lied Nr. 93.

Es ist bereits der Gang zum Tode, Geliebte, auf welchem heute der HErr sich befand — fünf Tage noch, und er war nicht mehr auf dieser Erde. Dieß kam aber Jesu nicht unerwartet, sondern ganz bestimmt wußte er es zum Voraus, und soeben noch, als er den Weg nach Je-

rusalem angetreten, hatte er es umständlich den Jüngern angekündigt (Matth. 20, 17 ff.). So richtete er nun Alles auf sein Sterben ein, aber nicht als einer, der nur unmächtig seine Lebensrechnung sich muß durchstreichen lassen, sondern als einer, der weiß, was er kann und was er soll mit seinem Leben auf Erden und mit seinem Sterben. Vom Anfang bis zu Ende hatte er einen klaren, bestimmten Zweck vor Augen, nach dem sich Alles bei ihm richtete, einen Plan; aber nicht hatte er den Plan sich selber gemacht, sondern Gottes Plan war es, in den er ganz sich hinein stellte, Gottes ewiger Weltplan, nach welchem das Reich Gottes, das Himmelreich der göttlichen Liebe und des ewigen Lebens, in der Welt sollte aufgerichtet werden, und damit den Menschen das Heil Gottes, die ewige Seligkeit, sollte dargeboten werden (Joh. 4, 34. 12, 49 f. 17, 4. 3, 16 f. Eph. 3, 10 f.). Diesen Gottesplan hatte noch kein Mensch geahnt; kein Prophet hatte ihn übersehen, nur Stück für Stück davon von Ferne gesehen (1 Petr. 1, 10—12.); aber Jesus als der Sohn, der in Gottes Schooß war, durfte in des Vaters Plan klar hinein sehen (Joh. 1, 18. 5, 20.), und er wußte gewiß, daß Er eben dazu in der Welt sei, um den göttlichen Plan zur Ausführung zu bringen, nicht nur durch sein Leben, sondern namentlich auch durch sein Sterben (Joh. 6, 38. 10, 17 f. 14, 31. vgl. Ap.-Gesch. 2, 23. 4, 28.).

So war es nun indeß sein Lebensgeschäft gewesen, nichts zu reden und zu thun auf eigenes Gutdünken hin, überall und immer den Willen seines Vaters in's Auge zu fassen, alle seine Schritte abzumessen und einzurichten nach dem göttlichen Reichszweck; und dabei galt es, auch unter den Menschen das Verständniß dafür und die Willigkeit da-

zu anzubahnen (Joh. 5, 30. 8, 26—28. 12, 49 f. 3, 11. 17, 3. 6—8.). Das jüdische Volk war hiezu vor allen vorbereitet durch seine Propheten (Apostg. 3, 25 f.); jedoch nur im allgemeinen hatte es sich gemerkt, daß ein besonderer Prophet noch werde kommen, und zugleich aus Davids königlicher Familie ein machtvoller König werde aufstehen, der auf Zion in Jerusalem seinen Sitz werde aufschlagen und daselbst das Reich Gottes aufrichten, dem auch die Heiden unterworfen würden; das war ihr Messias oder Christus, der Gesalbte, auf den sie gerade zu Jesu Zeit warteten, und das lag ihnen auch in dem Sinn, als sie einmal Jesum wollten haschen und zum König machen (Joh. 6, 14 f. vgl. 1, 19—21. 41. 4, 25. 7, 26. 40—42). Es war nun aber etwas ganz Eigenes an Jesu, daß er diesen Reichs-Erwartungen und Wünschen des Volks so wenig entgegen kam, vielmehr zauderte, auswich und zurückhielt, während er doch von seinem ersten Auftreten an verkündigte: „die Zeit ist erfüllt — das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen!" (Mark. 1, 14 f.) Sogar ein Johannes der Täufer konnte Jesu Zurückhaltung in die Länge sich nicht zurechtlegen, so daß er (Matth. 11, 2 f.) geradezu bei ihm anfragen ließ: „bist denn du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten." Dieß für Jedermann unbegreifliche Benehmen des HErrn kam aber eben daher, daß er, als der himmlische Sohn Gottes, allein die Einsicht hatte in den himmlischen Reichsplan Gottes, während die Andern alle als irdische Menschen nur von der Erde aus, vom irdischen Gesichtspunkt die Sache des Reichs Gottes in's Auge faßten. Dieß ist der Unterschied, welchen der Täufer selbst gleich anfangs hervorhob, indem er sagte (Joh. 3, 31 f.): „wer von der Erde ist, der ist von der Erde und

redet von der Erde; der vom Himmel kommt, der ist über Alle, und zeuget, was er (dort) gesehen und gehört hat;" und weil Johannes wohl wußte, wie schwer die irdischen Menschen glauben, was sie nicht selber sehen können, was über ihren eigenen, irdischen Gesichtskreis hinausgeht, setzt er hinzu: „sein Zeugniß (nämlich das himmlische Zeugniß Jesu) nimmt Niemand an." Das war nun eben das schwere, schwere Zeugenwerk Jesu Christi: einerseits sollte er es an die Menschen bringen, daß er eben der erwartete Messias sei, der König, der dazu da sei, das Reich Gottes in Israel und in aller Welt aufzurichten; andererseits sollte er das, was die Menschen hiebei gewohnheitsmäßig sich dachten und zueignen wollten, bei ihnen verhüten und aus ihnen wegbringen, sollte sie aus ihrem irdischen Gesichtskreis in den überirdischen, himmlischen, in die göttlichen Gedanken hineinführen (Matth. 16, 13—23. 20, 20—28.). Da hatte er denn jedes Wort und jeden Schritt abzuwägen, daß er nicht zu viel auf einmal sagte und that, und doch auch nicht zu wenig, nicht dem gewohnten Sinn der Menschen Vorschub leistete, und doch auch nicht für denselben ganz unfaßlich blieb; da mußte er Einiges klar und bestimmt heraussagen, Anderes, was die Menge mißbraucht hätte, nur errathen lassen zur Anspornung derer, denen es ernst war, mußte das eine Mal mit größter Kühnheit vorwärts gehen, das andere Mal wieder vorsichtig an sich halten. Dieß galt es den Menschen gegenüber; dabei hatte er auch Gott gegenüber als ein ächter und gerechter Sohn sich zu erzeigen, der seinem Vater nicht vorgreift, sondern nachgeht: so hatte er noch über die Menschen hinaus immerdar zu beachten, was sein himmlischer Vater gerade jetzt wolle gethan haben oder nicht gethan, wie Gott in seiner Regierung mit den Men-

schen und Umständen es füge, ob hienach zu diesem oder jenem Wort und Werk die göttliche Stunde da sei, oder nicht da sei (Joh. 5, 19. 2, 4. 7, 6. 30. 12, 21—24.). Nichts durfte und wollte er sich selber nehmen oder machen, am wenigsten was zu seiner Ehre gehörte, daß man seine königliche Würde erkenne; Alles sollte sich von selber machen nach der Willigkeit der Menschen, nach der natürlicher Ordnung unter seines Vaters Leitung, Fügung und Gabe (Joh. 5, 41. 43 f. 8, 50. 54. 11, 4. 9 f. 17, 6—8).

So war es auch bei dem heutigen Einzug Jesu in Jerusalem, wo man ihn zum ersten Mal feierte als den Sohn Davids, der im Namen des HErrn komme, als den königlichen Messias. Treu hatte er indeß die Schranken eingehalten, in welchen er Gott gegenüber und den Menschen gegenüber zu wandeln hatte: das Reich Gottes in seinem überirdischen, himmlischen Sinn hatte er reichlich verkündigt, und auch durch seine Jünger es ausrufen lassen; aber noch nicht ein einziges Mal hatte er gerade heraus öffentlich gesagt oder ausrufen lassen, er sei der König Israels, und werde als solcher in Jerusalem auftreten, das ihm gehöre (Joh. 10, 24. vgl. Matth. 16, 20.). Wohl aber hatte er es in seinem Reden und Handeln immer mehr durchblicken lassen, er sei wirklich der von Gott gesandte König und dieß in einem höhern Sinn, als man es meyne (Luk. 19, 11 ff.); seine scharfsichtigen Feinde hatten es auch wohl verstanden, wollten aber gerade einen solchen wahrheitsernsten Mann nicht zum König haben (Joh. 7, 25 f. Luk. 19, 14. 27. vgl. 20, 14. 19.); das Volk war oft schon von der Macht seiner Worte und Thaten hingerissen und durchzückt worden von dem Gefühl, das sei der Erwartete; aber wie es des Volkes Art ist, ließ es

auch wieder sich umstimmen, und kam immer wieder in's Schwanken (Joh. 7, 26 f. 40—43.). Eben zuletzt aber hatte etwas noch nie Erlebtes das Volk in die größte Bewegung gebracht; in Bethanien hatte Jesus den schon vier Tage begrabenen Lazarus mit einem bloßen Ruf wieder lebendig gemacht, und darauf hin wieder nach seiner eigenen Art sich zurückgezogen in die Nähe der Wüste (Joh. 12, 54.): aber überall hin verbreitete sich, was in Bethanien geschehen sei; aus dem nahen Jerusalem kamen eine Menge Leute, und überzeugten sich von der Wahrheit des Erzählten (Joh. 12, 11.); dazu strömten Juden aus dem ganzen Lande und noch weiter her gerade auf das nahe Osterfest nach Jerusalem in großen Zügen, und unter diesen Zügen kommt auch Jesus selber wieder, wie immer an den Festen von Vielen theils begleitet, theils mit Sehnsucht erwartet (Joh. 11, 55 f. Matth. 20, 17. 29.). Wie man ihn nun zum ersten Mal wiedersah, eben auf dem Schauplatz der wundervollen That an Lazarus, da erwachte auch auf's lebhafteste das Rühmen davon (Joh. 12, 17 f.), und dazu hatten noch aus der Nähe und Ferne die Einen diese, die Andern jene Wunderthat von ihm zu erzählen (Luk. 19, 37.). So floß denn von allen Seiten all das Viele und Große, das Jesus gethan, auf einmal zusammen im Herzen seiner Begleiter und Verehrer, und es mußte auch der Mund ihnen überfließen von den Gefühlen und Gedanken, die schon so oft sich ihnen aufgedrungen hatten: dieser Jesus sei der königliche Sohn Davids, der Messias, der kommen soll. Das sollte nun einmal alle Welt hören und sehen; betend rufen sie zum Himmel hinauf ihr frohlockendes Hosianna! Heil dem Sohn Davids! und bereiten ihm, wie es gerade thunlich war bei der gar nicht vorbereiteten

Sache, einen fürstlichen Einzug, indem sie über den Weg her nicht nur Zweige von den umherstehenden Bäumen ausbreiten, sondern auch ihre eigenen Ueberkleider.

Dieß Alles hatte sich von selber so gemacht, und in natürlicher Ordnung zusammengefügt; der HErr für sich machte es nicht, nicht mit einem einzigen Wort, daß man ihn festlich sollte einholen und ausrufen als König. Was er selber dabei that, ist nur das Eine, daß er allerdings ganz gegen seine Gewohnheit gerade dießmal nicht zu Fuß in die Stadt einzog, sondern da eben, wie er nicht mehr weit dahin hatte, ließ er sich noch zum Reiten ausdrücklich ein Eselsfüllen herbeiholen; außerdem aber ließ er das Weitere wenigstens ruhig geschehen, während er bisher allen solchen Volksbewegungen beharrlich sich entzogen hatte, namentlich Allem, was mit der politischen, mit der bürgerlichen Verfassung zusammenhieng. Der HErr mußte also allerdings bei seinem heutigen besondern Verhalten seine besondere Absicht haben, und welche wohl? jedenfalls keine, wie sie irdische Menschen haben. Er war nicht der Mann, der an solchen Ehrenbezeugungen sich weidete, oder für seine Sache etwas Besonderes sich davon versprach; er selber in seinem gewöhnlichen Anzug wählt zum Reiten ein unscheinbares Eselsfüllen, nicht ein Staatspferd, tritt also gar nicht fürstlich auf, sondern in gewohnter Demuth; und keinen Schritt thut er an der Spitze der großen, begeisterten Volksmenge, um sich etwa mit einem Machtstreich als König in Jerusalem festzusetzen, oder sonst in die bürgerliche Verfassung einzugreifen. Nicht einmal eine Freude ergreift ihn, daß er endlich nun doch einmal die verdiente Anerkennung finde in der Hauptstadt seines Volks, oder daß ihm nun erst recht dieselbe offen stehe für den Eingang sei-

ner Lehre; vielmehr durch Alles hindurch sieht er in den Herzen des Volks Stein und Dornen noch so wenig weggeräumt (Matth. 13, 20—22.), daß er, wie er nun die Stadt im Gesicht hat, in Thränen ausbricht und den Jammer beklagt, der in Bälde über Jerusalem kommen werde, und zwar eben deßhalb, weil es auch an diesem seinem Einzugstag so wenig als früher erkenne, was zu seinem Frieden diene (Luk. 19, 41 ff.). So wenig täuschte er sich, als wäre durch diesen Einzug die Erkenntniß dessen, was er sei und wolle, bei dem Volk zum Durchbruch gekommen, und wie wandte es sich denn auch wieder innerhalb weniger Tage, wo durch dieselbe Stadt das „kreuzige, kreuzige!" über ihm schallte, statt dem Hosianna!

Was war's denn nun aber, daß der HErr dennoch zu diesem Einzug sich herbeiließ? das mußte zusammenhängen mit den göttlichen Führungen, von denen Jesus Alles abhängig machte, mit dem göttlichen Reichsplan, in den er immer sich hinein stellte — und wie das? Er wußte, daß sein Zeugenwerk nun am Abschluß sei; bei seinen Feinden einerseits war der Beschluß, ihn zu greifen und zu tödten, bereits seit der Auferweckung des Lazarus förmlich festgestellt durch einen hohen Rathsbeschluß (Joh. 11, 53. 57.); andrerseits war es im Rathe Gottes beschlossen, daß die Stunde da sei, wo er den ihm bestimmten Kelch sollte trinken (Matth. 20, 22. Joh. 12, 27.). Er sollte und durfte nicht die Menschen, wie sie sind in ihren Sünden, mit ihren sündlichen Gelüsten, Mitteln und Wegen in seinen Dienst nehmen, oder ihnen dienstbar werden, sondern eine Erlösung von Sünden sollte er den Menschen verschaffen (Matth. 20, 25—28. 26, 52—54. Joh. 18, 36.); nicht durch Vergießung fremden Bluts, sondern durch seine eigene Bluttaufe (Luk. 12, 50.) sollte er seinen

Thron sich gewinnen, und das hoch droben über Jerusalem, im himmlischen Heiligthum Gottes; von da aus sollte er Himmel und Erde regieren für den höchsten Zweck, daß in Kraft seiner Erlösung das himmlische Lebensreich aufgerichtet werde, zuerst inwendig in den Menschen durch Wort und Geist seines Evangeliums im freiwilligen Glauben daran, seiner Zeit aber auch auswendig in Jerusalem und über die ganze Erde hin durch seine Wiederkunft zum Gericht (Matth. 16, 27.), zu einem Gericht, wodurch die Welt gereinigt werde, alles Böse und alle Bösgebliebenen aus ihr ausgeschieden werden wie Schlacken (Matth. 13, 41 f. 49 f.), damit ein neues, heiliges Leben aus Gott und in Gott die Welt einnehme; und so soll er denn am Ende Himmel und Erde, das ganze All der Schöpfung Gottes unter sich vereinigen, als unter ihrem Einen Haupt und Herren (Eph. 1, 9 f.). So standen die Sachen im Lichte des göttlichen Weltplans himmlisch rein und klar vor Jesu Augen, und in dieser Woche sollte der Anfang zu dieser seiner Erhöhung durch Leiden und Sterben beginnen: die Bosheit seiner Feinde war reif, seines Vaters Plan war auch reif, seine Aussaat bei Jüngern und Volk war bestellt; und so hatte er keinen Grund mehr wie bisher, die Ausführung des Mordplans seiner Feinde aufzuhalten, und sein Einzug mußte zu dieser Ausführung das Losungszeichen geben; denn da wurde es seinen Feinden klar, daß es jetzt, wo das Volk mit solcher Macht und Entschiedenheit ihn zum König ausrief, und Jesus es öffentlich annahm, daß es jetzt ein Entweder-Oder gelte zwischen ihm und ihnen (Joh. 12, 19. Luk. 19, 47 f. 20, 19 f. 22, 1—5.).

Es war aber auch noch etwas Weiteres, das der HErr bei seinem Einzug vor Augen hatte; daß er

nur um des göttlichen Rathschlusses willen seine Feinde mit sich anfangen lasse, was sie wollten (Joh. 10, 18. Apostelg. 2, 23.), daran dachte Niemand, und so konnte sein Leiden und Sterben in ein ganz falsches Licht gestellt werden; da sollte nun vorher noch Groß und Klein es unter die Augen bekommen, daß er wenigstens nicht als ein Ueberwältigter sterbe, der keine andre Wahl habe — er wollte wie immer das Seine thun, daß Menschen, die nicht selber gerne das Wasser trüben, wie es leider Viele thun. Klarheit genug fänden, um sich nicht an ihm zu ärgern und zu versündigen. Ebendeßhalb sollte auch noch Jerusalem und mit ihm die Masse seiner Festgäste aus allen Landen auf die ungesuchteste Art das lauteste und sichtbarste Zeugniß bekommen, welche Zeit es sei, und welche Entscheidung es gelte. Gleich im Anfang bei der Geburt des HErrn (Matth. 2, 1—3.) war das ganze Jerusalem aufgeschreckt worden durch die Frage morgenländischer Weiser: wo ist der neugeborne König der Juden? nun am Ende seines Lebenslaufes sollte dieß Jerusalem noch einmal aufgeweckt werden, nicht durch eine bloße Frage einiger fremder Männer, sondern durch den die Luft erschütternden Ruf seines eigenen frohlockenden Volks: „gesegnet sei, der da kommt als König im Namen des HErrn" (Luk. 19, 38.)! Und so heißt es auch unmittelbar nach unserm heutigen Evangelium (Matth. 21, 10 f.): „als er in Jerusalem einzog, erregte sich die ganze Stadt und sprach: wer ist der (nämlich dieser von euch ausgerufene König)? Das Volk aber sprach: das ist der Jesus, der Prophet von Nazareth aus Galiläa!" Das war auf jene alte Frage eine ganz bestimmte Antwort, die Jerusalem sagte, jetzt gelte es die Entscheidung zwischen dem Königreich Jesu Christi, der durch die bloße Macht

seiner Lehre und Wunderthaten die Herzen des Volkes erobert hatte, und zwischen den ihn verwerfenden Volksobersten.

Es gab aber noch eine höhere Antwort aus gar alter Zeit, welche zum Voraus das heutige Ereigniß in das rechte Licht sollte hineinstellen. Im Augenblick dachte Niemand an diese Aufklärung des Ereignisses, obgleich sie in den heiligen Büchern Israels von Allen zu lesen war; später erst wurde die Sache den Jüngern klar, als sie den ganzen Wandel Jesu bis zu seiner Verklärung übersehen konnten mit der von Ihm gewonnenen Einsicht in die heiligen Schriften (Joh. 12, 16.); daher der Evangelist bei der heutigen Erzählung auch die darauf führen will, die sie lesen. Er weist hinein in eine Stelle des Propheten Sacharja (9, 9.) wo es heißt: „frohlocke sehr, du Tochter Zion, rufe laut, du Tochter Jerusalem — siehe dein König wird dir kommen, gerecht, heilreich ist er, demüthig und sanftmüthig, reitend auf einem Esel und einem jungen Eselsfüllen." Mit der Hinweisung auf dieß Prophetenwort will der Evangelist den Einzug Christi in das göttliche Licht hineinstellen, in den Zusammenhang mit dem Rathschluß Gottes. Die Propheten waren eben Männer, von Gott erweckt, nicht von der Welt, und von Gottes Geist erleuchtet (2 Petr. 1, 20 f.), um das, was Gott im Lauf der Geschichte zum Heile der Menschen ausführen werde, zum Voraus anzukündigen (Apostg. 3, 24. 1 Petr. 1, 10.), nicht für den menschlichen Vorwitz, sondern es sollten dadurch die Menschen zum Voraus aufmerksam gemacht werden auf die Wege und Gerichte Gottes in der Welt, damit sie Geduld lernen unter dem Schlimmen ihrer Zeit, und Hoffnung hätten zu dem ewigen Gott, der alles lenkt, auch was der Mensch denkt; im Vertrauen darauf sollten sie das Schlimme ihrer Zeit

überwinden, daß sie vor eigenem Machen- und Helfen-Wollen bewahrt blieben und die große Gotteshoffnung auf die Nachkommen brächten (Röm. 15, 4.); diese aber sollen, wenn Gott das wahre Heil in der Welt ein- und ausführt, aus dem alten Gotteswort dasselbe erkennen lernen, um es gläubig und freudig anzunehmen, statt einem bloßen Schein und Schatten nachzujagen, wie es die Menschen so gerne thun (Joh. 5, 37—40. 43. Apostelg. 17, 11. 2 Petr. 1, 16. 19. Luk. 16, 29.). Darum lag es dem HErrn selbst so sehr an, zu zeigen, daß das, was in den Propheten geschrieben stehe, in ihm seine Erfüllung finde, daß sein Weg ganz nach der Vorzeichnung in der heiligen Schrift sich richte (Matth. 5, 17. Luk. 24, 44—48); und als dann die Jünger seinen Namen unter den Heiden zu verkündigen hatten, wiesen sie auch diese in das alte Prophetenwort, abermals nicht zum Vorwitz, sondern daß sie erkennen sollten, das Evangelium, das sie verkündigen, sei dasselbe, das Gott zuvor verheißen habe durch seine Propheten in heiligen Schriften (Röm. 1, 2.). Wir sollen also, was durch Jesus und an Jesus geschah, im ewigen Licht des Reichsplanes Gottes besehen, nicht im bloßen Tageslicht menschlicher Gedanken und Plane, oder gar an der Zauberlaterne schlüpfriger, schmutziger Gaukler, wie man gegenwärtig es in Büchern umherbietet (2 Timoth. 3, 1—4. 8. 13—17. 2 Petr. 1, 16—2, 3. 10. 14. 17—19.). Im prophetischen Licht sehen wir, wie der Einzug Jesu in Jerusalem hineingehört in den königlichen und doch friedlichen Gang, den sein Thun und Lassen und Leiden zum Heil der Menschen nach dem Plane der göttlichen Weissagungen, Führungen und Fügungen nehmen sollte, und nur indem Jesus seinen in Gottes Wort

vorgezeichneten Gang durchaus einhielt, wurde er der König im Namen des Herrn, der eigentliche König von Gottes Gnaden.

Wie reden nun aber die göttlichen Weissagungen, auf die wir hingewiesen sind? nicht so reden sie, daß Alles, was und wie es nachher kommen soll, gerade buchstäblich vorausgesagt ist. Sieh in die Natur — das ist auch eine Weissagung Gottes zunächst für's natürliche Leben; da sind die verschiedenen Gewächse auch bereits im Samen und in der Wurzel geweissagt, aber so nur, daß darin das besondere Wesen jedes Gewächses nach seinen Hauptkennzeichen abgebildet ist. Da kann nun einer, der genau beobachtet, wenn das Gewächs dasteht, seinen Zusammenhang erkennen und seine unterschiedliche Natur herausfinden; dieß kann er aber nur, wenn er durch das Aeußere in das Innere zu schauen sich die Mühe gibt; nicht aber nach der äußeren Gestalt, Farbe, Ausbreitung ist das Gewächs zum Voraus so augenfällig abgebildet oder geweissagt, daß Jedermann mit Fingern darauf weisen kann. So auch in den Weissagungen der Propheten, darunter auch in der heutigen, sind nur die Hauptkennzeichen abgebildet vom besondern Wesen des Mannes, der aus Davids Stammwurzel hervorkommen sollte als das königliche Gewächs des Reichs Gottes (Jes. 11, 1 ff. Sach. 6, 12 f.). Es wird nirgends vorausgesagt: ein Mann wird kommen Namens Jesus von Nazareth, der so und so aussieht, redet und wandelt in der augenfälligen Gestalt eines Propheten, Königs und Sohnes Gottes, daß es Jedermann sehen muß; und dieser Jesus wird an dem und dem Tag seinen Einzug halten in Jerusalem, wird dazu von Bethanien ein Eselsfüllen holen lassen, und die

Leute werden Zweige von den Bäumen nehmen, ihre Kleider ausziehen, Hosianna rufen u. s. w. Nicht so mit Fingern kann man auf den Buchstaben der Weissagungen zeigen und auf Jesus daneben — wer so auf Weissagungen ausgeht, für den hat Gott nirgends etwas geweissagt in den Propheten so wenig als in der Natur; nirgends handelt Gott mit den Menschen so, daß er ihnen seine Wahrheit handgreiflich vor Augen stellt, vor ihren äußern Sinn malt, daß sie nur ja sagen dürfen oder müssen; mit dem innern Sinn müssen wir ernst und willig in die Tiefe schauen, und dem inneren verborgenen Zusammenhang in den Werken und den Worten Gottes nachgehen (Ps. 51, 8. Matth. 13, 13. 16. 44.). Wer nun Jesum und die Weissagungen so gegeneinander hält, daß er bei Beiden durch das Aeußere in das innere Wesen zu schauen sich bemüht, an die klare Hauptsache sich hält, statt sie mit äußerlichen Nebensachen zu verdunkeln: der findet auch eben in dem besondern Wesen Jesu die Hauptkennzeichen des von den Propheten abgebildeten Mannes. Er ist der Einzige unter den Menschen, der ein göttliches Reich in der Welt gegründet hat, in welchem er der Herrscher ist, und wenn noch so viele Festgäste auf Eseln in Jerusalem einreiten mochten, sogar auch begrüßt im Namen des HErrn (Ps. 118, 26.): so ist es doch etwas Anderes, wenn dieser Mann gerade, Jesus Christus, nach allen den heilbringenden Machtthaten, die ihm kein gelehrter noch ungelehrter Mann nachthut, mit besondrer Wahl auf einem friedlichen Eselsfüllen einzieht, und beim Hosianna begrüßt wird als Davids Sohn und König im Namen des HErrn (vgl. Matth. 21, 9 mit Joh. 12, 13. Luk. 19, 38. Mark. 11, 10.). Da steht der Mann vor uns, wie ihn der Prophet Jerusalem an-

kündigte als König: der Friedefürst, heilbringend in Demuth und Sanftmuth, König nicht in des Volkes Namen und nicht in des Kaisers Namen, König im Namen des HErrn.

„Siehe, dein König kommt!“ das gilt nun aller Welt! Es sieht aber gegenwärtig in der Welt nicht so aus, daß es gerade als eine Botschaft zum Frohlocken besondere Aufnahme finden möchte. Wozu noch ein König für die Welt? denken Manche; hat sie doch so viele Könige, und sie sind ihr zum Theil zur Last; ja schon der Name ist Vielen verhaßt, indem sie meynen, die goldene Zeit werde kommen, wenn es gar keinen König mehr gebe. Aber, meine Freunde, der Mißbrauch hebt den Gebrauch nicht auf, und um des menschlichen Mißbrauchs willen darf Gottes Ordnung nicht verachtet werden. Die göttliche Ordnung ist nicht eine unterschiedlose Gleichheit, aber freilich auch nicht eine ungerechte Ungleichheit, sondern eine Verschiedenheit soll seyn, bei welcher Höheres und Niederes in einander gefügt ist in gerechtem Maaß (1 Kor. 12, 14—26.). Die sichtbare und die unsichtbare Welt ist von Gott so abgetheilt, daß jeder Theil wieder sein Haupt hat; die Erde mit ihrem Sternenheer hat ihr Haupt an der Sonne; Pflanzen und Thiere haben ihr Haupt am Menschen; die verschiedenen Engelheere haben ihr Haupt an den verschiedenen Engelfürsten; alles zusammen aber, Sichtbares und Unsichtbares, Himmlisches und Irdisches hat sein oberstes Haupt an dem ewigen Sohne Gottes, dieser aber in seinem Vater allein, in Gott unmittelbar (Kol. 1, 15—17. 2, 10. 1 Kor. 11, 5. 15, 27 f.). Aus dieser heiligen Reichsordnung Gottes, aus dem Lebensverband mit dem Sohne Gottes und durch ihn mit Gott selber ist

die Menschheit herausgefallen durch ihren Ungehorsam, von ihrem ersten Stammhaupt Adam an bis hinaus in alle ihre Glieder, und dadurch ist es gekommen, daß die Menschheit niemals mehr zu einer Einheit es gebracht hat, weder durch Gewalt noch durch Vernunft, sondern sie ist zerfallen in ein Vielerlei von Häuptern und Völkern, Staaten und Regenten, die bis heute trotz aller Bündnisse nicht aufhören, untereinander sich zu bekriegen, weil ihnen eben ein wahres Oberhaupt über allen fehlt, ihr oberster Herr; und indem immer wieder Eroberer die Stelle des obersten Herrn einzunehmen suchen, gibt es eine immer ärgere Drachensaat. Zu keiner Zeit, mit keiner Staatsform, mit keiner Republik, keinem Königthum und Kaiserthum ist es gelungen, Friede und Einigkeit in den Weltreichen aufrecht zu erhalten und Zufriedenheit in die Menschen zu bringen.

Nun in diese zerfallene, zerspaltene, friedlose Menschenwelt hinein stellt sich von alten Zeiten her ein Bund, durch welchen die Menschen mit dem Oberhaupt des Weltalls wieder sollen verbunden werden, und die Boten dieses Gottesbundes haben in diese friedlose Menschheit, der es eben an ihrem obersten HErrn fehlt, es hineinzurufen: siehe, dein König kommt, der Friedefürst! Dieß ist der Sohn Gottes, ohne den nichts gemacht ist und wird, was Gott macht, für den von Gott die ganze Welt gemacht ist, der an der Spitze steht aller Herrschaften und Mächte als der oberste Herr (Kol. 1, 15 f.) — der kam in die Welt, in sein Eigenthum, kam in unsrem Fleisch (Joh. 1, 3. 11. 14.), und scheute den sauren Weg durch die arge Welt nicht, um König der Menschheit zu werden in ihrer eigenen Menschen-

natur. Nicht, wie sonst Könige der Menschen werden, ward ers, nicht durch bloße Geburt noch durch Gewalt und Blutvergießen, nicht auf dem Prozeßweg und nicht durch Volkswahl, sondern Menschenkönig in Menschennatur ist Jesus Christus geworden durch Gottes eigene Wahl, so daß er wahrhaft König ist im Namen Gottes; diese Wahl war aber keine grundlose, partheiische Vorliebe von Seiten Gottes, sondern eine gerechte Belohnung; daß Gott ihn erhöhte, errang sich Jesus durch Verleugnung aller weltlichen Mittel und Rechte, durch unbedingtesten Gehorsam gegen Gott auf dem herbsten Leidensweg und Sterbensweg, den er für das ewige Wohl der Menschen auf sich nahm (Phil. 2, 3—11.). So hat er bei Gott ganz durch sich selbst seine Königswürde in der Menschheit sich verdient, und ebenso will er auch bei den Menschen es sich verdienen, daß sie ihn frei als ihren König erwählen. Obgleich er unmittelbar aus Gottes Hand die göttliche Reichskrone empfangen hat, in Kraft göttlichen Rechts das göttliche Herrscherrecht als Mensch über alle Menschen besitzt: dennoch drängt er Keinem in keiner Weise sich auf; er gebietet nicht für seinen Königsnamen Eroberungskriege zu führen oder sonst Gewalt zu verüben, wie Menschen seinen Namen immer wieder schänden, wenn auch in Unwissenheit (Luk. 9, 52—56. 12, 45.); nein, dieser Menschenkönig im Namen des allmächtigen Gottes kam und kommt auf dem Friedensweg; lieber läßt er sich über seinem friedlichen Eselsfüllen heute noch verspotten, als auf einem stolzen Streitroß bewundern; mit Worten und Thaten der Liebe und Gnade besucht er die rebellischen Menschen; ein Evangelium ist sein königliches Manifest; Friedens-

boten sind seine Boten (Röm. 10, 15.), göttliche Geisteskraft und göttliche Führungen sollen ihnen Nachdruck geben (1 Kor. 2, 4 f. 1, 18 f.), und so wirbt er fort und fort besonders um jede Menschenseele, statt durch Stimmenmehrheit oder Strafbefehle den Völkern sich aufzudrängen (Luk. 15, 4 ff. Matth. 18, 12—14. Off. 3, 20.); so wirbt er um mich und dich, ob wir in freiem Glauben an seine königliche Person ihm wollen unsre Stimme geben, oder vielmehr unser Herz, daß wir ihn als den von Gott erkorenen Welten-König zum König in unsrem Herzen machen, und er in uns die heilige Reichsordnung Gottes mit ihrem ewigen Frieden und Segen aufrichte. Sehet Menschen, das ist euer König, der euch und eure Sache bei Gott selbst auf seinem Thron vertritt; das ist euer König im Namen Gottes, des Schöpfers und Herrn Himmels und der Erde, und euer König im Namen eurer eigenen Menschen-Natur, die er als Menschensohn aus dem niedrigsten Stand in den höchsten Adel erhoben hat (Ebr. 2, 6—9.); das ist der, der das Wort zu erfüllen hat: es wird Eine Heerde und Ein Hirte werden. (Joh. 16, 16.)

Jetzt noch wirbt dieser göttliche König der Menschheit nur Freiwillige unter uns; das hat aber seine schon bestimmte Zeit, wo es schließt; sein Vater, der heilige Gott, macht am Ende sein Majestätsrecht in der Welt geltend für seine höchsteigene Wahl und Einsezung dieses Königs, und wehe dann allen denen, Herren und gemeinen Leuten, welche die Zeit seines sanftmüthigen Kommens versäumt haben, bei denen alle Versuche, sie zu freiwilligen Dienern des von Gott Gesalbten zu machen, fehlgeschlagen haben (Ps. 2. Off. 11, 17 f.). Da hat die göttliche Geduld ein Ende; es geht gegen die Widersezlichkeit

der Könige und Völker die göttliche Macht und Gerechtigkeit an das Werk, der Nichts widersteht, und alle Welt muß sich ihrem von Gott bestellten obersten König unterwerfen (1 Kor. 15, 25.). Da erscheint der König Jesus Christus selbst, nicht wie heute im Friedensaufzug, sondern in furchtbarer Kriegsrüstung, um die Tyrannen, die Quäler und Verführer der Menschheit nebst ihrem Anhang von der Erde zu vertilgen (Off. 19, 11 ff.). Da werden die ungerechten, entheiligten Weltthrone gestürzt, und der gerechte Thron des Königs aller Könige, des Herrn aller Herren wird auf Erden aufgerichtet (Hagg. 2, 21 f. Matth. 19, 28. Ebr. 1, 8.), umgeben von göttlicher, nicht von weltlicher Herrlichkeit (Matth. 16, 27.). Volk um Volk, vom Höchsten bis zum Niedersten, wird vor diesem Thron versammelt, und ohne Unterschied von Rang und Stand wird die große ewige Scheidung vollzogen zwischen denen, die ungehorsam geblieben, daß sie ausgestoßen werden, und zwischen denen, die das göttliche Reichsgesetz des freien Gehorsams und der Liebe befolgt haben, daß sie aufgenommen werden in das ewige Reich der göttlichen Liebe und des göttlichen Lebens (Matth. 25, 31 ff. 2 Theff. 1, 5—10.). Bei dieser Wiederkunft wird auch der König selbst neue Könige aus der Menschheit wählen, die unter seiner Oberhoheit die Menschen dann in seinem Geist und Sinn regieren, und diese werden eben gewählt aus den Freiwilligen, die wie der König selbst von unten herauf gedient haben, und als treue Nachfolger, in seiner Kraft, Lust und Last der Welt überwunden haben: da werden Erste Letzte und Letzte Erste seyn (Matth. 19, 27—30. Luk. 22, 25—30. 19, 17. Röm. 8, 17. 2 Tim. 2, 12. 4, 7 f. Off. 3, 21. 20, 4. 6. Dan. 7, 27.). So wird Eine Heerde und Ein Hirte werden, und das ganze Welt-All, Himmel und

Erde, wird in Jesu Christo dem Sohn Gottes als unter dem Einen Oberhaupt zusammengefaßt seyn. (Eph. 1, 10.)

Das, meine Freunde, ist der große, göttliche Reichszweck, dem alle Veränderungen in den Reichen der Welt dienen müssen nach dem ewigen Reichsplan Gottes; das ist das Geheimniß Gottes, das über der Welt schwebt, das sie aber nicht versteht, weil sie Alles nur im eingeschränkten Licht ihrer Tages-Begebenheiten und Tages-Gedanken betrachtet; das ist das Ziel der ganzen Weltgeschichte: die Reiche der Welt müssen unsrem Herrn, dem Gesalbten Gottes, anheimfallen, und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit (Off. 10, 7. 11, 15. Apostg. 3, 21.). Von dieser Zeit sind wir nicht mehr ferne, ob wir gleich Jahr und Tag nicht wissen; die gegenwärtigen Weltbewegungen weisen auf eine nahende große Veränderung, und die Menschen ahnen es wohl; es gährt in allen Reichen und unter allen Völkern, alles Alte schwankt und wankt, die Völker beginnen zornig zu werden — alle diese und andre Dinge sind nach der göttlichen Weissagung (Ebr. 12, 26 f. Luk. 21, 9—11. Matth. 24, 8. 35 ff. Off. 11, 18.) Vorzeichen und Vorboten, daß Gott sich anschickt, die Haushaltung der alten Welt abzubrechen, um eine neue Welt zu bauen, in der lauter Gerechtigkeit wohnt: das wird dann die beste Welt, die vollkommene Welt seyn (2 Petr. 3, 13.). Die nun unsre Zeit-Erscheinungen nur im natürlichen Licht ansehen, nicht im göttlichen Licht, die verstehen es freilich ganz anders in ihrem irdischen Gesichtskreis und Geschäftsgeist; da verspricht sich jeder Theil nach seiner Art allerlei Gutes, und hält die Zeit nahe, wo er seine Plane siegreich werde durchführen; die Welt ist voll von großen Reichsge-

danken, die sie mit oder ohne Gott durchsetzen will. Allein menschliche Reichsgedanken und göttliche Reichsgedanken gehen himmelweit auseinander, und eure Plane regieren nicht die Welt, so wenig als die Plane derer, die vor euch gelebt haben; ein Gott mit seinem ewigen Plan beherrscht die Welt, und der Jesus von Nazareth, der nach diesem Gottesplan vor achtzehn hundert Jahren schon den Prozeß gegen die Welt gewonnen hat, daß ihr zum Trotz und doch zum Heil sein gebrandmarkter Name als göttlicher Königsname Weltpredigt geworden ist, der führt den Gottesplan zum festgesetzten Ziel, dieß aber so, daß alles, was sich selbst hoch macht in der Welt, erniedrigt wird; die Ruhmredigen bestehen nicht vor ihm (Ps. 5, 6.). Selbst das, daß etwas gerecht und gut ist zwischen den Menschen, reicht noch nicht zum Glück und Sieg aus; für die menschlichen Dinge darf und soll allerdings der Grundsatz gelten: Recht muß doch Recht bleiben; aber das menschliche Recht für sich gibt noch nicht den Ausschlag vor Gott. Die Juden standen den Römern gegenüber im vollen menschlichen Recht, und doch gab Gott sie in ihre Hand — warum? weil sie zu Gott nicht recht standen, nicht in seinem Gehorsam, und damit nicht in göttlichem Recht. Und so braucht Gott oft gottlose Menschen und Mächte, ehe er an sie selber kommt (Jes. 10, 5 ff.), zur Prüfung und Züchtigung für die, die wohl besser sind als jene, aber eben doch nicht recht vor Gott, weil sie nicht sein Gottesrecht, das höchste Recht heilig halten. Also Volk, wie stehts bei dir mit deinem Gehorsam gegen Gott, und wie stehts damit bei deinen Führern (Jerem. 3, 22 ff.)? das frage dich in dieser Entscheidungszeit, darnach fragt dein König, von dem du nicht siehst, daß ihm Alles unterworfen ist, der es aber noch zeigen wird.

Daß jetzt Alles nach Einheit ruft, beweist

allerdings, daß die Menschen fühlen, was seyn sollte; es ist der lange unterdrückte Urtrieb, den Gott in die Menschennatur, wie in alle Natur gelegt hat, und daß er sich so stark zu regen anfängt, ist ebenfalls ein Zeichen, daß für die Welt eine Entscheidungsstunde naht. Ja zur Einheit muß es bald kommen in der Welt; der Fluchkelch der alten Uneinigkeit ist schon reichlich getrunken: aber daraus folgt noch nicht, daß er schon ausgetrunken ist, und daß die Wege, welche die Menschen nach ihrem eigenen Gutmeynen zur Einheit einschlagen, auch dazu führen. Eben damit, daß die Menschen, Hohe und Niedere, Gott sein Recht nicht gaben, nicht in Gottesfurcht wandelten und in Unterwürfigkeit unter das höchste Gesetz, das Allen gleich gilt, damit kam Unordnung und Uneinigkeit in die Welt, und dauert fort bis auf den heutigen Tag, trotz allen gewaltsamen und friedlichen Einigungsversuchen. Und wenn Viele meynen, die Könige allein hinderten die Einigkeit, so vergessen sie jenen Quell aller Uneinigkeit und Unordnung, welchen die Schrift aufdeckt (Jak. 4, 1.): „woher kommt Streit und Krieg unter euch? kommts nicht daher, aus den lockenden Gelüsten, die da streiten in euren Gliedern?" und das findet sich bei dem Volk so gut, als bei Königen; mit diesen wird das Unfrieden-stiftende Element nicht weggeschafft, vielmehr auch ohne sie, auch wo seit lange keine Könige regieren, regieren doch jene Könige, die aus der Hölle stammen: Hochmuth und Ehrgeiz, Habsucht und Gewinnsucht, Unrechtthun und Rechthaberei, Gewaltthätigkeit und Trügerei, Genußsucht, Schwelgerei und Unzucht — das läßt nicht Ruhe und Frieden, Einheit und Einigkeit in der Welt aufkommen. Wo ist nun der Mensch oder der Menschenbund, der diese Haderteufel bannt? wann war ein solcher in der Welt, und wann wird er kommen? Seht, Geliebte,

das kann nur Gott thun und er wills thun, aber in seiner göttlichen Art, durch seinen der Menschheit gegebenen König Jesus Christus, im Weg der Sanftmuth und Gnade gegen die, die es zu schätzen wissen und von der göttlichen Weisung sich weisen lassen, im Weg der zermalmenden Strenge gegen Alle, die sich sperren.

Gottes Königreich und Gottes Bund hat sich bereits unsichtbar geistig hineingestellt in die Weltreiche (Luk. 17, 20 f. Ebr. 8, 8—10. Joh. 18, 36 f. Phil. 3, 20. Kol. 3, 3 f.); es bindet sich nicht an unsre irdische Rechnung, nicht an das, was bei uns für groß oder klein gilt, nicht an unsre Jahre und Tage, wie auch unser heute neu beginnendes Kirchenjahr mit unserm bürgerlichen Jahr nicht zusammenfällt. Binde du auch nicht das Kommen des Reiches Gottes an Menschenrechnungen, an nichts, womit sie Glück oder Unglück ausrechnen; halte nur Jesum Christum als den König fest durch Jahr und Tag deiner irdischen Wallfahrt, und sorge, daß er bei dir kann einziehen, und daß sein Einzug alle Tag bei dir fortgeht, sei es trübe oder hell; er vollendet siegreich, was er siegreich hat angefangen. Aber ein König muß herrschen, und dieser König will herrschen über dein Herz, und von da aus wahrhaft über dein Reden und Thun; gib ihm dein Herz immer neu und immer voller, lern ihn immer besser kennen in seinem Wort, zieh ihn immer fester an dich im Gebet, und laß dich im Wort und Gebet immer besser vorbereiten für jene obere Welt, in der er seinen Thron hat, und für die herrliche Zukunft, wo er seinen Thron auch auf Erden wird aufrichten, daß du im ewigen Reich dieses Königs dein Ziel und deine Stätte findest. Amen.

Am 1. Adv. 1945, [illegible]

[illegible]

[illegible]

19. Dieser ist der Sohn Gottes.

Am vierten Advent, den 20. Dezember 1863.

Joh. 1, 19—34.

Und dieß ist das Zeugniß Johannis, da die Juden sandten von Jerusalem Priester und Leviten, daß sie ihn fragten: wer bist Du? Und er bekannte, und leugnete nicht; und er bekannte: ich bin nicht Christus. Und sie fragten ihn: was denn? bist du Elias? Er sprach; ich bin es nicht. Bist du ein Prophet? Und er antwortete: nein. Da sprachen sie zu ihm: was bist du denn? daß wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben. Was sagst du von dir selbst? Er sprach: ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste: „richtet den Weg des HErrn," wie der Prophet Jesaias gesagt hat. Und die gesandt waren, die waren von den Pharisäern, und fragten ihn, und sprachen zu ihm: warum taufest du denn, so du nicht Christus bist, noch Elias, noch ein Prophet? Johannes antwortete ihnen, und sprach: ich taufe mit Wasser; aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet. Der ist's, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, deß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse. Dieß geschah zu Bethabara, jenseits des Jordans, da Johannes taufte. Des andern Tags sieht Johannes Jesum zu sich kommen, und spricht: siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. Dieser ist es, von dem ich gesagt habe: nach mir kommt ein Mann, welcher vor mir gewesen ist, denn er war eher denn ich. Und ich kannte ihn nicht; sondern auf daß er offenbar würde in Israel, darum bin ich gekommen zu taufen mit Wasser. Und Johannes zeugete und sprach: ich sahe, daß der Geist herab fuhr, wie eine Taube, vom Himmel,

und blieb auf ihm. Und ich kannte ihn nicht; aber der mich sandte zu taufen mit Wasser, derselbige sprach zu mir: über welchen du sehen wirst den Geist herab fahren und auf ihm bleiben, derselbige ist es, der mit dem heiligen Geist taufet. Und ich sahe es, und zeugete, daß dieser ist Gottes Sohn.

Lied Nr. 83. Such, wer da will &c.

„Ich sahe es und zeugete, daß dieser ist Gottes Sohn!" So, Geliebte, spricht ein Seher Gottes, kein Prophet, der nur aus der Ferne in die Weite hinaus deutet, sondern der es vor Augen hat, was die Propheten selber vor sich zu sehen wünschten, der ganz in die Nähe zeigen kann: dieser da ist der Sohn Gottes (Matth. 11, 9 f.)! Und eben den, der dieß ist, offenbar zu machen, da die Menschen ihn nicht kannten, dazu ist Johannes gekommen; dieß ist ihm das Wichtigste, die Aufgabe und das Werk seines ganzen Lebens. Jesus, der Sohn Gottes, erfüllt seine ganze Seele, weil er weiß, der nur nimmt der Welt Sünde weg, und bringt den heiligen Geist Gottes in die Welt. Darum stellte der große Mann, der König und Volk erschütterte, sich als geringsten Knecht unter Jesus, und setzte sein Alles daran, ihm den Weg zu bahnen in den Seelen Aller, die ihn hörten und von ihm sich taufen ließen.

Was nun aber einem Johannes und nach ihm jenen Aposteln, durch welche die Welt eine andere Gestalt bekam, was diesen Größten unter den Menschen das Wichtigste war, das ist der großen Menge der Menschen gar nicht wichtig. Daß es eine Welt gibt, die Gott geschaffen hat, das glauben Alle noch, die einmal einen Gott glauben; aber daß es über der Welt und vor der Welt auch einen Sohn Gottes gibt, in das wissen Viele sich gar nicht zu finden, ob sie schon einen Gott glauben, auch dieß und jenes glauben, was sonst noch in der Bibel steht.

Gerade in der Bibel aber wird es als etwas, das sich ganz von selber versteht, vorausgesetzt, daß es nicht nur eine Welt gibt, die Gottes Geschöpf und Werk ist, sondern außerdem ein besonderes Wesen, das gar nicht in die Reihe der Werke Gottes, der geschaffenen Wesen, gehört, das Gott so nahe angehört, wie einem menschlichen Vater sein Sohn, und eben darum heißt dieß besondere Wesen der Sohn Gottes im vollsten Sinn, der schon bei Gott war, ehe eine Welt war (Joh. 1, 1—3. 18.).

Gott bildet in der Welt sich ab, namentlich im Menschen; und wenn der Mensch noch sein anerschaffenes Gefühl hat, was steht ihm über allem seinem Werk, das er schafft und zu Stande bringt? die Vaterfreude, die Freude, einen Sohn zu haben, der ganz nach seinem Herzen ist! Was gilt dem Menschen mehr als Haus und Gut? für wen schafft er es, und für wen rückt ers dran, wenn es seyn muß? für seinen einzigen Sohn, der seine Liebe ist. Das künsteln wir nicht erst an uns hin; es liegt in der Menschennatur, wie sie aus des Schöpfers Hand hervorgieng — wir haben es von Gott, damit wir wissen mögen, aus unsrer eigensten Natur es herausgreifen: Gott ist nicht nur Schöpfer von Geschöpfen, Werkmeister einer Welt — er ist auch Vater, Vater eines solchen Sohnes, der unmittelbar aus Gottes Wesen sein Leben hat, der seines Vaters eigene unerschaffene Natur hat, die gleiche göttliche Natur, wie dein Sohn die gleiche menschliche Natur. Das ist des einzigen Gottes einziger Sohn, weil Gottes Natur nicht wie unsre unvollkommne Natur sich theilt in Vielerlei, sondern Alles in Einem ist und bleibt; darum ist dieser einzige Sohn auch seines Vaters Eine ganze Liebe, dem das Wort gilt, das der ganzen Welt nicht

zukommt: „das ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe“ (Matth. 3, 17. 17, 5. 2 Petr. 1, 17.).

So giebt es nicht nur eine Welt, ein von Gott geschaffenes Werk, sondern auch einen eingebornen Sohn Gottes, der nicht von der Welt ist, der sagen kann: „Alles, was der Vater hat (also auch die Welt), ist mein“ (Joh. 16, 15.), der auch an allem Werk des Vaters Theil nimmt von Anfang bis zu Ende, an Gottes Erschaffung der Welt bis zu seinem Richten der Welt (Joh. 1, 3. 5, 17. 22.). Nichts thut Gott ohne seinen geliebten Sohn, Alles durch ihn — da haben wir eben das göttliche Vorbild der höchsten Harmonie und Einigkeit, wo der Vater dem Sohn nicht dieß und jenes mißgönnt, daß er es für sich behält, und der Sohn nie etwas Anderes will als der Vater, daß er sein Eigenes sucht neben dem Vater; der Vater gilt dem Sohn immer und überall als Vater, für den er ganz lebt, und so gilt der Sohn dem Vater immerdar als Sohn, dem er Alles gibt, was sein eigen ist, den er in Allem zuzieht, was er thut; es ist des Vaters Wille, daß Alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren, und es ist des Sohnes Wille und Werk, daß der Vater verklärt werde (Joh. 5, 23. 17, 4.). Und das ist erst die wahre Erkenntniß Gottes, wie sie das Evangelium uns offenbart, daß wir schon im Anfang der Welt Gott den Schöpfer mit seinem Sohn zusammennehmen; daher ist es eine alte Frage in der Schrift (Sprüchw. 30, 4.): „wer fähret hinauf gen Himmel und herab? wer fasset den Wind in seine Hände? wer bindet die Wasser in ein Kleid? wer hat alle Ende der Welt gestellet? wie heißt Er, und wie heißt sein Sohn? weißest du das?“

Dieser Sohn aber, wie er bei Gott ist vor und

über aller Welt, ist nicht nur eine eingeschränkte Person wie ein Mensch. Ein Mensch ist nur ein Theil der großen Welt, hat nur dieses und jenes vom ganzen Weltleben in sich und an sich, kein Mensch kann dasselbe umspannen oder in sich fassen, mit seinem Geist so wenig als mit seinem Leib. Dagegen Gottes Sohn ist größer als ein Mensch, größer als alle Welt; ehe es noch ein Weltleben gab, gilt von ihm das Wort (Joh. 1, 4. vgl. 5, 26. und 6, 33.): „in ihm war das Leben!" Durch seinen Sohn eben gab Gott der Welt das Leben im Anfang, und durch ihn gibt er ihr wieder neues Leben, nicht gibt die Welt erst dem Sohn irgend ein neues Leben; die Welt hat keinerlei Gut in sich, kein Naturgut und kein persönliches Gut, das nicht der Sohn Gottes zuvor hat in seiner Natur und Person, und zwar hat er Alles ganz und gar in sich beisammen, was die Welt nur vertheilt und stückweise in sich hat; er hat Alles, das Geistige und Natürliche in seiner ewigen Vollkommenheit, in seiner wahrhaften Urgestalt, während es in der Welt erst mit der Zeit und erst durch den Sohn zur vollkommenen Wahrheit gestaltet werden muß. Und zu all dem hat er noch mehr als die ganze Fülle der Welt; er hat als Gottes Sohn auch die Fülle der Gottheit in sich, so daß er ganz seines Vaters Ebenbild ist, daß die volle Herrlichkeit Gottes in ihm sich ausdrückt, nicht nur wie in der Welt dieß und jenes von göttlicher Kraft, Güte und Weisheit (Col. 1, 15—17. 19. 2, 9. Ebr. 1, 3.). Darum, während Nichts und Niemand in der Welt anzubeten ist, gilt dem Sohn Gottes das Wort: „es sollen ihn anbeten alle Engel Gottes," nicht nur alle Menschen (Ebr. 1, 6.).

Die Menschen in ihrer Eitelkeit schmeicheln sich gerne,

um ihretwillen habe Gott die Welt geschaffen, weil er ihnen einen kleinen Theil der Welt zum Lernen und Gebrauchen übergeben hat; aber uns Menschen und die ganze sichtbare und unsichtbare Welt hat Gott eben für seinen einzigen Sohn erschaffen, als ein Haus, über welches er in des Vaters Namen Herr seyn soll (Matth. 11, 27. Joh. 3, 35. Ebr. 1, 2. 3, 3. 6.), als ein Reich, in welchem er vom Vater zum König eingesetzt ist (siehe Predigt Nr. 18.). Der Sohn lebt ganz nur für den Vater, und ist allein in seines Vaters Reichsplan eingeweiht; daher hat er die göttlichen Gedanken und Absichten auszuführen, und der Endzweck, auf den Alles hinausläuft, ist der, daß eine durchaus heilige Welt Gottes zu Stande komme, die in ihrem Maaß ebenfalls des göttlichen Lebens theilhaftig sei, das im Sohn Gottes ist (Röm. 11, 36. Eph. 1, 9 f. 1 Kor. 15, 28.), wo namentlich die darin wohnenden Menschen Ebenbilder sind des Sohnes Gottes, Kinder Gottes und Erben Gottes (Röm. 8, 29. 17. 21.), daß Eine göttliche Herrlichkeit und Seligkeit Alles im Himmel und auf Erden erfülle — eben darum muß Alles, was ein ungöttliches Leben führt, am Ende zur Welt hinaus in die Wüstenei des Todes (Offenb. 21, 6—8. 22, 11—15.).

So stehts mit der Welt nach Gottes Plan — aber wir Menschen, wie stehen wir gegenwärtig in der Welt da, was haben wir aus unsrer Welt gemacht, so weit wir darüber Macht haben? Von jenem herrlichen Weltziel sind wir ja so weit abgekommen, daß es den Besten unter uns schwer wird, nur daran zu glauben, es fest im Auge zu behalten, wozu wir von Gott berufen sind. Wir hängen uns an die eitle Welt, wie sie jetzt ist, und wir sinds, die sie in diesen Zustand gebracht haben. Wir, mit unsrer Unordnung und einge-

bildeten Ordnung, haben in Gottes schöne Weltordnung Verwirrung gebracht und bringen immer mehr hinein: wo anfangs Alles sehr gut war, ist jetzt Sünde, auf allen Straßen der Welt, in allen Häusern, in allen Herzen; wo Alles Leben war, ist jetzt überall der Tod dabei; wo anfangs nur Friede und Freude war, ist jetzt Leid und Druck, Unfriede und Streit aller Art; selbst mit Gott, unserem Schöpfer, der uns das Höchste zugedacht hat, leben wir im Zwiespalt und wandeln ihm entgegen, richten fort und fort allerlei Uebles in seinem Hause an, indem wir in Gottes Rechte, Gesetze und Ordnung immer neue Eingriffe machen, grober Art und feiner Art. Und statt uns darüber zu demüthigen, blähen wir uns noch auf, spielen die Herren in der Welt, als wäre sie um unsertwillen da und unser Eigenthum; wir haben es frech vergessen, daß es für Gott noch ein höheres Wesen gibt, als wir sind, das er über Alles liebt, daß er seinem Sohn Alles, auch uns zum Eigenthum gegeben hat, damit er der Herr sei in seines Vaters Haus und Reich, und nicht an seiner Statt Bastarde und Knechte. Und eben aus unserer angemaßten Selbstherrlichkeit, aus unserer Zwietracht mit Gott, und aus dem von uns angerichteten Weltverderben müssen wir heraus, oder wir müssen einmal zur Welt hinaus, wenn das göttliche Reich in seiner Herrlichkeit anbricht, in das Nichts hineinkommt, das nicht in Gott sein Leben führt, wie es von Gott sein Leben erhalten hat.

Aber wer von uns mag das vollbringen? wer ists, der da Hilfe schafft für diese verirrte und verwirrte Menschheit, die mit Sünde und Tod nie fertig wird? Gerade der von uns gering geachtete Gott unser Schöpfer, hat uns nicht zu gering geachtet, sich unsrer

anzunehmen; gerade der von uns vergessene Sohn Gottes hat unser nicht vergessen, obgleich wir ihn als ein überflüssiges Wesen aus der Welt verbannt haben, und uns an seine Stelle gesetzt; er ist in diese undankbare, thöricht stolze Welt hereingekommen, uns aufzusuchen in unsrer Irre und Wirre, und uns nach seines Vaters Willen wiederzubringen zu dem göttlichen Leben, das Gott eben nur in seinem Sohn schon vor Erschaffung der Welt uns zubereitet hat (Eph. 1, 4 f.). Diesem von uns so schnöde behandelten Gottessohn war es nicht zu viel, der Herrlichkeit bei seinem Vater zu entsagen, unsres Fleisches und Blutes theilhaftig zu werden in der Person Jesu, und sich von den Menschen noch Schande und Kreuz anthun zu lassen im niedrigsten Stande (Ebr. 12, 2.). Er nahm es auf sich, nach der göttlichen Ordnung Alles zu vollbringen und zu leiden, was in der schwachen Menschennatur und in der bösen Welt dazu gehörte, daß wir Menschen einen Gottessohn im Fleische hätten, in menschlicher Gestalt (Joh. 1, 14.), eine Person, in welcher der Zwiespalt zwischen Mensch und Gott nicht ist, in welcher Gottes heiliges Geisteswesen und der Menschen unheiliges Fleischeswesen mit einander ausgesöhnt ist; und aus der Fülle dieses menschlichen Gottessohns sollen und dürfen wir Alle nun Gottes Gnade nehmen zur Erlösung von unsrer Sünde, und Gottes Wahrheit, die da Geist und Leben ist, statt unsrem eitlen Scheinleben, an welchem der Tod zehrt (Joh. 1, 16 f. 6, 63. 14, 6. 16 f.). So sehr, meine Freunde, hat der von uns vergessene Sohn Gottes uns geliebt, daß er wie ein Lamm der Welt Sünde auf sich genommen hat, sich selbst für uns hineinbegeben hat in all den Sündenwirrsal dieser Welt, in alles das Leiden und in die ganze Todestiefe, die um der Sünde willen auf der Welt liegt;

und so sehr hat der von uns geringgeschätzte Gott uns geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn in dieß Alles hingegeben hat, auf daß wir durch ihn dem Gericht entgehen könnten und selig werden (Joh. 3, 16 f. Röm. 5, 6—8.). Das ist die überschwengliche Gnade Gottes und Jesu Christi, von welcher die ganze Schrift des Lobes voll ist; und lange schon hatte Gott in der Welt dieß Kommen seines Sohnes vorbereitet, hatte durch Propheten immer deutlicher darauf hingewiesen, bis endlich Johannes das theuer werthe Wort aussprechen durfte: „der kommen soll, ist da — der ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet — dieser, dieser Jesus ist Gottes Sohn!"

Man sollte nun denken dürfen, der ganzen Welt müßte das die höchste Freude sein, die wichtigste Botschaft, die es für sie geben könne! und doch ist es nicht so, weil eben der größte Theil der Welt Gottes vergißt, und von einem Sohne Gottes, der sie zu Gott bringen soll, vollends nicht wissen will. Die meisten Menschen denken gar nicht ernstlich nach über göttliche Dinge, über sich selbst und über die Zukunft; und weil sie in dieser Welt ohne Gott und Gottes Sohn für jetzt so leidlich, zum Theil so prächtig leben können, wollen sie nichts Besseres, als sie haben, und Schlimmeres, als sie hier zu sehen bekommen, meynen sie in Ewigkeit nicht zu befürchten zu haben. Sie gleichen den schlaftrunkenen Leuten, die eben nicht geweckt seyn wollen — aber was habt ihr denn für einen Bürgen dafür, daß Gott nicht noch anders mit euch reden wird, als er bisher mit euch geredet hat? Weder die Natur, noch Gewissen und Vernunft spricht für euren Leichtsinn, und am wenigsten die heilige Schrift. Was predigt euch denn die ganze Natur lauter, als die Wahrheit: was der Mensch sät, das bekommt er zu ernten?

Was sagt euch Gewissen und Vernunft Unwidersprechlicheres als: es ist gerecht, daß alles ungerechte Wesen seine Strafe findet, und daß mit gottlosem Wesen Gott in Ewigkeit nicht einen Bund eingeht. Das sind einfache Wahrheiten, die der Mensch leichtsinnig vergessen kann, leicht nehmen und verdrehen kann; aber Millionen Menschen mögen daran rütteln, sie stoßen sie nicht um, sie zerstoßen sich nur selbst daran — denn es sind ewige Weltfundamente. Und darum mußten alle Zeugen Gottes in der heiligen Schrift bis auf Johannes, und von Johannes an bis zum letzten Apostel es verkünden: auf alle die Güte, Geduld und Langmuth Gottes, die ihr mißachtet und mißbrauchet, auf seine höchste Gnade noch, die er mit seinem Sohne uns entgegenbringt, auf Alles das folgt ein Offenbarungstag des gerechten Gerichtes Gottes, und da kommt Trübsal und Angst, äußere und innere Bedrängniß über jede Menschenseele, die vom bösen Thun nicht läßt, die in der gegebenen Frist Gottes Güte und Gnade nicht gebraucht zur Besserung (Röm. 2, 4 ff.).

Doch man kann auch Gott und seinem Sohne nachfragen, sich mit ihm zu thun machen, und man hat doch nichts davon, ja man will im Ernste nichts davon. Dieß zeigt uns das heutige Gespräch, welches Abgeordnete von den Häuptern des jüdischen Kirchenstaats mit Johannes führten; die Abgeordneten waren Priester und Leviten, hohe und niedere Kirchendiener, die Gott bei den Menschen zu vertreten hatten, und die Menschen bei Gott. Also von Amtswegen hatten sie sich mit göttlichen Dingen zu beschäftigen — aber wie leicht thut der Mensch etwas von Amtswegen, das er sonst nicht thäte, weil es ihm nicht von Herzen kommt, nicht aus freier

Liebe zur Sache. Und so war es hier — in Kraft ihres Amtes mußten sie die Schrift treiben, und namentlich auch von dem, was über Christus und sein Reich darin gesagt war, Kenntniß nehmen, und dieß thaten sie denn auch mit Eifer und Fleiß, mit pünktlicher Genauigkeit und Sorgfalt; das heißt, äußerlich ließen sie nichts dahinten, was zur Gottesgelehrtheit und Gottesdienstlichkeit gehört, aber innerlich blieb bei ihnen Alles dahinten, was zur Kraft derselben gehört. Ihr ganzes Absehen war auf's Aeußerliche der Schrift, auf's Aeußerliche der Person Christi und seines Reiches gerichtet; das hatten sie Alles nach altem Herkommen in ein schönes Fachwerk gebracht, und daran blieben sie hängen mit ihrem Wissen, Lehren und Thun, an der Form und Schale, — für den Kern der Schrift, für das inwendige Wesen Christi und seines Reiches hatten sie kein Auge und kein Ohr, weil sie kein Herz dafür hatten. So hatte sie auch zu Johannes nicht ihr Herz geführt; nicht seine gewaltige Predigt und Taufe, womit er bei allen Ständen von oben bis unten auf ernstliche Besserung drang, war ihnen zu Herzen gegangen, vielmehr gerade das hatte sie geärgert, hatte ihr eitles Herz verletzt, und nun benützen sie eben das Recht, das ihnen ihr Amt gab, den freimüthigen Prediger ins Verhör zu nehmen, wer er denn sei, ob er etwa Christus, der Messias, selber sei oder irgend ein Hauptprophet, daß er eine so rücksichtslose Sprache führe, eine so ungewohnte Neuerung, wie das Taufen, sich heraus nehme, als hätte er Niemand außer Gott Rechenschaft zu geben? Sie werfen Frage um Frage auf, um den einfachen Mann zu fangen in ihrem Fachwerk, als hätten sie Gottes Geist und Reichsordnung von innen

und außen ausgemessen; daß Niemand und Nichts darüber dürfte hinausgehen, ohne ihnen verantwortlich zu seyn. Aber Johannes gibt auf alle ihre Fragen zunächst nur ein kurzes Nein: so ist es nicht, wie ihr es ausgezirkelt habt! und da sie nun meynen, ihn der Anmaßung und Auflehnung gegen die bestehende Ordnung anklagen zu können, schreitet er hinaus über ihr Fachwerk, in welchem eben das aus der Schrift fehlte, was sie selber mit ihrem Amt und ihrer Wissenschaft unter Gott stellte, und vor seinem Wort verantwortlich machte: „richtet den Weg des HErrn!" so hat einer der Propheten gesagt, die ihr im Munde führt; statt zu wähnen, ihr habt des Herrn Wege ausgerechnet, wie er kommen soll und darf, und euch am wenigsten könne es bei seinem Kommen fehlen: sorget erst, daß er zu euch kommen kann; richtet das bei euch zu, ohne was der HErr bei Niemand einkehrt, und das allem Volk zu predigen, bin ich eben gekommen, das ist mein Amt von Gott, der das geboten hat in seinem prophetischen Wort. So macht der Täufer sie selbst verantwortlich vor dem Gott, dessen Amt sie führen sollten und wollten; allein wie es solcher äußerlichen Menschen Art ist, sie bleiben kalt auf eine solche Herzenssprache, die ihnen zu ihrem Amt und ihrer Wissenschaft nicht paßt; das heißt bei ihnen unerlaubter Weise persönlich werden, und eine Antwort, die nicht ihrer angelernten hergebrachten Form Genüge leistet, ist ihnen keine Antwort, bringt sie nicht ab von ihren Warum? „warum taufest du, wenn du nicht Christus bist, noch Elias, noch ein Prophet?" So schlagen sie die Kraft der göttlichen Wahrheit immer wieder von sich ab mit ihren Rechtstiteln und ihrer Fachordnung; sie fühlen sich darin erhaben über jede weiter gehende Berufung auf Gottes Wort und über Vermahnungen aus demselben.

Lassen aber sie sich nicht auf das ein, was allein vor Gott gilt: so läßt sich Johannes noch viel weniger auf das ein, was allein vor solchen Formenmenschen gilt. Er weist sie zur Entscheidung auf den großen Unbekannten hin, der schon unter ihnen aufgetreten sei, den sie Kraft ihres Amtes vor Allen sollten kennen, und doch nicht kennen, der aber nächstens sich kennbar machen werde. Das sei der hohe Mann, dem er sich ganz zu Dienst stelle auch mit seiner Taufe, und so hoch stehe derselbe, daß auch der geringste Knechtsdienst, den er ihm thun dürfte, für ihn (den Johannes) noch eine unverdiente Ehre sei. Da hatten sie die Antwort auf ihren versteckten Vorwurf, Johannes mache sich mit seinem Auftreten stolzer Anmaßung schuldig, weil er ihr Gehege durchbrach; er thut es dem HErrn zu Dienst in demüthiger Unterwerfung unter ihn. Zugleich aber hatten sie die verständliche Erinnerung, daß sie selber noch allerlei zu lernen hätten, ja daß sie gerade das Höchste und Beste noch nicht kennen; statt mit äußerlichen Fragen und Gesandtschaften auf Christum auszugehen, sollten sie auf das Acht geben, was im Verborgenen bereits von seinem Vorhandenseyn sich zu erkennen gebe, und unter ihn hätten auch sie auf ihrem Amtsstuhl und Lehrstuhl, so gut als er mit seiner Wassertaufe, sich tief, tief zu beugen. Dieß Alles konnten sie aus Johannis Antwort sich abnehmen, wenn sie ernsten Willen hatten, woran es aber freilich eben fehlte — darum gibt ihnen auch Johannes über die Person Christi keinen weiteren Aufschluß. Sie waren nicht dabei, als er des andern Tags Jesum kommen sieht, und ganz bestimmt auf ihn hindeutet, daß dieser eben der erwartete Christus, der Messias, sei. Dabei schließt er nun auch mit wenigen Worten das Innerste am Wesen dieses Jesus Christus auf, eine doppelte

Seite an demselben, wovon freilich die Eine dem menschlichen Stolz als übertriebene Niedrigkeit erscheint, die andere als übertriebene Hoheit. Die erste Seite ist, daß er Gottes Lamm sei, welches der Welt Sünde trägt, der, der um Gottes willen in geduldiger Unschuld das ganze Sündenunheil der Welt auf sich abladen läßt; damit sollte er für Alle, die ihm sich ergeben, den rechtmäßigen Weg eröffnen, auf dem sie von dem auf der Weltsünde liegenden Gottesbann gelöst werden (Jes. 53, 4. 7. 12. Matth. 20, 28. Ebr. 9, 28. 1 Petr. 2, 24. 1 Joh. 2, 2. 3, 5.). Die andre, die Hoheitsseite am Wesen Jesu Christi ist, daß er eben der Sohn Gottes selbst sei, der mit dem heiligen Geist Gottes taufe; damit soll er den Menschen, die im Glauben an seinen Sohnesnamen ihn aufnehmen, Macht geben, Gottes Kinder zu werden, nicht in einem blos bildlichen Sinn, sondern in dem wahrhaften Sinn, daß sie aus Gott geboren sind, Gottes Geistesleben in sich haben (Joh. 1, 12 f. 3, 5. Röm. 8, 9. 14 f.).

Nun, meine Freunde, an dem, was der große Täufer vom Sohne Gottes lehrt und vom Weg zu ihm, haben Alle, die willig sind, Aufforderung und Weisung genug, um zu ihm zu kommen, und in ihm das Leben zu finden, das der ganzen Welt fehlt. Dahinein führt keine bloße Schriftgelehrsamkeit und keine Gottesdienstlichkeit, kein Kirchenamt und kein Staatsamt, kein Naturrecht und kein Vernunftrecht, kein Fach- und Formenwerk, in das die Menschen Gottes Wort und Reich bringen, und kein Fragen und Streiten darum. Solches Alles hilft nicht aus dem Tod zum Leben, weil es deine Person im innersten Herzen läßt, wie sie ist, in der Gewalt der Weltsünde, deiner eigenen Lieblingsneigung und Leidenschaft, und der muß dann Alles dienen, dein Amt, dein Denken, dein

Wissen und dein Thun. Persönlich geht es bei der göttlichen Wahrheit zu; in deine Person, in dein eignes Herz mußt du dich immerdar von ihr weisen und führen lassen, und um die Person des HErrn muß es dir zu thun seyn, daß du persönlich dich unter ihn beugst, dich immer enger mit ihm verbindest, und aus der Fülle, die in seiner Person liegt, Gnade um Gnade für dich nimmst, für dein Herz und Leben: dann kommt es in lebendiger Weise auch in dein Wissen und Thun. Er ist in die Welt gekommen unter sorgfältiger Vorbereitung; er kommt auch zu dir nicht ohne Vorbereitung, ohne daß du immerdar sorgst, bei dir selbst ihm den Weg zu bereiten, daß er in dein Herz auch kommen kann, und darin bleibt. In der heiligen Schrift zeugen alle die Männer Gottes noch dasselbe Zeugniß, womit sie dem HErrn den Weg bereitet haben bei Allen, die seiner wirklich theilhaftig wurden; damit hast du Alles in der Hand, da kannst du auch das für dich Geeignete finden, um deine eigene Person fort und fort in die rechte Verfassung zu setzen (2 Tim. 3, 15 ff.), daß Jesus Christus bei dir eingehen kann als Lamm Gottes, das auch deine Sünde trägt, und als Sohn Gottes, der auch dich mit heiligem Geist tauft, um Gottes Kind zu werden. Dabei hast du es aber vor allem und immerdar mit dem Gesetz Gottes bei dir streng zu nehmen, wie es Johannes und alle Propheten zu treiben hatten, wie auch der HErr selbst und seine Apostel auf die Erfüllung desselben dringen (Matth. 5, 17. 19 ff. Röm. 7, 12. 23 f. 8, 2. 4. 3, 31.), damit das Evangelische, die überschwengliche Gnade Gottes zu deinem Heil dir aufgehe, und nicht zu deinem Unheil ein falscher Trost und ein künftiges Gericht dir werde (Matth. 7, 21—27. Luk. 13, 23—30. 1 Petr. 1, 14—17.).

Da wirst du auch in heilsamer Weise erkennen, daß die Sünde nicht nur aus einzelnen Fehlern einzelner Menschen besteht, sondern daß es eine Welt-Sünde giebt, an der freilich Niemand Schuld haben will, und zu der jeder doch tagtäglich seinen Beitrag gibt, deren Last Niemand will auf sich nehmen, und Niemand kann wegnehmen, und doch muß sie weg, damit das Uebel aller Uebel wegkommt — und das kann und thut nur der Sohn Gottes, Jesus Christus: siehe da das Lamm Gottes, das der Welt Sünde und auch deinen Antheil daran trägt und wegnimmt. Fleisch hat Jeder an sich, ja Jeder, der vom Fleisch geboren ist, ist Fleisch; Fleisch und Blut aber kann das Reich Gottes nicht ererben, wo Alles im Geist lebt, kann Gottes Leben nicht in sich bringen, das Geist ist — das kann und thut nur der Sohn Gottes Jesus Christus; er ist ins Fleisch gekommen, und ist zugleich im vollen Besitz des göttlichen Geistes, daß er Menschen, die Fleisch sind, mit dem göttlichen Geist taufen kann, aus welchem das Leben von oben in ihnen gezeugt wird und heranwächst für das Himmelreich. Jesus Christus, der Sohn Gottes, will Allen helfen; er stößt Keinen von sich, der ein Herz zu ihm faßt und zu ihm kommt, und Keinen läßt er sich aus der Hand reißen, der nicht aufhört auf seine Stimme zu hören und zu geben (Joh. 6, 37. 40. 10, 27 f.); er versichert es (Matth. 7, 7.): bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Mache es nur zu deiner Herzenssache, so lange du im Fleische und in dieser Sündenwelt lebst, ihm immer näher zu kommen, und seine Hilfe wider dein Fleisch und deine Sünde fort und fort zu gebrauchen; dann wird er dir immermehr der Weg, die Wahrheit und das Leben seyn,

wodurch du aus dem Bann der Weltsünde heraus zum Vater kommst (Joh. 14, 6. 17, 25 f.). Den verlorenen Vater finden, ist Seelen-Wonne; in Gott seinen Vater finden, ist Seelen-Seligkeit; damit ist das väterliche Erbe gefunden, zu dem wir geschaffen sind, das Reich der Herrlichkeit, das von Anbeginn der Welt bereitet ist für Alle, die der eingeborene Sohn als seine Brüder dem Vater vorführen kann (Joh. 17, 6. 15. 20—24.). Betet an vor dem heiligen Gott, der so erbarmungsvoll sich zu uns herab läßt; betet an vor seinem geliebten Sohn, Jesus Christus, der seine himmlische Herrlichkeit und sein ganzes irdisches Leben daran gab, um sein herrliches Sohnes-Erbe mit uns zu theilen. Amen.

---

20. Die unsichtbaren Wesen.

Am zweiten Sonntag nach dem Erscheinungsfest, den 17. Januar 1864.

Matth. 3, 13—4, 11.

Zu der Zeit kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johanne, daß er sich von ihm taufen ließe. Aber Johannes wehrete ihm und sprach: Ich bedarf wohl, daß ich von Dir getauft werde, und Du kommst zu mir? Jesus aber antwortete, und sprach zu ihm: laß jetzt also seyn; also gebühret es uns alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Da ließ er es ihm zu. Und da Jesus getaufet war, stieg er bald herauf aus dem Wasser; und siehe, da that sich der Himmel auf über ihm. Und Johannes sahe den Geist Gottes, gleich als eine Taube, herab fahren, und über ihn kommen. Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: dieß ist mein lieber Sohn, an welchem

ich Wohlgefallen habe. Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführet, auf daß er von dem Teufel versucht würde. Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm, und sprach: bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden. Und er antwortete, und sprach: es stehet geschrieben: der Mensch lebet nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet. Da führete ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt, und stellete ihn auf die Zinne des Tempels, und sprach zu ihm: bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab; denn es stehet geschrieben: er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Da sprach Jesus zu ihm: wiederum stehet auch geschrieben: du sollst Gott, deinen HErrn, nicht versuchen. Wiederum führete ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg, und zeigete ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit; und sprach zu ihm: dieß alles will ich dir geben, so du niederfällest, und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: hebe dich weg von mir, Satan; denn es stehet geschrieben: du sollst anbeten Gott, deinen HErrn, und ihm allein dienen. Da verließ ihn der Teufel; und siehe, da traten die Engel zu ihm, und dieneten ihm.

Lied Nr. 19. HErr, habe acht auf mich rc.

G. 3. Das verlesene Evangelium öffnet uns einen Blick in die unsichtbare Welt. Da hören wir nicht nur von einem Sohn Gottes, es thut sich auch der Himmel auf, und ein Wesen, das der Geist Gottes heißt, sowie eine Stimme Gottes kommt vom Himmel herab; ein anderes Wesen, das der Teufel heißt, tritt nachher hinzu als Versucher, und an dessen Stelle wieder treten dienende Engel. Daraus mögen wir erkennen: das, was wir nur gewöhnlicher Weise vor unsern Augen haben, ist noch nicht Alles, was in der Welt lebt und webt — es gibt auch unsichtbare

Wesen, guter und böser Art, und diese unsichtbaren Wesen sind nicht völlig abgeschieden von unsrer irdischen Welt, sondern können in dieselbe eingreifen und hereintreten, wenn es schon nicht immer und Jedermann sichtbar wird. Davon ist die Schrift voll; dagegen ist die Welt voll von dem Sadducäischen Unglauben, von dem es heißt (Apostg. 23, 8.): „die Sadducäer sagen, es sei keine Auferstehung, noch Engel, noch Geist;" und der HErr sagt darüber (Matth. 22, 29.): „ihr irret, ihr geht fehl, weil ihr weder die Schrift kennet, noch die Kraft Gottes."

Es ist ein eigener Umstand, daß diejenigen unter den Menschen, die sich auf das Denken und Wissen besonders etwas zu gut thun, so sehr sich fürchten vor Aberglauben, und so wenig sich fürchten vor Unglauben. Was ist es denn Besseres und Klügeres, ob ich im Unglauben Etwas für Nichts achte, das in der Wirklichkeit doch Etwas ist, wohl gar von hoher Bedeutung ist; oder ob ich im Aberglauben Etwas, das in der Wirklichkeit Nichts bedeutet, für bedeutsam ansehe? Wirfst du Gold weg, fragst ihm Nichts nach, weil du ungläubiger Weise es für kein Gold hältst, und es ist doch Gold: um was bist du denn vernünftiger als der, der abergläubischer Weise Gold sieht und sucht, wo kein Gold ist? Siehst du keinen Feind und keine Gefahr, läufst allen Warnungen zum Trotz im sicheren Wahn deines Unglaubens in die Falle hinein: was hast du an Verstand und Glückseligkeit voraus vor dem, der im Wahn seines Aberglaubens Feind und Gefahr sieht, auch wo es Nichts damit ist? Und was die heilige Schrift sagt von Gottes unsichtbarer Kraft und von einer himmlischen Engelwelt, von einem Geist Gottes und von seinem Herabkommen,

durch Männer sagt, die so ernst und überlegt reden und handeln, so furchtlos für die Wahrheit einstehen, wie Jesus und seine Boten: könnte das nicht eben das Gold seyn, das du ungläubig wegwirfst, wegwirfst nicht Kraft deiner Vernunft, sondern Kraft deiner Unvernunft? Und wenn die heilige Schrift durch dieselben Männer warnt vor einem teuflischen Wesen und seinen Versuchungen: könnte das nicht eben der Feind und die Gefahr seyn, die vor deinem vermeintlichen Verstand nicht in Nichts zerfließen, denen aber eben dein sicherer Wahn des Unglaubens dich in die Hände liefert? Kurz, was Männer wie die, die in der heiligen Schrift als Lehrer auftreten im Namen des von ihnen auf's Heiligste geachteten Gottes, die über die gewöhnliche Welt hinausragen in einer Welt-überwindenden Kraft, in That und Wahrheit, nicht in blosen Redensarten — was solche Männer von einer unsichtbaren Welt über der sichtbaren Welt verkündigen, als Glauben ihres Herzens und Lebens verkündigen: das nur unter den Aberglauben zu werfen, ist eine leichtsinnige, gefährliche Vermessenheit; da besinne dich erst zehnmal für einmal: ob du nicht mehr zu fürchten hast, daß du bei deinem Nichtglauben zu wenig glaubst, als daß du bei deinem Glauben daran zu viel glaubst, daß jenes Nichtglauben, und nicht dieses Glauben, dich auf den Fehlweg führt und dich um wahres Gold bringt.

Allerdings man muß an sich selber arbeiten, damit man auf das Unsichtbare sich richten lernt; alle Wahrheit muß errungen werden, sie fällt uns nicht nur in den Schooß; die Gedanken müssen höher und tiefer gehen, als nur auf das, was uns vor Augen liegt. Dagegen nur bei diesem stehen bleiben, und das Unsichtbare leugnen, mit den Sadducäern sagen: es

gibt weder Engel noch Geist — das kostet keine Mühe, das lernt sich auf der Gasse. Oder was ist es denn für ein besonders großer Gedanke, was gehört für ein hoher Verstand dazu, zu meinen, in dem ganzen Weltall gebe es kein weiteres oder höheres Leben, als eben das auf unsrer Erde, die eine kleine Ecke ist im unübersehlichen Weltgebäude? Schon sichtbar wölbt sich hoch über unserer Erde ein Himmel, eine unermeßliche Welt des Lichtes mit Millionen von Sternen, meist größer als die Erde: soll das nur ein leerer, öder Prachtbau seyn zum Ansehen für uns eitle Menschen? kein Leben, kein höheres Leben sollte dort oben seyn, von wo aus unsere Erde ihr Licht und Leben erhält? Ja, sehet doch nur die Erde selber recht an, so findet ihr deutliche Fingerzeige, wie das Leben von unten herauf steigt und immer höher steigt! Wenn Jemand nur von Steinen wüßte ohne Spur von Leben und Wachsthum, so müßte er es für unmöglich halten, daß es auch Pflanzen und Bäume gebe; und wer nur von Pflanzen wüßte, die selber von keiner Empfindung und Bewegung etwas wissen, der müßte es für unmöglich halten, daß es auch Thiere gebe. Nun aber gibt es über den Steinen wirklich auch Pflanzen, und über den Pflanzen auch Thiere und über den Thieren auch Menschen, und das kommt Jedermann ganz vernünftig vor; warum soll es denn plötzlich nicht mehr vernünftig seyn, sondern unvernünftig, daß es in gleicher Weise auch über den Menschen noch höhere Wesen gibt, höhere Leiber und höhere Geister, als wir sie haben? warum soll das gerade Gegentheil vernünftig sein, daß die Schöpfung bei uns Menschen Halt gemacht hat, daß es nicht so, wie wir es sehen auf Erden, auch fortgeht durch den ganzen unermeßlichen Himmelsraum hinauf, in den wir hineinsehen? warum soll dort es ganz anders seyn,

als in unserem Welt-Theil, wo nirgends ein leerer Raum ist, nirgends eine Lücke, sondern auf ein Niederes folgt immer ein Höheres, auf ein Höheres wieder ein noch Höheres? Daß es durchaus so ist im Sichtbaren, das ist eben für die Vernunft, die geradeaus denkt, eine sichtbare Lehre, die sichtbare Bürgschaft, daß es so auch seyn muß in dem unsichtbaren Weltgebiet, das noch viel größer ist, daß es eine sichere Glaubenswahrheit, nicht ein Aberglaube ist: um uns und über uns in der Welt, durch das ganze Weltall ist eine Stufenleiter, Sprosse auf Sprosse, Leben über Leben, bis in den höchsten Himmel hinein. So steht das sichtbare Leben als ein Prophet vor uns, der uns weissagt von einem unsichtbaren Leben, und es mag wohl auch darauf das Wort des HErrn seine Anwendung finden: o ihr Thoren und trägen Herzens, zu glauben dem, was der Prophet euch sagt.

Und zu wem weist uns all' dieß Leben, das von unten bis oben vor uns steht? Wir sehen so Vieles geschehen, aber das, was es macht, daß es geschieht, sehen wir nicht; es ist etwas Geheimes, etwas Unsichtbares in allen Dingen, das es macht, daß sie so sind, wie sie sind, und so wirken können, wie sie wirken — das heißen wir eine Kraft. Alles Ding in der Welt hat jedoch seine Zeit, wo seine Kraft und sein Leben anfängt, und wo es Beides wieder verliert; zugleich aber ist eine ewige Kraft in der Welt, welche die Kräfte und die Dinge immer wieder neu macht; diese ewige, unsichtbare, Alles machende Kraft ist über den weltlichen Kräften und Dingen, die alle nicht sich selber machen, sondern gemacht sind und werden; es ist die göttliche Schöpfer-Kraft, die früher und höher ist als alle Werke (Röm. 1,

19 f.), von welcher eben der HErr zu den Sadducäern sagt: „ihr irret, weil ihr die Kraft Gottes nicht kennet,“ die ewige Schöpfer-Kraft. Vor diese Gotteskraft dürfen wir aber nicht nur kalt hinstehen und uns unsere Gedanken machen, sondern es gilt: kommt, laßt uns anbeten und knieen und niederfallen vor dem HErrn, der uns und Alles gemacht hat (Ps. 95, 6.).

Von dieser göttlichen Kraft gehen alle Kräfte aus, die in der Welt sind, von ihr sind sie durchdrungen, sind von ihr innerlich belebt, geregelt und geleitet, daß durch die ganze Welt, von unten bis oben, Ein innerlicher Zusammenhang geht, Eine Gesezgebung, Eine in einander greifende Ordnung, Ein weiser, wunderbarer Plan. Gott wirkt nicht Alles für sich selber; sonst hätte er neben sich keine Welt erschaffen, daß sie ebenfalls wirken könne; aber Gott wirkt mit seiner Kraft durch die ganze Welt, wirkt in allen Dingen Alles so, daß jedes seine eigene Kraft hat und damit wirken kann, wie er nach seinem Plan jedem seinen Platz anweist und an seinem Platz seine Freiheit, wie weit es wirken kann und darf (1 Kor. 12, 6. 1, 11. 4, 6. Apostg. 17, 25. 27 f. Dan. 5, 23. Matth. 6, 13.). Da hat nun der Schöpfer eben eine Stufenleiter der Geschöpfe gemacht (Nehem. 9, 6. 1 Kor. 15, 39—41.), wo die niedrigeren mit ihrer geringeren Kraft abhängen von höheren mit ihrer größeren Kraft; so haben wir Menschen Herrschaft über die Thiere und über die Natur, und ebenso gibt es auch über uns wieder höhere Herrschaften. Aber alle die höheren Geschöpfe selber, wie die niedrigen, bleiben abhängig von Gottes Kraft, Gesez und Willen als seine Werkzeuge; sie sollen mit ihrem höheren Vermögen den niedrigeren Geschöpfen förderlich seyn, ihrer warten und pflegen, nicht aber sie be-

drücken, verderben und zerstören; thun sie das, so mißbrauchen sie ihre höhere Kraft und Freiheit gegen Gottes Willen und Gesez, sie sündigen. So verüben namentlich die Menschen an den Thieren und an der Natur allerlei Uebermuth und Gewaltthat, nüzen sie aus und ruiniren sie, oder verderben sich selbst daran, und damit mißbrauchen sie die von Gott ihnen verliehene Freiheit und Herrschaft, sündigen gegen Gott, nicht nur gegen die Natur.

Diese Stufenleiter von Kräften und lebendigen Wesen geht nun hinauf bis zum Thron Gottes. Dort hat die göttliche Kraft und Macht ihren höchsten Siz der Herrlichkeit in der Welt; von dort geht auch die göttliche Kraft aus in alles Leben und in alle Kräfte der Welt, und dieß göttliche Ausgehen erfolgt durch das ewige Wort, den Sohn Gottes, und durch den ewigen Geist Gottes (Joh. 1, 1—3. 5, 17. Ebr. 1, 3. Ps. 33, 6. 139, 7. Jes. 57, 16.). Dort am Thron sind aber auch die höchsten creatürlichen Kräfte vereinigt, die höchsten lebendigen Wesen der Welt (Offb. 7, 11 f.); diese, weil sie keinen sichtbaren Leib wie wir haben, heißen Geister, und weil sie zugleich die höchsten Werkzeuge sind der göttlichen Kraft und des göttlichen Willens, heißen sie Engel oder Boten Gottes: sie werden nemlich von Gott zum Dienst verwendet für die übrige Welt, da, wo etwas Besonderes in ihr geschehen soll, Etwas, das die niedrigeren Geschöpfe in ihrer eigenen Kraft nicht vollbringen können, so daß eine höhere Kraft dazu kommen muß (Ps. 103, 19—21. 91, 11.). Daher sagt die Schrift (Ebr. 2, 14.) von den Engeln, sie seien allzumal dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst, namentlich um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit. Als Geister sind diese Engel nicht an einen bestimmten Raum und Ort gebunden, wie

wir in unsern schwerfälligen Erdenleibern; sie können, wo es erforderlich ist, auch erscheinen in unserer Welt, glänzend wie Licht, rasch und mächtig wie der Wind, oder auch verborgen in menschlicher Gestalt (Ps. 104, 4. vrgl. Ebr. 1, 7. 1 Mos. 18, 2. 19, 1. vrgl. Ebr. 13, 2.), und von solchen Engel-Erscheinungen berichtet uns die heilige Schrift eben in solchen Zeiten, wo Gott etwas Besonderes und Neues in der Welt hervorbringen wollte. Weil sie nun größer sind an Kraft und Macht als wir, haben die Engel eine größere Herrschaft als wir, haben eine solche auch über unsere niedrigere Welt, und sie heißen deßhalb in der Schrift nicht Engelein, sondern Gewaltige, Fürsten, Majestäten (2 Petri 2, 10 f.); darum aber sollen sie doch nicht von uns angebetet werden, denn sie sind auch nur Gottes Knechte, wie wir Menschen, und einem Knecht gebührt keine Anbetung, sondern nur dem höchsten HErrn und Gott über Alles (Offb. 19, 10.). Etwas Anderes aber ist, die Engel nicht anbeten, und etwas Anderes, sie verachten oder lästerlich leugnen; von denen, die solches thun, sagt die Schrift (2 Petri 2, 10. 12.): „sie lästern, da sie Nichts von wissen, und sind wie die unvernünftigen Thiere;" diese nemlich wissen und achten auch nichts Weiteres, als was sie mit ihren Sinnen empfinden und wahrnehmen.

Diese Engel sind nun aber nicht alle gut geblieben, so wenig als alle Menschen gut sind, und bei ihnen, wie bei uns, hat dieß den gleichen Grund. Engel und Menschen haben nemlich Vernunft und freien Willen, und beides können sie in dem ihnen eingeräumten Machtgebiet so gebrauchen, daß sie dabei nicht auf Gott sehen, sondern nur auf sich selbst; sehen sie aber auf sich selbst, und nicht auf Gott, so verfehlen sie mit ihrer Vernunft und ihrem Willen gerade das Rechte, verfallen in's

Falsche und Verkehrte, in's Böse. Gott allein kann und darf nur auf sich selbst sehen, hat auf nichts Höheres außer sich zu sehen, weil er allein der Höchste ist, Alles in sich selber ist und hat; Gott allein kann denken und wollen, wie er für sich selber will, und es fehlt doch nicht, es ist und bleibt recht und gut, weil er allein unfehlbar gut ist, vollkommen gut ist. Dagegen alle seine Geschöpfe, Engel und Menschen, müssen eben auf Gott, den Höchsten, fort und fort sehen, um gut zu bleiben und vollkommen gut zu werden in Gott; sie müssen eben daher fehlen und böse werden, wenn sie an sich selber sich halten, statt an Gott, das Ihre suchen, statt das, was Gottes ist, wenn sie wollen, wie sie mögen, statt zu wollen, wie sie sollen nach dem Willen Gottes. Mit der Vernunft, wie sie Engel und Menschen haben, handelt Gott nicht durch Zwang (denn sie ist seines Geistes Bild), sondern nur durch Gebote und Lehren; mit unserer Vernunft bleibt es uns frei, ob wir auf den Schöpfer und HErrn der Welt sehen wollen oder auf uns selbst nur und auf die Welt, ob wir ihm leben wollen, oder ob wir uns selber leben wollen. Und ein Reiz, auf sich selber zu sehen und sich selber zu leben, eine Lockung dazu liegt in der Vernunft selber. Die unvernünftigen Thiere wissen Nichts von sich selber, wissen nicht, was sie sind und haben; die vernünftigen Wesen wissen aber von sich selbst, wissen: ich habe ein eigenes Leben für mich, habe eigene Vernunft, eigenen Willen, eigene Kräfte, die ich für mich verwenden kann, und womit ich mir in der Welt noch dieß und das dazu verschaffen kann. Das ist nun der Reiz des Eigenen, und daraus kommt die Versuchung (Jak. 1, 13 f.), die jedes vernünftige

Wesen, Mensch und Engel, bestehen muß; sonst kann es sich nicht zeigen, ob es treu sei in dem, was es von Gott empfangen hat, und würdig, noch mehr zu empfangen bis zum Vollkommenen (Ps. 11, 4 f. Jak. 1, 12. Matth. 25, 29.). Es gilt daher die Probe und die Wahl: ob das Geschöpf mit seiner Vernunft dem Schöpfer nachgeht, und mit allem Eigenen Gott sich übergibt, von dem es stammt; oder ob es mit seiner Vernunft so weit nicht denkt, sondern dem allernächsten Reiz nachgeht, der im eigenen Leben liegt, daß es an sich selber Gefallen hat, und so von Gott sich abwendet. Damit begeht ein Geschöpf die Hauptsünde, von welcher die andern alle nur Ableger sind; es begeht die größte Lüge, die es gibt; statt sich zu sagen: „wer hat dich vorgezogen? was hast du, das du nicht empfangen hast (1 Kor. 4, 7.)? Nichts bist du von dir selber; schon das, daß du selber bist, ist eben von Gott dem Schöpfer, und was du Eigenes hast, das ist dir zu eigen gegeben von Gott und für Gott; dem mußt du dienen als dem alleinigen Schöpfer und HErrn!" statt dessen belügt sich das Geschöpf, das dem Reiz des Eigenen folgt, als wäre es von sich selber, was es ist, sein eigener Schöpfer und HErr, und raubt Gott, was sein ist. Darum wird der Teufel, der den Anfang machte mit dieser lügnerischen Selbst-Erhebung, vom HErrn selber (Joh. 8, 44. vrgl. 1 Joh. 3, 8.) der Lügner genannt und der Vater der Lügner.

Auf diesem Weg, durch lügnerische Selbsterhebung statt der treuen Selbsterniedrigung unter Gott, sind nicht nur die Menschen gefallen (1 Mos. 3, 4 f.), sondern mit dem Teufel auch ein Theil der Engel (2 Petri 2, 4. Jud. 6.). Ihre größere Kraft und Macht schützte sie nicht davor, wie ja keine Kraft, auch kein Verstand vor Hochmuth und Eigensucht schüzt, sondern im

größeren Vermögen und Verstand liegt auch wieder ein größerer Reiz, sich selbst zu erheben, sowie die größere Macht und Kunst, sich selber zu leben, den eigensüchtigen Reiz zu befriedigen. Wer nun von diesem Reiz sich locken und überwinden läßt, Engel oder Mensch, der verfällt der Eigenliebe und dem Stolz; Eigenliebe aber macht blind, daß sie das Thörichte ihres Thuns nicht einsieht; Stolz reißt hin, daß er nicht an's Ende denkt, an keine Gefahr und kein Mißlingen. Aller Sinn und Verstand ist darauf gerichtet, die eigene Ehre und Macht aufzurichten und auszudehnen mit List und Gewalt, ohne Rücksicht auf Plage und Verderben, das dadurch angerichtet wird; ja wie wir an großen stolzen Eroberern sehen, die Leidenschaft, Alles von sich abhängig zu machen, macht sie hartherzig und raubsüchtig; Verderben, Morden und Zerstören wird sogar ihre Lust. So sehen wir es bei besonders bösen Menschen; so ist es bei ihrem Vater, dem Teufel, dessen Lust ihr böser Wille dient (Joh. 8, 44.); so ist es bei allen den gefallenen Engeln. Mit ihrem höheren Verstand und Vermögen sind sie Helden der Eigensucht, Meister im Bösen, schlau und listig darin, wie kein Mensch, und das macht sie zu Fürsten der ganzen gefallenen Welt; kein menschlicher Verstand ist ihnen gewachsen und schlägt sie aus dem Feld. Aber ihre Macht und List ist doch nur eine Macht der Finsterniß; das Licht wird von der Finsterniß nicht begriffen (Joh. 1, 5.), und so verstehen sich auch die bösen Wesen alle wohl meisterhaft auf's Böse, aber nicht auf's Gute. Die heiligen Gedanken und Wege Gottes fassen sie nicht; in den Sinn und Gang der Frömmigkeit wissen sie nicht sich zu finden, er ist ihnen ein unverständliches Räthsel; da rechnen sie fehl, da sind sie unweise und

thöricht. Darum kann die bösen Wesen nichts Anderes als ein gerades, einfältiges Herz überwinden, das auf Gott sieht und unter ihn sich beugt, weil allen ihren Verstand und alle ihre Macht eben das irre leitet, daß die bösen Wesen auf sich selber sehen und nicht auf Gott. Das verrückt ihre ganze Stellung, macht, daß Alles für sie ein schiefes Gesicht bekommt, da sie Alles von einem falschen Mittelpunkt aus ansehen und beurtheilen (Matth. 6, 22 f.); denn indem sie nur auf sich selber sehen und das Eigene suchen, machen sie sich selber zum Mittelpunkt, beziehen Alles auf sich, und damit leben sie in der größten Lüge und Täuschung: der Mittelpunkt von Allem ist Gott, der Schöpfer und HErr der Welt, und auf den muß Alles hinauslaufen, weil Alles von ihm ausgeht. Darum ist Gott dem Teufel und der ganzen bösen Welt zuwider, und sein Gericht ein Schrecken, an den sie nicht denken mögen; darum ist aber auch der Glaube der Sieg, der die ganze böse Welt in ihrer falschen Richtung überwindet, und die Siegesregel auch dem Teufel gegenüber ist (1 Petri 5, 9. vrgl. 6. Jak. 4, 7.): „dem widerstehet fest im Glauben; seid Gott unterthänig, demüthiget euch unter seine gewaltige Hand, so widerstehet ihr dem Teufel, und er flieht von euch, und Gott (der Gott, unter den ihr euch demüthiget, statt euch selbst zu erheben), der wird euch erhöhen zu seiner Zeit.“

Deßhalb ist es nun aber auch bei dem Teufel wie bei allen von der teuflischen Lust eingenommenen Menschen das Hauptbestreben, den Glauben an Gott in der Welt zu untergraben, von der demüthigen Unterwerfung unter Gott abzuziehen, und diesen Versuch machte der Anfänger alles Bösen auch bei Jesus. Dieser sollte dem Licht den Sieg verschaffen über die Finsterniß, sollte die

verdunkelte göttliche Wahrheit in der sündigen Welt zu Kraft und Leben bringen, und die Werke des Teufels zerstören (1 Joh. 3, 8.). Mit Jesus galt es daher den entscheidenden Kampf für den Fürsten der Finsterniß, und die erste Handhabe dazu gab ihm eben die Probe, die auch Jesus als menschlicher Sohn Gottes mit seiner von Gott erhaltenen Gabe zu bestehen hatte, die Probe, ob er sich selber, seine eigene Ehre und Macht suche, oder ob er Gottes Ehre allein suche (Joh. 7, 18.). Erfüllt mit dem göttlichen Geist ohne Maaß hatte Jesus die höchste Kraft und Macht empfangen, und bei der Taufe durch Johannes die höchste Ehrenbezeugung vom Himmel herab, daß er Gottes Sohn sei. Da setzte nun der Versucher an, an dem „bist du Gottes Sohn? bist du's, so gebrauche deine Kraft für dich selbst, für deine jetzige Verlegenheit — sprich ein Machtwort; was ziemt sich's einem Gottessohn zu hungern!" Da sollte das leibliche Bedürfniß, der Hunger, als Mittel dienen, den Reiz in Christus zu erwecken, daß er eben auf sich als Gottes Sohn sehe, statt auf Gott selber, daß er mit eigener Kraft sich Hülfe schaffe, statt wie ein schwacher Mensch auf Hülfe zu warten. Jesus aber bleibt, trotz dem Hunger, fest dabei, vertrauensvoll auf Gott zu warten, nicht aus sich selber das Machtwort zu sprechen, sondern unter das, was von Gott geschrieben steht, sich zu stellen, und von Gottes Machtwort sich und sein Leben abhängig zu machen: „der Mensch lebt von jedem Wort, das durch den Mund Gottes geht! so steht geschrieben." — Daran knüpft sich dann eine andere Wendung des Versuchers: „willst du ein Wort aus Gottes Mund, längst hat Gott in der von dir verehrten Schrift ein Wort gesprochen! nach diesem stehen Engel zu deinem Befehl —

wage auf solche Verheißuug hin den Sprung vom Tempel in die heilige Stadt, daß alles Volk sich verwundern muß, es augenfällig sieht: Gott ist mit dir! und auf deine Seite tritt."

Da sollte Gottes Wort selbst als Reiz-Mittel dienen, auf Gottes Macht-Verheißung zu sehen statt auf sein Verbot, das Vertrauen auf Gottes Wort und Macht zu verlocken in die Vermessenheit, daß es in Wunderglanz vor der Menschen Augen prunke und ihre Herzen bezaubere. Aber Jesus stellt sich fest und demüthig unter Gottes Verbot, daß Niemand Gott den HErrn versuchen soll, Niemand sich herausnehmen soll, in eigenmächtigen Unternehmungen die von Gott gezogenen Schranken zu überfliegen und Gottes Hülfe auf die Probe zu stellen, ihn zur Erfüllung seiner Verheißungen gleichsam zu nöthigen. Nun die dritte Wendung des Versuchers: „bist du so demüthig, daß du es vermessen findest, den von Gott verheißenen Engeldienst anzunehmen: so bete die Engelmacht an, stell dich ihr zu Dienst in meiner Person, und die Welt ist dein mit aller ihrer Macht und Herrlichkeit." So sollte der Weltgewinn als Reizmittel dienen, auf die weltliche Hoheit zu sehen, und darunter sich zu demüthigen, statt unter Gottes einzige Hoheit. Und dieser Versuch zeigt eben, daß auch der Teufels-Verstand, so schlau er anfangs ganz sachte von Gott abzuführen sucht, geblendet wird von der Eigenliebe, hingerissen von dem Drang der Selbsterhebung, und kein Verständniß hat für das, wie ein in Gott gefaßter Sinn denkt. Der teuflische Hochmuth faßt es nicht, daß ein frommer Sinn bei aller seiner Demuth darum nicht zu jeglicher Ehre und Unterwürfigkeit bereit ist, daß er die Herrlichkeit der Welt für Nichts anschlägt, die Macht über die Welt nicht durch Bücklinge sich erkauft weder vor Engeln, noch vor Menschen, daß Anbetung Gottes

das Fundament seiner Demuth ist, jede andere Anbetung für ihn ein Greuel ist, die Forderung einer solchen ihm seine ganze Stärke in Gott gibt zu einem unwiderstehlichen: „hebe dich weg von mir, Satan!“ — darein mag und kann kein Verstand sich hineindenken, der von Gott abgewandt ist, und in sich selbst, in seine eigene Ehre und Macht verliebt ist.

An der ganzen Art aber, wie der HErr mit dem Satan kämpft, sehen wir: nicht auf dem bloßen Verstandesweg, nicht mit weither geholten Beweisen und Streitgründen widerlegt er die schlauen hochtönenden Vorschläge, sondern von Einer unbezwinglichen Festung aus schlägt der HErr alle Scheingründe zurück, und wie das? er läßt durch Nichts sich abtreiben von Gott und seinem geschriebenen Wort, und mit Gottes Verheißungswort läßt er sich nicht abtreiben vom Verbot eines vermessenen Gebrauchs des göttlichen Wortes, und wiederum bei allem demüthigen, unterwürfigen Gebrauch desselben hält er das Privilegium fest, das Gebot und Recht der Freiheit, Niemand anzubeten, als Gott allein, kein Geschöpf zu vergöttern, keiner irgend welchen Macht der Welt sich untergeben, wobei die Gott und seinem Wort gebührende Ehre zu kurz kommt. Dieß eben, daß Jesus so ganz sich unter Gott und sein geschriebenes Wort stellte, von ihm Alles abhängig machte, ohne sich selber etwas herauszunehmen: das war sein Sieg über das mächtigste der bösen Wesen, dessen Verführungskunst bis dahin noch keine menschliche Weisheit und Tugend in der Welt zu widerstehen vermocht hatte, in dessen Verstrickung die ganze Menschenwelt lag, seit es eine Menschengeschichte gab (1 Joh. 3, 8. 5, 19.). Dieser Sieg Jesu

Christi war die erste Niederlage, welche der Satan in der Welt erlitt, und so gieng es fort im ganzen Lauf des Lebens Jesu (Luk. 4, 13. Ebr. 4, 15.). Durch alle Versuchungen hindurch, in denen gewöhnliche Menschen gar nichts Böses ahnen, blieb Jesus Christus ohne Sünde und siegte, und dieß immer nur dadurch, daß er unverrückt dabei blieb: „ich suche nicht meine Ehre, nicht Menschen Ehre, sondern meines Vaters Ehre; sein Wille und Gebot ist meine Speise; ich kann und will Nichts von mir selber thun, nur was mein Vater mir zeigt; ich setze ihm nicht Zeit und Stunde, sondern lasse sie mir setzen von ihm, wie er's seiner Macht vorbehalten hat; kurz: ich lebe nicht mir selber, ich lebe um des Vaters willen, um Gottes willen" (Joh. 6, 57.). O! meine Freunde, was ist das für eine Sprache im Vergleich zur stolzen, eigensüchtigen, rechthaberischen Menschensprache! oder vielmehr, da die Sprache sich nachmachen läßt, was ist das für ein Sinn und Wandel der Selbstverleugnung und Demuth bei einem Wesen, das es wußte: ich habe die Kraft und Macht des Gottessohnes in mir — Alles ist von Gott in meine Hand gelegt — Alles ist mir möglich, wenn ich will! und doch den Reiz nicht an sich kommen lassen, unter keinem Drängen und Locken, unter keinem noch so gerechten Zorn und keiner noch so gerechten Klage, unter keinem Unglauben und Kleinglauben, unter keinem Hosianna und keinem Kreuzige, keinem Verfolgen, Verhöhnen, Verspotten, in keinem Augenblick den Reiz an sich kommen lassen: ich will zugreifen — ich will zeigen wer ich bin! immer in der That und Wahrheit dabei bleiben: ich lasse Gott machen, meinen Vater, von ihm ist mir Alles innerlich schon gegeben, und Alles soll mir auch äußerlich von ihm nur gegeben werden — Nichts habe ich, das nicht sein ist, und Nichts will ich ohne ihn! O Men-

schen, was ist das für eine Größe, und so Wenige fühlen und erkennen sie! wie ist dieser Jesus Christus das wahre, vollkommene Gegenbild eines Satans. Soll dieser Mann nicht mit Recht der Heiland, der Erlöser der Menschheit seyn? soll der es nicht seyn, der die zerrüttete Welt allein wieder in Ordnung bringt, im Sichtbaren und Unsichtbaren die bösen Wesen überwindet, um Himmel und Erde zu Einem heiligen Reich Gottes zusammen zu fassen? Soll an diesen Ueberwinder nicht Alles sich halten, was von der Macht des Bösen frei werden will, und in dem ewigen Reich Gottes seinen Platz und sein Erbe finden will? sollen wir namentlich nicht in unsern Versuchungen an ihn uns halten und ihm ablernen, wie man überwindet?

Wir werden nicht versucht gerade in derselben Weise und Stärke wie Jesus Christus; bei ihm geht's in's Uebermenschliche, bei uns bleibt's im Menschlichen; die Versuchung richtet sich bei einem Engel, bei einem Christus, bei jedem Menschen nach seinem Vermögen — das ist die Treue Gottes (1 Kor. 10, 13.): „er lässet euch nicht versucht werden über euer Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr's könnet ertragen." Es ist auch nicht so, als ob wir von Gott selber zum Bösen versucht werden; ihn reizt nichts zum Bösen, und er selber reizt nicht dazu (Jak. 1, 13.); aber geübt und bewährt muß jedes vernünftige Geschöpf werden in der eigenen Wahl zwischen Gott und sich selbst, zwischen gut und bös; die Probe-Frage kann Keinem erlassen werden: wie stellst du dich selber zu Gott mit dem, was du von deinem Gott hast, in allen den Fällen, wo es dir gut geht oder übel geht (1 Mos. 2, 16 f. 5 Mos. 30, 15. 19.)? Und dabei kommt es nun zu einer Versuchung für's

Böse, zu einer Lockung von Gott weg, nicht durch Gott, sondern theils durch unsere eigene Natur und die Welt, theils durch den Satan. In unserer Natur ist schon ein Reiz des Bösen (Jak. 1, 14.), eine Abneigung gegen Gott und eine Hinneigung uns selber zu leben, unser Eigenes zu suchen; und dieser ungöttliche Reiz wird verstärkt durch die Welt, die Gott in den Winkel stellt, die durch Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Wesen von Gott abzieht und in ihr Scheingutes hineinzieht, durch allerlei Uebel und Noth mit Gott unzufrieden macht, und zu dem Gedanken reizt: helfe, was helfen mag. — Hinter und in allen diesen bösen Reizungen hat nun eben auch der Satan sein Werk, dessen Lust und List es ist, bösen Samen zu säen, wie er nur kann (Matth. 13, 25. 28. 39.); er erregt geistige Anfechtungen in der Seele, namentlich Mißtrauen gegen Gott und Gottes Wort, um seine Gebote zu einer schweren, widrigen Last zu machen, oder vermessenes Vertrauen auf Gott und seine Verheißungsworte, um Gottes Verbote aus den Augen zu rücken, als hätten sie nicht viel zu bedeuten; Menschen-Ansehen und knechtische Unterwürfigkeit, um die Stärke in Gott und den Eifer für seine Ehre zu untergraben. Aber gegen alle diese Versuchungen liegt die Stärke in dem Wort: „Gott ist treu, und läßt euch nicht versucht werden über euer Vermögen;" unser aller Vermögen besteht aber eben darin, daß wir gegen alle Reizungen unserer Natur, der Welt und des Satans uns an Gott halten können und dieß dann auch wirklich thun, und zwar so, wie es ein Kind thun kann, daß wir Gott unterthänig sind, unter seine gewaltige Hand uns demüthigen, Alles von ihm abhängig machen, und nicht uns selber von ihm wollen frei machen.

So machte es der HErr selbst, so will er's

zu Stande bringen in Allen, die bei ihm als dem Ueberwinder des Satans *Hülfe suchen*, um Gott treu zu bleiben, und in jedem Fall der Untreue ihn zum *Fürsprecher* nehmen vor Gott, nach jeder Niederlage wieder *neu in den Kampf* gehen wider die anklebende Sünde, und neue Hilfe bei Jesus suchen (Ebr. 2, 18. 12, 1 f.). Thust du das und thust du es immer wieder, so wird jede Versuchung so ein Ende gewinnen, daß du es *ertragen* kannst; ja sie wird dich nur *fester und reicher machen in Gott*, weiter fördern im Guten, im Glauben und in der Hoffnung und in der Liebe, daß sich dein himmlisches Erbe vermehrt (Röm. 5, 1—5. 1 Petri 1, 6 f. 2 Petri 1, 5—11.). *Thust du es aber nicht, bist du zu stolz dazu: dann hat dich schon der Satan, und es wird keine Kraft und kein Verstand der Welt dich zum Ueberwinder machen*; jede Versuchung wird dir unerträglich, wird dich nur weiter hinein führen in dein eigensüchtiges Wesen, in die Irrwege der Welt und in die satanische Verstrickung, statt in Gott; du verlierst dich selber im Sichtbaren, und das Unsichtbare gilt dir theils für unvernünftig und werthlos im sadducäischen Unglauben, theils wird es dir etwas Unheimliches, mit dem du durch abergläubische Mittel suchst fertig zu werden; es wird dir ein geheimer Schrecken, der dich überall verfolgt. *In der Menschenwelt ist Finsterniß, über ihr ist der Fürst der Finsterniß, in Jesus Christus ist das Licht*; wer diesem Licht nachgeht, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben — darum *glaubet an das Licht*, dieweil ihr es habt, auf daß ihr des Lichtes Kinder werdet (Joh. 8, 12. 12, 36.). Amen.

[illegible] 26.1.41 [illegible]

Zum Schlusse bitte ich noch Alle, die etwas vermögen, im Namen Gottes und des HErrn: gedenket doch in dieser langen kalten Zeit der Armen, besonders der Betagten, Kranken und Wittwen; suchet sie auf und wartet nicht erst, bis man zu euch kommt; mögen besonders auch die, die von Amtswegen über Hilfe zu gebieten haben, darauf Bedacht nehmen, daß es bei dieser ungewöhnlichen Kälte nicht nur beim Gewöhnlichen bleibt, daß nicht nur kärglich, sondern zureichend geholfen werde. Es ist Alles gesagt, wenn uns gesagt wird: „wer sich des Armen erbarmet, der ehret Gott" (Spr. 14, 31.)

---

21. Der neue und der alte Christus.

Am Palmsonntag, den 20. März 1864.

Leidensgeschichte.

Abschnitt 3. „Und da sie den Lobgesang gesprochen — — mit einem Kuß."

Lied Nr. 153. Richtet auf des Heilands Leiden.

Es gibt eine Größe, g. Fr., für welche nicht alle Menschen auch den rechten Sinn haben: eine stille Größe, eine einfache, demüthige Größe, eine fromme, duldende Größe — das achtet der Weltsinn nicht. Was für ihn groß seyn soll, das muß vor die Augen und übrigen Sinne mit einer gewissen Macht hintreten, daß es äußerlich hervorragt; es muß ausgezeichnet seyn durch das, was die Menschen gerade für etwas Hohes halten; Reichthum und Ehrenschmuck, Gewalt und Einfluß, eine Heldengestalt und

Kühnheit, besonderes Wissen, besondere Kunst, Gewandtheit und Geschicklichkeit — der Art sind die Mächte, vor denen die Welt sich beugt, mag dann auch Manches dabei seyn, das schlecht, unrecht, gottlos ist; man übersieht dieß gern, wenn nur ein äußeres Ansehen dabei ist. Zeigt sich nun gar etwas Gutes, zeigt sich Frömmigkeit und Christlichkeit eingekleidet in eine solche, die Welt bezaubernde Macht: dann faßt man das größte, ehrerbietigste Vertrauen dazu, und die gutmüthigen Schwärmer unter den Menschen versprechen sich Wunder davon. Dagegen das Gute, das Gerechte und Christliche für sich, ohne solche Macht-Einkleidung, gilt in der Welt nichts, und dieß zeigt eben, daß man das Gute und Christliche nicht in seinem eigenen Kern und Wesen hoch schätzt, sondern nur in seinem weltförmigen Kleid; ohne dieses, ohne äußere Macht behandelt man es als etwas Thörichtes und Unmächtiges, ja als etwas Unedles und Verächtliches, gar als etwas Aergerliches und Feindseliges, weil es im Gegensatz steht zu Allem, was die Welt anzieht, was sie hoch schätzt und verehrt.

Wer hatte dieß und hat es jetzt noch mehr zu erfahren als Christus selbst? Seine stille Demuth, in der er absichtlich meidet und flieht, was in der Welt groß heißt, macht ihn klein in natürlichen Menschen-Augen, statt groß; seine fromme Geduld, in der er namentlich am Ende als schwacher, hilfloser Mensch erscheint, hat für die Welt etwas Abstoßendes, daß es zu keinem tieferen Nachdenken kommt, macht ihn zum Gegenstand der Verachtung, ja Verhöhnung. Allerdings, so lange er noch, wenn schon nicht in weltlichem Machtglanz, doch augenfällig in That und Wort dastand als außerordentlicher Kraftmann, hatte er schon zu seinen Lebzeiten wenigstens das

Volk auf seiner Seite, und als solchen Kraftmann können ihn auch heute noch die stolzen Geister der Welt bewundern und rühmen. Daß er des Volkes so warm sich annimmt, gegen drückende Satzungen und ihre Schirmherrn so freimüthig auftritt, für Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit so kräftig eintritt, daß er dabei oft so hinreißend redet, so schöne Sittensprüche und Weisheitssprüche aufstellt, und doch auch gewisse Sünden da und dort so milde behandelt, ein so liebevolles Herz zeigt, überall hilft und wohlthut: das schlagen ihm Viele immer noch hoch an, aber sie deuten es eben nach dem ihnen gefälligen Sinn, lassen hinweg, was nicht nach ihrem Sinne ist, und setzen hinzu, was nach ihrem Sinn noch fehlt. Ueberhaupt indem die Menschen Christum weder ganz aufgeben wollen, noch ganz so annehmen, wie er ist, wissen sie ihn in gar verschiedene Gestalt einzukleiden, damit er für sie, je nach ihrer besondern Denkart, ein gefälliges Ansehen bekommt. So machen die Einen aus ihm einen Volksmann, einen weltlichen Freiheitshelden, oder gar einen Revolutionär und Kirchenstürmer; Andern dagegen gilt er nur etwas als Kirchenbaumeister und als Stütze geistlichen und weltlichen Regiments. Für die Einen ist er ein eifernder Sittenlehrer, ein Musterbild menschlicher Tugend; für Andere ein bloßer Sündenbüßer, oder der Verkündiger einer Alles verwischenden Liebe, einer unumschränkten Toleranz oder Duldung. Die Einen lassen ihn einen Gott verkündigen, der nach willkührlichem Belieben einen Theil der Menschen selig macht, einen andern verdammt; Andere dagegen einen Gott, der wie ein gutmüthiger, schwächlicher Vater auch das Böse am Ende noch gut seyn läßt, und alle Welt selig macht.

So haben sich die Menschen alter und neuer Zeit in

Christi Einkleidung getheilt und darüber gestritten; in unsern Tagen aber betreibt man Alles, so auch diese Einkleidung Christi mit größerer Kunst und Geschicklichkeit; man weiß aus dem Leben Jesu selbst ein der Welt gefälliges Kunstwerk zu machen, in welchem man Christum mit Küssen verräth, und, ohne ihn öffentlich zu kreuzigen, ceremoniös in's Grab legt. Solche Künstler nehmen Etwas von Allem, das man ihm schon um- und angehängt hat, wie sie es für ihr Kunstbild, das sie Jesus heißen, gebrauchen können; sie nehmen dazu theils Solches, das man an Jesus rühmen kann, ohne dem neuesten Menschen-Verstand und Weltsinn etwas zu vergeben, theils Solches, das man an Jesus tadeln und verdammen kann, ohne sich selbst und die liebe neue Zeit verdammen zu müssen. So wird aus Christus ein Mensch gemacht nach unsrem Bild, ein Mann, der, wie wir Alle, seine Fehler und seine Tugenden hat; ein großer Mann unter den Menschen mag er immerhin bis auf Weiteres noch bleiben, aber ein Anderer als wir Menschen, ein höheres Wesen darf er nimmermehr seyn; daher Alles, was ihn in der Schrift zum besondern Bilde Gottes macht, zum eingebornen Gottes-Sohn, wodurch er über alle Welt hinausragt, das muß aus dem neuen Jesus-Bilde weg als fabelhaft und übertrieben. Denn nicht über den Menschen gibt es für diese Kunst etwas Göttliches, sondern nur in den Menschen; was die Menschen selbst nicht hervorzubringen vermögen, das ist überhaupt unmöglich; sie bringen einen Gott oder Götter hervor, wie sie mögen, aber kein Gott bringt sie hervor; ohne Schöpfer, ohne Vater, ohne Mutter sind die Menschen aus der Erde gekommen und gewachsen wie das Gras, und in der Erde vermodern sie wieder ganz und gar wie Gras. Dem ungeachtet hat das Geschlecht der Menschen keinen Anfang

und kein Ende der Tage; von Ewigkeit ist es, in Ewigkeit bleibt es, aber einen Gott, der von Ewigkeit zu Ewigkeit ist, giebt es nicht (ich rede thörlich, wie die Weisen dieser Zeit reden). Der Geist der Menschen, sagen sie, ist kein Geist, sondern Dunst des Gehirns, und in Dunst verschwindet er: aber mit diesem Dunst-Geist unter Beihilfe der Hände und Füße, der Maschinen und Schreibfedern durchforschen und gestalten die Menschen Alles in der Welt, ohne von einem lebendigen Gott, welcher auch Etwas könnte, ohne von einem Herrn der Welt nur ein Spürlein zu finden. Einen wirklichen Gott anbeten, ist Unvernunft, ist Betrug und Schaden; dagegen die Welt anbeten, ist helle Vernunft und größter Gewinn.

Was ist nun aber in der Wirklichkeit die Welt, die man auf's Höchste feiert und verehrt? ein Haus, wo Streit und Krieg nie aufhört, wo das Beste, das Stärkste und Schönste verwelkt, wo der Tod immer wieder das Leben wegfrißt, die Plage die Freude, das Unrecht das Recht; ein weites Grab, das Millionen Lebendiger schon verschlungen hat und fort und fort verschlingt. Und diese Menschheit, die man vergöttert, was zeigt sie in der Wirklichkeit? was können keine großen Thaten und Worte an ihr verhüllen und wegbringen? ihre Jahrtausende alte Sünden-Geschichte! Hinter sich her schleppt die Menschheit eine ganze Kette von Thorheiten und Verirrungen, von Lastern und Schandthaten, welche der Menschen eigene Geschichts-Bücher berichten müssen aus allen Ständen, einen Strom von Unsauberkeit, Unrecht und Gewaltthat, den alle menschliche Verstandes- und Kraft-Anstrengungen nicht bezwingen, in dessen Fluth die theilweisen Besserungen immer wieder wie Bächlein sich verlieren. Aber Alles dieß hat Nichts zu bedeuten in den Augen derer,

bei denen es heißt: laßt uns eine Menschheit machen, die Gott gleich sey, und einen Jesum, der uns gleich sey! Und das weiß man zu machen. Man wirft sich vor Allem auf die Aeußerlichkeiten der Geschichte Jesu, als müßte sich Alles haarklein in's Reine bringen lassen, und sammelt die Splitter, daß auch das Inwendige dem Argwohn verfällt; dagegen an der äußeren Geschichte der Menschheit übertüncht man ohne Anstoß ihr Sünden-Gebälke, daß schon der Gedanke an einen inwendigen Grundschaden als ein schwarzer Argwohn erscheint. An der Menschheit verkleinert und beschönigt man alles Böse, das ihr anklebt, und an Jesus verkleinert man umgekehrt das Gute, das ihn auszeichnet; daneben dichtet man ihm Böses an, das er nicht hat; man verdächtigt Allerlei an seiner Geburt und seinem Sterben, an seinen Worten und Werken, zieht sie, wo möglich, in einen schlimmen Sinn, zuweilen sogar in einen unreinen, schmutzigen Sinn, und setzt ihm Alles dieß mit großen Zahlen auf die Rechnung; an der Menschheit dagegen nimmt man Alles im besten Sinn, dichtet ihr Gutes an, das sie nicht hat, und was sie an Gutem noch hat, vergrößert und verherrlicht man maßlos, während man ihr Schlechtes, das man nicht sonst wegbringen kann, aus der Rechnung ausstreicht, und so in der ehrlichsten Weise den Schuldner seiner Schulden los macht. Dieß ist dann die Menschheit, die ihr eigner Gott und Heiland seyn kann und Wunder verrichtet. Aus dem Schlammboden des Sünden-Sumpfes dieser Welt wird sie noch das Himmelsbrod hervorbringen, das der Welt das Leben gibt, das heilige Geisteswasser, das die Wüsteneien noch in ein Paradies umwandelt. Dazu braucht es keinen göttlichen Erlöser, wohl aber etliche Roman-Helden oder Fabel-Helden, und als einen solchen führt die neue Kunst auch den alten

Christus hervor auf die große Welt-Schaubühne, zur Herzenswaide für Auge und Ohr und angeblich zum Besten alles Volkes.

Die Kunst hiebei mag groß heißen; aber noch größer als die Kunst ist das Unheil, das sie anrichtet, wenn sie auch nicht immer weiß, was sie thut; und wenn die Kunst glaubt gewonnenes Spiel zu haben, was wird dann seyn? Wird es dann aus seyn mit dem alten Christus der Bibel? so wenig als dieß der Fall war, da sie in Jerusalem ihn verrathen, gebunden und in's Grab gelegt hatten, auch unter dem Vorgeben, Volk und Staat damit aufzuhelfen; in der Wirklichkeit aber geschah das gerade Gegentheil. So ist auch jetzt noch nicht aller Tage Abend da — die Tage des Uebermuths werden aufhören; die trügerischen Vorspiegelungen und Romanbilder, welche diese Zeit berauschen, werden zergehen wie Seifenblasen; die glänzenden Farben und die Tünchen, die Decken und Masken, mit denen man verführt und verführt wird, werden abgestreift, und wenn dann einmal die Teufel alle los sind, die man jetzt liebkost wie unschuldige Engel, jene großgefütterten Leidenschaften, Egoismus und Dünkel, Ehrgeiz und Hochmuth, Habsucht und Genußsucht, Wollust, Streitlust, Mordlust, wenn das Volk theils genug mißhandelt ist, theils genug beschmeichelt und gehezt ist, aber auch um seinen Glauben gebracht ist, gottlos, zuchtlos, sittenlos und frech gemacht ist, daß es endlich die Bande zerreißt, und nun die rohe, wilde Natur dahintobt über die feine und schöne Welt, über Kunst und Wissenschaft, Staat und Kirche, über alle die künstlichen Gehege, hinter denen man so sicher und übermüthig lebt — was wird dann die Folge seyn? Daß die Menschheit verzweifeln muß, die Menschheit, die sich am Gängelbande führen ließ von ihren Zauberkünstlern

und falschen Propheten, die, statt dem Glauben an einen wahrhaftigen Gott und Heiland, den Aberglauben sich beibringen ließ, der da wähnt mit dieser Welt Kunst und Wissenschaft, im Bunde mit Handel und Gewerbe, und verkittet durch etwas Religion, damit lasse sich die Macht des Bösen in der Welt und in den Menschen bezwingen, und ein Bau aufführen, dessen Spitze in den Himmel reiche, der die Menschen wie ein Brudervolk zusammenhalte, und ein Sitz des Friedens und der Wohlfahrt sei. Schon die ganze alte und neue Geschichte straft diese Erwartung Lüge, und nach dem Wort der verachteten Offenbarung ist es der alte Babelbau, der schon zum Voraus bedacht ist mit dem Gottes-Urtheil: „mit einem Sturm wird sie niedergeworfen die große Babel, mit Einem Tag werden ihre Plagen kommen" (Offb. 18, 8. 21 ff.).

Manche denken freilich, von solchen Dingen sollte öffentlich vor allem Volke nicht gesprochen werden — aber wer es mit Volk und Menschen wirklich gut meint, dem liegt auch die Pflicht ob, ehe es zu spät ist, zu wecken, zu warnen und zu mahnen, ob man es dann annehmen will oder nicht. Oder glaubt man denn nur gegen Gott, gegen Christum, gegen Bibel alle Freiheit sich heraus nehmen zu dürfen, und das freie Wort dawider soll ein Verbrechen seyn? Werden nicht die Menschen aller Stände gegenwärtig überschwemmt mit Schriften und Reden, in denen theils roh und grob, theils fein und versteckt Alles angegriffen wird, was Gott, Christum und sein Wort über die Welt erhebt; dagegen wird über Alles erhoben theils das Wesen der irdischen Materie, das sinnliche Leben mit seinen Gütern und Freuden, theils das natürliche und anerlernte Wissen und Können der Menschen, ihr Dichten, Trachten und Thun, und Alles dieß wird sogar auch

noch fromm und christlich eingekleidet. So geht Hand in Hand mit einander Unglaube und Aberglaube: ein Unglaube, der den wahren, überweltlichen Gott und Gottessohn, ein wahrhaftes Wort Gottes verwirft, und ein Aberglaube, der die Welt und Menschheit, das von ihr Erdachte und Gemachte vergöttert; beide, Unglaube und Aberglaube mischen ihr Gift in einander, unzählige Hände sind geschäftig, es zu verbreiten, unzählige Herzen sind davon bereits angesteckt in allen Ständen und Altersklassen.

Und was ist's, das der Verbreitung dieses abergläubischen Unglaubens so viel Vorschub leistet? Vor Allem ist es der zunehmende Mangel an Ernst und Gründlichkeit in Sachen, deren Bedeutung und Nutzen nicht in die Sinne fällt; man denkt nicht einmal mehr in der Stille des Gewissens nach über das, was sich auf Gott und Christus, auf Geist und Ewigkeit bezieht, sondern oberflächlich, eilfertig und leichtfertig greift man nach den nächsten Einfällen, nach schimmernden Gedanken und Redensarten, und so behandelt man namentlich auch die heilige Schrift, wenn man sie auch nicht gar verwirft. Das gibt denn eine so leichte und seichte Erkenntniß, ein solches Halbwissen in göttlichen und christlichen Dingen, daß man Wahres und Falsches, Scheinbares und Gewisses nicht mehr zu unterscheiden vermag, und es ist keine schwere Arbeit, solche Seelen zu fangen. Da ist die Thüre dem Feinde schon offen — daneben aber treiben ihm noch in die Arme die schlimmen Freunde und Vertheidiger von Glauben und Christenthum. Unter diesen treten eine Menge halber Leute hervor, die nicht ernstlich mögen gläubig seyn, und doch auch nicht völlig ungläubig; sie fürchten sich vor den Opfern, welche das unverstümmelte Christenthum der heiligen Schrift von ihnen fordert, und zugleich

fürchten sie sich vor der Freigeisterei, weil sie so Manches, das ihnen an's Herz gewachsen ist, niederreißt. So machen sie die Unterhändler zwischen beiden Theilen, und dünken sich dabei klug zu seyn, schwächen aber ihren und anderer Leute Glauben mit dem, was sie vom Schrift-Christenthum abthun, und verderben den Glauben mit dem, was sie vom Sauerteig des Unglaubens hinzu thun; sie stärken also damit eben den Feind, den sie fürchten. Da ist kein Zunehmen an weltüberwindender göttlicher Glaubenskraft, sondern ein Abnehmen, und man steht in Gefahr, unter jenes Urtheil des HErrn zu fallen: weil du lau bist, weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde (Offb. 3, 16 ff.). Dazu kommen dann noch schlimmere Freunde und Vertheidiger des Christenthums, diejenigen, die Ja sagen zu allen Glaubens-Artikeln und dafür eifern, aber warum? weil ihnen das Christenthum dienen soll zu einer Macht über die Welt, zu einem sicheren Mittel, um sich in Gewalt und Ehren zu erhalten, um Rechte und Güter sich beizulegen und zu decken mit dem Namen Gottes und Christi. Nach dem innern Glauben fragt man da nicht oder nicht ernstlich, sondern das Erste und das Letzte ist der äußere Glaube, den man auch mit Zwang den Menschen aufdringen will; einen gewissenhaften, unbedingten Gehorsam gegen den HErrn aller Herren und gegen sein Wort will man durchaus nicht, sondern über Allem steht die volle Untergebenheit unter Menschen, und ohne sich zu fürchten vor einem höchsten Richter, dessen Gerechtigkeit keine Person ansieht, erlaubt man sich Gewaltthat und Betrug unter heiligen Titeln und Deckmänteln. O wie ist das Christenthum in den Jahrhunderten, die es in der Welt ist, von öffentlichen Bekennern und Dienern desselben schon mißbraucht worden zu weltlichen Zwecken, geschändet durch

stumme und himmelschreiende Sünden, und das eben ist es, was so Viele, die kein besseres Christenthum kennen, von demselben abstoßt, den Glauben ihnen verdächtig und zuwider macht als Frömmelei, und sie den schlauen Feinden desselben in die Arme führt, die auf solche Schandflecken am weltlichen Christenthum hinweisen. Je mehr man aber die menschlichen Mißbräuche des Christenthums auch noch ableugnet, entschuldigt, vertheidigt, bemäntelt, und dagegen nur den Unglauben als den alleinigen Uebelstifter verdammt: desto mehr wird auch recht-schaffen denkenden Menschen Aergerniß gegeben mit einem solchen partheiischen, hinterlistigen Christenthum; und Allen, die dieß mitverschulden, gilt des Herrn Wort: „wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt,“ Aergerniß sogar am Heiligsten.

Ist denn aber einer solchen Welt auch noch zu helfen? durch Menschen gewiß nicht, weder mit menschlichem Christenthum, das selber Hilfe bedarf, noch mit der bloßen Natur, die ihre eigenen Kinder immer wieder verschlingt mit allem ihrem natürlichen Verstand und Werk. Es gibt nur Eine Hilfe, und dieß ist eben der alte Jesus Christus der heiligen Schrift, den man so wenig mag; der hat, als die alte Welt in Unglauben und Aberglauben zusammenbrach, das große Rettungswerk der Menschheit angefangen in der Kraft eines übernatürlichen Geistes und im Bunde mit einem heiligen, überweltlichen Gott, nicht mit einer unheiligen Natur und Welt, und der wird das Rettungswerk vollenden. Dieß aber freilich nicht so, daß er der Welt ihren Willen und ihr Wesen läßt, sondern die verdorbene Welt, die falsche Welt, die unheilige Naturwelt muß untergehen, damit die wahre Welt hervorgehe in heilig seliger Gestalt, wo Alles in Gott lebt, und Gottes

Leben vollkommen in Allem ist; zuvor aber trifft die jezigen Verderber der Welt, der Menschheit und des Christenthums, die unverbesserlichen, ihr gerechtes Gericht, daß sie empfangen, was ihre Unthaten verdienen; dagegen alle die unterdrückten Rechtschaffenen und Getreuen werden erlöst und aufgenommen in die neue, selige Gotteswelt (Matth. 13, 37—43. Offenb. 11, 15—18.). Das ist das Himmelreich, welches Jesus Christus aufrichtet, der Sohn Gottes, der Heiland der Welt, wie ihn die heilige Schrift darstellt, und das Kennzeichen der Wahrheit daran ist eben dieß, daß der Christus der Schrift und sein Himmelreich ein ganz anderes Bild ist, als Menschen es sich wünschen und ausdenken, ein Bild nicht nach dem Weltgeschmack, nicht nach Juden-Geschmack und nicht nach Griechen-Geschmack (1 Kor. 1, 19—2, 9. 1 Tim. 1, 12 f.); weder Jude noch Grieche mochte solch ein Bild aussinnen, sondern nur abzeichnen konnte er es, weil es lebendig vor ihm stand. Und mag auch der neueste Weltgeschmack an den Worten und Büchern der heiligen Schrift zerren und stückeln: immer bleibt es im Großen und Ganzen dasselbe Christus-Bild, das dem menschlichen Unglauben und Aberglauben eben der Stein des Anstoßes ist. Mit diesem Jesus der heiligen Schrift und keinem andern, mit seiner Person muß sich Jeder persönlich verbinden, der aus allen den menschlichen Verkleidungen des Christenthums das ächte herausfinden will, das Christenthum des Anfangs, das die alte Welt überwunden hat in allem ihrem Prunk des Unglaubens und in aller ihrer Macht des Aberglaubens (1 Joh. 2, 24. 5, 4. f.). Dieses Christenthum allein wird Alles das auch in seiner jetzigen letzten Gestalt überwinden, und das gewisse Kennzeichen davon ist, daß es selbst diesen letzten Kampf mit dem äußersten Unglauben und Aberglauben schon von Anfang an vorausgesagt hat,

und in Rechnung genommen hat (Matth. 24, 23—28. Luk. 17, 22—30. 18, 8. 2 Thessal. 2, 3—12. 2 Tim. 3, 1—9. 2 Pet. 3, 3 ff. u. s. w.).

Mit diesem Christenthum allein, dem der heiligen Schrift, kannst du auch die Versuchungen der jetzigen Zeit bestehen (Luk. 6, 47 f. Joh. 14, 21. 23. Offenb. 3, 10.), und dazu gehört gar nicht, daß dir alle Fragen, Zweifel und Anstöße gelöst werden, die wegen Christus und Christenthum dir in den Weg kommen; damit fängt nirgends das rechte Lernen an, nicht einmal in sichtbaren Dingen, und keine menschliche Weisheit kommt in irgend Etwas hinaus über ungelöste Fragen und Anstöße. Schon die Erde hat des Dunkeln genug, womit sie den menschlichen Verstand in bescheidene Schranken weist; schon die Natur gibt auf Vieles, das wir wissen und zurechtlegen möchten, keine oder nur halbe Antwort, wie viel mehr der Himmel, der weit über die Natur hinausreicht! Und am wenigsten ist es das bloße Denken, das in irgend Etwas das rechte Verstehen erzwingt, sondern Probe und Uebung gilt es für den Anfang und für den Fortgang; dieß vor Allem beim Christenthum. Zum Christenthum gehört kein bloßer Schul-Verstand und Bücher-Verstand, sondern Lebens-Verstand, und zwar Verstand des inneren Lebens, nicht des blos äußeren Lebens. Denn was will das Christenthum? blos etwas Neues zu sehen und zu hören geben, nur zu denken, zu reden, zu thun geben? nimmermehr, Menschen will es retten! und wie das? etwa dadurch, daß es mit hohen Worten menschlicher Weisheit kommt, damit dem menschlichen Ehrgeiz und Wissensdünkel eine glänzende Rennbahn eröffnet werde? nimmermehr, sondern dadurch will es Menschen retten, daß es die Eitelkeit unseres Sinnens und Treibens aufdeckt, uns aus unsrer Außerlichkeit zur

Einkehr in uns selber bringt, das heilige Wesen Gottes unsrem unheiligen, sündigen Wesen gegenüber stellt, das gerechte Gericht Gottes unsren ungerechten Werken, und dabei bringt es eine Liebe und Gnade Gottes in Jesu Christo uns entgegen, die mit dem heiligen und gerechten Gott uns versöhnt, uns erlöst von dem uns zu Grunde richtenden Naturbann und Weltbann, vom Sünden- und Todesbann, und ein neues Leben in uns schafft, daß wir aus bloßen Naturmenschen und Weltmenschen Menschen Gottes werden, wahrhafte Söhne des Allerhöchsten. Das, Geliebte will das Christenthum, und das mögen Menschen anfeinden, verdrehen und vergiften mit Unglauben und Aberglauben? Da hilft kein bloßes Denken und Fragen, Streiten und Leugnen; da gilt es ehrliche Probe und Uebung; es gilt, um glauben zu können, die unerläßlichen Hauptforderungen, die Jesus Christus für seinen Zweck an alle Menschen stellen muß. Thut Buße! ist und bleibt das Erste, das es fort und fort gilt; machet euch ein Gewissen daraus, daß ihr nicht seyd, wie ihr seyn sollt; nehmet es zu Herzen, was ihr Unreines an euch habt, und Unrechtes verübet; reißet euren Sinn los von der Natur-Lust und Unlust, die euch fesselt, und übet Gericht vor Allem an euch selber, euer eigenes Dichten und Trachten, Reden und Thun richtet, ehe ihr über göttliche Dinge zu Gericht sitzen wollt. Statt zu meynen, Gott sei wie ihr, machet euch erst klar, daß Gott eben als Gott, sein Sohn als Gottes Sohn, sein Wort als Gottes Wort, ganz anders seyn muß, als ihr. Statt nur zu leben nach eurem Willen und der euch gefälligen Welt-Sitte oder Christen-Sitte, lernet erst unterscheiden, daß vor Gott noch nicht gut heißen kann, was Menschen nur gut heißen; lernet vor Allem als Stimme Gottes heilig halten, was euch euer Gewissen

ans Herz legt oder euch beschuldigt; und statt an allem Möglichen in der heiligen Schrift herumzugrübeln und ein Verstandes-Schauspiel daraus machen zu wollen, machet Ernst mit dem, was die heilige Schrift klar und verständlich für Jedermann allen Menschen einschärft als Willen Gottes, dem auch das Gewissen in allen Menschen das Zeugniß geben muß: das ist wahr und recht! mit dem fanget an, in diesen Willen Gottes dringet immer weiter ein, und machet dabei die Probe, wie ihr demselben könnt nachkommen, strenget dafür eure Kräfte an, und gebet Acht, wie es dabei in eurem Innern zugeht, was ihr könnet und nicht könnet, ob ihr nicht einen Erlöser brauchet, der mehr ist als ihr und höher als die ganze Welt. Den Weg weist Jesus Alle, welche ernstlich über ihn und seine Lehre ins Klare und Gewisse kommen wollen: „so Jemand will den Willen dessen thun, der mich gesandt hat, der wird erkennen und inne werden, ob diese Lehre von Gott ist, oder ob ich von mir selber rede“ (Joh. 7, 17.). Das gehört zum Anfang; und zum Fortgang gehört: „will mir Jemand nachfolgen, Einen Weg mit mir gehen ins göttliche Leben hinauf, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich täglich, und folge mir nach“ (Luc. 9, 23.). In der Welt gilt der Grundsatz: genieße, so viel möglich, dein Leben, mache, was die Welt darbietet, dir zu Nutz, soweit du füglich kannst; bei Jesus gilt der Grundsatz: lerne entbehren in der Welt, verzichte auf ihr Ehrgesuch und Reichthums-Gesuch, damit du das Höhere, die wahre, ewige Welt erringst, das Himmelreich! Wer nun gerade das Gegentheil denkt und will, das Gegentheil dessen, das Jesus zum Christenthum fordert, und mit demselben bezweckt: der mag das Christenthum verwerfen, oder

mag an seinem Außenwesen herumtasten und Mücken seigen, aber lieben und verstehen kann er es nicht in seinem eigentlichen Wesen, so wenig als derjenige einen Dichter schätzt und versteht, der ein bloßer Alltagsmensch ist, so wenig als ein harter, geiziger Mensch sich zurecht finden kann in dem Denken, Reden und Handeln eines freigebigen, hochherzigen Mannes. Der Sohn Gottes ist nicht gekommen für Menschen, die nur wissen wollen und thun mögen nach Herzenslust, statt den schmalen Weg in ein höheres Leben hinauf unter die Füße zu nehmen, die in göttlichen Dingen nur Fragen aufwerfen, welche kein Ende haben, statt eine Besserung zu Gott zu suchen, welche nur in der Vereinigung mit Gott ihr Ende hat (Matth. 7, 13 f. 1 Timoth. 1, 4—7. 4, 7—11. 6, 3—5. 20 f.); Christus ist nicht als stolzer Geist zu stolzen Geistern gekommen, sondern demüthig ist er gekommen zu Sündern, sie zu bessern, zu Mühseligen und Beladenen, ihnen Erquickung und Seelenruhe zu bringen, zu Kranken, sie zu heilen, zu denen, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten, sie zu sättigen, sein Leben zu geben zur Erlösung von der gegenwärtigen verdorbenen Welt und von ihrem zukünftigen Gericht. Wollt ihr das nicht, wollt ihr durch Jesus Christus nicht über Natur, Welt und Sünde hinweg zu dem lebendigen Gott gebracht werden, so ist euch mit keinem Buch und keiner Rede zu helfen (Joh. 5, 40—44. 8, 42—47.); ihr könnet Jesum nicht verstehen und liebgewinnen in seinem Reden und Schweigen, in seinem Thun und Lassen, und am wenigsten in seinem Leiden; ihr werfet den Kern weg und behaltet die Schaale; das Tiefste und Höchste an ihm wird euch zum Anstoß und zur Thorheit, das eigentlich Heilige an ihm

bleibt euch unheilig, oder kann man es euch dazu machen mit glatt hingeworfenen Worten.

Daß Jesus namentlich heute in Gethsemane als ein trauernder, zitternder, zagender Mann erscheint, das erniedrigt ihn in der Welt Augen tief unter ihre gefeierten Helden, und doch schon das, daß er aus der tiefsten Seelen-Angst als Sieger hervorgeht, stellt gerade seine Größe ins Licht. Aber was wissen Menschen von Seelen-Angst, die noch nie mit einem heiligen Gott sich ernstlich eingelassen haben, noch nie im Kampf des Geistes wider das Fleisch, im Wachen und Beten sich müde gerungen haben? Jesus ringt mit Gott, aber nicht wider Gott — ein Kelch ist ihm von Gott zu trinken gegeben, der ihm Leib und Seele durchschaudert, seine ganze Menschen-Natur erschüttert; er möchte ihn weg haben, aber er stoßt ihn nicht von sich, er wendet sich nicht ab, er betet; er bleibt dabei, zu Gott zu sagen: „mein Vater!" bleibt dabei: „wie du willst, nicht wie ich will — dein Wille geschehe!" und damit hat er sich selbst überwunden, tritt dann auch als Ueberwinder vor die Schaar und vor den Verräther, und bleibt in seinem ganzen Leiden unbeweglich von irgend einer natürlichen Furcht und Marter. Es ist also keine menschliche Todesfurcht, welche ihn, der in seinem ganzen Leben sonst nie zagt, hier gerade zagen macht vor dem ihm dargebotenen Kelch. Was ists denn, was Menschen gewöhnlich so muthig macht gegen den Tod? das, daß sie sich sagen: „einmal muß es doch seyn, früher oder später!" und daß sie dabei nur auf das Augenblickliche, auf das vorübergehende äußere Sterben sehen und auf den Ruhm bei Menschen — damit halten sie Alles für abgemacht. Bei Jesus ist es anders: er hatte die Wahl, ob er überhaupt sterben wolle oder nicht (Joh. 10, 17 f. 18, 6.), und

er sieht den Dingen in der Welt auf den Grund, nicht nur auf den äußern Schein. Das Sterben in der Welt hat einen verborgenen Grund, aus dem es hervorkommt — Sterben gehört nicht zum wahren, reinen Leben, es ist das Gegentheil davon, und gehört zum verdorbenen und verkehrten Leben; es ist eine Ausgeburt der uralten und immer neuen menschlichen Sünde (Röm. 5, 12. 6, 23.); darum hat das Sterben etwas so Häßliches, so Unheimliches, Schauderhaftes schon für den äußeren Anblick. Es hat aber auch noch einen verborgenen Stachel, den jeder Mensch zu fühlen bekommt, wenn ihm beim Sterben seine Sünde ins Licht tritt (1 Kor. 15, 56.) — das ist der Todesstachel im Gewissen, der Todeshauch aus einer anderen Welt, das Wetterleuchten von einem höchsten Richterstuhl her; und so, wenn das äußere Sterben vorbei ist, führt es nun erst noch in eine verborgene Tiefe — abwärts, immer tiefer abwärts führt das natürliche Sterben, wenn nicht eine übernatürliche, heilige Gotteskraft es überwindet; es führt in die Schrecken eines unsichtbaren Geister-Gerichts (Ebr. 9, 27.).

Dieses ganze schwarze Todes-Reich, das wir Menschen nicht übersehen, hatte der HErr vor sich; er rang mit dem Tod, wider den Tod; nicht mit dem äußerlichen Tode, mit dem Sterben rang er als ein Sterbender — denn das war er noch nicht; sondern als ein Lebender, der dem Tode seine Macht über die Welt abringen sollte, nicht in selbstgefälligem Pochen auf eigene Kraft, sondern in unterwürfigem Anschluß an Gottes Kraft, von dem er Alles hatte, so rang er mit dem tödtenden Wesen des Todes, mit dem unsichtbaren Lebenszerstörer, mit der finstern Macht, welche die ganze Sünderwelt im Tode gefangen hält (Ebr. 2, 14 f. 5, 7 f.). Für sich hatte er Nichts zu thun mit dieser finstern Sünden-Geburt der Welt;

denn in seinem reinen, unverdorbenen Wesen war Nichts, das der Sünde und dem Tod unterworfen war (Joh. 14, 30.); für sich hatte er nicht hineinzugehen in die Mordgrube des Todes, aber für die dem Tod verfallene Sünden-Welt sollte er hineingehen, weil ihr nach seines Vaters Gnaden-Willen vom Tode sollte geholfen werden, und er allein es konnte (Joh. 12, 27. 31. 14, 30 f.). Er allein hatte in seiner Menschennatur und in der Stärke seines unverletzten Gehorsams gegen Gott die übernatürliche, heilige Gotteskraft, welche die Weltmacht des Todes brechen konnte, und im Todesreich ein Leben der Menschheit zu Stande bringen, das der Tod nicht tödten kann. Das eben kostete ihn nun aber den schweren Kampf wider seine eigene Natur, daß er, der von Sünde und Tod Nichts wußte, der das gerade Gegentheil davon war, Seele und Leib hingeben sollte in das ganze Sündendunkel der Welt, in welchem der Tod seine Wurzel hat, und in die ganze Tiefe des Gerichts, in welchem er seine Giftfrucht hat. Und das gewann er uns Menschen zu lieb sich ab im Bunde mit seinem Vater, troß allem Widerspruch seiner Natur sich zum Opfer zu bringen für die Menschheit; willenlos gab er sich hin in die eigene Sünden-Macht der Menschen, daß sie ihr ganzes widriges, rohes und falsches Wesen an ihm auslassen durften, ihn hinmorden durften (Jesaj. 53, 7.); willenlos gab er sich hin in alle die sichtbaren und unsichtbaren Todesqualen, die eben erst durch die menschliche Sünden-Schuld als ihre Sündenstrafe in die Welt gekommen sind. Dieß Alles mußte er durchleben und durchsterben nicht als Einer, der selber von Gott damit bestraft worden wäre, sondern als der eben, der unsre Strafe trug, der von Gottes Gnaden uns Menschen zugesandt war

in unser ganzes Weltelend hinein, um darin uns zu verschaffen, was wir nicht vermögen und nicht verdienen (Jesaj. 53, 4—6.). Im Sündenreich des Todes selbst hat er mit seiner heiligen Gotteskraft Sündern ein neues, reines Leben in seiner eigenen Menschen-Natur hervorgebracht, das nun Alle, die an seine Person sich halten, von Sünde und Tod freimacht (2 Tim. 1, 10. Joh. 11, 25 f. 8, 24. 34—36. 51.).

So trug er der Welt Sünde, um der Welt dafür ein Leben geben zu können, das sie nicht hat, ja nicht kennt, vielweniger erreicht; Jesus allein, in seinem durch den Tod hindurchgedrungenen Leben ist der ewige Grund und Ursprung des einzigen Lebens, das stärker ist als die Sünde, das nicht welkt mit der Zeit, nicht mit dem Sterben abwärts sinkt in den Abgrund der Natur, in den Bann der Finsterniß, sondern in die Höhe wächst es über die vergängliche Natur hinaus in die göttliche Natur hinein (2 Petr. 1, 3 f.), in das unauflösliche Wesen der himmlischen Gotteswelt. Das ist das Heil, das in keinem andern zu finden ist, als in dem alten Christus, von dem es heißt: gestern und heute und in Ewigkeit derselbe (Apostg. 4, 11 f. 1 Kor. 3, 11. Ebr. 13, 18. Offenb. 1, 18.). Wer es aber wagen will das blinde Spiel mit Sünde und Tod, der wage es immerhin, aber fertig ist er damit nicht; eure Helden und eure Weisen, eure Redner und eure Dichter, sie mögen der Sünde nicht einmal ins Gesicht sehen, viel weniger haben sie den Tod durchschaut, und bringen euch aus dem Tod ins Leben; kein Menschenmund bläst die kommende Vergeltung weg, kein Unglaube und kein Aberglaube zerbricht die Höllenriegel des Todes. Eine Macht steht über der Welt, nicht die sittliche Macht der

Menschen, die eine Unmacht ist, sondern die heilige Macht eines Gottes, bei der es heißt: für mich oder wider mich! man kann die Augen vor ihr verschließen, aber in der Welt abschaffen kann man sie nicht; man kann sich über sie täuschen, aber sie selber täuscht man nicht; sie bietet Gnade an, sie läßt jetzt noch bitten und ermahnen: lasset mit Gott euch versöhnen! aber spielen läßt sie nicht mit ihrem obersten Naturgesetz: was der Mensch säet, bekommt er zu ärndten (2 Kor. 5, 19 f. Gal. 6, 7 f.); der Menschenstolz mag allen seinen Staub aufwerfen, aber die himmelhohe Gotteskraft legt er nicht in den Staub, sondern sie legt den Menschenstolz in den Staub. Ihre Gnade und ihr Gericht bleibt unerschüttert; ihre Gnade über denen, die ihren Bund annehmen und bewahren, wie er festgestellt ist im Sterben und Leben des Einen unantastbaren Mittlers; ihr Gericht aber bleibt unerschüttert über Allen, welche eben diese Gnade verschmähen oder entheiligen. Nachdem von Gottes Gnaden Alles geschehen, was Menschen retten kann, läßt er dem bunten Weltgetreibe seinen Spielraum, bis es alle seine Wege ausgegangen hat, alle seine Kraft, Kunst und Mittel erschöpft hat, bis sein Sünden-Maß voll geworden und der Tag der Abrechnung kommt; bis dahin gilt der Spruch (Offb. 22, 11 f.): wer Unrecht thut, mag es fortan thun; wer Unreines treibt, mag es fortan treiben; aber auch, wer gerecht ist, fahre fort im Gerechtwerden, und wer heilig ist, fahre fort in der Heiligung — seiner Zeit komme ich schnell und mein Lohn mit mir, zu vergelten einem Jeden, wie sein Werk seyn wird. Das Schlimmste kommt noch, das merket euch, und das Beste kommt auch noch; das Schlimmste, das Reich des falschen Christenthums, des weltförmigen Schein-Christenthums muß zur Reife kommen, daß es

wähnt, den alten Christus mit seinem alten Wort aufs Geschickteste einbalsamirt und begraben zu haben; dann wenn Unrecht und Lüge aufs höchste gestiegen, daß die Sehnsucht nach Wahrheit und Recht fast verschmachtet, wenn das alte Gotteswort aufs listigste zerstückelt und verdreht ist, alle seine Verheißung und Drohung theils mißdeutet und mißbraucht, theils verspottet und verhöhnt ist: dann steht er auf der mißhandelte, todtgeglaubte Jesus Christus; schnell, wie der Blitz, brechen seine Gerichte herein über die sichere Welt, und räumen auf mit aller ihrer stolzen Kunst, Macht und Pracht. Und dann kommt das Beste zur Reife, das ewige Reich des wahren Christus, das die göttliche Sabbathruhe auf die Erde bringt und das Osterfest der Ewigkeit zur Freude aller frommen Herzen. Der es angefangen hat, vollendet es (Offenb. 22, 13.); der seine ersten Feinde besiegt hat, besiegt auch seine letzten; vor seinem „Ich bins," vor dem seine Häscher zu Boden fielen, verstummt dann das „wir sinds," mit dem die jetzige Welt sich brüstet (Jesaj. 47, 7 ff.). Amen!

22. Das Herzens-Verhältniß zu Jesus.

Am Sonntag Cantate, den 24. April 1864.

Joh. 16, 16—23.

Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen; und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen: denn Ich gehe zum Vater. Da sprachen etliche unter seinen Jüngern unter einander: was ist das, daß er sagt zu uns: über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, und daß ich zum Vater gehe? Da sprachen sie: was ist das, daß er sagt, über ein Kleines? Wir wissen nicht, was er redet. Da merkete Jesus, daß sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: davon fraget ihr unter einander, daß ich gesagt habe: über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig seyn, doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden. Ein Weib, wenn sie gebieret, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen; wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist. Und ihr habt auch nun Traurigkeit; aber ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen. Und an demselbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen.

Lied Nr. 330. Friede, ach Friede, ach göttlicher Friede.

G. Z. Es ist ein mächtiger Umschwung im Herzen der Jünger, welchen der HErr ihnen zum voraus

heute ankündigt, der Uebergang aus dem tiefsten Herzeleid in eine unzerstörliche Herzensfreude, und dieß innerhalb einer kurzen Zeit. Als der HErr im Tode vor ihren Augen verschwand, lastete ein Schmerz auf ihnen, der sie fast erdrückte, während die Welt eben darüber sich freute: alle seine Verheißungen erschienen ihnen vernichtet, und alle ihre Hoffnungen, die sie auf ihn gebaut, vereitelt. Als sie dann aber nach wenigen Tagen ihn wieder sahen, erstanden aus dem Grabe: stand auch Alles wieder lebendig vor ihnen, was er ihnen in Aussicht gestellt und sie ihm zugetraut hatten; nur stand jetzt Alles in einem höheren Lichte vor ihnen als vor dem Tode. Sie hatten es jetzt ja deutlich vor Augen: unser HErr hat im Tode selbst, im Grabe des Todes Gewalt durchbrochen; sein Leben und seine Macht, seine Verheißungen und unsere Verbindung mit ihm reichen über die Grenzen dieses zeitlichen Lebens hinaus (vrgl. Joh. 11, 16. mit 20, 25. 28.); Nichts in der Welt kann ihn hindern, alles das Große auszuführen, das er in seinem Evangelium bezeugt hat, nud dieß in einem viel herrlicheren Sinn, als wir es uns dachten, in einem allen bisherigen Welt-Verstand übersteigenden Sinn. Wie sollte da ihr Herz sich nicht freuen, sobald sie ihren HErrn wiedersahen (Joh. 20, 20.), und so oft sie ihn sahen; die Festigkeit aber, daß Niemand mehr diese Freude ihnen nehmen konnte, erreichte dieselbe erst, als sie (Luk. 24, 49 ff.) den HErrn vor ihren Augen auch in den Himmel sich erheben sahen, und sie zum Zeichen, daß dieß keine leere Luftfahrt sei, nicht lange darnach auch sich selber angethan fanden mit einer himmlischen Kraft, die ihnen früher Unmögliches möglich machte, als sie mit demselben heiligen Geist sich erfüllt sahen, den sie eben an dem HErrn selbst kennen gelernt hatten, an ihm allein und sonst an keinem Menschen in der

Welt (Joh. 14, 16 f. Apostelg. 2, 33.). Jetzt dachten und handelten sie wie ihr HErr, nicht mehr blos menschlich, nach dem engen Gesichtskreis dieser Erde, sondern nach dem göttlichen Gesichtskreis, und sie konnten dieselben Werke thun, die ihr HErr gethan hatte (1 Kor. 2, 16. Joh. 14, 12 f.). Alles, was er ihnen gesagt, wachte auf in ihnen, und dieß nicht als ein bloßer Gedächtniß-Schaz, sondern in frischer, lebendiger Kraft wie ein fruchttragendes Samenkorn, und was er ihnen mündlich in ihrer früheren Schwachheit noch nicht hatte sagen können, das lehrte er sie nun im Geiste; Wahrheit um Wahrheit, von welcher die übrige Welt Nichts ahnte, erschloß sich ihnen in dem neuen inneren Geisteslicht bis in die ferne Welt-Zukunft hinaus; sie hatten nicht mehr erst, wie heute noch, in der Unsicherheit umherzutasten durch Fragen, und im Dunkeln auf Antwort zu warten, die ihnen dann selbst wieder nur halb verständlich war; sondern wie der HErr in seinem Erdenlauf immerdar unmittelbar an seinen Vater sich wendete mit einfacher Bitte, und er erhielt jede Gottes-Gabe zur jeweiligen freien Verfügung: so durften nun die Jünger auf ihres HErrn Namen hin eben so bitten, und der Vater gab es ihnen; sie hatten so eine Macht aus Gott, in der sie wie ihr HErr aller weltlichen Macht entbehren konnten, und doch in der Welt zu Stande brachten, was keine weltliche Geistesmacht noch Armesmacht verhindern oder schaffen konnte (Joh. 14, 16—19. 23—26. 16, 12 f. 23—27.). So sahen sie an sich selber Alles in überweltlichem Sinn erfüllt, was ihr HErr ihnen zugesagt hatte, und eben damit sahen sie auch Alles, was noch Herrliches kommen sollte, sich verbürgt, verbürgt nicht blos durch wörtliche Versicherungen, sondern durch die That und lebendige Erfahrung; wie mußte das nicht eine unverwüstliche Freude in ihrem Herzen hervor-

bringen, eine Freudigkeit, die sich gegen alles Betrübende in ihrem Lebenslauf behaupten konnte, und die immer vollkommener werden mußte, so oft sie es neu erfuhren, wie der HErr durch sein Weggehen keineswegs ihnen genommen sei, vielmehr nun erst recht ihnen gegeben sei, unverlierbar ihnen nahe und gegenwärtig sei in der Kraft und Wahrheit seines göttlichen Lebens (Joh. 16, 7. Matth. 28, 18. 20. Mark. 16, 19 f.). Das kurze, traurige Nimmersehen hatte sich aufgelöst in ein freudiges Immersehen; das sinnliche Sehen war in ein übersinnliches Sehen übergegangen.

Wie steht es nun bei uns m. Fr. mit diesen Erfahrungen der ersten Jünger? Daß der HErr nicht ihnen allein dieselben zugedacht hat, das zeigt er in seinem letzten Gebet, wo er auch die, die durch der ersten Jünger Wort an ihn glauben würden, in Eins zusammenfaßt mit jenen (Joh. 17, 20 f.). Aber es ist ein sehr verbreiteter Fehler, daß man gerade mit den bedeutsamsten Aussprüchen und Berichten des Evangeliums am leichtfährigsten umgeht; das Besondere an ihnen, das ungewöhnlich Hohe und Tiefe, in das sie weisen, läßt man dahinten, gibt Worten und Sachen eine so weite und flache Deutung, daß sie auch im gewöhnlichen Menschenleben und Christenleben unterzubringen sind, und was so vom eigentlichen Kern und Wesen verloren geht, will man sich ersetzen an der Schaale mit hohen Worten und schönen Redensarten. So schwächen wir aber das göttliche Wort, und schwächen uns selbst; wir ziehen das göttlich Große des Evangeliums herab in unsern kleinen, gewöhnlichen Lebenskreis zu einem bloßen Schmuck und Schimmer, der keinen Bestand hat, statt daß das Evangelium uns selbst hinauf ziehen soll über unsern mensch-

lichen Lebenskreis hinaus in den göttlichen Lebenskreis, daß wir in diesem einheimisch werden, in welchem allein das ewige Leben ist, daß das, was uns das Evangelium entgegenbringt, auch in uns selber Wirklichkeit und Wahrheit wird in seinem ungeschwächten Sinn.

Wenn nun im heutigen Evangelium von Traurigkeit und Freude die Rede ist, so ist dieß freilich etwas, das auch im gewöhnlichen Leben allen Menschen sich zu erfahren giebt, das auch Allen an's Herz greift, und es läßt sich daher auch allerlei Schönes und Rührendes davon denken und sagen, namentlich vom schnellen Wechsel, wie über ein Kleines das Leid da ist, und aber über ein Kleines die Freude, und dieß besonders in Bezug auf das Verlieren und Wiedersehen geliebter Personen; es läßt sich dabei auch aus den Reden und Werken des HErrn allerlei Tröstliches und Hoffnungsreiches einflechten, man darf sich nur nicht besinnen, wem es denn eigentlich gelte oder nicht gelte, unter welchen Umständen und Bedingungen es eintreffe oder nicht eintreffe. Aber so treibt man sich doch nur auf Gerathewohl herum in einem bloßen Gefühlsspiel, Gedankenspiel und Redespiel, und daraus baut man sich kein Haus, wenn das alte zusammenbricht. Es ist etwas Besonderes, womit es das heutige Evangelium zu thun hat, eine besondere Traurigkeit und eine besondere Freude, die nicht aus den gewöhnlichen Vorfällen und Verhältnissen der Welt hervorgeht, sondern aus dem besondern Herzens-Verhältniß zwischen Jesus und seinen Jüngern, und dieses besteht nur bei Solchen, die den Jüngern darin gleichen, daß sie mit ihnen glauben, Jesus sei von Gott ausgegangen, die aber auch in diesem Glauben so weit ihn lieben, daß sein Sehen sie erfreut, sein Nicht-Sehen sie betrübt, daß es ihnen ein Herzeleid

ist, wenn sie den HErrn aus dem Gesicht verlieren, seine Gegenwart entbehren, und daß es ihnen eine Herzensfreude wird, wenn sie ihn wieder bei sich haben. Denn was das erstemal den Jüngern leiblich wiederfuhr, daß sie den HErrn sahen und nicht sahen und wiedersahen, das ereignet sich jetzt noch geistlich bei denen, die durch den gleichen Glauben in wirklicher Liebe mit dem HErrn verbunden sind, die ohne den täglichen Herzensumgang mit ihm so wenig fröhlich können leben als die ersten Jünger. Sie sehen den HErrn, wie er im Evangelium ihnen vor die Augen gemalt ist (Gal. 3, 1.), im Geiste; sie haben und behalten ihn innerlich im Auge, freuen und stärken sich an seinem herrlichen Bild, saugen seine Reden in sich und reden selber mit ihm einfältig und aufrichtig; in diesem Herzensumgang mit ihm empfangen sie Kräfte und Gaben seines Geistes, die sie weise machen auf die Seligkeit hin, sie reinigen und heiligen, trösten und erquicken. Das vom HErrn genießen, ist ihre höchste Herzensfreude: sie sehen da den HErrn; das aber entbehren, auch nur eine Zeit lang, ist ihr größtes Herzeleid: sie sehen da den HErrn nicht, und haben ihn nicht bei sich.

Aber dieß Liebesband, dieß Herzensverhältniß zu Jesus findet sich keineswegs bei Allen, die den Namen Christi bekennen, oder auch schon in einer Art von Glauben stehen; ja wie Viele haben gar kein Herz für Jesus Christus! wie kalt, wie todt geht man in der Christenheit mit ihm um, und doch in der Stunde des Leides, der Noth, der Todes-Angst glaubt man in der Eile alles das Tröstliche und Herrliche sich noch beilegen zu dürfen, das doch nur für das Herzens-Verhältniß zum HErrn gilt! Heißt das nicht ein leichtsinniges Spiel treiben mit Christenthum und Glauben? Wie Viele leben dahin, ihr

Herz hat sich noch nie betrübt, daß sie, nicht nur eine kleine Zeit, sondern die ganze Lebenszeit hindurch, noch nichts sahen, hörten und merkten davon, ob der HErr bei ihnen sei oder nicht sei; die Meisten wissen nicht einmal, was es bedeuten soll, wenn es heißt: der HErr ist bei mir, ist mir nahe! oder der HErr ist von mir gewichen, ist ferne von mir! Für sie mag der HErr seyn, wo er will; so lange sie nur gewisse Dinge haben, an denen ihr Herz hängt, freuen sie sich auf's Beste ohne den HErrn, und erst wenn sie die Dinge nicht mehr haben können, geht die Betrübniß für sie an; aber auch da will es ihnen nicht einleuchten, wie eben das, daß sie nun etwa den HErrn zu sehen bekämen, die Traurigkeit ihnen in Freude verwandeln könnte. Vielmehr gerade Gott und Jesum Christum vor sich zu haben, ihn auch nur nahe bei sich zu denken, stört und tödtet den Meisten ihre Freude, hat etwas Drückendes und Beengendes für sie — oder ist nicht das eben bei Vielen das Gefühl, das sie haben in der Kirche, beim Communiciren, beim Beten, und erst, wenn es vorbei ist, athmen sie wieder auf; wenn sie vom Angesicht des HErrn sich wieder ferne dünken, dann erst fühlen sie sich wieder wohl, behaglich und frei; vollends Gott und den HErrn unmittelbar vor sich zu sehen, wäre ihnen das Unerwünschteste und Schrecklichste, das ihnen begegnen könnte. Ja bei Manchen ist es so: könnten sie ewig in der Welt ihr Leben fortführen ohne einen Gott und Christus, so wäre das eben ihre Lust, ihr Himmel; aber mit Gott zu leben, ist ihnen so wenig der Himmel, daß es sie vielmehr eine Knechtschaft und eine Pein dünkt.

Geht es nun auch nicht bei Allen gerade so weit: ist es nicht dennoch ein trauriger Zustand, wenn man lieber in der Ferne bleibt von Gott und vom

HErrn Jesu Christo, in welchem allein Gottes Majestät sich in Gnaden mit uns einläßt, daß er uns Versöhnung und Heiligung bringt, um unsre Seligkeit zu schaffen, statt in unsern Sünden uns zu lassen, und so uns einmal zum Gericht zu werden? Ist es nicht traurig, den Gott und Schöpfer alles Lebens und den Mittler aller Gottes=gnade nicht sehen zu können und nicht sehen zu wollen, ihn zu meiden wie einen Friedens= und Freuden=Störer, mit dem man, wo man gerade muß, so äußerlich als möglich seine Sache abmacht, und dem man sobald als möglich wieder aus dem Weg geht? Und was hilft es, wenn die Meisten nicht einmal mit ihren Gedanken auf diesen Haupt=Uebelstand tiefer sich einlassen, und sich allerlei Beschwichtigung erfinden, es werde doch noch gut gehen, wenn sie nur den HErrn nicht gar aufgeben? Findet man denn mit dem Höchsten sich ab durch das Geringste? ist dem, der über Allem steht, damit gedient, daß man ihn geringer hält, als das, was unter ihm steht? Und was hilft all' euer Meiden und Fliehen vor dem HErrn? Einmal müßt ihr doch Alle vor ihn; sehen werdet ihr doch noch sein Angesicht, wenn ihr Alles das nicht mehr sehet, an dessen Anblick ihr jetzt noch die Traurigkeit euch vertreibet, und Freuden euch bereitet! Wollt ihr es darauf ankommen lassen, daß der, dessen Sehen jetzt euch eine Last und ein Schrecken ist, endlich doch vor euch steht, dann aber nicht als euer Seelen=freund, der euch retten will, sondern als euer Richter? Denn in diese Wahl sind wir hier hineingestellt, ob wir uns wollen retten lassen von dem abschüssigen Weg dieser Welt, der uns in die unergründliche Tiefe des Todes hinab=führt, ob wir dazu Jesum Christum als den Gesandten und Heiland ernstlich ergreifen und benüzen, sein Joch auf uns nehmen, um für das freie, selige Leben der Gotteskinder

zubereitet zu werden, oder ob wir dieß hintansetzen über den Geschäften, Sorgen und Lüsten dieses vergänglichen Lebens, daß wir dann einmal mit unversöhntem Herzen, mit allen unseren unvergebenen Sünden, mit allen unsern ungeheilten Schäden vor Gott kommen, und empfangen, was wir als Verächter seiner Gnade verdient haben. Jetzt heißt es: schmecket und sehet, wie freundlich der HErr ist (Ps. 34, 9. 1 Petri 2, 3.)! einst heißt es: „wer ist Gott gleich, der so mächtig, heilig, schrecklich ist (2 Mos. 15, 11.); schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen" (Ebr. 10, 31.).

Wem es nun Ernst ist, den HErrn zu sehen hier und dort mit Freuden, dem ist kein anderer Rath zu geben, als: gehe den alten Jüngerweg! Der Weg ist bewährt, der hat die Jünger sicher zum Ziel geführt; alle andern Wege sind theils Umwege, auf denen man sich aufhält, mühselig sich dahinschleppt und immer aus der Ferne um das Ziel herumgeht, oder es sind Abwege, auf denen man des Zieles gar verfehlt. Sie kommen uns selbst entgegen jene ersten Jünger, die am Sehen des HErrn sich erfreuten, und rufen uns zu: was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habet, mit uns theilnehmet an unsrer Freude, daß unsre Gemeinschaft sei mit dem Vater, mit Gott als Vater, und nicht als Richter, und mit seinem Sohne Jesu Christo, in welchem das ewige Leben ist; und Solches schreiben wir euch, auf daß eure Freude vollkommen sei (1 Joh. 1, 3 f. vrgl. 5, 11 f.). Es geht aber nicht auf einmal, daß man nur hineinsehen darf in das, was die Jünger für uns geschrieben haben, um mit ihnen von Jesus in Wahrheit sagen zu können: wir sahen seine Herrlichkeit als Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, voll

Gnade und Wahrheit, und aus seiner Fülle nehmen wir Gnade um Gnade (Joh. 1, 14. 16.). Es kann wohl ein plötzlicher Eindruck, ein Strahl aus der Herrlichkeit des HErrn uns überwältigen, wie einen Nathanael (Joh. 1, 49.) und einen Petrus (Luk. 5, 8—11.); aber es gehört auch da immer noch dazu, daß wir gleich den ersten Jüngern einen täglichen Umgang mit dem HErrn unterhalten, in das Anschauen seiner Thaten, in das Anhören seiner Worte uns vertiefen, statt nur flüchtig zu sehen und zu hören. Nicht auf das Lesen vieler und großer Stücke der heiligen Schrift kommt es an, sondern daß wir aufmerken auf das, was uns gerade zu einer Bestrafung oder Belehrung wird, zu einer Aufrichtung oder Förderung in der Gerechtigkeit, und daß wir dieses uns besonders Treffende still und unter Gebet verarbeiten in unserem Innern (2 Tim. 3, 16 f. 1 Tim. 4, 15 f. Jak. 1, 5 f.). Nicht auf bloßes Auswendiglernen kommt es an, nicht auf ein rasches Wegnehmen für's Wissen und Reden, sondern (Jak. 1, 19 ff.) gerade dem Wort gegenüber, das unsere Seele selig machen soll, gilt es vor Allem: „ein jeglicher Mensch sei schnell zum Hören, langsam aber zum Reden;“ seid also bereitwillig und emsig zum innerlichen Aufnehmen dessen, was ihr nach der Schrift vom HErrn sehet und höret, besinnet euch aber lange darüber, daß nicht ein voreiliges Vernünfteln und Gerede bei euch wird; denn damit betrüget ihr euch eben um die Wahrheit, die da selig macht. In der Jüngerschule des HErrn handelt es sich von Anfang bis zu Ende um Gehorsam, und zum Gehorsam kommt es nicht, ohne daß du ernstlich hörst; aus dem willigen und emsigen Aufhorchen kommt das Gehorchen, ein gehorsames Herz und ein gehorsames

Ueben im Leben, daß ein Thäter des Worts wird. Dieß haben wir nicht ohne den HErrn zu vollbringen, aber mit dem HErrn haben wir es zu vollbringen — eben darauf, auf das ernstliche Aufhorchen und Gehorchen richtet er das ganze Sinnen und Trachten seiner Jünger: „wer Ohren hat zu hören, der horche auf! sehet zu, wie ihr höret! vernehmet ihr noch Nichts? was heißet ihr mich HErr, und thut nicht, was ich euch sage (Luk. 6, 46 ff.)? wer meine Gebote hat und behält sie, der ist's, der mich liebet, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben, und mich ihm offenbaren" (Joh. 14, 21.).

In Jesu Jüngerschule giebt es daher Vieles zu lernen und noch Mehr zu verlernen; es kostet ein Ringen um ein ewiges Leben (Luk. 13, 24. 1 Tim. 6, 11 f.), und über solchem Ringen giebt es manche Noth, inneres und äußeres Gedränge, Kampf mit der eigenen Natur und mit der Welt unter Fehlen, Wanken und Fallen. Aber eben solche Erfahrungen treiben die Seele, der es ernst ist, nur inniger zum HErrn; seine Worte dringen immer tiefer ein; ihre Wahrheit und Kraft schließt sich immer mehr auf; seine Liebe und Treue, sein Vergeben und Geben bewährt sich dem Herzen in wirklichen Erfahrungen; das Göttliche seiner ganzen Person tritt immer von neuen Seiten in's Licht; die Seele wächst mit ihm immer mehr zusammen, daß er uns unentbehrlich wird, und so bildet sich ein Herzens-Verhältniß zu ihm, bei welchem zwar vielfach noch Trauer und Freude miteinander wechseln, aber seiner Zeit kommt auch eine Herzens-Umwandlung zu Stande, wie bei den ersten Jüngern. Denn das war eben eine Umwandlung ihres Herzens, daß sie, die bis dahin noch auf- und abgeworfen wurden von unten nach oben und von oben nach unten, die eben noch in

tiefster Trauer sich und den HErrn ganz aufgegeben hatten, nunmehr eine solche Festigkeit des Herzens bekamen, bei der ihnen Nichts und Niemand mehr die Herzensfreude am HErrn und im HErrn wegnehmen konnte. Ein solches Festwerden des Herzens ist ein köstlich Ding, und das ist ein Gnadengeschenk (Ebr. 13, 9.); darum sagt der HErr nicht: ihr müßt euch freuen, und eure Freude euch nicht nehmen lassen; sondern genau nach seinen Worten heißt es: „euer Herz wird sich freuen, und Niemand nimmt eure Freude von euch!“ Also es ist eine Verheißung, ein Gnadengeschenk; aber der verordnete Weg dazu ist eben der, daß wir als wahre Jünger oder Schüler durch ernstliches Aufhorchen und Gehorchen die Worte des HErrn wie einen köstlichen Samen in unser Herz einsenken und bewahren, daß sie in uns feste Wurzeln schlagen und Früchte treiben (Luk. 8, 15. Mark. 4, 19—29.). Was so aus dem im Herzen eingewurzelten Wort hervorwächst, das ist dann etwas Festes und Dauerhaftes, etwas mit deinem inwendigen Menschen Verwachsenes, das dir Niemand mehr nehmen kann, und eine solche Herzensfrucht aus dem eingepflanzten Gnadenworte des HErrn und aus seinem Gnadengeist war und ist eben das, was der HErr heute verheißt: „euer Herz wird sich freuen, und eure Freude nimmt Niemand mehr von euch!“ auch der Tod nicht, denn das Sterben ist für solche Christen nur ein Hingehen zum HErrn und ein Eingehen in ihre vom HErrn schon bereitete Wohnung im Hause der Herrlichkeit des himmlischen Vaters (Joh. 14, 2 f. 17, 22. 24. 2 Kor. 5, 1. 8.).

Hier auf Erden muß man immer wieder sich gesagt sein lassen: „selig sind, die nicht sehen, und doch glauben“ (Joh. 20, 29.) — dort werden die, die im Glauben

überwunden haben, immerdar sehen den Vater und den Sohn, wie er ist in seiner höchsten Herrlichkeit, von Angesicht zu Angesicht, und sie selbst werden das Bild der göttlichen Herrlichkeit an ihrer eigenen Person tragen, daß sie sich freuen mit einer unaussprechlichen, verklärten Freude (1 Kor. 13, 12. 1 Joh. 3, 2. 1 Petri 1, 8.). Da ist kein Wechsel mehr des Lichtes und der Finsterniß weder innen noch außen, sondern ewiges Licht (Offenb. 22, 4 f.); keine Mühe, kein Kampf mehr, sondern Gottes-Ruhe, Gottes-Frieden durchdringt Alles. Hier aber in dieser Zeit ist und wird es niemals so, auch bei den gefördertsten Christen nicht, sondern es gilt das Wort: „lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist" (Ebr. 12, 1.). Und das gilt auch von der Herzens-Freude, mit welcher der HErr hier schon die Seinen begnadigt; er sagt wohl: „Niemand wird sie von Euch nehmen!" aber er sagt nicht: „Niemand wird sie Euch zu nehmen suchen!" In dieser Welt, wo Gutes und Böses, Wahres und Falsches, Göttliches und Ungöttliches immer mit einander streitet, giebt es genug sichtbare und unsichtbare Feindeskräfte (Joh. 16, 33. Eph. 6, 12 ff.), welche namentlich das Göttliche und Christliche anfechten, den Frieden in Gott beeinträchtigen, die Herzensfreude an Jesus Christus nicht leiden mögen, erschweren und beschweren. Das erfordert dann immerdar einen Kampf, um das vom HErrn im Herzen Hervorgebrachte zu behaupten; es erfordert eine fortwährende Anstrengung, um mit dem HErrn sich in Verbindung zu erhalten, eine Beharrlichkeit in seinem Wort und im Gebet, damit der innere Mensch wachse, und die Gabe Gottes darin neu erweckt und vermehrt werde. Aber damit wird auch immerdar überwunden in der Kraft dessen, der die Seinen nicht Waisen läßt, und stärker ist,

als Alles in der Welt (1 Joh. 4, 4. 5, 4.); die Freude, die aus ihm fließt, behauptet die Oberhand gegen das, was sie wegnehmen will, sie verjüngt sich immer wieder an einem Wiedersehen des HErrn, wenn er auch eine kleine Zeit aus den Augen verschwunden war, und man bekommt es auf wunderbare Weise mit den Aposteln zu erfahren: Nichts und Niemand, keine Creatur kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unsrem HErrn (Röm. 8, 35—39.).

Das ist die Herzensfreude der wirklichen Jünger Jesu, welche die Welt nicht kennt, der Friede dessen, der die Welt überwunden hat, den die Welt nicht gibt.

> Was ist denn alle Lust auf Erden? Ein kurzer Traum! auch wirket sie
> Oft bitt're Klagen, viel Beschwerden, und was sie gibt, befriedigt nie.
> Man wünscht, genießt und wünschet mehr, und das getäuschte Herz bleibt leer.

Die Freude der Welt geht immer wieder verloren und am Ende gänzlich verloren; das Fragen in der Welt hat kein Ende, und keine Antwort wird ihm von der Welt, welche Friede und Ruhe bringt. Die ihr diese Mühsal nicht fühlet, ihr vergeht noch in ewiger Unruhe und Betrübniß; die ihr sie fühlet, folgt dem, der euch ruft (Matth. 11, 28 ff.): kommet zu mir — nehmet auf euch mein Joch, das euch nur Heil bringt und immer leichter wird, und lernet, lernet von mir — so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele bis zur Freude, die hier unzerstörbar und dort unaussprechlich ist. Das lasset euch namentlich gesagt seyn, ihr Communicanten; ihr Eltern habt es schon genug erfahren können, daß ihr in einer Welt lebet voll Unruhe, und ihr Kinder tretet nun mitten hinein in dieselbe, und gehet einer

Zeit entgegen, wo ihr die Weltunruhe noch mehr werdet kennen lernen als wir Aelteren; Menschen und Dinge aller Art werden werben um euer Herz, aber das Meiste täuscht, und alles Menschliche und Weltliche hilft euch am Ende Nichts; Einer hat noch Niemand getäuscht, und der hilft euch zum Höchsten; dieß ist Jesus Christus, der schon lange und auch heute um euer Herz wirbt, damit er euch seinen Lebensschaz der Ewigkeit in's Herz gebe. Gebt ihm euer Herz, werdet seine wahre Jünger, und pfleget täglich das stille, heilige Herzensverhältniß zu ihm mittelst seines Wortes und eures Gebetes; ihr werdet es erfahren, daß es dann euch geht nach seinem Wort: ich bin der Weg, der an's Ziel führet, in das freudenreiche Vaterhaus; ich bin die Wahrheit, die frei macht vom Trug der Welt und der Sünde; ich bin das Leben, das für Leib und Seele volle Genüge giebt. Amen.

20.4.13.

22/23.5.43 N3!

23. Die Geistesgeburt.

Am Feste Trinitatis, den 22. Mai 1864.

Joh. 3, 1—17.

Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern, mit Namen Nicodemus, ein Oberster unter den Juden; der kam zu Jesus bei der Nacht, und sprach zu ihm: Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen; denn Niemand kann die Zeichen thun, die Du thust, es sei denn Gott mit ihm. Jesus antwortete, und sprach zu ihm: wahrlich, wahrlich, ich sage dir: es sei denn, daß Jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Nicodemus spricht zu ihm: wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen, und geboren werden? Jesus antwortete: wahrlich, wahrlich, ich sage dir: es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch: und was vom Geist geboren wird das ist Geist. Laß dich's nicht wundern, daß ich dir gesagt habe: ihr müsset von neuem geboren werden. Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fähret. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist. Nicodemus antwortete, und sprach: wie mag solches zugehen? Jesus antwortete, und sprach zu ihm: bist Du ein Meister in Israel, und weißest das nicht? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: wir reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben, und ihr nehmet unser Zeugniß nicht an. Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage; wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde? Und Niemand fähret

gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder gekommen ist, nehmlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist. Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte; sondern daß die Welt durch ihn selig werde.

Lied Nr. 85. Ew'ge Liebe, mein Gemüthe rc.

G. 3. Das heutige Evangelium berichtet uns ein Gespräch, wie bis dahin noch keines auf Erden gehalten worden war; denn es öffnet die Thüre in ein Reich und Leben über dieser sinnlichen Welt, das bis dahin allen Menschen verschlossen war. Es eröffnet uns eine Liebe Gottes, welche der Welt, die Gottes Gericht verfallen ist, daraus helfen will zu einem ewigen, seligen Leben, und dazu läßt sie den eingebornen Gottessohn als Menschensohn zur Welt geboren werden, und giebt ihn hin in die schwersten Leiden dieser Welt. Diesen göttlichen Menschensohn zeigt uns das heutige Evangelium bereits vom Himmel herniedergekommen, bemüht, die Decke wegzuschaffen, welche auch bei gutdenkenden, wohlunterrichteten Menschen auf ihrem Herzen liegt, daß sie über die irdischen Dinge, über die Sinnenwelt nicht hinausblicken und nicht hinauskommen. Und den Grund dieser menschlichen Unmacht zeigt uns das Evangelium darin, daß wir Fleisch sind, daß wir schon von Geburt an das sinnliche Wesen an uns haben, und so als sinnliche Wesen leben und denken. Eben deßhalb aber weist es uns auch auf die Nothwendigkeit einer andern

Geburt, durch welche ein übersinnliches Leben in uns hervorgebracht wird, das uns allein die Kraft giebt, über diese sinnliche Welt, über die irdische Natur wirklich hinauszusehen und zu kommen, indem wir ein offenes Auge, einen offenen Sinn und offenen Zugang bekommen zu der höheren Welt, welche der Siz eines ewigen Lebens ist, zu dem himmlischen Reich Gottes. Und um in unserem sinnlichen Wesen dieß übersinnliche Leben hervorzubringen, kommt mit dem Sohne Gottes auch der Geist Gottes; denn das Uebersinnliche ist Geist, wie das Sinnliche Fleisch ist.

Wir haben nun freilich schon von Geburt an einen eigenen Geist in uns; derselbe kann auch in natürlichen Dingen dieser Welt Großes leisten, und das noch Größere ist, daß er ein Gefäß ist, womit wir das übersinnliche Leben in uns aufnehmen sollen; wir haben auch eine Ahnung davon und einen Trieb danach, und dieß Alles ist eben der Grund, warum der Menschengeist so gerne sich aufbläht mit seiner Ehre, mit seinem Wissen und hohen Gedankenflug. Allein unser eigener Geist ist in unserem Fleische so überdeckt und umschlossen von dem sinnlichen Leben, daß wir in der Wirklichkeit auch mit unserem Geiste nicht aus dem Sinnlichen hinauskommen in's Uebersinnliche, nicht aus dem Sichtbaren in's Unsichtbare, nicht aus dem Zeitlichen in's Ewige, aus dem Irdischen in's Himmlische. Die irdische Naturmacht bannt unsern Geist in sich hinein troz allem seinem hohen Flug (Röm. 7, 14 f.); die Dinge dieser Welt beschweren und verlocken unser Denken und Wollen so übermächtig, daß es uns von uns aus, ohne höhere Hilfe nicht einmal gelingt, auch nur unser Glauben, unser Hoffen, unsre Liebe auf das Uebersinnliche zu stellen, auf das Ewige und

Himmlische; viel weniger, daß wir aus unserm eigenen Geiste das übersinnliche Leben in uns hervorbringen, es zur Macht bringen können über das sinnliche Leben, das uns angeboren ist, über diese Sinnenwelt, in die wir hinein geboren sind. Das vermag der Menschengeist nicht, mit aller seiner Kunst und Wissenschaft nicht. Der Geist Gottes ist es allein, der übersinnliches Leben schaffen kann, ewiges Leben (Joh. 6, 63. 2 Kor. 3, 6. Röm. 8, 2.); nur indem Gottes Geist mit unserm Geiste sich vermählt, wird in diesem eine Geburt von oben zu Stande gebracht, ein neues geistiges Wesen in unserm Geiste selber erzeugt, das die Art des göttlichen Geistes, das Bild Gottes an sich hat (Ezech. 36, 26 f. Col. 3, 10.). Erst durch diese Geistesgeburt von oben wird das übersinnliche Leben der Ewigkeit etwas uns An- und Eingeborenes, wie dieß bei uns das sinnliche Leben ist durch die Fleischesgeburt; neben und über dem alten sinnlichen Leben lebt und webt dann ein neues Lebenswesen in uns, durch das wir in die obere Welt hineingeboren sind, in das unvergängliche Wesen des Reiches Gottes, in das himmlische Naturleben (1 Petr. 1, 3 f. 23. Ebr. 6, 4 f. 10, 34.), wie wir durch das uns angeborne Fleischeswesen hineingeboren sind in das irdische Naturleben, in das vergängliche Wesen dieser untern Welt.

Freilich ist das Fleischesleben durch solche neue Geburt dem Menschen nicht ausgezogen, und das übersinnliche Leben ist noch nicht in ihm fertig; es ist eben eine Geburt, und jede Geburt ist erst ein Lebens-Anfang, ist aber doch der wirkliche lebendige Anfang eines lebendigen Wesens, daß dasselbe die Kraft hat, unter der gehörigen Pflege sein angebornes Leben auszubilden und zu wachsen, daß es in der Welt, zu der es gehört, sich einheimisch machen

und ausbreiten kann, wenn es auch allerlei Schwierigkeiten hat, Arbeit und Kampf erfordert. So ist es auch nach der Geistesgeburt bei dem neuen Geisteswesen im Menschen; es hat die Kraft von oben, unter der göttlichen Pflege sich zu behaupten in Arbeit und Kampf gegen das alte fleischliche Naturleben, hinein zu wachsen in Gott und Gottes Reich, in das übersinnliche ewige Leben (1 Petri 2, 1—3. Gal. 5, 16—25. 2 Petri 1, 3 f. Eph. 3, 16—19.). Diese Kraft bringt eben nur die Geistesgeburt in den Menschen, nicht liegt sie in der alten Fleischesgeburt; und darum sagt der HErr: es sei denn, daß Jemand von neuem geboren wird, aus dem Geist geboren wird, sonst kann er das Reich Gottes nicht sehen und nicht in dasselbe kommen, er kann das ewige Leben nicht erreichen.

Aber solche übersinnliche Geistes-Dinge sind nun schwer an die Menschen zu bringen, und darin bewährt sich eben, was der HErr von uns Menschen sagt: was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch! es bewährt sich dieß sogar am meisten bei denen, die Geist! Geist! immer im Munde führen, und doch nicht heraus wollen aus dem Fleisch, aus dem irdischen Naturbann und Weltbann, aus dem Sichtbaren und Zeitlichen nicht wirklich herauskommen (2 Petri 2, 19.), oft nicht einmal ernsthaft denken und glauben mögen an ein wahrhaft übersinnliches Wesen und Leben, das über Natur und Welt hinausreicht. „Die Welt ist voll Leben!" so schallt's durch die Welt in Gedanken und Worten; aber was sonnenklar und hart daneben steht, nimmt man nicht hinzu: „die Welt ist auch voll Tod!" und das, was sonnenklar daraus folgt, beherzigt man nicht: in unsrer ganzen Welt ist kein ewiges Leben — ich muß es wo anders her bekommen, über der Welt es suchen! Nein, die meisten Menschen, gebildete und rohe, bleiben stehen bei dem nächsten

Sinnen=Schein: die Welt ist voll Leben! in diesem Sinnen=Schein suchen sie ihr ganzes Leben für Leib und Geist, und übergehen die Sinnen=Wahrheit, die unleugbare Wahrnehmung: die Welt ist voll Tod! all' ihr Leben stirbt! das halten sie sich so ferne als möglich, leben dahin, als ob das Leben in der Welt doch ewig währte, und darüber hinaus denken und suchen sie Nichts. Was ist aber das natürliche Ende eines solchen weltlichen Lebenslaufes? nicht nur, daß sie einfach sterben, nicht nur, daß ihnen dieses Leben mit seinen Gütern und Genüssen verloren geht, sondern sie selbst gehen verloren für das ewige Leben (Luk. 9, 25.). Von dem, was sie besizen, betreiben, gewinnen in diesem Weltleben, bleibt ihnen Nichts übrig, als eben das, was sich darunter in ihrer eigenen Person eingenistet hat, ein Sinn, der am Sinnlichen, am Zeitlichen, am Irdischen hängt und haftet mit seiner Sucht nach eitler Ehre und eitlem Wissen, nach weltlicher Habe und Lust; das geht aus der Welt mit ihnen fort als ein brennender Seelendurst, für den Alles nun, was vorher ihn stillte, weg ist (Luk. 16, 24.). Ebenso das Schlimme und Häßliche, das unter dem Ankleben an dieser Welt in den Menschenseelen sich festsetzt, das eigenliebige und hochmüthige Wesen, das unzufriedene, neidische, gehässige, zänkische Wesen, das hier schon so manche Höllenplage in und unter den Menschen anrichtet, das nehmen sie auch mit aus der Welt, und es wird da erst zur rechten Höllenqual, wo das ganze arge Weltwesen aus allen Zeiten und Gegenden der Welt in Ein Meer zusammen strömt (Jes. 14, 9 ff. Matth. 13, 41. Offb. 21, 8.), wo die Dinge und Personen, die hier es noch mildern und in Schranken halten, weg sind, wo der falsche Schein und Schimmer verstoben ist, der hier darüber liegt, alle die jezige Verhüllung, Verheimlichung und Schönthuerei zu Ende ist,

Alles blos und entdeckt daliegt zur Scham und Schande, und Alles hervorbricht in seiner bittern Gift-Frucht als eine Pein, die an den Seelen zehrt. Das heißt die Schrift vom Fleische das Verderben erndten (Gal. 6, 8.), das heißt sie verloren gehen; mit diesem Fleischesleben verliert man das ewige Leben, das Leben der Seelen-Seligkeit, das nur aus einer göttlichen Geistes-Saat geerndtet wird, und statt dessen bekommt man, nachdem man das Gute in diesem Leben vergeblich empfangen, nunmehr die Schmerzen des verlorenen Guten und die Schmerzen des mitgenommenen Bösen mit einander zu schmecken.

Davor bewahrt uns nicht die alte Geburt, keine vornehme und keine niedere Geburt; daraus rettet uns nicht die angeborne Natur mit ihrem aufgeblasenen, hinfälligen, befleckten Geist und mit ihrer kurzen Fleischesherrlichkeit; daraus rettet uns die ganze Welt nicht, mit allem ihrem Leben nicht. In unsrer Natur und unsrer Welt fehlt uns eben das, was zur Natur des Reiches Gottes, der ewigen Lebenswelt gehört: es fehlt Geist und Kraft des übersinnlichen Lebens aus Gott; dagegen herrscht in unsrer Natur und unsrer Welt gerade das, was jenem Reich zuwider ist, was uns in's Verderben verstrickt, die Macht des sinnlichen Lebens, des Fleisches, woraus die bittere Verderbenserndte eben kommt. Uns rettet nur Einer, der Sohn Gottes, indem er den Geist Gottes uns bringt zu einer neuen Geburt für das ewige Leben in Gottes Reich; uns rettet nur Eines: wir müssen für das ewige Leben neugeboren werden; aber wir können auch dafür neugeboren werden — das ist die theuerwerthe Botschaft vom Sohne Gottes, die uns sein Evangelium bringt. „Freuet euch des Lebens!" ruft die Welt bei ihrem Lämpchen von Leben; „freuet euch des

ewigen Lebens!" lehrt das Evangelium mit seiner Lichtfülle des Lebens! Und wenn die Natur hier mit ihrer kurzen Blüthe jedes Menschenherz entzückt: wie wird es blühen im ewigen Leben, wo Alles unverwelklich, unvergänglich, ohne Flecken ist. Das macht jetzt schon den Geist fröhlich in der Hoffnung und geduldig in der Trübsal.

Aber der Weg dazu, der Weg zur Geistesgeburt aus dem Fleische heraus — welches ist der? Die Fleischesgeburt geschah ohne unser Wissen und Wollen, bei der Geistesgeburt geht es nicht so; Nicodemus, da er fragt: wie es dabei zugehe? wird auf das gewiesen, was der vom Himmel gekommene Menschensohn rede und zeuge; das müsse der Mensch annehmen und glauben, dann bekomme er das ewige Leben in sich, das Leben des Geistes. Vor der ersten Geburt hatten wir noch gar kein Leben; da konnten wir noch Nichts dazuthun; jetzt haben wir schon Leben und Lebenskräfte, um das neue Leben zu suchen und aufzunehmen. Wir haben in unserm Fleisch einen Geist, welcher dem Geiste Gottes zum Gefäß soll zubereitet werden; wir haben ein Gewissen, das uns der Sünde zeiht, ein künftiges Gericht uns weissagt und vor dem Verlorengehen uns warnt; wir haben Verstandeskraft und Willenskraft, um in der Wahrheit uns unterrichten und zur Wahrheit uns leiten zu lassen, um einzusehen und zu wählen, was zu Gott und Gottes Reich uns führt, was uns Leben oder Tod bringt. An unsern Verstand und Willen, an unser Gewissen und unsern Geist wendet sich denn der HErr selber mit seinem Zeugniß und seiner Lehre; damit fängt er an, um unser Herz zuzubereiten für das Eingehen des Geistes Gottes, und so in uns ein neues Leben zur Geburt zu bringen, das selber Geist ist aus Gottes Geist. Bei uns

selber aber muß es damit anfangen, daß wir das Zeugniß des HErrn an unser Gewissen dringen lassen, durch dasselbe unsern Geist erwecken lassen wider unser Fleisch, wider unsre Natur und Naturfehler, daß wir unsern Verstand und Willen aufbieten, um das, was der HErr zeugt und lehrt, gebietet und verheißt, in uns zu fassen, es zu Herzen zu nehmen und zu bewahren — so bildet sich jenes Herzens-Verhältniß zwischen uns und Jesus, von dem ich das leztemal geredet habe, und wir bekommen den unvergänglichen Samen in uns, aus welchem seiner Zeit eine neue Geburt kommt für das unvergängliche, ewige Leben (1 Petri, 1, 23. Jak. 1, 18.).

Jedoch schon zum Anfang kommt es bei den meisten Menschen nicht, wenn sie auch von frühe an die Lehre Jesu hören. Gehört wurde der HErr schon damals von allem Volk, aber nur Wenige waren es, die zur Geistesgeburt, in's Leben des Reiches Gottes durchdrangen; warum? sagte der HErr selber in jenen Worten (Matth. 7, 14.): die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der in's Leben führt, und so sind ihrer Wenige, die ihn finden. Um dieß gegenwärtige Leben können die Menschen sehr sich abmühen; auch enge Pforten und schmale Wege schrecken sie nicht dabei ab, so deutlich sie es vor Augen haben: dieß Leben geht aus, und ich habe dann Nichts von aller meiner Mühe und Habe! Dagegen um das göttliche Geistesleben, um das Leben und die Schäze der Ewigkeit mühen sich die Menschen nicht gerne ab; da sind sie bald geschreckt, es soll so leicht und schnell als möglich gehen, und wenn es eng und schmal hergeht, heißt es alsbald zu viel verlangt. O ihr thörichten Kinder, die ihr auf die unreifen, ungesunden Früchte so hineinfallet, die ihr das Nichtige so wichtig nehmet, so theuer bezahlet, und das Ge-

wichtigste, mit dem ihr seiner Zeit Alles gewinnen könnet, achtet ihr so wenig werth — wie wird es euch noch reuen!

Was waren es denn aber für Menschen, die bei Jesu das Leben suchten und fanden? Sie waren theils von Gottes Gesez und Gericht in ihrem Gewissen getroffen, daß es in ihnen rief: Gott sei mir Sünder gnädig! das ließ sie die göttliche Gnade, die in Jesus ihnen entgegen kam, erkennen und ergreifen; theils waren sie in ihrem Geiste erweckt und ergriffen von einem Zug nach Gottes Licht und Leben; das ließ sie die göttliche Wahrheit in Jesus erkennen und ergreifen. Ein von Gott getroffenes Gewissen und ein von Gott gezogener Geist, das ist's, womit man in Jesu Gottes Wort und Gottes Werk erkennt — darnach prüfe dich, woran es bei dir fehlt, und darnach verbessere deinen Fehler.

Zu dieser Classe von Menschen gehörte Nicodemus, der zu Jesu kam mit der Erklärung: „Meister, wir wissen, daß Du bist ein Lehrer, von Gott gekommen; denn Niemand kann die Zeichen thun, die Du thust, es sei denn Gott mit ihm!“ Das war erst ein Anfang auf dem Lebensweg, und doch war es schon ein großer Schritt gerade bei diesem Mann; seinem Stand nach gehörte er den Schul-Obersten und Pharisäern an, die in ihren eingesogenen Meinungen voll Vorurtheilen waren gegen Jesu Lehre, und in ihrer Ehrenstellung voll Eifersucht gegen seine Person. Dieß Alles hatte Nicodemus durchbrochen; suchten seine Standesgenossen gegen Jesu wunderbare Werke Ausflucht um Ausflucht, so hatte Nicodemus gerade durch diese Werke sich überzeugen lassen, daß Gott mit Jesu sei; und während seine Standesgenossen auch gegen die Lehre Jesu Einwendungen und Beschuldigungen jeder Art vor-

brachten, ihn weil er in ihrer Schule nicht das Meisterrecht erworben, verachteten als einen unberufenen, eigenmächtigen Lehrer, verehrt ihn Nicodemus als einen Meister, der ein von Gott gekommener Lehrer sei. Der Schuloberste und Pharisäer schämte sich nicht, Jesum selber aufzusuchen, um von ihm zu lernen.

Wir meinen nun freilich über diese Stufe des Nicodemus schon hinaus zu seyn, weil wir ja Jesum nicht blos für einen von Gott gesandten Lehrer halten, sondern schon als den Sohn Gottes, als den Heiland der Welt erkennen und bekennen. Allein dieß Erkennen und Bekennen ist bei den meisten Christen nur etwas von Jugend auf Anerlerntes und äußerlich Angenommenes, nicht aber ist es schon eine innerliche Erkenntniß in ihnen, ein lebendiger Herzensglaube; noch nicht einmal als Lehrer, der von Gott gekommen, ist Jesus innerlich von ihnen erkannt und geachtet. Oder giebt es denn Viele, denen es fest und gewiß ist: das, was er redet, ist Gottes Wort! daß sie eben deßhalb seine Worte als Gottes Worte in Ehren halten, ihnen wirklich göttliches Ansehen beilegen und über alle Menschenworte sie stellen, begierig ihnen nachgehen, unter sie sich beugen, auch wo das, was Jesus sagt, hinausgeht über ihren eigenen Gesichtskreis, über Menschen-Verstand und Welt-Weisheit, daß es ihnen dennoch göttliche Weisheit ist, daß sein Schelten und Strafen ihnen göttliche Bestrafung ist, sein Gebieten und Verbieten göttlicher Befehl, sein Verheißen und Trösten göttliche Wahrheit und Gnade. Ist es bei euch Allen so? sollte nicht mancher zu sich selber sagen: fange erst an, innerlich ein Christ zu werden! ernstlich fange an, und übe dich, Jesum Christum doch einmal als Lehrer von Gott gesandt innerlich zu erkennen und in

der That als solchen zu achten. Und ob auch allerlei eingesogene Vorurtheile, Zweifel und Einwendungen sich dazwischen stellen, wie bei Nicodemus: fange an, mit den Worten auch die Werke Jesu zusammen zu nehmen, und beide mit gewissenhaftem Ernst anzusehen, d. h. mit einem auf Gott gerichteten Herzen. Denn ist es dir um Gott überhaupt nicht einmal ernstlich zu thun, sezst du dich weg über die Gottesfurcht, die dir dein Gewissen vorhält, über das Gottesverlangen, das in deinem Geist liegt: dann hat Jesus Nichts für dich, dann muß dir jeder Schwazmeister und Fabelheld in der Welt mehr gelten als er; denn bei Jesus ist es Gott und immer wieder Gott, mit dem er für sich und für alle Welt Ernst macht über allen Ernst. Darum sagt er auch (Joh. 8, 42 f. 47. f. 18, 37. vrgl. 1 Joh. 4, 6.): wer nicht von Gott ist, nicht von der Furcht Gottes oder Liebe Gottes getrieben ist, der hört mich nicht, der bedarf meiner nicht, den muß Gott selber in seine besondere Zucht nehmen. Ist es dir aber wirklich um Gott zu thun, und du bist aufmerksam auf die Werke und auf die Worte Jesu zumal: so wirst du nicht an äußerlichen Fragen und Nebensachen dich aufhalten, sondern wirst dich an die Kernfrage halten: finde ich bei Jesus das, was von Gott in mir ist, angefaßt und ausgedrückt, oder das, was von der Welt in mir ist? werde ich da aufwärts gezogen, oder abwärts? Und was tritt dir am offenbarsten entgegen in Jesu Worten und Werken? die reinste, unerschöpfliche Liebe und Güte, wie sie der beste Mensch nicht durchführen kann, die durch keinen Undank, keinen Haß und Verfolgung sich abhalten läßt, immerdar und überall Gutes zu thun, und für all' das sich zu Tod kreuzigen läßt! Dabei aber auch die reinste Lauterkeit und Heiligkeit, die alle Ehre, allen Gewinn

und Nutzen für sich verschmäht, nichts Unreines und Böses an sich kommen läßt oder ungerügt läßt, für Gott und Gottes Ehre eifert unter Freund und Feind, der Wahrheit und Gerechtigkeit kein Haar krümmen läßt weder von Hoch noch von Nieder, und daneben wieder die Barmherzigkeit eines heilenden Arztes übt an Menschen, mit denen sich einzulassen die werkheilige, tugendstolze Welt sich schämt. Das sind Zeichen, an denen ein gottesfürchtiges und Gott suchendes Herz eben Gottes Geist und Sinn erkennt; sie erfüllen dich mit Ehrfurcht, Vertrauen und Liebe, nicht so wie es bei den Lieblingen der Welt der Fall ist, daß du Gottes über dem bewunderten Menschen vergißt, daß dir Kopf und Herz schwindelt von weltlicher Schwärmerei und Eitelkeit, sondern Jesu Worte und Werke verklären Gott in dir, stimmen und stärken dich zur Verehrung und Liebe des Vaters im Himmel. Und zu alle dem zeigt sich bei Jesus eine Kraft und Macht, die auf nichts Aeußeres sich stützt, gar nichts von dem hat und will, was die Menschen nicht entbehren können, um Großes zu vollbringen, und doch vollbrachte er das Größte rein aus sich selbst; seine eigene Person ist es, die Alles allein wirkt; aber auch da wieder thut er Alles so, daß er es Gott zuschreibt und Gott verklärt, der ihm Alles gegeben, daß Jeder, der noch Gott und Welt von einander unterscheiden kann, zum Wenigsten mit Nicodemus sagen muß: „Niemand kann die Zeichen thun, die Du thust, es sei denn Gott mit ihm; Du bist ein Lehrer, von Gott gekommen!"

So wird und ist das Fundament gelegt, auf welchem dann der HErr erst weiter bauen kann in die Höhe; wenn das dir zur innerlichen Erkenntniß geworden ist, dann gehst du von selber dem Licht weiter nach wie

Nicodemus, und die Worte Jesu behalten bei dir, als Worte des göttlichen Lehrers, auch da ihr Ansehen und ihre Kraft, wo du noch nicht siehst, wo sie sogar hart dich angreifen, weil es nun gilt, in die übersinnlichen Wahrheiten des Reiches Gottes dich einzuführen. Da sind allerdings noch manche Schwierigkeiten weg zu räumen, und es kostet manche Demüthigung; denn es ist in uns viel falsches und eitles Wissen, viel halbes Wissen und Unwissenheit, wodurch das Licht von oben gehindert wird, wenn wir auch schon zu glauben angefangen haben. Das zeigt sich bei Nicodemus, sobald die Rede auf die neue Geburt kommt: als Meister in Israel hätte er schon aus dem alten Testament einiges Licht darüber haben sollen, aber eben in seinem Meisterthum möchte er das vor Allem wissen, wie eine Wiedergeburt möglich sei, wie es dabei zugehe; der HErr aber will und muß vor Allem ihm an's Herz legen, daß solche Geburt nöthig, unerläßlich sei für ihn und jeden Menschen, der nach Gottes Reich verlange; es gilt vor Allem, daß die neue Geburt wirklich geschehe, statt vorher begreifen zu wollen, wie sie geschehe oder möglich sei. Nicodemus aber in seinem Wissens-Eifer bringt immer wieder seine in's Irdische gebannten Gedanken hinein, mischt Geist und Fleisch unter einander, und Jesus muß ihm erst bemerklich machen, wie Geistesgeburt etwas ganz Anderes ist als Fleischesgeburt, ein Leben, das aus übersinnlicher, überirdischer Kraft hervorgehe, deren Wesen und Wirken menschliches Wissen und Begreifen übersteige, und Sinnbilder davon finden sich schon in der Natur. Denn ob etwas noch so deutlich in die Sinne fällt, wie der Wind mit seinem Sausen, daß man es hört oder auch sieht: es hat doch einen verborgenen Ursprung und einen verborgenen Ausgang, in den sieht kein Men-

schen-Verstand hinein; der Mensch mag noch so lange forschen und fragen: was ist der eigentliche Anfang, was das eigentliche Ziel? immer wieder muß er sich sagen: ich weiß es nicht! wenn er nicht mit einem bloßen Scheinwissen sich aufblähen will. Wo aber unser Wissen und Verstehen aufhört, da kann eben der HErr davon reden als Einer, der es weiß und versteht; was wir nicht sehen, weder mit unsrem Leibes-Auge noch Geistes-Auge, das bezeugt er uns als Einer, der es gesehen hat, und an uns ist es, wenn wir ihn auch nur für einen göttlichen Lehrer halten, daß wir es ihm glauben auf sein Wort — sonst halten wir ihn als einen Lügner oder Narren, nicht als einen göttlichen Lehrer, und die himmlischen Dinge des Reiches Gottes bleiben uns ewig verschlossen.

Dieß ist nun eben auch der Punkt, wo es sich bei uns entscheiden muß, ob Jesus auch das uns seyn und geben kann, ohne was Gottes Reich und ewiges Leben für uns unzugänglich bleibt. Soll uns unser Christenthum zum ewigen Leben helfen, so gilt es nemlich, gerade das vor Allem Jesu auf sein Wort zu glauben, was Er von sich selber sagt, daß er nicht nur ein von Gott gesandter Lehrer ist, sondern der eingeborne Sohn Gottes, der Sohn Gottes, wie kein anderes Wesen es ist, daß er vom Himmel hernieder gekommen ist, um in der steten Verbindung mit dem Himmel göttlich zu leben, und in Verbindung mit der sündigen Welt sein Leben hinzugeben zur Rettung der Welt (Joh. 3, 14. mit 12, 32 f.); er hatte eben in seiner Person durch sein Kommen vom Himmel das Leben des Geistes, das ewige Leben hereinzubringen in unsre Menschen-Natur, in das Fleisch, das er deßhalb selber annahm, und durch seine Rückkehr in den Himmel als Menschen-

sohn hatte er die himmlische Welt des Reiches Gottes wieder zu öffnen für die Menschen, die ihm wirklich als ihrem HErrn sich zu eigen geben. Also nicht nur eine göttliche Lehre, sondern das ganze göttliche Weltheil ist in Jesu Person niedergelegt; Alles, was Gott in seiner Vaterliebe der Welt zu ihrer Seligkeit zugedacht hat, Alles, was der Geist Gottes durch seine Geistesgeburten in der Welt hervorzubringen hat, Alles, was das Reich Gottes an himmlischen Gütern des ewigen Lebens zu ererben giebt, Alles, was wir selber thun und werden müssen, um dieß Reich zu ererben, — eben in Jesu Person wird es uns dargeboten; durch ihn, den eingebornen Sohn Gottes und Menschensohn, kommt es vom Vater herab im heiligen Geist uns zu, aus seiner Fülle haben wir es zu holen und zu empfangen, daß es immer mehr unser Eigenthum wird. Zu dieser Stufe der Erkenntniß und des Glaubens an den Vater, Sohn und heiligen Geist müssen wir hinankommen, so daß es lebendige Wahrheit in uns wird, feste, kräftige Ueberzeugung unsres Herzens, nicht bloses äußeres Wissen und Bekennen: dann haben wir die Erkenntniß und den Glauben, wovon der HErr sagt, damit hätten wir das ewige Leben (Joh. 17, 3. 14, 16—20.).

Alles das war in den Worten Christi für Nicodemus erst angedeutet; denn auch ein Meister in Israel faßt das Zeugniß von den himmlischen Dingen, wenn er zu glauben anfängt, erst von ferne, bis er näher und näher kommt unter der weiteren Leitung der Lehre und des Geistes Jesu Christi; auch den Aposteln blieben die höheren Reden des HErrn längere Zeit bloße Andeutungen und Sprichwörter (Joh. 16, 25.), und so ist's immer noch für die, die es wahrhaft innerlich verstehen und glauben lernen wollen.

Aber solche Andeutungen sind Samenkörner; in einem offenen und treu aushaltenden Jüngerherzen werden die darin verschlossenen himmlischen Wahrheiten immer mehr ausgewickelt, und zur rechten Zeit, die der HErr herauszufinden weiß, kommt das Wehen seines heiligen Geistes darüber, daß im Herzen eine Geburt aus dem Geiste entsteht, und die Freudestunde schlägt, wo ein neuer Mensch zur Welt geboren ist. Das ist dann die Freude, die Niemand mehr vom Menschen nimmt (Joh. 16, 21 f.); darüber lobe den HErrn täglich, wer es hat; und wer es noch nicht hat, bitte doch darum, suche und ringe darnach, klopfe darum an an der rechten Thüre, und es wird ihm aufgethan (Luk. 11, 9—13.). Amen.

24. Der Weg des Lebens.

Am 8. Sonntag Trinitatis, den 17. Juli 1864.

Matth. 7, 13—29.

Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführet; und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet; und wenige sind ihrer, die ihn finden. Sehet euch vor, vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte; aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen, und in's Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Es werden nicht alle, die zu mir sagen: HErr, HErr! in das Himmelreich kommen; sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: HErr, HErr, haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter. Darum, wer diese meine Rede höret, und thut sie, den vergleiche ich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen bauete. Da nun ein Platzregen fiel, und ein Gewässer kam, und weheten die Winde, und stießen an das Haus: fiel es doch nicht, denn es war auf einen Felsen gegründet. Und wer diese meine Rede höret und thut sie nicht, der ist einem thörichten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand bauete. Da nun ein Platzregen fiel, und kam ein Gewässer, und weheten die Winde, und stießen

an das Haus: da fiel es, und that einen großen Fall. Und es begab sich, da Jesus diese Rede vollendet hatte, entsatzte sich das Volk über seiner Lehre. Denn er predigte gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten.

Lied Nr. 298. Wer bin ich? welche wicht'ge Frage.

G. 3. In dem verlesenen Abschnitt redet der HErr von zweierlei Wegen, von einem breiten Weg, der in's Verderben führt, und von einem schmalen, der in's Leben führt; da fragt es sich denn bei Jedem von uns: welches ist dein Weg? wo endet er, wenn es mit dir zu Ende geht?

Dabei warnt der HErr vor falschen Propheten und Herrsagern, vor Wegweisern oder Lehrern und vor Bekennern, welche sich und Andere irreleiten, sogar mit Gottes Wort und mit des HErrn Jesu Christi Namen, und so fragt es sich wieder bei Jedem: an wen hängst du dich mit deinem Christenthum? welcher Führung, welchem Bekenntniß folgst du? woher weißt du, daß deine Führung des HErrn eigene Führung ist, und dein Bekenntniß dasjenige ist, zu dem sich der HErr bekennt? Endlich redet der HErr von zweierlei Hörern seines Worts; von den Einen sagt er, daß sie aus seinem Wort ein festes Gebäude bauen, nicht ein bloßes Gedanken-Gebäude oder ein äußeres Macht-Gebäude, sondern ein persönliches Lebens-Gebäude, indem sie nach des HErrn Wort leben und thun; von den Andern dagegen sagt er, daß sie seine Rede wohl hören, aber sie nicht zum Grunde ihres Lebens machen, zu ihrer wahrhaften Erbauung; und so fragt es sich: zu welcher Klasse von Hörern gehörst du? bist du der Art, daß du in deinem Wandel um das Gehörte nicht weiter dich kümmerst, ein müßiger Kirchgänger und Bibelleser, oder bist du auch ein Thäter, der mit des HErrn Wort Ernst macht in seinem persönlichen Leben?

Es sind dieß, m. Fr., drei Fragen, nach denen sich bei Jedem die Hauptfrage entscheidet: wohin kommst du, wenn du aus dieser Welt weggenommen wirst? geht dir da das Leben auf, oder gehst du verloren? Wenn du in das Alles aufdeckende Gericht mußt: wird das, was du bei diesem und jenem Lehrer oder Führer dir ersammelt hast, als edle Kernfrucht sich ausweisen oder als faule Scheinfrucht? wird die Art, wie du zum HErrn, zum Christenthum dich bekannt hast, von dem Richter bewährt gefunden werden oder verworfen werden? Es können aber auch schon vorher noch in diesem Leben schwere Prüfungstage über dich kommen: womit willst du da überwinden? hast du mit deinem Hören in des HErrn Wort dich auch eingelebt, daß es für dich eine Kraft und Macht ist, die dich aufrecht erhält, oder wirst du erst noch erfahren müssen, daß du mit deinem Hoffen und Vertrauen auf Sand gebaut hast? daß dein Bauwerk zusammenstürzt? Gehe doch, l. Z., nicht gleichgültig über diese Fragen weg, so lange du noch auf dem Wege bist, ehe dir und deinem Hause der Fall naht, sonst bist du eben der thörichte Mann, dem Alles vergeblich gesagt ist, der sein ganzes künftiges Schicksal auf das Spiel setzt, weil du nicht den Grund untersuchst, auf den du baust, bis der Boden dir unter den Füßen bricht!

Mit der heutigen Rede beschließt der HErr seine sogenannte Bergpredigt — in dieser hatte er eben gezeigt, welches der wahre Weg zum Leben sei, und er faßt nun Alles noch einmal in einen Brennpunkt zusammen. Irgend einen Weg verfolgt jeder Mensch, jeder hat ein Ziel, auf das er losgeht, und im Grunde haben alle Menschen Ein Ziel. Leben wollen sie und gute Tage sehen (Ps. 34, 13.), glücklich will sich Jeder machen, nicht unglücklich; darauf ist aller Menschen Denken, Trachten und Arbeiten gerichtet. Aber

die Art und Weise, wie sie zum glücklichen Leben zu gelangen suchen, die Mittel, die sie dafür anwenden, die Wege, die sie dazu einschlagen, sind verschieden, und dennoch ist das Ende, bei dem sie ankommen, ein verschiedenes. Mancher treibt es so, daß schon jeder, der auch nur vernünftig und rechtschaffen denkt, ihm sagen kann und muß: du machst dich unglücklich! du verfehlst dein Lebensziel, und bringst dich in's Verderben! Woher nun kommt das? Daher, daß solche Menschen an gewisse Gesetze sich nicht binden wollen, ohne die es kein Glück für den Menschen gibt; und das sind diejenigen Gesetze, welche der Eine Gesetzgeber aller Welt in aller Menschen Herz geschrieben hat, in unser Gewissen und in unsre Vernunft hineingeschaffen hat, so daß wir schon von Natur darauf gewiesen sind, sie zu thun (Ps. 34, 13—17. Röm. 2, 14 f. 1, 18 ff.). Wer nun diese göttlichen Naturgesetze nicht heilig hält, sie beharrlich verachtet, als könnte er ungestraft leben nach eigenem Meinen und Belieben, der täuscht sich und macht sich unglücklich; er geräth in ein unvernünftiges und gewissenloses Handeln, verstrickt sich in falsche und arge Gedanken und Wege, in schlechte Neigungen und Leidenschaften, in Werke der Lüge und des Betrugs, des Hasses und Neides, des Schmutzes, der Ungerechtigkeit und der Gewaltthat, die sein Herz verderben, seinen Geist, seinen Leib verderben, ihn in Streit und Krieg bringen mit seinen Mitmenschen wie mit sich selbst, mit Gott und Welt. Denn auch die Natur um uns her und die Schicksale des Lebens sind von dem Schöpfer und HErrn der Welt darauf eingerichtet, daß der Mensch, der sich an der natürlichen Ordnung Gottes beharrlich vergreift, auch seine gebührende Strafe bekommt, daß er an seinem Glück und Leben es büßen muß.

Aber wie ist es mit denjenigen Menschen, die sich in dieser Weise nicht versündigen? die, sei es aus

Klugheit und Ehrenhaftigkeit, sei es aus Gewissenhaftigkeit und Gottesfurcht, die Gesetze und Ordnungen dieses Weltlebens in Ehren halten? Ohne Sünde geht es darum bei ihnen doch nicht ab, und so glücklich sie auch seyn mögen, an mancherlei Unglück, an bösen Tagen, an Kummer und Anfechtung fehlt es auch bei ihnen nicht, am Ende aber, ob sie auch die ganze Welt gewonnen und genossen hätten, kommt es doch zu dem bittern Schluß, daß ihr Leben ein Ziel hat und sie davon müssen, weg von aller ihrer Lebensfreude. Was dann? läßt sich in der Menge von Anschlägen und Wegen, die in der Welt sich durchkreuzen, ein Weg finden, der nicht abbricht am Grab? ein Licht, das noch durch die Finsterniß des Todes hindurch in die Seele leuchtet und ihr vorleuchtet? Läßt sich aus allem dem, was in der Welt Leben heißt, ein solches Leben schöpfen, das nicht der Tod in Sterben verwandelt, das vielmehr das Sterben in unsterbliches Leben verwandelt, wo das viele Böse, das am Leben dieser Welt zehrt und es verderbt, weg ist, und alles das Gute, das hier vergeblich ersehnt und gesucht wird, lebendige Wahrheit ist, daß die nach Leben und Glück dürstende Menschenseele davon gesättigt ist, von dem Gefühl durchdrungen: ich bin selig! Dies ist es, was die heilige Schrift kurz und gut das Leben heißt, weil das erst das eigentliche Leben ist, wo Nichts mehr darin ist, was irgend das Leben stört, trübt, unterbricht; dahin zielt es, daß in unsrer Natur Alles nach Leben und Glück ruft, ja daß alle Kreatur mit uns unter dem vielerlei Lebensdruck hinieden sich sehnt und seufzt nach dem völligen Freiwerden (Röm. 8, 18—22.). Aber zu diesem Ziel führt kein einziger von allen den Wegen, welche die Menschen für sich mögen einschlagen; das Leben der Unsterblichkeit in Freiheit und Seligkeit ist kein

Menschenwerk, kein Welterzeugniß, sondern ein Gotteswerk; sterbliche, im Dienste des Vergänglichen gefangene Wesen, die nicht einmal das Leben, das sie schon haben, vor dem Sterben können bewahren, die können das wahre, das eigentliche Leben nimmermehr hervorbringen; dazu gehört die Schöpferkraft; der Gott, welcher das ganze unübersehliche Weltleben gemacht hat, wie es schon da ist, der macht allein auch, was noch werden soll. Gottes Gabe ist das neue Leben, wie das alte Leben; durch Gott nur können wir in das wahre Leben gelangen — das ist's, was unser Geschlecht, das Alles glaubt selber machen zu können, so schwer sich merkt.

Und diese Gottes-Gabe kann kein Mensch als etwas Verdientes von Gott ansprechen, als den gesetzlichen Lohn seines jetzigen Lebens; denn schon hier lebt keiner nach Gottes Gesetzen, wie es seyn soll; schon für dies Leben sind wir Gottes Schuldner, nicht er ist unser Schuldner, gar noch über dies Leben hinaus. Ob wir dies und jenes Gute in der Welt thun: wir sind im Rückstand gegen das, was von Gott uns hier schon Gutes eingeräumt und gegeben ist, ohne es uns schuldig zu seyn, und noch dazu vergelten wir Gott sein Gutes mit vielerlei Bösem, mit einem Undank, einer Kälte und Untreue, die wir schon in geringerem Grad im Verhältniß zu einander schlecht und verwerflich finden; wie oft murren wir gegen Gottes Ordnung und Gesetze laut und im Stillen, suchen ihnen, wo sie uns lästig sind, aus dem Wege zu gehen, setzen uns über sie weg, um diese oder jene Lust befriedigen zu können. Wie kann da, wenn wir auch nur Vernunft und Gewissen sprechen lassen, davon die Rede seyn, daß Gott uns, die wir mit dem jetzigen Leben so umgeben, auch noch das neue Leben der Herrlichkeit zu geben schuldig sei,

daß denen, die im Geringen untreu sind, verdienterweise auch das Größte müsse anvertraut werden? Vielmehr daß es in dieser Welt eben so aussieht, wie es ist, daß so viel Unrechtes und Uebles, Noth und Tod darin ist, das ist eben der Menschen Schuld, nicht Gottes Schuld, und es ist daher reine Gnade, wenn er irgend einen Menschen aufnimmt in das wahre Leben, das über dieser Welt ist, in das selige Leben des Himmelreichs.

Aber wenn es Gnade ist, die über das Gesetzliche hinausgeht, so ist es darum keine Gnade, die ungesetzlich zu Werk geht, die das Gesetz auflöst (Matth. 5, 17 ff.); das wäre ungöttliche, nicht göttliche Gnade. Gott ist nicht ein Gott der Unordnung; alles Leben hat von Gott auch sein Gesetz, in das es hineingebunden ist, durch das es allein seinen Bestand behält und zum Segen wird. Das Gesetz ist nicht das Leben selbst, es schafft und gibt nicht das Leben; aber Gottes Gesetz bewahrt das Leben, daß es nicht in Unordnung und Unheil zerfällt, und zeigt dem Menschen, was er thun und lassen muß, damit er den Lebenssegen erhalte; es weist den Weg, auf welchem das Leben, das es gilt, uns zukommt, und wir in's Leben kommen. Daher sagt die heilige Schrift (Spr. 6, 23.): „das Gebot ist eine Leuchte, und das Gesetz ist ein Licht, ein Weg des Lebens," und der HErr sprach zum reichen Jüngling (Matth. 19, 17.): „willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote." So hat Gott eben schon das Leben dieser Welt in Gesetze hineingebunden; an diese sind wir gewiesen und gebunden, wenn wir auch nur theilweise glücklich werden wollen, ein geordnetes und gesegnetes Leben in dieser Welt führen wollen, wiewohl hier unten Alles nur Stückwerk ist, vergängliches Leben und vergänglicher Segen.

Aber eben so das höhere Leben über dieser natürlichen Welt, das erst vollkommen glücklich macht, das ewige Leben der Seligkeit, das Gott aus Gnaden, als unverdiente Gabe uns zutheilen will — auch diese seine Gnade hat Gott in feste Gesetze hineingebunden, an die wir gewiesen und gebunden sind, wenn wir aus dem Tod in's wahre Leben wollen hineinkommen, und eben daher, weil der Weg dazu abgesteckt ist durch feste Gesetze, heißt der HErr den Weg, der zum Leben führt, einen schmalen Weg.

Was ist aber wohl das erste Gesetz, was muß es seyn, wenn es sich um Gnade handelt? Doch gewiß das: der Mensch muß dieser Gnade entgegen kommen und als Gnade sie achten! Es ist Gottes freie unverdiente Huld und Güte, daß er, statt wegen deiner Schulden mit dir abzurechnen, deine Schulden dir schenken will, und statt dich in deiner Sünde hinsterben zu lassen, daraus dich retten will, statt deinem mißbrauchten Leben zu einem Leben dir verhelfen will, das du dir in Ewigkeit nicht selber erarbeiten oder verdienen kannst, gegen welches das glücklichste Leben in dieser Welt nur ein halbes Leben ist, ja nur ein todtes Schattenbild. Das sollst du eben suchen als Gnade, und Gnade sucht man zuerst damit, daß man darum bittet, und fortfährt zu bitten, bis man empfängt und wieder empfängt; das Empfangen aber ehrt man wieder als Gnade damit, daß man dafür dankt, und zu danken fortfährt, daß man sich bewußt bleibt: nicht dem, was ich bin und Gott thue, verdanke ich, was mir zu Theil wird, sondern dem, was Gott ist und an mir thut, seiner Gnade habe ich es zu verdanken, und nimmermehr kann ich's ihm ersetzen. Das sind nun lauter Gnaden-Gesetze, meine Freunde, Gesetze, wie sie aus

der Natur der Gnade fließen, und wie sie auch der schwächste Mensch einhalten kann; damit fängt es an auf dem Weg zum Leben; das ist die Pforte, durch die man auf den Weg eintritt.

Aber eben diese Pforte dünkt den Menschen so enge, ja sie ist es auch, wie der HErr selbst sie nennt; denn bis ein Mensch im Ernste, nicht blos zum Schein um Gnade fleht, muß es mit ihm weit herunter gekommen seyn; es sträubt sich so Vieles in uns dagegen, daß es ja sogar bei einem Missethäter, bei einem Verbrecher gewöhnlich erst das letzte Mittel ist, zu dem er greift. Der Mensch muß mürbe gemacht seyn in seiner Sünde, und verzweifeln an seinem Leben, ehe er das Leben sich ernstlich als Gnade erbittet, und als Gnade es verdankt. Darum lassen die meisten Menschen lieber es auf's Aeußerste kommen, als daß sie sich Gott auf Gnade ergeben. Wir wollen etwas gelten, nicht nur in der Welt, sondern auch Gott gegenüber, und der Gnade gegenüber soll alles das Nichts gelten, was uns doch so viel gilt; da sollen wir mit allem, was wir sind und haben, doch noch als Arme uns wissen, das heißt also als Solche, denen es für das wahre Leben am Nöthigen fehlt, die es erst als Almosen, als Gnadengeschenk von Gott müssen holen. Wir wollen wohlgemuth leben und sterben, so viel möglich in Freude und guter Hoffnung uns aufrecht halten; darum beschäftigen wir uns nicht gerne mit dem, was uns fehlt und was wir verfehlen, wir gehen so leicht als möglich weg über unsre Sünde, über den Tod und was danach kommt, und immer wieder schaffen wir uns selber so schnell als möglich einen Trost. Sollen wir dagegen bei der Gnade Trost suchen, so muß uns zuvor all unser Eigentrost und Welttrost zu nichte gemacht seyn, daß aus der Lebensfreude ein Herzeleid

wird; Sünde, Tod, Ewigkeit, die wir sonst so leicht nehmen, muß auf uns drücken, daß es uns an die Seele geht, daß wir fühlen und erkennen: in der ganzen Welt lebt Nichts, das mir helfen kann, ohne Vergebung meiner Sünde geh' ich verloren. Da wird es dann nicht nur vor- und nachgebetet, sondern aus dem Herzen heraus gebetet: Gott sei mir Sünder gnädig! Damit verliert sich dann auch erst der hochfahrende, eigensüchtige Sinn, der immer an seine Rechte denkt, und überall glaubt sie geltend machen zu müssen, daher auch Gott gegenüber noch Recht behalten will, unter Zucht und Strafe sich nicht beugen will, in's Leiden und Dulden sich nicht schicken will. Das ist der natürliche Menschensinn, daß wir statt Gnade Recht von Gott glauben ansprechen zu können, und diesen Sinn vermag keine Lehre und Mahnung zu brechen, bis dem Menschen seine Sünde zum wirklichen Herzeleid geworden ist, unter dem seine Seele nach Trost und Hilfe bei Gott sucht: das schmilzt den hochfahrenden Sinn um in einen sanften, gefügigen, anspruchslosen Sinn, der sich willig in Gottes Willen ergibt, wenn es auch durch die Enge geht. Da ist man froh, wenn Gott nur Gnade vor Recht ergehen läßt, und nimmt dankbar als Gnade an, was Gott schenkt; da geht es dann aber auch auf Gottes Seite nach dem Gesetz: den Demüthigen gibt Gott Gnade (Jak. 4, 6.) — die Sanftmüthigen sollen das Erbe erhalten — die Leidtragenden sollen getröstet werden — den Armen gehört das Himmelreich (Matth. 5, 3—5.).

Also das, m. Fr., sind die Gesetze, an welche Gott den Empfang seiner Gnade gebunden hat, eben weil es Gnade ist. Das ist die Inschrift an der Pforte des Lebenswegs, wie sie der HErr selbst im Anfang seiner Bergrede angegeben hat, wenn er sagt: selig sind die

Armen, die Leidtragenden, die Sanftmüthigen. Eine solche Umänderung des natürlichen Sinnes ist nun freilich unsrer Natur schwer abzuringen, wenn wir auch den ernsten Willen dazu haben; aber eben darum kommt Gott uns zu Hilfe mit seinem Wort und mit Heimsuchungen in Ernst und in Güte, theils den Uebermuth und Leichtsinn in uns zu dämpfen, theils Vertrauen und guten Willen in uns zu wecken und zu stärken, und das gehört eben auch zur Gnade Gottes, daß er bereit ist, denen, die für das Eindringen durch die enge Pforte, für die Gewinnung des dazu erforderlichen Sinnes bei ihm Kraft suchen, Kraft auch zu geben, damit sie überwinden. Ist doch Gottes Gnade so weit gegangen, daß er, um uns in's Leben zu helfen, seinen eignen Sohn zu uns gesandt und selbst in den Tod für uns gegeben hat (Joh. 3, 16. Röm. 8, 32.); da, in Jesus Christus ist die Fülle der göttlichen Gnade, daß wir von Anfang bis zu Ende Gnade um Gnade daraus schöpfen sollen (Joh. 1, 14.). Darum fängt Gottes Gnade damit bei uns an, daß er uns ruft und zieht zu seinem Sohne Jesus Christus, und Jesus Christus fängt damit an, daß er selber uns zu Gut und zum Vorbild durch die enge Pforte der Armuth und des Leides mit aller Sanftmuth gegangen ist; eine Gestalt freilich, welche dem hochfahrenden Menschensinn so verächtlich ist, bis unser Sinn selber in der Lebensnoth und Seelennoth der Sünde in die Enge gebracht und sanft geworden ist, und nun eben in Jesu Christo den Mann erkennt, welcher das Bild des menschlichen Leidens an sich selber trägt, aber auch das Bild der Gnade Gottes selber ist. Da geht der Glaube auf an den Sohn Gottes in diesem sanften und demüthigen Menschensohn (Matth. 11, 25—30.), und das Herz stärkt sich, wenn es sieht, wie er nicht nur

denen, die schon in Armut und Leid niedergebeugt sind, als Tröster und Helfer sich anbietet, sondern auch den Verirrten und Verlorenen nachgeht, die Sünder zur Buße ruft, den Blinden und Lahmen, den Unvermögenden aufhilft mit seiner Macht, wenn sie nur an ihn sich wenden. Also nur hinan zu Jesus Christus und mit ihm an die enge Pforte, dann geht es mit Gottes Gnade auch hindurch, und mit ihm geht's auch fort auf dem schmalen Weg, der in's vollkommene Leben hineinführt.

Schon bei dem Durchdringen durch die enge Pforte empfangen wir nemlich Gnade vom HErrn zum weiteren Weg; wie er zum Eingehen Kraft gibt, so auch zum Fortgehen. Seine Worte vom Himmelreich, vom ewigen Leben, vom ewigen Trost und ewigen Erbe werden begierig ergriffen von der nach Gnade verlangenden Seele, werden gläubig von ihr eingesogen, und werden nun auch Geist und Gotteskraft in ihr, daß in die Seele selber ein neues Leben kommt, das nicht von der Welt ist, sondern von oben her aus Gott — das ist eben Gnade. Aber es gehört wieder nicht zur göttlichen Gnade, wie es die noch nicht unter Gott gebeugten Menschen sich denken, daß die Gnade den Weg zur Seligkeit breit und bequem müsse gemacht haben, sondern der Weg ist schmal, der vom Anfang aus in den vollen Besitz des Lebens führt; er ist in enge Grenzen abgesteckt und windet sich durch mancherlei Engpässe. Wie für den Eingang in's wahre Leben bestimmte Gesetze festgestellt sind, an welche der Empfang der Gnade gebunden ist, so auch für den Fortgang ist der Besitz der Gnade und ihr weiterer Empfang an feste Gesetze gebunden. Es gilt nun Gerechtigkeit und Gerechtwerden, nicht nur nach den Gesetzen und Ordnungen dieses Weltlebens, sondern nach denen des

Reiches Gottes über dieser Welt, des Himmelreichs; darum gebietet der HErr (Matth. 6, 33.) nicht nur: „trachtet am ersten nach dem Reich Gottes!" sondern setzt auch hinzu: „und nach seiner Gerechtigkeit!" und von dieser Gerechtigkeit sagt er (Matth. 5, 20.), sie müsse besser seyn, sie fasse Mehreres und Höheres in sich, als die gesetzlichste Gerechtigkeit dieser Welt, welche die Pharisäer auf Mosis Stuhl lehrten, wenn auch nicht übten (Matth. 23, 2 f.). Was aber diese Gerechtigkeit für's Himmelreich Höheres in sich fasse, das kann Jeder, dem es am Herzen liegt, in des HErrn Bergrede (Matth. 5, von V. 7. an) ausführlich lesen, und das haben wir immer wieder zu lesen; denn da stellt der HErr die Gerechtigkeitsgesetze des Himmelreichs auf, da zeichnet der HErr eben den schmalen Lebens-Weg ab, den wir, um in's Himmelreich zu kommen, gehen müssen, zwar nicht in eigener Kraft, aber eben in der Kraft der Gnade Gottes; daher hat der HErr auch zuvor schon (Matth. 5, 6.) denen, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten, die Gnaden-Zusicherung gegeben: „sie sollen gesättigt werden."

Bei den von Gott begnadigten Menschen ist es nemlich keineswegs so, daß ihnen das Gesetz der Gerechtigkeit eine widrige Last ist; sie haben selber einen Seelenhunger und Seelendurst nach Gerechtigkeit in sich; denn die Sünde eben ist ihr Seelenkummer, der sie zur Gnade Gottes treibt; und zwar nicht nur die geschehenen Sünden machen ihnen zu schaffen, daß sie dafür nur jedesmal Vergebung wollen, sondern daß die Sünde ihnen immerdar anklebt, und sie immer wieder vor Gott sich versündigen, das ist der tiefste Kummer Aller, die redlich vor Gott sind; heilig sollen sie nicht nur, sie möchten es auch werden, vollkommen, wie der Vater im Himmel, so gebietet es eben

auch ihr HErr und Heiland (Matth. 5, 48. vgl. 1 Petri 1, 15 f.). Das weckt und unterhält das brennende Verlangen in ihnen, aus dem Dienst der Sünde mehr und mehr herauszukommen, und in die Gerechtigkeit einzudringen, und so wird es ihnen zum Herzensbedürfniß, was das Wort (Ebr. 12, 1.) sagt: „lasset uns ablegen die Sünde, so uns immerdar anklebt und träge macht, und lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist" — dieß Aufsuchen der Sünde und Kämpfen mit ihr führt eben in die Engpässe des schmalen Wegs hinein und in so manches Gedränge. Wo wir aber die Sünde anzugreifen haben, um den Gesetzen des Himmelreichs gerecht zu werden, das zeigt der HErr in dem eben genannten Theil seiner Bergrede (Matth. 5, 21 ff.): an ihren Wurzeln im Herzen müssen wir die Sünde angreifen, und da hat Jeder nicht nur auf den allgemeinen Sünden-Samen in sich zu sehen, der nur schlummert, bis er aufgeweckt wird, sondern Jeder hat namentlich auf das zu achten, was von der Sünde besonders in ihm schon angewurzelt ist, sei es Zornmüthigkeit oder Wollust, sei es Unwahrheit und Falschheit, sei es Ungeduld und Rechthaberei, Härte und Gewinnsucht. Dieß Alles müssen wir da, wo es in uns verborgen liegt, im Dichten und Trachten des Herzens, in's Auge fassen und mit des HErrn Wort und Gnadenkraft angreifen; denn aus dem Herzen bricht es hervor in Wort und That (Matth. 15, 19.), und wenn es auch nicht ausbricht, im Herzen aber geduldet und unterhalten wird, so bleibt und wächst das Sünden-Verderben im innern Menschen, die Kraft des göttlichen Wortes erstickt darin, und die Gnade wird auf Muthwillen gezogen: da wird aus Uebel ärger (Matth. 13, 22. 23, 27 f.)! Wie wir es aber bei den Gerechtigkeits-Gesetzen des Himmelreichs

mit der Sünde im Verborgenen zu thun haben, in ihrem geheimen Herzens-Cabinet: so haben wir es auch mit Gott (Matth. 6.) im Verborgenen zu thun. Wir haben im Herzen uns auf Gott zu richten, und vom Herzen aus haben wir unsre guten Werke auf Gott einzurichten als den, der in's Verborgene sieht, nicht auf Menschen, die nur sehen, was vor Augen ist; dabei gilt es ein einfältiges Auge, das nicht schielt nach zwei Seiten, nach Welt und Gott, nach Weltgut und Gottesgut; sondern in allem unsrem Thun, ob es auch nur auf unsren irdischen Beruf sich erstreckt, haben wir Gott im Auge zu behalten als unsern Einen HErrn, der uns auch im Irdischen versorgt, und sein himmlisches Gottesgut, das alles Irdische nicht nur ersetzt, sondern himmelhoch übertrifft. Das ist der auf Gerechtigkeit gerichtete Sinn, wie ihn der HErr selbst von den Begnadigten fordert für's Himmelreich, ein fester Rechtssinn, der aber (Matth. 7, 1—6.) nicht auf das eigene Recht gegen Gott und gegen Andre gerichtet ist, sondern auf das Gerechtwerden der eigenen Person, auf die Selbstbesserung, und auf die reine Bewahrung des Heiligthums Gottes, daß ein rechtschaffenes Wesen werde, wie es in Jesu Christo ist (Ephes. 4, 20 ff.).

So ist's freilich ein schmaler Weg, und um ihn zu gehen, erfordert es freilich Kraft, mehr als Menschenkraft; aber die Kraft ist auch bereit bei dem Gott aller Gnade, bei dem man nur (Matth. 7, 7—11.) anhalten darf mit Bitten, um gute Gabe von ihm zu empfangen; sie ist bereit in seinem Wort, wo man nur anhalten darf mi[t] Suchen, um den Lebensschatz zu finden, bereit in seine[m] Sohne Jesus Christus, bei dem man nur anhalten da[rf] mit Anklopfen, worauf die Thüre zum Eingang in['s] Himmelreich immer neu sich öffnet (2 Petri 1, 11. Eph. 1, 3.

denn er hat vom Vater die Schlüssel des Himmelreichs für die Menschheit, und hört nicht auf, Allen, die ehrlich und ernstlich seinen Himmelreichs-Weg einschlagen, die Vergebung des Vaters auszuwirken für das, was sie dabei noch verfehlen (1 Joh. 2, 1 f.), und die Gabe des Vaters für das, was ihnen noch fehlt (Joh. 14, 13—16.). Jesus Christus ist der Anfänger und Vollender des großen Gottes-Werkes, sündige Menschen aus ihrem Tod in's Leben zu bringen, in das wahrhaftige Leben der himmlischen Freiheit und Herrlichkeit. Eben deßhalb aber verfallen auch Alle die der einstigen Verdammniß, welche eine solche Gnade mißachten, weil ihnen die Pforte zum Leben zu enge ist, der Weg zu schmal ist, und deren, die darauf gehen, eine kleine, unansehnliche Zahl. Dadurch geschieht es, daß die meisten Hörer des Evangeliums dem ewigen Leben das in der Welt herrschende Leben vorziehen; da muß man ja nicht erst sich selber hineinzwingen, sondern man darf nur seinem Naturzug und dem Weltzug folgen, und die Lust und Unlust des Herzens hat ihren freien Lauf. Da ist weite Pforte, breiter Weg und große, fröhliche Gesellschaft. Ein solches Leben kann der Mensch in dieser Welt sich machen, aber damit erklärt er auch selbst sich für unwerth des höheren ewigen Lebens; und dein geliebtes Leben hier hört auf, du magst dich anklammern daran, wie du willst: entweder ein besseres und höheres mußt du suchen und gewinnen, das eigentliche Leben der Ewigkeit, oder ein schlimmeres als das jetzige Leben wartet auf dich, das uneigentliche Leben, das schlimmer ist als kein Leben, das Leben der Verdammniß.

Jedoch es gibt nicht nur eine Verachtung der Gnade und ihres ewigen Lebenswegs, es gibt auch Fälschung und Verdrehung davon, und davor

warnt der HErr die Seinen noch besonders ernstlich. Das Falsche besteht eben darin, wenn der Weg zur Seligkeit zu einem breiten will gemacht werden, wozu gerade die Gnade den Namen hergeben muß; das Seligwerden soll da den Christen leicht gemacht werden, daß es sich nicht dabei um das Ausziehen der Sünde und das Anziehen der Gerechtigkeit handelt, nicht um die Erfüllung des Gesetzes, um das Thun des Willens Gottes, wie dieß Alles der HErr selber in der Bergrede lehrt, nicht um die Frucht der Heiligung, wie Paulus es lehrt (Röm. 6, 12 ff.). Die auf diese Art den Gnadenweg fälschen und Andere so lehren, heißt der HErr falsche Propheten, und weil dieß die Menschen um das ewige Leben bringt, heißt er sie Wölfe; es geht da, wie schon Jesajas (3, 12.) sprach: mein Volk, deine Tröster, deine Seligsprecher verderben dich! Weil dieß aber nicht gewaltthätig geschieht, weil solche Seelenverderber nicht wie Wölfe auf die Beute losfahren, sondern mit sanftem mildem Wesen auftreten im Gnaden-Gewand, mit christlichen, evangelischen Redensarten, so sagt der HErr von solchen Fälschern des Christenthums und Verderbern der Seelen, daß sie in Schafkleidern zu seinen Schafen kommen. Darum gebietet er, vorsichtig zu seyn, daß man nicht auf das äußere Gewand des Christenthums sehe, sondern ob das Christenthum seine gute Lebensfrucht mit sich führt, das Thun des Willens Gottes; und was der HErr unter diesem Willen Gottes versteht, hat er in seiner Rede zuvor (Matth. 5, 48.) in das Wort zusammengefaßt: ihr sollt vollkommen werden, wie euer Vater im Himmel; oder wie Paulus es ausdrückt (1 Theß. 4, 3.): das ist der Wille Gottes, eure Heiligung. Also das ist die Frucht, an welcher alles Christenthum zu prüfen ist: weist es und führt es in die Hei-

ligung als das Hauptwerk, in das Vollkommenwerden nach Gottes Bild als die Hauptaufgabe? In dieser Prüfung, sagt der HErr, soll uns Nichts irre machen, auch die größten Thaten nicht, durch welche der Name Jesu selbst verherrlicht und ausgebreitet wird, wären es selbst Wunderthaten; darin droht eben die Abführung von der inneren Heiligung weg auf's äußere Großthun, vom Bemühen um das Vollkommenwerden auf's eitle HErr-, HErr-sagen, worüber die Gesetze des HErrn verwahrlost und übertreten werden. Da betrügt der Mensch und wird betrogen mit einem eitlen Gnadenschein und Thatenschein, und der Betrug setzt sich so fest, daß erst des HErrn Tag mit seinem „ich kenne euch nicht!" die Wahrheit an's Licht bringt.

Nun steht's bei euch, meine Freunde, zu wählen zwischen den zwei Wegen. In's Leben führt nur der Eine Weg, wie ihn Jesus Christus gelehrt hat und gegangen ist; Er allein hat dem Tode die Macht genommen, und das Leben und ein unvergängliches Wesen an's Licht gebracht (2 Tim. 1, 9.). Alle andre Wege, so viele ihrer sind, haben sie auch den Glanz des Gnadenruhms und christlichen Thatenruhms, laufen zuletzt auf Einen Weg hinaus, auf den Weg des Verderbens, wenn das Wesen dieser Welt vergeht, und der unbestechliche Lehrer des schmalen Wegs darüber richtet, wie die Menschen mit seinen Worten umgegangen sind. Wer weise seyn will, und sein Lebensglück fest bauen auf den unzerstörbaren Gottesgrund: der sorge dafür, daß er kein vergeßlicher Hörer des Worts sei, sondern ein Thäter; derselbe wird selig werden in seinem Thun (Joh. 1, 21—25.). So hat es der HErr selber ausgesprochen (Matth. 7, 22 ff.), und der HErr wird's halten. Amen.

25. Der Lebendigmacher.

Am 16. Sonntag Trinitatis, den 11. Sept. 1864.

Luk. 7, 11—17.

Und es begab sich darnach, daß Jesus in eine Stadt mit Namen Nain gieng; und seiner Jünger giengen viele mit ihm, und viel Volks. Als er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, der ein einiger Sohn war seiner Mutter; und sie war eine Wittwe, und viel Volks aus der Stadt gieng mit ihr. Und da sie der HErr sahe, jammerte ihn derselbigen, und sprach zu ihr: weine nicht! Und er trat hinzu, und rührete den Sarg an; und die Träger standen. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf. Und der Todte richtete sich auf, und fieng an zu reden. Und er gab ihn seiner Mutter. Und es kam sie alle eine Furcht an, und preiseten Gott, und sprachen: es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht. Und diese Rede von ihm erscholl in das ganze jüdische Land, und in alle umliegende Länder.

Lied Nr. 593. Wie sicher lebt der Mensch.

„Siehe, da trug man einen Todten heraus" — gibt es, meine Freunde, einen Ort, ein Haus in der Welt, wo das nicht zu sehen ist? gibt es einen Menschen, der so glücklich ist, nie einen Todten beweinen zu müssen? der nicht sich selber sagen muß: auch du wirst einmal hinausgetragen! Und ob noch so viel Volk mitgeht, ob Alles mitweint: wo ist der Mann, der zu einem Todten hintreten kann und sagen: stehe auf! und der Todte richtet sich auf, und ist den Seinigen wiedergegeben? Gäbe es einen Mann, welcher

dieß könnte und thäte: wie würde es erschallen in alle Länder, und welch' eine Volksmenge würde ihm zulaufen! Es war aber einmal so; es war ein Mann in der Welt, von dem nicht nur die geheime Sage gieng, er könne Todte wieder lebendig machen, sondern er that es öffentlich vor den Augen einer großen Menge Volks, wie sie zufällig sich zusammengefunden hatte, that es so, daß man ganz deutlich sehen konnte, wie es dabei zugieng. Alles Volk sah es, wie er an einen Sarg herantrat und den Sarg anrührte, daß die Träger still standen, wie er dann die Worte sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf, — erhebe dich! und den bis dahin kein Weinen der Mutter, kein lautes Wehklagen der Leidtragenden, wie es bei den Juden Sitte war (Matth. 9, 23. Marc. 5, 38—40.), kein Rütteln und Schütteln der Träger hatte zu sich bringen können, den sah man alsbald bei den paar ruhigen Worten aus Jesu Mund sich aufrichten, als wäre er nur im leisesten Schlummer gelegen; zugleich hörte man ihn reden und sah, wie er von Jesus seiner Mutter zugeführt und übergeben wurde — Alles so vernehmlich und offenbar für Jeden, der Augen und Ohren hatte, daß man bei keinem Arzt so sicher angeben kann, er habe mit seiner Arznei einen Kranken geheilt, wie hier bei Jesus: er habe mit seinem Wort den todten Jüngling auferweckt.

Solches steht nun freilich in keines Menschen Kraft: aber muß es darum unmöglich seyn? ist nicht uns Menschen schon Manches möglich, was unter den Thieren für die stärksten und klügsten unmöglich ist? steht nicht vernünftige Menschenkraft über unvernünftiger Thiere Kraft, und nur über Menschenkraft sollte nichts mehr hinausgehen? Was ist es denn für eine Kraft, die Allem in der Welt vom Grashalm an bis zum Menschen selbst hinauf

Leben gibt, und alles zum Leben Nöthige gibt? Ist diese Alles belebende Kraft Menschenkraft, oder ist es gar eine niedrigere Kraft als Menschenkraft? ist das eine unvernünftige Kraft, die vermag, was alle vernünftige Menschenkraft übertrifft, von aller Vernunft muß angestaunt und bewundert werden? ist es nicht vielmehr eine höhere Kraft, als alle Vernunftkraft und alle Weltkraft, ist es nicht eben die höchste, die göttliche Kraft, die aller Welt das Leben gibt, die, während Alles in der Welt stirbt, immer wieder neues Leben hervorruft (Apostelg. 17, 21 f. 28. Röm. 1, 19. f.)? Tritt nun ein Mensch auf, der vor einer Menge Augen- und Ohrenzeugen offenbar thut, was die göttliche Kraft, die Schöpferkraft allein in der Welt thut, daß er Leben mit seinem Wort hervorruft, mit seinem bloßen Willen, wo der Tod das Leben getödtet hat: ist dieß dann nicht ein gewisses Zeichen, daß dieser Mensch mit der göttlichen Lebenskraft ausgerüstet ist, so gewiß derjenige, der mit vernünftigen Kunstmitteln einen Kranken gesund macht, mit menschlicher Vernunft und Heilkunst ausgerüstet ist? Das erkannte denn auch das Volk, welches die That mit angesehen; so natürlich es war, daß ihre Sinne ein Schrecken ergriff, da sie einen todten Menschen plötzlich sich aufrichten sahen, so natürlich war es auch, daß ihren Geist der Gedanke ergriff: das vermag nur Gottes Kraft; daher preiseten sie Gott, und sprachen: es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk besucht. Jetzt sehen Viele in solcher Verherrlichung Gottes nur Aberglauben, fallen aber dafür erst in den rechten Aberglauben, daß sie müssen dem Eitlen dienen statt dem Wesen aller Wesen (Röm. 1, 21—28.); Natur, Zufall und Menschenkunst sind jetzt die großen Götzen, deren Anbetung man vernünftiger und würdiger findet, als die Anbetung eines leben-

digen Gottes, des Einen Schöpfers Himmels und der Erde. Von einem solchen wußte und weiß das abergläubische Heidenthum Nichts; aber Israel hatte eine uralte Erkenntniß Gottes, und pries ihn als den Schöpfer und Geber aller guten Gabe, pries ihn besonders, wo das Gute und Heilige in besonderer Kraft und Macht zu sehen war, und Männer, in welchen eine solche besondere Kraft und Macht mit Wort und That sich zeigte, achtete man als Propheten, durch welche Gott sein Volk besuche. Wie macht man es aber jetzt mit großen Männern, die an einen Propheten gar nicht hinreichen? ihre eigene Geistesgröße und Kunst verehrt man abgöttisch, ihre hohe Naturgabe, ihren glücklichen Erfolg verherrlicht man heidnisch, ohne auch nur immer den Unterschied zu machen, ob sie es zum Guten verwenden oder zum Schlechten, für das Heilige oder wider das Heilige. Diesem götzendienerischen Abfall von dem Einen wahren Gott, der in der Christenheit immer weiter um sich greift, wird dieselbe Strafe folgen wie ehemals in Israel; dieß Geschlecht wird hingegeben werden in Feindeshand, in gottlose, tyrannische Gewalt, daß sie ein beraubtes und geplündertes Volk werden, und alle ihre großen Hoffnungen zu Schanden werden (Jes. 42, 22 ff. 2 Kön. 17, 18—20.). So weissagt Gottes Wort, so weissagt die Geschichte.

Jesus war nun allerdings Mehr als nur ein großer Prophet; eine solche göttliche Kraft war auch im größten Propheten noch nicht erschienen, daß er, wie Jesus, zu einem Todten nur sagen durfte: stehe auf, und er stand auf; da heißt es, wie bei Gott (Ps. 33, 9): er spricht, und es geschieht; er gebietet, und es steht da. Ist es aber so bei Jesus, warum weckt dann Jesu Wort nicht auch jetzt noch Menschen aus dem Tode auf? Ist er doch nicht selber im Grabe verwest wie ein todter Mensch, und

nicht mit seinem Zeitalter ist er verschwunden, sondern als der treue Zeuge, aus dessen Mund nie eine Unwahrheit kam, konnte er von sich selber sagen (Offb. 1, 18. vgl. 5.): „ich war todt, und siehe, ich bin lebendig, lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit, von Zeitalter zu Zeitalter, und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes.“ Warum denn fährt er nicht von Zeitalter zu Zeitalter fort mit Todten=Erweckungen, wenigstens da, wo der Tod ein Haus besonders schwer trifft? warum läßt er sogar seine treuesten Anhänger und Knechte in Tod und Grab versinken, statt seine lebendigmachende Gotteskraft gerade an ihnen zu zeigen, und so seinen Namen vor der Welt immer neu zu verherrlichen? müßte da nicht aller Unglaube verstummen, und ihm die Ehre geben? Warum macht er es also nicht, wie es Menschen so schön dünkt? Antwort: weil es bei ihm nicht geht nach schönen Menschengedanken, sondern Alles geht bei Jesus Christus nach den höchsten, heiligen Gottesgedanken; danach mißt er seine Zeit ab, seine Werke und seinen Zweck. Schon in seinem Zeitalter begann Jesus sein Werk nicht mit Todten=Erweckungen, sondern voran giengen vielerlei Lehren, Krankenheilungen und andere Wunderwerke, bis er heute zum erstenmal einen Todten in's Leben rief, und auch von da an weckte er nun nicht Alle, die starben, wieder auf, nicht einmal einen Mann, wie den Täufer Johannes, sondern erst nach längerer Zeit wieder die zwölfjährige Tochter des Jairus (Luk. 8, 41 ff.), und wieder nach längerer Zeit, da er schon auf dem Wege zu seinem eigenen Tode war, den schon im Grabe vier Tage lang gelegenen Lazarus (Joh. 11, 17 ff.). Also nicht Mehr als drei Todten=Erweckungen sind uns berichtet, wie sie der HErr ordnungsmäßig durch seinen Lauf vertheilte — und

warum beschränkte er sich so? warum suchte er überhaupt bei seinen Kraftwerken alles unnöthige Geräusch und Aufsehen zu vermeiden, alle Ueberladung und Uebereilung zu verhüten? Weil er nicht wie jetzige Weltbekehrer von der Meinung ausgieng: Viel hilft viel! Menge und Macht muß es thun! sondern von dem Grundsatz gieng er aus: das Rechte hilft recht! und wo das nicht hilft, hilft alles Andere nur zum Schein! Daher sprach er (Luk. 16, 31.): „hören sie Mose und die Propheten nicht, das göttliche Gesetzeswort und Heilswort nicht: so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstünde." Nicht mit Kraft und Macht wollte er die Menschen bezaubern und unterjochen, daß es nur eine schnelle, äußere Aenderung gegeben hätte, sondern eine gründliche, innere Aenderung hatte er im Auge, eine Herzens-Aenderung und eine neue Lebensgeburt aus dem heiligen Geiste; und darum war es sein Lehrwort, das die rechte Hilfe bringen sollte, weil dieses es ist, das seines Geistes Sinn, Kraft und Leben in die Herzen bringt, wenn sie im Glauben es aufnehmen und behalten zum Verständniß und zum Fruchttragen in Geduld (Matth. 13, 23. Luk. 8, 15. Joh. 8, 31 f. 36.).

Dieses innere Glaubenswerk galt dem HErrn als Hauptwerk, dem alles Andere dienen mußte, auch seine Heilungen, Todtenerweckungen und andere Werke; daher vertheilte er dieselben immer nach Zeit und Ort und Maaß, daß die Menschen nicht damit überschüttet, geblendet und betäubt wurden, daß sie kein eitles Gerede, keine Augenwaide daraus machen durften und meynen, so wunderbar und herrlich müsse immer und überall geholfen werden. Er richtete seine Werke ein nach Art und Umständen, verband sie auch mit solchen Lehren, Ermahnungen und Bestrafungen,

daß sie wohl eine Handhabe darboten zum Glauben, darum aber der Glaube nicht Jedermans Ding wurde (2 Theß. 3, 2.), nicht ein leichtes und schnelles Gewächs, ein abgelocktes oder erzwungenes HErr- HErr-sagen, sondern immer blieb bei seinen Werken Raum und Zeit, sich dafür oder dawider zu besinnen. Es war Manches dabei oder kam hintenher dazu, woran leichtfertige und starrsinnige Seelen sich ärgern konnten, was der eigenwillige Unglaube zu Ausflüchten und Mißdeutungen benützen konnte und jetzt noch benützen kann; es soll sich überhaupt erproben, ob es den Menschen ernstlich zu thun sei um die Erkenntniß der Wahrheit (1 Tim. 2, 4.), um das innere Glaubenswerk, daß ihnen recht geholfen werde, oder nur um ein flüchtiges Gut und um die Behauptung ihres alten Standes und Wesens. Die äußeren zeitlichen Wohlthaten, die der HErr mit seiner wunderbaren Kraft den Menschen erweist, sollen daher nur Zeichen seyn von dem, was er innerlich an uns vollbringen will, um uns zum ewigen Gut zu helfen; sie sollen uns augenscheinlich zeigen, daß er von Gott komme als ein Helfer und Heiland, der göttliche Kraft und Macht habe wider alles Uebel und göttliche Liebe zu allen nothleidenden Menschen (Joh. 10, 25. 32. 37 f. Matth. 11, 3—5.). Das soll eben dem Glauben an sein Lehrwort die Bahn brechen, wodurch er dann bei uns in's Innere kommt, um innen seine Hauptbilfe, die in die Ewigkeit reicht, bei uns anzubringen (Joh. 20, 20 f.), weil innen das Hauptübel sitzt, das Sünden-Uebel, das in dem äußern Uebel nur an den Tag kommt, und das ein ewiger Quell ist von immer größeren Uebeln.

So ist es auch mit dem Tode — innen sitzt der Tod in unsern Seelen, gleichwie die Sünde, das ungöttliche Wesen, in der Seele den Sitz hat, und darum

kommt der Tod auch in den Leib, und dauert über den Leibestod hinaus noch fort in den Seelen (Röm. 5, 12. vgl. 7, 5. 8, 6—8. Jak. 5, 20. Matth. 10, 28.). Man kann dem Leibe nach leben, kann dabei auch mit aller Kraft und Macht der Seele lebendig seyn für dieß zeitliche Leben, für diese vergängliche Welt, und dieß heißt die Schrift das fleischliche Leben; aber bei diesem fleischlichen Leben sitzt doch innen in der Seele der Tod, weil sie nicht lebt in Gott und für Gott; so hat sie das unvergängliche Leben aus Gott nicht in sich, sondern nur das vergängliche Leben dieser Welt, das Fleischesleben; sie hat nicht das Leben des göttlichen Geistes in sich, das einzige, das der Tod nicht zu Grunde richten kann. Darum redet die Schrift nicht blos von einem äußerlichen Leibestod, sondern auch bei noch lebendigem Leibe von einem innerlichen Seelentod, von einem geistlichen Tod, der hier schon macht, daß wir für das Geistliche und Ewige keine Lust, keinen Sinn, keine Kraft haben, daß wir dem Leben aus Gott, dem wahrhaften Leben entfremdet und abgestorben sind (Matth. 8, 22. Röm. 7, 10 f. Eph. 2, 1—4. 18. 1 Kor. 2, 14. 1 Tim. 5, 6.). Und weiter redet die Schrift von einem ewigen Tod, der nach dem Leibestod in der Ewigkeit aus dem geistlichen Tod hervorgeht, weil die Seele in das Leben aus Gott nicht gekommen ist, und das Leben aus der Welt ihr abgeschnitten ist, mit dem sie im Leibe noch sich lebendig erhält (Matth. 16, 25 f. Joh. 8, 21. 51. Offb. 21, 8.). Eben so aber redet dann auch die Schrift auf der andern Seite von Jesus Christus, daß er nicht blos vom jetzigen leiblichen Tod könne lebendig machen, sondern auch vom geistlichen Tode, damit wir das ewige Leben jetzt schon finden, und dem künftigen ewigen Tod entgehen (Joh. 5, 24. 6, 40. 11, 25 f. Röm. 5, 10. 6, 23.).

Natürlicher Weise macht uns nun allerdings der geistliche und ewige Tod keinen Kummer, ehe wir aus unsrem Seelenschlummer erweckt sind; sondern vor Allem wünschen wir nur den leiblichen Tod hinweg, wünschen die Gestorbenen in dieß zeitliche Leben wieder zurück. Aber damit zeigen wir nur, daß wir vom wirklichen Wesen des Todes und vom Wesen eines ewigen Lebens kein Verständniß haben. Der leibliche Tod ist da, weil wir eben für das Geistliche und Ewige todt sind: das macht uns unwerth und unfähig des ewigen Lebens; den Tod werden wir nicht los, weil wir nur im weltlichen Leben stehen, das vergängliches Feisch ist, nicht im göttlichen Leben stehen, das ewiger Geist ist. Darum sagt der HErr: „der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch ist kein nütze;" das wird und macht vom Tode nicht los, das hilft und gelangt nicht zum neuen Leben; „die Worte, die ich rede, meine Lehrworte, die sind Geist und Leben," die helfen dazu (Joh. 6, 63. vgl. 66. 47—49.). Jene drei Personen, welche der HErr wieder in dieß fleischliche Leben zurückrief, waren damit nicht auch geistlich lebendig gemacht, daß sie das ewige Leben gehabt hätten; die fleischliche Lebendigmachung nützte sie Nichts, war für sie nur eine zeitliche Hilfe, nicht die ewige; über kurz oder lang mußten sie doch wieder sterben, und sie blieben im Tode, unter seiner Macht der Finsterniß, wenn sie das geistliche Leben vom HErrn nicht gewonnen hatten, wenn nur sein Machtwort: stehe auf! in ihre Ohren gedrungen war, und nicht auch sein Lehrwort Geist und Leben in ihr Herz gebracht hatte. Darum sagt der HErr nicht von seinem Machtwort, sondern von seinem Lehrwort (Joh. 5, 24.): „wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und kommt nicht in das Gericht, sondern ist vom Tode in's Leben hindurchgedrungen."

Das ist's also, was dich allein in's ewige Leben bringt, das vom HErrn gepredigte Wort, wenn du es so gebrauchst, daß es dich zu einem gläubigen Menschen macht, der dem HErrn und seinem Vater ergeben ist; damit wirst du am Geiste lebendig gemacht für die Ewigkeit. Deßhalb war es dem HErrn zunächst nicht darum zu thun, gestorbene Menschen mit seinem Machtwort wieder in's fleischliche Leben zu rufen, sondern durch die paar Todten-Erweckungen, die er vornahm, wollte er nur deutliche Zeichen hinstellen, daß er der wirkliche HErr des Lebens sei, der die Macht habe, auch leiblich Todte und so einst alle Todte aufzuwecken; das sollte die Seele seinem Lehrwort öffnen, damit er nun durch dieses nach innen das wahre Leben könnte bringen, das geistliche Leben, das kein Tod mehr tödten kann. Und dieß bringt der HErr bei denen nur zu Stande, die seine rechten Jünger werden, d. h. wie er selber erklärt (Joh. 8, 31.), die bleiben in seiner Rede, in seinem Lehrwort sich gründen und erbauen; dadurch wird innwendig in ihnen ein neuer Mensch, der einen neuen Lebensgeist hat, statt dem alten, ungöttlichen Weltgeist den Geist aus Gott hat, wie ihn Jesus Christus in's Herz bringt; damit ist Jesu eigenes Leben in ihnen (Joh. 14, 15—24. vgl. 17, 8. 21. 23. 1 Petri 1, 23—25.). Und im Namen solcher Christen redet Paulus, wenn er sagt (Eph. 2, 1 f. 4 f. vgl. 1, 13.): „da wir todt waren durch Uebertretungen und Sünden, in welchen wir weiland gewandelt haben nach dem Lauf dieser Welt, hat Gott uns nach seiner großen Liebe sammt Christo lebendig gemacht;" das heißt dort Paulus hier schon aus Gnaden selig geworden, weil damit das ewige Leben schon im Menschen lebt. Und da gilt dann weiter (Röm. 8, 11.): „so nun der Geist dessen, der Jesum von den

Todten auferwecket hat, in euch wohnt, so wird derselbige, der Christum von den Todten auferweckt hat, eure sterblichen Leiber lebendig machen, um deß willen, daß sein Geist in euch wohnet." Das ist denn also eine Auferstehung in der Weise, wie sie bei Jesus Christus selbst war, eine Auferstehung, welche nicht allen Menschen zu Theil wird, sondern denen nur, in denen Gottes Geist wohnt durch Jesum Christum; es ist also keine bloße Rückkehr in den sterblichen Leib, in dieß fleischliche Leben, oder in ein neues Sterben; sondern wo der göttliche Geist in dem Menschen ist, wird der auferweckte Leib selbst verwandelt in's geistliche Leben, wie es im Himmel ist, daß es ein himmlischer Körper ist, nicht wieder ein irdischer (1 Kor. 15, 40. 44—49.), ein verklärter Leib, der in unverweslicher Kraft und Herrlichkeit steht (V. 42 f.), ähnlich dem verklärten Leibe des HErrn Jesu Christi (Phil. 3, 20 f.). Da ist das ewige Leben dem ganzen Menschen angezogen in Geist, Seele und Leib, daß es ein durch und durch seliger Mensch ist; alle Verheißungen Gottes sind damit erfüllt, und alles Gute, wonach die Menschen-Natur verlangt und sich sehnt, ist erfüllt über alles Bitten und Verstehen. Und das bringen die Lehrworte Jesu zu Stande, weil sie Geist und Leben sind; sie bringen es zu Stande in denen, die sich an diese Worte mit treuem Glauben hängen, und sich von ihnen inwendig zu neuen Menschen bilden lassen.

Das ist eine andere Auferstehung, als diejenige nur, die Jesus mit seinem bloßen Machtwort zu Stande bringt. Es kommt allerdings, wie er selbst sagt (Joh. 5, 28 f.), die Stunde, die schon bemessene Zeit, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, werden seine Macht-Stimme hören, aber die Wirkung wird nicht bei Allen die gleiche seyn. Die Einen, die das Gute in's

Werk gesetzt haben, werden hervorgehen zur Auferstehung des Lebens; es wird Jeder im neuen Leben sein Gutes empfangen nach dem Maaß des Guten, das er gethan hat, und darunter werden auch solche seyn, die während ihres Lebens Jesum Christum nicht kennen gelernt haben, wie Paulus sagt (Röm. 2, 10.): Preis, Ehre und Frieden allen denen, die das Gute thun, den Juden und auch den Griechen oder Heiden; denn Allen aus allen Völkern, die das Gutesthun ernstlich genommen haben, ruft der HErr an seinem Tage zu: kommet her zu mir; Er ist es, der kraft seiner Rechte als Weltheiland sie einsetzt in das Reich des ewigen Lebens (Matth. 25, 31 ff. Joh. 10, 12. 16. 5, 26 f.). Dagegen die das Böse zu ihrem Geschäft gemacht haben, Heiden, Juden und Christen werden hervorgehen zur Auferstehung des Gerichts, daß Jeder nach gerechtem Maaß, d. h. wie er Böses gethan hat, nun auch Böses empfängt, nemlich Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die das Böse gethan haben (Röm. 2, 9.). Da hat dann aber die Zeitlichkeit ein Ende genommen, und die Ewigkeit ist hereingebrochen, und so ist es keine zeitliche Trübsal und Angst mehr, wie sie jetzt, auch dem gerechtesten und frömmsten Menschen widerfahren kann, sondern mit der Ewigkeit kommt die ewige Todes-Angst und Todes-Trübsal; da ist der ganze Mensch mit Leib und Seele versenkt in das ewige Verderben, durch und durch unselig (2 Theff. 1, 9. vgl. Matth. 5, 29 f. Mark. 9, 43—48.), oder wie der HErr sagt (Matth. 25, 41. 46.): die Verfluchten werden weggehen in die ewige Pein, gleichwie die Gerechten in das ewige Leben.

Das sind nun keine leere Schreckworte, m. Fr., so wenig als die Verheißungen leere Vorspie-

gelungen sind; das Eine wie das Andre ist versiegelt von dem höchsten Blutzeugen der Wahrheit, und ergibt sich ganz natürlich daraus, daß, so wahr ein Gott ist, dieß gegenwärtige Welttreiben nicht ewig dauern darf, und so wahr eine Saat ist, auch eine Aerndte kommen muß. So kommt ein Tag, wo das gerechte Gericht Gottes offenbar wird, nachdem die Menschen zur Saat, zum Gutesthun und Bösesthun, zur Besserung und Unverbesserlichkeit ihre Zeit, Macht und Freiheit gehabt haben, und mit diesem Abschlußtag geht auch das Zeitliche, das Veränderliche über in das Unveränderliche, Ewige; da wird das Gute in seinen vollen, unbeweglichen Lebensstand gebracht zur Freude aller frommen Herzen; eben darum aber wird auch Alles, was zur bösen, ungerechten Welt gehört, in seinen vollen, unbeweglichen Todesstand gebracht, nachdem es während seiner ganzen Dauer das Gute gehaßt und mißhandelt hat, die zeitlichen Lebensgüter Gottes mißbraucht und verdorben hat, das ewige Lebensgut Gottes verachtet und verwahrlost hat. Es ist der künftige Richter selber, der Beidem, dem Guten sein Herrliches und dem Bösen sein Schreckliches zum Voraus angekündigt hat, damit wir, so lange wir Zeit haben, uns danach richten; was er dem Bösen Schreckliches ankündigt, ist so unantastbar, als was er Herrliches ankündigt; keines von Beidem dürfen wir verkleinern, das Schreckliche so wenig als das Herrliche; Eines wie das Andere findet dieselbe buchstäbliche Erfüllung eben durch ihn, der Beides in gleichem Ernst und Nachdruck gesprochen hat. So benützet doch Alle die gegenwärtige, kostbare Lebenszeit, daß ihr der schrecklichen Zukunft entgehet und der herrlichen Zukunft entgegenkommt. Laßt euch doch nicht vom alten Naturzug

und vom vergänglichen Weltgetreibe so fortziehen und fortschieben; trachtet doch am ersten nach Gottes Reich und seiner Gerechtigkeit, und wendet deßhalb den rechten Fleiß und Ernst auf Gottes Wort und auf das Gebet, wodurch euch Licht und Kraft zum Guten, Vergebung und Reinigung eurer Sünden zu Theil wird. Es herrscht gegenwärtig ein schrecklicher Leichtsinn unter Jung und Alt; man nimmt es so gar nicht genau und gewissenhaft mit dem Ernst der Gottseligkeit, nicht einmal mit dem Rechtthun oder Unrechtthun; man scheut das Böse aller Art nicht, wenn man ihm nur den Schein des Guten geben kann, wenn es nur dem menschlichen Gericht entzogen werden kann, und auch aus diesem macht man sich zuletzt nicht viel, wenn man nur seinen Zweck erreicht für dieß zeitliche Leben; ja man beruhigt sich oft noch über allem Uebelthun mit Christi Namen, und doch sagt er es so klar, worauf es bei ihm ankommt, und wonach er einst richten wird. Er sagt es so klar: „des Menschen Sohn ist gekommen, daß er die Sünder zur Buße rufe," zur Besserung, nicht daß sie mit der Welt fortsündigen (Luk. 5, 32 f.); er sagt es so klar: „des Menschen Sohn wird kommen in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln, und alsdann wird er einem Jeglichen vergelten nach seinen Werken" (Matth. 16, 27.); er sagt es so klar: „gehet ein durch die enge Pforte; denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführt, und ihrer sind Viele, die darauf wandeln; und die Pforte ist eng, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und Wenig ist ihrer, die ihn finden" (Matth. 7, 13 f.). Solche Aussprüche des HErrn frischet doch immer wieder auf in eurem Herzen, daß ihr der großen Weltbethörung entgehet, die blind in ihr Verderben rennt. Bedenket doch, daß die Tage verschwinden mit ihrem Sinnenbetrug, und eine

Nacht kommt, aus der man keinen Tag mehr machen kann; setzet doch einen rechten Herzensernst daran, Jesum Christum als den Einen Mittler zwischen Gott und euch zu suchen in seinem Wort, und unter Nachdenken über seine Worte und Beten darüber ihn in euer Herz zu bringen, damit ihr hier schon aus dem Tode zu dem Leben hindurchdringet, das in Christi eigener Person euch sich darbietet; übet euch täglich, daß ihr die gegenwärtige Gnade Gottes gebrauchet, um dem Guten nachzukommen, und von eurem Bösen abzukommen, statt darinn zu bleiben und immer weiter hineinzukommen, damit euch nicht einmal der Weckruf des Todten-Erweckers ein Ruf sei in das ewige Todes-Gericht, sondern in die ewige Lebensfreude. Jetzt ergeht noch der Gnadenruf: „wache auf, der du schläfest, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten" (Eph. 5, 14.); darauf folgt aber eben so gewiß der Machtruf: „stehet auf, ihr Todten alle, damit ihr gerichtet werdet."

Amen.

26. Naturkraft und Gotteskraft.

Am 24. Sonntag Trinitatis, den 6. Nov. 1864.

Matth. 9, 18—26.

Da er solches mit ihnen redete, siehe, da kam der Obersten einer, und fiel vor ihm nieder, und sprach: HErr, meine Tochter ist jetzt gestorben; aber komm, und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. Und Jesus stand auf, und folgete ihm nach, und seine Jünger. Und siehe, ein Weib, das zwölf Jahre den Blutgang gehabt, trat von hinten zu ihm, und rührete seines Kleides Saum an. Denn sie sprach bei sich selbst: möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund. Da wandte sich Jesus um, und sahe sie, und sprach: sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib ward gesund zu derselbigen Stunde. Und als er in des Obersten Haus kam, und sahe die Pfeifer und das Getümmel des Volks, sprach er zu ihnen: weichet, denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. Als aber das Volk ausgetrieben war, gieng er hinein, und ergriff sie bei der Hand; da stand das Mägdlein auf. Und dieß Gerücht erscholl in dasselbige ganze Land.

Lied Nr. 25.

G. Z. In unsrem Evangelium haben wir abermals Erzählungen vor uns, in welche sich der heutige Zeitgeist am wenigsten zu finden weiß. Wir sehen da von Jesus eine heilende Kraft ausgehen, die eine vieljährige Kranke augenblicklich in eine gesunde Person verwandelt; und sogleich darauf sehen wir eine lebendigmachende Kraft, die ebenso ein todtes Kind wieder in ein lebendiges verwandelt.

Es ist nicht Jesu Kleid oder Hand für sich, nicht etwas blos Aeußerliches, was die Hülfe schafft, sondern etwas Innerliches, Jesu persönliche Kraft ist es und der persönliche Glaube an diese Kraft (Matth. 9, 18. 22. vrgl. Mark. 5, 36.); aber eben durch die Vereinigung des menschlichen Glaubens mit Jesu Kraft erfolgt die Hülfe beidemal so leicht und einfach, ohne Gepränge, ohne Künstelei und Hülfsmittel, daß bei dem kranken Weib und bei dem todten Kind eine bloße Berührung des HErrn als äußeres Mittel ausreicht. Wie ein Mensch den andern aus dem Schlaf erweckt, indem er ihn an der Hand anfaßt und aufstehen heißt: so macht es der HErr mit dem todten Mägdlein. Und wie geht es bei der kranken Frau, von welcher Markus (5, 25 ff.) erzählt, daß sie seit zwölf Jahren viel erlitten von vielen Aerzten, und hatte all' ihr Gut darob verzehrt, und half sie Nichts, sondern vielmehr ward es ärger mit ihr? Da hört sie endlich von Jesu Wunderkraft, weiß sich durch die Volkshaufen um ihn her durchzudrängen mit dem sehnsüchtigen Glauben: „wenn ich nur sein Kleid möchte anrühren, so würde ich gesund;" und alsbald fühlte sie am Leibe, daß sie von ihrer Plage war gesund geworden.

Das war nun keine blos natürliche Berührung, wie sie zwischen Mensch und Mensch vorkommt. Auch da, wenn die Berührung nicht blos gleichgültiger Art ist, sondern herzlich und ernstlich, äußert sich allerdings eine Macht, die um so stärker ist, je inniger die sich Berührenden mit einander verbunden sind, je stärker die Kraft ist, die ein Mensch in sich hat, und der Einfluß, den er auf den andern ausübt. Es gibt ja auch Menschen, die an Geist nnd Leib so besonders kräftig und gesund sind, daß sie bei Manchen, die ihnen mit besonderm Vertrauen zugethan sind, auch in ihren körperlichen und geistigen Leiden einen heilsamen und

belebenden Einfluß ausüben. Aber eine Kraft wie bei Jesus geht von keinem blos natürlichen, sterblichen Menschen aus, daß er einen Todten nur an der Hand fassen und ansprechen darf, um denselben wieder lebendig zu machen, oder daß auch ihn selber ein unheilbar kranker Mensch nur mit sehnsüchtigem Vertrauen ein für allemal anrühren darf, um alsbald gesund zu werden. *Eine solche Macht, ein solcher Einfluß geht über die Kräfte hinaus, die von Natur in den Menschen und in dieser Welt liegen,* und man darf eben deßhalb nicht sagen, solche Machtwerke müßten immer geschehen, oder sie seien gar nie geschehen; *Machtwerke sind keine Alltagswerke; sie haben ihre besondere Zeit und ihren besondern Platz,* wo sie in der Welt eintreten. Und wer bestimmt das? Dieselbe Macht, die Alles in der Welt bestimmt, die alle die natürlichen Kräfte in Menschen und Welt hervorbringt, beherrscht, zusammenordnet; dieselbe *Schöpfermacht bringt auch neue, höhere Kräfte hervor,* die nicht schon vorhanden sind in der Natur und in dem gemeinen Weltlauf, und dieß thut Gott nicht aus Nothwendigkeit, sondern *aus Gnaden,* thut es *eben da,* wo er, wie durch Jesus Christus, *ein neues besonderes Werk in der Welt zu Stande bringen will, zu welchem die vorhandenen Menschenkräfte und Naturkräfte eben nicht ausreichen.*

Was sehen wir denn in der Welt, wenn wir die Augen nicht verschließen? Es ist ein *Bann, ein Bann des Sündenverderbens und des Todes,* welcher alle die natürlichen Kräfte und Werke der Welt gefangen hält und aufreibt; den Bann kann Mensch und Natur nicht lösen, und daraus gilt es eine *Erlösung,* wenn die Welt nicht endlich soll zu Grunde gehen; es gilt eine *wahrhafte Vereinigung mit Gott und der göttlichen Lebens-*

welt, mit denen die ganze Menschenwelt in unauflöslichem Streit liegt. Dieß Gnadenwerk auszuführen, war Jesus eben auserkoren. Er sollte vorerst den Grund legen, auf welchem das neue Werk aufgeführt würde; die neuen, besonderen Kräfte, die göttlichen Gnadenkräfte sollte er in die Welt bringen, durch welche in ihr ein Leben entstünde höherer Art, als das von Natur schon vorhandene Leben der Menschenwelt, ein Lebensreich, das kein bloßes Naturreich oder Menschenreich soll seyn, sondern ein Gottesreich, das darüber hinaus führt, und dieß nicht als ein bloßes Phantasiereich, sondern als ein Reich, das in Wahrheit, Kraft und That bestehe, das sein Leben nicht friste aus der Natur und aus den Menschen, aus ihrem verdorbenen und vergänglichen Wesen, sondern aus dem unvergänglichen Wesen des lebendigen Gottes. Dieß göttliche Gnadenreich sollte durch Jesus in der Welt seinen Anfang nehmen, damit daraus die Menschen, die es gerne annehmen, eben ein neues Leben, göttliches, ewiges Leben könnten schöpfen, sich darin befestigen und erbauen. Und wenn einmal die dazu bestimmten Tage verflossen sind, soll eben der Jesus, der es angefangen, das Werk auch vollenden, so vollenden, daß dann Alles, was sich in der Zwischenzeit nicht in freiem Gehorsam dem göttlichen Gnadenreich unterworfen hat, aus der Welt hinaus geschafft wird als unbrauchbare Schlacke (Ps. 119, 119.). Das alte unreine Natur-Leben und Weltlust-Leben muß und wird abgethan werden (1 Joh. 2, 16 f. 1 Kor. 7, 31.); denn nicht zu diesem ausgearteten, ungöttlichen Leben ist die Welt erschaffen, vielmehr das göttliche Leben muß und wird durchdringen, daß dann in der gereinigten Welt Gott Alles in Allem ist, wie es ihm als Gott gebührt (1 Kor. 15, 28.), daß göttliches Leben die

ganze Natur und Menschheit der neuen Welt erfüllt in der That und Wahrheit, daß Himmel und Erde Ein Reich göttlicher Herrlichkeit ist. Wenn aber Gott einmal Alles in Allem ist, wo ist dann der Platz für Menschen, von denen man sagen muß: Gott ist Nichts in ihnen, die Welt ist Alles in ihnen! Die h. Schrift gibt darauf Antwort (1 Kor. 15, 24 f. vgl. Luk. 19, 27. 2 Theff. 1, 8 f. 2, 8. Offenb. 21, 1. 8. Matth. 13, 40—42. u. s. w.).

Man hört von großen Männern oft sagen, sie hätten eine neue Zeit geschaffen, ein Reich aus dem Verderben gerettet, in ganzen Ländern neues Leben erweckt, der Kunst und Wissenschaft neue Bahnen gebrochen, und schon dazu reichen nicht Männer hin, wie die Menschen in ihren Schulen und Gesellschaften sie machen, sondern es müssen Männer seyn, die in sich selber ausgerüstet sind mit außerordentlichen Kräften und Gaben, und heißt man diese auch Naturgaben, sie kommen doch nur von dorther, woher alle Kräfte und Gaben zur Austheilung kommen. Was ändern aber alle die Naturgaben großer Männer, alle ihre Schöpfungen, Neuerungen, Besserungen, was ändern sie im ganzen Weltbestand? das alte Grundverderben der Welt ist durch alles das nicht anders geworden. Die Menschen bleiben bei aller Kunst und Wissenschaft die alten, behaftet mit ihren hergebrachten Untugenden und Schäden der Eigenliebe und Ehrsucht, des Geizes und der Wollust, des Neides und Hasses, der Lüge und Heuchelei, wenn sich auch alles das verfeinert; die neu sich erhebenden Reiche und Regierungsformen bleiben der Tummelplatz der sich forterbenden Lüste und Leidenschaften; List und Trug, Herrschsucht und Druck, Partheisucht und Feindschaft treiben ihr Wesen fort in den neuen Bahnen, wie in den alten, wenn sie auch die Formen, die Redens-

arten und Geberden ändern; die alte Natur behält ihr Recht und ihre Macht in den Menschen und in der Welt unter allen Neuerungen und Erfindungen; und kein neuerwecktes Leben kommt über den alten Kreislauf hinaus, daß es blüht und verdorrt wie Gras. Weder neue Zeit noch alte Zeit, weder was Menschen weiland gethan, noch was sie hernach werden thun, erlöst die Welt aus ihrem alten Bann und Uebelstand, und bringt sie in einen neuen, wahrhaft guten Lebensstand. Ja wohin muß es endlich führen, wenn das Aendern und Versuchen immer kecker und muthwilliger sich steigert, wenn das Sammeln und Häufen, das Ausbeuten und Verbrauchen immer gieriger wird? Die Schatzkammern der Erde werden immer mehr geplündert, aufgerührt und zerrüttet! selbst das natürliche Hauptgut, das Lebenskapital in Völkern und Ländern wird immer mehr verschwendet, und das geistige Hauptgut, Frömmigkeit und Biederkeit, Wahrhaftigkeit und Treue, nüchterne Verständigkeit und Rechtlichkeit verliert sich immer mehr; das Böse aber hinter seinen mancherlei Ehrentiteln und falschen Gesichtern kommt immer näher dem Gipfel, und damit kommt der Sturz. Die Welt hat in ihrer Natur keinen höhern Stoff als die Menschen-Natur auch; wie diese hat die Welt ihre Kindheit und Jugend, aber auch ihre Kraft-Abnahme und ihre Sterbe-Stunde; das Sterben aber ist nicht Vernichtung, sondern ist Fäulniß, Wurmfraß und Brand mit seinen Qualen und Aengsten für Alle, welche mit der Welt dahingehen; und in neues Leben erhebt sich nicht das Rohe, Verfehlte und Verderbte, sondern nur was sich zurechtbringen, veredeln, läutern und klären läßt durch die höheren, reinen Lebenskräfte, die Sünde und Tod nicht angefressen hat, wie sie diese Welt nicht zu eigen hat (Hiob 17, 13 ff. Ps. 49, 15 f. Luk. 16, 24. Mark. 9, 44. Joh. 8, 21 ff.).

So wird der Tod endlich Meister über alles endliche und verdorbene Leben, über das Ganze der Welt, wie über die Theile; der Unterschied zwischen Mensch und Welt ist nur ein Unterschied der Zeit, daß Weltjahre langsamer fließen, länger dauern als Menschenjahre; aber „du bleibest, wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende!“ das gilt nur von Einem, von Gott und Gottes Reich (Ps. 102, 25—28.).

Ja die Welt ist verloren, wenn es keine andre Hülfe für sie gibt, als Natur-Hülfe und Menschen-Hülfe, wenn es nicht andre Schöpfungen und Errettungen gibt, andre Lebenserweckungen und neue Bahnen, als die durch blos natürliche Kräfte großer Männer hervorgebracht werden; die Welt ist verloren, wenn es nur nach Natur-Gesetzen mit ihr geht und nicht nach Gnaden-Gesetzen, wenn nicht eine übernatürliche Errettung aus dem Grundverderben der Welt sich darbietet, und eine Lebens-Schöpfung aus andrem Stoff als diesem Weltstoff. Und für solche Hülfe ist Jesus Christus ausgerüstet eben mit andern Lebens-Kräften, als die schon in dieser Welt liegen, mit andern Gaben, als mit blosen Naturgaben. Dieß hat er erwiesen durch Machtwerke (Apostg. 10, 38. 2, 22.), die er Jahre lang verrichtete Land auf Land ab, vor Freund und Feind, auf Straßen und in Häusern, umlagert von Volkshaufen und aufgesucht von Standespersonen, wie von dem Schul-Obersten, dem königl. Hofbeamten (Joh. 4, 47.), dem römischen Hauptmann (Matth. 8, 5.); es umringten ihn Aussätzige, Blinde, Taube, Stumme, Lahme, Fallsüchtige und Irre; man rief ihn zu Sterbenden und zu Gestorbenen; und keine Krankheit war, von der Er nicht errettete mit einem Wort, mit einer Handberührung; über das Sterbebett, über den Sarg, selbst noch

in die Grabes-Verwesung hinein, brachte er wieder das entflohene Leben. Was sagen Krankheit und Tod jedem Menschen, der noch nachdenkt? daß weder Natur noch Menschenkunst Macht hat über das Leben, daß für die ganze Welt eine Zeit kommt, wo es heißt: es hilft Alles nichts mehr. Und was sagen die Machtwerke Jesu, seine Krankenheilungen und Todtenerweckungen jedem einfachen Menschen? daß hier Mehr ist, als Natur und Kunst, eine Kraft, die vermag, was die Natur für sich, und alle Menschenkunst dazu, nicht vermag, eine Kraft, die über die Grenzen dieser Welt hinauswirkt und doch in dieser Welt wirkt. Und wie wirkt diese Kraft? etwa so, daß sie die Natur verderbt und in Unordnung bringt, sie zerrüttet und zerstört? keineswegs, sondern gerade was krank und zerrüttet ist in der Natur, bringt Jesu Kraft wieder in geordneten, gesunden Stand; was in der Natur unrein, verdorben und erstorben ist, reinigt er, bessert er und macht es wieder lebendig. Also des HErrn Kraft ist keine unnatürliche, widernatürliche Kraft, durch deren Eingreifen die Natur unterdrückt und verwirrt wird; aber eine übernatürliche Kraft ist es, welche die Natur emporhebt, aus Druck und Verwirrung sie erlöst, sie stärkt, heilt und belebt.

Dieß Alles thut nun Jesus Christus, wo und wann und wie er es für gut findet, so frei und beliebig, wie ein Mensch seine natürliche Kraft anwendet. Und doch wieder, so frei und unabhängig er in der Welt dasteht, Natur und Menschen in seiner Gewalt hat, macht er sich dabei durchaus abhängig von einer höheren Macht, aus der er alle seine Kraft und Macht schöpfe, nach deren Gesetz und Willen er allein sich richte, und das ist eben die Gottes-Kraft, die vor und über

Allem ist, ohne die man nicht weiß, woher das Leben kommt in Natur und Menschen, woher alle Weltkräfte ihr Daseyn haben und ihre Wirkungsart. Das Wesen, von dem Alles sein eigenes Wesen hat, ist eben das unergründliche, göttliche Wesen, und seine Kraft ist ebendaher auch in allen Naturkräften und Menschenkräften die Macht, von der sie selber abhängen, von der sie ihre Gesetze haben, über welche sie für sich nicht hinaus können. Aber die Gottes-Kraft kann darüber hinaus als die Macht, die über den weltlichen Kräften steht; Gottes Kraft schafft Kräfte, wo sie noch nicht sind, oder nicht mehr sind; sie vermehrt und verstärkt die Kräfte, wo sie schon sind, und mit dieser Verstärkung erweitert sich auch der eigene Wirkungskreis dieser Kräfte. Die höhern Kräfte haben nicht dieselben Gesetzes-Schranken wie die geringern, sondern mit der größern Macht haben sie auch die größere Freiheit. So stehen schon die Thiere vermöge ihrer höhern Kraft über den Gesetzes-Schranken der Pflanzen und Bäume; jene können thun, was diese nicht können und nicht dürfen, haben größere Macht und Freiheit; so stehen wieder die Menschen mit ihrer Kraft und Freiheit über den Gesetzes-Schranken der Thiere; so stehen die Propheten mit ihrer höheren Kraft aus Gott über allen sonstigen Menschen; so steht Jesus Christus mit seiner Gotteskraft über allen Menschen nicht nur, sondern auch über allen Propheten. Er konnte Werke verrichten, wie sie kein Mensch und kein Prophet verrichtet, Werke, die zeigten, daß er nicht erst zu warten habe, bis Gott ihn zeitenweise mit dieser oder jener besonderen Kraft erfülle für dieses oder jenes Werk, sondern alle Kraft Gottes steht ihm zu Dienst für jedes beliebige Werk, wie er es an der Zeit findet. Wer Gottes Kraft zu eigen hat, der hat den Schlüssel

zu allen Weltkräften, und vermag mehr als alle Welt; und Jesus hatte Gottes Kraft in sich selber, wie ein Sohn seine Kraft vom Vater hat, als angeborne und eingeborne Kraft, als eigenes Leben, als die gleiche Natur. Daher konnte Jesus (Joh. 5, 19.) sagen: „was der Vater thut, thut gleicher Weise auch der Sohn;" er konnte in der Welt wirken, wie Gott darin wirkt, konnte mit göttlicher Macht gebieten über die lebendige Natur und ihre Kräfte, wie über die kraftlose, kranke, todte Natur. Und darauf berief er sich eben, da es ihm die Juden (Joh. 10, 33. 36. vgl. 5, 17 f.) als eine Gotteslästerung vorwarfen, daß er, ein Mensch, zu einem Gott sich mache, indem er sage, Gott sei sein Vater und er Gottes Sohn. „Die Werke," sprach er (Joh. 10, 37 f. vgl. 5, 19—23. 31 f. 36.), „die ich thue in meines Vaters Namen, die zeugen von mir — thue ich nicht die Werke meines Vaters, so glaubet mir nicht; thue ich sie aber, so glaubet doch den Werken, wollt ihr mir nicht glauben, auf daß ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in mir ist (mit seiner eigenen Kraft), und ich in ihm" (in seiner Gottes-Kraft und Macht). Aber so unbeschränkt Jesu Macht war, so vergaß er nie, daß es eben Gottes Macht sei, die er von ihm, als dem Vater, in sich habe: „der Vater, der in mir wohnt, derselbige thut die Werke," seine Macht in mir macht sie mir möglich; „Er hat es mir gegeben, daß ich die Werke thun kann" (Joh. 14, 10. vrgl. 5, 36.). So ehrte er Gott immer als seinen Vater, stellte sich unter ihn als ächter und gerechter Sohn, dem des Vaters Wille als Gebot gilt; daher that er auch Nichts für sich auf eigene Hand, sondern Alles im Aufsehen zu Gott, im Geistesbund mit ihm, im vollen Einklang mit seinem Willen (Joh. 5, 19 f. 30.

12, 49.). Und so gebrauchte er seine göttliche Kraft und Macht auch niemals für sich selbst wider irgend einen Menschen, wenn er auch noch so sehr das Recht dazu auf seiner Seite hatte, wie bei seinen unverbesserlichen Feinden und ungerechten Verfolgern; immer nur verwendete er seine wunderbare Kraft zum Heil und Segen der Menschen in Erbarmung mit ihren Leiden, in lautrer Gnade, und lieber ließ er von seinen Feinden und ihrem Pöbel als einen Unmächtigen sich verspotten, als daß er ihnen zu ihrem eigenen Unglück seine Macht zu fühlen gegeben hätte. Nur Gutes thun wollte er den Menschen, und zum Guten ihnen helfen; nur göttliche Gnadenkräfte und Gnadenwerke wollte er in die Welt bringen, damit wir Menschen Gott wieder als die Liebe erkennen, glauben, lieben lernen, und mit Gott können versöhnt werden: darauf stand sein ganzer Sinn und sein ganzes Werk!

So ließ er sich denn auch von den gottesvergessenen Menschen umbringen auf die gewaltsamste Weise; aber da zeigte sich vollends durch seine eigene Auferstehung, was Gottes Lebensgeist und Kraft in ihm bedeute und vermöge. Offenbar vor den Augen alles Volks war sein Tod am Kreuz erfolgt, erprobt noch durch einen Speerstich, und ein von den Feinden wohlverwahrtes Grab umschloß den Leichnam. Da meynte denn alle Welt, nun sei es aus mit ihm; seine eigenen Jünger meynten nicht anders, und waren deßhalb voll Trauerns und Zagens. Alles Mögliche konnten sie eher sich einbilden, als das nach ihren eigenen Gedanken Unmögliche und Unglaubliche: der Gekreuzigte und Begrabene werde lebendig wiederkommen (Luk. 24, 20—25 vgl. 18, 34. 9, 45.); Alles eher konnten sie sich einbilden,

der Welt glaublich machen zu können, als *das aller Welt Anstößigste:* ein von seinen Feinden überwältigter, zum Verbrechertod geschleppter Mann, der eben sei Gottes eingeborner Sohn gewesen; ein Hingerichteter habe, während er todt im Grabe gelegen, die Macht noch gehabt, seinen eigenen Leichnam wieder lebendig zu machen. Und *eben den Glauben, der sie selbst, wie alle Welt, so schwer ankam, predigten die Jünger bald nach Jesu Tod am Ort seiner Hinrichtung selbst,* seinen Mördern und Feinden in's Gesicht; und sofort *von Land zu Land,* überall den Juden zum Aergerniß und den Heiden zum Spott, predigten sie es *mit einer bis in den Martertod unerschütterlichen Festigkeit: Jesus ist auferstanden!* obwohl gekreuzigt in Schwachheit, getödtet am Leibe nach dem Fleisch, ist er an demselben lebendig gemacht nach dem Geist, und lebt in Gottes Kraft (2 Kor. 13, 4. 1 Petr. 3, 18.). Dieß predigten sie mit *der bestimmtesten Versicherung, daß sie selber nach seinem Tode ihn lebendig gesehen haben,* und dieß geschah nicht nur einmal, sondern nach und nach *wenigstens neunmal,* nicht nur an Einem Ort, sondern *an ganz verschiedenen Orten* Judäa's und Galiläa's; nicht nur ihrer Wenige, oder die Nächsten, oder nur Weiber sahen ihn, sondern im Ganzen *über fünfhundert Männer* (1 Kor. 15, 3 ff.); nicht nur wie ein flüchtiges Gespenst sahen sie ihn (Luk. 24, 36 ff.), sondern *leibhaft, wie ein Mensch den andern sieht:* er redete mit ihnen und sie mit ihm, er aß vor ihnen, sie beschauten ihn mit Weile, betasteten ihn mit ihren Händen (1 Joh. 1, 1.), und darunter war auch der auf's Aeußerste ungläubige Thomas (Joh. 20, 24 ff.). Endlich nachdem ihnen so Jesus während eines Zeitraums von vierzig Tagen durch mancherlei

Erweisungen sich lebendig gezeigt hatte, versammelt er die Apostel noch einmal in Jerusalem, und sie sehen sich von ihm, wie sonst, hinausgeführt nach Bethanien, sehen, wie er segnend seine Hände über sie ausbreitet, sehen ihn so aufschweben dem Himmel zu, und sie folgen ihm aufmerksam nach mit ihren Augen, bis eine Wolke ihn ihren Augen entzog (Apostg. 1, 3—11. Luk. 24, 50 ff.). Zehn Tage stand es an, und dieselbe Jüngerschaar, die nun, menschlich betrachtet, ganz auf sich selber angewiesen war, und die bis dahin ohne Jesu sichtbare Gegenwart recht wie eine Heerde ohne Hirten gewesen war, rathlos, hilflos, verzagt, die stellt sich nun gänzlich umgewandelt mitten in die Welt hinein. Nicht eine bloß schülerhafte Anhänglichkeit an einen geliebten Lehrer war bei ihnen zu sehen, sondern es zeigte sich wirklich ein neuer Geist in ihnen, und zwar Jesu Geist. Ihn bekam man wieder zu hören: mit solcher Wahrheitskraft lehrten seine Gesandte; es war nicht jüdische Gesetzlichkeit oder heidnische Weisheit, was sie lehrten, sondern eine Lehre, welche über der Juden und Heiden Gesichtskreis weit hinauslag; die auf sie eingiengen, wurden dadurch frei sowohl vom jüdischen Knechtsgeist, wie vom heidnischen Freiheitsgeist; an gottesfürchtigen Seelen, wie an vormaligen Lastermenschen erwies sich die neue Lehre als eine Kraft, die über weltliche Furcht und Lust in Gott hinein sie erhob. Und ebenso gab sich Jesus in seinen Aposteln auch wieder zu sehen: sein ganz der Sache Gottes und der Menschheit sich aufopfernder Sinn ohne blindes Zufahren und Ueberstürzen, seine Selbst- und Weltverleugnung ohne alle Eitelkeit und Ruhmsucht, sein furchtloses Gottvertrauen und unabhängiger Freimuth ohne alle Anmaßung, sein heiliger Eifer ohne alle

gewaltthätige Beimischung und Herrschsucht, sein mannhafter Leidenssinn ohne Schwächlichkeit und Trotz, sein dem Himmel, der Ewigkeit zugewandter Sinn, ohne gegen die Mühseligkeiten und Lasten der Erde gefühllos zu seyn, seine menschenfreundliche Liebe und Dienstfertigkeit, ohne dem Weltsinn sich gefällig zu machen — dieß Jesusbild leuchtete jetzt aus dem ganzen Wesen dieser sonst so ungeschickten Jünger hervor, und durch den Glauben, in welchem sie den von ihnen genommenen Jesus lebendig wußten in der Kraft Gottes, und in dieser Kraft lebendig bei sich wußten alle Tage, durch diesen Glauben sahen sie sich im Besitze einer Kraft, daß sie, wie vormals Jesus, mit einem Wort, mit einer Berührung dieselben Machtwerke verrichteten.

Damit aber auch Solche, die keine Augen und keine Ohren haben für ein Reich, das nicht von dieser Welt und nicht nach ihrem Sinn ist, damit auch sie ein Zeichen dafür haben, daß in Jesus Christus Mehr ist, als Natur und Menschenkunst, muß die Weltgeschichte auch für Weltleute ein Wunderwerk seines Namens vor Augen stellen, wie es sonst keine Naturkraft und keine künstliche Macht der Menschen vollbracht hat. Sehet doch diesen seltsamen Mann in Judäa, an welchem seine neuen, wie seine alten Feinde so Vieles auszusetzen haben, in dessen Lehre und Geschichte sie Alles abthun, das wahrhaft höher wäre, als was Menschen aus sich selber denken, glauben und thun können, an dem Alles, was darüber ist, aus seiner und seiner Jünger Einbildung soll geboren seyn. Da haben wir denn nach der Sage des Unglaubens einen überspannten jüdischen Rabbiner, verworfen von seinem Volk und hingerichtet als gottloser Betrüger, darüber aber zum Gott gemacht von einem Häuflein vernarrter Anhänger; er wird

von ihnen eingekleidet in ein wunderbares Fabelwerk, und das Wunderbarste an dem angeblichen Fabelwerk dieser Juden ist eben das, daß es gar nicht jüdisch ausfällt und eben so wenig heidnisch, vielmehr machen sie es der Art, daß es gerade den ganzen Judenstolz und Heidenstolz vor den Kopf stößt und herausfordert. Dennoch diesem angeblichen Fabelwerk wird Bahn gebrochen in die ganze Welt hinein, und durch was für Leute? durch Leute, die nicht Waffen haben, nicht Geld, nicht Amt und Titel, nicht Kunst und Wissenschaft, die, selber ohne alle Macht der Welt, die ganze Macht der Welt wider sich haben. Solche Leute haben es dennoch dahin gebracht, daß ihr aller Welt widerwärtiger Jesus als Gottes Sohn im einzigen Sinn, als Herr des Himmels und der Erde angebetet wurde, und dieß hat eine Weltumwälzung hervorgebracht in dem innern und äußern Leben der Völker, bei rohen Naturvölkern und bei gebildeten Völkern, in den Familien und Staaten, in den Religionen und Schulen, in den Büchern, Gesetzen und Sitten der Welt. Wo ist der glückliche Rabbiner oder sonstige Lehrer mit den begabtesten Schülern und mit allen Kunstmitteln, wo der hochfliegende Dichter, der eine solche Weltumwälzung mit einer solchen Verherrlichung seines Namens auch nur sich einzubilden gewagt hat? Jesus aber, der Gekreuzigte, hat es wirklich vollbracht — da steht es unvertilglich in der Weltgeschichte; und nicht auf gut Glück hat er es vollbracht, sondern er hat es darauf angelegt, hat es vorausgesagt (Matth. 13, 31—33. 16, 15 ff. 21, 42—44. 26, 13. 28, 18 ff. Joh. 5, 22 f. 10, 16. 16, 32 f.), und noch Größeres hat er vorausgesagt: er werde zum Schluß die Weltumwälzung so vollständig machen, daß eine Wieder-

geburt der Welt daraus hervorgehe; da werde das Grundverderben der Welt, ihr Sündenwesen und Todeswesen für immer abgethan, und eine neue Welt, aus anderem Stoff als dem jetzigen, eine Welt des ewigen Lebens werde geschaffen werden, und dieß werde eintreten gerade dann, wenn man es am wenigsten erwarte (Matth. 13, 37 ff. 19, 28 ff. 24, 14. 29 ff. 25, 31 ff.). Dafür sind eben seine Machtwerke Zeugniß und Bürgschaft, seine Todtenerweckungen, seine eigene Leibesauferstehung, und die Geistesumwandlung seiner Jünger; damit zeigte er, daß er die Macht habe, in Natur und Menschen andre Kräfte und andres Leben hineinzubringen, als die Welt sie kennt, eine Wiedergeburt im Leiblichen und Geistigen zu Stande zu bringen. Und die schon vollbrachte Weltumwälzung, an deren natürlicher Erklärung alle Menschenfündlein zu Schanden werden, sie ist eben auch für die Weltkinder das große Weltzeichen, daß seines Namens Macht in einer andern Kraft steht, als die ist, über welche die Obersten dieser Welt zu gebieten haben, seien es Schuloberste, Kirchenoberste oder Reichsoberste (1 Kor. 2, 1—8.); daß es über aller dieser Macht eine weltregierende Macht gibt, die auf Jesu Seite ist, die, wenn es wieder einmal in der Welt mit ihm aus zu seyn scheint, eben dann wieder hervorbricht zur letzten Weltumwälzung (Luk. 18, 7 f.).

So, m. Fr., steht die Sache zwischen Glauben und Unglauben. Man kann nun aber Alles dieses von Jesus hören und gelten lassen, und man hat doch Nichts davon; man kann viel grübeln über Glauben, alle Gründe dafür abwägen, viel lesen und lernen, und man bringt es doch nicht zu dem Glauben, der an Jesus das hat, was er uns Menschen seyn will; da gilt es die Probe. Habt ihr schon bei Jesus wirklich etwas gesucht?

seid ihr schon zu ihm getreten, nicht nur in angelernter Form, sondern mit eignem Entschluß und eignem Wort, wie die Hilfesuchenden im Evangelium, um Etwas bei ihm zu holen, das man sonst nirgends bekommt? Freilich denkt wohl Mancher: „daß er mir in der Geschwindigkeit eine unheilbare Krankheit wegnähme, einen geliebten Todten erweckte, wäre mir schon recht; aber das geschieht ja doch nicht mehr!" Allerdings, so wenig als Gott jetzt noch dieselben Werke vollbringt, wie bei Erschaffung der Welt; wenn eine Schöpfung vollbracht ist, geht das Lebenswerk still im Innern seinen Gang fort (1 Mos. 2, 2. Joh. 5, 17.). So, als Jesus Christus äußerlich, leibhaft in der Welt war, um das neue Leben zu schaffen, that er auch jene äußerlichen und leiblichen Lebenswerke, und er wird es wieder thun, wird noch Größeres thun, wenn er wieder äußerlich in die Welt kommt zur großen Weltumwälzung und Wiedergeburt, zur Schöpfung der neuen Welt. Bis dahin geht sein Lebenswerk seinen stillen innern Gang; er wirkt jetzt, bevor er wieder leiblich sichtbar wird, unsichtbar und geistig, nicht sichtbar im Leiblichen. Aber eben innerlich im Seelenleben wirkt Jesu Kraft immer noch über die Natur und alle Menschenkunst hinaus; an den Seelen zeigt er noch Machtwerke gleicher Art, wie einst an den Leibern; in den kranken, todten Menschenseelen, die ernstlich bei ihm Hilfe suchen, bringt er eine Heilung und Auferweckung mit einem neuen inneren Leben hervor, wie sie keine natürliche Kraft und keine menschliche Kunst zu Stande bringt: dafür gibt es lebendige Zeugen zu Tausenden in der Welt. Hast du es schon erprobt an dir selber? willst du es erproben? Dann mußt du auch zur Probe ihm dich hergeben, und die Lehren,

die er dir gibt, annehmen; in seiner Lehre hat er eben die Kraft hinterlassen, die Seelen erweckt und gesund macht, die Geist und Leben in sie bringt aus Gott (Luk. 8, 11. 11, 28. 6, 63. 8, 51.). Und findest du in seiner Lehre noch viel Anstößiges, so wirst du auch Vieles darin finden, dem du Recht geben mußt, das du als Wahrheit erkennen mußt: wie hältst du es damit, und wie willst du damit umgehen? nur so, daß du Wahrheit Wahrheit seyn läßt, und nicht fragst: wie steht es bei mir damit? ist es soweit bei mir? muß ich darin nicht weiter kommen? Thust du das nicht, greifst du es nicht an, greifst dich nicht selber an mit der erkannten Wahrheit, dich selber in deiner Sorge und Lust, in deiner Unart und Uebertretung: dann bringst du es auch nicht zu dem Glauben, von welchem der HErr sagt, daß er hilft; du bleibst der alte, kranke, todte Mensch, und von Jesu bekommst du trotz allem andern Thun nichts zu erfahren, weil du nicht ein Mensch aus der Wahrheit und nach der Wahrheit werden willst (Matth. 13, 19—22.). Greifst du dieß aber ernstlich bei dir an, und gehst Jesu Lehre weiter nach, gehst selber zu ihm und trägst ihm dein Seelenanliegen, deine innere Noth vor: dann wirst du zu erfahren bekommen, wie Jesus vermag, was kein Mensch vermag, daß er noch lebendig ist in Gottes Kraft; ihr werdet sagen können: „wir glauben nun fort nicht mehr um deiner Rede willen, sondern wir haben selber erkannt, daß dieser Jesus ist wahrlich Christus, der Welt Heiland" (Joh. 4, 42.). Amen.

---

27. Die Abhängigkeit von Gott.

Am 4. Advent, den 18. Dez. 1864.

Joh. 3, 22—36.

Darnach kam Jesus und seine Jünger in das jüdische Land, und hatte daselbst sein Wesen mit ihnen, und taufete. Johannes aber taufete auch noch zu Enon, nahe bei Salim, denn es war viel Wasser daselbst: und sie kamen dahin und ließen sich taufen. Denn Johannes war noch nicht in das Gefängniß gelegt. Da erhub sich eine Frage unter den Jüngern Johannis sammt den Juden über der Reinigung, und kamen zu Johanne, und sprachen zu ihm: Meister, der bei dir war jenseits des Jordans, von dem du zeugetest, siehe, der taufet, und Jedermann kommt zu ihm. Johannes antwortete, und sprach: ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Ihr selbst seid meine Zeugen, daß ich gesagt habe: Ich sei nicht Christus, sondern vor ihm her gesandt. Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams stehet und höret ihm zu, und freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme. Dieselbige meine Freude ist nun erfüllet. Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen, der von oben her kommt, ist über alle. Wer von der Erde ist, der ist von der Erde, und redet von der Erde. Der vom Himmel kommt, der ist über alle, und zeuget, was er gesehen und gehöret hat; und sein Zeugniß nimmt Niemand an. Wer es aber annimmt, der versiegelt es, daß Gott wahrhaftig sei. Denn welchen Gott gesandt hat, der redet Gottes Wort; denn Gott gibt den Geist nicht nach dem Maaß. Der Vater hat den Sohn lieb, und hat ihm alles in seine Hand gegeben.

Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben. Wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm.

Lied Nr. 68: Ich weiß, mein Gott, daß all' mein Thun.

„Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel." Dieß, meine Freunde, spricht Johannes als Etwas aus, das sich von selbst verstehe; der Geist aber, wie er gegenwärtig in der Welt herrschend wird, will immer weniger zu dieser Wahrheit sich verstehen. Was ist es denn, wodurch sich die neue Zeit vom Alterthum am meisten unterscheidet? Es läßt sich kurz sagen: ehemals wußte man nicht anders, als daß Alles in der Welt auf Gott zu beziehen sei; an Ihn wußte man sich gebunden, und Alles, was die Natur thut und was die Menschen thun, wußte man von Gott abhängig. So dachten selbst die Heiden von ihren Göttern; so war es in Israel und dann wieder in der Christenheit der herrschende Glaube, die herrschende Denkweise und Lehre, wenn auch nicht zugleich die herrschende Lebensweise wirklich darnach war; aber daß es Wahrheit sei, und daß es für Alle wenigstens Recht und Pflicht sei, auch das Leben nach dieser Wahrheit zu richten und einzurichten, das stand fest, wurde nur ausnahmsweise von Wenigen geleugnet, und solche Leugner waren dann keineswegs geachtet und bewundert. Darin gieng nun aber seit mehr als hundert Jahren eine Umwandlung vor, die nach und nach immer weiter schritt. Was die Menschen, und insbesondere die Christen immerdar an Gott gebunden hatte, namentlich die Schriftlehre von Gott wurde immer mehr aufgelockert, erst nur durch klügelnde Fragen und Zweifel, wie es die Schlangenkunst im Paradies schon anfieng,

sofort aber auch durch immer keckeres Verwirren, Verdächtigen und Leugnen, Verspotten und Verdammen. Zuerst wurde zwischen Gott und der Welt eine Kluft befestigt, daß jeder Theil sein besonderes Eigenthum habe, und die Welt sollte für sich ihren gewiesenen Weg gehen wie eine aufgezogene Uhr; darauf hin wurde dann der Glaube, daß Alles, was durch Natur und Menschen geschieht, von Gott dem HErrn über Alles abhängig sei, lächerlich gemacht und gescholten als Aberglaube. So gewann das ungöttliche Wesen, das Hinwegsehen von Gott und das Hängen am weltlichen Lustleben, immer freieren Spielraum; während dasselbe sonst nur in der leichtsinnigen Lebensweise herrschte, bekam es nun auch in die Denkweise und Lehrweise immer mehr Eingang: Freigeisterei und freies Leben arbeiteten einander in die Hand, und es wurde immer mehr Sitte, die Güter in der Welt dahin zu nehmen, ohne darin Wohlthaten und Segnungen Gottes zu sehen, für die man ihm zu danken und einst Rechenschaft zu geben habe; ebenso wurde es eine Ehrensache, mit den Uebeln in der Welt sich abzufinden, ohne Zuflucht zu Gott zu nehmen, ohne Gottes Zucht und Gericht darin zu sehen, wodurch der Mensch auf Erkenntniß seiner Sünde und auf ernstliche Besserung sollte geführt werden. Indem man so sich gewöhnte, nicht nur im Leben, sondern auch im Denken, Reden und Schreiben Gott immer mehr auf die Seite geschoben zu sehen, durfte es in unserer Zeit zuletzt auch öffentlich gewagt werden, den zurückgesetzten Gott vollends gar abzusetzen.

Zwar das Wort Gott und göttlich gibt man nicht durchgängig auf; man kann so noch eine hochklingende oder auch frommklingende Sprache führen, und da-

mit arglose Herzen verführen, kann damit sich und Anderen noch das Herz kizeln, ja zum Theil auch noch das Gewissen beschwichtigen: denn aus dem Gewissen bringt der Mensch Gott nie ganz heraus, so lange er nicht zum Thier wird. Aber bleibt auch der göttliche Name, ein eigenes, selbstständiges Leben läßt diese Freigeisterei Gott nicht mehr, und eine ihr dienstbare Schöngeisterei muß den Gottesmord nur verhüllen hinter einem schimmernden Vorhang, und sein Grab überdecken mit allerlei Blumenschmuck; aber kein Schöpfer darf über der Welt mehr leben, kein oberster Herr und Regent mehr, kein Heiland und Richter mehr; es lebt nur eine Welt, und auf der Spitze dieser Welt stehen unfehlbar eben die, die über Gott schon hinaus sind. Die Welt ist einmal da, man weiß nicht woher, ohne Anfang und Ende; Alles gebiert sich da von selbst, Alles macht sich von selbst, immer besser, immer vollkommener, und ist Niemand, der das Ganze übersieht und regiert; da bleibt Ordnung in aller Unordnung, ohne Jemand, der Ordnung macht und hält; da ist Alles vom Stein bis zum Stern hinauf abgetheilt und eingetheilt nach Art und Geschlecht, nach Zahl, Maaß und Gewicht; dem Saamen ist seine Frucht bestimmt, der Kraft ihre Wirkung, der Arbeit ihr Gesez und ihr Erfolg, und Niemand ist in der weiten, weiten Welt, der dieß unermeßliche All' in einander gerechnet und gerichtet hat. Alles bis ins Kleinste paßt so genau, so fein in einander; aber nein, es darf doch kein Gott mehr leben, kein selbstständiges Wesen, welches so viel eigenen Verstand hätte, so viel Macht und Weisheit in sich selber hätte, als dazu gehört, daß die Welt werden kann und bleiben kann, was sie wirklich ist, daß es begreiflich wäre, woher denn das ist,

was Nichts und Niemand in der Welt selbst machen kann; woher denn ihre Gebärungskraft ist, ihre Gesetzmäßigkeit und Ordnung, ihre Eintheilung und ihre Abgemessenheit, ihre ganze kunstreiche Einrichtung. Dieß Alles erkennt und bewundert man an und in der Welt; aber einen Urheber dafür soll man nicht mehr nöthig haben und als Gott zu ehren haben, sondern alles Wahre und Gute, alles Recht und Gesez, alles Hohe und Herrliche, das eben dem Urheber zuerst zukäme als sein göttliches Ureigenthum, das legt man jetzt der Welt bei, die nicht weiß, woher sie es hat, die aufs Beste ihr Werk für sich selbst verrichten soll, und hat doch keinen eigenen Verstand, so sicher wie eine Maschine gehen soll, und hat doch keinen Baumeister. Natur und Menschenvernunft im Bunde mit einander, das soll jezt Alles in Allem und über Allem seyn, das ruft man als das Göttliche aus immer lauter, immer entzückter, immer schwärmerischer, und man lernt nun Gottesdienst treiben, ohne daß man einen Gott dafür hat. Menschen-Gemächte, das was menschliche Vernunft und Hand hervorbringt, heißt man jetzt göttliches Werk, Wunderwerk; und was der alte Gott Wunderbares gethan und geoffenbart haben soll als Schöpfer und Herr, als Heiland und Richter der Welt, das heißt jetzt Menschen-Gemächte: Menschen sollen es erdacht und verübt haben im Wahn und im Betrug. Einen Alles übersehenden, Alles regierenden, unbeschränkten Gottesverstand darf und kann es nicht geben; aber der beschränkte Menschenverstand, der keinen Tag sicher ist, ob nicht ein Narr aus ihm werden kann, der ein Spielball ist von Lüsten und Leidenschaften, der kann und darf über Alles

zu Gericht sitzen, der macht und regiert die Weltgeschichte. Die Meister auf dem Stuhl bringen Alles unter ihre Füße, was noch so hoch und heilig in der Geschichte dasteht, was je in Kraft des Namens Gottes Großes gethan und gelehrt worden ist von Religionsstiftern, deren Licht aus dunkler Völker-Nacht emporstieg und in der Menschheit einen neuen Tag hervorrief, von einem Moses mit seinen Propheten, von einem Jesus mit seinen Aposteln; all' ihr Lehren, all' ihr Wirken muß hinunter unter unsern beschränkten, hinfälligen Menschenverstand, unter das Gericht von Leuten, die jenen Gottesmännern keines ihrer Werke auch nur im Kleinen wissen nachzuthun, wohl aber es so lange zu beschneiden wissen, bis es über ihren Zollstab nicht mehr hinausreicht: dann ist es zur Vernunft gebracht, dann heißt es natürlich erklärt, dann darf es Geschichte seyn, sonst ist es bloße Fabelei!

Nun, meine Freunde, so hoch sich diese neue Weisheit gebärdet, und in allerlei Sprache und Form, mit allen Künsten der Welt bei Hoch und Nieder sich einführt, ob sie auch für Religion und Christenthum sich verkauft, und wie ein Taumeltrank immer mehr Menschen berauscht: es kann den nicht irre machen, der sein Wissen und Glauben nicht von dem nur abschöpft, was auf dem Weltstrom oben schwimmt und schimmert, der mit seiner Selbsterkenntniß, mit Menschenkenntniß und Gottes-Erkenntniß gründlicher sich befaßt, als daß er eben das, was gerade der jeweilige Menschenverstand unter sich bringen kann, für die lautere Wahrheit, für die ganze und höchste Wahrheit halten könnte. Mag diese Zeit immer mehr sich abwenden von dem lebendigen Gott und seinem lebendigen Dienst, mag man sich immer unabhängiger zu machen suchen von der

unbeschränkten Oberhoheit einer göttlichen Macht und eines göttlichen Worts, und mag man dafür weltliche Macht immer mehr verherrlichen, das Denken und Wissen, Reden und Thun sündiger, sterblicher Menschen immer mehr preisen und an die Stelle des Göttlichen sezen, dem Gottesdienst immer mehr den Menschendienst und Weltdienst unterschieben: dieß Alles kann am wenigsten den Jünger Christi irre machen und erschrecken. Es zeigt sich ihm darin nur die Versieglung, die Bewährung der heiligen Schriften, der Anbruch dessen, was nach ihrer Weissagung vollends in der Welt zur Reife kommen muß, ehe der HErr kommt, um mit allem Welttrug aufzuräumen, und sein Reich der Wahrheit und der Herrlichkeit aufzurichten. So steht (2 Thessal. 2, 2—4. 7 f.) schon längst geschrieben: „lasset euch nicht bald bewegen von eurem Sinn, von der ruhigen Besinnung euch abbringen und erschrecken, weder durch Geist noch durch Wort — lasset euch Niemand verführen in keinerlei Weise; denn der HErr kommt nicht, wofern nicht zuvor der Abfall eingetreten ist (vrgl. Luk. 18, 8.), und offenbar geworden (an den Tag gekommen) ist der Mensch der Sünde, der Sohn des Verderbens d. h. die Verderbensgeburt und der Verderbens-Erbe, der (Christi) Widersacher ist (vgl. 1 Joh. 2, 18.), und sich überhebt über Alles, was Gott heißt oder Gottes-Anbetung; (dieß aber nicht so, daß er Religion und Gottesdienst überhaupt abschafft, sondern) so, daß der Sündenmensch sich selbst in den Tempel Gottes sezt (göttliche Bedeutung und Ehre sich gewinnt), indem er sich darstellt (der Welt es beizubringen weiß), daß er Gott sey. Zuvor aber muß das, was es jezt noch aufhält, hinweggethan werden (nemlich eben des wirklichen Gottes Name und Anbetung): dann wird das Geheimniß der Bosheit und der Boshaftige offen-

bar werden (der Geist der Ungebundenheit wird aus seinen Verkleidungen hervortreten, und einen Gewalthaber ausgebären, welcher sich über alles Recht und Gesetz hinwegsetzt), welchen der HErr verzehren wird mit dem Geist seines Mundes, und machtlos machen durch die Erscheinung seiner Ankunft (vrgl. Dan. 7, 24 ff.)."

Was ists aber, wodurch der Abfall vom wirklichen Gott, die Verführung zur Welt- und Menschen-Vergötterung und das ungebundene zügellose Wesen eine solche Macht bekommt? Dieß wird nach der heiligen Schrift (2 Thess. 2, 9—12. vgl. Matth. 24, 24—26. 1 Kor. 1, 20—23. 26. 2, 8. 2 Timoth. 3, 1 ff. 4, 3 f. Offenb. 13, 11 ff.) durch Zweierlei herbeigeführt. Einerseits ergießt sich über die Welt ein Lügengeist, welcher mit der feinsten Kunst die göttliche Wahrheit zu verrücken weiß, Alles in der Welt für seinen Schein gegen die Wahrheit zu benützen weiß, ebendamit die weltliche Macht, Wissenschaft und Kunst, auch die weltliche Frömmigkeit und Kirchlichkeit mehr oder weniger in die falsche Richtung hineinzuziehen weiß. So gebietet diese Richtung über eine Masse von Kräften und über die größten Talente, oder wie man sagt, die besten Köpfe, verrichtet Staunen-erregende Großthaten und erringt wunderbare Erfolge, und das ist eben der Zauber, welcher die kleine und die große Welt, die noch unverständig fromme und die schon gottlose Welt gefangen nimmt. Diesen Sieg der Verfälschung der Wahrheit heißt die heilige Schrift eine Wirkung des Satans, denn er ist der Vater aller Lüge und der Feind aller Wahrheit, die aus Gott ist und die zu Gott führt: es ist eine (dämonische) teuflische List und Macht, welche die Menschengeister blendet, alles Schlechte und Falsche in der Welt aufs Höchste steigert und vereinigt zum Sturmlaufen auf Gott, Gesetz und Ordnung. Dabei wirkt dann

aber auf der Menschen Seite eben das mit, daß sie den Zug der göttlichen Wahrheit, der schon in allen Herzen und Gewissen liegt, verwahrlosen, sich nicht zu derjenigen Wahrheitsliebe bringen lassen, der es darum zu thun ist, in Gott eine Wahrheit zu finden, welche heilige Kraft und Leben ist, statt über Gott und göttliche Dinge blos zu frägeln und zu meinen, zu schwatzen und hin und her zu streiten, und dabei das Wahre eben da zu suchen, wo Macht, Größe und Ansehen liegt, wo man glaubt, Zeichen und Wunder anstaunen zu können. Indem aber die Liebe zur einfachen göttlichen Wahrheit abnimmt, nimmt auch die Lust an der Ungerechtigkeit überhand; denn diese wurzelt in unsrer natürlichen Selbstsucht und Eigenliebe, und nur zu leicht lernt man seiner Ehre zu lieb, seinem Recht, Vortheil und Genuß, seinem Kopf und Herzen zu lieb auch Unrechtes schonen und lieben, wenn es nur zum Eigenen paßt; dagegen der Wahrheit, die dazu nicht paßt, glaubt man nicht, einen Gott, der nicht gibt und thut, was man will, mag man nicht. Da ist es denn ein gerechtes Verhängniß von Gott, daß gerade Wahn und Irrthum übermächtig werden muß über ein solches Geschlecht, daß sie das Falsche müssen für Wahrheit nehmen, und der Lüge einen so dienstwilligen Glauben schenken, dessen sie die göttliche Wahrheit nicht werth halten. So kommt es allmälig dahin, daß die Menschen, ohne nach Recht und Gesetz zu fragen, nur die Macht anbeten, weltliche Macht, nicht göttliche Macht; und diese blinde Machtvergötterung bringt sie endlich in die tyrannische Gewalt einer Bosheits-Macht, welche das höchste Lügenwesen und Sündenverderben in sich vereinigt, und den Weltthron besteigt (Dan. 8, 23 ff. Offenb. 13, 11 f. vgl. 3—8.). Es geht da nach dem göttlichen Ausspruch (Sprüchw. 1, 32.): „was

die Albernen gelüstet (daß sie immer unabhängiger werden wollen von einem Gott im Himmel und von einem festen Gotteswort): das tödtet sie, und der Narren Glück (indem es ihnen mit ihrem Zerreißen der göttlichen Bande zu gelingen scheint) bringet sie um." O wie wird die leichtsinnige Welt es noch zu büßen bekommen, daß sie den Einen HErrn und Richter der Welt so übermüthig behandelt, weil man ihn eben nicht sieht und nur an das sich hält, was jetzt gerade vor Augen ist; wie wird man es noch erfahren müssen, daß das Gotteswort, an dem jetzt so Viele wollen zum Ritter werden, ein unantastbares Heiligthum ist, ein Fels, an welchem die Menschen mit ihrem hochfahrenden Wesen zerschellen. Wie wird sich noch erfüllen, was von Alters her schon (Sprichw. 2, 27 ff.) zur Nachachtung gesagt ist: „wenn über euch kommt wie ein Sturm, das ihr fürchtet, und euer Unfall als ein Wetter, wenn über euch Angst und Noth kommt: dann (spricht der HErr) werden sie mir rufen, aber ich werde nicht antworten; sie werden mich eilends suchen und nicht finden," und warum denn das? „Darum daß sie haßten die Lehre (die göttliche Lehre), und erwählten des HErrn Furcht nicht, wollten meines Raths nicht und lästerten alle meine Strafe — so sollen sie essen von den Früchten ihres Wegs und Wesens, und ihres Raths (ihrer Eigenweisheit) sollen sie satt werden."

Meine Freunde! Der Abfall von Gott, und was daran hängt, ist in unsrer Zeit noch nicht fertig, aber im Anbruch ist es, und offene Feinde Gottes, halbe und laue Freunde, vermessene Pocher und Mißbräucher des Namens Gottes und Christi helfen zusammen zum vollen Ausbruch, mit und ohne Absicht. Mit Gott und Gottes Wort wird immer leichtfertiger umgegangen, immer kecker gespielt, und der Lügengeist regt sich immer gewaltiger

und emsiger; dagegen immer schwächer, matter und kühler wird die Liebe zur göttlichen Wahrheit, immer verbreiteter die Eingenommenheit gegen das, womit sie die Welt straft, die Menschen erniedrigt und Gott erhöht, um so den Menschen zu ihrem Heil zu helfen. Für das Böse, Ungöttliche, Unchristliche fordert und übt man immer mehr Schonung und Nachsicht, läßt sich immer Stärkeres von ihm bieten und gefallen; dagegen wider das Gute, Göttliche, Christliche wird man immer empfindlicher, daß schon eine starke Sprache dafür, ein scharfer Ausdruck verletzt, wenn es auch nur die reine Wahrheit ist. Der Widerstand gegen Ungerechtigkeit nimmt ab, weil Jeder nur auf das Seine sieht; die Lust zur Ungerechtigkeit nimmt zu, weil Alles nur will zugreifen, und dafür muß auch Unrecht dann Recht sein. So ist's oben, so ist's unten, so im Großen, so im Kleinen; und indem man nur daran denkt, sich immer freiere Bahn zu machen für Kopf, Herz und Hand, sieht man es nicht ungern, wenn von dem, was noch aufhält, Eines um das Andere abgethan wird, wenn namentlich die Abhängigkeit von dem geschriebenen Gotteswort, unter das Gottes Sohn selbst sich beugte, immer mehr gelockert wird, und auf fügliche Art das in der heiligen Schrift bei Seite geschoben wird, was nicht nach dem eigenen Geist und Herzensrath ist, was dem Zeitgeschmack und Partheigeist zuwider ist, Das ist der Zug, der immer stärker und stärker durch unsre Zeit geht, und wer nicht mit ganzem Ernst dazu thut, daß er davon sich loswindet und sein Herz täglich wappnet mit Gott und seinem Wort, wer nicht treu dazu steht: den wird der Strudel fortreißen, ob er will oder nicht will (Matth. 7, 24 ff. Luk. 21, 36.); halbes Wesen ist in dieser Zeit verloren, wo die alte Propheten-Frage immer dringender herantritt: „wie lange hinket ihr auf zwo Seiten? ist der HErr

Gott, so wandelt ihm nach; ist's aber Baal, so wandelt ihm nach (1 Kön. 18, 21. vgl. Jos. 24, 14 ff.). Es gilt in dieser hochmüthigen Zeit vor Allem Unterwürfigkeit, Unterwürfigkeit aber nicht unter das, was Menschen gerade hoch stellen, sondern Unterwürfigkeit unter Gott, wie er in seinem Wort sich bezeugt; das gilt es in sich selber recht fest zu stellen und immer fester zu machen; denn das ist der Punkt, auf welchen des Feindes, des hoffärtigen Lügengeistes ganze Macht anprallt, und das ist der Punkt, auf dem er geschlagen wird. Daher schlägt der HErr selber den Fürsten der Finsterniß eben nur damit, daß er bis ans Ende seines Lebens wurzelt in dem Wort: „also steht geschrieben"; und wenn uns im göttlichen Wort das Siegesmittel angegeben wird wider menschlichen und teuflischen Trug, so ermahnt es uns (Jak. 4, 7. 10.): „seyd Gott unterthänig — demüthiget euch vor Gott: so wird er euch erhöhen", so gibt er euch Stärkung und Bewahrung, daß ihr in die Höhe kommmt, in das göttlich Hohe.

Aus dieser Demuth und ihrer Höhe in Gott heraus spricht der starke, hochbegabte Täufer sein Wort: „ein Mensch kann Nichts nehmen (d. h. nichts Gutes nehmen, denn davon redet Johannes), es werde ihm denn gegeben vom Himmel"! Er spricht dieß gerade, da seine Jünger meynten, er, der bisher einzige, gefeierte Täufer, bei welchem Jesus für sich selber die Taufe hatte nachgesucht, könne und solle über ihn auch die Meisterschaft sich nehmen und behaupten. Und eben in unsern Tagen, wo die Menschen immer mehr glauben, Alles sich selber nehmen zu können und Alles auf der Erde zu finden, ohne einen Himmel und einen Gott im Himmel zu bedürfen, eben jetzt, wo dieser Erdenschwindel Alt und Jung immer mehr ansteckt, müssen wir es besonders uns gesagt

seyn lassen: Nichts kann ein Mensch sich nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel herab. Was der Mensch anders nimmt, das ist nicht Gabe, sondern Raub, ist kein Gut, sondern Scheingut und Uebel, wird nicht zum Segen, sondern zum Fluch. So haben es Alle erfahren, und werden es Alle noch erfahren, die hier selber nach ihrem eigenmächtigen Sinn und Unterfangen ihr Gutes wollen dahin nehmen, sey es nun ihr tägliches Brod oder ein Stück Mammon oder ein ganzes Reich, gehöre, was sie sich nehmen wollen, in das Gebiet des Wissens oder des Wirkens, der Ehre oder der Macht oder sonst wohin — Alles, was die Menschen eigenmächtig sich selbst nehmen, ist gestohlenes Gut, genommen dem HErrn über Alles, statt gegeben von ihm, und daher geht es damit nach dem Wort: wie gewonnen, so zerronnen! Es gibt keine gute Gabe, die nicht von oben herab kommt, von dem Vater des Lichts (Jak. 1, 17.) — dieß zeigt sich schon im Natürlichen als unumstößliche Wahrheit. Die Erde selbst, auf welcher die Menschen so gern ihr Alles suchen, was kann sie Gutes sich nehmen, Gutes hervorbringen ohne den Himmel, ohne sein Licht, ohne die ungestörte Ordnung an seinem Firmament, ohne seine gedeihliche Witterung? Unkraut und Gift kann die Erde ohne des Himmels Gabe zu Stande bringen, aber nicht, was zum Leben und Heil dient. Und ob auch des Menschen eigene Kraft der Erde zu Hilfe kommt, um sie fruchtbar zu machen: wenn es am Himmel fehlt, was hilft der Fleiß und die Kunst aller Menschen zusammen? was können sie sich mit aller ihrer Ackerwirthschaft aus der Erde herausnehmen, es werde ihnen denn gegeben von oben? Aber sogar was die Natur selbst so handgreiflich predigt, nimmt der jetzige blinde Hochmuth nicht mehr zu Herzen, vielweniger was die alten frommen Landleute aus dieser

Naturpredigt lernten: an Gottes Segen ist Alles gelegen. So kann ein Mensch Nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben von oben. Und an was liegt es, daß du in deiner eigenen Natur, in deinem Leib und Geist, diese und jene guten Gaben hast? mußt du es nicht selber eben Gaben nennen, wenn auch nur Naturgaben, und richtet nicht schon dieser Name die Frage an dich: was hast du, das du nicht empfangen hast? Oder hast du es selber dir genommen, was du an geistigem und körperlichem Vermögen mitgebracht hast? konnten Vater und Mutter deine Natur ausstatten, wie sie wollten? können sie oder du oder die geschicktesten Lehrer dir mehr natürlichen Verstand geben, mehr Körperkraft, als dir mitgegeben ist? Du kannst und sollst deine Kraft, die du empfangen hast, üben und gebrauchen, und dadurch sie stärken und mehren: aber das kannst du nur, indem du in deinem gegebenen natürlichen Maaß bleibst und in der von Gott gemachten natürlichen Ordnung — gehst du darüber hinaus im Unverstand, oder im Dünkel und Ehrgeiz, willst dir selber nehmen, was dir nicht von oben gegeben ist und wird: so schadest du dir selbst, und dein vermeintlicher Gewinn zeigt sich als Unkraut und Gift. So kann ein Mensch Nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben von oben. Und woran liegt es in deinem Leben, wenn es dir bald wohl, bald übel geht? richtest du dir das ein nach deinem Kopf, nimmst dir das Glück selber und führst die Braut heim, wenn sie auch nicht dir gehört? Thu' es nur, du wirst es noch zu erfahren bekommen, was du davon hast, ob es vom Himmel dir gegeben ist, oder etwas von Hölle daran ist. Und wiederum, wenn es dir schlimm geht, wird doch noch ein großer Unterschied seyn, ob du es als von oben gegeben annehmen kannst und annimmst, oder nicht, ob du gar dir sagen mußt: das kommt von dem und

dem, was ich mir selber herausgenommen habe — wie ich mir gebettet habe, so lieg' ich jetzt. Aber auch so kannst du es noch bessern und wenden, wenn du aus deinem Schaden die Weisheit lernst, daß du vor den Vater im Himmel dein Bekenntniß bringst und deine Bitte, und nun in Unterwürfigkeit unter Gott für dein Leben es merkst: ein Mensch kann sich Nichts nehmen, wenn es nicht soll übel gehen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Das wird auch das Geschlecht dieser Zeit noch in schauerlicher Größe zu erfahren bekommen, das dahin lebt, als könnte es Alles selber machen und nehmen mit Hilfe der bloßen Erde, der irdischen Kräfte und Güter, ohne an Licht, Ordnung und Schranken von oben sich zu kehren — aus dem selbstgeschaffenen Weltwohlstand und selbstgenommenen Weltgewinn wird Unkraut, Gift und Gewürm die Fülle hervorwachsen, das die Leute sammt ihrem Wohlstand verzehrt (Jak. 5, 1—6. Offenb. Cap. 18. Amos Cap. 6.). Und ob man auch oft noch frommer Weise (1 Tim. 6, 5 ff.) spricht: „dieß und das hat mir Gott gegeben!" es ist aber nicht wahr, sondern du hast es dir selbst genommen, und willst es Gott nur unterschieben: was hilft doch das fromme Gerede? wen betrügst du mit solchem Betrug? Gott oder dich selbst? Das heißt dann vor Gott nicht nur gestohlen, sondern auch gelogen, und die Schuld und Strafe ist nur eine zweifache.

Das sind nun alles Naturwahrheiten, die Jedermann zeigen, wie es in den irdischen Dingen Wahrheit ist: ein Mensch kann Nichts nehmen, es sey ihm denn gegeben vom Himmel herab! Eben daraus ist nun aber auch zu lernen, wie dasselbe auch in den ewigen Dingen Wahrheit seyn muß, ja da noch viel mehr, weil die ewigen Güter und Gaben noch nicht wie die irdischen in diese

unsere Natur gelegt sind, sondern erst uns gegeben werden müssen von Gottes Gnade. Können wir die irdischen Güter nicht schaffen, sie mit allem unserem Denken, Wissen und Thun nicht hervorbringen: wie viel weniger die ewigen Güter! von Gottes Gnade müssen beide für uns bereitet seyn und uns dargeboten werden! Können wir die Leibes- und Geisteskräfte für dieß irdische Leben nicht selber oder durch Andere in unsre Natur hineinlegen, sondern von Gottes Gnade werden sie uns mitgegeben als unsere Ausstattung: wie viel mehr bedürfen wir der Gnaden-Ausstattung Gottes, wo es sich um die Geisteskräfte des ewigen Lebens handelt? Können wir das irdische Glück nicht eintreiben unter dem Titel: von Gott und Rechtswegen muß es mir werden! wie viel weniger läßt sich so die Seligkeit erpochen, sondern an Gottes Wohlgefallen müssen wir uns halten, ja an Gottes Erbarmen; denn Geschöpfe wie wir, die schon mit den empfangenen Gaben Gottes übel verfahren, schon in seinem niedrigeren, irdischen Haushalt Gott nicht treu dienen und ihn verunehren, die haben nicht auch noch Recht an Gottes hohen ewigen Haushalt, verdienen nicht das selige Leben bei ihm; sondern sollen wir selig werden, so müssen uns unsere Uebertretungen erst vergeben werden und unsere Sünden bedecket werden, und das ist Erbarmen. Können wir unsern Leib in dieser Welt nicht rein erhalten, sondern von innen und von außen setzt sich täglich Unreinigkeit an ihn an, und wir bedürfen Reinigung und immer wieder Reinigung, wenn wir nicht im Schmutz verderben sollen: wie viel mehr bedürfen unsere Seelen Reinigung von dem, was sich von innen und von außen Unreines an sie ansetzt, und das reinigende Wasser dazu gibt uns nicht die Natur der Erde, bereitet nicht unser selbstbefleckter Natur-Geist, sondern hei-

liger Geist gehört dazu, Gottes Gnadengeist. Können wir in unserer irdischen Laufbahn nicht uns selber führen, sondern müssen von Gott uns führen lassen, dabei aber doch selber wachsam und arbeitsam seyn, so jedoch, daß wir bei allem eigenen Fleiß an Gottes Ordnung uns halten, in den von ihm gesetzten Schranken bleiben, sonst gerathen wir in Verkehrtes, bringen uns um Segen und um Frucht: wie viel mehr bedürfen wir, um auf dem ewigen Lebensweg nicht eben so übel zu fahren, daß wir die Gnadenleitung Gottes heilig halten, dabei aber wachsam und fleißig sind, das, was seine Gnade an göttlicher Kraft uns darbietet, zu benützen, und dieß nicht nach menschlichem Gutdünken, sondern nach der himmlischen Hausordnung Gottes, um in Einfältigkeit und Lauterkeit, nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes, unsern Wandel in der Welt durchzuführen (2 Kor. 1, 12.).

So wahr es also für dieß irdische Leben gilt: ein Mensch kann sich Nichts nehmen, es werde ihm denn vom Himmel herab gegeben! so wahr, meine Freunde, ist es namentlich auch: ein Mensch kann für das ewige Leben, für das Seligwerden sich Nichts nehmen, es werde ihm denn vom Himmel herab, von Gottes Gnaden gegeben. Natur und Evangelium predigt dieselbe Wahrheit über Himmel und Erde hin: an Gott seyd ihr gebunden, von Gott hängt Alles ab im Himmel und auf Erden! Und eben deßhalb ist es so sehr der Anbetung und des Dankes werth, daß dieser Alles beherrschende Gott ein Gott der Gnade und der Erbarmung ist für Alle, die sich ihm unterwerfen, und daß er die Fülle seiner Gnade in unsre Natur und in unsre Welt bereits niedergelegt hat in seinem Mensch-gewordenen Sohn, damit

wir aus ihm nehmen können Alles, was uns vor Gott reinigt und mit Gott einigt — das macht unsere Seligkeit. Und damit wir den sichern Weg zu dem Allem finden, und unter dem Geströme menschlicher Meynungen und Täuschungen, unter dem Schulgezänke falsch berühmter Kunst einen lauteren Quell der Wahrheit haben für alle Zeit, daraus wir schöpfen können: dafür hat uns der Sohn Gottes durch den Dienst seiner Apostel sein eigenes Zeugniß hinterlassen, in welchem er selber mit seinem Lebensschatz zu uns kommt, um in uns Wohnung zu machen (1 Tim. 6, 3—5. 20 f. 2 Tim. 3, 5—E.). Wer dieß Zeugniß annimmt und an den Sohn Gottes glaubt, wie seine ersten Jünger und Apostel uns vorgeglaubt haben: der bekommt das ewige Leben, so daß er es hier schon hat; wer dem Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern bekommt zu erfahren, was der Zorn des Alles beherrschenden Gottes auf sich hat, wenn man seine höchste Gnade mißachtet. Amen.

---

28. Gott ist Geist.

Am 4. Sonntag nach dem Erscheinungsfest, den 29. Jan. 1865.

Joh. 4, 15—26.

Spricht das Weib zu Ihm: HErr gib mir dasselbige Wasser, auf daß mich nicht dürste, daß ich nicht herkommen müsse zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: gehe hin, rufe deinen Mann, und komm her. Das Weib antwortete und sprach zu Ihm: ich habe keinen Mann. Jesus spricht zu ihr: du hast recht gesagt: ich habe keinen Mann. Fünf Männer hast du gehabt, und den du nun hast, der ist nicht dein Mann. Da hast du recht gesagt. Das Weib spricht zu Ihm: HErr, ich sehe, daß du ein Prophet bist. Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr saget, zu Jerusalem sei die Stätte, da man anbeten soll. Jesus spricht zu ihr: Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Ihr wisset nicht, was ihr anbetet: Wir wissen aber, was wir anbeten; denn das Heil kommt von den Juden. Aber es kommt die Zeit, und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will auch haben, die Ihn also anbeten. Gott ist ein Geist; und die Ihn anbeten, die müssen Ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Spricht das Weib zu Ihm: ich weiß, daß Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn derselbige kommen wird, so wird er es uns alles verkündigen. Jesus spricht zu ihr: Ich bin es, der mit dir redet.

Lied Nr. 263: Gott ist gegenwärtig.

Gott ist ein Geist, — es ist dieß, g. Z., ein kurzer Satz, und doch von keinem menschlichen Nachdenken zu erschöpfen, eine Wahrheit, welche vor Jesus vergraben war unter einem Schutt abergläubischer Meynungen über Gott, und welche nach Jesus größtentheils ein unverstandener Buchstabe blieb, oder ein verwahrloster und entkräfteter Lehrsatz, statt ein Licht zu seyn für die wahrhafte Erkenntniß und Anbetung Gottes.

Wie viel wird in der Christenheit von Gott gesprochen und geschrieben, gesungen und gepredigt, zu seinem Namen gebetet und in seinem Namen gethan; aber wie wenig wird über Gott nachgedacht. Man denkt wohl gelegentlich an Gott auf Augenblicke, wie man gerade von ihm hört, oder sonst auf ihn geführt wird; aber nimmst du auch ohne dieß dir Zeit, für dich besonders über Gott nachzudenken, über Gott selber und nicht nur über dieß und jenes, was darum und daran ist, auch nicht nur, um über Gott reden zu können, verstandesmäßig oder geschäftsmäßig, gelehrt oder erbaulich; denkst du vielmehr oft so über Gott nach, daß es dir ein Herzensanliegen ist? so daß du mit deinem Nachdenken Gott selber immer näher kommen willst, in einen persönlichen Umgang mit ihm zu kommen, ihn zu finden und zu ergreifen suchst als ein Licht für deinen Geist, als eine Kraft für deine Seele, als das Leben deines Lebens und Sterbens? Ist es dir unter deinem Nachdenken über Gott auch schon so geworden, daß es in dir rief: „meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott" (Ps. 42, 3.)? weißt du etwas von jener Freude, von der es heißt: „mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes — meine Seele erhebt den HErrn"

(Luk. 1, 46 f.)? Und das Glaubenswort: „ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn (Röm. 8, 31.)? eine feste Burg ist unser Gott!“ — ist es bei dir nur ein gelegenheitlich aufgegriffener Prunkspruch, oder ist es schon als lebendige Frucht deines Nachdenkens in deinem Herzen aufgegangen? Glaubst du auch nur, wie das hohe und niedere Volk dieser Welt, aus Gott einen Gedanken-Gott machen zu können, wie er dir gerade paßt in dein Thun und Lassen gleich einem brauchbaren Dienstboten? glaubst du Gott an dich reißen zu können nach deinen Einfällen, ihn einschließen zu können in die Form deines beschränkten Verstandes und Herzens? Oder willst du einen Gott, der als dein wahrhafter HErr dich selber anders macht, nach seinem Bilde dich macht, statt daß du nach deinem Bilde ihn machst, der aus deinen Schattenbildern und deinem sündhaften Wesen dich erlöst und zu sich emporhebt? Ist es dir darum zu thun, von den todten Gedanken-Götzen der Menschen zu dem lebendigen Gott zu kommen, zu Gott, wie er lebt über aller Welt und doch in aller Welt, in der Welt und doch ohne die Welt, ohne die Welt und doch für die Welt, für die Welt mit aller seiner Güte und doch wider die Welt in aller ihrer Bosheit? Willst du vom unbekannten Gott zum offenbaren Gott kommen, wie er dir entgegenkommt in seiner höchsten, gnadenreichsten Offenbarung in seinem Sohne Jesus Christus, und willst du da einen Sinn bekommen, daß du den Wahrhaftigen erkennst, nicht mit einem todten Wissen, sondern so, daß du bist, daß du lebst durch deine Erkenntniß in dem wahrhaftigen Gott, und daß das dein ewiges Leben wird, deiner Seele Seligkeit und deines Leibes Herrlichkeit (1 Joh. 5, 20 f. Joh. 17, 3.)? Ist es dir darum zu thun: dann wird es dir auch das Wichtigste

seyn, wird dir zur Speise werden, besonders für dich immer wieder über Gott selber nachzudenken in betender Stille; und wenn du dabei des Wortes (Joh. 1, 18.) gedenkst: „Niemand hat Gott je gesehen, der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der hat es uns verkündigt“ — dann wirst du dieser Verkündigung des Sohnes nachgehen als dem Licht, das aus Gott dir zukommt, und wirst auch daran gerne ein ernstes Nachdenken wenden. Und dieß lasset uns jetzt thun.

„Niemand hat Gott je gesehen — Gott ist ein Geist“! Was wir sehen, sind Körper, ein Stoff, den wir mit unseren Sinnen fassen, mit sinnlichen Werkzeugen bearbeiten können; was Geist ist, ist unsichtbar und ungreifbar, ist übersinnlich, mit keinem sinnlichen Werkzeug zu fassen, mit keiner handwerksmäßigen Kunst und Wissenschaft zu erreichen. Und doch wissen wir Etwas von einem Geist. In uns selber lebt Etwas, es läßt sich für sich selber nicht sehen noch greifen, und doch ist es da in uns; es ist ein besonderes Leben in uns, das wir in bloßen Körpern nicht finden, nicht in Gold und Edelstein, nicht in Wasser und Luft, nicht in Blume und Baum. Das sind Dinge mit bloßem Körperstoff, und diesen fehlt etwas, was schon bei einem menschlichen Kinde nicht fehlt; schon dieses kann denken und begreifen, trachten und wollen, lieben und hassen, kann nach seinen Gedanken und Wünschen seinen Leib bewegen, seine Glieder und Sinne gebrauchen, kann vernünftig sprechen, und Sprache verstehen. Das kann kein bloßer Körperstoff, sey er so fein wie Luft, oder so gewaltig wie die mächtigste Maschine; kein Körper für sich und keine dazu kommende Menschenkunst kann in demselben auch nur den geringsten Gedanken hervorbringen,

welcher dem des verachtetsten, einfältigsten Menschen ähnlich wäre. In uns Menschen ist also ein besondres Leben, das nicht vom bloßen Körperstoff unsres Leibes herrührt; ein besonderes denkendes Wesen ist in uns, das Dinge verrichtet, welche über all' unser körperliches Vermögen hinausgehen. Unser Leib mit seinen Kräften und Sinnen kann nur mit dem sich zu thun machen, was ihm gerade nahe kommt; in die Ferne kann er sich nicht versetzen; aber mit deinen Gedanken, mit deinem Dichten und Trachten kannst du dich weit über deinen Leib hinaus versetzen, über Alles hinweg, was du gerade siehst, hörst, fühlst, und das Fernste kannst du dir nahe bringen, was vor vielen Jahren geschehen ist, als wäre es heute geschehen, was du im fernsten Lande erlebt hast, als stände es noch vor dir, was Jesus mit der Samariterin gesprochen hat, als spräche er es jetzt eben und hier zu dir. Das ziehst du nicht mit der Hand herbei, nicht mit dem Aug, nicht mit dem Ohr, das quillt nicht aus deinem Gehirn und deinem Blut, das bringt kein bloßer Luftstoß und kein bloßer Wortlaut in dich; sondern nur damit kannst du es dir nahe bringen, es in dich hineinbringen, wenn du selber denkst und willst. Ja mit deinem Denken und Wollen kannst du sogar das gerade Gegentheil von dem dir vorstellen und erwählen, was dein Leib, deine Sinne, die ganze sichtbare Welt dir nahe legen. Du kannst bei einer Augenlust oder sonstigen Sinnenlust denken: das ist vom Uebel, so gut es auch scheint; das ist Unrecht, ist Sünde; das will ich nicht, wenn auch alle meine Sinne dafür sind, mein Leib danach hungert und dürstet. Und umgekehrt, wenn dein Leib dir Schmerzen verursacht und dein Fleisch voll Unlust ist zu etwas, so kannst du den Ge-

danken entgegensetzen: es ist doch gut und heilsam! kannst den Vorsatz fassen: ich will es tragen und bezwingen. Ja es gibt Menschen, die sogar zu dem Gedanken sich aufschwingen: „ob mir auch Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch Gott ewiglich meines Herzens Trost und mein Theil — wenn ich nur dich habe, so frage ich Nichts nach Himmel und Erde" (Ps. 93, 25 f.). Solches Denken und Wollen kommt nicht aus Fleisch und Blut, aus keinem Körperstoff, sondern aus dem besondern Wesen, das wohl in unsrem Leibe ist, aber eine vom Leib verschiedene Natur hat mit einer übersinnlichen Gedankenkraft und Willenskraft, und dieß besondere, übersinnliche Wesen ist eben der Geist in uns, den wir nicht sehen noch greifen, der uns aber gerade zu dem macht, was wir sind, zu Menschen.

Dieser Geist ist das Leben, wodurch unsre Seele und unser Leib lebt eben als Menschenseele und Menschenleib, und dadurch unterscheidet sich auch der lebendige Mensch vom gestorbenen Menschen. Zwischen beiden ist ein gewaltiger Unterschied, aber was macht ihn? Betrachte einen so eben gestorbenen Menschen — der ganze Menschen-Leib liegt noch da mit allen seinen Gliedern und Sinnen, mit Blut, Herz und Gehirn; davon ist dem Leibe unter dem Sterben selbst noch Nichts abhanden gekommen; aber doch steht Alles darin still; doch denkt, versteht und will er Nichts mehr, wie vorher; warum denn das? es muß in ihm Etwas nicht mehr da seyn, das vorher da war, Etwas, ohne das im Menschenleib kein Leben und kein lebendiger Umlauf ist, keine Verstandeskraft und Willenskraft. Dieß Etwas aber ist nichts Sichtbares und Sinnliches, nichts Körperliches — denn von dem fehlt ja bei dem gestorbenen Menschen Nichts; vielmehr ein unkör-

perliches Etwas, ein unsichtbares, übersinnliches Wesen muß aus dem Leibe weggekommen seyn, das es vorher machte, daß Alles in lebendigem Gang war, daß es ein mit Verstand begabter Menschenleib war, daß eine lebendige Menschenseele darin wohnte und wirkte, und dieß unsichtbare Wesen mit seiner übersinnlichen Lebenskraft heißt eben Geist. Weil denn dieß Geistesleben, das übersinnliche Leben, mit dem Sterben aus dem Leibe weggeht, deßhalb bleibt auch der Leib selber nicht mehr, was er war; er ist nun ein todter Erdenstoff ohne alles Verstandesleben, ein bloßer Körperstoff, der sich auflöst in Staub, sich vermischt mit den andern Erdstoffen, die auch keinen Geist haben, und von ihnen nicht mehr wie vorher durch seine besonderen Eigenschaften sich unterscheidet. Ebenso ist es auch nur unser übersinnlicher Geist, der uns im Leben unterscheidet von den Thieren. Wohl sind auch sie keine bloßen Körperstoffe, wie Blumen und Bäume; sie haben einen Willen und Verstand in sich, und können daher nicht nur von Menschen Allerlei lernen, sondern auch von sich selbst, z. B. Bauwerke aufrichten, die jeder Mensch bewundern muß; daher die bloße Gelehrigkeit und Kunstfertigkeit den Menschen noch nicht aus der Reihe der Thiere erhebt, daß er höheren Wesens wäre. Aber der Thiere Verstand ist ganz nur an ihren Leib gebunden und an die Körperwelt; sie können mit dem, was sie denken und wollen, nicht wie der Mensch weiter sich erheben, als ihre Sinne reichen; Thier-Verstand ist nur ein sinnlicher Verstand; warum? weil ihnen der übersinnliche Geist fehlt, wie er im Menschen ist, der sich über Leibes Lust und Unlust, über alles Körperliche, über Erde und Himmel erheben kann, bis zu einem Gott; im Menschengeist bildet sich ein göttliches Le-

ben ab, kein bloßes Weltleben. Von Natur und Welt weiß auch das Thier seinen Theil, und allerlei Kunststück läßt sich ihm beibringen; aber von einem Gott kannst du einem Thier rein Nichts beibringen, nicht einen Funken von dem, was sich doch einem Wilden noch beibringen läßt; beten lernt das gescheuteste Thier nicht, wie es ein Kind schon lernen kann; im Menschengeist bildet sich ein göttliches Leben ab mit übersinnlicher Schwungkraft, nicht das bloße Weltleben mit seinem sinnlichen Naturzug, wie in der Thierseele. Nur der menschliche Geist hat ein Gewissen in sich, ein innerstes Wissen von einem Gott und von einem göttlichen Gesetz der Wahrheit und Gerechtigkeit; nur der Mensch denkt, mit Willen und wider Willen, an göttliche Strafe und göttlichen Lohn; nur der Mensch kann zum Himmel hinaufsehen, und mit Nachdenken, mit Andacht rufen: Vater im Himmel! Schöpfer und HErr Himmels und der Erde! Darum die eitlen Schwätzer, die den Menschen von seinem Gott und vom Beten abbringen, geschehe es mit Feinheit oder Rohheit, mit Spott oder Ernst, sie rauben dem Menschengeist seine Krone, und ziehen ihn herab in's Thierische — was muß davon das Ende seyn?

Wir haben einen Geist in unsrem Leib, Gott aber ist Geist. Gott ist nicht wie wir nur nach einem Theile seines Wesens ein Geist, und nach einem andern Theil ein bloßer Körperstoff; Gott ist Geist in seinem ganzen Wesen. Alles an Gott ist Leben und Kraft, unsichtbares, übersinnliches Leben; sein ganzes Wesen durch und durch ist Verstandeskraft und Willenskraft, lautres Wissen und Erkennen, die reinste Klarheit und Wahrheit: Gott ist Licht, und in ihm ist keine Finsterniß (1 Joh. 3, 5). Unser Geist

ist eingehüllt und eingeschlossen in Fleisch und Blut, und das verdunkelt, trübt und lähmt ihn, ja es befleckt ihn und reißt ihn hinein in Trug und Sünde. Unser Geist hat über den eigenen Leib keine volle Macht, vielweniger über die Welt außer ihm. Wir können wohl in Gedanken darüber hinausgehen, aber nicht mit dem Geiste selbst; wir können in Gedanken des Leibes Lust und Unlust überwinden, aber wir können nicht machen, daß sie gar nicht entstehen, und unsern Geist nicht berühren, können nicht mit unserem bloßen Willen sie wegschaffen. Wir können in Kraft unsres Geistes Gedanken und Entschlüsse aller Art hervorbringen; aber daß das, was wir denken und wollen, ohne Weiteres auch zur Wirklichkeit wird, solche Macht hat unser Geist nicht; wir müssen den Dienst unsrer Leibesglieder, den Dienst von allerlei weltlichen Hilfsmitteln herbeiziehen, um unsre Gedanken auszuführen, und das geht langsam und mühlich, geht bei Vielem gar nicht. Wir können Vieles verstehen, aber wir können nicht Alles verstehen, nicht einmal an uns selbst; Vieles verstehen wir falsch, und Nichts durch und durch. So ist unser Geist in Grenzen eingeschlossen; er ist beschränkt durch unsern eigenen Körper und durch die körperliche Welt, weil der Geist nur ein Theil unsres Wesens ist; er ist noch dazu in sich selbst beschränkt, fehlbar und fehlerhaft in seiner eigenen Verstandeskraft und Willenskraft.

In solche Grenzen und Mängel ist aber Gott nicht eingeschlossen, weil sein ganzes Wesen Geist ist, und er als Geist eben Gott ist. Kein Körperstoff schließt ihn ein, keine Welt beschränkt ihn, sondern als unumschränkter Geist durchdringt er Alles; den ganzen Weltraum und alle Weltzeiten, was in den Geistern vorgeht, und was in den Körpern vorgeht, die Tiefen der Erde

und die Himmelshöhen, die gemeinsten Menschengedanken und die höchsten Engelgedanken, Alles in Allem, Jedes für sich und Alles im Ganzen überschaut und durchschaut der göttliche Verstand als unbeschränkter Geist; in Allem und durch Alles wirkt er nach seinem göttlichem Willen ohne Fehl und Mangel, und Alles muß ihm dienen, ohne daß er eines Dienstes bedürfte: denn der göttliche Geisteswille muß für seine Gedanken nicht wie der unsre erst von außen her die Macht sich verschaffen, sondern in sich selbst ist er die unbeschränkte Macht, und alle Macht der Welt ist gemacht von ihm, ist unter ihm, nicht neben ihm, vielweniger über ihm. Gott ist kein bloßer Menschengeist oder Engelgeist, die alle einstmals anfiengen und nicht waren; Gott ist der Vater aller Geister, der Geist, der ohne Anfang das Leben in sich selber hat, nicht erst wo anders her es bekommt oder unterhält, der Geist, der Leben und Odem und Alles Allem giebt, der schaffende Geist, nicht ein blos denkender Geist. Ja Gott ist der Geist, von dem auch der Sohn kommt, nicht als Geschöpf, sondern eben als der einzige Sohn, als der, dem der Vater aus sich selbst das Leben so gegeben, daß er es, wie der Vater, in sich selber hat (Joh. 5, 26.), daß er Geist ist, wie der Vater (2 Kor. 3, 17). Aber auch die ganze Körperwelt steht unter der Macht Gottes, weil er Geist ist; kann schon unser beschränkter Geist unsern eigenen Körper bewegen und regieren, den wir doch nicht selber schaffen: wie vielmehr kann Gott als unbeschränkter Geist alle Welt bewegen und regieren, die er selbst erschaffen hat, die durch seinen Willen das Leben hat mit allen ihren Geistern und Körpern. Denn auch die Körperwelt ist nicht erschaffen und regiert durch ein bloßes kör-

perliches Wesen, das keinen Verstand und keinen Willen hat; ist doch die Welt das größte Kunstwerk, das es giebt, das selbst der tiefsinnigste Menschenverstand nicht einmal begreifen und ergründen kann, vielweniger hervorbringen und beherrschen könnte; ist doch Alles in der Welt bis auf den kleinsten Körper, bis zum Salzkorn und zum Moos herab, wie hinauf bis zu Mond und Sonne, mit wunderbarem Verstand eingerichtet und geregelt; Verstand aber hat nur ein Geist, nicht ein bloßer Körper, und Alles umfassender, Alles schaffender Verstand ist nur ein Geist, der Gott ist. Der allein ist im Stande, das große Welt-Kunstwerk aufzubauen und in seinem Gang zu erhalten; der waltet darüber und darinnen, groß von Rath und mächtig von That, als der Geist, der unsichtbar und ungreifbar Alles durchdringt, den Nichts bannt und Nichts hindert, wenn er einmal Etwas will, der den Geistern das Gesetz der Freiheit giebt, und sie bildet und lenkt durch geistige Mittel, durch Gedanken, Gebote und Lehren, der den Körpern ihr Naturgesetz giebt, und sie bildet und regelt durch körperliche Mittel, durch Naturkräfte und Naturtriebe. Das ist der Geist, der immer bleibt, wie er ist, dem Nichts und Niemand gleich ist, daß man ihn könnte nachbilden, daß ein Menschengeist oder Engelgeist ihn könnte erforschen, begreifen, vor sein Gericht ziehen; nicht nur dieß und jenes hat er vor der Welt voraus, sondern Alles hat er in sich selber, was die Welt nur von ihm hat: Alles, was von Liebe und Güte, Gerechtigkeit, Weisheit und Macht in der Welt sich zeigt, es ist in so einziger Art in Gott selber, wie es sonst nirgends zu finden ist. Darum eben heißt Gott der Heilige. Und kann unser schwacher Geist dieses und jenes in der Welt

zu seinem Werkzeug machen, so kann der Schöpfer-Geist Alles in der Welt an sich nehmen, einrichten und ausbilden zu seinem Werkzeug. So, um in unser geistiges Leben zu wirken, rüstet er Geister aus der Geisterwelt, und solche Geister sind dann Boten Gottes und Propheten, die das Wort Gottes an uns bringen; so, um auch in unser natürliches Leben zu wirken, rüstet er Körperliches aus der Körperwelt, und solche körperliche Werkzeuge Gottes sind dann für diese Welt Gottes Angesicht, Gottes Stimme, Auge und Arm, ja unter Umständen Gottes Sacrament.

So, m. Fr., ist Gott Geist über Allem und doch in Allem und mittelst Allem — und einem solchen Wesen nun, was sind wir ihm schuldig? Es ist kurz zu sagen, mit einem Wort: anbeten sollen wir diesen Geist. Und da darf uns die Frage des samaritischen Weibes nicht mehr aufhalten: wo ist die Stätte, da man Gott anbeten soll? Denn ist Gott Geist, das Alles durchdringende Wesen, so giebt es keine Stätte, da man ihn nicht anbeten soll; so läßt sich nicht sagen: siehe da, und dort nicht! Aber was heißt Gott anbeten? als Geist anbeten? Das ist wieder des Nachdenkens werth; denn man kann beten ohne Anbetung, indem man an Gott hinspricht wie zu Seinesgleichen, oder etwa noch wie zu einem menschlichen Herrn; Anbeten aber ist etwas, was Gott gebührt, wie keinem andern Wesen, nach dem Wort: „den Herrn, deinen Gott, sollst du anbeten, und ihm allein dienen" (Matth. 4, 9 f.). Da gilt es denn, daß du bei allem deinem Beten es dir gegenwärtig machst, du tretest vor Gott und keinen bloßen Menschen, vor deinen und aller Welt Schöpfer und HErrn; nicht daß du dieß blos in deiner Anrede und Gebährde ausdrückst, als gälte es nur eine äußere Ehrenbezeugung, sondern eindrücken

mußt du es deinem Herzen. Du mußt dir sagen: Gott ist ein Geist, der nicht ansieht, was außen ist, und nicht an einen Ort gebannt ist; vielmehr in der weitesten, höchsten Ferne und in meiner nächsten Nähe ist er zumal; unsichtbar umgiebt er mich, und mein eignes unsichtbares Wesen durchforscht er bis in mein Herz hinein. So mußt du Gott als Alles durchdringenden Geist vor dich hinstellen, und dabei deinen Geist in dem Gedanken zusammenhalten, daß du vor der höchsten Majestät stehst, die über dich und über die ganze Welt gebietet, daß du es mit dem Heiligen zu thun hast; denn über aller göttlichen Liebe, Gnade und Erbarmung darfst du es nie vergessen, daß du diese Güte nicht behandeln darfst wie die eines gutmüthigen, schwachen Menschen, sondern du hast sie zu ehren als heilige Güte der höchsten Majestät. Dieser Majestäts-Gedanke von Gott ist es, der erst zur Anbetung dein Herz stimmt und zubereitet, der dich andächtig macht; und weil dieser Gedanke bei unsrem zerstreuten Sinn nicht immer so schnell sich macht, sondern erst erweckt, gestärkt und fest gemacht werden muß: darum ist das bloße augenblickliche Zusammenbeten oder Gebetlesen noch nicht zureichend zum rechten Beten, sondern Jedes muß für sich besonders noch durch Nachdenken über Gott, durch Betrachtung seines göttlichen Wesens an der Hand der göttlichen Worte den Geist erwecken, und in die heilige Majestät Gottes hineinstellen — dann wird es dir so zu Muth, daß du anbeten kannst. Das Anbeten geschah im alten Testament äußerlich, dadurch daß der Mensch sich niederwarf auf die Kniee, und mit dem Angesicht bis zur Erde sich niederbeugte, daß also der ganze Mensch sich zu Boden warf (1 Chron. 30, 20. Nehem. 8, 6. 9, 3.). Das neue Testament läßt dieß Aeußere frei für be-

sondere Umstände (Matth. 26, 39. vgl. Joh. 17, 1. Mark. 11, 25.); aber was dieß Niederwerfen ausdrückt, soll beim Beten immerdar innerlich geschehen im Geiste, damit es ein Anbeten sey. Dein Sinn und Gemüth soll sich niederwerfen, ganz und gar sich beugen vor der Majestät Gottes, daß du ihm völlig dich unterwirfst als dem, von dem Alles abhängt, dessen Geschöpf und Knecht du bist, vor dem du keinen Anspruch hast, weil er selber dich und dein Alles als sein Eigenthum anzusprechen hat, der dir also nichts schuldig ist, wohl aber mit der größten Vatergüte und Treue für dich als sein Eigenthum sorgen will, wenn du ihm dich übergiebst. So heiligst du Gott als Gott in deinem Herzen; so kommt erst der Geist, der Gott gefällt, auch in dein übriges Beten, auch in dein Danken und Bitten, daß du es thust in der Herzens-Demuth, welcher Gott kann Gnade geben. Und auch an das göttliche Wort gehst du dann mit dem Gedanken: HErr rede, dein Knecht hört! auch in dein Thun und Lassen nimmst du aus deinem Beten den Sinn mit, daß du Gottes Gedanken und Wege willst höher achten als deine eigenen, und dich unterwürfig in sie schicken, daß du Gott dir gegenwärtig zu halten suchst als den, von dem es (Ps. 139.) heißt: „wo soll ich hingehen vor deinem Geist, wo hinfliehen vor deinem Angesicht? du verstehst alle meine Gedanken von ferne, und siehest alle meine Wege!" So wird die Anbetung Gottes auch Wahrheit in deinem Leben.

Aber freilich, eine solche Anbetung erscheint nicht nur dem Weltmenschen als eine Unmöglichkeit — gerade denen, die sich bemühen, recht zu beten, deckt sich dabei erst recht die Schwäche unsres Geistes auf, und die Macht des Fleisches über uns; eben indem wir täglich in die heilige Majestät Gottes uns hineinstellen, giebt sich uns

unsre eigene Unheiligkeit und Sündhaftigkeit immer stärker zu fühlen. Aber dieß gehört schon zum Segen des rechten Betens — es wird dir da im Innersten immer klarer und drückender: mit meinem unheiligen Sinn und Wesen bestehe ich vor Gott nicht, mit meinem ins Fleisch gebundenen und vor ihm befleckten Geist erreiche ich Gott nicht! Darunter lernst du gerne und ernstlich dich nach dem Mittler umsehen, welchen Gott zwischen dich und seine Majestät gestellt hat, nicht als Scheidewand, auch nicht als bloßes Schirmdach, sondern als den lebendigen Heiland, welcher Gott bei dir vertreten soll und dich bei Gott. In ihm kommt Gottes Majestät dir entgegen in ihrer Liebe, in ihrer höchsten Vaterliebe; es kommt dir in Jesu Christo eine Versöhnung der Sünde entgegen, nicht wie sie Menschen nur in ihren Gedanken sich zurecht machen zur Herzenserleichterung für dieß vergängliche Leben, sondern eine Versöhnung, wie sie Gottes heilige Majestät im freiwilligen Opfertod des durch Leiden zur Herrlichkeit erhöhten Mittlers gestiftet hat für ein ewiges Leben, eine Versöhnung in einer solchen heiligenden Gestalt und Kraft, daß du dich selber in deinem Mittler heiligen darfst und sollst (2 Kor. 5, 18 ff. Joh. 17, 19 f. Ebr. 10, 14 ff. 1 Kor. 1, 30. Röm. 6, 19 ff.). Da dringt es dir immer neu zu Herzen das Wort, mit welchem Gott Jesum Christum den Menschen vorführt: „das ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe — den sollt ihr hören" (Matth. 3, 17. 17, 5. 2 Petr. 1, 16—18.), und indem du dieß Hören treulich dir vornimmst und treulich es fortübst: wirst du einen Geist kennen lernen, den du noch nicht in dir hast, und den die Welt nicht kennt, der aber von Gott ausgeht, um einzugehen zu denen, die im Worte seines Sohnes bleiben als rechte Jünger; und dieser neue

Geist aus Gott leitet dich durch des Sohnes Wort in eine Erkenntniß der Wahrheit, die nicht nur deinen Gedanken einen flüchtigen Schwung giebt, sondern die dich selber, deine Person mehr und mehr frei macht, dich erlöst von der Knechtschaft, welche auf dieser Welt liegt (Joh. 8, 31—36. 14, 16 f. 16, 13 f.). Damit wird dir denn auch das große Wort: „Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn in Geist und Wahrheit anbeten“ — es wird dir in seinem besonderen Licht aufgehen, in einem höheren, als es bloße Menschenvernunft sich denkt.*) Und bei deinem Beten wirst du in das himmlische, übersinnliche Heiligthum Gottes Blicke thun dürfen, wo Tag und Nacht der Ruf ertönt: „heilig, heilig, heilig ist Gott der HErr, der Allmächtige, der da war, und der da ist, und der da kommt!“ wo die höchsten Geister und Kronenträger der Welt vor dem göttlichen Weltthron sich niederwerfen auf ihr Angesicht, und sprechen: „HErr, du bist würdig zu nehmen Preis und Ehre und Kraft — denn du hast alle Dinge geschaffen, und durch deinen Willen haben sie das Wesen und sind geschaffen“ (Offenb. 4, 8—12. 7, 11 f.). Amen.

---

*) Vgl. Christl. Reden, 4te Sammlg. Nr. 24.

29. Die göttliche Liebe in Jesu Leiden.

Am Sonntag Estomihi, den 26. Febr. 1865.

Matth. 16, 21—23.

Von der Zeit an fieng Jesus an, und zeigte seinen Jüngern, wie er müßte hin gen Jerusalem gehen, und viel leiden von den Aeltesten, und Hohenpriestern, und Schriftgelehrten, und getödtet werden, und am dritten Tage auferstehen. Und Petrus nahm Ihn zu sich, fuhr Ihn an, und sprach: HErr, schone deiner selbst, das widerfahre dir nur nicht. Aber er wandte sich um, und sprach zu Petro: hebe dich, Satan, von mir, du bist mir ärgerlich; denn du meinest nicht was göttlich, sondern was menschlich ist.

Lied Nr. 82: Ach was sind wir ohne Jesu.

Geliebte Zuhörer! In unsern gemeinsamen Betrachtungen der letzten Wochen haben wir uns öfters mit Gottes Größe beschäftigt, mit der Größe seiner Kraft und Macht, wie sie in der Welt und besonders in Jesu Christo sich erzeigt, wie Alles von Gott abhängig ist im Himmel und auf Erden, in der Geisterwelt und Körperwelt, und wie Gott von uns anzubeten ist als der Heilige, der da Geist ist über Allem und doch in Allem und mittelst Allem. Heute nun ist es nicht sowohl die Größe der göttlichen Kraft, als die Größe der göttlichen Liebe, die uns

vor Augen tritt, wenn wir anders einen offenen Sinn haben, bei Jesu Leidensgang uns, wie er selber, von Gottes Gedanken leiten zu lassen, und nicht wie Petrus von bloßen Menschen-Gedanken.

Indem Jesus seinen Jüngern zeigen wollte, wie er gen Jerusalem gehen müßte, um dort zu leiden und zu sterben, meinte er eben den Gottesgedanken, den er damit zu erfüllen hatte; und was dieser Gottesgedanke sei, verkündigte später derselbe Petrus in der Welt als Evangelium, der heute den Herrn so unüberlegt unterbrach. Nachdem er nämlich unter viel Seelenschmerz aus seinen Menschengedanken herausgebracht war, sprach er dann als erleuchteter Apostel sich so aus über jenen Gottesgedanken: „was Gott durch den Mund aller seiner Propheten zuvor verkündigt hat, daß Christus leiden sollte, das hat er also erfüllt; um der Sünden willen hat Christus einmal gelitten als der Gerechte für die Ungerechten, auf daß er uns zu Gott bringe" (Apostg. 3, 18. 1 Petr. 3, 18.). Dasselbe erkannte seiner Zeit auch der vormalige Pharisäer Paulus als eine Kraft Gottes an sich selbst (1 Kor. 1, 18.), nachdem er lange auf's Heftigste in seinem menschlichen Meinen das von sich gestoßen hatte, was Gott meinte mit dem Leiden Christi; „da wir noch schwach waren (sagt er), ist Christus zur bestimmten Zeit für Gottlose gestorben — nun stirbt kaum Jemand für einen Gerechten oder Unschuldigen; für einen Wohlthäter mag etwa Jemand noch sterben; Gott aber bewähret seine Liebe gegen uns damit, daß da eben, wo wir noch Sünder waren, Christus für uns gestorben ist, daß wir Gott versöhnet wurden durch seines Sohnes Tod, da wir Feinde waren" (Röm. 5, 6—8. 10.). Und der Jünger, der an des Herrn Brust lag, Johannes bezeugt dasselbe mit den Worten: „daran ist erschienen die Liebe Gottes

gegen uns, daß Gott seinen Sohn, den Eingebornen, gesandt hat in die Welt, damit wir durch ihn leben sollen; darin stehet die Liebe: nicht daß wir Gott geliebet haben, sondern daß er uns geliebet hat und seinen Sohn gesandt zur Versöhnung unsrer Sünden" (1 Joh. 4, 9. f.).

Also Gottes Liebe, Liebe zu schwachen, ungerechten, gottlosen Menschen, Liebe, welche Feinde mit sich versöhnen will, das ist in Jesu Leiden der Gottesgedanke, mit welchem die Menschen so schwer sich befreunden, obgleich es dabei gerade nur ihr Heil gilt. Wir Menschen suchen unser Heil eben in andern Gedanken und Wegen, als in denen der göttlichen Liebe; nach unsrem Meinen wird mit geduldigem Leiden Alles in der Welt verloren, während Gottes Sinn und Gedanke ins Leiden gerade das Heil hineinlegt. Aber doch, auch bei so verschiedenen Geistern, wie bei einem Petrus, Paulus, Johannes, drang der göttliche Gedanke endlich hindurch durch das menschliche Meinen und Sträuben. Denn nicht nur der Pharisäer Paulus sträubte sich dagegen, daß er sogar mit Lästern und Verfolgen dem göttlichen Kreuzesgedanken sich entgegen setzte (Apostg. 26, 4 f. 9—11.), weil er in menschlichem Gesetzeseifer meinte, mit Gesetz und gesetzlichem Leben müsse das Heil in der Welt sich aufbauen lassen. Auch Petrus, der feurigste Anhänger Jesu, fand sich gedrungen, den Herrn in eigener Person über seinen Leidensgang anzufahren, theils weil er ihn in menschlicher Wohlmeinung mit Leiden wollte verschont haben, theils weil er in seiner Feuernatur brannte von menschlichem Thatendrang, der da meinet, mit Gewalt müsse Jesus zum Herrn und Heiland der Welt gemacht werden, statt vom Kreuze Heil und Sieg zu erwarten. Selbst Johannes, der Jünger der Liebe, war in seiner Liebe so

erfüllt von menschlichem Eifergeist für seines Herrn Ehre, daß er für dieselbe Samariter meinte mit Feuer vertilgen zu dürfen; auch er mußte erst unter Jesu scharfer Zurechtweisung an den Gottesgedanken sich gewöhnen, daß der Herr nicht gekommen sei, der Menschen Seelen zu vertilgen, sondern zu erretten, und daß er deßhalb sein Leben hinzugeben habe zur Erlösung für Viele (Luk. 9, 51 ff. Mark. 10, 45 vgl. 35 ff.). So gar nicht ist es ein Menschen-Gedichte, wenn endlich solche widerstrebende Geister dahin kommen, daß sie aus ihren menschlichen Gesetzes-Gedanken, Macht-Gedanken, Liebes- und Ehren-Gedanken heraus sich zusammenfanden in dem Einen Gottes-Gedanken, der ihrem menschlichen Meinen so lange unfaßlich blieb, den aber frühe schon der Herr selbst als Saatkorn ausgeworfen hatte in dem Wort: „also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben" (Joh. 3, 16.).

Menschlich gedacht, war und ist es freilich ein grausamer, niederschlagender Gedanke, daß ein Mann wie Jesus so sich sollte abschlachten lassen, wie es in Jerusalem seiner wartete; er selbst aber, der da hinein mußte, steht weit hinweg über dieß menschliche Meinen und Fühlen, und weiß zuletzt auch seine Jünger darüber hinweg zu bringen. Nicht als ein grausamer Menschen-Gedanke steht dieses Schicksal vor ihm, sondern als Gottes-Gedanke, und nicht als Gedanke eines grausamen Gottes, der in ungerechter Weise seinen Zorn nur wolle auslassen an einem Unschuldigen, sondern als Gedanke, der aus göttlicher Liebe kommt. Freilich eine wunderbare Liebe, diese Liebe Gottes zu einer Welt, die ihm ganz gehört und doch nicht ihm gehören will, sondern

sich selbst, die Gott Alles zu verdanken hat, und doch mit immer neuem Undank seine Liebe ihm vergilt. Und nicht blos das — die Welt bestreitet noch den göttlichen Kreuzesweg, auf welchem Gott sein Heil ihr bringen will durch eine rechtmäßige, heilige Versöhnung. Sträuben sich schon die Besten in der Welt dagegen, wie ein Petrus, Johannes, Paulus: wie vollends die gewöhnliche Welt. Wie weiß die Welt Gesetz und Recht immerdar im Munde zu führen, wo es das Ihre gilt; wo es aber das gilt, was Gottes ist, will sie von Gesetz und Recht abgesehen haben, und fordert, fordert grenzenlose Geduld von Gott. Vergehen gegen ihre Ordnungen, gegen ihr Geld und Gut will sie rechtmäßig bestraft haben, und für ihre Vergehen gegen die göttliche Weltordnung, für ihre Verdrehungen der göttlichen Wahrheit, für ihre Verachtung der göttlichen Macht und Güte darf es keine göttliche Strafe geben, kein gerechtes Gericht Gottes, aus dem sie erlöst werden müßte. Für ihre beleidigten Ehrenpünktlein kann sie in Eifer gerathen, und nennt dieß dann einen gerechten Zorn, fordert Satisfaction, Genugthuung als heiliges Recht zur Wahrung ihrer Würde; dagegen der beleidigten Würde und Majestät Gottes will sie keine Genugthuung schulden, und den göttlichen Zorn, das Mißfallen eines gerechten Gottes über ihre Ungerechtigkeiten heißt sie einen ungerechten Zorn, ein unwürdiges Menschengedicht. Verbrecherblut, Mörderblut zu vergießen, kann sie sich entsetzen im Namen der Menschenliebe, der Bildung und Gesittung, und doch Verletzungen ihrer Privat-Ehre, Haus-Ehre, Standes-Ehre sind in ihren Augen Verbrechen, die nach Umständen auch mit Blut sollen gesöhnt werden; ja an Strömen von Menschenblut, von unschuldigem Menschenblut entsetzt sich

die Welt nicht, wenn es gelten soll, einer verletzten Volks-Ehre und Staats-Ehre zu ihrem Recht zu verhelfen. Solche Dinge also dürfen blutige Opfer kosten zur Sühnung der Welt-Ehre, zur Aufrechthaltung des weltlichen Rechts; dagegen die Verletzungen der göttlichen Ehre und des göttlichen Rechts, die Entheiligungen des Heiligen durch die Welt sollen kein Opfer, keine Sühnung erheischen, ungesühnt soll da Gnade für Recht ergehen, ohne daß die göttliche Ehre und Gerechtigkeit darunter Noth leide. Wohl aber soll nach der Welt Meinung beides Noth leiden, wenn nun Gottes Gnade ihr einen gerechten Mittler schenkt, und mit einer Sühnung kommt, welche die Welt nicht ihr eigen Blut kostet, bei der aber der gerechte Mittler Alles leistet, was Gesetz und Recht verlangen. Gegen eine solche Gnade kann die Welt pochen auf den Gesetzes-Buchstaben, der den schuldigen Theil verdamme, ungeachtet sie wohl weiß, daß Gnade nicht Gnade wäre, wenn sie mit der Schuld nach dem Gesetzes-Buchstaben verfahren müßte; die göttliche Versühnungsgnade kann die Welt verrufen als einen Schimpf für ihre Ehrenhaftigkeit, ja als ungerecht und gemeinschädlich, während sie ihre eignen Begnadigungen recht und heilsam findet, ungeachtet sie nicht wie die göttliche Gnade dafür sorgt, daß vor, bei und nach der Begnadigung jedenfalls das zur Erfüllung kommt, was zum Geist und Wesen des Gesetzes gehört, nicht zur bloßen Form.

So war und ist die Welt. Und dennoch, dennoch hat Gott eben diese Welt also geliebt, daß er in all ihr Unwesen hinein seinen Sohn sandte, nicht um die Welt zu richten, sondern um durch sie und doch für sie zu sterben. Durch sie, durch der Welt Schuld erlitt

er den Kreuzestod, den martervollsten, welchen Menchen für Missethäter sogar zu arg finden; für sie, für der Welt Schuld übernahm er in demjenigen Theil seiner Natur, welcher der Welt angehörte, in seinem Fleische eben den Fleischestod, (Ebr. 2, 14 f.), welcher durch der Welt Sünde in sie gekommen ist als göttliches Strafverhängniß (Röm. 5, 12.); er übernahm ihn eben deßhalb aus Gottes Rath und Hand (Apostg. 4, 27 f.), als das Opferlamm Gottes (Joh. 1, 29.), damit er dem unverbrüchlichen Gesetz der göttlichen Welt-Regierung gerecht werde: „ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung, keine Sühnung für das verschuldete Menschenleben; ohne Sterben giebt es kein neues höheres Leben" (Ebr. 9, 22. vgl. 3 Mos. 17, 11. Joh. 12, 23 f. 1 Kor. 15, 36.). Diesem Gesetz brachte Gott seinen eigenen Sohn zum Opfer, damit nicht die Welt selber das Opfer, das unrettbar verlorene Opfer ihrer Sünde müsse werden, sondern im Sohne Gottes eine vollendete Söhnung vor sich habe, bei welcher das Gesetz vollzogen ist, nicht um seine Geltung gebracht ist, die Sünde verurtheilt ist, nicht geschont und gestärkt durch bloßes Uebersehen. (Gal. 4, 4 f. 3, 13 f. Röm. 8, 3. 2 Kor. 5, 21.) Für Gottes Gnade ist so von Rechtswegen der Weg eröffnet, daß er sein Vergeben des Alten und sein Geben des Neuen als etwas Heiliges an diejenigen Menschen bringen kann, die an seine Gnade sich wenden, die Versöhnung in seinem Sohne annehmen in Buße und Glaube (Joh. 17, 19. Apostg. 3, 18 f. 13, 38—41. Röm. 3, 24—27. Ephes. 1, 6 f.). Nicht nach Gerechtigkeit allein, ohne Gnade handelt Gott mit uns sündigen Menschen, wie es der starre Rechtseifer sich denkt — daraus würde ein verdammendes Gericht, welches erst dann über die Menschen kommt, wenn Gottes Gnade bei ihnen vergeblich ge-

wesen ist; aber auch nicht, wie es der Leichtsinn sich denkt, nicht in Gnade allein, ohne Gerechtigkeit handelt Gott mit uns — das wäre eine gleichgiltige Nichtachtung und Stärkung des Bösen, worüber alles Gute zu Grunde gienge; sondern Gnade und Gerechtigkeit verbindet Gott miteinander, indem er in seines Sohnes Tod die Versöhnung uns entgegenbringt, und dem Glauben, der von Herzen kommt, sie zu eigen giebt. So war es voraus gesagt schon durch den Propheten (Hos. 2, 19 f.): „ich will mich mit dir verloben in Gerechtigkeit und Gericht" — das ist das Eine, wonach der Eine Mittler, der durch das Band der Geburt mit unsrer Natur verbunden war, auch den Tod mußte schmecken, der gerechter Weise auf unserer Natur liegt; dazu kommt aber: ich will mich mit dir verloben „in Gnade und Barmherzigkeit" — das ist das mit Gerechtigkeit und Gericht verbundene Andere, wodurch der Tod des Mittlers zu einer Versöhnung wird; und endlich: „im Glauben will ich mich mit dir verloben, und du wirst den Herrn erkennen" — so ist's der Glaube, womit du den Herrn zu eigen bekommst, worin die Verlobung Gottes mit dir zu Stande kommt.

In solcher Weise, meine Freunde, kommt Gott der Welt entgegen, und das laßt uns doch bedenken. Der sündigen und in ihren Sünden trotzigen Welt, zu der wir Alle gehören, thut Gott den ersten Liebesschritt entgegen; der ihm abgeneigten, mit ihm verfeindeten Welt bringt er die Versöhnung entgegen, uns bringt er sie entgegen, die wir in unsern eigenen Zerwürfnissen, auch wo wir selbst sie verschuldet haben, oft so lange rechnen können, ob wir den ersten Versöhnungsschritt thun wollen und können, ob er nicht zu viel uns koste. Und uns die Versöhnung anzubieten, läßt Er sich herab, der

Nichts gegen uns verschuldet hat, all unser Gutes uns geschenkt hat und fort und fort schenkt, dessen Majestät über aller Menschen und Engel Majestät hinaus reicht. Er, der über uns und alle Welt von Anfang bis zu Ende zu gebieten hat, gegen den aber die Menschenwelt in täglicher Empörung begriffen ist, Er sendet nicht einen seiner himmlischen oder irdischen Diener, sondern seinen geliebtesten Sohn in diese empörte Welt hinein, und er muß da gen Jerusalem gehen, in die Stadt, die Gott am meisten zu verdanken hat, wo es aber gerade das Härteste für Gottes Sohn zu leiden giebt. Dabei duldet es Gott noch, daß sein eigener Name dazu mißbraucht wird, und dieß sogar von den Aeltesten, die das göttliche Recht verwalten sollten, von den Hohepriestern, die das göttliche Heiligthum zu hüten hatten, von den Schriftgelehrten, die das göttliche Wort sollten leuchten lassen — von ihnen gerade mußte der Sohn Gottes die viele Seelenmarter und Leibesmarter leiden und sich tödten lassen, sich in Gesellschaft von Verbrechern den grausamsten Verbrecher-Tod gefallen lassen. Er mußte das nach Gottes Liebesplan, nicht Racheplan, um eine Versöhnung mit Gott zu eröffnen für seine ruchlosen Mörder selbst, für alle Welt, sogar für sterbende Verbrecher, wenn sie nur sich wollten versöhnen lassen. Er mußte das, und mußte doch nicht — er mußte nicht, weil er freie Macht hatte über sein Leben, und keine menschliche Macht ihm überlegen war, wie er schon öfters gezeigt hatte; er mußte nur, weil er wollte, und er wollte so, weil er göttlich dachte, nicht menschlich (Joh. 10, 17 f. 14, 31.). Er dachte nicht, wie Menschen in ihrer Eigenliebe, die da sagt: schone dein selbst! sondern wie Gott dachte in seiner Vaterliebe: ich gebe den Sohn hin, um der Welt aus ihrer höchsten ewigen

Noth zu helfen! so dachte er, der Sohn, in seiner Heilandsliebe: ich gebe mein Leben hin, Alles, was nöthig ist, um der Welt aus ihrer Noth zu helfen, um ihr so zu helfen, daß Gottes Name dabei geheiligt wird und nicht entheiligt, daß es nicht das Ansehen habe, als helfe Gott der Welt noch zu ihren Sünden durch bloßes Uebersehen und Zudecken, durch das leichte Wort: euch ist verziehen! Nein, so wollte und mußte der Sohn Gottes der Welt helfen, daß der Menschen Sünde und Gottes heiliges Gericht darüber in That und Wahrheit aufgedeckt wurde. Darum ließ er alles Böse der Welt über sich ergehen, damit Jedermann an seinem Kreuz möge erkennen: so groß ist die Macht der Sünde in den Menschen, daß auch der Unschuldigste, der Gerechteste und Liebevollste, der Wohlthäter eines ganzen Landes vor dem Aergsten nicht sicher ist! Und neben den Leiden von den Menschen, wollte und mußte er auch Alles übernehmen, was zum göttlichen Todesgericht über der Welt Sünde gehört bis zur Gottverlassenheit hinab, damit Jedermann sehe: wer der Sünder-Welt Gott gegenüber helfen will, muß hinein in ihr Gottesgericht; ohne Gericht über die Sünde giebt es, so wahr Gott der Heilige ist, keine Gnade für Sünder! ohne Söhnung keine Vergebung! Wer daher diese Söhnung nicht ernstlich benüzt, welche die göttliche Barmherzigkeit der Welt in Jesu Christo bereitet hat, der hat verdientermaßen nichts anderes vor sich als ein unbarmherzig gerechtes Gericht über seine Sünden, weil er selber und alle Welt nicht dieselbe sühnen kann, und ohne Sühnung Sünde nicht rechtmäßig vergeben werden kann (Matth. 16, 26 f. Ebr. 10, 26 f.).

Wie sollen wir es nun heißen meine Freunde, daß Gott und Gottes Sohn so mit der Welt han-

delten? nicht mit ihr handelten nach der Größe ihrer göttlichen Macht, vielmehr gerade die Welt mit ihrer ungöttlichen Macht scheint ja bei dem Leiden und Sterben Christi gesiegt zu haben; nicht handelten nach dem nächsten göttlichen Recht, daß die Welt selber ihre Schuld zu büßen hat, und doch auch nicht handelten nach einer uns verderblichen Güte, welche Sünde nicht für Sünde nimmt, von dem schuldigen Opfer für die Sünde absieht; sondern Gott und Gottes Sohn bringen selbst das Opfer, welches das Gesetz der Gerechtigkeit für die Söhnung der Sünde erfordert, und das eben geeignet ist, menschliche Herzen wieder für Gott zu gewinnen. Sie bringen es troz der göttlichen Voraussicht, wie der größte Theil der Welt dieß heilige Opfer selbst wieder entheiligen würde, es kalt und geringschäzig, ja auch spöttisch behandeln würde, theils die Güte, die Gnade und Barmherzigkeit darin mißbrauchen würde zu leichtsinnigem Sündendienst, theils das Gericht der Gerechtigkeit darin mißachten und schmähen würde als etwas Gottes Unwürdiges oder gar Grausames. Daß troz alle dem Gott und Gottes Sohn für eine solche Welt das Opfer ausführen, ihre Versöhnung Jahrhunderte lang ihr entgegenbringen mit der bittenden Einladung: lasset euch versöhnen (2 Kor. 5, 19 f.) — ist das nicht Liebe, wenn irgend etwas in der Welt noch Liebe heißen kann? ist es nicht eine Liebe, die alle menschliche Menschenliebe weit übertrifft, göttliche Liebe in ihrer höchsten Größe, heilig groß und doch zugleich barmherzig groß, barmherzig groß und doch zugleich heilig groß! Was ist doch größer an Gott, die Macht seiner Kraft, womit er Welten erschaffen und vergehen lassen kann durch seinen bloßen Willen, oder die Macht seiner Liebe,

womit er, statt eine treulos gewordene Welt vergehen zu lassen, vielmehr seinen ihm nächst stehenden Sohn dafür hingiebt, seine mächtige Kraft zurückhält und sich nicht scheut, einer übermüthigen Welt gegenüber machtlos zu erscheinen, nur um sie nicht richten zu müssen, um selber ihr Versöhnung entgegenzubringen, ihr Rettung zu schaffen, und in Glaubenstreue sich verloben zu können mit untreu gewordenen Geschöpfen. Wo ist etwas, das so wie dieser Gottes-Gedanke, wie diese Gottesthat den Menschen anfaßt in seinen zartesten Empfindungen, in seinen besten Gemüths-Regungen, in seinem tiefsten Gewissen, in seinen edelsten Gedanken? Wo ist Etwas, dessen Verschmähung den Menschen mehr verderben muß und verurtheilen muß als die Verschmähung dieses Gottes, die Verschmähung Gottes gerade da, wo er die größte Barmherzigkeit an uns thut? die Verschmähung eines Mittlers, welcher Gott bei uns vertritt nicht in seiner Schreckensmacht, sondern in seiner höchsten Liebesmacht, und der uns bei Gott vertritt nicht als ein eitler Lobredner der Welt in lügnerischer Beschönigung und Unterstützung ihrer Sünden, sondern in schwerster Selbstaufopferung vertritt er uns, um uns vor Gott zu helfen aus unserer Sünde, nicht zu unserer Sünde! Wo ist Etwas, das es uns so nahe legt und eindringlich macht: lasset uns ihn lieben, Gott und seinen Sohn, denn er hat uns zuerst geliebt (1 Joh. 4, 19); lasset uns ihn anbeten, der da heilig ist und doch so gnädig und barmherzig, der der Heilige bleibt auch in seiner höchsten Liebe; denn nur durch Söhnung der Sünde im Opfer des Mittlers, nur durch Gerechtigkeit und Gericht hindurch hat er der Gnade die Bahn gebrochen in die Sündenwelt hinein, und nur mit dem Sünder verlobt er sich in Gnade und Barmherzigkeit, welcher im Glauben sich

mit ihm verlobt, und das thust du nur, wenn du dich mit deinen eigenen Sünden hinunterstellst unter das Sündengericht im Mittler, und bei ihm Hilfe suchst wider deine Sünde, nicht für deine Sünde, wider deinen Zorn, Geiz, Wollust, Härte und was dgl. mehr ist.

So nehmet es doch an Geliebte als höchste, heilige Liebe, was Gott euch entgegenbringt in dem gekreuzigten Christus, der da Gott angehört als Gottes Sohn, der Welt und euch angehört als Menschensohn. Erkennet es mit unterwürfigem Dank heute und immer mehr, daß Jesus Christus der Mittler ist, in welchem Gott mit euch will zusammen kommen, und ihr mit Gott sollt zusammen kommen, nicht daß ihr Strafe empfanget für eure Sünden, aber auch nicht, daß ihr nur Vergessenheit dafür empfanget, sondern wirkliche Hilfe wider eure Sünde, daß zwischen euch und Gott ein Verlöbniß zu Stande kommt im Glauben, ein Liebesbund für die Ewigkeit, ein Bund, der euch aus dem alten Leben zu einem neuen Leben verhilft. Denn der Sohn Gottes, der Mittler ist nicht blos gestorben um unserer Sünde willen, sondern er ist auch auferstanden um unserer Gerechtigkeit willen (Röm. 4, 25.); er hat in sich durch den Tod hindurch ein neues Leben aus Gott ans Licht gebracht, damit die, die über seinem Tode sich mit Gott verloben, in der Kraft seines Lebens aus ihrem Sündentode lebendig gemacht werden, um der Sünde selbst abzusterben und der Gerechtigkeit zu leben (2 Tim. 1, 9 f. Ephes. 2, 4—6. 1 Petr. 2, 24. Röm. 6, 5 f. 10 f.). Das muß sich Jeder gesagt seyn lassen, der aus dem gekreuzigten Jesu keinen bloßen Diener seiner Sünde machen will zu seinem eigenen Verderben, sondern an ihm den wahrhaften Heiland haben will, „welcher sich selbst für uns

gegeben hat, auf daß er uns erlöse von aller Art Ungerechtigkeit, daß er uns errette von der gegenwärtigen argen Welt, daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist, und mit ihm Gott leben" (Tit. 2, 14. Gal. 1, 4. 2 Kor. 5, 15.). Es ist ganz gewiß, daß Gott, wenn du im Tode seines Sohnes mit ihm dich versöhnen läßst, wegen deiner Sünden nicht dich bestraft, sondern eben in Gnade und Barmherzigkeit sie dir vergiebt; aber es ist eben so gewiß, daß Gott deiner Sünde an dir nicht das Leben läßt, deinen Fleischessinn, den alten Natursinn und Weltsinn nicht schont, sondern in die Zucht nimmt, in ernste, oft strenge Zucht, und dagegen nimmt dich Christus nimmermehr in Schutz (1 Petr. 4, 1 f. Matth. 16, 24 f. Joh. 15, 1 f. Ebr. 12, 1. 4 ff. 1 Kor. 11, 32.). Der heilig gnädige Gott und Jesus Christus haben auch darin Einen Sinn — oder war es nicht eine überaus strenge Zucht, in welche heute Christus selber seinen Petrus nimmt, obwohl er es mit seiner Widerrede menschlich gut meinte, obwohl er kurz zuvor (Matth. 16, 15—19.) des Himmelreichs Schlüssel zugesagt erhalten hatte, weil er der erste Bekenner der Gottheit Christi gewesen war. Dennoch schenkt es der Herr ihm nicht, daß er nun mit seinen gut scheinenden Menschen-Gedanken Gottes Gedanken den Weg vertritt; schneidend weist er ihn ab, ja er schmettert ihn nieder mit dem Stärksten, das sich sagen ließ: „hebe dich, Satan (Verführer), von mir, du bist mir ärgerlich; denn du nimmst nicht Bedacht auf das, was göttlich ist, sondern auf das, was menschlich ist!"

O wie ist doch dieser Christus gar nicht der Heiland, wie gegenwärtig Christen so gerne ihn

machen, daß er Sünden nur zudecke, und gar nicht es scharf nehme, daß er nur in Trauer gerathe bei den Fehlern der Menschen, und niemals in Zorn, daß er Menschliches und Göttliches gar nicht so streng aus einander halte, wenn es nur in guter Meinung gehe. Wie betrügt man sich doch mit einem menschlichen Gedanken-Christus und Gedanken-Christenthum, und wie wird Gottes wahrhaftiger Christus in heiligem Eifer die Menschengebilde und Menschenwerke noch niederschmettern müssen, die an die Stelle des Heiligkeitswegs der göttlichen Liebe nur menschliche Verschonungs-Gedanken und weichliche Barmherzigkeits-Gedanken auf die Bahn bringen, wo es sich dann nicht obenan bei Allem fragt: wird so der Name und Weg des Herrn geheiligt oder entheiligt? wird so den Menschen wahrhaft geholfen, oder nur scheinbar? wird ihnen aus ihrem Weltsinn geholfen, oder zu ihrem Weltsinn? Wie hat sich, weil man das Heilige, das Strenge und Züchtigende der göttlichen Liebe in Christo sich verdeckt unter menschlichen Gnaden-Gemälden und Barmherzigkeitsbildern, wie hat sich daraus auch in aufrichtigen Christen theils ein Widerwille festgesetzt, theils eine abergläubische Scheu gegen alles scharfe Auftreten wider das, womit auch Bekenner des Herrn die göttliche Wahrheit aufhalten, Widerwille und Scheu gegen alles strenge Sichten und Scheiden zwischen Menschen-Meinungen und Gottes-Gedanken, zwischen Menschen-Wegen und Gottes-Wegen in Sachen seines Heiles und Reiches. Wie ist dafür unter dem Titel von Liebe eine schwächliche Menschenfreundlichkeit oder ein wohldienerisches Wesen verbreitet, wo es sich nur fragt: wie meints der gute Petrus? Statt: wie denkt davon der allein gute Gott? wie stimmts zu dem, was der Herr will und sagt in seinem

Wort, der keinen Petrus ansieht und keinen andern Schlüsselträger, wenn ein solcher Gottes Gedanken verrückt mit Menschen-Gedanken.

Wie darf man sich nun wundern, daß auch die Kinder dieser Welt von Christus und Christenthum fast Nichts weiter mehr im Kopfe haben, als daß es die Religion der Liebe sei, die Sünden um Sünden und auch das größte Verbrechen nur zudecke oder beilege mit Milde ohne Sühnung und Besserung, ohne Gerechtigkeit und Gericht, ohne Genugthuung nach dem Gesetz. Der Christus aber, der das Christenthum in die Welt gebracht hat, heiligte das Gesetz. Er heiligte es mit der ausdrücklichen Erklärung (Matth. 5, 17—19.), er sei nicht gekommen, Gottes altes Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen, und es dürfe nicht vergehen, bis daß Himmel und Erde vergehen, d. h. bis die Welt eine andre geworden ist. Des Gesetzes Kern eben, der in seiner alten Form liegt, soll durch Christum volle That und Wahrheit werden; daher schärfte er schon in seiner Bergpredigt Gerechtigkeit und Gericht, statt daß er sie abgeschwächt hätte (Math. 5, 20 ff. Röm. 3, 31.); und nicht die Liebe, die das, was das Gesetz sagt, verkleinert oder auflöst, sondern die das Gesetz hält, ist des Gesetzes Erfüllung, ist Christliche Liebe und Christi Sinn (Röm. 11, 8—10.). Aber nicht nur mit Worten, auch durch die schwerste That heiligte Christus das Gesetz, durch seine eigene gesetzliche Söhnung im Gerichte des Todes, und dieß that er wieder nicht, um das Gesetz abzuschaffen, sondern daß es zur Erfüllung komme; er that es nicht, damit nun die Diebe in der Welt nicht mehr als Diebe, die Räuber nicht mehr als Räuber, die Mörder nicht mehr als Mörder sollten bestraft werden nach dem Gesetz, welches von Gott gestellt ist für diese Welt, so lange sie

die alte Welt ist (Matth. 5, 18.), und welches der Obrigkeit in die Verwaltung gegeben ist zur Rache wider das Böse und zum Schutz des Guten (Röm. 13, 3 f. 1 Petr. 2, 13 f.). Deßhalb läßt uns der Herr durch seinen Apostel (1 Tim. 1, 8 ff.) auch noch ausdrücklich wissen: „das Gesetz ist gut, wenn man es recht gebraucht," nemlich da, wo es hingehört — und damit man das wisse, sezt er hinzu: dem Gerechten, dem, der selber nach dem Gesetz lebt, ist das Gesetz nicht auferlegt, ihn trifft es nicht; aber das Gesetz gilt und bleibt für die Ungerechten und Ungehorsamen, für die Gottlosen und Lasterhaften, für die Todtschläger und Meineidigen u. drgl. — es gilt, setzt der Apostel hinzu, nach dem Evangelio, welches mir anvertrauet ist, nicht ist es durch das Evangelium aufgehoben. Ja als derselbe Petrus, den der Herr heute mußte zurechtweisen, das Schwert ergriff, nicht um in Mordgier oder Raubgier einen Menschen todt zu schlagen, sondern abermals in guter Meynung, nur um seinen unschuldigen Herrn zu schützen gegen Mißbrauch der obrigkeitlichen Gewalt, da stellt der Herr seinem dareinschlagenden Schwert das Strafschwert entgegen mit den Worten: „stecke dein Schwert an seinen Ort — denn Alle, die das Schwert nehmen, werden durchs Schwert umkommen" (Matth. 26, 52. vgl. 4 Mos. 35, 16 ff.). Damit wiederholt und bestätigt der Herr das uralte Gottesgesetz, wie es, ehe es Heiden, Juden und Christen gab, ausgesprochen worden ist: „wer Menschenblut vergießt, deß Blut soll auch durch Menschen vergossen werden" (1 Mos. 9, 6.); der Herr bestätigt dieß, ohne auch nur für einen gutgesinnten Apostel bei seiner wohlgemeynten Absicht eine Ausnahme zu machen, und bestätigt es in demselben Augenblick, da er hingieng,

sein eigen Blut zu vergießen zur Erlösung bußfertiger Menschen aus Gottes Gericht der Ewigkeit, nicht aber zur Erlösung von Verbrechern aus zeitlicher Strafe, welche Gottes Gesetz ihnen auferlegt. Aus ihrer gesetzlichen Strafe erlöste der Herr auch die mit ihm gehenkten Verbrecher nicht, weder den, der sagt: „bist du Christus (bist du der mächtige König Israels, der Gnaden austheilen kann), so hilf dir selbst und uns!" noch den Andern, der in wahrer Reue bekannte: „wir empfangen, was unsere Thaten werth sind!" er mußte das empfangen, mußte den Tod erleiden, und eben daß er denselben als verdient erkannte, brachte ihn dazu, daß er dem Herrn sein Herz eröffnete, und daß der Herr hinwiederum ihm das Paradies eröffnete (Luk. 23, 39—43.); die zeitliche Todesstrafe wurde so für ihn die Pforte des Lebens. Und ganz wie der Herr sogar seinen Apostel Petrus unter die Todesschärfe des Gesetzes stellt, selbst einer ungerechten Obrigkeit gegenüber, so stellt sich der Apostel Paulus selbst darunter, einer heidnischen Obrigkeit gegenüber, mit den Worten: „ich stehe vor des Kaisers Gericht, da soll ich mich lassen richten — habe ich Jemand Leid gethan und des Todes werth gehandelt: so weigere ich mich nicht zu sterben (Apostg. 25, 10 f.)." So meine Freunde redeten, lehrten und handelten der Herr und seine Apostel, diejenigen Männer, welche die größten Märtyrer der Liebe waren, keine bloße tönende Posaunen (1 Kor. 13, 1.), und so stellt auch das große Märtyrerbuch der heiligen Schrift, die Offenb. Joh., die bis zur letzten Zeit der Welt hinaus an das Halten der Gebote Gottes bindet, sie selbst stellt für die Endzeit noch denselben Satz auf, der (1 Mos. 9, 6.) an die Anfangszeit gestellt ist: „so Jemand mit dem Schwert tödtet, der

soll mit dem Schwert getödtet werden" (Offenb. 13, 9 f. vgl. 14, 12.).

So betrüge sich doch Niemand, meine Freunde, mit dem Wahn, Christi Namen lasse sich dazu gebrauchen, daß Gottes Heiligkeit, die Heiligkeit seines Namens und Gesetzes in irgend einer Weise entkräftet werde (1 Joh. 2, 3 f. 5, 3. 5, 16.). Der Herr bleibt bei seinem Spruch Matth. 5, 17.; „ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen — ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen!" Er bleibt bei diesem Spruch als Heiland der Menschen, und wird dabei bleiben als Richter der Menschen (Matth. 7, 21—23. 16, 27. 2 Tim. 2, 19.). Erfüllt muß das Gesetz in Christi Namen werden im äußerlichen, zeitlichen Leben unter den Menschen dadurch, daß wir seine für diese Welt geltende Gebote halten, oder für deren Uebertretung die gerechte Vergeltung empfahen zur Sühnung der Heiligkeit des Gesetzes; erfüllt muß es werden im innerlichen Leben vor Gott dadurch, daß wir Christi heiliger Sühnung uns unterwerfen, um Gnade zu empfahen für die Ewigkeit, und neues Leben, daß wir der Sünde absterben und der Gerechtigkeit leben. Darüber hielt der Herr unverbrüchlich bei sich selbst, unverbrüchlich bei seinen liebsten Aposteln, und unverbrüchlich wird er auch uns gegenüber darüber halten. Vergesset es nie und nimmer: Gott ist Liebe, ist barmherzig und gnädig, geduldig und von großer Güte und Treue; aber Gottes Liebe ist heilige Liebe: sie hat einen heiligen Grund, geht einen heiligen Weg, hat einen heiligen Zweck, uns aus unserer Sünde heraus zu helfen, uns zu heiligen in Gott und für Gott, und so uns selig zu machen, wie Er selig ist in seiner Heiligkeit. Die

ganze Fülle dieser Gottesliebe wird Allen, die sie suchen, mit Ernst sie suchen, dargereicht im Sohne Gottes, Jesu Christo, der uns gemacht ist von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit und Heiligung, und zur vollkommenen Erlösung (1 Kor. 1, 30.). Das ist die Fülle der Gnade, die in ihm ist, und aus dieser Fülle dürfen und sollen wir nehmen Gnade um Gnade; dann werden wir in rechtmäßiger Weise vom Gesetz frei, nicht durch seine Auflösung, sondern dadurch, daß die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, in uns zur Erfüllung gebracht wird durch den heiligen Geist des Lebens Jesu, der auch sein heiliges Sterben in uns kräftig macht (Röm. 8, 1—13. vgl. 6, 14. 18.). Amen.

---

30. Die Sendung vom Herrn.

Am Sonntag Jubilate, den 7. Mai 1865.

Matth. 10, 16—20.

Siehe, Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe: darum seid klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben. Hütet euch aber vor den Menschen; denn sie werden euch überantworten vor ihre Rathhäuser, und werden euch geisseln in ihren Schulen. Und man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinet willen, zum Zeugniß über sie, und über die Heiden. Wenn sie euch nun überantworten werden, so sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. Denn ihr seyd es nicht, die da reden; sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet.

Lied Nr. 369: So führst du doch recht selig 2c.

Was wir eben gelesen haben, geliebte Zuhörer, ist vom Herrn nicht zu allem Volk gesprochen, nicht einmal zu allen seinen Jüngern, sondern nur zu einigen Auserkohrenen unter denselben. Schon einige Zeit vorher nemlich hatte der Herr (Luk. 6, 12 f. Marc. 3, 13 f.) alle diejenigen seiner Anhänger versammelt, die sich als Jünger oder Schüler besonders zu ihm hielten, um seinen Unterricht zu genießen;

aus dieser Jüngerzahl, deren es schon viele waren (Luk. 6, 17.), hatte der Herr Zwölfe herausgewählt, die er dazu bestimmte, daß sie beständig sollten um ihn seyn, daß sie also seinen genaueren Unterricht empfangen sollten, um sie seiner Zeit auszusenden zum Predigen. Er nannte sie daher Gesandte oder nach dem griechischen Ausdruck Apostel, und unterschied sie so von allen seinen übrigen Jüngern als Solche, die von ihm einen besondern Auftrag und Beruf hätten. Diesen Zwölfen nun sagt der Herr heute: „ich sende euch," indem er sie zum ersten mal für ihren besondern Beruf verwendet. Es sollte für sie auf ihre künftige Aussendung in alle Welt eine Vorübung seyn im Kleinen; daher faßte er auch in seiner Anrede, wovon die verlesenen Worte nur ein kleines Stück sind, Alles zusammen, worauf sie für alle Zukunft sich gefaßt zu machen hatten. Für jetzt aber, damit es nicht über ihre Kräfte gehe, hatten sie weder Samariter noch Heiden zu besuchen, sondern nur ihre Landsleute, die Juden, weil unter diesen durch den Täufer und den Herrn selbst ihnen schon vorgearbeitet war; und so hatten sie auch nichts Neues und Besonderes zu verkündigen, sondern „gehet hin (sagte der Herr) und predigt, daß das Himmelreich nahe gekommen ist!" (Matth. 10, 5—7. Mark. 6, 7. 12. Luk. 9, 1 f.). Also das schon Bekannte galt es, das aber die Grundlage ist von allem Weiteren, das, was sie aus des Täufers und des Herrn Mund als Hauptlehre schon kennen gelernt hatten, daß Gott jetzt zur Ausführung der Anstalt schreite, die er schon längst vorausbestimmt habe, um für die sündige Welt das Heil und Leben vom Himmel herab zu bringen, und daß hiezu die Menschen sich müssen bereit machen lassen durch eine gründliche Bekehrung und Besserung. Diese Botschaft und Aufforderung sollte den Juden theils neu wieder ins Gedächtniß

gerufen werden, theils weiter als bisher unter ihnen verbreitet werden, und zwar durch Leute, die ihnen selber angehörten, nicht wie der Täufer und Jesus Alle überragten. Daher hatten die Zwölfe diese Botschaft von Dorf zu Dorf zu tragen (Luk. 9, 6.), und dieß je zwei und zwei, damit sie sich gegenseitig unterstützen könnten, zugleich aber eben im Namen Jesu, als seine Gesandte oder Bevollmächtigte, damit es einen Nachdruck hätte; denn Jesu Name galt damals bei Vielen schon viel, und war überall hingedrungen bis an des Königs Hof (Marc. 6, 14 f. Luk. 9, 7 ff.). Damit man aber deutlich erkenne, daß diese Zwölfe wirklich seine Abgesandte, seine Apostel seyen, gab er ihnen eine sichere Beglaubigung mit, die nicht in bloßen Worten eines versiegelten Briefs bestand, sondern in einer besondern Kraft, versiegelt durch die That. Wie er selber die Kraft hatte, Kranke zu heilen, und unreine Geister auszutreiben mit der Macht seines Wortes: so legte er durch dieß sein Machtwort auch dieselbe Kraft in seine Gesandten, daß sie thatsächlich in seinem Namen handeln konnten, nicht nur ihn im Munde führten; wie er selber sollten sie eine heilende Macht zeigen über die kranke Natur und eine bannende Macht über die Verderber der Natur, über die unsaubern Geister, und so konnten die Apostel, als sie zurückkamen, dem Herrn es erzählen (dem Herrn, aber nicht der neugierigen Welt), wie große Dinge sie gethan hätten, indem es ihnen gelang, überall Kranke zu heilen und Teufel auszutreiben. (Matth. 10, 1. Marc. 6, 7. 13. Luk. 9, 1. 6. 10.)

Dieß will es heißen, meine Freunde, wenn der Herr sagt: ich sende euch! Und so darf nicht nur menschliche Einbildung darein fahren und sagen: ich will ein Gesandter des Herrn seyn oder werden! er wählt

selber seine Leute aus und spricht zu ihnen (Joh. 15, 16.): „nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählet und gesezt, daß ihr hingehet und Frucht bringet!“ Nicht Jünger des Herrn, seyen sie noch so angesehen, nicht irgend welche Menschen dürfen im Namen des Herrn sich herausnehmen, aus seiner Sendung nur eine fromme Sprache zu machen, und von denen, die sie selber zu seinem Dienste aussenden, zu sagen: das sind Erwählte und Gesandte des Herrn! Dieß heißt den Namen des Herrn mißbrauchen und sich an seine Stelle sezen, eine Macht sich anmaßen, die Jesus Christus eben als der Herr sich selber vorbehalten hat. Soll Jemand irgend eines Herrn wahrhafter Gesandter seyn, so muß er von diesem selbst berufen und bevollmächtigt seyn, oder es ist, wenn nicht Betrug, so doch leere Einbildung; und Jesus unterscheidet sich eben noch dadurch von allen menschlichen Herren, daß kein Mensch an seine Stelle sich sezen kann und darf, weil Alles in seinem Reiche von seiner persönlichen Kraft und von seinem persönlichen Willen abhängt, und seine Gedanken nicht Menschen-Gedanken sind. Bei ihm steht Alles, so auch seine Wahl und Sendung, in keinen gemachten Aeußerlichkeiten, nicht in frommen Ceremonieen und Feierlichkeiten, nicht in gewaltigen Worten oder hohen Titeln, nicht in einer Ausrüstung mit Geld und Machtmitteln. Aeußerlich nahm der Herr gar nichts Besonderes vor bei dem großen Werk, das es heute galt, bei der ersten Wahl und Aussendung der Zwölfe; gebetet hatte er vorher, aber nicht ein öffentliches Schaugebet und Prachtgebet, sondern es heißt (Luk. 6, 12 f. Marc. 3, 13 f.): „er gieng auf einen Berg zu beten, und er blieb über Nacht in dem Gebet zu Gott, und da es Tag ward, rief er zu sich, welche er wollte, und die giengen

hin zu ihm, und er ordnete die Zwölfe, daß er sie aussendete zu predigen. Und dabei durften sie Nichts mitnehmen noch annehmen, als das Unentbehrliche (Matth. 10, 9—11.), damit sie von vornherein lernten, aus der Gottseligkeit kein Gewerbe zu machen (1 Timoth. 6, 5 ff.), dagegen sich übten in dem Vertrauen des Glaubens, daß der, der sie sende, auch für sie sorge (Luk. 22, 35. 1 Petr. 5, 7.). Die Ausrüstung aber, die er seinen Gesandten mitgiebt, ist eben eine solche, wie sie kein Mensch dem andern geben kann.

Ein frommer oder weiser Mensch kann den Andern Lehren geben, woraus dieselben je nach ihrer eigenen Geisteskraft Mehr oder Weniger sich können zu eigen machen; aber die besondere Geisteskraft, die in ihm selber ist, kann kein Weiser und kein Frommer in seine Schüler hineinbringen, daß es ihre eigene Kraft ist. Jesus aber weiß die von ihm auserwählten Jünger dahin zu bringen, daß er seiner Zeit ihnen seinen eigenen Geist zum Eigenthum konnte geben mit dem Wort (Joh. 20, 22.): nehmet hin den heiligen Geist! und die Folge war, daß derselbe Geist, der in ihm war, des Vaters Geist, Gottes Geist auch durch sie redete, wie ja immer eben der Geist, den ein Mensch gerade in sich hat, auch durch den Menschen redet. So redet in des Herrn Gesandten sein eigener göttlicher Geist, und sie waren im Stande, ohne Vorbereitung, wie sie standen und giengen, mit ihrem Zeugniß von Jesu Christo und seinem Reich, unter Juden und Heiden aufzutreten vor geistlichen und weltlichen Gerichten, vor Schul-Obersten und fürstlichen Gewalthabern, mit einer so überlegenen Geisteskraft, die ohne allen Schuz und Hilfe von außen, unter Widerspruch und Gewaltthaten von allen Seiten nicht nur nicht unter-

drückt wurde, sondern dem Zeugniß und Reich Jesu Bahn brach durch alle Welt; und dieß thaten Männer ohne besondere Naturgaben, ohne Schulbildung und Gelehrsamkeit, Fischer und Zöllner, von denen man ehrlicher Weise nur sagen konnte: das hat Jesus aus ihnen gemacht. Ein solches Machen unterscheidet eben das göttliche vom menschlichen Machen. Menschen können in Nichts und in Niemand eine neue Kraft bringen, die nicht schon da ist, sondern nur aus den vorhandenen Leibeskräften und Geisteskräften das hervorbringen, was in ihnen liegt, und auch dazu muß noch von außen Mancherlei mithelfen, was die blinde Welt, weil sie Gott nicht kennt, Glück heißt, günstige Umstände, eben weil es kein Mensch machen kann. Wie ist es aber bei Jesus? Unter den ungünstigsten Umständen, wo Nichts von Außen mithilft, Alles mit einander dagegen hilft, in zwölf unbedeutenden Gesandten und mit ihnen, die recht wie Schafe mitten unter Wölfe hineingestellt sind, so weiß Christus ein Werk hervorzubringen, dem keine Geisteskraft und Leibeskraft in der Welt gewachsen war, ein Geistesleben ganz anders als das Leben, das von Anfang bis heute vom Weltgeist ausgeht, ein gen Himmel strebendes Kraftleben, das alle Rathhäuser und Schulen der Welt nicht hervorzubringen wissen, alle Wölfe und Schlangen der Welt nicht zu bezwingen vermögen, von Anfang an bis heute nicht. Ein solches Werk machen, ist göttliches Machen, nicht menschliches Machen; das ist ein Schöpferwerk, nicht ein Creaturwerk.

Und so ist es auch mit der leiblichen Heilkraft, welche der Herr in seine Gesandte legte. Menschen mögen die Heilkräfte, die in der Natur schon vorhanden sind, ausfindig machen, und diese und jene Krankheit damit heben, oder es mag auch dem Einen und Andern eine besondere

Heilkraft angeboren sein; aber kein Natur-Arzt und kein Kunst-Arzt ist seiner Sache gewiß, daß er Alles heilen kann, wie er will; es gehört auch hier dazu, daß es glückt, und keiner von Beiden kann seine Heilkraft, wie er will, auch auf Andere übertragen, auch auf Solche, in deren Naturkraft sie nicht liegt, daß auch sie können gesund machen, wie sie wollen, ohne Aufwand besonderer Mittel, ohne besondere Kranken-Abwartung und Wartezeit, auch in den ungünstigen Fällen, die für unheilbar gelten. Zu Jesus aber sehen wir Tag für Tag und von Ort zu Ort Volkshaufen sich sammeln, welche ihm Kranke aller Art zubringen, und unter den Augen seiner geschworenen Feinde heilt er sie, wie er will, auch wo kein Natur-Arzt und Kunst-Arzt zu heilen vermag, und wie er will, theilt er dieselbe außerordentliche Heilkraft auch Andern mit, die gar keine besondere Naturen waren, wie er selbst, zuerst Zwölfen seiner noch schwachen, unmündigen Jünger, später siebenzig (Luk. 10, 1. 9. 17.), endlich als der Glaube durch die weite Welt sich ausbreitete, immer Mehreren, wo und wie lange er es für gut fand (Mark. 16, 17 ff. 1 Kor. 12, 4—11; 28—30.). Das ist die göttliche Schöpferkraft, die Jesus in die Welt brachte; mit ihr hatte er sich auszuweisen, daß Gott ihn gesandt habe als Herrn der Welt, und mit ihr hatten dann auch die von ihm Erwählten sich auszuweisen, daß der Herr eben es sey, der sie gesandt habe, kein bloßer Mensch. Darum erst, nachdem er sie (Matth. 10, 1. 7 f.) mit seiner Macht ausgerüstet hatte, sprach er heute zu den Zwölfen: ich sende euch! und nach seiner Auferstehung, indem er seinen Geist ihnen einhaucht, spricht er (Joh. 20, 21 f. vrgl. 1 Mos. 2, 7.): „gleichwie der Vater, gleichwie Gott mich gesandt hat, so (mit derselben Kraft und Macht)

sende ich euch!" daß ihr nemlich hingehet in alle Welt, und predigt das Evangelium (Mark. 16, 15 ff.). Da hatte es also einen wahrhaften und gerechten Grund, wenn der Herr versicherte (Matth. 10, 40; vgl. Joh. 13, 20.): „wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat."

Das sind denn nun, meine Freunde, außerordentliche Zusicherungen und Aufträge des Herrn; es sind besondere Gnadengaben und Vorrechte, womit der Herr seine Gesandten für ihr besondres Werk auserwählt aus allen seinen übrigen Jüngern und Glaubigen. Darum dürfen nun nicht wir Menschen, auf den bloßen Glauben hin, solche besondere Aussprüche des Herrn und das seinen Gesandten aufgetragene Werk an uns nehmen, oder auf Andere übertragen nach unsrem Wohlmeynen; sonst sezen sich Menschen an die Stelle des Herrn und seiner Gesandten, und wer ein solches Thun gering achtet, der achtet Jesu eigenes Herrenrecht gering, das ihm allein zugehört (1 Kor. 12, 5. 28 ff. 2 Kor. 4, 5 f. 11, 2. 12 f.). In unsrer Zeit ist man es aber gewöhnt, solche besondere Auszeichnungen unter des Herrn Namen anzuwenden auf das, was von Menschen nach eigenen Gedanken im Namen des Herrn unternommen, ausgeführt und eingerichtet wird, und weil es dann bei solchen menschlichen Werken an der besonderen Kraft- und Macht-Ausrüstung vom Herrn selber fehlt, wie er sie den von ihm Erwählten und Gesandten verleiht: sucht man das vom Herrn Fehlende zu ersezen mit menschlicher und weltlicher Zuthat, mit Auftreibung von dem Vielerlei, das Macht und Ansehen bei der Welt verleiht. Das stiftet denn auch großen Schaden bei der Welt und bei den Gläubigen. Bei der Welt, daß sie das Ihrige, das dabei ins Spiel kommt, liebt,

daran sich hängt, und nun selber auch das mitlaufende Christliche mitmacht oder nachmacht, worauf hin sie dann meynt, nicht mehr die alte Welt zu seyn, welcher der Herr in seinem Wort so ernsthaft zusezt. Oder der Theil der Welt, der nicht mitmacht, überläßt sich dem Gedanken: so wie jezt die Christen ihr menschliches Machen mit dem göttlichen Machen vermischen, so sei es eben auch zu des Herrn Zeit gewesen; auch da seyen alle mögliche menschliche Kraftmittel und weltliche Machtmittel in Bewegung gesezt worden, um dem Christenthum Eingang und Sieg zu verschaffen, und man habe nur theils in frommem Selbstbetrug, theils in absichtlichem Betrug, Alles Gott zugeschrieben, habe Natürliches als übernatürliches Wunder hingestellt, das Gewöhnliche in eine fromme Sprache eingekleidet, und in überschwängliche Redensarten. So wird bei dem einen Theil der Welt ein leichtsinniger Unglaube befördert, daß man entweder Gott, Bibel und Christenthum für Nichts hält, oder Alles nur ins Menschliche, Natürliche und Weltliche herabzieht, während bei dem andern Theil der Welt, welcher so oben hin bei dem Christlichen mitmacht, ein leichtsinniger Scheinglaube gefördert wird, daß man für das gepriesene Reich Gottes an keine ernstliche Bekehrung und Besserung denkt. Aber auch bei den Gläubigen selbst stiftet eben das großen Schaden, daß man nicht gewissenhaft unterscheidet zwischen des Herrn Sendung und blos menschlicher Sendung, zwischen göttlichem Machen und menschlichem Machen, zwischen dem, was der Herr seiner Macht vorbehalten hat, und was uns zu thun erlaubt und vergönnt ist, zwischen dem, was der Herr den von ihm auserwählten Gesandten aufgetragen und verheißen hat, und dem, was den sonstigen Glaubigen, wenn auch in verschiednem Maaß, angehört. Es gewöhnen sich dadurch

auch gut denkende Christen, auch ernsthafte Gläubige immer mehr daran, daß sie das, was Gottes ist, und das, was der Menschen ist, durcheinander mischen, und so aus dem Menschlichen, wenn es nur für Gottes Reich sich gebrauchen läßt, zu viel machen, und aus dem Göttlichen, ohne die menschliche Zuthat, zu wenig machen. Das macht sie schwach im Glauben, daß ihnen die menschliche Zuthat für das göttliche Werk etwas Unentbehrliches wird, ob sie gleich das Gegentheil sehen am Herrn und seinen Gesandten, bei denen es heißt: euer Glaube bestehe in Gottes Kraft (1 Kor. 2, 5.)! Wo aber der Glaube nur dem Worte nach, nicht der That nach auf Gottes Kraft steht: da muß man die Zuthat weltlicher Kraftmittel und Kunstmittel auch für das Christenthum immer mehr für unentbehrlich halten, und der Sinn gewöhnt sich daran, das Weltliche in das Christliche selbst hineinzumischen, was nun auch den Glauben immer mehr verfärbt und verderbt. Man nimmt's dann im Christlichen immer weniger genau mit dem Prüfen und Sichten der Geister, der Reden und der Thaten, und auch im Gebrauch des göttlichen Worts gewöhnt man sich an eine Fahrlässigkeit, bei der man das, was geschrieben steht, und das, was im eigenen Dichten und Trachten steht, nicht mehr auseinander hält; über dem menschlichen Gedanken-Gemenge und Wort-Gemenge wird Gott selber in seinem Wort und Gedanken nicht mehr verstanden. So verliert man das Richtmaaß und den Halt in der göttlichen Wahrheit, und während die Einen, die Alles schwerer oder ernster nehmen, vor lauter Gewissens-Skrupeln und ängstlichem Wesen ihres Glaubens nie froh werden, über dem Gewirr in ihnen und um sie her Licht und festen Boden ver-

lieren, immer zweifelhafter und schwankender werden, gerathen die Andern, welche die Sachen weniger genau nehmen, in ein christliches Machen und Treiben, bei welchem sie das Gelingen erzwingen wollen mit äußerer Geschäftigkeit und Betriebsamkeit, und darüber verlieren sie bei sich und Andern die innere Herzens-Zubereitung für das Reich Gottes immer mehr aus dem Auge, den Ernst, die Wahrheit zu erkennen und in der Wahrheit geheiligt zu werden (Joh. 8, 31 f. 17, 17.). Es müssen sich daher in der Denkart und Handlungsweise allerlei Seelenschäden ansezen indem man glaubt, für die guten Zwecke mit der Wahl der Mittel nicht so strenge seyn zu müssen; es schleicht sich eine Klugheit ein, die nicht ohne Falsch ist, ein Drang- und Zwang-Geist, welcher den Menschen das Himmelreich aufdringen will und ihnen darüber Gewalt anthut, und indem man sich beredet, ohne Schaden Alles in der Welt für das Reich Gottes aufbieten und gebrauchen zu können, ihr Geld, ihre Ehre und Macht, glaubt man nach und nach auch für sich selbst auf diese Dinge ohne Schaden aus- und eingehen zu können, und so schleicht sich auch die Weltliebe ein, die Sucht nach Reichthum, die Ehrsucht, Ruhmsucht, Herrschsucht und Genußsucht (1 Joh. 2, 15—17.). Aus dem Ganzen aber bildet sich ein Partheiwesen, bei welchem das Gegentheil geschieht von dem, was der Herr durch seinen Apostel seinen Gemeinden sagt (1 Kor. 5, 12 f.): „was gehen mich die draußen an, daß ich sie sollte richten? thut von euch selbst hinaus, was böse ist!" Umgekehrt an denen, die draußen sind, an den Heiden, an den Weltkindern, an denen, die nicht zur Parthei gehören, wird streng gerichtet; dagegen Israels Schaden aufzudecken ernstlich, nicht blos zum Schein, und sein Hinwegthun in der

That und Wahrheit anzugreifen, gilt vom Uebel; ihn verdecken, entschuldigen und rechtfertigen mit dem, was Gutes daneben ist, oder mit der menschlichen Unvollkommenheit, das heißt wohlgethan, und so lernt man das, daß man Gerechtigkeit und Gericht dahinten läßt, noch als Liebe preißen, während es vor dem Herrn eine verwerfliche Lauheit und Menschengefälligkeit ist. (1 Kor. 13, 6. Röm. 12, 9. Gal. 1, 10. 4, 16—18. 1 Thessal. 2, 3 ff. Joh. 7, 24. 5, 44.).

So bestraft es sich, wenn wir Menschen in Sachen des Reiches Gottes über das vom Herrn gesezte Ziel wollen hinaus fahren, und sein Herrenrecht, sein Auswählen, Ausrüsten und Senden, die Ausführung seines Reichsplanes selber wollen in die Hand nehmen. Je mehr sich ein solches selbsterwähltes Thun unter des Herrn Namen stellt, je weiter kommt man ab von des Herrn Kraft und Geist, Weg und Ordnung; es mehrt sich die Vermischung von Göttlichem und Menschlichem, von Christlichem und Weltlichem, von Wahrem und Falschem, von Gutem und Bösem, eine Vermischung, bei der nun auch Menschliches muß göttlich heißen, Weltliches christlich, Falsches wahr, Böses gut, und dadurch kommen in das Herz und Leben, in die Lehre und den Glauben, Irrthümer und Unlauterkeiten, welche im besten Falle nur durch ein göttliches Feuergericht wieder können ausgebrannt werden (1 Kor. 3, 10 ff.). Darum ist es keine Splitterrichterei, solche Vermischungen ins Licht zu stellen; sie schwächen, verwirren und verderben den Glauben, und führen so dem falschen Prophetenthum in die Arme, welches die Schrift weissagt (Matth. 24, 23—26.); es gilt daher die ernsteste Mahnung, die man nicht durch klügelnde Einwendungen und Ausflüchte umgehen muß, die Mahnung: laßt den Herrn doch wirklich den Herrn

seyn, und ihn selber machen, was er seiner Macht vorbehalten hat. Dem Herrn müssen wir das Große und Weltumfassende, das Besondere und Außerordentliche in Sachen seines Reiches überlassen; ihm mit seinen auserlesenen Rüstzeugen und Gesandten gehört die Ausführung seines Reichsplanes; er wählt ohne menschliches Zuthun Zeit und Stunde, wo er aus seinen Jüngern zu sich ruft, welche er will, und das allein sind die Leute, denen sein Wort gilt: siehe, ich sende euch! Das sind auch die Leute, denen er die Macht giebt, auszugehen in alle Welt; und die beglaubigt auch der Herr seinerseits mit seiner eigenen Macht über die natürlichen und geistigen Feinde seines Reichs, daß Gottes Geist durch sie redet und wirkt, und sie ohne Sorge zur Stunde, da es gilt, jedesmal haben, was und wie sie reden sollen, daß es wahrhaft im Namen des Herrn geredet und versiegelt ist. Und ihrerseits beglaubigen sie sich durch eine Festigkeit des Glaubens, die vor den Wölfen nicht flieht noch mit ihnen heult, mit der Welt nicht buhlt, noch vor ihr kriecht; durch eine arglose, kunstlose Klugheit, eine gerade Verständigkeit, die von den falschen Schlangenwendungen Nichts weiß und Nichts will, und doch sich nicht berücken und fangen läßt wie eine Taube. Mitten in einer gewaltthätigen Welt, die das Höchste wie einen Raub an sich bringen will, beglaubigen sich des Herrn wahrhafte Gesandte durch eine Geduld und Standhaftigkeit, die für ihres Herrn Sache nicht zu Gewaltmitteln greift, die Welt nicht als einen Raub ihm erobern will, nicht Glauben und Reich Gottes ausbreiten will mit der Weltmacht der Rathhäuser und Schulen, der Fürsten und Könige, sondern sie beherzigen des Herrn Wort, daß sie, Statt selber die Mächtigen der Welt aufzusuchen und in Anspruch zu nehmen, vielmehr darauf gefaßt

seyn müssen, zu den Mächtigen geführt und ihnen überantwortet zu werden; Statt für das Reich Gottes mit Weltmacht sich zu gürten und Gewalt zu gebrauchen, sind sie bereit, Gewalt zu leiden wie wehrlose Schafe, und wie diese folgen sie nicht dem Ansehen oder der Mehrheit menschlicher Stimmen, sondern der Stimme ihres Einen Hirten und Herrn, der selber das Kreuz erwählt hat, nemlich die Erduldung des Kreuzes, nicht die Herrschaft des Kreuzes.

Das, meine Freunde, sind die Glaubens-Fußstapfen und Gedulds-Fußstapfen der vom Herrn erwählten Gesandten, und darinn sollen wir ihre Nachfolger seyn, nicht aber in ihrer vom Herrn erhaltenen besondern Macht und Wirksamkeit (1 Kor. 4, 16. vgl. 9 ff. 1 Theff. 1, 3 f. 2, 14 ff.). Uns gehört es an, als bescheidene Knechte des Herrn in unsren Schranken zu bleiben, und nach unsrer Kraft dessen zu warten, was zum Beruf und Dienst des Glaubens gehört, ohne in ein fremdes Amt zu greifen; dann sind wir stark auch bei kleiner Kraft (1 Petr. 4, 10 f. 15. Röm. 12, 3 ff.). Vor Allem aber hat Jeder an seine eigene Seele zu denken, daß er aus dem Tod mit ihr ins Leben komme, und Erlösung finde von dem gewaltthätigen Wolfswesen und falschen Schlangenwesen, das nicht nur in der Welt uns umgiebt, sondern innen in uns selbst seinen Ansaz hat. Ein rechter Jünger Jesu Christi zu seyn, sein Eigenthum immer mehr zu werden, aus seinem Wort einen Schaz im Herzen anzulegen, und diesen für uns selber anzuwenden zu unsrer Lehre und Bestrafung, zu unsrer Besserung, Aufrichtung und Erstarkung in der Gerechtigkeit, das muß unsre Hauptsorge seyn, wenn wir nicht von den Menschen wollen verführt werden in ihr falsches Leben und Thun, oder, indem wir an Andern wirken

und bessern wollen, selber darüber zu Schaden kommen. Mit dem, was dir selber dient, kannst und sollst du dann auch Andern dienen, einfältig und unzudringlich, nach Ort, Zeit und Gelegenheit, worüber der Herr eben der Herr ist. Keiner soll sein Pfund vergraben, Keiner aber auch über Maaß und Regel es hinaustreiben wollen in künstlicher Vielthuerei — darum gilt immer oben an, daß du das Nächste besorgst, und die Nächsten besorgst, deinen nächsten Beruf gewissenhaft und von Herzensgrund auszufüllen bemüht bist. Da kann und soll Jeder dem Herrn dienen (1 Kor. 7, 16—24. 27—31.), sein Gesandter werden; da ist die Welt im Kleinen, wo es gilt, in Glaube, Liebe und Geduld sich zu üben unter beständigem Aufsehen auf den Herrn, daß wir unsre tägliche Plage, als unser Kreuz auf uns nehmen und ihm nachtragen, nichts Böses gegen Andere im Herzen tragen oder darin aufkommen lassen, und vor dem Bösen der Andern uns hüten, es nicht vergelten mit Bösem, sondern überwinden mit dem Guten, uns nicht müde und verzagt machen lassen, standhaft über Gottes Geboten zu halten im Rechtthun und im Wohlthun, und je nachdem es seyn kann und soll, auch die Lehre und Vermahnung des Herrn anzubringen, das Himmelreich nahe zu bringen, und denen, die sich dasselbe zu ihrem Ziel erwählen, brüderlich die Hand zu bieten. Thut das Jeder schlicht und anspruchlos, ohne Rumor und Schaustellung vor der Welt, erfüllt Jeder seine Christenpflicht an seinem Plaz, in seinem Amt, Beruf und Geschäft, sey es groß oder klein: dann greift von selber ohne Künstelei Rad in Rad wie in einem wohlgeordneten Triebwerk; dann wird das Haus Gottes erbaut; beim Hausbau reiht sich Stein an Stein, aber nicht die Steine selbst ma-

chen einen Plan und führen es aus, sondern das ist Sache des Baumeisters, der allein das Ganze übersieht, es regiert und ordnet. Der Baumeister aber des Hauses Gottes ist nicht eine Null, der für sich ohne Helfershelfer Nichts kann; sondern es ist der, der es anfieng mit dem Wort Matth. 16, 15.: „ich will meine Gemeinde bauen, welche der Höllen Pforten nicht überwältigen können!“ Der es aber anfieng zu seiner Zeit, will es auch vollenden zu seiner Zeit, wenn er wiederkommt; und die nun sich halten an diesen Jesum, und an die Gebote Gottes, die haben und suchen keine von Menschen gemachte Gottesstadt, sondern warten auf die Stadt, welche die zwölf vom Herrn gelegten Grundfesten hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist (Ebr. 11, 10. vgl. 13, 14. Offb. 21, 14.). Selig sind, die Macht bekommen, einzugehen zu den Thoren dieser Stadt; und die Macht dazu bekommen nach dem Offenbarungsbuch des Herrn diejenigen, die da halten die Gebote dessen, der das A und das O ist, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte (Offb. 22, 13 f.). Amen.

31. Für den menschlichen Lebensdurst.

Am Sonntag Exaudi, den 28. Mai 1865.

Joh. 7, 33—39.

Da sprach Jesus zu ihnen: Ich bin noch eine kleine Zeit bei euch, und dann gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat. Ihr werdet mich suchen, und nicht finden; und da ich bin, könnet ihr nicht hinkommen. Da sprachen die Juden unter einander: wo will dieser hingehen, daß wir ihn nicht finden sollen? Will er unter die Griechen gehen, die hin und her zerstreuet liegen, und die Griechen lehren? Was ist das für eine Rede, daß er sagt: ihr werdet mich suchen, und nicht finden; und wo ich bin, da könnet ihr nicht hinkommen? Aber am letzten Tage des Festes, der am herrlichsten war, trat Jesus auf, rief und sprach: wen da dürstet, der komme zu mir, und trinke. Wer an mich glaubet, wie die Schrift sagt, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Das sagte er aber von dem Geist, den empfangen sollten, die an ihn glaubten; denn der heilige Geist war noch nicht da, denn Jesus war noch nicht verkläret.

Lied Nr. 394: Seele, was ermüdst du dich 2c.

Geliebte Zuhörer! Die heutige Rede des Herrn gehört einer hohen Festzeit an, dem Laubhüttenfest, das als Ernte-Dankfest in den Herbst (Oktober) fiel; hauptsächlich aber sollte es durch einen siebentägigen Aufenthalt in Laubhütten an den ehemaligen Aufenthalt in der Wüste erinnern (Joh. 7, 2. 14. 37. 3 Mos. 23, 34. 39 ff.) Seit dem vorangegangenen Frühjahr war der Herr nicht mehr in Jerusalem gewesen, sondern in Galiläa umhergezogen, um abzuwarten, bis die Erbitterung sich wieder mehr gelegt hätte, die in Jerusalem über einer am Sabbath von ihm vorgenommenen Heilung entstanden war (Joh. 5, 1. 18. 6, 1. 7, 1.). Dießmal aber verweilte Jesus zwei volle Monate in Jerusalem, vom Herbste bis in den Winter hinein, bis zum Fest der Kirchweihe (Dezember; Joh. 10, 22.); erst dann, nachdem die Juden mehrmals zur offenen Gewalt gegen ihn hatten schreiten wollen, zog er sich von Jerusalem wieder zurück (Joh. 10, 39 f. vrgl. 7, 32. 44. 8, 59.), bis mit dem kommenden Ostern die Zeit eintrat, da er nach göttlichem Ermessen dem Tode durch die Hand seiner Feinde nun wirklich sich hingeben sollte. Es war also die kurze Zeit eines halben Jahres, die Jesus noch zu leben und zu wirken vor sich hatte, und bei der heftigen Aufregung der Juden Jerusalems konnte er nicht einmal mehr den größeren Theil davon unter ihnen zubringen. So sagte er ihnen denn heute von vorn herein: „ich bin noch eine kleine Zeit bei euch!“ und seinerseits bot er durch immer neue Reden während des zweimonatlichen Aufenthalts Alles noch auf, die Juden zur Besinnung zu bringen über ihren

Zustand und über das Werk, das ihm von Gott unter ihnen aufgetragen sey.

Gerade in Jerusalem aber traf Jesus auf den ganzen jüdischen Starrsinn mit seinem unverständigen Eifern für gottesdienstliche Aeußerlichkeiten und seiner Einbildung darauf, mit seinem Mißverstand der heiligen Schrift und den daran sich knüpfenden Verirrungen und Mißbräuchen — Alles dieß hatte dort seinen Hauptsitz aufgeschlagen, wie in einer festen Burg. Während man daher hätte erwarten sollen, daß ein so ganz von Gott erfüllter Mann, wie Jesus, in der gepriesenen Gottesstadt am ehesten sollte Eingang finden, hatte er gerade da den härtesten Kampf mit einem fortwährenden Widerspruch gegen Alles, was er sagte und that. Ein einziges Wunderwerk (Joh. 7, 21 ff. vgl. 5, 6 ff.) hatte er bei seinem früheren Aufenthalt in Jerusalem verrichtet, daß er einen 38 Jahre krank gelegenen Mann mit einem Wort heilte; weil er es aber am Sabbath that, hatte dieß Eine den jüdischen Sabbathseifer so gegen ihn aufgebracht, daß es von da an bei den Juden Jerusalems fest stand: diesen Sabbath-Schänder lassen wir nichts mehr gelten; ja sie dachten schon daran, ihn aus dem Weg zu schaffen, und was er nun auch sagen mochte, um ihnen die Sache ins rechte Licht zu stellen, um sie aufmerksam zu machen auf seine Lehre, und sie zu gewinnen für die göttliche Wahrheit: immer suchten sie nur aus seinen Worten Etwas heraus, womit sie von der Hauptsache wieder ablenkten, oder die Worte ihm verdrehten. So machen sie es ihm auch heute, da er sie an seinen nahen Hingang erinnert, mit der Mahnung, daß sie dann nicht mehr ihn würden auffinden können, und die versäumte Gottesgnade, die Er ihnen zu bringen hätte, vergeblich suchen würden; statt sich hiedurch warnen und zu

einem ernsteren Besinnen bringen zu lassen, ziehen sie es auf Muthwillen, bespötteln seinen Hingang, ob er etwa in die Heidenländer sich begeben wolle in Verzweiflung darüber, daß er bei ihnen Nichts ausrichte? Allerdings waren unter den Volkshaufen um ihn her auch noch ernstere und zugänglichere Leute, die je und je den feindseligen Aeußerungen widersprachen, und bei der Macht seiner Worte und Thaten zu dem Glauben sich hinneigten, er sey nicht nur nicht der schlimme Mann, den man aus ihm mache (Joh. 7, 12.), sondern er müsse wohl Christus, der erwartete Messias selber sein (V. 26. 31.). Aber diese Gut-Gesinnten traten theils nur schüchtern auf (V. 13.), theils kam es bei ihnen zu keiner Klarheit und Festigkeit, weil sie selbst noch in mancherlei jüdischer Buchstäbelei und Vernünftelei befangen waren (V. 27. 40—43.), und immer wieder legten sich Jesu erbittertste Feinde, die Pharisäer mit ihrem Anhang, dazwischen, daß der Zwietracht kein Ende ward (V. 32. 43 ff. vrgl. 12, 42.). So wogte es unter dem Volke um den Herrn her, auf und ab wie in einem stürmischen Meer, und nur er stand mitten darin wie ein Fels. So gar nicht leichtgläubig kamen ihm seine Zuhörer entgegen, sondern Schritt vor Schritt mußte er selbst bei den Willigsten erst Glauben sich erringen; und das ist für jeden, der nur gerade Augen hat, das übermenschlich Große an Jesus, daß er unter all dem oft muthwilligen Starrsinn und dem oft boshaften Widerspruch seine klare, feste Seelenstellung nicht sich verrücken ließ, daß er unter all dem geringen Erfolg seiner treuesten Arbeit, unter aller Uebermacht seiner Feinde dennoch seiner Sendung von Gott und der Vollendung seines Werks unerschütterlich gewiß blieb, daß er mit allen den schar-

sen Wahrheiten, die er je länger je mehr gerade dahin auszusprechen hatte, wo man sie am wenigsten vertrug, doch nicht furchtsam zurückhielt, aber auch darüber nicht die Liebe und Geduld verlor, immer wieder den Menschen ans Herz zu reden, in das Weltgetümmel hinein immer wieder Worte zu sprechen, die wie Lichtstrahlen aus dem Himmel kommen, wie Lebenskraft aus einer andern Welt neues Leben erwecken sollen.

So tritt er auch heute noch einmal hervor am letzten Haupttag des Festes. Indem man da eben die Gnadenerweise feierte, welche das Volk in der Wüste von Gott empfangen hatte, wurde namentlich auch ein Hauptereigniß aus jener Zeit in den Seelen aufgefrischt, wie nemlich das Volk vom Durst geplagt, zu Moses rief: „gib uns Wasser, daß wir trinken, daß wir nicht Durstes sterben!" und durch Gottes Gnaden-Kraft wurde aus einem Felsen ihnen Wasser erschlossen (2 Mos. 17, 1 ff. Ps. 78, 15 f. Jes. 48, 21. vgl. 1 Kor. 10, 4.). So ruft nun Jesus, als der lebendige Fels und Quell der göttlichen Gnaden-Kraft, in die Volksmenge hinein: „wen da dürstet, der komme zu mir und trinke!" Und was für einen Durst und Trunk er damit meynet, deutet er mit den weiteren Worten an: „wer an mich glaubet, wie die Schrift sagt, aus deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen." Also einen Glaubensdurst meynt er, der bei ihm seine Sättigung sucht, und dieselbe von ihm so vollkommen erhält, daß der Mensch nicht nur nicht Durstes stirbt, sondern von einem überströmenden Leben durchdrungeu wird, und den Aufschluß zu diesem Allem gebe die Schrift. Eben aus der heil. Schrift hatte er während dieser Festzeit (Joh. 7, 14—17.) das Volk gelehrt, und

auf ihre Verwunderung, daß er, ein ungelehrter Mann, die Schrift so gut verstehe, sie darauf hingewiesen, daß seine Lehre aus Gott herstamme, also die göttliche Geisteskraft und Lebenskraft in sich enthalte, keine blos menschliche (Joh. 8, 51. vgl. 6, 63. 68.). Ebenso hatte er schon bei seinem früheren Aufenthalt (Joh. 5, 39 f.) darauf gedrungen, in der Schrift müßten sie suchen, suchen, nicht blos flüchtig lesen, suchen mit dem ernsten Verlangen, das ewige Leben zu finden — dann würden sie finden, daß er der wahre Messias sey, von dem die Schrift zeuge, der mit Gottes Geist und Kraft Erfüllte (vgl. Apg. 10, 38. 43 f.), daß also Lebenswasser bei ihm zu finden sey, das aus Gottes Kraft fließt, wobei man nicht Durstes sterbe in der Wüste (Jesaj. 43, 19 f. 55, 1. 12, 3.), und ihre Abneigung, zu ihm zu kommen, ihm gläubig sich anzuschließen, werde sich verlieren. Die nun in solchem Verlangen und Glauben das Leben bei ihm suchen, denen verheißt er heute die Stillung ihres Lebensdurstes, und zwar so, daß er nicht nur je und je ihnen werde zu trinken geben, Seelen-Erfrischungen ihnen werde darbieten, sondern aus seinem dargebotenen Lebenstrank werde sich in ihnen selbst, in ihrem Innern ein eigener Lebensquell bilden (vgl. Joh. 4, 14. 3, 5.), ein in sich selbst lebendig gemachtes Herz (Ezech. 36, 25—27.), und indem dieses (Joh. 1, 16.) sich füllt und immer wieder füllt aus dem Urquell des Lebens in Jesu Christo mittelst der heil. Schrift, bekommen solche Gläubige eine wachsende Lebensfülle und Kraft in sich, daß auch von ihnen wieder Kraft und Leben auf Andere ausströmt in mancherlei Weise.

So geschah es auch, sonst wäre das Christenthum gar nicht durchgedrungen in Juden- und Heiden-Herzen;

und auch nachher, in der christlichen Welt wäre das wahre Christenthum längst schon begraben und verfault, hätte nicht der Herr immer wieder Männer erweckt, durch welche sein eigenes Quellwasser neues Leben ausströmte. Es geschieht aber nicht nur in dieser außerordentlichen Weise, sondern auch bei allen wahrhaft Gläubigen, wie dieß die Apostel in ihren Briefen nicht blos von sich, sondern auch von ihren Mitgläubigen dem Herrn zum Ruhm aussprechen (1 Kor. 1, 4—7. 2 Kor. 8, 7. Phil. 1, 9—11. 4, 8 f. 1 Theſſ. 1, 3. 2 Theſſ. 1, 3 f. 11 f. u. ſ. w.). Indem sie aus seiner Fülle Gnade um Gnade schöpften, wurden sie mehr und mehr stark am inwendigen Menschen, daß sie wuchsen im Leben des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe; eben dadurch wurden sie immer mehr reich an Leben aus Gott, reich an Verständniß des göttlichen Wortes, an allerlei Erkenntniß, Erfahrung und Lebensweisheit in Bezug auf ewige Dinge, an Friede, Geduld und allerlei Fleiß zu guten Werken, an Früchten der Wahrheit, der Gerechtigkeit und Gütigkeit. So bildet sich immer noch bei denen, die Jesu treu sich anschließen, ein ewiger Lebensschatz in ihrem Inwendigen, aus dem sie auch Andere reich machen, ein Licht, das seinen Schein auch in die Welt ausströmt. Der Urquell aber, aus welchem dieß Alles vom Herrn den gläubigen Menschen zufließt, ist der göttliche Geist, wie er ihn nach seiner Verklärung ausgegossen hat, um damit eine neue Lebensquelle in die Menschheit zu bringen. Eben denen, die sein Lehrwort unterwürfig annehmen, und es reichlich in sich wohnen lassen, denen bringt er mit dem Gotteswort auch den Gottesgeist ins Herz (Ephes. 1, 13. 1 Theſſ. 1, 5. 2, 13.), so daß daraus ein neuer eigener Geist in ihnen wird (Joh. 3, 6. Eph. 4, 23.), ein Geist, der ein leben-

diges Gefäß ist für das Leben, das nicht von dieser Welt, sondern von Gott ist (1 Kor. 2, 14—16. 1 Joh. 5, 20.), und der dieß Leben fort und fort in sich schöpft aus dem Herrn und seinem Wort. So ist denn auch ein Brunn in ihnen, ein Geistesbrunn, von welchem lebendiges Wasser ausströmt, daß sie selber Gefäße und Werkzeuge sind der göttlichen Lebensgaben, und so hat der Herr sein heutiges Wort mit der That erklärt und bestätigt, thut es auch immer noch an Allen, die seine rechten Jünger werden nach seinem Sinn und nicht nach bloser Menschenform (Joh. 8, 31 f.).

Man sollte nun meynen, meine Freunde, wo von Leben die Rede ist, vollends von ewigem Leben, daß man es könne zu eigen bekommen: da sollten alle Menschenseelen begierig sich hinrichten! Aber ist es so bei uns? so wenig als bei den Juden; die Meisten leben so hin in ihrem täglichen Gedankenlauf, ohne über etwas Höheres auch nur weiter nachzudenken. Und doch sollte man meynen, Jesus müßte längst alle Menschen für sich gewonnen haben; faßt er uns ja an dem gerade an, was die größte Macht über Alle hat, an unserem Lebenstrieb und Lebensdurst, und mitten in unserem Weltleben umgibt uns ja der Tod; als ein König der Schrecken schleicht er den Herzen nach, wenn auch der äußere Mensch sich stellt, als fürchte er sich nicht vor dem Tod; Alles, was Odem hat, kämpft wider den Tod, und alle Kreatur dürstet nach Leben; das Leben zu erhalten, geht dem Menschen natürlicher Weise über Alles, und ein Leben zu bekommen, wo volle Genüge wäre, wo Alles erfüllt wäre, was ein Mensch mit Recht suchen und verlangen kann, das schwebt uns als Seligkeit vor. Aber wie ist es? Diesen in unserer Natur liegenden Lebensdurst suchen die Menschen eben damit zu sättigen, daß sie so gierig in diese Welt sich hineinleben, um da ihres Le-

bens froh zu werden, die Einen so, die Andern so; da täuschen sie sich dann mit schön ausgemalten Gedanken, und hoffen fort und fort, in den mancherlei Gestalten und Gütern dieses Weltlebens, in den geistigen und leiblichen Genüssen und Gewinnsten, denen sie nachjagen, müßten sie Genüge finden für ihren Lebensdurst. Und doch geht von Alters her die Klage durch die Welt, daß das Herz darin nie satt wird, daß Alles, was der Mensch in der unerfahrenen Jugend von der Welt sich vorspiegelt und verspricht, am Ende eitel ist — das klagt nicht nur der Arme und Unglückliche, das klagt ein Salomo in allem seinem Forschen nach Weisheit und in allem seinem Königsglück. Und ob es dir noch so lange nach deines Herzens Wunsch geht: nur um so schneller eilen die schönen Stunden und Tage dahin, und wenn es vorbei ist, was hast du noch davon? wie traurig steht es mit deiner Lebenslust, wenn dir das Geld ausgeht, wenn schwere Krankheit dich befällt, dein Geschäft stockt, deine Lebensplane fehl schlagen, dein Ehrenkränzlein dir vom Haupt gerissen wird? Und wenn Viele nicht einmal so weit denken, so ist noch ein Wecker und Mahner da, allgegenwärtig in aller Welt; das ist eben der Tod, der nirgends fehlt und nimmer rastet, den nichts bannt und versöhnt, nicht Geld und Gut, nicht Verstand und Wissenschaft, nicht Macht, Ruhm und Verdienst; der überall sichtbare Tod stellt es auch den gedankenlosesten Menschen wenigstens vor ihre Sinne hin: aus geht es, aus auch mit eurem gedankenlosen Treiben selbst! einen Hauch kostet es, und eure Freudenlichtlein alle sind euch ausgeblasen! mögt ihr haben und gewinnen und genießen von der Welt, was ihr wollt: euer Leben könnt ihr nicht erhalten. Ja aus derselben Welt heraus, aus welcher ihr das Leben in euch saugt, ergreift euch

der Tod; gerade da verliert ihr das Leben, wo ihr das Leben erhalten wollt, Genüge sucht für euren Lebenstrieb (Joh. 12, 25. Matth. 16, 25 f.).

Wie geht es dann mit diesem Lebenstrieb? meynet ihr, der sterbe und erlösche mit dem Tode des Leibes? nein, die Lebenskraft erlöscht, die Lebensnahrung aus dieser Leibeswelt hört auf, nicht aber der Lebenstrieb, und das ists gerade, warum das Sterben für uns Menschen so peinlich wird. Eben weil ein besonderes Leben in uns ist, das in unserem Leibe wohl eingelebt ist, aber nicht mit dem Leibe einerlei Gewächs ist, weil ein geistiges Seelenleben im Menschen ist, eben deßhalb geht es mit unserem Sterben nicht so ruhig und kampflos, wie die Blumen enden. Bei diesen ist Alles nur Ein Leibesgewächs, Ein Pflanzenleib, ohne Geist und Seele darinnen; da lebt Alles mit einander frisch und fröhlich, und Alles stirbt mit einander sanft und still; aber bei unserem Leibes-Sterben, wenn es nicht ein plötzliches ist oder ein langsames Abwelken, ist ein Kämpfen und Ringen mit dem Tod, ein Seelenringen. Die Seele kämpft, weil sie sich nun soll hinaus drängen lassen aus dem Leibe, worin sie bis dahin lebte und das Leben genoß; die bisherigen Lebenswurzeln werden im Sterben deiner Seele abgeschnitten, und dagegen eben wehrt sie sich mit ihrem Lebenstrieb, der mit dem Leibe nicht aufhört, und doch nun aus seinem bisherigen Lebensboden herausgezogen wird. Hat nun deine Seele keinen andern Lebensboden gewonnen, als diesen Weltboden, wie muß es ihr dann gehen? Denk' einmal nach, wie es da der Seele seyn muß: mit dem Leib nicht sterben können, und ohne den Leib nicht mehr leben können mit der Leibeswelt; außer dieser in einer höheren

Welt ohne Heimath und Boden, und doch der unauslöschliche Lebenstrieb, der Seelendurst, der nicht gestillt kann werden — kann es da anders seyn, als es bei einem Auszehrenden ist, von dem man sagt: er kann nicht leben und kann nicht sterben, es nagt und nagt an ihm, und ein Durst plagt ihn, der mit Nichts zu stillen ist! Wie es nun eine Leibesauszehrung giebt vor dem Tod, so nach dem Leibestod kommt es dann zu einer Seelen-Auszehrung, wovon auch das Wort gilt, nur in einem noch schlimmern Sinn: es ist nicht gelebt und ist nicht gestorben! Dabei der unzerstörbare Lebenstrieb mit seinem nicht mehr zu stillenden Durst, der nagt an der Seele wie ein Wurm, und wird nun zur ewigen Seelen-Pein, da alles das weg ist, woran er vorher sich sättigte (Mark. 9, 43 ff. Luk. 16, 19. 23 f.).

Freilich einen solchen Ausgang verbirgt sich der Mensch gerne mit allem Möglichen, so lange er noch seinen Lebenstrieb in dieser Welt befriedigen kann mit Essen und Trinken, mit Lesen und Reden, mit Arbeit und Spiel und Anderem mehr; geht es aber endlich nicht mehr mit der Lebenslust in der Welt: nun so weiß man sich in leichter Weise auch Hoffnungen zu machen über diese Welt hinaus; man verspricht sich mit dem Sterben ohne Weiteres ein besseres Leben in einer andern Welt. Also von unten nach oben, in den Himmel willst du? aber deine Seelenkraft reicht hier unten nicht einmal zu, an den Himmel recht zu denken: wie willst du damit zum Himmel dich empor ringen? oder sollte er dir von selber nur sich öffnen? Da tritt Etwas dazwischen, das nicht wie eine Feder nur weg zu blasen ist, das nemlich, was die Schrift Sünde heißt; und wie man auch davon denken mag, daß es nichts Gutes um die Sünde ist, sondern etwas

Schlimmes, und daß kein Mensch ohne dieses schlimme Etwas ist, kein Tag eines Menschenlebens ohne mancherlei sündliches Ding, kein Menschenherz ohne böses Dichten und Trachten von der Kindheit bis ins Alter — das kann nur ein Blinder leugnen, und mit dem ist nichts weiter anzufangen, bis ihm die Augen aufgehen. Aber was bedeutet nun die Sünde? was ist sie nach ihrem wirklichen Wesen, und was bleibt sie, wenn sich auch noch so viele Menschen wenig oder nichts daraus machen? Die Sünde ist eine geistige Krankheit, eine Krankheit, welche unsere Seele in ihrem eigentlichsten Leben, in ihrem geistigen Leben schwächt und verderbt, wie die körperliche Krankheit unsern Leib in seinem Leben. Sünden sind Geistesfehler und Herzensbefleckungen, die uns unwerth und untauglich machen, wo es sich um Auswahl handelt für eine höhere, bessere Welt, wie bei einer körperlichen Auswahl für einen besondern Dienst körperliche Untüchtigkeit, Mißgestaltund Unreinlichkeit davon ausschließt. Sünden sind Ueberschreitungen der göttlichen Geistesgesetze, und wie in der Natur Gewächse, die ihre natürliche Regel nicht einhalten, ausarten und unbrauchbar werden: so ist es bei uns Menschen durch unser Sündigen; ein ausgeartetes Geschlecht sind wir, weil wir unsere Regel, die für unsre Menschen-Natur von Gott gestellte Ordnung nicht einhalten; daher verfehlen wir auch den eigentlichen Zweck unseres Lebens, werden nicht das, wozu wir bestimmt sind, und so verlieren wir nothwendig unsern Rang in Gottes Haushaltung. Oder welcher Vernünftige wird ein ausgeartetes, fehlerhaftes Gewächs an seinem Platz belassen, gar noch an einen bessern Platz es versetzen, es wäre denn, daß es durch besondere Hilfe noch sich zurecht bringen läßt und veredeln.

Darum wenn der Herr heute vom Hingang zum Vater im Himmel redet, sagt er zu den Juden, später auch zu seinen Jüngern (Joh. 13, 33.), und mit ihnen sagt ers zu uns Allen: „wo ich hingehe, könnt ihr nicht hinkommen!“ Und warum das, erklärt er in einer nachfolgenden Rede (Joh. 8, 21—24.), wo er sagt: „ihr seyd von unten her, ich bin von oben herab; ihr seyd von dieser Welt (die eben eine ausgeartete Welt ist), ich bin nicht von dieser Welt — ihr werdet sterben in euren Sünden;“ diese lassen euch aus dem Tode nicht nach oben kommen, in die Welt, die von Sünde und Tod Nichts weiß und Nichts will, wo Gerechtigkeit wohnt und ewiges Leben. Der Herr öffnet aber auch nach oben eine Thüre aus dieser Sündenwelt und Todeswelt heraus, indem er zu dem Wort: „ihr werdet sterben in euren Sünden,“ die Einschränkung macht: „wenn ihr nicht glaubet, daß ich es sey,“ derjenige nemlich, der euch die Hilfe bringt, welche aus euren Sünden euch zurecht bringt, und aus dem Tode euch ins Leben bringt. Der Sohn Gottes allein, sagt er, macht recht frei, frei aus der Sündenknechtschaft, so daß der Mensch in Gottes Haus ewiges Sohnesrecht erhalte (Joh. 8, 34—36.); nirgends in der Welt, nur in ihm sey das Leben, das volle Genüge gebe, das Leben, das nicht vergeht, wie der Lebenstrieb in unserer Seele auch nicht vergeht, und dazu sey er eben in unser Menschenleben gekommen und gehe hinein bis in den Tod desselben, damit er das den Tod überwindende ewige Leben in den Menschentod hineinbringe. Denen nun, die seiner Stimme folgen, wie Schaafe ihrem Hirten folgen, die sich also von ihm aus dem breiten Lebensweg der Welt auf seinen eigenen Lebensweg führen lassen, auf dem sie von ihren Sünden loskommen, denen gebe er dasselbe ewige

Leben, das er in sich habe, als eigenes Leben in ihre Seelen hinein, und das seyen die Einzigen unter den Menschen, die nicht Durstes sterben, nicht in den Sünden sterben, nicht den Tod zu sehen bekommen, wie er aus der Zeit in die Ewigkeit hineinreicht, sondern durch den zeitlichen Leibestod hindurch gehen ihre Seelen ein in das Leben der oberen Welt, wo sie nun volle Genüge haben, volle und unvergängliche Befriedigung ihres Lebenstriebes, Seelen-Seligkeit; und auch ihren Leib werde er seiner Zeit wieder lebendig machen, daß er mit der Seele wieder vereinigt, erfüllt sey von derselben Lebens-Seligkeit. (Joh. 10, 11 f. 27 f. vgl. 8, 51. 11, 25 f. 5, 24. 21.) Da werden dann Seele und Leib überströmen von lebendigem Wasser; Seele und Leib haben dann alle die Lebens-Freude in heiliger Vollkommenheit zu genießen, welche die Menschen von dieser Welt wollen an sich reißen in einer Art, durch welche sie an Leib und Seele sich beflecken und verderben für die obere Welt, und dabei bekommen sie hier doch nur flüchtig und dürftig die Freude zu genießen, und was von Allem übrig bleibt, ist Staub.

Was wir nun heute vernommen haben, meine Freunde, das sind Dinge, von denen man nicht nur je und je hören und reden muß; ohne Uebertreibung, gilt hier das Wort: es handelt sich um Tod und Leben, um Tod und Leben im schwersten Sinn genommen, und das verdient es doch mehr als alles Andere, daß du dich zusammen nimmst, und über die Sache immer wieder ernsthaft nachdenkst. Es ist natürlich, daß das Leben, worin wir schon sind, dieß Weltleben unsern Lebenstrieb am mächtigsten anzieht; dabei benebelt es unsern Sinn mit seinem Dunst, und zu diesem Dunst kommt noch allerlei Kunst, die verhüllt uns das viele

Schlimme und Sündige in unserem Leben, verhüllt uns namentlich den noch schlimmeren Ausgang, das Sterben in den Sünden. Das macht es denn auch unerläßlich nöthig, wenn du nicht in den Abgrund willst hineintaumeln, daß du aus dem Dunst des Weltnebels heraustrittst, Verstand und Gewissen zusammen nimmst, und dir die Sache besiehst, so wie sie ist, ohne die Schein-Hülle, welche die Weltkunst darüber hinwirft. Was aber die Sache ist, wie es mit deiner Sache, mit aller Welt Sache wirklich sich verhält, das sagen dir die zwei Worte: Sünde und Tod! Sünde und Tod ist Herr und Meister in der Welt, ist Herr und Meister in dir, und so bleibst du ewig, wenn du nicht bei Jesus Christus die Hilfe suchst und wohl gebrauchst, die in der ganzen Welt sich nirgends findet, in allen ihren Büchern und Schulen nicht, in allen ihren Naturkräften und Kunstmitteln nicht, in allen ihren Gütern und Freuden nicht, in allem ihrem Alten und Neuen nicht. Sünde und Tod, was die zwei Worte enthalten, das mußt du vor Allem an dir selber, und nicht an Andern nur, dir klar machen und zu Herzen nehmen, das mußt du fort und fort und gründlich in Ueberlegung nehmen: dann kann bei dir die Wahrheit durch den Weltnebel und die Scheindecken hindurch zum Durchbruch kommen, und Jesus Christus kann und will dir weiter helfen und immer weiter in die Wahrheit, die das Leben ist; er wird und bleibt dann dein Heiland. Sünde und Tod sind und bleiben unzertrennlich beisammen; Sünde und Leben kommen ewig nie zusammen, wohl aber Sünde und Christus, Christus und Leben, weil Christus allein ohne Sünde ist, und so der Eine Tilger der Sünde sammt ihrem Tode und der Eine Heiland der Sünder, der Heiland, der wider die Sünde hilft als dein Versöhner,

und von der Sünde hilft als dein Erlöser, nicht aber in der Sünde ruhen läßt und zu der Sünde hilft als der Sünde Diener. Von deiner Sünde bei ihm los zu werden durch seine Versöhnung und Erlösung, das muß deines Herzens Ernst seyn, wenn du in deinen Sünden nicht sterben willst, sondern von ihm das Leben bekommen, das in ihm ist; das ist kein Sündenleben, sondern der Tod der Sünde und das Leben der Gerechtigkeit (1 Petr. 2, 24. Röm. 4, 25. 6, 1 ff. 8, 2 f. 10. 13.). Beides schafft Er in dir durch sein Wort und seinen Geist, nicht daß es ein für allemal fertig ist, sondern so, wie ein Menschenleben geschaffen wird und fertig wird, daß es zuerst ein neugeborenes Kindesleben ist, und daß es dann fort und fort zu wachsen hat der Mannheit entgegen, und dazu mußt du selber fort und fort dich regen und üben und selber schaffen mit dem Vermögen, welches der Herr darreicht; sonst stockt das Leben in dir und geht rückwärts, nicht vorwärts (Eph. 1, 13. 2, 5. 9 f. 1 Petr. 1, 23 bis 2, 2. Eph. 4, 22—24. 13.). Thue das, so wirst du leben, und nicht unter das Wort fallen: da ich bin, könnet ihr nicht hinkommen! Du kommst aus dem Todesstrom dieser Welt zu dem Lebensstrom der Ewigkeit (Offb. 21, 6. 22, 1.). Thue das mit dem steten Gedanken, daß die Zeit, die du hier vor dir hast, eine kleine Zeit ist, dagegen das, was du dort vor dir hast, eine unausmeßliche Ewigkeit, und was Leben oder Sterben in der Ewigkeit ist, das halte doch oft in deinem Geiste zusammen mit dem, was Leben und Sterben in der Welt ist. Amen.

32. Leben und Tod.

Am 6. Sonntag nach Trinitatis, den 23. Juli 1865.

Joh. 5, 19—29.

Da antwortete Jesus, und sprach zu ihnen: wahrlich, wahrlich, ich sage euch: der Sohn kann nichts von ihm selbst thun, denn was er siehet den Vater thun; denn was derselbige thut, das thut gleich auch der Sohn. Der Vater aber hat den Sohn lieb, und zeiget ihm alles, was Er thut; und wird ihm noch größere Werke zeigen, daß ihr euch verwundern werdet. Denn wie der Vater die Todten auferwecket, und macht sie lebendig: also auch der Sohn machet lebendig, welche er will. Denn der Vater richtet Niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohne gegeben, auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn gesandt hat. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer mein Wort höret, und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: es kommt die Stunde, und ist schon jetzt, daß die Todten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören; und die sie hören werden, die werden leben. Denn wie der Vater das Leben hat in ihm selbst: also hat er dem Sohne gegeben

das Leben zu haben in ihm selbst, und hat ihm Macht gegeben, auch das Gericht zu halten, darum, daß er des Menschen Sohn ist. Verwundert euch deß nicht; denn es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören; und werden hervor gehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts.

Lied Nr. 639: O Menschen, diese kurze Zeit ꝛc.

Aus dem Leben in den Tod, aus dem Tode ins Leben, aus dem Tode ins Gericht — in diesen wenigen Worten, meine Freunde, stellt uns der Herr die ganze Zukunft des Menschenlebens vor Augen, den inhaltsschweren Abschluß der langen bunten Weltgeschichte. Aber solche Worte haben es in der Welt auf sich, daß man sie gerne überhört oder leicht darüber weggeht; lieber läßt man sich überreden, es sey Nichts mit dieser ganzen Zukunft, als daß man es vernünftig findet, für den Fall, daß es doch wenigstens so kommen könnte, sich gefaßt zu machen, und nicht dem Schlimmsten sich auszusetzen.

Daß wir Alle, Alle, die wir jetzt hier beisammen sind, ins Grab müssen, daß Nichts und Niemand dagegen hilft, und wir keinen Augenblick davor sicher sind — das liegt uns vor den Sinnen, und die Furcht davor sitzt uns im Herzen. Aber schon dagegen greifen die meisten Menschen zu Allerlei, womit sie Sinne und Herz betäuben können, lieber als daß sie vernünftiger Weise sich sagen: du legst dich ins Grab doch nicht nur wie ins Bett — du bekommst es zu sehen an so vielen Sterbebetten: es kann ganz anders kommen, als man vorher es sich denkt; zwischen dir und dem Grabe liegt so Mancherlei, das an Leib und Seele erst durchzumachen ist, und das, wenn man

darin ist, noch viel schmerzlicher sich zu empfinden giebt, als wenn man nur daneben steht als Zuschauer; daß aber dieses und jene Schwere und Schreckliche gerade an dich nicht kommt, kannst du gar nicht wissen — wozu hast du nun Vernunft vor den Thieren voraus, wenn du nicht dich besinnen willst, wie du auf das Schlimmste, das hier noch auf dich wartet, am besten dich rüsten kannst, wo und wie du das Mittel findest, welches in den verzweifeltsten Fällen wie in den leichtesten immer als das sicherste und kräftigste sich bewährt hat. Blindlings solche Ueberlegungen unterlassen, und auf gut Glück von Tag in Tag hineinleben, bis es eben kommt: das ist thierischer Stumpfsinn oder kindischer Leichtsinn, nicht hoher Verstand und Muth.

Das Gesagte betrifft nun aber erst den Weg zum Grabe hin — aber hinter dem Grabe, was kommt da? Davon sagen uns unsere Sinne und die gemeine Erfahrung unmittelbar Nichts; aber doch, wenn wir mit unsern Gedanken nicht nur oben hin fahren über das Leben und Sterben in der Welt, so giebt sich uns Etwas zu sehen, das uns wenigstens lehrt, mit dem Begrabenwerden muß es nicht gar aus seyn, Nichts in der Welt endet in einem leeren Nichts. Alles um uns her stirbt, das ist gewiß, Pflanzen, Thiere, Menschen — aber so ist es nicht, daß nun gar Nichts mehr davon übrig ist; es ist nur auseinander gefallen, was vorher als ein lebendiger Leib beisammen war, und wenn das Zerfallene auch verwest, ist es doch nicht gar aus damit, sondern aus dem Verwesenden kommt wieder Lebendiges. Sieh ein Saatfeld an, worauf der Apostel Paulus (1 Kor. 15, 35 f.) schon hinweist mit den Worten: „du Narr, das du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn; und das du säest, sä'st du nicht schon als den Leib, der werden soll, sondern nur

als nacktes Korn, etwa von Waizen oder von einem andern Saamen; Gott aber giebt ihm einen Leib, wie er gewollt hat (da er es nämlich geschaffen hat nach seiner Art 1 Mos. 1, 11 f. 8, 22.); einem jeglichen von den Samen giebt er seinen eigenen Leib." So geschieht Jahr für Jahr das Wunder vor unsern Augen, von dem der Herr sagt, daß der Schöpfer, der Vater so viel Todtes auferweckt aus seinem Grabe und wieder lebendig macht; aber weil wir es gewöhnt sind, denken wir über das, was wir sehen, nicht weiter hinaus, sondern drehen uns immer im Kreise unserer Alltags-Gedanken, und lernen aus dem Leben und Sterben in der Welt Nichts, weder über die Schöpferkraft darin, noch über unsere eigene Zukunft. Was ist denn ein Saamenkorn? eben der Rest, der von einer Pflanze übrig bleibt, auch wenn sie selber nicht mehr ist, wenn ihr ganzer bisheriger Leib zerfallen ist; in diesem Saamenkorn aber ist noch die Lebenskraft, die seiner Art anerschaffen ist, und die ganze Pflanze kann wieder daraus hervorwachsen, ohne daß wir ihren ganzen Leib dazu nöthig haben, oder ihn in dem nackten Korn schon sehen; es ist Nichts als ein kleiner schwacher Keim, in welchem wunderbarer Weise Alles beisammen ist, und ein Mensch, welcher sein Wachsthum nie gesehen, dagegen seinen eigenen Gedanken nur Glauben schenkt und Recht giebt, der würde in Ewigkeit streiten, aus einem solchen nackten, schwachen Korn, das außerdem durch Verwesung noch schwächer wird, daraus könne unmöglich die ganze Pflanze wieder hervorkommen, die er vor Augen gehabt, ja der größte Baum mit allen seinen mächtigen Aesten, mit der ganzen Menge seiner Zweige und Blätter, Knospen und Früchte. Dieß Alles kann aber auch das schwache Korn nicht aus sich selbst nur machen, aus seiner eigenen Lebenskraft — es müssen noch andere

Kräfte dazu kommen von unten aus der Erde und von oben aus dem Himmel (Jes. 55, 10.); aber auch diese Kräfte alle haben nicht in sich selber das Vermögen und den Verstand, daß sie auch nur über sich selber Herr wären, viel weniger daß sie es wären, die da schaffen und regieren, daß Alles von oben und von unten in der genauen Ordnung zusammentrifft, wie es geschehen muß, damit bei der Aussaat auch Wachsthum und Fruchttragen möglich ist. Schöpfer-Verstand und Schöpfer-Kraft (Jesaj. 40, 12 f. 26. 28. Apg. 14, 17.) gehört dazu, daß das, was du säest, im Sterben nicht vergeht, sondern wieder lebendig wird, daß es Millionen Saamen in der Welt giebt, und aus dem kleinsten ein so großer Reichthum wird, daß jeglichem Saamen sein eigener Leib wird, bei einerlei Boden und Wasser, Luft und Licht ein unübersehliches Heer von Leibern wird, welch ein Vielerlei von Gräsern und Blumen, von Kräutern, Getraidearten und Bäumen! Wer in diese wunderbare Werkstätte hineinsieht, und es ist ihm nicht nur um das äußere Ansehen und das äußere Wissen zu thun, sondern er nimmt es hinein in sein Herz, dem ist es aus der Seele gesprochen, was die Psalmen so oft rühmen: „Herr Gott, groß und viel sind deine Wunderwerke; Nichts reicht an deine Gedanken — will ich sie verkündigen: zu mächtig sind sie, um gezählt und erzählt zu werden" (Ps. 40, 6. 139, 17 f. Ps. 104. 148. u. m.).

So ist die Erde, in die wir Alle begraben werden, kein bloßes Grab, wo alles Leben für immer und ewig aufhört, sondern ein großes Saamenfeld ist sie, wo Leben und Tod mit einander ringen. Was auf Erden gezeugt wird, trägt auch den Todeskeim schon in sich; aber auch was stirbt, trägt noch einen Lebenskeim in sich, und die göttliche Schöpferkraft ist es, der

Vater alles Lebens ist es (Apg. 17, 24 f. 1 Kor. 8, 5 f.), der mit seiner unvergänglichen Kraft die vergänglichen Kräfte durchdringt (Röm. 1, 20. 1 Kor. 12, 6.), daß er jetzt schon immer wieder Todtes aus dem Grab der Erde auferweckt und lebendig macht.

Aber, meine Freunde, wir bekommen auch noch etwas Anderes zu lernen an dem, was wir am Saatkorn sehen, daß nemlich von Gott auch ein gerechter Unterschied befestigt ist zwischen gut und schlecht. Nicht alle Saat geht wieder auf, daß sie in neuem eigenem Leben wieder dasteht; unter dem Saamenkorn kann manches so unnütz geworden seyn, daß es taub ist, und ob es auch noch einmal ansetzt, wird es bald wieder welk; es hat seinen Kern verdorben oder verloren, und damit hat es die Kraft und Würdigkeit eingebüßt, zum neuen Leben erweckt zu werden; man wirft es weg als unnütze Spreu. Obgleich es nun auch da nicht zu gar Nichts wird, daß es völlig untergeht: so grünt und blüht es doch nicht wieder auf zu eigener Kraft und Lebenslust, sondern es ist verurtheilt zum Unrath, sinkt als ein Auswurf hinab zum niedersten Stoff, wo es der Fäulniß und dem Gewürm zur Zehrung dient, und damit bleibt es ausgestoßen aus dem Lebensreich und eigenen Lebensgenuß, daß sein Name unter seines Gleichen nicht mehr gezählt wird. Das ist denn ein Gericht, das wir auf Erden schon sich vollziehen sehen, wodurch der Tod den Sieg bekommt über das Leben; nicht unterschiedlos geht es mit Allem aus dem Tode wieder ins Leben, daß es seines Lebens sich freuen kann, sondern was in üblem Stand in den Tod kommt, bekommt nun eben den Tod zu schmecken als eine Macht, welche das Leben in den Bann legt und in Fäulniß, daß nichts Ganzes mehr aufgebaut wird.

Was wir nun so, meine Freunde, an der jetzigen Gestalt der Erde sehen, das ist uns vor Augen gestellt als ein Bild dessen, was noch kommen soll; es zeigt uns die Gesetze, welche Gott in der Welt festgestellt hat und durchführt. Das Gesetz des Todes ist verbunden mit dem Gesetz der Auferstehung, und dieses wieder mit dem Gesetz der Scheidung und Entscheidung über neues Leben oder bleibenden Tod. Daß es mit Allem aus dem Leben in den Tod geht, und doch Nichts wirklich untergeht, nicht zu gar Nichts wird, das ist ein Zeugniß dafür, daß es keine Vernichtung nach dem Tode giebt, womit sich freche und verzweifelte Menschen glauben trösten zu können; es bleibt ein Saamenkorn übrig unter allem Zerfallen und Verwesen. Hat nun dieß Saamenkorn einen guten Kern, so wird, wenn der Frühling, die Zeit der Auferweckung kommt, ein neues, lebendiges Ganzes daraus — dieß ist das Zeugniß für eine künftige Auferstehung des Lebens. Ist aber das Saamenkorn übel beschaffen, und es schlägt auch unter der erweckenden Frühlingskraft wieder aus, so bekommt es doch kein neues Eigenleben, daß es eine aufwärts wachsende Pflanze wird, sondern hinab sinkt es unter den niedersten Stoff, um nur noch zu bestehen als Auswurf, — dieß ist das Zeugniß für ein künftiges Gericht.

Was nun jetzt schon über die Pflanzen ergeht, das kommt noch für uns Menschen, die wir auch dem Leibe nach als Saatkorn in die Erde begraben werden. Wir sind aber eben nicht blos wie Pflanzen aus dem Boden heraus gewachsen, darum wachsen auch Menschenleiber nicht wie Pflanzenleiber mit dem Frühling wieder hervor; dazu muß ein anderer Frühling kommen, als der nur, wo Gottes lebendigmachender Schöpferhauch über die Pflanzen-

welt ausgeht (Ps. 104, 30.). An der Pflanze ist Alles nur Leib — das ist sie selber ganz; du aber bist nicht selber nur Leib, du thust, was keine Pflanze kann: du fühlst und denkst, du willst und sprichst und verrichtest Werke mit deiner Seele, und was deine Seele ist in ihrem Denken, Wollen und Thun, das bist du selber, dem muß auch dein Leib zum Werkzeug dienen. Darum, o Mensch, deine Seele ist der eigentliche Saamenkern von dir selbst, das, worin der ganze Mensch, wie er leibt und lebt, beisammen ist, wenn auch alles Andere aus einander gefallen ist, und je nachdem es mit deiner Seele bestellt ist, so wirst du einmal fahren, wenn deine Auferweckung kommt. Es kommt nun die Zeit, wo das natürliche Todes-Gesetz auch an unserer ganzen Welt sich erfüllt, wo es auch mit ihr aus dem jetzigen Leben in den Tod geht; denn sie selber, die Mutter Erde, hat kein anderes Wesen, als ihre vergänglichen Kinder, die Pflanzen und die Menschen. Damit kommt aber auch die Stunde, wo das göttliche Auferweckungs-Gesetz an der Welt sich erfüllt, wo die göttliche Schöpferkraft Statt der alten Welt eine neue Welt schafft, daß dann an die Stelle des jetzigen vergänglichen Wesens das unvergängliche Wesen tritt; denn auf dieses ist die Welt angelegt (Ebr. 12, 27.), daher jetzt schon in der Welt Nichts unter dem Vergehen gar vernichtet wird, sondern nur verändert und verwandelt wird. In jener Auferstehungsstunde der Welt wird dann aus dem großen Weltgrab alles Todte auferweckt; der göttliche Machtruf, der alle Lebenskräfte von oben und von unten zusammenfaßt, ergeht dann nicht nur über die Naturwelt, sondern auch über die Seelenwelt, daß jeder Seele wieder, je nach ihrer Art, ihr eigener Leib gegeben wird. Und da erfüllt sich namentlich an den Men-

schen auch das göttliche Scheidungs- und Entscheidungs-Gesetz, wonach auf gut und bös gesehen, und darnach vergolten wird: die durch Gutesthun ein brauchbares Saatkorn geworden, gehen mit Leib und Seele hervor in das neue ewige Leben (1 Kor. 15, 42 f. 49. 53.); die durch Uebelthun ein schlimmes Saatkorn geworden, gehen hervor ins Gericht, wo sie nun mit Leib und Seele den neuen, andern Tod zu schmecken haben, den unvergänglichen, statt des früheren vergänglichen (Offenb. 21, 8. vgl. 20, 14. Matth. 10, 28. Joh. 8, 51.). Hier in unserer jetzigen zeitlichen Welt ringen und wechseln noch Leben und Tod mit einander, daß keines von beiden zum vollen entschiedenen Sieg gelangt; in der großen Entscheidungsstunde aber werden Leben und Tod aus einander geschieden für immer, jedes besonders, daß kein Wechsel mehr ist, keines mehr an die Stelle des andern tritt: auf der Einen Seite das Leben, wo der Tod verschlungen ist in den Sieg, daß es ein reines, vollkommenes, ewiges Leben giebt, ein Leben der Seligkeit (1 Kor. 15, 26. 54 f. Offb. 21, 4 f.); auf der andern Seite der Tod, wo das Leben die Beute und Zehrung des Todes ist, daß es kein eigentliches Leben mehr ist, sondern ein fortdauerndes Sterben, ein Zustand der Unseligkeit (Offb. 20, 14 f. 21, 8. Galat. 6, 7 f.). Damit sind auch die Menschen, unter denen jetzt Gute und Böse mit einander vermischt sind und ringen, für immer aus einander geschieden in Kinder des Lebens und Kinder des Todes, je nachdem sie ihr jetziges Leben für das Gute oder Böse verwendet, und so den guten Lebenskern in ihrer Seele bewahrt und gepflegt oder verdorben haben (Matth. 13, 49 f. vgl. 30. 25, 32—34. 41.). Was bei der Auferweckung nicht tauglich befunden wird, in das höhere voll-

kommene Leben überzugehen, das wird wie taubes Korn weggeworfen unter den Bodensatz der alten Welt, wo das Element des Todes, Brand, Fäulniß und zehrendes Gewürm den auferweckten Leib umschließt zur Angst und Qual der Seele (Röm. 2, 9.). Darum sagt die Schrift von dieser Auferstehung des Gerichts: in des Herrn Hand sey die Wurfschaufel, und er werde seine Tenne fegen, daß er den Waizen in die Scheune sammle, die Spreu aber verbrenne mit ewigem Feuer (Luk. 3, 17.); und der Herr selbst sagt: wie die Gerechten einst ins ewige Leben gehen, so die Andern in die ewige Pein, in die Hölle, wo der Wurm nicht stirbt, und das Feuer nicht verlöscht (Matth. 25, 46. Mark. 9, 43. vgl. Jak. 5, 1—8.).

Man spricht so viel, meine Freunde, von Natur und Naturgesetzen, und glaubt das göttliche Wort damit Lügen strafen zu können, glaubt damit Alles aus dem Weg räumen zu können, was einen Zügel anlegen soll der menschlichen Lust, die das gegenwärtige Leben nur ausbeuten und genießen möchte ohne Mühe und Sorge um eine Zukunft. Solches aber lernen die Menschen nicht aus der Natur selbst, sondern nach ihres Herzens Lust legen sie die Natur sich aus, und indem sie in sinnlichem Natur-Verstand sich weise dünken, übersehen sie das große ABC, das für den Geistes-Verstand in die Natur hineingeschrieben ist (Judä v. 10. 1 Kor. 2, 15. Röm. 1, 22. 25. vergl. Weish. 13, 1—9.). Während sie rufen: „Alles in der Welt bleibt, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist," werden sie von der Natur selber Lügen gestraft durch beständige Verwandlungen in allen Theilen der

Welt, und diese theilweisen Verwandlungen im Kleinen weissagen eben die große Verwandlung im Ganzen der Welt (2 Petr. 3, 3 ff. Ebr. 12, 26 f.*) Ps. 102, 26 f.). Ja in der Natur ist ein großes Geheimniß; ein göttliches Geheimniß ist in den natürlichen Dingen, ein Sacrament, und wehe dem, der sich daran vergreift (Ps. 68, 34—36. 96, 3 ff.). **Alles in der Natur ist in Gesetze gefaßt, aber alle ihre Gesetze dienen einer Macht, die aus dem Leben in den Tod führt, aus dem Tod wieder ins Leben, dieß aber nicht unterschiedlos, sondern mit Gericht, daß dabei das schlecht und unnütz Gewordene ausgeschieden wird.** Alles dieß geschieht nun in dieser unvollkommenen Welt noch unvollkommen; aber eben weil es unumstößliches Naturgesetz ist, wird auch das Lebensgesetz und das Todesgesetz noch seine volle Erfüllung finden, und dieß geschieht in einer vollkommenen Lebendigmachung alles Guten und in einer vollkommenen gerichtlichen Ausscheidung alles Uebeln in der Welt. Dieß Gericht muß vor Allem die Menschen treffen, die Gottes Gesetze nicht achten (Gal. 6. 7 f. 1 Kor. 6, 9 f.); denn sie sind es eben, die das Haupt-Uebel in der Welt fort und fort anrichten und immer größer machen durch ihr Uebelthun; und die jetzt so pochen darauf, daß diese Welt ihr Alles sey, die diese Erdengüter zu ihrem Seelenschatz machen, und mit ihrem Geiste kleben bleiben an dem Boden dieses Sinnenlebens, die nicht Ernst machen um ein wahrhaftes Geistesleben:

*) Vgl. meine christlichen Reden 6. Sammlung Nr. 12.

die werden es erfahren, wie genau es mit ihnen eben nach den Natur-Gesetzen geht, auf die sie so leichtsinnig sich berufen, wie furchtbar ernst an ihnen gerade das Naturgesetz sich erfüllt, daß Gleiches zu Gleichem kommt, daß sie am Entscheidungstage erst recht versinken müssen in den Bodensatz, in den Unrath und Pfuhl der alten Sinnenwelt, an der sie jetzt hängen, die aber dann keine Lustwelt mehr ist, sondern eine Angstwelt (Matth. 13, 40—42. 47—50. Offb. 20, 15. vgl. 21, 8. 22, 15.).

Wie und durch wen aber dieß alles geschieht, das sagt die bloße Natur uns nicht; darüber kann der nur uns Aufschluß geben, welcher Herr der Natur ist. Als solchen Herrn der Natur hat eben Jesus Christus sich erzeigt mit Wort und Werk an Menschen und Natur-Elementen, an Todten und Lebendigen; er hat lebendig gemacht, welche er wollte, und so mit der That erwiesen, daß die Gotteskraft, die in der Natur Todtes wieder lebendig macht, seine eigene Kraft sey, daß er nicht wie ein bloßes Naturkind aus der Natur nur sein Leben habe, sondern aus Gott als Gottessohn. Er hat aber dennoch als der Gottessohn im Fleische, als Menschensohn mit Seele und Leib selber den Naturgesetzen sich unterworfen, die von Gott für diese Welt festgestellt sind; er hat dem göttlichen Lebens- und Todes-Gesetz bis in das tiefste Gerichts-Gesetz hinab sich unterworfen, und eben auf diesem Weg der freiwilligsten und vollkommensten Gesetzes-Erfüllung hat er auch das göttliche Auferstehungs-Gesetz zur vollen Erfüllung gebracht an seinem eigenen Leib,

daß der Tod bei ihm in Sieg verschlungen wurde, und das vollkommene Leben auch an seinem Menschenleib zur herrlichen Darstellung kam. Jesus Christus, Geliebte, ist der einzige Mensch, durch welchen die göttlichen Natur-Gesetze ihre heilige Erfüllung fanden, so daß ihr Ziel erreicht ist, das die Natur weder für sich noch durch Menschen erreichen kann, daß ein reines, vollkommenes Leben, ungetrübt von Uebelthat und Tod, zur Wirklichkeit gebracht ist. In Jesu menschlicher Person ist alles zu seinem Recht gekommen, was zum vollen Sieg des Guten gehört über das Böse, zum Sieg des Lebens über den Tod, der Rechtmäßigkeit über das Gericht, und so ist Jesus Christus auch der Einzige in dieser Welt, der Recht und Macht hat, lebendig zu machen, welche er will, lebendig zu machen über die Natur hinaus, über die Zeit hinaus, in die Ewigkeit hinein; an ihn muß sich wenden jeder Mensch, der aus dem Tod in das Leben kommen will, das nimmermehr stirbt; dazu ist er von Gott bestimmt und in Liebe ist er bereit, uns Menschen das Leben zu geben, das er in sich selber hat. Dieß thut er aber nach seiner eigenen Erklärung nicht unterschiedlos — die Menschen müssen seinen Weg gehen, den Weg der Unterwerfung unter Gottes Gesetze, und wenn es zur Scheidung und Entscheidung kommt zwischen Leben und Tod, so scheidet er auch und übt Gericht unter den Menschen (Matth. 7, 21—23. 16, 24—27.). Immer getreu dem, was der Vater ihm zeigt, vollzieht er auch zum Schluß das göttliche Welt-Gesetz, welches dem, was gut ist, das Leben zutheilt, und

dem, was böse ist, den Tod; und eben weil er als ein Menschensohn im Leben und Sterben die göttlichen Gesetze erfüllt hat, ist ihm von Gott mit der lebendigmachenden Kraft auch die Macht gegeben, über die Menschenwelt das Gericht zu halten. So kommt die große Welt-Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören als den göttlichen Machtruf, dem alle Naturkraft unterthan ist, und werden hervorgehen die zwei Menschen-Classen, in welche diese Welt getheilt ist. Hier giebt es zwar keine ganz Gute, an denen nichts Böses ist, und keine ganz Böse, an denen nichts Gutes ist, wie ja Alles in dieser Welt unvollkommen ist; aber deßhalb ist doch vor Gott und Menschen ein Unterschied (Mal. 3, 18. Röm. 2, 5 ff.). Es giebt Solche, die in diesem unvollkommenen Leben dem Gutesthun von Herzen ergeben sind, und vor dem Uebelthun sich scheuen, es an sich selbst bestrafen, wo es eintritt, und eben mit dieser Selbstbestrafung wieder Gutes thun. Wiederum giebt es Solche, die es mit dem Gutesthun nicht ernstlich nehmen, und dem Hang zum Uebelthun nachgehen, dasselbe leicht nehmen, entschuldigen und beschönigen, und eben mit dieser Selbstrechtfertigung wieder übel thun. Diese Uebelthäter alle, wer sie seyen, Christen, Juden oder Heiden werden nur auferstehen, um ins Gericht zu gehen und verurtheilt zu werden zu dem, was sie verdient haben mit ihrem Uebelthun während der Zeit der göttlichen Gnade und Langmuth; die aber das Thun des Guten sich angelegen seyn ließen, werden auferstehen, um nach dem Maaß ihres Guten ihr

Erbe und ihren Platz einzunehmen in der neuen, seligen Lebenswelt, im Himmelreich.

Aber auch jetzt schon ist die Stunde, wo die Stimme des Sohnes Gottes aus dem Tode dieser Welt Menschen auferweckt zum Leben jener Welt. Die hier Jesu Lehrwort hören, können das Leben, das einst kommen wird, schon in diesem Leben als ein inwendiges Leben in ihren Seelen empfangen. Denn in seinem Lehrwort säet der Herr den Saamen des Himmelreichs (Luk. 8, 9—15.), und die diesen Saamen aufnehmen im Glauben, d. h. nicht im bloßen Wortglauben und Formglauben, sondern daß Jesu Wort als Gottes Wort Kraft wird in ihrem Herzen und vom Herzen aus im Leben (Röm. 10, 10. 1 Thessal. 1, 4 f. 2, 13.), die haben nicht nur nicht zu fürchten, daß sie ins Gericht möchten kommen, sondern sie haben göttlichen Lebenssaamen schon in sich, und dieser Saamen treibt und wächst und wird fruchtbar in ihnen, daß sie aus dem todten Wesen dieser Welt mehr und mehr in das lebendige Wesen kommen, das in Jesu Christo ist (Joh. 1, 12 f. 1 Petr. 1, 23. Joh. 1, 18. 21.).

So liegt Tod und Leben vor uns, meine Freunde, nicht nur im zeitlichen Sinn, sondern im ewigen Sinn, und über Beides entscheidet es sich bei uns in dieser Zeit, weil die Ewigkeit den Menschen ins Herz gelegt ist, und wir es hier schon nicht mit blos zeitlichen Dingen zu thun haben, sondern in diesen zeitlichen Dingen mit dem ewigen Gott, mit seinen ewigen Gesetzen und seinem ewigen Gut; das versäumen und verscherzen, schließt

dich eben vom ewigen Leben als unwürdig aus (Joh. 3, 16—19. Apg. 13, 46.), und bringt dich ins Gericht des Todes, weil du ihn nicht überwinden willst auf dem von Gott verordneten Lebensweg (Matth. 7, 13 f.). Willst du das, so faßt sich Alles in dem Wort zusammen: kämpfe den guten Kampf des Glaubens und ergreife das dargebotene ewige Leben, wozu du berufen bist (1 Timoth. 6, 12.).

Amen.

Am 31. Juli 1943,

14. „ 1945,

---

33. Reichthum und Reich Gottes.

Am 10. Sonntag nach Trinitatis, den 20. August 1865.

Luk. 19, 1—10.

Und er zog hinein und ging durch Jericho. Und siehe, da war ein Mann, genannt Zachäus, der war ein Oberster der Zöllner, und war reich; und begehrete Jesum zu sehen, wer er wäre, und konnte nicht vor dem Volk, denn er war klein von Person. Und er lief vorhin, und stieg auf einen Maulbeerbaum, auf daß er ihn sähe, denn allda sollte er durchkommen. Und als Jesus kam an dieselbige Stätte, sah er auf, und ward sein gewahr, und sprach zu ihm: Zachäus steig eilend hernieder; denn ich muß heute zu deinem Hause einkehren. Und er stieg eilend hernieder, und nahm ihn auf mit Freuden. Da sie das sahen, murrten sie alle, daß er bei einem Sünder einkehrete. Zachäus aber trat dar, und sprach zu dem Herrn: siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich Jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder. Jesus aber sprach zu ihm: heute ist diesem Hause Heil widerfahren, sintemal er auch Abrahams Sohn ist. Denn des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist.

Lied Nr. 287: Wer sich auf seine Schwachheit stützt ꝛc.

Geliebte Zuhörer! Wir sehen heute Jesum auf seiner letzten Reise nach Jerusalem, so zu sagen auf seiner Todesfahrt, umgeben von großem Volksgedränge. Auf diesem Weg hatte er es noch mit ganz verschiedenen Menschen und Vorfällen zu thun, vornen an mit den arglistigen Pharisäern, die nirgends fehlten noch ruhten, ihn zu verfolgen mit versuchenden Fragen (Mark. 10, 1 ff.); aber als rechter Gegensatz dazu folgten die unschuldigen Kindlein, die er einsegnete für Gottes Reich (Luk. 18, 15 ff. Mark. 10, 13 ff.). Darauf trat vor ihn ein reicher, vornehmer Jüngling, den er von seinen Schätzen weg vergeblich zum Schaz im Himmel wies (Luk. 18, 18 ff. Mark. 10, 17 ff.); daneben aber wieder standen seine Jünger, die Vornehmsten unter den göttlichen Reichsdienern, die bereits um des himmlischen Schatzes willen die Armuth erwählt hatten, dabei aber vor Selbsterhebung und Rangsucht zu warnen waren (Matth. 19, 27—20, 28. Luk. 18, 28 ff.). Sofort bei Jericho angefleht von unglücklichen Blinden schenkt er ihnen das Gesicht, und daneben wieder kommt der äußerlich glückliche Zachäus, dem er ungebeten etwas noch viel Werthvolleres schenkte, daß er ihn nicht nur sehen durfte, sondern auch im eigenen Hause beherbergen, wodurch er von seiner bisherigen Geistes-Blindheit geheilt wurde. Endlich nach Bethanien gelangt zu dem Freundeshaus, verrichtet er zum Schluß das größte seiner Wunder, die Auferweckung des vier Tage schon begrabenen Lazarus, und damit erzeigte er sich zum voraus gerade noch vor seinem nahen Tode als den Bezwinger des Todes (Joh. 11, 17 ff.); daneben aber traten seine Feinde auf, besorgt, daß er nun vollends

alles Volk werde an sich reißen, und von ihrem blinden Haß zum Aeußersten getrieben, zu seiner Gefangennehmung und Kreuzigung (Joh. 11, 46 ff.). Also ein recht lebendiges Bild dessen, was in der Welt sich durch einander bewegt, drängt sich auf dieser letzten Reise um den Herrn noch zusammen: arglistige Falschheit und kindliche Einfalt, die Verstrickung des weltlichen Reichthums und die Gefahren im göttlichen Reichsdienst, leibliches Elend und weltliches Glück, Leben bringende Freundschaft und tödtliche Feindschaft, und hinter Allem das Grab. In jedes Stück aber dieses Weltlebens weiß der Herr ein Licht hineinleuchten zu lassen, welches offenbar macht, was Gutes und Böses in den Menschen ist, und, wo es Eingang findet, Kraft bringt in das Schwache, Leben in das Todte; dabei zeigt der Herr durchaus, daß er bei Niemand die äußere Person ansehe, nicht zur Gunst und nicht zur Ungunst, sondern immer und überall sieht er auf den inwendigen Menschen, bei Freund und Feind, bei Großen und Kleinen, Armen und Reichen.

So war es auch bei Zachäus, dem Verwalter des Oberzollamts in Jericho, von dem es ausdrücklich heißt, daß er ein reicher Mann war. Wie dachte nun der Herr von den Reichen? indeß hatte er schon öfter über dieselben in einer Art sich ausgesprochen, daß übeldenkende oder leichtfertige Hörer meynen konnten, er wolle oder verspreche sich gar Nichts von ihnen. Schon in seine Bergpredigt hatte er den Schreck- und Weck-Ruf eingeflochten: „wehe euch Reichen, denn ihr habt euren Trost dahin" (Luk. 6, 24.). Später in seinen Gleichnissen vom Samen des göttlichen Wortes hatte er vom Betrug des Reichthums gesprochen, d. h. ihn als Etwas bezeichnet, das den Menschen blende und täusche, und so das kräftigste

Wort, das göttliche, um seine Kraft und Frucht bringe (Luk. 8, 14. vgl. Matth. 13, 22.). In einem andern Gleichniß hatte er als Warntafel hingestellt, wie unter den Geschäfts-Sorgen, den Reichthum unterzubringen, und unter der Lust-Sorge, ihn zu genießen, der Gedanke an Gott und Ewigkeit in des Menschen Seele ersticke, und dieselbe mitten in ihrem Strudel unvorbereitet vom Tode überfallen werde (Luk. 12, 16 ff.). Dann wieder im Bilde eines reichen Prassers stellt er dar, wie der Reichthum auch gegen fremde Noth des Menschen Herz unempfindlich mache, und nach dem Tode dann das Urtheil komme: du hast dein Gutes empfangen in deinem Leben, — nun aber wirst du gepeinigt (Luk. 16, 19 ff.). So hatte der Herr indeß schon vom Reichthum geredet; nun aber kurz vor unsrem Text schien der Reichthum in ganz andrer Gestalt aufzutreten, in der Person des jungen, vornehmen Mannes (Luk. 18, 18 ff.); dieser hatte nicht nur von frühe an ein streng gesetzliches Leben geführt, es trieb ihn auch zu Jesu selber die ernste Frage hin: was er zu thun habe, um das ewige Leben zu ererben? Aber was zeigte sich, da der Herr sein Herz durchforschte? daß auch ein Mann mit solcher ernsthaften Gesinnung, selbst auf Jesu Zureden hin, von der Macht seines irdischen Schatzes sich nicht los zu machen wußte, um einen Schatz im Himmel zu haben. Als man nun so deutlich sah, wie auch ein rechtschaffener, heilsbegieriger Mensch seinen Reichthum nicht nur besitzt, sondern von ihm besessen ist, wie der äußere Schaz als bannender Seelenschaz in den Menschen eindringt, da brach der Herr in jenes Wort aus: wie schwer werden doch die Reichen in das Reich Gottes kommen — ein Kameel kommt leichter durch

ein Nadelöhr, als ein Reicher in Gottes Reich; ja göttliche Kraft gehört dazu, blos menschliche vermag es nicht.

Heute nun ist es wieder ein Reicher gar anderer Art, der in der Person des Zachäus erscheint, und blos menschlich die Sache angesehen mußte man annehmen, einem solchen Mann am wenigsten könnte es gelingen, daß Jesus sich näher mit ihm einlasse, und daß er gerade in Gottes Reich komme. Er konnte keineswegs wie der Jüngling vor dem Herrn darauf sich berufen, daß er immerdar den Gesetzen gemäß sich gehalten hätte; schon das sprach wider ihn, daß er zu dem Geschäft sich hergegeben hatte, für die Römer ihre Zölle einzuziehen, ein Geschäft, bei welchem Willkühr, Erpressung und Betrug so an der Tagesordnung waren, daß die Zöllner gleich den Huren als Sündenmenschen durch Stadt und Land verrufen waren, und unter diesen Zöllnern hatte Zachäus zu einem Obersten sich aufgeschwungen. Bei seiner Bekehrung handelte es sich also nicht nur um das bloße Reichseyn, das schon für sich den Menschen so leicht um das Reich Gottes betrügt; er war dabei selbst noch ein Betrüger, ein Hauptmann unter den Betrügern. Da war denn ein harter Knoten erst aufzulösen, wenn diese Zöllnerseele von ihrem Bann sollte loskommen; Bekehrung zu Jesu, dem armen Prediger eines Himmelreichs, konnte vollends als Unmöglichkeit erscheinen. Und doch am Knoten war schon aufgelockert, als der Herr durch Jericho zog. Der reiche Oberzöllner brannte von der Begierde, Jesu Person ansichtig zu werden, so daß er unter dem Volksgedränge bei seinem kleinen Wuchs auf den Gedanken kommt, einen Baum zu besteigen, und schnellen Laufs führt er dieß aus, ohne es anzuschlagen, daß er seiner Würde

damit Abbruch thue, und vor den vielen Leuten sich lächerlich mache. Das war keine eitle Schaugier, sonst hätte auch Jesus gar keine Kenntniß davon genommen; es war ernstes Interesse für Jesu Person, Seelenverlangen nach ihm, der erste Saame des Heils, der in des Zöllners Herz gestreut war durch das, was er von Jesu schon gehört hatte. Darum thut ihm auch der Herr nach seinem eigenen Wort: wer sucht, der findet (Luk. 11, 10.); thut ihm über Bitten und Verstehen, indem er sich nicht schämt noch scheut, öffentlich vor der ganzen Menge bei diesem verrufenen Mann sich einzuladen, ihm die Freude und Ehre, den Herrn zum Gast zu haben, wiederfahren zu lassen, — was die Leute so wenig verstanden, daß sie darüber murrten (Luk. 5, 30. 15, 2.); denn mit Zöllnern zu essen, vermied jeder ehrbare Jude. Der Herr aber that es, weil er mehr war als ein ehrbarer oder frommer Jude, der Seelen-Retter, der eben dazu in der Welt war, den Verlorenen, den vom rechten Weg abgekommenen, auf den Verderbensweg verirrten Menschen nachzugehen, und sie auf den Weg des Lebens zu bringen. Darum sagte der Herr zu Zachäus: „ich muß heute in deinem Hause einkehren,“ es gehört zu meinem Amt (Luk. 19, 10. 4, 43.).

Was war nun aber bei Zachäus die Wirkung? Auch bei Pharisäern war der Herr schon zu Gast gewesen, ohne daß es eine Wirkung gehabt hätte (Luk. 14, 1 ff.); in ihrem Hochmuth hielten sie nicht sich selber dadurch geehrt, sondern den Herrn; ja in ihrem falschen Sinn ließen sie so wenig sich umstimmen, daß sie ihm bei solchen Gelegenheiten auch noch Fallen stellten. So kann falsche Gerechtigkeit d. h. eine Gerechtigkeit, die in ihren guten

Werken sich bespiegelt und ihr Schlimmes übertüncht, das kann den Menschen ärger verderben und verstricken, als weltkundiges Sündenleben (Matth. 21, 31.). Der Sünder Zachäus kann es nur als Gnade verehren, daß der wahrhaft heilige Mann, von welchem er auf seinem Baum oben nicht einmal eines besondern Blickes gewürdigt zu werden hoffen konnte, sogar unter sein Dach gieng, und dieß nicht zufällig nur und heimlich, sondern so, daß es alles Volk mußte wissen und mit ansehen. Ein solches Entgegenkommen fühlte der sündige Mann so durch und durch als unverdiente Gnade, daß ein freudiger Aufschwung seines Geistes entstand, und er ein umgewandelter Mann wurde. Hatte er vorher schon durch alle äußeren Schwierigkeiten sich durchgearbeitet, um Jesum nur zu sehen: so brachte nun der Gnadenbesuch des Herrn die Kraft in ihn zu dem noch Schwereren, durchzubrechen durch die vieljährige Seelen-Umstrickung des Reichthums und des Betrugs. Bei dem reichen Jüngling war es anders gegangen; der war betrübt vom Herrn weggegangen, ohne seines alten Geldsinns los zu seyn, trotz dem Zureden des Herrn (Luk. 18, 23.); dagegen Zachäus wartet nicht erst auf Zureden, sondern voll des innern Glücks tritt er selber vor den Herrn hin, und spricht seinen neuen Sinn in der That und Wahrheit aus: „siehe Herr" — das ist ihm eben Jesus, kein bloßer Meister in Israel, wie jenem Jüngling (Luk. 18, 18.) — „siehe Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen!" so theilt er sein ganzes Vermögen, ohne Unterschied woher er es habe, ererbtes oder erworbenes; dazu aber hebt er das durch Betrug Erworbene noch besonders heraus: „wo ich irgend Jemand um Etwas betrogen habe,

(was er nun besonders erforschen will), gebe ich es vierfältig zurück.“ *)

Das war ein kräftiger Sieg über das eigene Selbst, wie dieß jeder fühlen kann, der sich nur prüfen mag, wie er selber in ähnlichem Fall bei sich es halte? Ein neuer Zachäus ist an die Stelle des alten getreten, der alte böse Geist ist wahrhaft ausgetrieben, und für das Zöllnerhaus, in welchem bisher des Hausvaters heilloses Treiben, sein Geizen und Betrügen einen Pesthauch verbreitete, ist nun mit der Umwandlung des Hausvaters auch die Quelle des Heils eröffnet. „Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren!“ sagte deßhalb der Herr; das Gleiche aber hatte er nicht sagen können im Pharisäerhause, obgleich er da auch eingekehrt war; und auch jetzt noch läßt sich das Gleiche nicht von jedem Christenhaus sagen, ob man auch täglich selber den Herrn darein einladet im häuslichen Gottesdienst. Es fließt die alte Unheilsquelle fort in jedem Haus und Menschen, wo der alte Sinn mit seinem eitlen Lebenshang nicht umgewandelt wird, wo nicht der neue Sinn die Uebermacht bekommt, daß du vor den Herrn hintrittst, es ihm gelobst und mit ihm es durchführst, vor Allem das, womit du Andern Unrecht thust und Uebel verursachst, immer wieder zu vergüten, sonst bleibt ein Bann auf dir; und noch dazu mit dem, was du vermagst, an Andern Gutes zu thun, sonst bekommst du nichts Gutes zu ärndten. Ein Maaß ist keinem vorgeschrieben; säst du reichlich, so ärndtest du reichlich, dagegen kärglich, wenn du kärglich säst;

*) Nach dem Gesez 4 Mos. 5, 6. wäre er bei seinem freiwilligen Geständniß nur den einfachen Betrag nebst einem Fünftheil schuldig gewesen.

und je mehr du arbeitest, deinen alten Sinn auszuziehen und den neuen Sinn anzuziehen, je mehr bekommst du auch die Einkehr des Herrn zu genießen, kommst aus dem alten Unheil mehr und mehr heraus in das Heil hinein, das dich ins Leben führt.

Fragst du aber: woher die Kraft nehmen zu solchem Werk? nun so frage: wie war Zachäus, der arg verstrickte, zu seiner Kraft der Selbstüberwindung, der Sinnesumwandlung gekommen? Von Jesu Person, als der Person des Herrn, gieng Alles bei ihm aus; zum Herrn zog es ihn so mächtig hin, daß er Alles that, was er vorerst konnte, um dem Herrn recht nahe zu kommen; dieß sein eifriges Suchen zog wieder den Herrn zu ihm hin, und mit der Einkehr des Herrn kam neue Kraft in ihn, die Kraft der gründlichen Bekehrung. Merke also: vor Allem mußt du thun, was du selber kannst, daß du den Herrn findest, ihm immer näher kommst; dann bringt der Herr dir, was du selber nicht kannst, die Kraft ein neuer Mensch zu werden, dem Gottes Reich angehört. So wurde Zachäus zum lebendigen Zeugen für jenes Wort des Herrn: „bei Gott ist's möglich, bei ihm ist die Kraft, daß auch ein Reicher in's Reich Gottes kommt!" ein Reicher sogar wie dieser, der nicht nur vom Reichthum betrogen war, sondern um des Reichthums willen selber ein vieljähriger Betrüger war. Dagegen jener reiche Jüngling, er war kein Betrüger, sondern ein sorgfältiger vieljähriger Beobachter des Gesezes, aber bei seinem „was muß ich thun fürs ewige Leben?" schwebt ihm auch fürs Höchste, fürs Reich Gottes nur seine natürliche Kraft vor, und in Jesus sucht er nur die Hilfe eines guten, menschlichen Lehrmeisters auf (Luk. 18, 18f.),

nicht diejenige Kraft des Guten, wie sie vom allein guten Gott kommt. So steht er als lebendiger Zeuge für das andere Wort des Herrn da: bei Menschen, mit blos natürlicher Menschenkraft ists unmöglich, daß ein Reicher ins Reich Gottes komme, ob auch die beste Lehre dazu komme. Der Mensch ist unter seinem Reichthum wie ein Kameel, ein schwerbepacktes Lastthier, daß er durch die enge niedrige Pforte des Reiches Gottes nicht durchkommt; dagegen ist es der Reiche gewöhnt, durch die hohen und weiten Thore der Welt mit Leichtigkeit durchzukommen. So bringt auch das bloße Gesez Gottes keinem Menschen die Kraft, seine Seele loszumachen von dem vielerlei Reiz und Betrug des Reichthums, so sich loszumachen, daß ihm derselbe kein Schaz mehr ist, keine Versuchung und Verstrickung ins Irdische, daß die Seele den aufs ewige Leben gerichteten Sinn, Verstand und Kraftgeist gewinnt, der sie hinweghebt über Reichthum und Armuth, und aus dem Reichthum das Mittel zu machen weiß zu einem Schaz im Himmel (1 Timoth. 6, 5—19. Matth. 6, 19—24.). Zu einem solchen Sinn der Freiheit half dem reichen Jüngling sein bloßer Gesezessinn nicht, und noch weniger konnte bei einem Zachäus natürliche Menschenkraft oder bloße Gesezeskraft zu Stande bringen, was Jesu Einkehr ohne allen Befehl von selber in dieser Zöllnerseele hervorbrachte. Gesetzeslehre und Gesetzeslehrer hatte man in Israel schon lange und reichlich; daß Betrug Unrecht sey, das seine Strafe bei Gott finde, daß für jede Beschädigung des Nächsten Ersatz zu geben sey, und den Armen Almosen gebühre, das wußten auch die Zöllner von Kindheit an, und immer neu bekamen sie es zu hören; auch ihr ganzes natürliches Ehrgefühl konnte sie zum Besseren drängen, da auf

dem Zöllnertreiben allgemeine Verachtung lag. Aber alles Menschliche und Gesezliche schlug nicht an; sie waren taub und todt für Ehre und Segen des Guten, für Schande und Strafe des Bösen, und Seelenheil, Seligkeit war ihnen Etwas, das als ein leeres Wort verhallte unter Zoll und Zins, unter dem: „liebe Seele, iß und trink und habe guten Muth" (Luk. 12, 19.)! So steht es jezt noch bei wie Vielen, die gerade nicht Zöllner heißen, sondern Christen, aber ihrem Wesen nach doch Zöllner sind; solche Christen sind zu Jesus, dem Herrn, noch nicht gekommen, und sein Heil ist noch nicht zu ihnen gekommen. Als Jesus unter die Juden kam, gab es sich bald zu spüren und zu sehen, daß er nicht predige, wie die Schriftgelehrten, wie die Gesezeslehrer — er predigte als Einer, der Gewalt hat (Matth. 7, 29.), Gewalt auch über die Todten, auch über verrufene Sünder (Matth. 9, 6—13. 18. 25 f. 11, 4 f.); und diese Gewalt hatte er, weil er nicht mit bloßem Befehlen das Gesez wollte aufrichten, sondern lebendig stellte er in seiner eigenen Person alles Gute den Menschen vor Augen, und zwar nicht blos das erzwungene Gute eines irdischen Gesetzesreiches, sondern das freie, vollkommene Gute eines himmlischen Lebensreiches. Das strahlte als ein Licht in die Finsterniß, und weckte das todte Gute in denen, die das Licht einließen; dabei nahm er mit treuester Erbarmung Aller sich an, die sich wecken ließen, und machte sie selber lebendig für das Gute, daß sie dem Vollkommenen nachgiengen. Da gab es denn nicht nur Bewegungen bis in die Zöllner hinein (Luk. 3, 12. 15, 1.), sondern auch gründliche Bekehrungen, und damit gieng ihnen der Tag des ewigen Heils auf; ja sogar einen Apostel

konnte der Herr vom Zolltisch wegholen (Mark. 2, 14—17. Matth. 9, 9.).

Wohl gab es Viele, voran die Pharisäer, welche dem Licht und der Gewalt des Herrn sich verschloßen, oder die ihn nur als einen der vielen Meister in Israel, nur als einen Gesezeslehrer oder Sittenlehrer wollten nehmen; die kamen und kommen auch nicht weiter, ja nach und nach ärgern sie sich bald an diesem, bald an jenem in seinem Lehren und Thun, und dieß darum, weil er das Ziel höher steckt, als sie es im Gesez oder in der heiligen Schrift sich gesteckt denken, vom äußern Werk in das Herz hinein (Matth. 5, 17 ff.), von Menschen weg in Gott hinein (Matth. 5, 48 bis 6, 18.), von der Erde hinauf in den Himmel hinein (Matth. 6, 19 bis 7, 23.). Das verdroß und verdrießt immer noch auch rechtschaffene Menschen, wie jenen Jüngling (Mark. 10, 22.). Alle, die für überspannt halten, was einmal über gesezliches Wohlverhalten und zeitliches Wohlergehen hinaus geht, die mögen von sich selber und, wie sie sagen, auch von Andern nicht so gering oder schlimm denken, daß sie zum rechten Lebensstand mehr als Gesez und Menschenkraft für nöthig finden, und eben daher wissen sie auch Nichts von innerlicher Seelennoth und Sündennoth. Solche Menschen kommen nie dahin, daß sie ihr Würdegefühl und der Welt Urtheile bei Seite setzen, und bei Jesu eine Hülfe suchen, wie einer, der in der Irre nach dem Weg sucht, in der Armuth nach Rettung sucht, in Todesnoth das Leben sucht, und in solcher Lage erst erkennt der Mensch: Jesus ist der Mann, der allein mir helfen kann. Du mußt nicht immer nur mit Menschen dich zusammenstellen, sondern stelle dich doch öfters aus der Menschen-

welt heraus, daß du Gott allein gegenüber stehst — das wartet auf dich doch noch! siehe zu, daß es dann nicht zu spät ist, und thue es, da du Frist hast; Gott gegenüber lernst du dich anders kennen, als nur unter den Menschen. Aber freilich du kannst auch alle Tage förmlich und alle Sonntage feierlich vor Gott hintreten, kannst nicht nur Anreden, auch Gedanken an ihn hinrichten, und bleibst eigentlich doch nur unter den Menschen, stellst dich, indem du mit Gott handelst, nicht ihm selber, sondern Menschen gegenüber. So zeigt es der Herr im Bilde jenes Pharisäers, der in den Tempel gieng, zu beten (Luk. 18, 10 ff.) Da heißt es: „ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner.“ Also nicht auf Gott sieht er, sondern auf die Leute, ob er gleich vor Gott sich hinstellt; nicht wie er vor Gott ist, nimmt er in Betracht, sondern wie er unter den Leuten ist. „Ich bin nicht, wie diese und jene schlimmen Leute!“ — das ist seine ganze Selbstkenntniß, ohne daß er nach seinem alten Testament (Ps. 139.) daran denkt: „Herr du erforschest mich und kennest mich, verstehest auch meine Gedanken von ferne!“ ohne daß er an das Gebet denkt: „erforsche mich Gott und erfahre mein Herz, prüfe mich und erfahre, wie ich es meyne, wie ich gesinnt bin.“ So kommt er denn auch nicht von seinen äußeren Werken weg: „ich faste, gebe den Zehnten!“ kommt nicht hinein in seines Herzens Dichten und Trachten; viel weniger gehts bei ihm von der Erde zum Himmel hinauf, daß er zu Gott spräche: „siehe ob ich auf bösem Wege bin, auf dem Wege des Unheils, und leite mich auf den Weg der Ewigkeit,“ dem Himmel zu. So machen es Viele mit Gott, wenn schon in anderer Form der Gedanken und Aus-

drücke; sie handeln mit Gott wie Mensch mit Mensch, der nur sieht, was vor Augen ist. Anders ist es bei dem Zöllner, den Jesus daneben stellt. Da geht es kurz ab; aber aus der Tiefe der Brust heraus, nicht aus einer angelernten Redensart kommt sein: „Gott sey mir Sünder gnädig!" der denkt nicht: ich bin nicht schlimmer als andere Zöllner, wie es ihnen geht, geht es mir auch, und so ganz ohne Gutes, wie der stolze Pharisäer meynt, bin ich doch nicht. Nein, Nichts und Niemand stellt er als Deckmantel zwischen sich und Gott; von Gott weiß er sich durchforscht, und vor Gott hat er sich durchforscht, und das half ihm auf den Weg der Ewigkeit.

So ist es; der Weg der Ewigkeit fängt bei dir an, wenn du durch Erforschung vor Gott einsiehst, daß du nicht nur für das, was du unter den Menschen bist, für dieß und jenes Bessere an dir Gott zu danken hast, sondern für das, was du vor Gott bist, für dein Sündenwesen Gott ernstlich anzuflehen hast um Gnade. Das waren und sind die Leute, die es herausfinden mit Freuden, daß in Jesu die Fülle der göttlichen Gnade uns entgegenkommt, daß er der Herr ist, der die Gewalt hat vom Sündenbann los und selig zu machen; da wird der Zug zu Jesus hin, das Verlangen ihn zu sehen, eine Macht in dir, daß du Nichts dich hindern läßest, ihn zu suchen, wo er sich uns jetzt noch zu sehen und zu hören giebt, in seinem Wort unter Gebet; dann heißt es auch bei dem Herrn: „ich muß da einkehren," und mit seiner Einkehr wird auch bei dir möglich, was bei Menschen unmöglich ist. Du fühlst und erkennst in der Einkehr des Herrn die höchste göttliche Gnade, und

von dieser Gnade geht eine Kraft aus, die mächtiger ist als Sünden-Macht, die den Geist in dir zum Aufschwung bringt über das Fleisch (Röm. 5, 20 f. 8, 2—4.). Angezogen vom Herrn, in seinem Anblick und Wort kommst du los von dem, was bisher in der Welt dein Reichthum war, dein Seelenschaz, aber eben auch dein Seelenschaden und Strick war; du kommst hinein in das Reich Gottes, in das Leben und die Freiheit der Kindschaft Gottes (Matth. 13, 16—23. Phil. 3, 7 ff.). Was dir vorher nur Form und Redensart war, wird nun in dir Wesen und Leben; was dir an Jesus, an seinem Wort und Werk Ueberspannung war, wird dir nun die einfachste, naturgetreue Wahrheit, die aber in die höchste Natur, in die göttliche Natur hinauf weist und hinauf führt; was dir vorher zweifelhaft und unglaublich war, wird dir bewährt in deiner eigenen Erfahrung, ein fester Glaubensgrund, auf dem du ein neues Gebäude deines Lebens aufführst (Matth. 7, 24 f.). Du baust, du richtest dein Leben nun ein, nicht wie menschliche Gedanken nur den Riß machen, menschliche Kraft und Kunst es zusammen künsteln; sondern Jesus Christus hat dir den Bauriß gemacht. Dieser Menschensohn ist das Vorbild, nach welchem du dein Thun und Lassen, dein Glauben, Hoffen und Lieben aufbaust; von ihm lernst du die Kunst dazu, die göttliche Einfalt und Thorheit, die weiser ist als Menschenweisheit; und aus ihm empfängst du auch die nöthige Kraft, aus dem steten Umgang mit ihm in seinem Wort und durch ihn mit Gott als seinem und deinem Vater, aus seiner Gottes-Gnade, wenn du immer wieder in einfältigem Wahrheitssinn Vergebung holst für das, was du verfehlst, und Gabe für das, was dir fehlt. Da darfst du mit fester Zuversicht bauen auf die ewige Treue, Weisheit und Macht des Herrn, daß du selber eine

Behausung Gottes im Geiste wirst, wo der Herr mit seinem Gnadenheil immer neu einkehrt, und du gewinnst die gewisse Aussicht, die lebendige Hoffnung, wenn deine irdische Wohnhütte abgebrochen wird, daß ein Bau dich aufnimmt von Gott erbaut, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel (1 Petr. 2, 4 f. Ephes. 2, 20 ff. 2 Kor. 5, 1.). Da wirst du den Menschensohn, den du hier in seiner Niedrigkeit als deinen Herrn aufnimmst, du wirst ihn sehen, wie er ist in der Herrlichkeit des großen Gottes, und nach den Betrübnissen dieser kleinen Zeit darfst du dich freuen in unaussprechlicher und verklärter Freude (Joh. 17, 24. 1 Petr. 1, 3—9. 1 Joh. 3, 1—3.).

Amen.

34. Die menschlichen Irrgänge.

Am 22. Sonntag nach Trinitatis, den 12. Nov. 1865.

Matth. 22, 23—33.

An demselbigen Tage traten zu ihm die Sadducäer, die da halten, es sei keine Auferstehung, und fragten ihn, und sprachen: Meister, Moses hat gesagt: so einer stirbt, und hat nicht Kinder, so soll sein Bruder sein Weib freien, und seinem Bruder Samen erwecken. Nun sind bei uns gewesen sieben Brüder. Der erste freiete, und starb; und dieweil er nicht Samen hatte, ließ er sein Weib seinem Bruder. Desselbigen gleichen der andere, und der dritte, bis an den siebenten. Zuletzt nach allen starb auch das Weib. Nun in der Auferstehung, wessen Weib wird sie seyn unter den sieben? Sie haben sie ja alle gehabt. Jesus aber antwortete, und sprach zu ihnen: ihr irret, und wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes. In der Auferstehung werden sie weder freien, noch sich freien lassen; sondern sie sind gleich wie die Engel Gottes im Himmel. Habt ihr aber nicht gelesen von der Todten Auferstehung, das euch gesagt ist von Gott, da er spricht: Ich bin der Gott Abrahams, und der Gott Isaaks, und der Gott Jakobs? Gott aber ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. Und da solches das Volk hörete, entsetzten sie sich über seiner Lehre.

Lied Nr. 436: Gib die Weisheit meiner Seele rc.

„Ihr wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes, und darum irret ihr" — dieß ist ein Satz, geliebte Freunde, über welchen Viele mit Verachtung hinwegsehen, und doch zeigt es die ganze Geschichte unter Heiden, Juden und Christen, daß es Wahrheit ist.

Zwar ist es nicht so gemeint, daß die Menschen in Nichts, was es auch seyn mag, das Richtige treffen können ohne Erkenntniß der Schrift und der Kraft Gottes, daß ohne das in allem ihrem Wissen nichts Wahres sei, in allem ihrem Thun kein Gelingen. „Ihr irret," sagt der Herr zunächst den Sadducäern, wo es sich zwischen ihm und ihnen um die Auferstehung der Todten handelt, und die Auferstehung ist etwas Uebersinnliches; sie fällt nicht in den Gesichtskreis dieser Welt, wie der Tod, fällt auch nicht in die natürliche Kraft der Menschen und der Erde, denn diese Kraft wird ja eben vom Tode bezwungen; vielmehr an der Kraft Gottes hängt eine Todten-Auferstehung ganz und gar, und die Kraft Gottes ist selbst wieder eine übersinnliche Kraft, von keinem Aug gesehen, von keiner Hand betastet. Auch die Schrift, von deren Unkenntniß der Herr redet, handelt von übersinnlichen Gegenständen; sie ist nicht ein Buch, das uns in Dingen dieser Welt unterrichten soll; nicht die sinnlichen und natürlichen Wahrheiten, die weltliche Weisheit soll uns die Schrift erst offenbaren, sondern die Weisheit von oben, die Wahrheiten einer übersinnlichen und übernatürlichen Welt, das wahre Wesen Gottes, eines ewigen Lebens, und den rechten Weg dazu; vom Weltlichen redet die Schrift nur, soweit es dem Ewigen dient oder widerstreitet. In Bezug auf diese Gegenstände, in Bezug auf Sachen des Glaubens gilt also des Herrn Wort: „ihr irret," ihr macht euch falsche Gedanken davon

und gehet falsche Wege, und dieß darum, weil ihr die Schrift und die Kraft Gottes nicht wisset. Auch unter diesem Wissen meint der Herr nicht nur ein äußeres Wissen, daß man bloße Kenntniß hat von Gott und heiliger Schrift, — das fehlte den Sadducäern nicht; aber eine Erkenntniß, ein inneres Wissen, ein Geistes-Verständniß von Schrift und Kraft Gottes, das ist erforderlich, wenn die Menschen nicht fehl gehen sollen in Bezug auf das, was über dieser Sinnenwelt liegt, was zur Religion oder zum Glauben gehört.

Dagegen in Bezug auf die sinnlichen und natürlichen Dinge ist es anders; es bedarf weder Kenntniß noch Erkenntniß der Schrift und der göttlichen Kraft, um in den Sachen und Geschäften dieses Lebens sich zurecht zu finden, um herauszubringen, was natürlicher Weise wahr oder falsch ist, gut oder böse ist, um zu erreichen, was in dieser Welt erreichbar und brauchbar ist, Geld und Gut, Ehre und Macht, Kunst und Wissenschaft. Das vermögen die Menschen Alles, ohne von Gott und heiliger Schrift das rechte Wissen zu haben; ja Heiden und Gottesleugner können sich trefflich darauf verstehen; es bedürfen die Menschen Mehr nicht dazu als den emsigen Gebrauch ihrer Sinne und ihres natürlichen Verstandes sammt den übrigen natürlichen Kräften und Mitteln, und in dieser Beziehung sagt auch der Herr (Luk. 16, 8.): „die Kinder dieser Welt sind klüger in ihrer Art, als die Kinder des Lichts;" in dieser Beziehung erwähnt die Schrift auch vielfach Weise und Kluge dieser Welt, nennt aber dieselben Menschen in Beziehung auf die überweltlichen Dinge, in Sachen der Religion Thoren oder Leute, die zu Narren werden, während

sie sich für weise halten (Röm. 1, 22.), daß sie mit den Augen nicht sehen, mit den Ohren nicht hören, mit den Herzen nicht verstehen, dieß Alles, wo es sich um Dinge handelt, welche über diese Sinnenwelt hinausgehen, und dem bloßen Weltverstand nicht zugänglich sind. Da ist es so, daß die Menschen entweder gar nichts davon wollen und wissen, oder troß allem ihrem sonstigen Verstand und Wissen gehen sie falsch damit um in ihrem Denken und Thun; sie greifen es abergläubisch an oder ungläubig, wenn sie nicht von der Schrift und von Gottes Kraft das rechte Wissen haben. Und dieß eben zeigt im Großen die ganze Geschichte.

Das alte Heidenthum war reich an weisen Männern und Völkern, vollbrachte Großes im Anbau der Erde, im Aufbau von Staaten, von Wissenschaften und Künsten des Kriegs und des Friedens; in Schrift, Rede und That strahlt sein Glanz noch bis in unsere Zeiten, und viele Schüler sitzen noch zu seinen Füßen. Aber wie war es in Sachen der Religion? Vom Licht der Schrift verlassen, war und blieb es eben Heidenthum, verstrickt in die Thorheit der Abgötterei. Sie beteten an, was den Menschen zu ihrem Dienst geschaffen ist, worüber wir schon durch einen göttlichen Adel in unserer Natur sollen erhaben seyn (Apstg. 17, 29.); statt die übersinnliche, ewige Kraft des Einen Gottes festzuhalten in Furcht und Vertrauen, trieben sie Götzendienst mit der Sinnenwelt, mit den Kräften und Wesen der Natur bis zu Thieren und Steinen herab, ja bis zu den Bildern ihrer Tyrannen herab (Röm. 1, 20—23. Weish. 13, 1—14, 21.). Gegen solchen Irrthum half keine Weisheit der Weltweisen, vielmehr half sie größtentheils noch dazu mit eitlem Gedankenschmuck und Redeschmuck; Fun-

ken der Wahrheit tauchten da und dort noch auf, aber kein Licht bildete sich aus ihnen, sondern sie erloschen in der Finsterniß des Aberglaubens, und der Verstand, gefangen eben in der Sinnenwelt, versank immer mehr in die Klügeleien eines Unglaubens, dessen Ausgeburt ein frecher Sinn war. Die Frucht des Ganzen aber war jenes Sittenverderben, welches Paulus aufdeckt im ersten Kapitel seines Römerbriefs (V. 24 ff. vgl. Weish. 14, 22 ff.), und das endlich zermalmende Gerichte Gottes über die Heidenvölker herbeiführte. So predigt den Menschen die Geschichte eben das, was der Herr sagt: ihr irret, weil ihr die Schrift nicht wisset, noch die Kraft Gottes.

Und dasselbe findet sich wieder in der Geschichte der christlichen Völker, so oft die Erkenntniß der Schrift und der übersinnlichen Kraft Gottes sich verliert; heidnischer Aberglaube und heidnischer Unglaube mit ihrem unheilvollen Gefolge brachen und brechen da neben einander herein. Es wird wiederum, nur in andrer Form, Götzendienst getrieben mit der Natur und ihren Kräften, mit Gut und Macht der Welt; Götzendienst mit menschlichen Thaten, Büchern und Reden, mit menschlichen Lehren und Gesetzen; Götzendienst mit der Menschen Verstand, Liebenswürdigkeit und Schönheit; Götzendienst mit Vernunft, Wissenschaft und Kunst, mit Staat, Kirche und Schule; Götzendienst mit christlichen Formen, christlichen Werken, christlichen Vereinen und Gesellschaften, und in allen diesen verschiedenen Richtungen mit den Personen, die darin Macht und Ansehen haben. Unter solcher Abgötterei führt eine Art von Aberglaube und Götzendienst immer wieder Krieg mit der andern, und daneben wächst der Unglaube immer

mehr zu einer Macht heran. Der natürliche Menschenverstand und die weltliche Weisheit findet nicht Licht noch Kraft in sich, um in diesem Irr- und Wirr-Kampf von Meinungen und Parteien nicht so oder so selbst angesteckt zu werden, um die darüber stehende, ewige Wahrheit, den Weg der Weisheit von oben herauszufinden, und ein gerechtes Gericht zu richten. Und weil auch bei denen, die noch nicht ungläubig sind, die wahre Schrift-Erkenntniß und Gottes-Erkenntniß verdrängt wird durch ein äußeres oberflächliches Wissen und Reden davon, weil Gottes Name und Wort von den verschiedenen Parteien mißbraucht wird zum Schmuck ihrer Fahne und zur Ausbreitung ihrer Gewalt, weil Glaubensruhm, christliche Redensarten und Titel vielfach sich verbunden zeigen mit Heuchelei und Scheinheiligkeit, mit Schmeichelei und Kriecherei vor Reichen und Hohen, mit Ueberlistung und Unterjochung der Schwachen, mit unchristlichen, ja auch unmenschlichen Handlungen — saget selbst, wie konnte und wie kann es da anders kommen, als daß Glaube und Christenthum, Name und Wort Gottes immer mehr in Verruf kommt, daß die Menschen immer mehr gefangen und gebannt werden im Weltdienst und Sinnendienst, in der Anbetung dessen, was eben Vortheil und Macht in dieser Zeit giebt? Wie muß da der Zweifel wie ein Krebs um sich fressen, ob es denn in Wahrheit auch ein Wort Gottes gebe, ob es einen Sohn Gottes und Heiland der Welt, einen Gott überhaupt gebe, ja ob das auch nur nöthig sei? Wie kann da der Unglaube, welcher ohnedieß der sinnlichen Menschen-Natur so nahe liegt, sein scharfes, sinnliches Verstandesmesser ansetzen, um nicht nur das Christliche und Göttliche, sondern auch alles Uebersinn-

liche aufzulösen, es als verderblichen Lug und Trug hinzustellen, als unvernünftig und lächerlich, und was kann aus Allem zusammen Andres kommen, als immer größeres Sittenverderben! So brach und bricht immer auch in der christlichen Völkergeschichte der Irrthum herein in der Form heidnischen Aberglaubens und heidnischen Unglaubens, so oft die rechte Erkenntniß der Schrift und mit ihr die der Kraft Gottes in Abnahme kommt über dem Sehen und Achten auf weltliche Kraft und Macht, auf menschliches Gutdünken, Gedichte und Gemächte, und das Ende war und ist immer wieder auch unter christlichen Völkern ein zermalmendes Gericht Gottes. Ja ihr sichern Kinder dieser Zeit, ihr werdet es selbst noch erfahren: Gottes Mühlen mahlen langsam, aber mahlen furchtbar klein.

Auch unter den Juden war zu des Herrn Zeit das Irrthumswesen hoch gestiegen, weil eben die rechte Schrift-Erkenntniß und Gottes-Erkenntniß abhanden gekommen war, theils unter bloß äußerlicher Kenntniß und todter Rechtgläubigkeit, theils unter unwissender Verachtung und Ungläubigkeit; das Erste war der Fall bei den Pharisäern, das Zweite bei den Sadducäern. Schon längst hatten die von Menschen erdachten und überlieferten Lehren das göttliche Wort verdunkelt, und während dieses auf den Lippen blieb, regierten jene im Herzen und im Leben (Mark. 7, 6—13.); wie es aber in solchem Fall immer geht, ging es auch bei den Juden. Wenn die Menschen den Einen Gott, sein einziges Wort und seine einzige Kraft nicht über Alles stellen, dann fehlt ihnen das Einheitsband, das oberhoheitlich die Geister zusammenhält, zähmt und erzieht; da kommt das menschliche Meinen

und Scheinen, Gelüsten und Belieben in Bewegung, wie ein wogendes Meer; es gibt ein wirres Geschrei: siehe hie, siehe da ist das Wahre, das Gute und Rechte! ein Durcheinander von Parteien, wovon jede der andern den Rang sucht abzulaufen, und dazu soll helfen, was irgend nur zu brauchen ist; daher wird auch Wort und Name Gottes, so wenig man ihnen in Wahrheit sich unterwerfen mag, in den Parteienkampf hineingezogen, wird zu einem Brutnest von Satzungen und Widersprüchen, von Kunststücken und Wortstreitigkeiten gemacht, zu einem Werkzeug der Anmaßungen und der Ränke, ja zu einem Fallstrick gerade für Solche, die Gott und Schrift in ernsten Ehren halten. Ein solches Getreibe hatte der Herr eben vor sich und gegen sich unter den Juden. Da zankten sich nicht nur Pharisäer und Sadducäer über allerlei Fragen, sondern in der einen Partei waren sie auch unter sich selbst wieder uneins, und jeder Theil stritt sich mit dem andern um die Macht, so daß sie das Volk zerrißen, abmatteten und abnützten in ihren beständigen Hetzereien; daher heißt es vom Herrn (Matth. 9, 36.): „da er das Volk sah, jammerte ihn desselbigen, denn sie waren verschmachtet und zerstreuet wie Schafe, die nicht mehr einen Hirten haben.“ Die Einen suchten das Heil im Ausland, im Anschluß an die römische Macht, und darüber nahmen sie es immer leichter mit menschlichem und göttlichem Recht, nahmen immer freiere Ansichten und Sitten an; die Andern suchten das Heil im starren Festhalten des Ueberlieferten, und wollten seinen Wiederaufbau erzwingen um jeden Preis. Die Letzteren, die Pharisäer vermengten das göttliche Wort der Schrift mit dem Sauerteig menschlicher Zusätze, die sie höher hielten als die Schrift selbst (Matth. 15, 3 ff.), und die sie

den Menschen auf den Hals legten, um sie in ihrer Gewalt zu haben (Matth. 23, 4.); die Sadducäer wollten dieses Joch brechen; weil sich aber die menschlichen Aufsätze in die alte Schrift-Erklärung selbst eingenistet hatten, und die Sadducäer die wahre Erklärung nicht zu geben wußten, zerschnitten sie, um davon los zu kommen, auch die Schrift selbst, wo sie zu ihrem Sinn nicht paßte; sie leugneten nach und nach wirkliche Schriftlehren ganz und gar, und meynten so den Pharisäern das Heft aus der Hand zu bringen. So waren die Sadducäer immer weiter von der Schrift abgekommen, verloren aber eben damit auch die Kraft Gottes immer mehr aus den Augen; sie pochten auf die menschliche Tugendkraft, die ihren Lohn in sich selbst habe, ohne von Gott etwas zu bedürfen, während die Pharisäer ihre Werke nicht nur den Menschen unter die Augen richteten, um da ihren Lohn zu haben, sondern auch ein ganzes Verdienstregister daraus machten, das Gott selber ihnen vollauf zu belohnen habe (Matth. 6.). Die Pharisäer geriethen so auf Lohnsucht und Geiz (Luk. 16, 14.), daß sie bei aller ihrer gesetzlichen Strenge nur auf irdische Glückseligkeit bedacht waren, und dazu sollte ihnen auch Gottes Kraft und eine künftige Auferstehung nur zum Mittel dienen. Die Sadducäer dagegen, um dieß Alles vermeintlich in der Wurzel abzuschneiden, leugneten auch das von der Lohnsucht Mißbrauchte, die Gotteskraft und Auferstehung, daß sie nicht einmal mehr an eine göttliche Vorsehung und Vergeltung glaubten; damit verloren sie aber auch allen Glauben an ein zukünftiges Leben, an eine übersinnliche Geisterwelt (Apg. 23, 8.), und eben sie, die auf ihre sich selbst belohnende Tugendkraft pochten, geriethen so immer mehr in die

Gewalt der Sinnlichkeit, in ein leichtsinniges und üppiges Leben. Wie recht hatte also der Herr ihnen zu sagen: „ihr irret, weil ihr die Schrift nicht versteht noch die Kraft Gottes.“

Alles dieß nun, meine Freunde, was so aus der Geschichte vor unsern Augen vorüberging, ist ein Spiegel für unsere Zeit, zur Lehre und Warnung für jeden, der darin lebt. So ists ja leider auch unter uns; so stehen sie hart neben einander, der Aberglaube, der menschliche Meinungs- und Satzungs-Glaube und wieder der Unglaube, der mit dem Menschlichen auch Gott und Schrift abschüttelt; so ringen unter uns Parteien mit einander um die Macht, zertrennen und zerreißen das Volk, und machen es immer matter, gleichgültiger und stumpfer gegen die wichtigsten Fragen, ob Etwas wahr oder falsch sei, recht oder unrecht, und namentlich in Sachen des Glaubens, ob Etwas göttlich oder menschlich sey, Schriftlehre oder Menschenwahn. So erfüllt sich vor Allen, die noch Augen haben, zu sehen, des Herrn Wort: ihr laufet in die Irre, weil ihr die Schrift nicht wisset, noch die Kraft Gottes, ob ihr auch meinet, daß ihr Beides wisset. Eben dieß Auseinanderfallen und Laufen nach allen Seiten, dieß Suchen und Versuchen rechts und links, vorwärts und rückwärts, es ist das deutliche Zeichen, daß euch der Halt fehlt, daß ihr das rechte Wissen nicht habt von dem Einen, was ewig wahr und ewig recht und ewig gut ist, was stärker ist, als aller Welt Macht, und weiser als aller Menschen Verstand. Und dieses Eine ist Gottes Wort, das reine Schriftwort, und Gottes Kraft, die eine überweltliche Kraft ist; mit dieser Kraft führt er sein Wort und Werk hinaus zum Ziel, aber zu seinem Ziel, nicht zu eurem Ziel. Da ist die Einheit, die wie der Himmel steht über allen

Trennungen und Parteien der Menschen (Joh. 17, 17—21. 1 Joh. 1, 3. Ephes. 2, 20—22. 1 Kor. 12, 4—6.); außerdem giebt es immer neue Uneinigkeit und Zertrennung, eben indem man will einig machen und zusammenkoppeln (Luk. 11, 23. Jer. 4, 10. 6, 14.). Gottes Wort und Gottes Kraft sind beide nicht von dieser Welt; sie stehen oder fallen daher auch nicht mit Weltmacht und Menschenweisheit; sie stützen sich auf keine Menschen-Lehren und auf keinen Menschen-Glauben; aber sie selber sind der Stützpunkt und Sammelpunkt, um welchen der Herr in seiner Zeit und in unsrer Zeit Alle vereinigen will, die sich aus dem Irrwesen der Zeit noch gerne weisen lassen zur ewigen himmlischen Wahrheit. Der Herr hält nicht zu den Pharisäern, obgleich sie buchstäblich die ganze heilige Schrift als Gottes Wort geltend machen; aber in der That und Wahrheit halten sie es nicht so, sondern stellen Gottes Wort unter Menschenwort. Der Herr hält nicht zu den Sadducäern, obgleich sie gegen Menschen-Satzungen und gegen Zwang in Glaubenssachen mit Recht die Freiheit geltend machen; aber die Freiheit ziehen sie auf Muthwillen. Dem Satzungs-Zwang der Pharisäer, dem menschlichen Hinzuthun zur Schrift, stellt der Herr allerdings eine Freiheit entgegen, die Freiheit, welche kindlich und mannhaft bleibt bei dem, was geschrieben steht, und dieses mit Nichts verfärben läßt, ob es bei den Menschen ein noch so hohes und gutes Ansehen hat (Mark. 2, 23 ff. Gal. 5, 1.). Den Unglauben der Sadducäer, das freie Abweichen und Hinwegthun von der Schrift weist der Herr allerdings in ein Wissen hinein, in ein solches nemlich, welches sich vertieft in das, was die Schrift sagt, vor Allem in das, was sie von Gott und Gottes Kraft sagt, um da die göttliche Wahrheit rein und lauter zu finden (Joh. 5,

37—39. vgl. 1 Korinth. 2, 2 ff. 15, 34. 2 Tim. 3, 14 ff.). Sonst wird, wie bei den Sadducäern, mit der Schale, in welche Menschen den Glauben gefaßt haben, auch der göttliche Kern weggeworfen, die Schriftlehre selbst, und indem man mit Recht den lohnsüchtigen Sinn verwirft, in welchem Menschen Gottes Namen, Kraft und Macht für dieß Weltleben ausbeuten, wird so leicht auch das weggeworfen, was dem Menschen allein eine Welt-überwindende Kraft giebt, die gewisse Hoffnung eines überweltlichen Lebens in Gottes Kraft.

Die Sadducäer hatten die Weise, nur mit dem natürlichen Weltverstand gegen die Pharisäer-Lehre zu streiten, und so allerlei Widersprechendes und Thörichtes darin aufzudecken, wenn sie auch nichts Besseres dafür zu geben wußten. In dieser Weise machen sie sich auch heute an die Lehre von der Auferstehung, indem sie sich damit an den Herrn wandten. Sie thaten dieß wohl nicht, um den Herrn selber mit ihrer Frage in Verlegenheit zu bringen; denn so eben vorher (Matth. 22, 18. 22.) hatten die Pharisäer mit Schande müssen abziehen, da sie ihm mit einer politischen Frage einen Fallstrick hatten legen wollen; eben deßhalb mochten die Sadducäer meynen, der Herr werde wohl aufgelegt seyn, in der Hauptfrage, über welche sie mit den Pharisäern sich zu streiten pflegten, in der Auferstehungsfrage, ihnen gegen dieselben wenigstens so weit Recht zu geben, daß Manches in der Pharisäer Lehre dem Verstand widerstreite. Sie wählen daher ein grelles Beispiel, das zeigen soll, wie lächerlich es herauskomme, wenn man sich wolle klar machen, wem etwa ein Weib, welches ganz gesetzlicher Weise hier sieben Männer gehabt habe, in der Auferstehung zugehören soll. Dem Herrn aber liegt gar nicht daran, Pharisäer oder Saddu-

cäer auf seiner Seite zu haben, sondern wie er es gerade mit dem einen oder andern Theil zu thun hat, weist er jeden in die Schrift, und weist danach jeden Theil zurecht, den einen mit seinen Satzungen, den andern mit seinen Leugnungen, wobei er immer den Fehler an seiner Wurzel faßt. So hält er es auch heute mit den Sadducäern; der Herr zeigt ihnen, daß es ihnen bei aller ihrer vermeintlichen Verständigkeit an Schriftverstand fehlt und an Verständniß der Kraft Gottes.

Wer die Auferstehung leugnet, und doch noch, wie die Sadducäer, an einen Gott glaubt, der weiß und bedenkt nicht, was Gottes Kraft ist; Gotteskraft ist eben das, daß er aus Nichts Leben schafft, aus dem Tod wieder lebendig macht, und dieß muß namentlich gelten für die Menschen, mit denen Gott als ihr Gott sich verbunden hat. Wer nun die Schrift auch nur noch Etwas gelten läßt, wie die Sadducäer, und doch nicht vor Allem an Gottes Bund denkt, der weiß und bedenkt nicht, was überall in der Schrift die Hauptsache ist, auf die sich alles bezieht. Von einem Bunde Gottes redet die Schrift schon bei den, auch von den Sadducäern verehrten Stammvätern, Abraham, Isaak und Jakob, und Bund Gottes und Kraft Gottes gehören zusammen; zu seinem Bunde steht Jeder, der nicht treulos ist, mit seiner Kraft, so auch Gott mit seiner Gotteskraft. Zu seinem Bunde mit den Stammvätern steht aber Gott lange noch nach ihrem Tode, da er in jenen Bund nun auch ihr ganzes Volk will aufnehmen, und zu Moses (2 Mos. 3, 6. vgl. 2, 24 f. u. 3, 15.) sagt: „ich bin der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs;“ damit zeigt er eben, daß er sie keineswegs als Todte betrachtet, mit denen Alles aus ist, wie die Sadducäer meinten, daß

er vielmehr eben als ihr Gott mit ihnen noch verbunden ist, daß er sie denn auch, als der Gott, dessen Kraft lebendig macht, nicht im Tode läßt, sondern mit seiner Gotteskraft wieder lebendig macht: denn „Gott ist nicht ein Gott der Todten," nicht mit Todten steht Gott im Bunde, sondern mit Lebendigen; sein Bund ist ein Lebensbund, ein Kraftbund, kein eitler Wortbund. Die also Gott zu ihrem Gott haben, (denn nur von Solchen redet hier der Herr), die in diesem Leben mit Gott persönlich verbunden sind, mit denen bleibt er als ihr Gott verbunden auch über den Tod hinaus; sie sterben wohl der Welt weg, aber Gott sterben sie nicht weg (Luk. 20, 38.), und das Sterbliche an ihnen wird seine Schöpferkraft wieder ins Leben rufen — sie werden auferstehen. Dieß Auferstehungsleben ist nun aber nicht wieder das alte Fleischesleben, aus welchem die Sadducäer ihr Sieben-Männer-Weib hernehmen, um die Sache der Auferstehung lächerlich zu machen — das Fleischesleben ist ja im Tode gerade abgethan, und das neue Leben kommt in die, die Gott angehören, nicht aus ihrem vermoderten Fleisch und nicht aus dieser Welt, welche wider den Tod nichts vermag, sondern aus der lebendigmachenden Kraft Gottes; ihr Leben ist also selber ein Leben in göttlicher Kraft, nicht mehr in menschlicher Schwäche, ein Leben der unsterblichen Gotteskinder, nicht der sterblichen Menschenkinder (Luk. 20, 36.), ein Geistesleben, wie das der Engel ist. Da ist es Unverstand, wie die Sadducäer noch von Heirathssachen zu reden; da giebt es nicht sterbliche Fleischesverbindungen, sondern ewige Geistesverbindungen, inniger und seliger als alle Verbindungen dieser Welt.

Lernet nun, Geliebte, aus des Herrn Verfahren, was zur Erkenntniß der Schrift und der Kraft Gottes

gehört; man muß beide nicht von einander trennen, sondern mit einander verbinden. Wir müssen die Schrift immer mehr verstehen lernen im Lichte der göttlichen Kraft, und die göttliche Kraft immer mehr im Lichte der Schrift; sonst legen wir, wie die Sadducäer, unsern eigenen Unverstand in Schrift und Wort hinein, bei aller vermeintlichen Verständigkeit. Wenn die Schrift von Gott und seinen Werken redet, so will sie es verstanden haben gemäß der Kraft des allmächtigen Gottes, des Schöpfers und Herrn von Himmel und Erde, nicht nach dem bloßen Maaß natürlicher und menschlicher Kraft, die hinfällig ist, und gewisse Schranken niemals überschreiten kann. Ebenso wenn die Schrift von der Welt redet, geschieht es immer so, daß sie die überweltliche Kraft Gottes im Auge behält; darum stellt sie die Welt in ihrer Nichtigkeit hin gegenüber von Gott, weil ohne seine Kraft die Welt Nichts ist; zugleich aber weist die Schrift auf die großen Veränderungen hin, welche der Welt noch bevorstehen, weil Gott die Welt zu etwas Großem bestimmt hat, und seine Kraft ihr Werk noch nicht abgeschlossen hat. Behalten wir nun bei dem, was wir in der Schrift lesen, und bei dem, was wir in der Welt sehen, nicht Gottes ewige Schöpferkraft im Auge, sondern nur dieß eitle Weltleben: so geht uns weder in der Schrift noch in der Welt das Licht auf, das uns vor den menschlichen Irrgängen bewahrt. Wir wissen dann die Schriftworte nicht anders zu verstehen, als wie sie in die Schranken natürlicher und menschlicher Kraft passen und sich einfügen; es fällt uns kein Licht in sie aus der ewigen, unumschränkten Gotteskraft, und alles unser Lesen giebt uns so auch nicht göttliche Kraft und ewiges Leben. Wiederum was wir in

der Welt sehen, führt uns ohne das Licht der Schrift nicht über die äußeren Vorgänge hinaus; auch was wir von Leben und Kraft in der Welt sehen, hält unser Denken und Trachten eingespannt in die Grenzen dieses Weltlebens; ja Gott selber in seiner Kraft glauben wir als Werkzeug gebrauchen zu können für unsere Zwecke.

In diesem Leben geht es immer auf und ab; es giebt kein Oben, bei dem es bleibt, keine ewige Lebenshoheit; immer wieder geht es hinab, hinab bis in das Hinab des Grabs. Von diesem Hinauf und Hinab kommen die irdisch denkenden Menschen nicht los, können daher auch gar nicht oder nicht wahrhaft glauben an einen Weltzustand, wo es anders seyn wird. Wollen wir aber die bleibende Höhe ersteigen, wollen wir (Luk. 20, 35.) gewürdigt werden, jene Welt zu erlangen, und Theil bekommen an dem Leben, welches Gottes Kraft neu schaffen wird: so müssen wir, was wir von Gottes Wort und Kraft wissen und lernen, nicht als müßiges Wissen in uns liegen lassen, sondern es so nützen, daß wir persönlich den lebendigen Gott suchen und anbeten, daß er unser Gott, unser Eigenthum wird, und wir Gottes Eigenthum werden, daß er unsers Herzens Trost und unser Theil wird. Wem Gott persönlich Nichts gilt, dem ist er auch nicht sein Gott; je mehr er dir gilt, je mehr wird er dein Gott. Den Weg aber, auf welchem Gott und Menschen am nächsten und auf ewig zusammen kommen, führt dich Jesus Christus; er ist das Licht, ist die Wahrheit und das Leben in den Irrgängen dieser Welt; wer dem Licht seines Wortes achtsam und folgsam nachgeht, dem kommt das Leben, das aus Gott ist, in die todte Seele, und seiner Zeit auch in den todten Leib (Joh. 8, 12. 51. 5, 24. 11, 25 f.). Amen.

35. Die Buße.

Am 3. Advent, den 17. Dezember 1865.

Luc. 3, 2—18.

Da Hannas und Caiphas Hohepriester waren: da geschah der Befehl Gottes zu Johannes, Zacharias Sohn, in der Wüste. Und er kam in alle Gegend um den Jordan, und predigte die Taufe der Buße, zur Vergebung der Sünden; wie geschrieben stehet in dem Buch der Rede Jesajas, des Propheten, der da sagt: es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn, und machet seine Steige richtig. Alle Thäler sollen voll werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden, und was krumm ist, soll richtig werden, und was uneben ist, soll schlechter Weg werden. Und alles Fleisch wird den Heiland Gottes sehen. Da sprach er zu dem Volk, das hinaus gieng, daß es sich von ihm taufen ließe: ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch gewiesen, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet? Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße; und nehmet euch nicht vor zu sagen: wir haben Abraham zum Vater. Denn ich sage euch: Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken. Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt, welcher Baum nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Und das Volk fragete ihn, und sprach: was sollen wir denn thun? Er antwortete, und sprach zu ihnen: wer zween Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat; und wer Speise hat, thue auch also. Es kamen auch die Zöllner, daß sie sich taufen ließen, und sprachen zu ihm: Meister, was sollen denn wir thun? Er sprach zu ihnen: fordert nicht mehr, denn gesetzt ist. Da fragten ihn auch die Kriegsleute, und sprachen: was sollen denn wir thun? Und er sprach zu ihnen: thut Niemand Gewalt noch Unrecht, und lasset euch begnügen an eurem Solde. Als

aber das Volk im Wahn war, und dachten alle in ihren Herzen von Johanne, ob er vielleicht Christus wäre: antwortete Johannes, und sprach zu allen: ich taufe euch mit Wasser; es kommt aber ein Stärkerer nach mir, dem ich nicht genugsam bin, daß ich die Riemen seiner Schuhe auflöse. Der wird euch mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen; in desselben Hand ist die Wurfschaufel, und er wird seine Tenne fegen, und wird den Weizen in seine Scheune sammeln, und die Spreu wird er mit ewigem Feuer verbrennen. Und viel Anderes mehr vermahnete und verkündigte er dem Volk.

Lied Nr. 441: Der letzte Tag von deinen Tagen rc.

Es giebt Worte, geliebte Zuhörer, sie sind uns Allen *von Kindheit an bekannt*, und doch sind wir selber *oft nicht* so mit ihnen bekannt, daß wir auch *Einsicht hätten in ihre Bedeutung*; wir können ohne Widerspruch die Worte hinnehmen, wohl sogar als etwas Heiliges, aber wir lassen uns nicht so weit mit ihnen ein, *daß wir uns auch zu eigen machten*, was die Worte uns ans Herz legen. Ohne ernsteres Besinnen nehmen wir an, die Sache sei bereits bei uns im Reinen, oder wenn es einmal seyn müsse, sey sie immer noch ins Reine zu bringen, und so wichtig sey dieß jedenfalls nicht, daß unser Lebens-Glück davon abhänge. So stellen sich Viele gerade zu den wichtigsten Worten der heil. Schrift, in welchen sie kurz zusammenfaßt, was das ewige Heil der Menschen betrifft; und dahin gehören vor Allem auch die Worte unseres heutigen Textes: *Buße zur Vergebung der Sünden*. Kommt jetzt *die Frage* an den Menschen: hast du schon Buße gethan, und thust du Buße so gewiß und so oft, als du Böses thust? hast du Vergebung deiner Sünden, und suchst du sie? weißt du, bedenkst du, was das heißen will? — eine solche Frage halten die Meisten für eine *bloße*

Beichtfrage, die sie regelmäßig meynen ins Reine zu bringen, wenn sie zum heil. Abendmahl gehen; Andere dünkt es eine Kinderlehr-Frage, über welche man hinaus sey, wenn man einmal wisse, wie es in der Welt zugehe, wo man genug zu thun habe, um mit den täglichen Geschäftsfragen fertig zu werden, und dabei vom Leben auch noch etwas zu genießen. So lebt man denn hin, und die Frage nach Buße und Sünden-Vergebung läßt man etwa noch gelten als eine Frage für das Sterbebett, oder auch überhaupt noch für die Tage, wo man sagen muß, sie gefallen mir nicht. Inzwischen aber beruhigt man sich mit dem Spruch: kommt Zeit, kommt Rath! und bei diesem bequemen Denken dünkt man sich noch überaus weise zu seyn.

Aber, meine Freunde, kann denn nicht auch eine Zeit kommen, wo der Rath ausgeht, oder guter Rath zu spät kommt, und hast du dieß nicht selbst schon zu deinem Schaden erfahren? Hältst du aber überhaupt noch Etwas auf das, was die h. Schrift als Gottes Rath verkündigt, hast du noch so viel ruhige Ueberlegung, daß du erkennst: in der Schrift finde ich Rathgeber und Führer, welche den Menschen zu Gott erheben, über der Erde einen Himmel aufschließen, und Jahrhunderte hindurch haben diese Führer im Leben und Sterben der Menschen, die ihnen folgten, anders sich bewährt, als die neuen Zeithelden, welche den Himmel begraben wollen in die Erde, und den Menschen erniedrigen zum Thiere — ist dir Alles dieß nicht einerlei, nun dann mußt du auch mit Ernst die Frage erfassen: bin ich denn auch gewiß mit Gott im Reinen? im Reinen über meine Sünden? was habe ich zu thun, daß ich über der Erde nicht den Himmel verliere? In der h. Schrift ist dieß durchaus keine Nebenfrage, welche der Mensch von der Kindheit an bei Seite stellen kann, bis Alter, Krankheit oder Tod kommt,

oder welche er nur an gewissen Tagen wie ein äußeres Werk mit Gott abzumachen hat; sondern, wie kommst du mit Gott zu Recht? das ist eben die große Lebensfrage und Herzensfrage, die im alten und neuen Testament immer wiederkehrt, die für alle Zeiten der Welt gilt, dem Menschen nachgeht durch seine ganze Lebenszeit, und an alle Stände der Menschen herantritt ohne irgend welchen Unterschied der Person. Und so ist es auch eine und dieselbe Anweisung, die immerdar alle erhalten: Buße müßt ihr thun zur Vergebung eurer Sünden — dann bekommt ihr das Heil Gottes zu sehen!

Dieß gilt keineswegs nur den Schlechten unter den Menschen. Hiob war ein frommer und gerechter Mann, und es geschah nur im Schmerz seiner schweren Krankheit und seines schweren häuslichen Unglücks, daß er in die unbegreiflichen Wege Gottes sich nicht zu finden wußte, und nur im Reden nicht das rechte Maaß hielt; dennoch war es in seinen eigenen Augen keine verzeihliche Kleinigkeit, sondern er fand es nöthig, die Sache mit Gott ins Reine zu bringen; und wie that er es? Er beugte sich unter Gottes Macht und Gedanken, und bekannte: „ich habe unweislich geredet, das mir zu hoch ist, und das ich nicht verstehe — so erhöre nun und lehre Du mich — ich schuldige mich und thue Buße im Staub und in der Asche" (Hiob 42, 2—6.). Wenn die Propheten in ihrem Land eine Besserung des ganzen Zustandes wollten anbahnen, wenn es sich unter dem Sinken des Glaubens, unter dem Wachsthum des Verderbens und unter einbrechendem Unglück um Abhilfe handelte, um die Wiederherstellung der alten besseren Zeit, oder um die Vorbereitung der noch herrlicheren Neuzeit des verheißenen Heils: so war immer das Erste und Unerläßlichste, worauf ein Prophet wie der andere mit aller Macht drang,

daß Könige und Volk, Priester und Richter zur Buße sich entschließen müßten. „Wie murren denn (heißt es da) die Leute im Leben also? ein Jeglicher murre wider seine Sünde! lasset uns forschen und durchsuchen unser Wesen, und uns zum Herrn bekehren; lasset uns unser Herz sammt unsern Händen aufheben zu Gott im Himmel: wir, wir haben gesündigt und sind ungehorsam gewesen; bringe uns, Herr, wieder zu dir, daß wir wieder heimkommen; verneure unsere Tage wie vor Alters" (Jer. Klagl. 3, 39—42. 5, 21.). So spricht der sanfte, über sein Vaterland trauernde Jeremias; und der feurige Jesajas spricht: „höret des Herrn Wort ihr Fürsten zu Sodom, nimm zu Ohren unseres Gottes Gesetz, du Volk von Gomorrha (damit meynt er Israels Volk und Fürsten) — was soll mir die Menge eurer Opfer, spricht der Herr; meine Seele ist feind euren Gottesdiensten; und wenn ihr schon eure Hände ausbreitet, verberge ich doch meine Augen von euch; und ob ihr schon viel betet, höre ich euch doch nicht — waschet, reiniget euch, thut euer böses Wesen von meinen Augen, lasset ab vom Uebelthun, lernet Gutes thun, trachtet nach Recht thun, helfet dem Unterdrückten, schaffet dem Waisen Recht und führet der Wittwen Sache — dann kommt und lasset uns mit einander rechten, spricht der Herr; und wenn eure Sünde gleich blutroth ist, soll sie schneeweis werden; es wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröthe, und deine Besserung wird schnell wachsen, und die Herrlichkeit des Herrn wird dich zu sich nehmen." (Jes. 1, 11 ff. 58, 6 ff. 45, 22.) Und so geht es durch alle Propheten.

Als dann die theuer verheißene Zeit kam, wo der Heiland Gottes selbst in die Welt eintrat, und es sich fragte: wie wird ihm der Weg gebahnt in die Herzen der Menschen? was haben diejenigen zu thun, die im Herrn wollen

einen Erretter finden, statt einem Richter, der sie wie Spreu von der Tenne fegt? — da war wieder das Erste, das der Täufer als das Unerläßliche allem Volk einzuschärfen hatte: „thut Buße, zur Vergebung der Sünden — sehet zu, bringt rechtschaffene Früchte der Buße — sonst entrinnt ihr nicht dem zukünftigen Zorn, ob ihr gleich Abrahams Samen seyd," das längst erwählte Volk Gottes, welchem der Heiland Gottes bundesmäßig zugesagt ist. Diese Buß-Erweckung war der Kern aller Predigt des Johannes, ja die Aufgabe seines ganzen Dienstes; seine Taufe selbst heißt daher eine Bußtaufe (Apg. 19, 4.), weil sie verordnet war, zur Buße zu erwecken und dieselbe zu bekräftigen; daher er auch Solche nur taufte, die ihre Sünden bekannten; dagegen die ohne reuiges Insichgehen nur mit der äußeren Taufhandlung die Sache wollten abmachen, wie namentlich die Pharisäer, die wies er als Heuchler ab mit dem scharfen Wort: „ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch gewiesen, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet" (Matth. 3, 6 f.).

Und gehört etwa die Buße allein in die Gesetzeszeit, in die Zeit der Unmündigkeit, oder wie machte es der Herr selber, da er der Welt Heiland werden sollte? Sobald er öffentlich auftrat, heißt es von ihm (Matth. 4, 17.), wie von Johannes: „von der Zeit an fing Jesus an zu predigen und zu sagen: thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbei gekommen!" Also noch unmittelbar vor der Thüre des Himmelreichs gilt es Buße; und dieß hielt der Herr auch mit dem bloßen Anfang seiner Predigt nicht für abgemacht, sondern für seinen ganzen Lauf blieb es sein Wahlspruch: „ich bin kommen, Sünder zur Buße zu rufen" (Matth. 9, 13. vgl. Mark. 6, 12.). Am Ende dann seines Laufes, da er nun die Apostel in alle Welt aussandte, nicht

mit dem Gesetz, sondern mit dem Evangelium, was gab er ihnen als letzte Verordnung (Luc. 24, 47.)? „predigen sollten sie in seinem Namen (also im Namen des Weltheilandes) Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern, und anheben zu Jerusalem," zu Jerusalem, wo man doch hätte meynen können, daß bereits genug solcher Predigt gehört sey. Diesem Befehl des Herrn kamen die Apostel getreulich nach; Jerusalem bekam es immer und immer wieder aus ihrem Munde zu hören: „so thut nun Buße und bekehret euch, daß eure Sünden vertilget werden, auf daß da komme die Zeit der Erquickung von dem Angesicht des Herrn" (Apg. 3, 19 f.). Und wie Jerusalem, die hohe Ruhmes-Stadt des Volkes Gottes, so auch Athen, der hochgefeierte Sitz aller heidnischen Weisheit, es bekam dasselbe aus dem Munde des Apostels Paulus zu hören (Apg. 17, 30 f.): „übersehen hat zwar Gott die Zeiten der Unwissenheit (da ihr nemlich trotz aller eurer Weisheit unwissend Gottesdienst thatet einem unbekannten Gott V. 23.) — nun aber gebeut der Gott, welcher die Welt gemacht hat, und Herr ist Himmels und der Erde, welcher Jedermann Leben und Odem und Alles gibt, und das ganze Menschengeschlecht gemacht hat, daß sie den Herrn suchen sollen, in welchem wir leben, weben und sind, dem wir angehören, als göttlichen Geschlechts (V. 24—29.) — der Gott gebeut nun allen Menschen an allen Enden Buße zu thun, darum, daß er einen Tag gesetzt hat, an welchem er richten wird den Erdkreis mit Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu verordnet hat, nachdem er Allen ihn beglaubigt, dadurch, daß er von den Todten ihn auferweckt hat." Jedoch nicht nur der ungläubigen Welt gelten diese Buß-Erweckungen; auch in den Gemeinden der Gläubigen selbst hielten darob die Apostel. So konnte Paulus

an die Korinther (2 Kor. 7, 8 ff.) schreiben: „daß ich euch durch den Brief habe traurig gemacht, reuet mich nicht, vielmehr ich freue mich jetzt, nicht weil ihr seyd betrübt worden, sondern weil ihr seyd betrübt worden zur Reue (zur Buße); denn damit seyd ihr göttlich (nach Gottes Sinn) betrübt worden; diese göttliche Traurigkeit wirket zur Seligkeit eine Reue (oder Buße), die Niemand gereuet; die Traurigkeit aber der Welt (die aus dem Weltsinn geboren wird) wirket Tod." Anders aber lautet es, wenn er schreiben muß (2 Kor. 12, 20 f. 13, 2. vgl. 1 Kor. 4, 21.): „ich fürchte, wenn ich komme, daß ich euch nicht finde, wie ich will, daß mich nicht mein Gott demüthige bei euch und müsse Leid tragen über Viele, die zuvor gesündigt und nicht Buße gethan haben — wenn ich abermal komme, will ich nicht schonen — was wollt ihr? soll ich mit der Ruthe zu euch kommen oder mit Liebe und sanftmüthigem Geist?" Und so hat der Herr selbst, in seiner letzten Offenbarung an den Apostel Johannes, ein Bild von sich hinterlassen, das ein unvergeßliches Vermächtniß seyn soll eben für seine Gemeinden; sie sollen ihn immer vor sich sehen, wie er mit Augen gleich einer Feuerflamme unter den Gemeinden umherwandelt (Offb. 1, 13 f. 20. 2, 1.), und nach rechts und links ruft (Kap. 2 und 3): „ich weiß, ich weiß, was du thust, was du bist, wo du wohnst — ich habe wider dich dieß und das — gedenke, wie du empfangen hast und gehört hast, wovon du gefallen bist; thue Buße, thue die ersten Werke, wo aber nicht, werde ich schnell dir kommen, und wirst nicht wissen, welche Stunde ich über dich kommen werde."

Also, meine Freunde, daran ist kein Zweifel: man muß die ganze heilige Schrift für Nichts achten; man muß der Propheten, der Apostel und Jesu

Christi Wort weniger gelten lassen, als das Wort irgend eines vernünftigen und rechtschaffenen Mannes, oder man muß ihnen das glauben, was sie von Jahrhundert zu Jahrhundert mit Einem Mund allen Menschen gepredigt haben, was sie zum Fundament des Gebäudes gemacht haben, das sie mit ihrer Kraft des Geistes in die Welt hineingestellt haben; man muß ihnen glauben: ohne Buße giebt es keine Vergebung der Sünden bei Gott, keine Errettung aus dem kommenden Gericht, keine Erquickung vom Angesicht des Herrn; ohne Buße giebt es kein Aufstehen vom Fall und kein Wachsthum der Besserung; keinen Anfang des Heils, welches der Heiland Gottes der Welt zubringt, und keinen Fortgang auf dem Wege des Heils; kurz es giebt ohne Buße keinen Eingang in das Himmelreich, weder in seine Gnaden und Gaben hier auf Erden, noch in seine ewige Seligkeit über der Erde.

Jeder hat nun in dieser Zeit noch die Wahl, wie er es halten will; aber keine Wahl giebt es, von welcher Größeres abhängt; denn über groß oder klein entscheidet nicht das, was jetzt in diesem flüchtigen Leben schadet oder nützt, sondern das, was kommt; und was noch kommt, hat kein Mensch in seiner Hand und kein Mensch in seinem Verstand. Bei denen freilich, die nur auf dem Boden dieser Welt stehen, und das Wenige, das sie von diesem Boden sehen, für die ganze Welt halten, was sie da nicht sehen, für Nichts halten, bei Solchen muß das Wort: thut Buße! auf dürren Boden fallen; wozu das? heißt es da, wenn man doch ohne Buße recht wohl im Handel und Wandel dieser Welt fortkommen kann, ja sogar besser es kann, als mit der Buße. Es giebt leider so viele Menschen, die an das Ende ihres Weltlebens so ungerne

denken, die vor lauter Geschäftigkeit, guter und schlimmer Art, *nicht zu sich selber kommen*, vor lauter Eigenliebe und Weltliebe *sich selber nicht kennen* noch kennen lernen mögen; eben daher bei allem Vielwissen und Vielkönnen können sie *Wesen und Schein in der Welt nicht unterscheiden*, weil sie es in sich selbst nicht unterscheiden lernen. Sie können an Alles in der Welt sich hängen, können das angestrengteste Denken auf dieß und jenes heften, an allen Menschen, ja am göttlichen Wort und Werk können sie richten und bessern; nur *an Eines kommen sie nicht ernstlich, an sich selbst nicht, an die Frage: was bist du — du für dich selbst, ohne dieß und das, was du für die Welt bist?* was ist die Beschaffenheit nicht deines bloßen Wissens und äußeren Thuns, sondern *was ist hinter allem Wissen und Thun die Beschaffenheit deiner Seele, deines unmittelbaren Selbstes?* Selbst ist ja der Mann; aber nicht das eingebildete Selbst ist der Mann, sondern das wirkliche Selbst, nicht das auf der Menschen Augen eingerichtete Selbst, sondern dein geheimes Selbst. Wer auf dieß sein innerstes Selbst nicht losgeht, nicht mit stillem Nachdenken immer wieder darauf eingeht, kommt sich selber nicht auf den Grund; es wird ihm nicht einmal klar und fest bewußt, daß er Etwas in sich hat, das nicht vom Leibe lebt, und mit dem Leib nicht stirbt, Etwas, das ihm einen Gott predigt und ein Gottes-Gericht; es dringt bei ihm nicht durch, daß ein verborgener Mensch in ihm ist, anderer Art als sein äußerer Mensch, wie er vor der Welt sich darstellt; daß er gerade dieß sein innerstes Wesen aus der Welt mit sich heraus nimmt, und daß ihm als seines Wesens Aus- und Abdruck auch seine Werke über die Welt hinaus nachfolgen, daß er da dann seinen Platz bekommt, nicht nach Name,

Stand und Rang dieser vergänglichen Welt, sondern nach dem, wie er ist in sich selbst, in seinem unvergänglichen Seelen-Wesen, und daß damit auch die unvergänglichen Folgen seines Thuns über ihn kommen. So lange du über solche Gedanken hinwegfährst, es dir nicht zum Geschäft machst, aus deinem Geschäft heraus dich zusammen zu nehmen, dich zu sammeln in dir selbst zur Erforschung deiner selbst: so lange magst du Bußpredigten hören, beichten und communiciren, beten und singen — du gewinnst den rechten Willen nicht, und die Kraft nicht zur rechtschaffenen Buße; du magst Veränderungen mancherlei Art bei dir vornehmen: in deinem Selbst, in deinem Seelenleben, in deinem eigentlichen Wesen bleibst du ungeändert.

In der Buße haben wir es mit Gott als unsrem Herrn und Richter zu thun, und dieß nicht nur zu gewissen Zeiten und an gewissen Orten, wir haben nicht gewisse Worte und Gebräuche nur vor ihn zu bringen, sondern täglich haben wir unmittelbar uns selbst mit Gott selbst zusammen zu stellen, mit dem Allwissenden und Allgegenwärtigen, um uns selbst vor ihm zu richten. Mit seiner Allwissenheit, und mit dem, was sein Wort uns offenbart, haben wir unser Gewissen, und was dieses uns offenbart, zusammenzustellen, haben so dem Bösen an uns nachzuforschen, wie es uns in der Seele sitzt, und von da aus in unserem Leben theils sich durchschleicht theils darin ausbricht in Wort und That, im Verüben und Versäumen. Was wir nun so als böse vor Gott an uns finden, dürfen wir nicht, wenn es zur Buße kommen soll, wie ein Advokat in Schutz nehmen mit allerlei Vertheidigung, Verkleinerung und Entschuldigung — damit verderben wir nur unsere Sache vor Gott und verderben

unsre eigene Seele. Vor Gott gilt es Wahrheit, offene freiwillige Wahrheit; eben daher gilt bei ihm auch keine erkünstelte, unwahre Selbstanklage, oder erdichtete Vergrößerung des eigenen Bösen; denn ihn besticht man nicht mit Uebertreibungen, mit vielen und schwülstigen Worten, sondern das haßt er, der Gott der Wahrheit, der in seiner unermeßlichen Größe der einfach Große ist, und die einfältige Wahrheit Allem vorzieht; wo er sie findet, da bleibt dann seine Hilfe und Gnade nicht aus. Also das, Geliebte, sind wir Gott und uns selber vor Allem schuldig, daß wir in redlicher Geradheit das Böse an uns nicht vor uns selber zudecken, sondern es selber uns aufdecken und aufdecken lassen, und daß wir ihm vor Gott sein Recht anthun, es mit Gott als böse verurtheilen. So weit gehen nun wohl noch Manche, stehen aber damit doch noch nicht in der eigentlichen Buße; sie wollen nemlich an ihrem verwünschten und beklagten Bösen nicht selber schuld seyn, und doch hängt unser Böses nicht nur an uns wie etwas Fremdes; es nimmt unsre Seele ein und geht von unsrer Seele aus, und was davon auch von außen her an uns kommt, das wird unser eigenes Böses eben dadurch, daß wir selber es hereinlassen; oder wenn es auch ohne unser Zuthun bei uns eingedrungen, ja uns angeboren ist, machen wir des Bösen uns dadurch schuldig, daß wir nun dennoch es mit dem Eindringling halten, es willig beherbergen, wohl gar mit Lust es hegen, wenigstens es dulden, statt es zu hassen und zu verfolgen. Darum dürfen wir nicht auf halbem Wege stehen bleiben, daß wir das uns entdeckte Böse nur für sich verurtheilen, uns selbst aber nicht mit verurtheilen, sondern darüber entschuldigen; wir müssen vielmehr unser Böses vor dem allwissenden Gott ehrlich als unser Eigenthum erkennen,

und die Schuld dafür selber auf uns nehmen; wir müssen uns sagen: „das ist meine Sünde, die mir anklebt, die ich hege und thue!“ und müssen so mit unsrem Bösen uns selber verurtheilen als Sünder. Aber siehe zu, daß du auch daraus kein leeres Wort machst, daß du nur sagst: „ich richte, ich verurtheile mich selber als einen Sünder!“ — soll dieß dein Ernst seyn vor Gott, so mußt du zur Schuld auch das willig auf dich nehmen, was die Schuld verdient, was Recht ist. Recht ist, wenn irgend etwas noch recht heißen kann: wer Uebel thut, muß Uebel leiden; wer böse ist, ein Sünder ist, muß als böse, als Sünder sich behandeln lassen; wer wider den heiligen Gott ist, wider den muß auch der heilige Gott seyn. Das sind unverbrüchliche Rechtsgesetze, und daraus fließt eben das gerechte Gericht Gottes, das nach vergeblicher Bußfrist auf die sündige Welt noch wartet; gegen diese ewigen Rechtsgesetze streiten und Ausflüchte suchen, schafft ewig keine Hilfe, sondern verewigt und vergrößert nur die Schuld. Dem Recht Gottes mußt du wider dich selbst Recht geben, deine Unwürdigkeit vor Gott und Strafwürdigkeit vor ihm anerkennen, und anstatt wider das Uebel zu murren, das gerechter Weise daraus folgt, hast du wider dich und deine Sünde zu murren, mußt dich selber anklagen und als Sünder hineinstellen in Gottes Gericht. Damit nimmst du erst die gerechte Buße auf dich, und du darfst nun unter dem Druck und Schmerz, welcher damit auf deine Seele kommt, Herz und Hand zu deinem Gott aufheben: Herr, vergib mir, nimm mich wieder an und bringe mich zu dir.

Das ist eben der Segen der Buße, daß uns da unsere Sünde zu einer inneren Noth wird, zur Seelennoth im Gewissen, und daß uns diese Seelennoth wieder neu zu

Gott treibt und Gott uns nahe bringt, nach dem Worte: „nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch; demüthiget euch vor Gott, so wird er euch erhöhen" (Jak. 4, 8—10.). Denn Gott handelt jetzt, in der Zeit seiner Langmuth und Gnade, noch nicht mit uns als unerbittlicher Richter, sondern als Vater will er uns erretten aus unserer Sünde und ihrem Gericht, wenn wir bei ihm die Rettung suchen, und sie so annehmen, wie er sie für uns eingerichtet hat. Da darf es dir aber nicht bloß darum zu thun seyn, daß du deiner Noth nur los wirst, dein Böses selbst aber behalten willst; so verurtheilst und verabscheust du nicht dein Böses als Böses; sondern nur das unangenehme Uebel, das sich daran hängt, willst du weg haben, und Gott soll dir nur vom Uebel helfen, soll dir also zu deinem Bösen noch selber helfen. Das ist keine Buße vor Gott, die dir seine Rettung und seinen Segen bringt, sondern mit Gottes Hilfe mußt du ringen wider dein Böses und ringen um das Gute, das noch nicht dein ist; das heißt den guten Kampf kämpfen, und nicht mit schönen Worten nur dich wollen besser machen, sondern mit der That. Dann ist es dir voller Ernst mit der Buße; und du kommst dem nach, was Gottes Wort im Alten und Neuen Testament von der Buße fordert, welche Gnade bei Gott findet. Es gilt, des Herrn Weg zu bereiten, daß er zu dir kommen und in dich eingehen kann, und dieß geschieht nicht ohne dein Zuthun, sondern Alle sind aufgefordert: „bereitet des Herrn Weg!" und dazu bringt uns Gott selber seine Hilfe entgegen. Unter Beten zu Gott und unter Lernen aus Gottes Wort mußt du darauf sinnen und hinarbeiten, wie du die Berge und Hügel in dir abtragen mögest, deinen Gedanken und Begierden ihr Hochfahren niederlegest, wie

du dagegen die Thäler in dir, die Tiefen, die leeren Stellen und Lücken deines Herzens ausfüllen mögest mit Gutem, das Krumme in deiner Gesinnung gerade machen und das Rauhe darin mit seinen Unebenheiten eben. Das heißt am Boden des eigenen Herzens arbeiten, um dem Herrn darin Bahn zu machen, und dem redlichen Arbeiter giebt Gott Gedeihen; die Buße wird eine durchgreifende Sinnesänderung, und das Wort: „sehet zu, bringt rechtschaffene Früchte der Buße," bleibt dir dann kein leeres Wort, sondern aus deiner Herzensarbeit und aus dem neuen Sinn wachsen auch gute Früchte in dein Leben hinein: zur Sinnesänderung kommt die Lebensänderung. Was dir in deinem Herzen zuwider ist, daß du es nicht mehr dulden kannst, kannst du auch in deinem Reden und Thun nicht mehr dulden, und was du in deinem Herzen gut zu machen suchst, das verleugnet sich auch nicht in deinem Wandel. Du nimmst selber die Axt, damit sie Gott nicht nehmen muß, und setzst sie an das, was du bisher Unrechtes auszuüben dir erlaubt hast mit Gewalt oder List; du wendest dich ab vom Uebelthun, vom Lügen und Betrügen, vom Geizen, Streiten u. dgl., und machst es dir zum Anliegen, daß du recht thust und wohl thust, wo und wie du kannst.

Dieß ist nun zwar Alles, meine Freunde, noch nicht das Christenthum, welches die Bibel so heißt, aber es ist die unerläßliche Vorbereitung für das wahre Christenthum; es ist noch nicht Christi Erlösungswerk und Geistestaufe in dir, aber der Weg wird dadurch ihm bereitet; es ist noch nicht der Anbruch des Himmelreichs, aber es ist eben das von Johannes und Christus geforderte Bußwerk, das an die Thüre des Himmelreichs hinan führt. Unter diesem Bußwerk, unter deiner Seelen-

noth und dem Seelenruf nach Gottes Hilfe, unter dem Seelenringen wider das Böse für das Gute, unter dem Bessern an deinem Sinn und Wandel lernst du immer besser erkennen, woran es dir fehlt; es erwacht in dir immer stärker das Seelenverlangen nach Gottes Gnade und Gabe, der Durst nach Vergebung deiner Sünden und nach Gerechtigkeit aus Gott; „schaff in mir Gott ein reines Herz und gib mir einen neuen, festen Geist" — darin faßt sich dein innerstes Bedürfniß zusammen. So wird es dann ein Evangelium für dein Herz und nicht blos für das Ohr, es wird dir, so oft du dich selbst richtest, eine immer neue Freudenbotschaft, daß Gott seinen eignen Sohn dir schenkt, um dich zu retten aus dem Sündengericht, dessen Vorschmack schon dir bitter genug ist, und um dich in That und Wahrheit zu taufen mit dem Geiste der Kraft, der Liebe und der Zucht aus der Höhe. Damit wird in deinen alten Menschen ein neuer Mensch hineingeschaffen, der sein Leben sucht und findet im Himmelreich, und da lernst du dann auch, was es heißt mit Christus dem Weltleben absterben, und ein in Gott verborgenes Leben zur Speise bekommen. So ist es die göttliche Traurigkeit, die im Anfang und Fortgang der Bekehrung eine Buße zur Seligkeit schafft, welche Niemand gereut: sie führt aus dem Tod ins göttliche Leben. Aber — vergesset es nicht, ihr Unbußfertigen — es giebt eine Traurigkeit der Welt, die auch den Fröhlichsten noch überfallen wird, und sie führt aus dem Leben heraus in den Tod und sein Gericht.

Amen.

36. Zum Jahresschluß 1865.

1 Timoth. 2, 4.

Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und (daß sie) zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.

Lied Nr. 5: Womit soll ich dich wohl loben &c.

Geliebte Zuhörer! Man hört oft sagen, die Zeit fließe dahin wie ein Strom, und so ist es auch: wie ein Strom in kleinen und großen Wellen dahin lauft, so strömt die Zeit hin mit ihren Stunden und Tagen, Monaten und Jahren. Aber an diesem Strom können wir nicht als bloße Zuschauer uns aufstellen, wie an einem Wasserstrom. Die Stunden, Tage und Jahre ziehen nicht wie ein bloßes Wellenspiel an uns vorbei, daß wir nur ein beliebiges Gedankenspiel daran anzuknüpfen haben; das sind kurze und oft bittere Täuschungen! Vielmehr fordert die Zeit uns Arbeit ab, und führt Kämpfe und Leiden für uns mit sich. Wir befinden uns ja selber mitten im Strome der Zeit, und wollen wir nicht darin Schiffbruch leiden, so sind wir genöthigt darauf Bedacht zu nehmen, wie wir uns und die Unsrigen durchbringen in der

Strömung der Tage und Jahre; wir haben in dieser beständigen Bewegung um uns her Aufgaben zu lösen, Pflichten zu erfüllen, deren Versäumniß sich im Verlaufe der Zeit selbst an uns bestraft. Und das ist noch nicht der ganze Ernst, mit welchem die Zeit an uns herantritt; sie ist nicht nur unser Arbeitsfeld, dem wir erst abgewinnen müssen, was uns nöthig und ersprießlich ist; sie geht Jeden für sich selbst noch viel näher an — die Zeit ist auch unser eigen Leben. Nach ihr zählen wir unsre eignen Tage; unser leibliches und geistiges Leben schöpft aus ihrem Strom, füllt sich daraus und wächst mit der Zeit heran. Aber auch das ist unverkennbar, daß die Zeit an unsrem Leben zehrt: mit der Zeitströmung, mit ihren Stunden, Tagen, Jahren, löst sich zugleich von unsrer eigenen Lebenszeit Stück um Stück ab; ja noch näher, von unsrer Leibeskraft, ja auch von unsrer Geisteskraft in diesem Leib schwemmt die Zeit mit ihrem Wellenstrom immer mehr hinweg, und dieselbe Zeit, die uns Anfangs etwa so leicht und fröhlich dahin zu tragen schien, der wir so viel Liebes und Köstliches glauben abgewonnen zu haben, sie kann uns Alles wieder nehmen; die Zeit wird unsres Lebens Grab nach aller Lebensfreude und Lebensmühe, nach aller Ruhe und Unruhe. Unser Lebensbächlein verschwindet im großen Zeitenstrom, welcher die Welt umfließt.

Wer aber hat den Strom in der Hand? Ohne Gesetz und Regel fließt kein Wasser dahin, viel weniger der unübersehliche Weltstrom mit seiner Unzahl von Tagen und Jahren; wo aber Gesetz und Regel ist, da ist ein Gesetzgeber und Herrscher. Wer ist nun der Herrscher, welcher den ganzen großen Zeitenstrom in Gesetz und Regel faßt, wie er bis heute fortlauft vom Anfang der Welt, da die Lichter am Himmel gesetzt

wurden zu Zeichen der ganzen Zeiteintheilung (1 Mos. 1, 14 ff.)? Wer beherrscht seit Jahrtausenden den rastlosen Lebensstrom der Menschheit in seinen Höhen und Tiefen, in seinem Aufbrausen und Wüthen? wer bändigt seine stolzen Wellen und schlägt sie immer wieder nieder? Wenn in der Weltgeschichte die großen Tagesmächte sich erheben, die frechen Geister und die gewaltthätigen Machthaber, die Verspotter des Glaubens und die Zertreter des Rechts, die meynten, sie könnten den Strom der Menschengeschichte in die Hand fassen und lenken nach den Träumen ihres Herzens — wer hat da immer wieder mit unwiderstehlicher Macht das Wort darein gesprochen: „siehe ich will an dich du großer Drache, der du in deinen Strömen liegst und sprichst: mein Strom ist mein, ich hab ihn mir gemacht — aber ich will dir Haken in die Kinnbacken legen und dich aus deinen Strömen herausziehen, und will dich wegwerfen" (Ezech. 29, 3 ff.). Und wie steht der einzelne Mensch da in diesem Wallen und Toben der Welt-Gewässer, wo Ungewitter und Drangsal, Krankheiten und Kriege so oft darüber hinstürmen, im Strudel der menschlichen Leidenschaften, wo immer wieder der Starke den Schwachen, der Boshafte den Unschuldigen zu verschlingen sucht — wo ist da die Hand, die dein Lebensströmchen hält und lenkt? Wer ist der, der sagen kann und gesagt hat (Jes. 43, 2.): „so du durchs Wasser gehst, will ich bei dir seyn, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen." Zu wem darfst du rufen (Ps. 69, 2. 15 f.): „Herr, hilf mir, denn das Wasser geht mir bis an die Seele; errette mich, daß mich die Tiefe nicht verschlinge!" Wem gilt das Bekenntniß (Ps. 66, 12.): „Du hast Menschen lassen über unser Haupt fahren, wir sind in Feuer und Wasser gekommen, aber du hast uns ausgeführt und erquickt!"

Das ist unser Gott, Geliebte, welcher die Welt geschaffen mit allen ihren Wundern und Gütern, ihren Kräften und Gesetzen, welcher groß von Rath und mächtig an That der König der Zeiten ist, und unter allen ihren Wechseln bleibet, wie er ist, von Ewigkeit zu Ewigkeit, der Regent über allen Regenten und der Beherrscher aller Völker, der Schirmherr der Schwachen und Geringen, der Vater der Wittwen und Waisen, dessen Güte reicht, so weit der Himmel ist, auch über Undankbare und Boshafte. Wie oft, wenn man sich selbst ansieht und die Welt ansieht, muß man rufen: Gott Lob, daß es doch einen Gott giebt, der uns angehört, und dem wir angehören! wie drängt sich da der Gedanke auf: der Glaube ist ein Licht, eine kostbare Perle! Und niemals mehr giebt sich dieß uns zu fühlen, als eben da, wo wir uns, wie heute, gleichsam auf einen schmalen Boden in den Strom der Zeit hinein gestellt finden, hinter uns eine Vergangenheit, aus welcher uns manche Sorge auf dem Fuße folgt, vor uns eine Zukunft, von der wir nicht wissen, was sie uns bringt. Was soll aus mir und aus den Meinigen noch werden — wie wird es in der Welt noch werden, so lange ich in ihr lebe — wie wirds mit meinem Sterben werden? — das sind doch Fragen, Geliebte, die zu solcher Zeit, mindestens in der Stille des Herzens, verborgen sich regen, und wohl dem, der sie nicht unterdrückt, sondern benützt, um in der rechten Weise klug zu werden. So viele wir hier wenigstens beisammen sind, die sind doch gekommen, weil sie dem Ernste eines Jahreswechsels wollen Rechnung tragen; Alle wissen zum voraus, daß es hier nicht gilt, in eitlem Gerede uns zu bespiegeln, sondern daß wir hier um unsern Gott uns versammeln, vor welchem Jeder zu bekennen hat: meine Zeit stehet in deinen

Händen (Ps. 31, 16.). Und daß wir dieß bekennen dürfen, ist eben unser Trost und unsere Stütze; da wissen wir, es kommt und geht Nichts von Ungefähr; es geht nicht in der Welt, wie Menschen wollen in ihrer kurzsichtigen Unmacht und in ihrer eigensüchtigen Macht, sondern wie der will, der Alles wirkt nach dem Rathe seines Willens.

Und was ist Gottes Wille? Die alten und die neuen Heiden mögen erst Fragen aufbringen, streiten und rathen: ob denn überhaupt auch ein höchster Wille die Welt regiere, und was für ein Wille? Wir haben das klare, durch That und Wahrheit bekräftigte Wort: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde! Und hiebei denke Jeder zunächst an sich, meine Freunde, — denn in göttlichen Dingen hat Jeder zuerst es mit sich selbst zu thun. Also frage dich: was will Gott, was will der Weltregent in Betreff meiner? was ist seine Absicht mit mir? Antwort: daß mir geholfen werde? Und dasselbe gilt nun auch für die Deinigen und für alle, alle Menschen: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. Was ist doch das für ein hoher, erquickender und stärkender Gedanke! Bleiben wir vorerst nur bei dem Nächsten stehen — was ist klarer und gewisser, als daß ich und alle Menschen Hilfe bedürfen? Wähnt Einer, er brauche Niemand, er stehe ganz auf sich selber, und könne selber sich helfen — sie bleiben nicht aus die Stunden und Tage, die ihm die Nichtigkeit seines Selbstvertrauens aufdecken, die es ihn lehren: du bist dir doch nicht selber genug, du kannst nicht Alles allein, sondern hier mußt du Hilfe suchen und annehmen von deinen Nebenmenschen. Wähnen dann wieder Viele, die Menschen vereint können Alles, weiterer Hilfe bedürfe es nicht — es kommen Lagen

und Plagen über ganze Stände, Völker und Länder, wo es nichts hilft, wenn auch alle Menschen alle Hände zusammen thäten, wo die Weisesten rathlos sind, und die Mächtigsten unmächtig. Es giebt Trübsal und Angst, Lebensnoth und Todesnoth, wo es heißt: „sie sehen sich um, sie rufen, aber da ist kein Helfer!" und wie schlimm stehts, wenn der Mensch die Nichtigkeit des Weltvertrauens erst kennen lernen muß durch die bittere Erfahrung, daß es nach dem Wort geht: „wenn du rufen wirst, so laß dir deine Haufen helfen, die Menge deiner Helfer laß herbeitreten, und deine Meister dir helfen" (Jes. 57, 13. 47, 13.). Ja meine Freunde, Zeichen der menschlichen Hilflosigkeit fehlen in keinem alten und in keinem neuen Jahr, fehlen keiner Welt-Zeit und keinem Menschen, dem gewaltigsten Fürsten nicht, dem Weisesten, dem Stärksten, dem Reichsten nicht; aber nicht Alle beherzigen es, daß sie die goldene Lehre daraus zögen: „bei Gott stehet die Kraft, zu helfen und fallen zu lassen" (2 Chron. 25, 8.). Und Gott ist so großmüthig in seiner Größe, daß er auch dem thörichten Stolz der Menschen, dem Wahn ihrer Selbstgenügsamkeit und Weltgenügsamkeit nicht vergilt, wie ers verdient; sondern immer wieder ist Gott seiner Zeit bereit, zu helfen Allen, die ihn anrufen, die ihn mit Ernst anrufen. Darum ists gut, auf den Herrn vertrauen; Gott-Vertrauen giebt Felsenstärke, während Selbst-Vertrauen und Welt-Vertrauen betrüglicher Sand ist (Ps. 118, 8 f. Jes, 26, 4.).

Gott bleibt seinem Willen treu, daß Allen geholfen werde; die Frage ist nur, ob es auch dein Wille ist, daß dir von Gott geholfen werde? willst du von ihm dir helfen lassen? willst du Gottes Hilfe suchen und annehmen? Viele nehmen alsbald an, daran

fehle es bei ihnen gewiß nicht; Nichts wäre ihnen lieber, als daß Gott alle ihre Noth ihnen abnähme, ihnen ein recht gesegnetes neues Jahr brächte, und darum wollten sie auch ernstlich Gott bitten. Aber mein Freund denkst du auch an deine Hauptnoth und an Gottes Hauptbilfe, ohne welche alle sonstige Hilfe doch für dich keine wahrhafte Hilfe ist, ja noch dein Schaden wird? Wir sagen selbst oft von gewissen Menschen: es ist ihnen nicht zu helfen, so viel man auch an ihnen thut. Warum das? weil sie selber darnach sind, weil innerlich in ihnen ein Schaden steckt, der, so lange er nicht weg ist, alle äußerliche Hilfe für sie nutzlos, ja schädlich macht, und gerade innerlich in ihrer eigenen Person wollen sie sich nicht helfen lassen, sondern nur in ihrer äußeren Noth. Eben so geht es auch Gott unter den Menschen — Allen will er geholfen haben, aber gerade in ihrer eignen Person, an ihrem Herzen wollen so Viele von Gott sich nicht helfen lassen, sondern nur in ihrer äußeren Lage und Noth; ihr innerer Schaden macht ihnen keine Noth, weil sie denselben überhaupt sich nicht wollen klar machen und eingestehen, oder ihn für so gering halten, daß sie da keine Hilfe meynen nöthig zu haben, wenigstens keine besondere Hilfe Gottes; möge er nur an äußerlichem Gut und Wohlergehen ihnen es nicht fehlen lassen, dann stehe es auch innerlich bei ihnen wohl und gut. Die Menschen wissen und bedenken nicht, was Sünde vor Gott ist, und daß die Sünde der Leute Verderben ist. Bei Sünde denken sie theils nur an gewisse unvermeidliche Fehler, die sie eben deßhalb nicht hoch anschlagen, theils nur an Laster und Frevel, die man vermeiden kann; beim Verderben der Leute denken sie nur an den Schaden, welchen ein unmäßiges, arbeitsscheues, sittenloses

Leben im äußeren Lebenshaushalt herbeiführt, oder an die Uebel und Strafen, welche gewisse äußere Pflichtverletzungen nach sich ziehen. Das ist nun aber die Hauptfrage für Jeden: bleibst du nur bei dem stehen, was vom Sündenverderben in die Augen fällt, oder siehst du fleißig in dich selbst hinein, wie du vor Gott bist und nicht vor Menschen? Willst du von Gottes Wort und Geist deinen innern Schaden dir aufdecken lassen, deinen Seelenschaden, aus welchem alle deine unvermeidlichen Fehler, kleine und große, nur ein Ausfluß sind? Willst du dir aufdecken lassen das böse Dichten und Trachten in deinem Herzen, das Gähren der Lüste und Leidenschaften in dir, deinen geheimen Stolz, Ehrgeiz oder andern Geiz, deine geheime Unreinigkeit, Falschheit, Ungerechtigkeit, deine Kälte, Undankbarkeit und Störrigkeit gegen Gott, deine Unzufriedenheit mit seinen Schickungen und Führungen, deinen Unglauben und Ungehorsam gegen sein Wort, deine herzliche Verehrung dessen, was von dieser Welt ist, und deine herzlose Unempfindlichkeit, ja Abneigung gegen das, was wider der Welt Wesen ist, und über dasselbe hinausweist; dein Entfremdetseyn von dem Leben, das aus Gott, aus der Ewigkeit ist, und dein Festkleben an dem eiteln Leben dieser Zeit mit der geheimen Furcht vor Tod und Gericht, die du mit aller Kunst und Fahrläßigkeit nicht ganz und nicht für immer aus dir hinaus bringst?

Siehe, so siehts in deinem Innern aus, wenn du in die Stille gehst, dich durchforschest, und dem, was du siehst, stille hältst; das ist deine Hauptnoth, welcher muß abgeholfen werden, und geschieht dieß nicht, so ist mit aller andern Hilfe dir selbst, in deiner eignen Person, ewig nicht geholfen. Ob du auch

eine noch so große Zahl neuer Jahre mögest erleben — deine Jahre nehmen doch ein Ende, und heraus mußt du aus dieser Zeitlichkeit in die Ewigkeit; Alles, woran du Tag für Tag und Jahr für Jahr dich hältst, mußt du doch zurücklassen, aber dich selbst nimmst du mit mit deinem Seelenschaden, mit deinem inwendigen Wesen, welches Gottes Erforschung nicht aushält, nicht taugt und nicht stimmt zu dem Wesen über der Welt, zu dem göttlichen Leben; dich selbst nimmst du mit, mit deiner vieljährigen Sündenschuld; mit dieser gehst du in den Tod, welcher deinen Leib tödtet, aber deine Seele nackt und blos hinein stellt in die Untersuchung des Richters aller Welt. Wohl meynen Viele, der gütige Gott werde und müsse ohne viele Umstände vergeben; aber Gott handelt nicht nach bloßen Gefühlen, sondern nach festen Gesetzen; er vergiebt nur denen, die ihn fürchten als den Gesetzgeber und Richter, und bei ihm als dem Vater alles Guten Hilfe suchen für ihre eigene Person, nicht blos für ihre äußeren Umstände, Hilfe gegen ihr Böses, gegen ihren Seelenschaden — ohne dieß tritt mit dem Tode das Gericht ein. Dagegen hilft kein Leugnen, kein Vergessen und Nichtglauben; damit kannst du hier dich betäuben, ehe es kommt, aber wenn es kommt, kannst du mit allen Helfershelfern deines Unglaubens nicht machen, daß es Nichts ist, kannst in aller Welt Nichts aufbringen, das deine Seele erlöst.

Jetzt, ehe es kommt, gilt noch die Frage: wer hilft meiner Seele aus meiner Schuld? wer hilft mir aus meiner Sünde, die mich tödtet, daß ich ins Leben komme und nicht ins Gericht? Und darauf geht eigentlich das herrliche Wort: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie zur Er-

kenntniß der Wahrheit kommen" — daher wird hinzugesetzt: „denn es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und Menschen, nemlich der Mensch Christus Jesus (der Mensch gewordene Gottessohn, Matth. 16, 16 f.), der sich selbst gegeben hat für Alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit gepredigt würde." Das ist die Wahrheit, die von Gottes Willen bestimmt ist, Allen zu helfen, daß Jedem, nicht in seinen äußern Umständen, sondern in seiner Person geholfen wird, daß du selbst gerettet wirst, erlöst aus deiner Sünde, aus ihrem Tode und Gericht. Denn wenn diese Wahrheit, die als Evangelium verkündigt wird, in dich eingeht, so verbindet sich mit ihr eine Kraft Gottes (Röm. 1, 16.), welche dich ergreift, und eben im Namen des Herrn Jesu dein Gewissen los macht von der Anklage deiner Sünden, zugleich aber auch in deinem sündigen Herzen ein neues, inneres Leben bringt (Röm. 8, 1 f. 33 f. Kol. 2, 13 f.). Dieses Leben hat in Jesu Tod und Auferstehung seine göttliche Geburtsstätte, daher es aus ihm sich nährt, aus Jesu Christo, nicht aus der Welt, und durch ihn wird dieß neue Leben immer mehr in Gott hineingezogen, daß es aus dem alten Leben sich herausarbeitet mit der Kraft des göttlichen Wortes und Geistes (Röm. 6, 5 ff.). Du lebst hier schon mit Jesu ein in Gott verborgenes Leben (Kol. 3, 3.), und weil dasselbe der Seele selbst angehört, erhöht es auch einmal den ganzen Menschen ins Leben der Ewigkeit (Röm. 8, 11.).

So den Menschen allen zu helfen, das, Geliebte, ist der Wille Gottes; das ist das Leben, welches der Strom der Zeit nicht wegschwemmt, die Wahrheit, die dich selig macht. Aber dein eigen wird diese Wahrheit nur, wenn du zu ihrer Erkenntniß kommst, und zu ihrer Er-

kenntniß kommen, heißt nicht nur ein Wissen davon haben; wie Vieles weißt du, aber du kennst es nicht in seinem eigenen Wesen, daß du sagen kannst, ich hab es? Zur Erkenntniß einer Wahrheit, die nicht schon dein eigen ist, kommst du nur, wenn du in ihr einheimisch wirst, und das wirst du, wenn du selber mit deinem Denken und Sinnen in die Wahrheit eingehst und sie darein aufnimmst, sie in dir verarbeitest, daß sie dein Eigenthum wird. Dahin eben will Gott uns Menschen bringen, daß wir seine, in Jesu Christo dargebotene Hilfe mit unsrem Denken und Sinnen als die göttliche Wahrheit ergreifen, und sie uns zu eigen machen — darauf ist Alles in der Welt von Gott eingerichtet, Alles auch in deinem Leben. Wenn du nun im Blick auf die vergangenen Jahre fragst: warum ist es mir so und so ergangen? so ist die Antwort: weil dir Gott helfen will zur Erkenntniß der Wahrheit, die dich rettet, und stehst du schon darin, weil er darin dir immer weiter helfen will. Mit diesem Vertrauen darfst du auch ins neue Jahr eintreten, wenn dir die Sorge kommt: wie wird es mir und den Meinigen ergehen? wie wirds in der Welt noch werden? So wirds werden und ergehen, wie es dir und den Deinigen und allen Menschen heilsam ist zur Erkenntniß der großen unerseзlichen Wahrheit, welche allein das Leben bringt, das nie verjährt, das Leben, das aus allem Uebel dieses Lebens hilft, hinein in eine ewige Lebensherrlichkeit, welcher das Leiden dieser Zeit nicht werth ist (Röm. 8, 18.). So sammelt denn, Geliebte, heute und täglich im neuen Jahr eure Seelen in Gott und in seinem Wort, das euch die Wahrheit aller Wahrheiten zur Erkenntniß bringen soll; vereiniget euren Willen mit dem großen Gnadenrath des Willens Gottes, und lasset euch

helfen von ihm, daß ihr zur immer vollkommneren Erkenntniß Jesu Christi durchdringet, in welchem Gottes Liebe und Gottes Leben euer ewiges Erbgut wird. Dann dürft ihr euch unerschüttert halten an das Wort: „ist Gott für uns, wer und was mag wider uns seyn" (Röm. 8, 31 ff.).

Und zum Schluß noch eine Bitte: thue Jedes, was es kann und was es soll, um dem Straßen- und Wirthschafts-Gelärm zu wehren, das mit einem neu geschenkten Jahr, mit dem Gnadengeschenk Gottes sein Gespött treibt, und in gefühllosem Uebermuth namentlich den Schwachen und Kranken eine Qualnacht bereitet. Das sind Sünden, ob es auch kein Mensch Sünde heißt, und es lebt Einer, der spricht: „ich will eure Sünden wohl heimsuchen, wenn meine Zeit kommt heimzusuchen" (2 Mos. 32, 34.). Amen.

37. Gottes Gerichte.

Am Sonntag Septuagesimä den 28. Januar 1866.

Matth. 11, 16—24.

Wem soll ich aber dieß Geschlecht vergleichen? Es ist den Kindlein gleich, die an dem Markt sitzen, und rufen gegen ihre Gesellen, und sprechen: wir haben euch gepfiffen, und ihr wolltet nicht tanzen; wir haben euch geklaget, und ihr wolltet nicht weinen. Johannes ist gekommen, aß nicht, und trank nicht; so sagen sie: er hat den Teufel. Des Menschen Sohn ist gekommen, isset und trinket; so sagen sie: siehe, wie ist der Mensch ein Fresser, und ein Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Geselle? Und die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern. Da fieng er an die Städte zu schelten, in welchen am meisten seiner Thaten geschehen waren, und hatten sich doch nicht gebessert: wehe dir, Chorazin! wehe dir, Bethsaida! wären solche Thaten zu Tyro und Sidon geschehen, als bei euch geschehen sind; sie hätten vor Zeiten im Sack und in der Asche Buße gethan. Doch ich sage euch: es wird Tyro und Sidon erträglicher ergehen am jüngsten Gericht, denn euch. Und du Capernaum, die du bist erhoben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinunter gestoßen werden. Denn so zu Sodom die Thaten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, sie stände noch heutiges Tages. Doch ich sage euch: es wird der Sodomer Lande erträglicher ergehen am jüngsten Gericht, denn dir.

Lied Nr. 441: Der letzte Tag von deinen Tagen 2c.

Geliebte Zuhörer. Der Herr führt heute eine Sprache, wie man aus seinem Munde sie nicht gewohnt ist: er schilt und verkündigt Gericht — und er muß so sprechen, wenn anders das, was er redet und thut, wirklich von Gott ist, und wenn es wahr ist, daß Gott seiner nicht spotten läßt, nicht sich zum Besten halten läßt. Dieß thun aber diejenigen Menschen, die, was Gott an ihnen thut, bei sich nicht zur Frucht kommen lassen; sie behandeln Gott wie einen Narren, dem es genug ist, seinen Samen in die Luft zu werfen, ob er auch keinen fruchtbaren Boden findet. Und so war es bei den galiläischen Städten, welche der Herr heute schilt und mit dem Wehe des Gerichts bedroht. Sie

Beck, chr. Reden 6. Slg. (Dr. u. Verl. v. J. F. Steinkopf in Stuttgart.) 40

hatte er schon längere Zeit besonders zu seinem Arbeitsfeld erwählt, da er in Capernaum sogar seine Wohnung genommen hatte (Matth. 4, 13.); ihnen hatte er nicht nur das Evangelium vom Himmelreich reichlich gepredigt, sondern auch die meisten seiner Wunderthaten hatte er in ihrer Mitte verrichtet (Matth. 9, 35 ff.), und diese zeigten ihnen augenscheinlich, welche erbarmende Liebe er zu den Menschen habe, und daß er das Kraftsiegel Gottes an sich trage, daß in seiner Person eine höhere Welt in diese Welt hereintrete, das Gnadenreich Gottes, und daß es nun gelte, Gottes Gnade entgegen zu kommen. Allein bei all dem war es auf diesem Boden nicht einmal zur ersten nächsten Frucht gekommen, die selbst auf hartem Zöllnerboden nicht ausblieb; die Städte hatten die Besserung nicht einmal angefangen, damit daß sie Buße gethan hätten, und dieß ist ja eben, wie wir vor einigen Wochen (Nr. 35.) hörten, das für alle Zeiten und alle Menschen Unerläßliche, wenn ihnen geholfen werden soll aus ihren Sünden und aus dem Gericht ihrer Sünden. Diese göttliche Hilfe hatten die Städte von sich gestoßen; sie hatten die besondere Gnade, die sie genossen, keiner Beachtung werth gehalten, hatten die göttlichen Kraftzeichen an ihren Augen wie ein leeres Schauspiel vorüber gehen lassen, die göttlichen Lehren vor ihren Ohren wie einen leeren Schall; der Himmelreichs-Antrag und die Liebes-Arbeit des höchsten göttlichen Gesandten war an ihnen verschwendet. So fielen sie unter das Gerichtsgesez Gottes, weil er eben bei aller seiner Güte kein loses Spiel mit sich treiben läßt, sondern das Gute will er durch seine Güte wenigstens zum Anfang bringen, daß sie den Menschen zur Buße leitet (Röm. 2, 4.); und bei dem geistlichen Ackerwerk (1 Kor. 3, 9.) wie bei dem natürlichen hält Gott

gemessene Zeiten ein, welche der Mensch beachten und benützen muß, damit er nicht durch Versäumniß die gerechte Strafe sich zuziehe. Nach diesem unverbrüchlichen Gerechtigkeitsgesez Gottes, und nicht im fleischlichen Eifer ruft der Herr, der seinen Vater in Ehren hält, das Wehe aus über die bisher hoch begnadigten Städte. Während sie als blühende Handelsstäde an kein Ende dachten, verkündigt er ihnen den Sturz aus ihrem herrlichen Leben in die Todtenwelt hinab, und für den Tag, wo Gott die Schlußrechnung vornimmt mit aller Welt, stellt er ihnen ein schärferes Gericht in Aussicht, als ihren heidnischen Nachbarstädten Tyrus und Sidon, ein schärferes als dem längst im todten Meere begrabenen Sodom, und zwar darum ein schärferes, weil jene nicht wie die galiläischen Städte durch des Herrn eigene kraftvolle Anwesenheit die stärksten Erweckungen und Bußmahnungen empfangen hatten; je größer das ist, das verachtet wird, desto größer ist die Verantwortung.

Als der Herr sein Wehe ausrief, mitten hinein in die Lebenslust und in das Handelsgetümmel jener Städte: da mochten ihre Bewohner darüber lachen oder sich darüber ärgern als über eine schroffe, finstere Welt-Ansicht — aber keine 50 Jahre vergiengen, bis das angekündigte Gericht seinen äußeren Anfang nahm mit einem grausamen Krieg, welcher über alle die Herrlichkeiten eine furchtbare Verheerung brachte, und Leichen auf Leichen häufte. Da erfolgte ein Sturz dieser Städte bis hinab in das Todtenreich, und das Todtenreich hat die Bedeutung, daß die Ungerechten in eine Seelenpein kommen, in welcher sie behalten werden bis zum Tag des jüngsten oder letzten Gerichts (2 Petr. 2, 9.), wo dann erst die Ewigkeit mit ihrer vollen Vergeltung hereinbricht. Dieß gilt allen den Menschen, welche den Reichthum der

Güte, Geduld und Langmuth Gottes verachten, und er wird verachtet von allen denen, welche thun, als wäre Gottes Güte nur dazu da, daß sie ihr Gutes in ihrem Leben dahin nehmen (Luc. 16, 25.), nicht aber daß sie an Gottes Güte ihr eigenes Ungutes erkennen, und durch sein Gutes ihren Sinn zu Gott lassen hinziehen, um selber von Gott das Gute zu lernen, und damit ihm zu dienen. Von solchen Verächtern der Güte Gottes sagt die Schrift (Röm. 2, 4 ff.), sie sammeln sich mit ihrem Thun und Treiben einen bitterbösen Schaz, einen Schaz des Zorns auf den Tag des Zorns. Das glauben die Menschen nicht, die jezt nur einen sündlichen Zorn kennen; aber an jenem Tag bekommen sie es zu erfahren, was ein heiliger Zorn ist, ein göttlicher Zorn, der sich offenbart in einem unbestechlich gerechten Gericht, das brennt bis in die unterste Hölle. Ja meine Freunde, wie man hier schon im Himmel sich kann Schäze sammeln (Matth. 6, 20.), so kann man sich auch Schäze in der Hölle sammeln — von den Himmelsschäzen lebt man ewig, und an den Höllenschäzen stirbt man ewig; jene sättigen einst Seele und Leib mit seligem Leben, diese zehren an Seele und Leib und verderben sie, nicht vernichten sie, verderben sie, daß sie ewig müssen darben (Matth. 10, 28. Luc. 16, 24. Marc. 9, 43 f.). Aber das glauben oder bedenken eben die wenigsten Menschen; denn in Nichts bestärken sich die Meisten gegenseitig lieber und leichter, als in dem gedankenlosen Hinleben, so lange es noch heute heißt im Leben dieser Welt. Wenn ernsthafte Männer auch nicht gerade den Tag des jüngsten Gerichts vorhalten, den man weit eher sich ausreden läßt als einreden, wenn sie nur an die Gerichtstage mahnen, die sie im Laufe dieser Zeit im Anzug sehen: man hört nicht auf sie, man schüttelt sie ab im Scherz oder Ernst

als Schwarzseher, Bangemacher, Störefriede. Und an solchen Mahnungen, an den *Ankündigungen nahender Gerichte* hat es Gott keiner Zeit noch fehlen lassen durch beredten und unberedten Mund — die Mahnungen sind jedesmal, wie auch heute die des Herrn, *Warner an der Uhr, die ersten Anklopfer* des heranschreitenden Gerichts, *die letzten Versuche Gottes*, die Menschen in ihrem Tages-Getreibe noch zur Besinnung zu bringen, daß sie für ihre Seelen sorgen. Weil aber der Mahnung das Angekündigte nicht auf dem Fuße folgt, weil, wie bei den galiläischen Städten, Handel und Wandel seinen Fortgang hat, und jeder Tag immer wieder sein liebes Altes und sein liebes Neues bringt, so denkt man: „da hats noch gute Wege," und geht die Wege fort im alten Sinn, bis jenes schon einmal erwähnte Wort sich erfüllt zeigt: *Gottes Mühlen mahlen langsam, aber mahlen furchtbar klein.* So wurden eben jene gescholtenen Städte so klein gemahlen, daß nicht einmal eine Spur mehr von ihnen vorhanden ist: ihre Stätte kennet man nicht mehr.

Und dasselbe Gericht, das sie so zermalmte, warf zuletzt auch das ganze Volk danieder, welchem heute der Herr ebenfalls sein Verhalten vorhält gegenüber dem Täufer und gegenüber ihm selbst. Wie war denn des *jüdischen Volkes Verhalten*? Des Täufers Erscheinung unter ihnen war der Art, daß seine ernste Fastengestalt, die strengste Enthaltsamkeit und Zurückgezogenheit seinen Bußworten sollte Nachdruck geben, um die Gewissen aufzuschrecken, um aus dem sichern Schlaf und Leichtsinn zu erwecken. Des Herrn Erscheinung war bei allem Ernst so leutselig und dienstfertig, daß er überall sollte Liebe und Vertrauen erwecken, um in den Herzen das Gute anzufachen, wo es auch nur noch glimmte. Aber weder *Johannis Strenge* wider das

Böse, noch Jesu Freundlichkeit, womit er das Gute in Pflege nahm, keines für sich noch beides zusammen vermochte es beim Volk zu einer gründlichen Besserung zu bringen; und wie kam das? Das Geschlecht jener Zeit war, wie Jesus es ihm heute gerade heraus sagt, ein kindisches Geschlecht. Es ließ sich auf Alles ein, aber es wollte nur damit spielen, statt mit dem Einen Nothwendigen Ernst zu machen, spielen auch mit Pflicht und Gewissen, spielen mit Gesez und Evangelium, spielen mit Frömmigkeit und Gottes Reich. Wie es ihnen eben ums Herz war, bald wehmüthig, bald fröhlich und lustig, so sollten auch die beiden Diener Gottes ihnen zu Willen seyn, bald nach ihrem Pfeifen tanzen, bald in ihre Klagen einstimmen und sie ihnen abnehmen. So klagten sie einmal dem Herrn, daß Pilatus einige Galiläer, sogar während sie opferten, niederhauen ließ (Luc. 13, 1 ff.); Jesus aber, statt mit ihnen in eine unnütze Wehklage sich einzulassen, giebt ihnen die heilsame Mahnung: „so ihr euch nicht bessert, werdet ihr Alle auch also umkommen.“ Ein andermal, da er ihrer 5000 Mann mit Broden gesättigt hatte, und es ihnen nun wohl zu Muthe war, wollten sie ihn haschen, und den Mann, dem es so leicht war, Tausende zu speisen, zum König machen — er aber entweicht ihnen, und beim nächsten Zusammentreffen ermahnt er: „verschaffet euch Speise, nicht die vergänglich ist, sondern die da bleibet ins ewige Leben“ (Joh. 6, 10—15. 24—27.). So gar nicht ließ sich der Herr bei aller seiner Leutseligkeit zum Spielzeug machen nach des Volkes guter oder schlimmer Laune, zum bloßen willfährigen Diener ihrer Klagen oder ihrer Begierden und Wünsche, zum immer bereiten Tröster oder schnellen Freudenspender. Und vollends bei Johannes in seiner strengen

Abgeschlossenheit ließ sich noch weniger daran denken, daß er werde ein weiches Kleid anziehen wie ein Hofmann, oder wie ein Rohr vom Winde sich hin und her bewegen lassen (Matth. 11, 7 f.). Einer wie der Andere, der Prophet und der Herr sahen bei ihrem Thun und Lassen nicht auf das, was Menschen gefalle, sondern was Gott gefalle (vgl. 1 Thessal. 2, 4.). Jeder in seiner Art hat bei allem seinem Dienst das gleiche Ziel im Auge, die Menschen wahrhaft zu bessern, daß es dann auch ins Leben dringe. Alle suchen sie von ihrem Bösen zu überzeugen und abzuwenden, daß sie sich hinwenden zu dem Guten, welches Gottes Gnadenreich entgegenbringt, und dieß Gute ist göttliche Erbarmung zur Vergebung der Sünden, göttliche Kraft zur Ueberwindung des Bösen und zur Vollbringung des Guten, göttliches Gut, himmlische Segnung zum Genuß einer Speise, die bleibet ins ewige Leben. Aber so zäh hängen die meisten Menschen an ihren Gewohnheiten, so flüchtig und leichthin behandeln sie das Gute, daß sie solche höchste Anerbietungen desselben der Anstrengung nicht werth achten, die sie willig daran setzen für ein Häufchen Geld, für ein schönes Gewand, für eine eitle Scheinbildung, für einen kurzen Flimmer von Ehre und Vergnügen; lieber sezt man sich der Gefahr aus, Höllenschäze sich zu sammeln, als daß man es unternimmt, Schätze sich zu sammeln im Himmel. Und während nun der Herr das Volk anzuklagen hat, daß es mit dem Ernstesten und Höchsten ein Spiel treibe, glaubt dieses sich noch berechtigt, den Herrn und seinen Diener anzuklagen, daß sie ihren Spielereien sich nicht anbequemen, sich nicht zu Genossen machen ihrer Lust und Unlust. Tritt diesem Geschlecht der Ernst eines Johannes entgegen, so verrufen sie ihn, als wäre der Mann wie

ein Teufel; kommt ihnen aber Jesu zwanglose Leutseligkeit entgegen, so ziehen sie dieselbe ins Gemeine, als lebe der Mann zu frei, und gebe Raum der Freiheit zum Sündigen, obgleich es nicht fehlt an lebendigen Zeugen, an denen das Gegentheil sich zeigt, und die Weisheit des Verhaltens sich rechtfertigt.

So kam es nun in Israel, daß der reichlich ausgestreute Saame des Wortes Gottes größtentheils auf unfruchtbaren Boden fiel, daß der Herr nur wenige Garben in seine Scheune konnte sammeln. Immer strenger mußte er daher reden mit dem Volk, wie mit seinen Führern: „Johannes kam zu euch, und lehrte den rechten Weg, und ihr glaubtet ihm nicht; aber die Zöllner und Huren glaubten ihm, und ob ihrs wohl sahet, thatet ihr dennoch nicht Buße, daß ihr danach auch ihm geglaubt hättet (Matth. 21, 32.). Die Leute von Ninive werden auftreten am jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht, und werden es verdammen; denn sie thaten Buße nach der Predigt eines Jonas — und siehe hier ist mehr denn Jonas (Matth. 12, 41.). Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Jungen unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt — siehe euer Haus wird euch wüste gelassen werden (Matth. 23, 37 f.). Es kommen die Tage der Rache, ein Zorn über dieß Volk, und sie werden fallen durch des Schwerdtes Schärfe,*) und gefangen geführt werden unter alle Völker, und Jerusalem wird zertreten werden von den Heiden, bis daß der Heiden Zeit auch erfüllet wird, darum daß du nicht erkennet hast zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient" (Luc. 21, 22—24. 19, 42—44.). Und so ists geschehen buchstäblich; so ist erfüllt

*) Ueber eine Million Juden kamen im Kriege um.

worden, was 40 Jahre vorher vom Herrn verkündigt war, und es steht als wahre Geschichte vor unsern Augen bis auf diesen Tag. Da gilt des Propheten Wort, welches er an die Ungläubigen richtet, die Gottes Rath und Werk in der Geschichte nicht sehen wollen: „verkündiget und machet euch herzu, rathschlaget mit einander und verkündiget uns doch, was hernach kommen wird, lasset uns hören, was zukünftig ist! Wer hat dieß lassen hören von Alters her, und von ehedem verkündigt? habe ich es nicht gethan, der Herr? Ich habe das Vorige verkündigt ehedem; aus meinem Munde ist es gekommen; ich thue es auch plötzlich, daß es kommt (Jesaj. 45, 21. 41, 22 f. 48, 3.).

Was wollen wir nun dazu sagen meine Freunde? Man hält heutzutage große Dinge auf die Geschichte; man sagt den Leuten, aus ihr sey Alles zu lernen; aber aus der Geschichte, die der heiligen Schrift und Gottes Reich angehört, mag man gerade am wenigsten lernen. In ihr werden der Welt die Thaten Gottes ins Gesicht gerückt, und die Menschen wollen eben Menschenthaten, an denen sie sich selbst erhöhen können, während Gottes Thaten, wie Gottes Worte, die Menschen erniedrigen, freilich nicht um uns in der Niedrigkeit zu lassen, sondern um uns von unserer falschen Höhe weg zur wahren Höhe hinauf zu bringen. Aber der menschliche Stolz ist ein sonderbares Ding. Der Schein geht ihm über das Wesen, Menschen-Thun über Gottes Thun, Großthun über Gutesthun, Uebelthun über Bußethun; er will immer Höhen ersteigen, die für ihn nicht erreichbar sind, oder, wenn erreicht, ihn schwindlicht machen und in die Tiefe stürzen. Dessen ist die Geschichte voll von alter Zeit her bis in die neueste; die heilige Geschichte, wie sie der Geist Gottes schreibt, deckt es den

Menschen auf; die weltliche Geschichte, wie sie der Weltgeist schreibt, deckt es zu, und so hört und liest und schreibt man Geschichte und Geschichten, und gerade die wichtigsten und gesundesten Wahrheiten bleiben verdeckt. Jedes neue Menschengeschlecht betritt dieselben falschen Wege, begeht dieselben Sünden und Fehler, wie die früheren; es fängt immer wieder die alte Geschichte an, und macht daran fort, bis es wieder in derselben Grube liegt, wie die vorigen Geschlechter. Und doch will die ernste Wahrheit nicht erkannt werden: Gott richtet über die Menschen. Wie selten bekommt man dieß noch zu hören, wenn man nicht gerade einem Widerpart damit einen Schlag versezen will; ja Viele suchen den Menschen Gottes Gerichte auszureden als einen Aberglauben. Dagegen kann man wohl öfters heutzutage das vornehme Wort hören: die Weltgeschichte ist das Weltgericht, und dieß ist, genau genommen, nicht einmal wahr; das Weltgericht mit seinem Alles für immer entscheidenden Urtheil kommt erst am Ende der Geschichte; es ist, Gott Lob und Dank, noch nicht da, sonst wäre es aus mit der Welt und mit all ihrer Geschichte. Am unwahrsten aber ist das Wort, wenn man das Weltgericht so in die Weltgeschichte verlegen will, daß damit das künftige Weltgericht geleugnet seyn soll, als hätten die Menschen außer dem, was ihnen in der Welt selbst widerfährt, nichts Weiteres zu gewarten, oder wenn man überhaupt Gott als den Richter auf die Seite schieben will, und die menschlichen Geschichtschreiber oder sonstige Personen an seine Stelle sezen, als wäre ihr Urtheilen und Richten, amtliches oder nichtamtliches, das Weltgericht: sie selber Alle stehen unter dem Weltrichter, sie sind es aber nicht (Ps. 82.). Aber das ist heilige Wahrheit: Gott ist Richter in der Weltgeschichte; Er richtet jezt schon in der Welt

zeitlich, bevor noch das Alles beendende Weltgericht kommt mit seiner unabänderlichen Vergeltung; er richtet jezt schon, um das Böse in der Welt von Zeit zu Zeit wieder einzudämmen, und dem Guten wieder aufzuhelfen, damit er noch retten könne, was zu Buße und Besserung sich herbeiläßt.

Nein, die Menschen machen nicht Geschichte, sondern Gott macht sie als der Welt-Regent; er macht, überwacht und vollstreckt die Geseze, nach denen es in der Weltgeschichte gehen darf und gehen muß, wie es auch in der Natur nach Gottes festen Gesezen geht (Ps. 148, 5 f. 111, 3. 7 f.). An Gottes Naturgeseze muß sich der Ackermann halten, wenn er auf seinem Felde will Lohn bekommen, statt der Strafe: er kanns mit allem seinem Thun nicht ändern; an Gottes Naturgeseze muß sich auch der Mann der Wissenschaft halten, wenn er das Rechte treffen will, wenn nicht alle seine Versuche ihm mißlingen sollen. So geht es auch in der Geschichte der Menschen; es geht ins Wahre oder Falsche, zum Guten oder Bösen, hinauf oder hinab, nach Gottes festen Gesezen, nach ihrer Beobachtung oder Verachtung; die Menschen mögen thun, was sie wollen, aus diesen Gesezen kommen sie nicht heraus. Sie können sagen: „was fragen wir nach Gott und Gottes Gesezen, wir thun, was wir mögen" — aber es kommt auch die Stunde, wo sie dann zu leiden bekommen, was sie nicht mögen, aber müssen. Es regiert eine mächtige Macht in der Welt, die den Menschen zuschickt, was ganz gegen ihr Denken und Wollen ist, die ihre Plane vereitelt, ihre Wege verlegt, ihre Bauwerke umstürzt, und das bestimmt die Weltgeschichte, das ist in ihr Gottes Richten; denn es steht im Zusammenhang mit der Menschen Sünde, mit der Sünde, die ihre Natur

verderbt, und mit ihrem Sündenleben, das die Welt verderbt.

Gott richtet in dieser Weltzeit aber nicht immerdar, nicht augenblicklich oder in Bälde, nicht mit der ganzen Schärfe. Er sieht erst zu und wartet, giebt Frist zur Besserung, und das ist seine Langmuth; er duldet Vieles, läßt ihm mehr oder minder lang seinen Gang und hält an sich, und das ist seine Geduld; dabei fährt er sogar noch fort den undankbaren und ungerechten Menschen Gutes zu thun, um mit dem unverdienten Guten die Herzen zu erweichen und zu sich zu ziehen, und das ist seine Gütigkeit (Röm. 2, 4.). Er arbeitet auch mit seinem Geiste an der Menschen Seelen, durch manches Anklopfen an ihrem Gewissen, durch innerliche Mahnungen an seine Geseze, durch Eindrücke der Wahrheit, die er oft ungesucht anbringt, durch Lehrer und Zeugen, die sein Wort zu verwalten und eindringlich zu machen haben, und das ist das Werk seiner Gnade (Ps. 108, 5. Hiob 33, 15 ff. 36, 8—10. Ps. 119, 41 f. 75 f. 124. Jesaj. 48, 17 f. Matth. 23, 34.). Alles das thut Gott, ehe er richtet, und zeigt damit, daß er nicht wolle den Tod des Sünders, sondern seine Bekehrung und sein Leben (Ezech. 33, 11.). Aber in aller seiner Langmuth, Geduld, Güte und Gnade ist und bleibt Gott der Heilige, der mit dem Bösen sich in keinen Bund einläßt, sondern das Gute nur liebt und sucht, und das Gute nicht erläßt, das Böse aber haßt und nicht bleiben läßt, und darüber hält Gott treulich mit ewiger Wahrheit (Hos. 4, 9. 1 Sam. 2, 2. Matth. 19, 17. Jak. 1, 17. Ps. 5, 5. 11, 7.). Gehts dann mit aller seiner Langmuth und Geduld, Güte und Gnade nicht zum Guten, sondern die Menschen bleiben an ihrem Bösen, bestärken und steigern sich sogar darin, eben weil es so lange nicht bestraft wird: dann zeigt Gott, daß er der Gott der Ordnung ist, der Gerechte, der über dem Recht hält, und dem beharrlichen Unrecht sein Recht anthut — da kommt das, was die

von Gott abgekommenen Menschen Schläge des Schicksals heißen, Mißgeschick, Unglück, und das ist Gottes richtende Gerechtigkeit (Ps. 145, 17. 7, 12. 14. Dan. 9, 14. Ps. 119, 137 f. 142.). Aber auch da gilt in dieser Zeit noch: Gott handelt nicht mit uns nach unsern Sünden, vollstreckt noch nicht das volle Recht — seine Strafen sind hier immer noch gemäßigt, nicht die genaue Vergeltung, welche die ganze Summe der aufgehäuften Sünden und die ganze Größe der Verschuldung in Rechnung nimmt (Ps. 103, 10. Jer. 10, 24. Klagl. 3, 22 f.). Wie gienge es der Welt, wenn Gott jetzt schon nach Gebühr es in Anschlag brächte, daß von Ihm erschaffene Wesen, die ganz und gar an Leib und Seele ernährt werden von Ihm, jeden Odemzug schöpfen müssen aus seiner Lebensluft, daß solche Wesen sich aufwerfen, Jahre lang, Lebenslang Troz zu bieten ihres Schöpfers Macht und Willen, daß sie, was sie Gutes von ihm empfangen, gerade zu seiner Verachtung benüzen und zur Füllung ihres thörichten Selbstgefühls, und was er noch Besseres ihnen anbietet und zumuthet, abfertigen mit dem Hohn: „mir ist schon gut genug, was ich bin und habe; ich brauche keinen Himmel, und will kein Engel werden." Nein, nach der Schwere solcher Schuld vergilt Gott hier noch nicht; vielmehr selbst in das, was er als Strafe sendet, mischt er noch Segen. Es ist immer noch so eingerichtet und so mit allerlei Umständen verbunden, daß die Strafe kann und soll den Menschen zur Zucht werden, die sie wegzieht von ihrer Sünde und hinzieht zu Gott (Jud. 8, 22. Sprichw. 3, 11 f.); und die, auch unter der Strafe noch, so sich ziehen lassen und den Herrn anflehen über ihrer Noth nicht nur, sondern auch über ihrer Sünde: denen kommt auch da noch Gott entgegen mit Vergebung und Hilfe, und das ist Gottes gnädige Barmherzigkeit (Sprichw. 28, 13. Dan. 9, 9. 18. Ps. 6, 2—5. 10. 51, 3—5.), von welcher schon viele Gezüchtigte aus eigener Erfahrung mit innigem Dank zu rühmen haben: o wie ist Gottes

Barmherzigkeit so groß, und läßt sich gnädig finden denen, die sich zu ihm bekehren (Ps. 119, 67. 75—77. Sir. 17, 28.).

Aber, aber — wenn man sich eben doch nicht zu Gott bekehrt, auch unter den Strafen nicht, wenn der Sinn verhärtet bleibt oder es wird, der Mensch wider Gott murrt, statt wider seine Sünde, ja gerade seinen Stolz darein sezt, unter keinen Schlägen sich zu beugen, mit dem Schicksal den Kampf aufzunehmen, und wenn auch da wieder das noch zeitweilige Zusehen und Wohlthun Gottes, Schweigen und Mahnen Gottes Nichts fruchtet: dann naht solchen Menschen die Stunde, wo Gott sie mit der Wurzel ausreißt, und es erfolgt der Sturz in das Todtenreich (Luc. 13, 6—9. Ps. 7, 13 f. 73, 3—9. 18 f. 49, 15.). In der Todtenwelt müssen die Menschen sich ganz und gar mit dem beschäftigen, womit sie hier sich gar nicht beschäftigen mögen, mit dem Tod und Gericht: Nichts als Tod umgiebt sie, die finstere Oede, wo der Schrecken König ist, und alle Zeit ist ausgefüllt von Einer Erwartung, vom Warten auf den lezten Tag dieser Welt (Hiob 17, 16. 18, 18. Ebr. 10, 27.). An jenem Tag, dem Tag des Weltgerichts, handelt dann Gott nicht mehr wie jezt mit den Menschen nur durch anderer Menschen Gewalt oder durch Naturgewalt, sondern da tritt Gott aus seiner Verborgenheit hervor in der Majestät seiner höchsten Gewalt (Offb. 11, 15—18. vgl. Matth. 16. 27 f.); und nachdem vorher nur zur Warnung und Besserung Gerichte waren verhängt worden, geht es nun endlich an die Hauptschuld mit dem entscheidenden Hauptgericht, das alles Böse auf immer zur Welt hinausschafft und in einer neuen Welt eine neue, nimmer verrückbare Ordnung schafft (2 Thessal. 1, 8—10. 2 Petr. 3, 10—13. Matth. 13, 49 f.). Mit dem Eintritt dieses lezten Tages ist die Zeit der Geduld vorüber, und auf alle vorherige vergebliche Erbarmungen geht es im lezten Gericht nicht mehr nach Barmherzigkeit, sondern nach der reinen Gerechtigkeit, nicht mehr nach dem Gesez

der bloßen Züchtigung, sondern nach dem Gesez der gerichtlichen Vergeltung, nachdem alle Geseze und Versuche der gerichtlichen Zucht und der erbarmenden Güte mit Füßen getreten worden sind (Apostg. 17, 30 f. Röm. 2, 4 ff. Ebr. 10, 28—31. 12, 22—29.). Es geht wohl den Einen erträglicher, den Andern härter, je nach ihrer Schuld (Matth. 11, 22. Luc. 12, 47 f.); Allen aber geht es nach dem schon in der Menschen Gewissen eingeschriebenen Gottesurtheil: Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst über alle Menschenseelen, die das Böse thun und nicht Buße thun.

Sorge nun Jedes, meine Freunde, für seine eigene Seele, und nüze die jezige Geduld-Zeit Gottes mit ihren Erbarmungen und Züchtigungen zu seiner Seele Rettung, zur Gründung, Befestigung und Erstarkung in dem Guten, das Gottes Gnade uns entgegenbringt, namentlich in seinem Wort und in seinem Sohne. Dieß höchste Gut verachtet und versäumet doch nicht, sondern gewinnet es und macht euch darin reich an Schätzen des Himmels. Täuschet euch aber am wenigsten über die Zukunft des jezt lebenden Menschengeschlechts, das sich so gar nicht will schelten lassen, und das Schelten so wohl verdient und so sehr bedarf, damit doch je und je Etliche aus dem Taumel erweckt werden. Denn in Gewinnsucht und Genußsucht taumelt das Geschlecht von Tag in Tag hinein; Spiel treibt es mit Allem, so daß bei Vielen auch das Christenthum in Alles muß hineinspielen, daß auch die Frömmigkeit zu beliebigen Formen und Gewinnsten sich muß gebrauchen lassen. Gespielt wird mit dem Guten und gespielt mit dem Bösen, gespielt mit dem Recht und mit dem Unrecht, mit der Wahrheit und mit der Lüge, gespielt mit Gott und mit dem Teufel; aber den Ernst des Christlichen und Guten, Ernst des Rechts und der Wahrheit, Ernst der Besserung mag das Geschlecht nicht; Strenge gegen das Böse und Falsche verträgt es nicht; die Güte des Guten und seine Freiheit entwürdigt und miß-

braucht es. Und daß die drohenden Strafen Gottes, die im Hungerjahr und Revolutionsjahr die Ruthe zeigten, wieder Frist gaben, daß die anklopfenden Seuchen immer wieder beschwichtigt werden, daß Handel und Verkehr sich immer wieder heben — gerade dieses langmüthige Zuwarten und gütige Verschonen Gottes muß dazu dienen, die Sicherheit, den Hochmuth und Uebermuth immer höher zu treiben, und mit dem Schein der Besserung Alles zu übertünchen. Da gilt des Propheten Wort (Ezech 16, 49 f.): „das war deiner Schwester Sodom Missethat: Hoffart und Alles vollauf und guter Friede, und waren stolz in ihren Sünden vor mir (vor Gott); darum ich sie auch weggeräumt habe, da ich begann darein zu sehen." Und dieß göttliche Dareinsehen wird auch beim jezigen Geschlecht nicht mehr lange auf sich warten lassen — die gleichen Schäden haben die gleichen Folgen und Strafen. Und ob auch dieß Geschlecht noch so hoch vertraut auf seine Erfindungen und Künste: der Meister wird sich zeigen, und wird aus seinem mißhandelten Haushalt, der über Himmel und Erde geht, strafende Mächte hervor zu führen wissen, die auch des jezigen hochmüthigen Menschenverstandes spotten. Den ernstlich Frommen aber, die jezt in jedem Stande so schweren Stand haben, seys auch zum Troste mitgegeben: „der Herr merkts und hörts, und ist vor ihm ein Denkzettel geschrieben für die, so den Herrn fürchten; sie sollen, spricht der Herr Zebaoth, des Tages, den ich machen will, mein Eigenthum seyn, und ich will ihrer schonen, wie ein Mann seines Sohnes schont, der ihm dient" (Mal. 3, 16 f.). Und so wird sich beides bewähren: „der Herr weiß die Gottseligen aus der Versuchung zu erlösen, die Ungerechten aber zu behalten zum Tag des Gerichts" (2 Petr. 2, 9.). Amen.

38. Der ewige Weg.

Am Palmsonntag, den 25. März 1866.

Leidensgeschichte.

Abschnitt 3: Und da sie den Lobgesang gesprochen, und Jesus noch vieles (Joh. Cap. 14—17) zu ihnen geredet hatte, gieng er hinaus über den Bach Kidron an den Oelberg nach seiner Gewohnheit. Es folgeten ihm aber seine Jünger nach an denselbigen Ort. Da sprach Jesus zu ihnen: ihr werdet euch in dieser Nacht alle an mir ärgern. Denn es stehet geschrieben: „ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe der Heerde werden sich zerstreuen.“ Wenn ich aber auferstehe, will ich vor euch hingehen in Galiläam. Petrus aber antwortete und sprach zu ihm: wenn sie auch alle sich an dir ärgerten, so will ich doch mich nimmermehr ärgern! Und Jesus sprach zu ihm: wahrlich ich sage dir: heute in dieser Nacht, ehe der Hahn zweimal krähet, wirst du mich dreimal verleugnen! Petrus aber redete noch weiter: ja, wenn ich auch mit dir sterben müßte, so wollte ich dich doch nicht verleugnen! Desselbigen gleichen sagten auch alle Jünger.

Da kam Jesus mit ihnen zu einem Hof, der hieß Gethsemane, da war ein Garten, darein gieng Jesus und seine Jünger. Judas aber, der ihn verrieth, wußte den Ort auch; denn Jesus versammelte sich oft daselbst mit seinen Jüngern. Und als er dahin kam, sprach er zu ihnen: setzet euch hier, bis ich dorthin gehe und bete. Betet, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet! Und nahm zu sich Petrum und Jakobum und Johannem,

die zween Söhne Zebedäi, und fieng an zu trauern, zu zittern und zu zagen und sprach zu ihnen: meine Seele ist betrübt bis in den Tod. Bleibet hie und wachet mit mir! Und er gieng hin und riß sich von ihnen einen Steinwurf weit und kniete nieder, fiel auf sein Angesicht und betete, daß, so es möglich wäre, die Stunde vorübergienge, und sprach: Abba, mein Vater! es ist dir alles möglich; willst du, so nimm diesen Kelch von mir, doch nicht wie ich will, sondern wie du willst. Und er kam zu seinen Jüngern und fand sie schlafend und sprach zu Petro: Simon, schläfest du? Könnet ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen? Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet; der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. — Zum andernmal gieng er wieder hin, betete und sprach: mein Vater, ists nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe? Ich trinke ihn denn, so geschehe dein Wille! Es erschien ihm aber ein Engel vom Himmel und stärkete ihn. Und es kam, daß er mit dem Tode rang und betete heftiger. Es ward aber sein Schweiß wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde. — Und er kam wieder und fand sie abermals schlafend vor Traurigkeit; denn ihre Augen waren voll Schlafs, und wußten nicht, was sie ihm antworteten. Und er ließ sie und gieng abermal hin und betete zum drittenmal und redete dieselbigen Worte. Und er stund auf vom Gebet und kam zum drittenmal zu seinen Jüngern und sprach zu ihnen: ach, wollt ihr nun schlafen und ruhen? Es ist genug! Siehe die Stunde ist hier, daß des Menschen Sohn in der Sünder Hände überantwortet wird. Stehet auf, lasset uns gehen; siehe, der mich verräth, er ist da.

Und alsobald da er noch redete, siehe da kam Judas, der Zwölfen einer, welcher zu sich genommen hatte die Schaar und der Hohepriester und Pharisäer Diener mit Fackeln und Lampen, mit Schwertern und mit Stangen, und gieng vor ihnen her. Als nun Jesus wußte alles, was ihm begegnen sollte, gieng er hinaus und sprach zu ihnen: wen suchet ihr? Sie antworteten ihm: Jesum von Nazareth. Jesus spricht zu ihnen: ich bins! Judas aber, der ihn verrieth, stund auch bei ihnen. Als nun Jesus zu ihnen sprach: ich bins, wichen sie zurück und fielen zu Boden. Da fragte er sie abermals: wen suchet ihr?

Sie aber sprachen: Jesum von Nazareth. Jesus antwortete: ich habe es euch gesagt, daß ich es sei. Suchet ihr denn mich, so lasset diese gehen! Auf daß das Wort erfüllet würde, welches er sagte: ich habe derer keinen verloren, die du mir gegeben hast. Der Verräther aber hatte ihnen ein Zeichen gegeben und gesagt: welchen ich küssen werde, der ists, den greifet und führet ihn gewiß! Und alsobald trat er zu Jesu und sprach: gegrüßet seyst du, Rabbi, Rabbi! und küssete ihn. Jesus aber sprach zu ihm: mein Freund, warum bist du gekommen? Juda, verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kuß?

Lied Nr. 153: Richtet auf des Heilands Leiden ꝛc.

Geliebte Zuhörer! Es ist die große Leidensstunde, in welche wir den Herrn und Heiland der Welt heute eintreten sehen, und für wen sollte es da nicht Vieles der ernstesten Art zu denken und zu lernen geben? Giebt es denn ein Menschenleben ohne Leidensstunden? giebt es ein Menschenantlitz, bei dessen Anblick nicht zu denken wäre: was wartet noch auf dich, bis Alles aus ist? Und gerade die, denen Leiden schon an die Seele gedrungen sind, wissen das Aufsehen zum leidenden Christus höher, als Alles zu schätzen. Wenn man freilich in das fröhliche Leben und Treiben der Menschen hineinsieht, muß man sich fragen: ist es nicht hart, ihnen von Leiden und Trübsal zu sagen, in ihrer sorglosen Lebenslust sie zu stören? Aber wie vieles an dem fröhlichen Leben ist nur äußerer Schein, nichts Innerliches, innerlich oft nicht einmal in den Häusern, viel weniger in den Herzen; es ist mehr ein gemachtes, leichtsinniges Vergessen der Wirklichkeit, das seine verderblichen und bittern Nachwehen hat, daß es sogar die Leiden der Menschen wieder vermehrt und verschärft. Ja, wie kann auf einmal ein Heer von Unlust und Last über den Menschen hereinbrechen, und bekommt man es nicht nament-

lich an Krankenbetten zu erfahren, daß es Schmerzenstage und Angst-Stunden giebt, wo die Seele ringt unter dem Todesstachel, wo man fühlt, was die Schrift sagt: so der Gerechte kaum erhalten, mit Mühe nur gerettet wird, wo will der Gottlose und der Sünder erscheinen (1 Petr. 4, 18.)? Ist es also Härte, nicht vielmehr eine Wohlthat, bei Zeiten schon, während der guten Tage, die Menschen zu mahnen: gedenket an die bösen Tage, die Keinem ausbleiben, und erlernet die Kunst, sie euch in wirkliche Segenstage zu verwandeln. Wahr ist der Spruch: „o Tod, wie bitter bist du, wenn an dich gedenket ein Mensch, der gute Tage und genug hat und ohne Sorge lebet" (Sir. 41, 1.) — aber um so besser ist es, das unvermeidliche Bittere sich in eine Arznei zu verwandeln, und zum Herrn des Todes zu rufen: „lehre mich bedenken, daß ich sterben muß, auf daß ich klug werde — leite mich auf ewigem Wege" (Ps. 90, 12. 139, 24.).

Leiden und sterben müssen alle Menschen, und freilich was man muß, kann man zuletzt auch ungelernt — das ist ja der kahle, kalte Trost, womit die meisten Menschen alles weiteren Bedenkens sich entschlagen, alle Sorge vernachläßigen, klug zu werden für Leiden und Sterben. Sie denken nicht daran, daß es nicht nur darum sich handelt, eine Zeit lang zu ertragen, was man eben muß, sondern daß es dabei um den Weg der Ewigkeit sich handelt. Zwar gilt auch da wieder in gewissem Sinn, daß alle Menschen in die Ewigkeit gehen müssen; aber wohin wir dann kommen, das ist die Frage. In der Ewigkeit giebt es zwei ganz verschiedene Zustände, wie uns der Herr sagt (Matth. 25, 46.), der aus der Ewigkeit kam und die Ewigkeit kennt; da giebt es ewige Pein neben dem ewigen Leben, und als Gegentheil des ewigen Lebens ist jene Pein nicht

eigentliches Leben, sondern Todespein, wo man des Lebens nimmer froh wird. In die Todespein der Ewigkeit kommen nun die Menschen ungelernt und ungesucht; es macht sich ganz von selber und dieß gerade auf dem Weg, wo man für Leiden und Sterben, für den Gang in die Ewigkeit nichts Besonderes lernt und thut, sondern sich nur darein fügt, wann und weil man muß. So lange man daher die weite, breite Weltstraße (Matth. 7, 13.) vor sich hat, denkt und geht man nur dem nach, was von dieser Welt ist, und kümmert sich nicht um eine Ewigkeit; man lebt und webt in der Vergänglichkeit, bis der ganze Weg mit allem seinem Werk, Gut und Lebensgenuß ein Ende hat, ein Ende in der Todespein. Eben deßhalb heißt dieser Gang in die Ewigkeit in der Schrift nicht der ewige Weg, sondern der eitle Weg, der Weg der Vergänglichkeit, der Weg des Todes. Der ewige Weg dagegen ist der, wo man über die gegenwärtige Welt hinaus strebt, daß man seinem Sinnen und Thun die Richtung giebt auf die Ewigkeit, und die Bereitung für sie zu seinem Hauptzweck macht. Dieser Weg endet nicht mit dem Todesgang, sondern da führt er eben zum Ziel, aus dem vergänglichen Leben ins ewige Leben, und darum heißt er der ewige Weg.

Für diesen Weg müssen wir Menschen erst klug werden, ein weises Herz gewinnen, und dazu gehört vor Allem, daß wir die Eitelkeit dieses Weltlebens bedenken, und statt nur an das Durchkommen durch die Welt zu denken, an den Herrn der Ewigkeit uns mit der Bitte wenden: leite mich auf dem ewigen Weg. Die Ewigkeit, meine Freunde, ist uns allen ins Herz gezeichnet, als eine Empfindung und ein Drang über die Welt hinaus; aber die Ewigkeit selbst

ist uns ein fremdes, unbekanntes Land, wohin wir den Weg nicht selber finden noch uns bahnen können durch die Hindernisse hindurch, die innen und außen in unseren eitlen Herzen und in der eitlen Welt sich uns entgegenstellen. Aber den Weg ins ewige Leben uns zu bahnen und darauf uns zu leiten, dieß eben war der Zweck, zu welchem der ewige Sohn Gottes einer unseres Geschlechts geworden ist; immer die Ewigkeit im Auge, hat er sich durchgekämpft durch unser Weltgewühl, durch die schwersten Leiden im Leben und Sterben, die je auf dem Gang in die Ewigkeit zu überwinden sind, damit es als ein Licht in das Weltdunkel und in seine Irrlichter hinein strahle: seht da, ihr eitlen, sterblichen Menschen, das ist der ewige Weg, und das ist der Sieger und Führer, der euch leitet ins ewige Leben.

So steht der Herr auch heute vor uns, wo er zum lezten Kampfesgang sich anschickt. Seine Jünger wußten troz aller vorangegangenen Lehre bis zulezt nicht darein sich zu finden, daß Christus durch besonderes Leiden in seine Herrlichkeit müsse eingehen (Luk. 24, 25 f.); darum, als dasselbe hereinbrach, wurde es ihnen zum Aergerniß, daß sie daran sich stießen und irre wurden in ihrem Glauben an Jesus. Sie hatten eben den ewigen Weg, den es bei Jesus galt, noch nicht erkannt; sondern seine Herrlichkeit dachten sie sich nur wie die fortdauernde Herrlichkeit eines Weltreichs, und so auch seinen Weg durch die Feinde hindurch wie den Siegesweg eines weltlichen Königs. Diese Herrlichkeits-Gedanken waren bei ihnen wie bei allen Juden mit ihrem Bilde von ihrem Messias zusammengewachsen von Kindheit an; daher selbst aus der Schrift nur das von Christi Reichs-Herrlichkeit Gesagte in ihrem Herzen haftete, worüber dann das von Christi Leiden Gesagte keinen

Anklang und kein Verständniß bei ihnen fand. Jesus Christus selber mußte diese unangenehme Wahrheit erst ans Licht ziehen, und sie mit dem ewigen Weg verbinden lehren (Luk. 24, 44 ff.); Menschenherzen für sich können sich in ihren Herrlichkeitsgedanken über dieß Erdenleben nicht hinaufschwingen, sie kleben an dieser Welt, und gegen Leiden sträubt sich Alles in unsrer Natur. Jesus Christus erst war der Entdecker eines Reiches, das nicht von dieser Welt ist, eines Himmelreichs, und der Gründer eines solchen in der Welt; er erst brachte ein Leben ans Licht, das über der Erde seinen Wohnsitz hat, ein unvergängliches, unbeflecktes und unverwelkliches Erbe, und Er allein trat nicht zurück vor der Wahrheit, daß der Weg zum himmlischen Erbe, der ewige Weg ein Leidensweg in dieser Welt sey und müsse seyn, weil es da gilt, daß die Menschenseele abgelöst werde von ihrer Eigensucht und von dem Herrlichkeitsbann dieses Weltlebens, um mit einem neuen Leben vereinigt und bereichert zu werden, mit dem ewigen Leben über dieser Welt. Dieß in den Seelen der Seinigen festzustellen, war indeß das Bemühen des Herrn gewesen, und war es noch bei seinem Weggang. Er sieht es voraus, daß heute noch beim Beginn seines Leidens Alle ihn verlassen werden; aber er verläßt sie nicht, weil es bei ihnen nur Schwachheit war: „wenn ich auferstehe, werde ich vor euch hingehen in Galiläa" — als Durchbrecher des Todes in unsterblichem Leben werde er ihnen sich darstellen, und neu sie um sich sammeln als ihr Führer. Im Augenblick faßten sie das noch nicht; aber nachdem sein Lauf vollendet war, stand ihnen auch in Jesu Person der ewige Weg aufgedeckt vor ihren Augen, der Weg durch Leiden in die Höhe, in das ewige Leben. Da fielen die Schuppen

ihnen von den Augen und es war von nun an ihr Wahlspruch: Christo nach! Es war ein Hauptpunkt ihres Glaubens und ihrer Lehre: durch die Leiden dieser Welt, durch viel Trübsal müssen wir mit Christo ins Reich Gottes eingehen (Apostg. 14, 22. 1 Thessal. 3, 2—4.); darum wappnet euch mit seinem Sinn, und lasset euch die Hitze, die Schmelzung, die ihr in der Welt müßt durchmachen, nicht befremden, als widerführe euch etwas Seltsames; es ist zur Züchtigung wider die euch anklebende Sünde, zur Reinigung eurer Seele von den sie verderbenden Neigungen, zur Läuterung und Bewährung eures Glaubens, daß ihr der Heiligung theilhaftig werdet, ohne welche Niemand wird zum Schauen der Herrlichkeit Gottes gelangen. Der Leidensweg ist der ewige Weg, der euch mit Jesu Christo immer inniger verbindet; da lernet ihr seines Leidens tiefe Bedeutung und Kraft immer mehr erkennen in Abtödtung des alten Menschen, und damit erfahret ihr auch die Lebenskraft, die von seiner Auferstehung und Erhöhung ausgeht; sein Lebenszug von oben und nach oben wird in euch kräftig, daß ihr in einem neuen Leben wandeln lernt, und in Gottes Kraft euch bewahret wisset zur Seligkeit; ihr bekommt ein freudiges Warten auf die Ewigkeit und auf die Offenbarung der Herrlichkeit des Herrn, in welcher ihr euch freuen werdet mit unaussprechlicher Freude (1 Petr. 4, 1. 12 f. 1, 5—9. Ebr. 12, 1 ff. 2 Kor. 4, 8—10. 16 ff. Röm. 6, 4 ff.).

So lehrten die Apostel, und das, Geliebte, ist der ewige Weg, auf welchen Jesus die Seinen leitet; einen andern giebt es nicht, wie Vielerlei auch die Menschen davon träumen. Der Herr selber hat für Alle, die seines Namens sich rühmen oder trösten wollen, die Richtschnur des Wegs kurz und bestimmt mehrmals ausgesprochen: „wer

nicht sein Kreuz auf sich nimmt täglich, (wie ja jeder Tag seine Plage hat), und mir nicht damit nachfolgt, der ist mein nicht werth" (Matth. 10, 38.). Wer also auch ein besonderes Kreuz auf sich liegen hat, aber damit seinen eigenen Weg geht, oder nur in der Welt damit nach Trost und Hilfe umherläuft, Statt zu Jesus zu gehen und ihm nachzugehen auf seinem Kreuzesweg, dem hilft sein Kreuz nicht auf dem ewigen Weg. Und weiter heißt es (Luk. 17, 33. vgl. 9, 22. 24.): „wer da sucht seine Seele, sein altes Eigenleben, zu erhalten, der wird es gerade verlieren; wer aber sein Eigenleben verliert, es hingiebt um meinetwillen, der wird seiner Seele zum Leben helfen," zum unverlierbaren, ewigen Leben. Und dieß bestätigten nachher Christi Nachfolger mit den Worten: „wir waren todt in Sünden, entfremdet dem Leben das aus Gott ist; aber Gott hat uns sammt Christo lebendig gemacht; Gott hat uns das ewige Leben gegeben, und solches Leben ist in seinem Sohne" (Ephes. 2, 5. vgl. 4, 18. 1 Joh. 5, 11.).

Allerdings schwer hielt es bei den Jüngern, bis sie so weit kamen, und schwer hält es bei uns allen; der ewige Weg mit seinem himmlischen Kleinod kostet ein Verläugnen und Ringen (Matth. 16, 24. Luk. 13, 24.). Wo ist aber überhaupt ein Weg in der Welt, der nicht seine Opfer fordert, wenn etwas erreicht soll werden? Und gerade der ewige Weg verschafft uns etwas, was sonst nirgends mit keinem Opfer zu erreichen ist, und doch am wenigsten zu entbehren ist: Leben, ewiges Leben. Auch auf dem Weg selbst schon, unter allen seinen Schwierigkeiten hast du Etwas, was dir sonst nicht wird: Gott hast du auf dem ewigen Weg für dich mit aller seiner Liebe und

Macht, und der Seelenhirte, der sich selber ganz dafür zum Opfer gebracht hat, geht mit, geht voran mit Wort und Beispiel, die uns zeigen, wie man in dieser Welt ein Ueberwinder wird, die das Herz weise machen und stärken, ihm nachzufolgen. Wir sehen ihn heute in seiner schwersten Stunde, in seinem Ringkampf mit dem Tode, weil es galt, dem Tode das ewige Leben abzuringen, das ihm noch kein Mensch abgerungen hatte oder abzuringen vermag, und was thut da der Herr? er wacht und betet. Dasselbe aber legt er auch den Seinen dringend ans Herz: „betet — wachet mit mir — wachet und betet, daß ihr nicht der Versuchung unterlieget; der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“ Dieß beherzigen und üben, darinnen, meine Freunde, liegt die Ueberwindungskunst für den Weg der Ewigkeit; das verachten oder versäumen, läßt uns den ewigen Weg gar nicht finden, oder bringt noch auf demselben zu Fall, wie es dießmal den Jüngern widerfuhr. Was war denn aber der Grund ihrer Saumseligkeit? sie verließen sich auf ihren guten Willen, mit dem es allerdings ernstlich gemeint war; sie waren ja wirklich voll Willigkeit, bei ihrem Herrn auszuharren, waren fest entschlossen, unter keinen Umständen ihn zu verlassen; darum trauten sie dafür auch die Kraft sich zu, und wurden so sicher, daß sie sorglos dem Schlaf sich überließen, daß sie nicht einmal den wiederholten Warnungen des Herrn es glaubten, in dieser Nacht noch würden sie Alle sich an ihm ärgern, und dieß traf Petrus gerade am meisten, da er wegen seines feurigen Willens am meisten sich zutraute, und so in seiner Sicherheit am weitesten gieng, daß er die Versuchung noch aufsuchte, wo sie am größten war, mitten unter den Kriegsknechten.

So fielen die Jünger; sie fielen nicht, weil sie unzuver-

lässige, unlautere Menschen waren, sondern weil sie sich auf sich selbst verließen, und auf sich selbst verließen sie sich, weil sie ihres ehrlichen guten Willens sich bewußt waren; mit diesem aber hielten sie sich für stark genug, weil sie die menschliche Natur und so sich selber noch zu wenig kannten. Eben der gute Wille ist es, womit die Menschen am meisten sich täuschen, gute und schlechte, leichtsinnige und ernstlich denkende. Die Schlechten und Leichtsinnigen überreden sich, sie seyen nicht so schlimm, weil sie immerhin noch ein gutes Herz hätten; sie wollen ja dieß, sie wollen jenes Gute, und so werde es schon noch besser kommen; aber auf ihre guten Willensträume hin greifen sie die Besserung niemals ernstlich an; daher das Sprichwort, der Weg zur Hölle sey gepflastert mit guten Vorsätzen. Aber auch ernstlich denkende Menschen haben gerade an ihrem guten Willen oft den gefährlichsten Feind. Woher kommt es denn, daß sie in manchen Fällen Dinge sich zu Schulden kommen lassen, die ihnen gar nicht gleich sehen, die sie selber am wenigsten bei sich für möglich hielten? Daher, daß sie im Vertrauen auf ihren guten Willen sich gehen lassen, Warnungen in den Wind schlagen, gewissen Versuchungen sich nicht entziehen, und in Dinge sich einlassen, denen sie nicht gewachsen sind. Ja woher kommt es, daß so viele gut denkende Menschen schwerer als manche schlechte zu erwecken sind und eifrig zu machen für den ewigen Weg, daß sie so auch über ein gewisses hergebrachtes Maaß der Rechtschaffenheit und Frömmigkeit, über ein Durchschnitts-Christenthum nicht hinauszubringen sind? Daher kommt es, daß sie ihres guten Willens sich freuen und trösten; was sie nun mit diesem lei-

sten, und leisten können, ist ihnen genug; was darüber ist, halten sie für unnöthig. Ueber das Gute hinaus, das ihnen natürlich ist, stecken sie sich nicht das Ziel, und so lernen sie die Schwäche ihres guten Willens niemals eindringlich erkennen, das Ziel, das es gilt für den ewigen Weg, wird ihnen nicht wichtig; darum auch das Wichtigste im Christenthum, das „zu Christus dem Heiland hin und Christo nach" bleibt ihnen unwichtig, und so kommen sie aus dem Weg der Vergänglichkeit immer nicht heraus, in das ewige Leben nicht hinein bei allem ihrem guten Willen.

Ja, meine Freunde, eine Hauptwahrheit, für welche die Welt gerne die Augen verschließt, wird uns eben an den guten Jüngern ins Gesicht gerückt, nemlich diese: man kann (menschlich gesprochen) ein ganz guter Mensch seyn, kann einen ernstlich guten Willen haben, kann damit schon manches gute Werk vollführt haben — und doch darf man nicht sicher seyn; namentlich um den ewigen Lebensweg zu finden und auf demselben zu überwinden, reicht der menschlich gute Wille nicht zu, und der Grund davon liegt in der menschlichen Natur. Wie es mit dieser bestellt ist, deckt der Herr uns heute auf mit den Worten: „der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach." Die besten Menschen sind, so zu sagen, nicht Leute nur von Einem Stoff, sondern von zweierlei; wir haben Alle eine Doppel-Natur, zusammengesetzt aus Geist und Fleisch, die nicht zusammenstimmen. Im Geist, im übersinnlichen Theil unsrer Natur ist uns eben die Ewigkeit eingezeichnet, ein Trieb über die Welt hinaus zu Gott hin, und ein Zug zum Guten mit einer Scheu und Scham vor dem Bösen. Lassen wir nun mit diesem Geisteszug in uns näher

uns ein und pflegen ihn namentlich am göttlichen Wort, so macht sich mehr und mehr eine Geistes-Willigkeit in uns, die uns mit Gott, mit dem Guten und Christlichen nicht nur so halb und halb es halten läßt, sondern es kommt dafür ein ernster, redlicher Wille in uns, wie bei den Jüngern. Aber der Willigkeit entspricht die Kraft nicht, daß wirs auch durchführen in That und Wahrheit, und darin hemmt uns eben unser Fleisch, der sinnliche Theil unsrer Natur (Röm. 7, 18.). Da ist auch ein Trieb und Zug, aber nicht dem Geiste nach ins Göttliche und Ewige hinauf, sondern von diesem hinweg, hinein ins Sinnliche, Weltliche, Zeitliche, das uns überall umgiebt und an sich lockt. Im Fleisch also, in welchem die Menschen dieser Welt sich stark fühlen, weil sie ihm seinen Lauf lassen, und dafür überall Stärkung finden — im Fleisch liegt gerade die Schwäche für diejenigen Menschen, deren Geist, wie bei den Jüngern, willig ist, über die Welt hinausstrebt nach Gott und Ewigkeit hin; ihr Fleisch vermag dem Geistes-Willen nicht nachzukommen, und das macht auch sie selber schwach, ihn durchzuführen in den Versuchungsstunden.

Die Versuchung macht sich eben ans Fleisch und im Fleisch, bald als Lust uns bestürmend mit dem Reiz der Ehre und des Ruhmes, des Besitzes und Genusses, bald mit dem Gegentheil uns bedrohend, belastend und erschreckend. Was ist nun dagegen zu thun? was hilft überwinden? nichts Anderes, als was der Herr uns ans Herz legt mit seinem: wachet und betet! Wachen begegnet der Schwäche des Fleisches, beten hilft der Willigkeit des Geistes. Das reizbare und schreckhafte Fleisch müssen wir in Zaum und Zucht nehmen, und dazu müssen wir uns gewöhnen, Wache zu halten über unsre Sinne,

Neigungen und Triebe, daß wir nicht selbst noch Holz zum Feuer tragen, daß wir dem, was in der Welt uns reizt und schreckt, nicht sorglos auch noch nachgehen, vielmehr es meiden, und wo es an uns kommt, das Herz dagegen verwahren und wappnen, damit es nicht eindringe, und auch den Geist in uns betäube und entkräfte. Den Geist müssen wir vielmehr stärken gegen die Schwäche des Fleisches, daß uns zur Willigkeit auch die Kraft wird, und dieß geschieht durch Beten; denn Beten zieht Gottes Kraft an sich. Wachen und Beten muß aber beisammen seyn; denn ohne Wachsamkeit überläßest du dich sorglos deiner Natur, zerstreuest und ermüdest dich in der Welt, wodurch der Geisteszug in dir nach oben ermattet und erlahmt, und so ist auch dein Beten ein sorgloses, zerstreutes und lahmes Gerede — das bringt keine Kraft. Darum setzt der Herr vor das „betet" das „wachet." Er setzt aber zu diesem noch das „betet," weil eben die Schwäche unseres Fleisches auch unsere Wachsamkeit schwächt und hindert, und unsres eignen Geistes Kraft darunter erlahmt; darum beim Wachen beten und beim Beten wachen, das ist das Rechte. Wer denkt: es ist genug, wenn ich nur wachsam bin; mit eigener Aufsicht und Vorsicht will ich durch Alles schon durchkommen — der verläßt sich auf sich selbst, und muß sein sicheres Selbstvertrauen büßen: der Schlaf beschleicht ihn doch, oder auch ohne Schlaf überfallen ihn Versuchungen, die stärker sind als er. Wer aber umgekehrt denkt: ich verlasse mich nicht auf mich selbst, sondern ganz nur auf Gott; ich bete; wozu brauch ich dann selber noch zu wachen — der macht aus dem Beten ein Polster für seine Trägheit, will auf Gott abladen, was Gott ihm selber aufgegeben hat; es ist sein träges Fleisch, das sich auf Gott verläßt, und

nicht sein wacher Geist, darum will auch Gott von einem solchen Beten Nichts.

Willst du ganz und sicher dich auf Gott verlassen, so denke bei Nichts: „da kann ich selber Nichts thun — Gott mags thun!“ bei Allem kannst und sollst du selber etwas thun, damit dann Gott für dich das Seine kann thun; selber mußt du wachen, achtsam, sorgfältig seyn, vorsichtig wandeln. Denke aber auch bei Nichts: „das kann ich schon für mich selber thun, ich brauche Gott nicht dazu!“ zu Allem brauchst du Gott, Nichts kannst du blos für dich selber thun, wenn du nicht Gefahr willst laufen, daß du in Versuchung fällst und in Unfall geräthst; am Kleinen verlierst und verderbst du dich ohne Gott; im Kleinen gewinnst du mit Gott Leben für deine Seele. Also thue immer das Deine mit Gott unter Wachen und Beten, und dann verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen und verlaß dich nicht auf Menschen, weder auf dich selber noch auf Andere; denn du wie sie und sie wie du sind Fleisch (Sprüchw. 3, 5. Ps. 118, 8 f.). Sieh auf Jesum Christum, wie beschämt und ermuntert uns sein Vorbild! Er hätte nach seinem bisherigen Siegesgang durch die Welt auf sich selber sich verlassen können wie kein noch so starker Mensch — aber so ernstlich, wie der schwächste Mensch es nicht thut, bereitete er zum letzten Sieg sich vor mit Wachen und mit Beten! so gänzlich, wie wenn er gar keinen eigenen Willen hätte, unterwarf er sich dabei Gottes Willen als dem Vaterwillen, und dadurch eben gewann sein Geist seine Siegesstärke auch über das Fleisch. Die Lust des Fleisches hatte er nie in seine Natur eindringen lassen, weil er nicht kam, um in der Fleischeswelt Freude zu haben; dagegen um mit den Menschen und für die Menschen zu leiden,

was sie je zu leiden haben, dazu war er gekommen, daher wehrte er gerade die Todesbangigkeiten des Fleisches so wenig von sich ab, daß er mit aller Macht sie an sich kommen ließ. Und so von allen Menschen verlassen, geängstigt an Seele und Leib, von einem falschen Freunde verrathen, von Feindes Macht umringt, angefallen von Allem, was eines Menschen Mark und Bein und Herz durchschneidet, erträgt er es nicht nur, sondern Alles überwindet er wachsam mit Gott. Da, meine Freunde, ist keine bloße Willigkeit des Geistes, sondern eine unzerstörliche Kraft des Geistes, welche Jesum Christum zur Kraftquelle macht für Alle, die auf dem ewigen Weg sich wollen leiten lassen. Nicht blos der Leiter oder Führer ist er, er ist auch der Eine Mittler, der für Alle, die durch ihn als Sünder zu Gott kommen, bittet, und der menschlichen Schwachheit aufhilft mit seiner Geisteskraft. Die ihm nachfolgen, haben sein Wort für sich: seyd getrost, ich habe überwunden; wer mit mir überwindet, dem will ich zu essen geben von dem Lebensbaum, der im Paradiese Gottes ist (Joh. 16, 33. Offb. 2, 7.). Amen.

39. Der Gottesbund in Jesu Christo.

Am Fest Trinitatis, den 27. Mai 1866.

Matth. 28, 18—20.

Und Jesus trat zu ihnen, redete mit ihnen und sprach: mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; darum gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes; und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Lied Nr. 187: Jesus Christus herrscht als König rc.

Geliebte Zuhörer! Bei einem Text, wie der heutige ist, muß man es besonders bedauern, daß demselben von seiner Kraft und Bedeutung durch gewohnheitsmäßigen Gebrauch so viel bei uns verloren geht. Wie müßte es uns aufmerksam machen und ins Nachdenken bringen, wenn wir zum erstenmal von dem Mann würden hören, der aus der Welt schied mit der Versicherung, alle Macht im Himmel und auf Erden sey in seine Hand gelegt — alle Völker, auch die gebildetsten haben von ihm das Lehrwort zu empfangen, und wer mit ihm sich verbinde, trete in einen

neuen Gottesbund, in den höchsten und innigsten, worin Gott als Vater und heiliger Geist mit uns sich verbinde, und er selber der Mittler sey als der Sohn Gottes — in diesem Bunde haben Alle ausschließlich an seine Befehle sich zu halten, und er hinwiederum sey und bleibe den Seinen in der Welt nahe Tag für Tag bis zum Abschluß der Weltzeit.

Wo in aller Welt, meine Freunde, sind solche Worte schon aus einem Menschenmund gekommen? Bei Verrückten kann es wohl vorkommen, daß sie von sich reden als Gott Vater, oder Gott Sohn und heiligem Geist, daß sie sich für allmächtig erklären u. dgl. — dabei zeigt sich dann aber auch die Geistes-Verwirrung in der Art, wie sie davon reden und wie sie sich benehmen; wer aber mag bei Jesu und seiner Redeweise und Handlungsweise Geistesverwirrung finden, er sey denn selber im Geiste verwirrt? Oder wie hätten die Jünger, so lange sie irgend noch bei Vernunft waren, darauf kommen können, solche überschwingliche Worte Jesu anzudichten, und das gerade einem gekreuzigten Jesu? wie hätten sie übersehen können, daß eben an solchen Worten aller Welt Vernunft sich stoßen müsse, und daß der Glaube an ihren Herrn dadurch nicht gefördert, sondern nur um so eher und scheinbarer als Unsinn werde verworfen werden? Wohl hat auch die menschliche Vernunft selbst schon zu hohen Gedankenflügen sich erhoben, hat sich schon Vielerlei Großes zugeeignet, theils in der Wirklichkeit und noch mehr in der Einbildung; aber das hat noch kein vernünftiger Mensch gewagt, sich oder einen Andern so über alle Schranken der Menschheit hinauszurücken wie Jesus, wenn er sich in den Namen Gottes selbst hineinsetzt als den Sohn mitten inne zwischen den Vater

und seinen heiligen Geist, wenn ihm kein Thron auf Erden genug ist, keine irgendwelche Gewalt der Welt, sondern über Himmel und Erde stellt er sich hinauf, die Allmacht und Allgegenwart der Gottheit legt er sich bei, daß er allen Raum erfülle im Sichtbaren und Unsichtbaren, und alle Zeit einnehme bis zum Welt-Ende, daß alle Völker ihm müßten Gehör schenken, und seine Worte müßten als Befehle gelten für die ganze Weltdauer.

Wahrlich, wer sich und Andern dergleichen von einem Menschen zu glauben zumuthen kann, der muß entweder von Sinnen seyn, oder er ist wirklich nicht ein sterblicher Mensch wie Andere; es muß sich in der That so verhalten wie er sagt, und nur das, daß er der Welt eine unzweifelhafte Wahrheit muß zu wissen geben, kann ihn nöthigen, Dinge von sich zu sagen, welche sonst kein noch so hochmüthiger oder dummdreister Mensch in den Mund nimmt, etwas verkündigen zu lassen, was sonst kein Lehrer, kein Regent, keiner der Größten unter den Großen, im größten Glanze seines Glücks nicht, der Welt zu bieten wagt, weil er sich sagen muß, daß er damit vor aller Welt sich würde lächerlich machen. Dieß aber wagt und thut nun Jesus, ein Mann, der bei Freund und Feind es gezeigt hatte, daß er Alle überrage an Nüchternheit und Klarheit des Verstandes, an Wahrhaftigkeit und Demuth des Herzens: ein solcher Mann weiß, was er sagt, und geht nicht mit der unsinnigsten Hochmuthslüge aus der Welt. Und unter welchen Umständen sprach Jesus sich so aus? In einer Zeit, wo er als Schattenkönig und Aufrührer öffentlich gebrandmarkt und hingerichtet war, da versichert er mit dem sichtbarsten Ernst der Wahrheit: „mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und

auf Erden!" In einer Zeit, wo das eigene Volk, dem er Jahre lang die größten Kraftthaten und Wohlthaten erzeigt hatte, von ihm abgefallen war, wo seine Lehre zurückgestoßen und verpönt war, seine Apostel kaum den Mund mehr zu öffnen wagten — da entsendet er eben diese Leute, als geböte er über eine unwiderstehliche Heldenschaar, er entsendet sie zu den Völkern aller Welt, die von ihm gar nichts wissen noch wissen wollen. Und was sollen sie den Völkern bringen? eben die Lehre, die sein eigenes Volk verworfen hatte; dabei sollen sie ihn als Inhaber göttlicher Majestät kund thun, zugleich aber Jedermann wissen lassen, daß er gestorben und begraben war wie andere Menschen, ja verächtlicher als andere Menschen. Und welche Hilfsmittel läßt er den Seinen für dieß Alles zurück? ein bloßes Verheißungswort, daß er alle Tage bei ihnen sei — darein faßt er sein ganzes Vermächtniß zusammen. Er sagt nicht etwa, wie abscheidende Menschen sich ausdrücken: „ich gedenke eurer in der andern Welt! dort sehen wir uns wieder!" er sagt das Unerhörte: „siehe ich bin bei euch, bin mit euch zusammen" eben in eurer Welt; unter allen den Völkern, wohin ihr zu gehen habt, wo es irgend durch euer Wort Gläubige geben wird, da bin ich gegenwärtig nicht nur an gewissen besondern Erinnerungstagen, sondern alle Tage, seien es Werk- oder Sonntage, Glücks- oder Unglückstage, und nicht gilt dieß nur für die Dauer eines Menschenlebens, sondern für die ganze Weltdauer, „bis an der Welt Ende."

Ja, meine Freunde, das lautet nicht menschlich, das ist übermenschlich gesprochen, ist göttlich, eben weil es sonst nur der tollste Unsinn wäre, den kein vernünftiger Mensch auszusprechen oder zu glauben sich könnte beigehen lassen. Und was damals so gesprochen wurde in einem verachteten Winkel der Welt vor einer Schaar nichts

bedeutender Juden, warum ist es nicht nach gewöhnlichem Weltgang verhallt unter der Masse menschlichen Witzes und Aberwitzes? vielmehr ist es von jenem Winkel aus ohne alle Gewalt, ja verfolgt von aller Gewalt eingedrungen in die größten Weltstädte; es ist wirklich eine Weltpredigt und ein Völkerchristenthum daraus erwachsen, gerade wie es Jesus zum voraus bestimmt hat bei seinem Abschied. Das heißt denn nicht nur übermenschlich gesprochen, sondern auch ein übermenschliches, ein göttliches Werk vollbracht. Die so thöricht lautende, machtlose Predigt von einem gekreuzigten Juden, der erhöht sey auf Gottes Thron, wie er vorher gekommen von Gottes Thron — diese göttliche Thorheit und Schwachheit ist Meister geworden über der Welt Weisheit und Stärke (1 Kor. 1, 25 f., 1 Tim. 3, 16.); sie hat mitten unter der Gottlosigkeit und Abgötterei der Welt den reinsten und innigsten Gottesglauben aufgerichtet, wie ihn vorher kein Menschengeist zu denken wußte, kein Lehrer zu lehren vermochte, und wo dieser Glaube ehrlich und ernstlich angenommen wurde, hat er in allen Zeiten, Völkern und Ständen Früchte hervorgebracht, wie keine sonstige Religion oder Regierungskunst, keine Schule und Wissenschaft. Noch heute erfahren es die von Herzen diesem Glauben Ergebenen, daß in Jesu Person und Lehre Gott ihnen und sie Gott so nahe kommen, wie sie es durch nichts Anderes erreichen, durch keinen Anblick des Himmels, durch keine Betrachtung der Natur und durch kein Lauschen auf ihr eigenes Inneres. Erst seit sie Jesum kennen lernten und mit ihm einen Herzensbund eingiengen, wissen sie auch, daß ein Gottesbund kein leeres Wort ist; es ist bei ihnen wahrhafte Lebens-Sache geworden, was ihnen sonst nur eine hohe Redensart war, ein

schönes Bild, ein flüchtiger Gedanke. In Jesu erst haben sie Gott wirklich als Vater kennen, fassen, festhalten gelernt; und was wahrhafter Geist aus Gott ist, heiliger Geist, das ist ihnen nur in Jesu zur Anschauung gekommen, nicht in der Welt, nicht in ihrem eigenen Herzensspiegel; durch Jesus erst haben sie dem menschlichen Geist auf den Grund sehen gelernt bis in seine Armuth und Schwäche hinein, die sich hinter der Stärke der Selbstsucht und Heuchelei verbirgt. Darum ist es ihnen ein Ernst geworden, um heiligen Geist zu bitten und sich zu bemühen; und jemehr sie dem obliegen im Umgang mit Jesu, erfahren sie es auch, daß der Geist, der in ihm ist, auch auf und in sie einwirkt und übergeht, daß nicht nur neue Gedanken, Gefühle und Vorsätze in ihnen entstehen, sondern ein anderer Geist ist es, der in ihr Denken und Trachten kommt, ein aus der Welt heraus nach oben gerichteter Geist, ein neues Leben in ihrem eigenen Geist, von dem sie vorher keine Spur in sich hatten. Sie erfahren es, daß nun die Worte, die vorher ein todter Laut für sie waren, lebendig und kräftig in ihnen werden: Versöhnung und Friede mit Gott, Heiligung in Gott, Liebe zu Gott, Hoffnung auf Gott, und das Alles schließt sich ihnen eben in Jesu zusammen; je näher ihm, je inniger mit ihm verbunden, desto lichter und heller wirds in ihrem Geiste, desto lebendiger und kräftiger regt sich Gottes-Friede, Gottes-Liebe, Gottes-Hoffnung; je ferner wieder von Jesu, desto schwächer und dunkler wird es auch wieder in ihnen. Aber auch in Schwachheit und Dunkelheit, wenn nur der Glaube nicht von Jesus läßt, finden sie sich noch gehalten von einer unsichtbaren Hand, getragen von einer geheimen Macht, und das geknickte Rohr wird wieder aufgerichtet, der glimmende Docht wieder angefacht, dieß Alles gerade

da, wo sie selber am wenigsten etwas vermögen, und kein Mensch ihnen helfen kann; da eben versiegelt sich das große Jesus-Wort: „siehe ich bin bei euch alle Tage." Das, meine Freunde, sind dauerhafte Erfahrungen derer, die Jesu wahrhaft angehören, Erfahrungen, die kein Mensch sich selber macht, noch sich machen lassen kann, wenn er nicht im Gottesbunde Jesu Christi steht; und alle wahren Christen, vom ersten Jahrhundert an bis in das unsrige, alle unter allen den verschiedenen Völkern von den verschiedensten Zungen und Sprachen, sie sind einstimmig in diesen Erfahrungen. So ists versiegelt durch das, was innerlich fort und fort in den Herzen erlebt wird, wie durch das, was von Jesus äußerlich vor Augen gestellt ist durch Aufrichtung des Christenthums in der Völkerwelt, es ist versiegelt, daß er bei seinem Abschied schon auf jenem einsamen Berg Galiläa's, wo er noch gar Nichts galt in der Welt, bereits die ganze kommende Weltgeschichte überschaut hat, und daß er kein leeres Wort gesprochen hat, wenn er schon damals über alle Menschen sich hinaus stellte, über alle Völker und Tage der Welt, über Himmel und Erde hinauf sich stellte in den göttlichen Namen hinein als den Gottessohn, der Gottes Vatermacht und Geistesmacht in sich zusammenfaßt. Nur darin, daß Jesus dieß wirklich ist, liegt der Schlüssel für das beispiellose Werk, das er bis heute im Innern der verschiedensten Menschen und im Aeußern der verschiedensten Weltzeiten und Welträume vollbracht hat.

Um so wichtiger ist nun aber auch die Frage, meine Freunde: wie stellen wir uns zu diesem Jesus Christus? stehen wir in seinem Gottesbund? Wir gehören zu den Völkern, unter welchen das Evangelium Jesu Christi eine öffentliche Verkündigung geworden ist; wir sind

auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes getauft, sind auch unterrichtet in dem vom Herrn Befohlenen, und es zu halten haben wir uns verpflichtet; ja, um uns darin selber immer weiter zu unterrichten und zu stärken, haben wir das Evangelium sammt allen dazu gehörigen heiligen Schriften als Hausbuch; wir können so den Herrn selber alle Tage bei uns haben, und auch sein heiliges Mahl steht uns zu Dienst, worin er bei uns einkehren will. Was ist aber mit dem Allem zunächst gesagt? das ist gesagt, daß uns Vieles anvertraut ist; Alles ist uns anvertraut, was den Gottesbund Jesu Christi in uns aufrichten kann, Gottes Vaterbund und heiligen Geistesbund, und das ist nicht weniger als ewiger Lebensbund, himmlischer Segensbund, durch den wir hier von Gott Vergebung unsrer Sünden, Kindesrecht und Kindesschuz und Kindesgaben empfangen, und einst in Geist, Seele und Leib Erlösung von allem Uebel, ewige Herrlichkeit und Seligkeit (Ephes. 1, 3—14.). Dieses alles ist den Menschen von Jesu Christo errungen mit Aufopferung seiner selbst, und uns ist es in seinem Namen und Evangelium dargeboten, daß wir Gnade um Gnade nehmen können — ist dieß euch allen schon zu Herzen gegangen? habt ihr Gott und dem Herrn schon dafür gedankt, nicht mit gebräuchlichen Gebetsworten, sondern mit selbsteignem Herzensdank, und ist dieser Dank euer tägliches Herzensopfer vor Gottes Thron (Eph. 5, 20. Ebr. 13, 15.)? beschäftigt ihr euch im eigenen Nachdenken immer wieder mit dieser höchsten Gnade und Wohlthat, wie sie nirgends im Himmel und auf Erden zu finden ist, nur allein in Jesu Christo? Fehlt es an diesem Dankgedächtniß, so fehlt es an der ersten Pflichterfüllung, an der nächsten Herzens-Oeffnung, durch die erst Gottes Segen

zu uns eingehen kann: „wer Dank opfert, der preiset mich, und da ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes (Ps. 50, 23.).“

Und wie haben wir das von Gottes Gnade uns Anvertraute genützt? wie weit hat uns denn unser Christenthum gebracht? Daß wir Gottes Wort und Sakrament haben, daß wir ein evangelisches Bekenntniß haben, christlich getauft und unterrichtet sind, das Alles ist nicht unser Werk und Verdienst. Die Frage ist: was hat es bei uns gewirkt? Daß es gar nichts gewirkt habe, läßt sich nicht sagen; Alle haben eben vom Christenthum mehr oder weniger Gutes an sich, das sie nicht hätten, wenn sie im Heidenthum aufgewachsen wären; daher fällt es selbst der Welt in die Augen, daß die christlichen Völker immerhin noch vor den nichtchristlichen sich auszeichnen, nicht nur durch größere Verständigkeit, sondern auch durch größere Gesittetheit und Menschlichkeit. Aber wie Viele wollen solche Vorzüge nicht einmal dem Christenthum verdanken, sondern ein Eigenlob daraus machen? und wie wenig ist dem Christenthum abgewonnen, wenn aus seinem göttlichen Samen nicht auch edlere Früchte gewonnen sind? ja, wie reißen gegenwärtig unter den christlichen Völkern aller Länder und Kirchen Laster und Vergehen ein, die Jedermann als unchristlich bezeichnen muß, weil sie eben das Gegentheil vom Christenthum sind! Wohl gibt es auch noch eine mehr oder weniger große Zahl, bei denen das, was sie Christliches gelernt haben und von Zeit zu Zeit hören, immerhin die Wirkung hat, daß sich in ihrer Gesinnung und in ihrem Lebenswandel allerlei Gutes daran anknüpft. Aber darum ist es noch nicht das besondere Gute, wie es in Jesu ist, es ist noch nicht Christi Bild (Gal. 4, 19. Röm. 8, 29.). Fromme,

wohlthätige, rechtschaffene Menschen gab es auch schon, ehe im Namen Jesu gelehrt und getauft wurde auf den Vater, Sohn und heiligen Geist, und umgekehrt unter den so getauften und geschulten Christen gibt es Viele, die theils nicht besser, theils schlimmer sind, als die Gottesfürchtigen und Rechtschaffenen, welche nach der Schrift selbst (Apg. 10, 35.) in allerlei Volk, auch unter ungetauftem Volk zu finden sind. Das wohl ist und bleibt wahr: von Gottes Seite ist der gnadenreiche Bund in Jesu Christo allen in der christlichen Kirche Gebornen und Erzogenen anvertraut, wie der alte Bund den Juden; aber ihrerseits stehen bei weitem nicht alle solche Christen selber im Gottesbunde Jesu Christi, Alle die nicht, welche das von Gott Anvertraute nicht zu ihrem innern persönlichen Eigenthum machen, sondern nur äußerlich es besitzen und gebrauchen. Deßhalb sagt die heilige Schrift (Röm. 2, 28 f.) schon von den Juden: das ist nicht ein Jude, der auswendig Jude ist, und der Vorschrift nach die auswendige Beschneidung am Fleisch hat, sondern der inwendig ein Jude ist mit einer Beschneidung des Herzens im Geiste, ein solcher hat aus Gott und nicht aus bloßem Menschenmund das Lob, daß er ein Jude sei. Ebenso gilt in Gottes Augen auch nur derjenige als Christ, der inwendig ein Christ ist, der eine Taufe des Herzens im Geiste erhalten hat (Apg. 11, 16 f. 15, 8 f.). Es ist nicht genug, daß der christliche Gottes-Name: Vater, Sohn und heiliger Geist nur in auswendiger Taufe über uns ausgesprochen ist und in äußerem Bekenntniß von uns nachgesprochen, sondern in unser Herz muß er aufgenommen seyn (Röm. 10, 9 f. 2 Kor. 3, 3. 6.); da muß der dreieinige Name als heilige Gottesschrift stehen und als lebendiges Glaubensbekenntniß; unser

Christenname muß nicht nur in ein menschliches Taufbuch oder Communikantenbuch eingeschrieben seyn, im Himmel muß er eingeschrieben seyn (Luk. 10, 20. Offb. 3, 4 f. 13, 8. 21, 15. Phil. 4, 3.). Und das steht nicht auf menschlichem Meinen und Behaupten, sondern es hat seine gewissen Kennzeichen; Gott selber drückt denjenigen Christen ein Siegel auf, welche das in Jesu Christo ihnen Anvertraute so sich zu eigen machen, daß sie sich selber in den dreieinigen Gottesbund hineinstellen; und dieses Siegel ist ein Liebes-Siegel, das zugleich ein heiliges und heiligendes Siegel ist: Gott geht uns nemlich im Herzen auf als Vater, als lebendigmachende Liebe, dieß aber nur im heiligen Geiste (Ephes. 1, 13 f. 2, 4 f. Röm. 5, 5. 2 Theß. 2, 13. 2 Tim. 2, 19—21.). Dadurch wird uns die Gnade im Sohn und die Liebe im Vater zu einer heiligenden Herzensgemeinschaft (2 Kor. 13, 13. 1 Joh. 1, 3—7.), daß wir nicht nur einen äußern Werkdienst und Gottesdienst daraus machen, viel weniger einen trägen, leichtsinnigen Trost oder einen eitlen Ruhm.

Gott ist Liebe, und zwar heilige Liebe — dieß göttliche Geheimniß hat erst Jesus Christus der Welt aufgeschlossen. Den Juden war Gott der heilige Gesetzgeber und Vergelter, aber nicht der die Welt seligmachende Vater (Joh. 1, 17. 3, 16 f.). Die Heiden hatten Liebesgötter die Menge, Götzenbilder ihrer eigenen unlautern und unsaubern Liebe, Götter und Göttinnen, gereizt und gelockt von eigener Lust, verstrickt und verstrickend in Werke der Finsterniß; aber den Einen Gott der heiligen Liebe kannten sie nicht; sie wußten von keinem Vater im Himmel, dessen Geist heiliger Geist ist, der das lautere Licht ist, ohne Wechsel und Finsterniß, der von keinerlei Bösem versucht wird, und zum Bösen niemals versucht, aus dem Gutes nur quillt und vor dem Gutes nur

gilt, Böses nie und nimmer gilt und ewig nicht besteht, und der nun dennoch aus Liebe sein Höchstes und Heiligstes daran wendet, eine Sünderwelt noch selig zu machen, den Menschen in ihrer Lieblosigkeit und in ihrem unreinen Lieben zu helfen, sie vom Bösen, von ihrem selbstverschuldeten, ihnen liebgewordenen Bösen und vom Fluch desselben zu erlösen. Das denkt sich kein Mensch aus, und noch weniger, daß der einzige Gott und Vater auch sein einziges vollkommenes Ebenbild hat vor und über aller Welt, und daß er nun eben dieß sein Ebenbild, seinen geliebten Sohn als Menschen unter die Menschen hineintreten läßt, durch menschliche Geburt, menschlichen Lebenslauf, menschliches Leiden und Sterben hindurchgehen läßt, und durch alles das in der kümmerlichsten Weise, nur damit die Menschenwelt in der menschlichen Person dieses Sohnes Gottes einen Erlöser und Heiland habe, an den sich Alle halten können und sollen, die durch ihr eigenes und fremdes Böses hindurch und durch der Welt Uebel hindurch zu Gott kommen wollen, zu dem reinen, ewigen Lebensbrunn. Das, meine Freunde, ist der Vater Jesu Christi, von welchem alle Väter und Söhne herkommen (Eph. 3, 14 f.), alle die zartesten und innigsten Lebens- und Liebesbande, welche durch die Welt gehen, in der sie aber entweiht sind, von Leid und Weh durchzogen, weil sie losgerissen sind vom heilig-seligen Vaterband in Gott. Zu diesem göttlichen Vaterband führt nur Jesus Christus als der eingeborene und treu bewährte Gottessohn wieder zurück (Joh. 14, 6.); er knüpft das Band wieder an in den Seelen, die in seinen Bund treten, indem er nicht nur den reinen Spiegel der göttlichen Liebe ihnen vorhält in seinem ganzen Leben und Wirken, in seiner ganzen Art, wie er mit Gott und mit Menschen verkehrt — er bringt auch den heiligen

Liebes-Geist Gottes, der vom Vater in ihm ist, in die Herzen, die ihm sich öffnen und Stand halten, so daß die Liebe, mit welcher ihn der Vater liebt, in ihnen einwurzelt und eine Kraft in ihnen wird, die sie heiligt in Gott (Joh. 14, 7—23. 17, 26.). Das sind dann Kinder Gottes, die der heilige Liebesgeist Gottes beseelt und treibt, und da ist es nicht bloßer Buchstabe, sondern innere Wahrheit: „ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch fürchten müßtet, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, Vater" (Röm. 8, 14f.). Da ist der Gottesbund innerlich aufgerichtet, von dem es heißt (Ebr. 8, 10.): „ich will geben mein Gesetz in ihren Sinn, und in ihr Herz will ich es schreiben, und will ihr Gott seyn, und das soll mein Volk seyn." Da ist also kein Geist, der mit dem vom Herrn Befohlenen hadert und marktet, oder davon sich losgebunden erachtet auf Gottes Liebe und Jesu Gnade hin, sondern „wer mich liebet, der wird mein Wort halten" (Joh. 14, 23.), wird es als seinen Leitstern im Herzen und vor Augen behalten, und so oft und so weit es noch am Vollbringen fehlt, fehlt es auch nicht am Erkennen und Bekennen der Sünde, an der immer neuen Umkehr und Einkehr in des Herrn Wort und Befehle. Damit bleibt man in der Wahrheit, in der kindlichen Aufrichtigkeit und in der Bundeserneuerung; damit bleibt uns aber auch als Fürsprecher bei dem Vater Jesus Christus, der gerecht ist; und Gott selber bleibt uns als der Vater, der treu und gerecht ist nach seinem Bunde, daß er die Sünden uns wieder vergibt und uns fortan reinigt von aller Untugend (1 Joh. 1, 8—2, 2.).

Dieß Alles, meine Freunde, kann sich kein Mensch nehmen, kann kein Mensch dem Andern beibringen, kein menschliches Evangelium und Christenthum bewirken — das bewirkt

Jesus Christus nur mit seinem eigenen Evangelium, wie er es seinen Aposteln zu lehren befohlen hat, im Bunde mit seinem Vater und heiligen Geist (Joh. 17, 17 ff. Gal. 1, 6—12.). Wer darüber stolz oder nachlässig dahinfährt, der wird dieß Heil Gottes nicht sehen. Statt ehrerbietig der heiligen Liebe Gottes sich freuen zu können, ist ihm Gott bald eine widerliche Last oder ein Schrecken, bald ein so gefälliger Vater, mit dem er glaubt spielen zu können. Wie viel es aber werth ist, im Bunde Gottes zu stehen, das zeigt sich in Nothzeiten. Aeußerlich kann es Einem wie dem Andern gehen, denen, die Gott angehören, wie denen, die ihm nicht angehören; denn Gott zeichnet die Seinigen nicht aus durch besonderes Weltglück, sondern in der unsichtbaren Welt, in Gott selber, sollen sie ihr Glück suchen, damit sie mit lauterem Herzen ihm dienen lernen. Dieß kann aber der natürliche Mensch nicht: Niemand traut der Mensch weniger Gutes zu, als eben Gott, besonders wenn es ihm übel geht; von Niemand will der Mensch sich weniger gefallen lassen, als eben von Gott. Was Gott Gutes in der Welt schafft und zu genießen gibt, nehmen die natürlichen Menschen dahin, als thäte damit Gott nur seine Schuldigkeit; nimmt er aber von dem, was sein Eigenthum und seine Gabe ist, wieder etwas weg, wie es in diesen Tagen auf unsern Feldern geschehen ist, so wird der Menschen Herz voll Arges; man kündigt Gott Vertrauen und Gehorsam auf, gerade als hätte Gott an uns sich versündigt und ein Unrecht begangen, während doch die Menschen es sind, die lange zuvor schon, ehe Gott ihnen etwas nimmt, genug an Gott sich versündigt haben, seine Güte und Güter mißbraucht haben in Schwelgerei, Trug und Ungerechtigkeit. Man klagt, wie wehe es thue, von aller seiner Mühe und Arbeit keine

Frucht zu haben, und das ist freilich wahr, es thut wehe: aber wie ist es nun? wie viele Arbeit hat denn Gott an uns schon gewendet, seinen eignen Sohn hat er an uns gewendet, und hat theils keine, theils wenig Frucht davon! soll das nichts zu bedeuten haben? Da wird sich wohl erfüllen, was gesagt ist: aus deinen eigenen Worten wirst du verurtheilt, Gott aber wird überwinden, wird Recht behalten, wenn du ihn richtest (Matth. 12, 36 f. Röm. 3, 4.). Richte dich selbst und sorge, daß dein Herz zugerichtet werde zum Bunde Gottes — da lernst du Gott heiligen als die Liebe in seinem Geben und in seinem Nehmen; du lernst den Spruch (Hiob 1, 21.) nicht mit dem Munde, sondern mit dem Herzen beten: „der Herr hats gegeben (nicht du hast es dir gegeben), der Herr hats genommen (nicht ein Dieb hat es genommen), der Name des Herrn sei gelobet." Er sei gelobet eben als der Schöpfer und Geber alles des Guten, das wir irgendwann und irgendwo und irgendwie bisher empfangen haben und noch übrig haben und noch zu hoffen haben; er sei gelobet als der Vater und Herr Himmels und der Erden, der Macht und Recht hat mit dem Seinen zu thun, was er will, dabei aber immer nur unser Gutes will, der, auch wo er nimmt und schlägt, es nur nach vieler Langmuth und Geduld thut, es noch mit Schonung thut, und nur mit der Absicht es thut, uns aus unsrer Irre auf den rechten Weg zu bringen, auf den Weg des Lebens aus dem Todesweg; er sey gelobet als der Vater, Sohn und heilige Geist, der gerade den Mühseligen und Beladenen entgegenkommt mit dem ewigen Trost und Erbe eines Himmelreichs, der eine neue Erde für uns bereitet, wo Lebensbäume blühen und Frucht tragen allmonatlich, unverderb-

lich und unverwelklich, ein Vaterland, wo ewiger Friede und reine, ungestörte Freude wohnt (Offb. 21, 1—4. 22, 1 f.).

Willst du zu diesem unersezlichen Bundessegen gelangen, so lasse dich lehren von Ihm, der geboten hat: lehret alle Völker; in sein Lehrwort hat Jesus seinen ganzen Bundesschatz niedergelegt, und mit seinem Lehrwort wird er niedergelegt in unser Herz (Matth. 13, 3—23.). Wie du denn umgehst mit des Herrn Wort, so geht er mit dir um; sein Jünger, sein Schüler mußt du vor Allem seyn und immer mehr werden, in die Lehre mußt du fort und fort bei ihm gehen, willig und folgsam, dann kann er dir beibringen und in dir bewirken, was er bei seinen ersten Jüngern zu Stande gebracht hat; nicht ohne Lernen, sondern in dem Lernen, auf das Lernen folgt das Empfangen, wie die Jünger die Geistestaufe zur Wassertaufe erst empfiengen, nachdem sie das Wort, das ihr Herr ihnen gegeben, angenommen und eingelernt hatten, nicht nur auswendig gelernt hatten (Joh. 14, 15—17. 23. 17, 8 f.). Aus rechten Schülern nur werden rechte Kinder Gottes; auf den Lehrbund, auf den inwendigen Schülerbund erbaut Jesus seinen inwendigen Geistesbund, mit welchem Gott als die heilige Liebe im Herzen aufgeht (Joh. 1, 12. 8, 31 f. 15, 7—11. Apg. 15, 7—9. Eph. 1, 13 f. 1 Petr. 1, 22—25. Jak. 1, 18.). Wo diese Liebe Gottes ist, da wird ein Himmel daraus; wo aber keine Liebe Gottes einkehrt, da wird eine Hölle daraus. Amen.

40. Der Glaube, der da hilft.

Am 4. Sonntag nach Trinitatis, den 24. Juni 1866.

Matth. 8, 5—13.

Da aber Jesus eingieng zu Kapernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn und sprach: Herr! mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und hat große Qual. Jesus sprach zu ihm: ich will kommen und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete und sprach: Herr! ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest; sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte; noch wenn ich sage zu einem: gehe hin, so gehet er; und zum andern: komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte: thue das, so thut ers. Da das Jesus hörete, verwunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgeten: wahrlich ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden! Aber ich sage euch: viel werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen; aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähnklappen. Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubet hast! Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde.

Lied Nr. 369: So führst du doch recht selig rc.

„Dir geschehe, wie du geglaubt hast" — das ist ein kostbares Wort, meine Freunde, für den, den es angeht, und wer, dem Hilfe noth thut, wünscht nicht, daß es auch ihm gelte, daß er sich sagen darf: Jesus Christus, welchen Gott uns sündigen Menschen zum Mittler gegeben hat, um durch ihn uns zu helfen, er findet dich in einem solchen Glaubensstand, daß auch du sein Wort dir darfst gesagt seyn lassen, es soll dir geschehen nach deinem Glauben. Am Glauben liegt's, und gerade am Glauben fehlt es so sehr; nicht an dem, was Menschen Glauben heißen, wovon das Sprichwort sagt: ein Jeder glaubt, was er sich wünscht, was ihn gut dünkt! oder wovon sich sagen läßt: dies Land habe diesen, das andere jenen Glauben! dies sey der neue Glaube, der mit der Zeit fortschreite, oder der alte Glaube, der für alle Zeit als Gesetz müsse gelten. Gewiß, an allerlei Glauben, worüber die Menschen sich streiten, fehlt es nicht und nie in der Welt; aber an dem Einen Glauben fehlt's, auf welchen der Herr sieht, wenn es sich fragt, was dem Menschen geschehen soll, an dem Einen Glauben, wornach er Heiden, Juden und Jünger wägt und mißt, so daß er an einem Heiden diesen Glauben bewundern kann, dagegen bei Israel, den Kindern des Reichs ihn vermissen kann, und selbst den eigenen Jüngern zeitweise zum Vorwurf machen kann: o ihr Kleingläubigen! Das ist der Glaube, von welchem die Schrift sagt (Röm. 10, 10): mit dem Herzen glaubt man! denn das Herz sieht der Herr an; und nicht glaubt man dabei nur, was man mag, oder in seinen Gedanken für wahr und gut hält, was gerade Landes-Sitte ist oder Zeit-Sitte oder Väter-Sitte, sondern was über

allem menschlichen Mögen und Denken steht und über allen menschlichen Sitten, ja oft dawider steht und geht, was in Gottes Kraft und Macht steht und nach seinem Willen geht, nach dem allein weisen, allein guten und heiligen Willen: das sucht der Herzensglaube auf, innen und außen, wo es sich ihm aufschließt; dem denkt er nach, nicht kalt, sondern mit Inbrunst; das zu ergreifen und festzuhalten und anzuwenden in guten und bösen Stunden, übt sich der Herzens-Glaube; darnach handelt er unter den Menschen in allen Verhältnissen, und darnach stellt er sich vor Gott und zu Gott. Der Glaube macht das Herz gütig und gerecht gegen alle Menschen ohne Unterschied von Eigenen und Fremden, von Herren und Knechten; aufmerksam macht er auf Gottes Worte und Wege, demüthig und vertrauensvoll vor ihm, weise aufs Gute und einfältig aufs Böse, begierig nach Wahrheit und gehorsam derselben, daß der Mensch nichts kann wider die Wahrheit, begierig nach ewigem Gut und Seelenheil, und der Eine von Gott gesandte Heiland wird dem Herzen theurer und verehrungswürdiger als Alles in der Welt. So hatte der heidnische Hauptmann auch in seinem Kriegsdienst sich mit göttlichen Dingen beschäftigt, hatte, was er von Jesus hörte und sah, sich zu nutz gemacht, daß er in seinem nächsten Beruf, in seinem Dienstverhältniß ernsthaft darüber nachdachte, und so hatte er herausgebracht, daß auch Jesus sozusagen ein Hauptmann sei, der seine Untergebenen habe, die ihm aufs Wort gehorchen, ein Hauptmann aber, dem nicht bloße Menschen zu Dienst stehen, sondern der über die göttlichen Dienstwerkzeuge zu befehlen habe, so daß er ausrichten könne, was kein Mensch vermöchte, nämlich so, wie er stand und gieng, aus der Ferne her mit einem bloßen

Wort einen schwer kranken Menschen gesund machen. So hatte dieser Heide über alles menschliche Meynen, Mögen und Vermögen, über römische und jüdische Sitte sich hinaufgeschwungen in eine hohe Erkenntniß der göttlichen Macht Jesu Christi, und an diese seine Macht wandte er sich voll Demuth und Vertrauen um Hilfe, dies nicht einmal für sich selber, für Weib oder Kind, für einen Vorgesetzten oder sonst eine Person von Bedeutung, sondern einen Liebesdienst wollte er seinem Sklaven erweisen, dem Angehörigen einer Classe von Leuten, die man nach damaliger Sitte kaum als menschliche Wesen behandelte.

So, meine Freunde, ist der Glaube beschaffen, von welchem das Wort des Herrn gilt: dir geschehe, wie du glaubst! und an solchem Glauben, der zur göttlichen Hilfe verhilft, fehlt es so sehr unter allem dem menschlichen Glaubens-Gerühme und Glaubens-Gezänke, fehlt es am meisten oft, wo gerade der Glaube am nöthigsten wäre, in der Noth, da man Hilfe bedarf, und oft nicht weiß, wo man sie finden soll. Da möchte man gerne an Gott und Jesum Christum sich halten, aber es will nicht gehen, weil es fehlt am Herzensglauben; und auch trotz allem Beten geschieht dann Eines um das Andere, wobei man sich sagen muß: es geschieht nicht, wie du glaubst! Und warum dies? nicht weil Jesu Wort vom Glauben unwahr ist, sondern weil das, was wir Glauben heißen, nicht der wahre Glaube ist, welchem Jesus Hilfe zugesichert hat. Daher ist so oft das, was wir ein gläubiges Beten und Bitten heißen, nach der Wahrheit betrachtet, gerade ein ungläubiges, weil wir dabei nur beten nach dem, was wir meynen und wünschen, was der Drang des Augenblicks uns eingibt, oder was nach der herrschenden Sitte ist, statt nach dem zu be-

ten, was über den bloß menschlichen Gesichtskreis und Gedankenkreis hinausliegt und hinausführt in den göttlichen hinein, wo allein das wahre Gute sein Wesen hat und seine Macht, seinen Ausgang hat, seinen Fortgang und seine Ordnung angewiesen bekommt, und durch alles Widerspiel hindurch zum rechten herrlichen Schluß gebracht wird. Da hinein in das Gute, das bei Gott ist, von Gott kommt, durch Gott wird und zu Gott führt, dahinein muß das Menschenherz emporgehoben werden; dann kann es Bitten schöpfen aus dem Glauben und nach dem Glauben, daß uns geschehen kann, wie wir glauben. Und weil diese Emporhebung aus dem Menschlichen und Weltlichen heraus ins Göttliche hinauf uns schwer genug fällt, besonders im Nothgedränge (wo es Jeder, der es versucht, erfahren kann): darum hat Gott schon von alten Zeiten her so vielfältig und in mancherlei Weise geredet durch Propheten und zuletzt durch den Sohn (Ebr. 1, 1 f.); und auch außer der Lehre des Glaubens hat Gott noch eine Menge von herzstärkenden Glaubensführungen und Glaubenszeugen aufgestellt (Ebr. 11, 1—12, 2.), daß wir eine hell leuchtende Bahn vor uns haben, die von unten nach oben geht, daß wir aus göttlichen Worten und Thaten einen Schatz in uns sammeln können, um damit im wahren Glauben uns selber zu gründen, zu befestigen und zu stärken. Aber in der Unerfahrenheit und im leichten Sinn des gewöhnlichen Lebens nimmt man nichts leichter als den Glauben, bis es dahin kommt, wo man ihn haben sollte und möchte, und man nun erfährt: ja, um das rechte Glauben an Gott und den Heiland ist es etwas Schweres! Vorher läßt man sich vom menschlichen Selbstgefühl gerne bereden, es sei ein Zei-

chen der Schwachheit, sich an den Glauben zu halten! aber wenn es so weit kommt, daß man nun doch an nichts andres sich mehr halten kann, als an den Glauben, dann muß man sich bücken und gestehen: ja, der Glaube ist eine Stärke und keine Schwäche! Zum Glauben gehört Mehr, als nur geschwind einen Gedanken und Vorsatz machen von Gottes Hilfe, und sprechen: darauf will ich halten, und so wirds mit Gottes Hilfe gehen! es geht dann aber eben doch nicht, wie man es sich denkt und vorsetzt — und wie steht's dann mit dem Glauben? Da mußt du erst mit dem Aufräumen bei dir anfangen, ehe du nur den ersten Grund zum rechten Glauben in dir legen kannst; du mußt erst verstehen und glauben lernen, wie es nicht geht, mußt den Gottes-Spruch einlernen (Jes. 55, 8 f.): „meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, sondern so viel der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege und meine Gedanken denn eure Gedanken.“ Das gehört eben auch zum Glauben und zwar zum Anfangsgrund des Glaubens.

Aber auch so geht's nicht, auch das hilft noch nicht zum wahren Glauben, wenn man sich aus der Schrift nur die Wundergeschichten von göttlicher Hilfe heraussucht und nun sich die Meynung macht, wenn das wahr sei, was man dem Glauben nachrühme, müsse auch der gerade vorliegenden Noth baldmöglichst abgeholfen werden, selbst auf wunderbare Weise, wie z. B. heute bei des Hauptmanns Knecht. Ja Viele wollen schon, ehe sie glauben, die Hilfe sehen, meynen das Recht zu haben, daß ihnen vor Allem geholfen werde, um dann erst hinten nach zu glauben. Aber, meine Freunde, Allem voran steht das Recht, das Gott als Gott

zukommt; daher hat der Glaube seine Gesetze und Pflichten, dann erst kommen seine Rechte, und Hauptgesetz des Glaubens ist: du mußt Gott anbeten und anrufen als deinen und aller Welt Herrn, nicht mußt du Herr seyn wollen über seine Hilfe, mußt nicht Gott sozusagen Aufgaben stellen wollen, wie er es machen soll, wobei dich dann die Gedanken plagen: sollte das wohl Gott zu machen wissen? sollte er's wohl können oder wollen? Das heißt die Schrift Gott versuchen und verunehren. Einen tüchtigen Menschen ehrst und gewinnst du durch Vertrauen, durch Mißtrauen entfernst du ihn von dir, und dem Einen Gott und Herrn über Allem bist du ein unbeschränktes Vertrauen schuldig; Gott mußt du eine Weisheit, eine Güte und Macht zutrauen, die alles recht macht, wenn sie es auch anders macht und anders machen muß, als wir beschränkte, ja verkehrte Menschen denken und verstehen (Eph. 3, 20 f.). In diesem unbeschränkten Vertrauen zu Gott sich zu üben und darin zuzunehmen, ist des Glaubens Aufgabe und Bemühen, und wer darinnen es am weitesten bringt, der gilt und vermag bei Gott am meisten. Darum eben hat Gott Jesum Christum erhöht über Alles im Himmel und auf Erden, weil er das unbegränzteste Vertrauen auf seinen Vater setzte, so daß er von Allem, ja von Gott selbst verlassen, doch noch ausrief: mein Gott! mein Gott (Ebr. 2, 7—10. 5, 7 f.)! Jesus, der Herr, weiß am besten, was zum Glauben gehört, und darum schätzt er es auch so hoch, wenn er bei einem Menschen einen rechten Glauben findet, sei es auch nur ein Heide, und umgekehrt schilt er den Unglauben und Kleinglauben selbst an seinen Jüngern, wenn er ihn auch nur in einem oder dem andern Stück bei ihnen findet (Matth. 8, 26. 16, 8. Mark. 16, 14.).

Zu einem rechten Glauben gehört denn auch Geduld und Ergebung, Warten und Harren auf Gott (Ebr. 10, 35—37.); eben seiner alles übersehenden Weisheit, seiner alles vermögenden Macht, seiner alles wohl machenden Güte müssen wir es anheimgeben lernen, wann und wie er helfen will, innerlich oder äußerlich, schnell oder langsam, wunderbar oder auf gewöhnlichem Weg. Und da eben macht man so gerne von den Wundergeschichten der Bibel einen falschen Gebrauch, daß man meint, so schnell, so leicht und wunderbar, wie es eben sich lese in einem gewissen Bibel-Abschnitt, so müsse es immerdar hergehen, wenn es eine göttliche Hilfe heißen soll. Aber es stehen auch noch andere Abschnitte in der Bibel, die uns zeigen, daß Gott nicht immer so half noch helfen will, die uns lehren, daß der Glaube, so er rechtschaffen ist, Geduld wirkt, und daß wir unter Geduld und Trost aus der Schrift die Hoffnung auf Gott festhalten müssen, um erst eine Erfahrung und Bewährung des Glaubens zu gewinnen, bei welcher Gott sein Werk an uns vollbringen kann (Jak. 1, 3 f. Röm. 15, 4. 5, 3 f.); zur rechten Zeit kann dann die Hilfe wunderbar schnell und mächtig kommen über und wider alles menschliche Erwarten. Auch die Personen, deren plötzliche und wunderbare Heilung in der Schrift erzählt wird, waren nicht gerade erst im Augenblick in ihre Noth gekommen, sondern bis die schnelle Hilfe kam, hatten sie auch erst harren müssen in Geduld; ja jenes Weib (Luk. 8, 43 ff.) hatte zwölf Jahre schon den Blutgang gehabt und alle ihre Nahrung vergeblich an die Aerzte gewandt, bis endlich mit einer einzigen Berührung des Herrn ihr geschah, wie sie glaubte; und mit einzelnen Kranken, selbst mit Lazarus, dem Freund des Herrn, mußte es sogar bis zum Sterben und

Begrabenwerden kommen, ehe die Hilfe eintrat. So hat des Herrn Hilfe ihre Zeiten, und diese müssen abgewartet werden in geduldiger Ergebung und Hoffnung des Glaubens; wir müssen eben die Bitte recht beten lernen: „Vater, Herr, Dein Wille geschehe" — das ist Glaubens-Werk.

Und nicht nur im Kleinen, auch im Großen hat die Hilfe Gottes ihre eigenen Zeiten. Bis diejenige Zeit eintrat, wo man nur zu Jesus gläubig durfte kommen, um alsbald Hilfe zu erhalten in aller Noth, bis es so kam, waren Jahrhunderte vergangen, in welchen es vergeblich gewesen, bei allem Glauben solche außerordentliche Hilfe sich zu versprechen (Matth. 4, 17. 23 f. Luk. 4, 17—21. 7,20—22.). Jesu Zeit war die höchste Wunderzeit in der göttlichen Haushaltung, wo durch den höchsten Gesandten Gottes auch die höchste Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit und Gnadenhilfe in den besondersten Werken sollte hervortreten; denn damals galt es, den neuen Glaubensbund erst aufzurichten und den Menschen nahe zu bringen. Solche Wunderzeit war lange vorher nicht, und war nachher nicht mehr, nachdem durch die Apostel die Verbreitung der neuen Offenbarung durch die Welt begründet war; und solche Zeit kommt auch nicht eher wieder, bis der Herr selber wieder kommt zur Vollendung der ganzen Haushaltung Gottes in der Welt. So sind nach dem eigenen Haushaltungsplan Gottes die Zeiten in Gottes Haushaltung verschieden, nnd nach der Verschiedenheit der Zeiten richtet sich auch die göttliche Hilfe. Es sind nur gewisse besondere Zeiten, wo Gott durch auserwählte Personen mit besonderen äußern Werken in die Welt hervortritt und sich zeigt in außerordentlichen Machterscheinungen, und das sind dann Offenbarungs-

Zeiten, von denen es heißt: die Herrlichkeit des Herrn soll offenbaret werden (Jes. 40, 5); da hilft und richtet Gott mit besondrer Macht auch im Aeußern der Welt, daß man mit Augen es sehen kann. In den übrigen, in den gewöhnlichen Zeiten bleibt und wirkt Gott im Verborgenen (Matth. 6, 18. Jes. 45, 15), in dem geheimen Inwendigen der Welt, und man muß seine ewige Kraft und Gottheit wahrnehmen mit den Augen des Geistes an den Werken, wie sie von Schöpfung der Welt an gemacht sind und geschehen (Röm. 1, 20); darinnen ist Gottes unsichtbares Wesen sozusagen der Hintergrund, der innerste Grund von Allem, was ist und geschieht. Die Schöpferkraft Gottes ist geschäftig in allen geschöpflichen Kräften und Wesen des Himmels und der Erde, ist die innerste und oberste Kraft, die unvergängliche Lebenskraft, die in Allem so wirkt, daß Alles seinem Willen und Rathschluß muß unterthan seyn, daß Alles im Kleinen und im Großen so eben gehen muß, wie er es gut findet nach seiner Weisheit, Güte und Gerechtigkeit, und das Ende, zu welchem der verborgene Gott den ganzen Weltlauf hinausführt, das von Ewigkeit vorgesteckte Ziel der ganzen Weltgeschichte ist, daß durch das göttliche Helfen und Richten eine Welt zu Stande kommt, in welcher Gerechtigkeit wohnt (2 Petr. 3, 13.), in welcher nur gerechte Wesen leben und Alles im rechten Stande ist, alles Ueble und Uebel weg ist und alles Gute in der Vollkommenheit ist. Das merkt sich der Glaube, damit beschäftigt er sich und daraus schöpft er eine Weisheit, welche Gottes Zeiten und Stunden beachtet und die verborgenen Haushaltungsgesetze Gottes verstehen lernt (Eph. 5, 15—17. Röm.

12, 11 f.); und diese Weisheit ist höher als alle Tages-Weisheit, die nur auf das Aeußere der gegenwärtigen Welt sieht und auf der Menschen verwirrtes Thun und Treiben in dieser Zeit. Dem Glauben aber zur Nahrung und Stärkung stehen eben die besonderen Offenbarungs-Zeiten Gottes in der Weltgeschichte da, deren Berichte und Lehren wir in der heiligen Schrift vorfinden, namentlich die höchste Offenbarungszeit des Herrn Jesu Christi, in welchem alle Worte und Thaten Gottes ihre höchste und herrlichste Erfüllung finden. Zu diesen Höhen der göttlichen Offenbarungszeiten müssen wir immerdar aufsehen, damit wir, die wir jetzt in der Niederung wandeln ohne Schauen, den Glauben immer mehr ergreifen und darin nicht wankelmüthig werden, sondern Nachfolger derer, die durch Glauben und Geduld das Verheißene ererben (Ebr. 6, 12.). Was Gott Wunderbares auf den Höhen seiner Offenbarung hingestellt hat, das soll für alle nachkommenden Geschlechter das Unterpfand seyn, daß Gott in der Welt regiert, daß er der König aller Zeiten ist, der da bestimmt: jetzt ist die Zeit und jetzt wieder eine andere! der, wenn er auch sich Zeiten lang verbirgt, doch die Hand von seinem Werk nicht abzieht, sondern was er angefangen, wieder aufnimmt und immer weiter führt, dem rechten Ziel entgegen.

Unsre Zeit ist nun keine der göttlichen Wunderzeiten, sondern es ist, wie der Herr zu seiner Zeit es vorausgesagt hat, daß es kommen werde (Luk. 17, 22—24): „ihr werdet begehren zu sehen Einen Tag des Menschensohnes (Einen sichtbaren Wundertag) und werdet ihn nicht sehen, und sie werden zu euch sagen: siehe hie, siehe da (ist ein solcher Wundertag) — geht nicht hin und folget auch nicht; denn wie der Blitz oben vom Himmel

blitzet und leuchtet über Alles, das unter dem Himmel ist: also wird des Menschen Sohn seyn an seinem Tage." Erst der neue Tag des Menschensohnes ist die neue Wunderzeit und vorher gibt es keine. Wohl aber gibt es zuvor besondere Leidenszeiten, namentlich für die wahren Gläubigen, wo es heißt: hier gilt Geduld und Glaube der Heiligen, Halten der göttlichen Gebote (nicht Wundersucht) und Warten auf den Tag des HErrn, die Hoffnung festhalten bis ans Ende (Offb. 12, 17. 14, 12. Ebr. 6, 11.). So steht's mit unserer Zeit, und die darein sich nicht finden wollen, sondern begehren Wunderbares vom Herrn zu sehen, göttliche Großthaten, die fallen Verführern und Verführungen in die Hand, welche blenden durch christlichen und weltlichen Schein (Matth. 7, 15. 21—23. 24, 11—13. 24 f. 2 Thessal. 2, 9—12.). Haben wir aber auch kein Recht, auf göttliche Wunderhilfe zu rechnen, so ist darum der Glaube nicht vergeblich, sondern es bleibt bei dem Wort (Ps. 121, 1 f.): „ich hebe meine Augen auf zu den Höhen, von welchen mir Hilfe kommt; meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde geschaffen hat." Dabei bleibt es für alle Zeiten, darauf darf der Gottesfürchtige sein Haus bauen für Leben und Sterben, für Zeit und Ewigkeit; Gott ist ein Fels, der nicht weicht; denn nicht die Welt trägt ihn, sondern die Welt trägt er. Nur dürfen wir uns auch so keine falschen Erwartungen von Gottes Hilfe machen. Gott ist wunderbar nicht nur in dem Sinn, daß er zu gewissen Zeiten wunderbar große Thaten thut; sondern wunderbar ist die ganze Regierung Gottes zu allen Zeiten (Jes. 28, 23—29. Röm. 11, 33 ff.), am wunderbarsten gerade da, wo er äußerlich am wenigsten Großes thut, wo es scheint, daß Menschen das große Wort füh-

ren und die Welt Meister sey. Und was für Menschen scheinen oft Meister zu seyn? gerade die Gottlosen oder Heuchler, die Herrschsüchtigen und Gewaltthätigen, die über menschliche und göttliche Gesetze sich wegzusetzen wissen: sollte nun da Gott nicht alsbald darein schlagen, daß alle Augen es sehen müssen, wer Recht hat, wer Unrecht, und alle Zungen bekennen müssen: Gott hat gerichtet? So meynen und wünschen wir, und auch solche wünschen es, die bei dem, was sie selber Andern thun, gerade Gott und dem, was recht ist, nicht viel nachfragen, vor eigenem Unrechtthun sich keineswegs scheuen, sondern erst beim eigenen Unrechtleiden wollen sie von Gott geholfen und gerichtet haben. Aber Gott sieht vom Himmel herab nicht nur diesen oder jenen an, er überschaut von seinem festen Throne Alle, die auf Erden wohnen und merkt auf alle ihre Werke (Ps. 33, 13 f.).

Was sieht denn Gott in einer Zeit z. B. wie die unsrige ist? Ein Geschlecht von Menschen, wie es nach dem Zeugniß der Schrift jedesmal war beim Anbruch von göttlichen Gerichtszeiten, wie zu Noah's und Lot's Zeit; jetzt wie damals ist das Herz der Meisten eingenommen von Essen und Trinken, von Freien und sich Freienlassen, von Kaufen und Verkaufen, Pflanzen und Bauen, von weltlichen Sorgen und Lüsten, so daß alle noch so ernste Mahnungen zur Einkehr und Umkehr vergeblich sind, alle die drohenden Zeichen dessen, was kommt, nicht beachtet werden, bis das Gericht einbricht (Matth. 24, 37—39. Luk. 17, 26—30.). Ein Schwindelgeist hat sich über unsre Zeit ausgebreitet über alle Classen von Menschen und über alle Arten von Beschäftigung, ein Schwindelgeist, der nicht mehr zur Ruhe kommen läßt, der mit Allem spielt und blindlings Alles aufs Spiel setzt; ein eigenliebiges, ehrsüchtiges Wesen, Ruhmredigkeit und Hoffart, Gewinnsucht

und Vergnügungssucht, Lügen, Verleumden und Fluchen, Ungehorsam und Undank, Störrigkeit und Frechheit, Zuchtlosigkeit und Ueppigkeit schleichen nicht bloß im Finstern, sondern sind regierende Tagesmächte geworden (2 Tim. 3, 1 ff.). Da muß denn Streit und Krieg aller Art kommen, und längst hat man sich gewöhnt, daß man bei dem, was man recht und unrecht heißt, was man gut heißt oder mißbilligt, nicht darnach fragt, ob es den ewigen Rechtsgesetzen und Wahrheitsgesetzen Gottes gemäß oder zuwider ist, sondern nur darauf sieht man, ob es mit den eigenen Ansichten und Wünschen stimmt, dem eigenen Vortheil dient, dem Stolz und Ehrgeiz schmeichelt, Aussicht auf Gelingen und Erfolg hat; und darauf hin wagt man es dann, auch das Böse und die Bösen zu entschuldigen, ungerechte Sachen in Schutz zu nehmen, Gottlosigkeiten nicht mehr für Gottlosigkeit zu halten, sondern zu verdecken mit dem Mantel der Menschenliebe, ja der Christlichkeit, der siegenden Sache Recht zu geben, bloß weil sie siegt, und die beste Sache im Stich zu lassen, weil sie nicht durchdringt. In einer solchen Zeit, wo wider das Schlechte kein rechter Ernst mehr da ist, und für das Gute kein rechter Muth, selbst in den noch Guten nicht, da müssen endlich ehrsüchtige und herrschsüchtige Menschen, die vor nichts sich scheuen, entweder die höchste Gewalt an sich reißen oder die höchste Verwirrung anrichten, und solche Menschen eben gebraucht Gott, trotz allem ihrem Unrecht, als Werkzeuge seiner Hand, um das ganze Geschlecht einer entarteten Zeit zu züchtigen. Menschliche Selbsthilfe reicht dagegen nicht aus, am wenigsten wenn's auch da noch in Saus und Braus fortgeht; und wie sollte der gerechte Gott mit seiner Hilfe eilen bei einem Geschlecht, das von Gott sich nicht will helfen lassen, viel weniger um Hilfe und Errettung gläubig betet, das sich das Sprüchlein einlehren ließ: hilf dir selbst, so wird dir der Himmel helfen.

In solcher Zeit haben die wahrhaft Gläubigen einen harten Stand. Sie können und dürfen nicht ur-

theilen und handeln nach herrschenden Meynungen und Neigungen, nicht nach dem Ansehen der Personen, nach den Namen oder Worten irgendwelcher Personen, sondern nur nach dem Verhalten der Personen, wie sie sich stellen zu den ewigen Rechtsgesetzen Gottes, daß sie wenigstens nicht mit Wahrheit und Recht spielen, aus Eid und Gewissen keine Wetterfahne machen, nicht die Drachensaat der Zwietracht aussäen, nicht Gewalt noch Unrecht thun, sondern sich begnügen lassen mit dem Ihren. Im Königreich Gottes hat man das Recht lieb, keinerlei Unrecht (Ps. 99, 4.); und so fällt es Gläubigen am schwersten, wenn Gott sich so stille und verborgen hält, als wäre er gar nicht da, wenn sie seinen heiligen Namen hin- und hergezerrt sehen müssen wie einen Deckmantel menschlicher Willkühr, List und Bosheit, wenn die gute Sache verhöhnt, verlästert und niedergetreten wird, und der Höllengeist, dieser Menschenmörder von Anfang (Joh. 8, 44.), zu triumphiren scheint. Aber deßhalb bleibt es doch dabei, wie es jeder Zeit sich gezeigt hat, daß Gott das Regiment führt, und daß Gerechtigkeit und Gericht des Thrones Gottes Veste ist (Ps. 89, 15.): darauf müssen alle feststehen, die Gott noch fürchten und lieben, und darnach geht's, wenn Gottes Stunde schlägt. Ob Unrecht und Gewalt auch längere Zeit zu glücken und zu siegen scheint: Gott ist darum doch nicht auf ihrer Seite, sondern, „wenn sie's auf's Klügste greifen an, so geht doch Gott ein' andre Bahn.“ Er wartet seine Zeit ab und nimmt Alles in die Rechnung, auch was Menschen nicht darein nehmen oder vergessen. „Wenn dann aller Stolz der Menschen gedemüthigt ist, wenn die Gottlosigkeit, Lüge und Ungerechtigkeit sich ganz in ihrer nackten Abscheulichkeit gezeigt hat, wenn alle gezüchtigt sind, die gezüchtigt werden sollen und nun endlich die Guten allesammt mit Bitten und Flehen anhalten Tag und Nacht: dann tritt Gott darein mit dem Donnergang seiner Entscheidung und verderbt die, die die Erde verderbten“ (vgl.

Menken, über Glück und Sieg der Gottlosen). Indeß gilt es Einen Rath für Alle, die im Strudel der Zeit nicht wollen untergehn: diene du Gott zu dieser deiner Zeit, und warte nicht auf andere Zeit — diene Gott, und nicht einem Götzen deines Herzens oder deines Landes; diene Gott wie ein getreuer Knecht seinem Herrn, ein Kind seinem Vater, daß du an seine Befehle und Verbote dich hältst und nicht an das, was dir oder andern gefällt und gut dünkt; diene Gott mit Geduld; denn wenn man nichts leiden und verlieren will, oder das Ende nicht abwarten, kommt man in Gefahr, Gott zu verlieren und die Wahrheit zu verleugnen; dienet Gott mit Anbeten und Beten, mit ernstlichem Beten nicht nur für Euch und die Eurigen, sondern auch für eure Mitmenschen; denn ob Gott auch die Noth nicht wegnimmt aus weisen und gerechten Ursachen, so geschieht es doch, daß er sie gelinder und kürzer macht; ob das Beten nicht immer und alsbald aus dem Leiden hilft, so hilft es doch durch das Leiden und über das Leiden hinauf, in das ewige Gut Gottes hinein. Aber eben darum neben dem Beten und mit dem Beten bessert euch; denn Besserung ist unser Aller tägliche Aufgabe; sonst heißt es: ihr bittet und kriegt nichts, darum daß ihr übel bittet (Jak. 3, 2 f.). Ist unser Beten umsonst, so fehlt es an uns Menschen und nicht an Gott; ist unser Glauben umsonst, so fehlt es eben an unserem Glauben, nicht an Gottes Glaubhaftigkeit; vielmehr: „dir geschehe, wie du geglaubt hast," das wird sich in Zeit und Ewigkeit bei Jedem erfüllen, der mit seinem Glauben dem Herrn dient in der Wahrheit, und zu ihm und seinem Wort sich hält rechtschaffen. Amen.

41. Wahrheit und Lüge.

Am 12. Sonntag nach Trinitatis, den 19. August 1866.

Joh. 8, 31—45.

Da sprach nun Jesus zu den Juden, die an ihn glaubten: So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger; und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. Da antworteten sie ihm: wir sind Abrahams Samen, sind nie keinmal Jemands Knechte gewesen; wie sprichst du denn: ihr sollt frei werden? Jesus antwortete ihnen, und sprach: wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. Der Knecht aber bleibet nicht ewiglich im Hause; der Sohn bleibet ewiglich. So euch nun der Sohn frei macht, so seyd ihr recht frei. Ich weiß wohl, daß ihr Abrahams Samen seyd, aber ihr suchet mich zu tödten, denn meine Rede fähet nicht unter euch. Ich rede, was ich von meinem Vater gesehen habe; so thut ihr, was ihr von eurem Vater gesehen habt. Sie antworteten, und sprachen zu ihm: Abraham ist unser Vater. Spricht Jesus zu ihnen: wenn ihr Abrahams Kinder wäret, so thätet ihr Abrahams Werke. Nun aber suchet ihr mich zu tödten, einen solchen Menschen, der ich euch die Wahrheit gesagt habe, die ich von Gott gehöret habe; das hat Abraham nicht gethan. Ihr thut eures Vaters Werke. Da sprachen sie zu ihm: wir sind nicht unehelich geboren; wir haben Einen Vater, GOtt. Jesus sprach zu ihnen: wäre GOtt euer Vater, so liebtet ihr mich: denn ich bin ausgegangen, und komme von GOtt; denn ich bin nicht von mir selbst gekommen,

sondern Er hat mich gesandt. Warum kennet ihr denn meine Sprache nicht? Denn ihr könnet ja mein Wort nicht hören. Ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollet ihr thun. Derselbige ist ein Mörder von Anfang, und ist nicht bestanden in der Wahrheit; denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lügen redet, so redet er von seinem eigenen; denn er ist ein Lügner und ein Vater derselbigen. Ich aber, weil ich die Wahrheit sage, so glaubet ihr mir nicht.

Lied Nr. 405: Wie muß, o Jesu doch 2c.

Geliebte Zuhörer! Es sind **zwei große Mächte**, welche der Herr heute gegen einander stellt, zwei Mächte, die mit einander kämpfen, so alt die Welt ist; sie heißen: **Wahrheit und Lüge**. Beide vertragen sich so wenig mit einander als Tag und Nacht, **Licht und Finsterniß**, und die Lüge ist eben die Finsterniß, welche das Licht der Wahrheit verfinstert. **Wer lügt, muß erst das, was licht und klar ist, unklar und dunkel machen, damit man es nicht sieht, wie es wahrhaft beschaffen ist, um dann etwas Anderes daraus zu machen, als es wirklich ist, ein falsches Bild**, gerade wie man in der Nacht, weil man nicht genau sieht, allerlei aus Allem machen kann, besonders wenn noch ein Blendlicht dazu kommt. Das ist **das schwarze Kunststück der Lüge**, welches so viele Menschen im Kleinen und Großen treiben, wovon sie so Vieles und Großes sich versprechen; und doch ist es nur **ein Nachtstück**, ein Nachtstück, welches die Menschen selber verfinstert, die es zu ihrem Geschäft machen; es macht sie lichtscheu in ihrem Geist und ihrem Gemüth, daß sie vor der Wahrheit sich fürchten müssen; es verstrickt ihren Sinn und Wandel in falsche Bilder, in unheimliche Gedanken, Wege und Werke, und es endet das Nachtstück mit allen seinen erlogenen Gewinnsten in Schande und Schaden, wenn

der Tag anbricht, wo die Wahrheit ans Licht kommt. Und die Wahrheit kommt an das Licht, „es ist nichts so fein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen." Ja, wenn die Lüge jetzt, wo Tag und Nacht noch mit einander wechseln, wo noch eine Welt besteht, von der es heißt: sie will betrogen seyn — wenn da die Lüge auch immer wieder sich aufrafft, und gerade mit schamloser Frechheit ihr Nachtstück am sichersten glaubt durchführen zu können, sie verrechnet sich doch; Menschenleben und Weltleben endet nicht in der Lüge, sondern in der Wahrheit endet Alles, wie in der Wahrheit Alles angefangen hat. Nicht die Lüge, sondern die Wahrheit war das Erste in der Welt, der Anfang aller Dinge; sonst wüßten die Menschen gar nicht, was Lüge ist, und die Lügner müßten nicht den Schein der Wahrheit sich zu geben bemüht seyn von Anfang an bis heute. Und so wenig die Lüge das Erste in der Welt war, so wenig ist sie das Letzte, ob auch ihr Werk noch so lange sich hinauszieht. Wie endet es denn mit dem Lügner, wenn er stirbt? aus ist es mit allem seinem Lügenwerk, und der sterbende Lügner muß die bitterste Wahrheit in Leib und Seele hineinschlucken, die er lebenslang verachtet hat; es rächt sich an ihm die verachtete Wahrheit, und so wartet auf die ganze Lügenwelt noch die Rache der Wahrheit. Nicht die Lüge, sondern die Wahrheit siegt, und die Lüge verliert; Wahrheit ist das Letzte, das Ende aller Dinge, wie sie das Erste war, der Anfang aller Dinge.

Die Wahrheit ist von Gott (Ps. 111, 7.); so, wie es der Schöpfer in der Natur aller Dinge gemacht und eingerichtet hat, so ist es recht und wahr; die Wahrheit ist das von dem Schöpfer geordnete Wesen der Dinge, und diesem Wesen, dieser Gottesordnung treu bleiben, heißt in

der Wahrheit bleiben. **Die Lüge aber ist nicht von Gott**, sondern ist eben dadurch entstanden, daß der Anfänger derselben, der erste Lügner nicht bestanden ist in der Wahrheit; er behielt seinen Stand nicht in dem von Gott geordneten Wesen, in der wahren Beschaffenheit des Lebens, womit die Welt anfieng, sondern unterschob dafür ein falsches, selbstgemachtes Bild. Und dieses erste Kunststück erfand nicht ein niederer Geist, sondern ein hoher Geist, der im Selbstgefühl seiner Größe sich überhob und seine Macht wollte ausdehnen über das von Gott ihm angewiesene Gebiet hinaus (vgl. Matth. 4, 9 f. Jud. 6.). Für diesen Zweck mußte er zur Lüge greifen, um der Welt um sich her die Gestalt zu geben, wie sie zu seinem Ehrgeiz paßte. Er mußte Finsterniß in das Licht bringen, Verdunklung ins Helle; er mußte Schwarz und Weiß durcheinander mischen zu einem falschen Licht, damit er denen, die er wollte mit sich ziehen oder überwältigen, Alles anders konnte darstellen, als es in der Wahrheit war. Dazu führte eben die Sucht, die sich nicht begnügen läßt an dem von Gott Zugewiesenen, die Sucht nach Ehre- und Macht-Zuwachs; sie hat nicht nur unter den Großen der Erde schon so Viele zu Fall gebracht, sie hat zuvor schon unter den Großen des Himmels den ersten Lügner hervorgebracht, hat aus einem Geister-Fürsten einen Satan, einen Teufel gemacht, den Fürsten der Finsterniß, und der ist der Vater worden aller Lügner, die es in der Welt gibt, auf ihn leitet sich der ganze Stammbaum zurück mit aller seiner Giftfrucht. Gestachelt von der Sucht, sein falsches Regiment so weit als möglich in der Welt auszudehnen, hat dieser Lügenfürst alle Schlangen-Wendungen angenommen, um zu täuschen

und zu überlisten, hat so die Lüge auch in die Menschheit gebracht (Offb. 12, 9. 1 Mos. 3, 1 ff. 2 Kor. 11, 3.), daß ihr die Wahrheit Gottes selbst in Lüge sich verwandelte, das Wesen der Welt in ein verführerisches Scheinwesen, daß die Sinne und die Seelen der Menschen von Lug und Trug geblendet werden mit dem Schimmer der Macht und der Klugheit, des Glückes und des Gewinnes. Und aus der teuflischen Lügensaat wächst auch die teuflische Drachensaat: das ist die mancherlei Sucht nach Ehre, Macht und Besitz und der daraus erwachsende kleine und große Krieg in den Herzen, Häusern und Ländern, mit seinem Sünden-Gefolge von Haß, Unrecht, Gewaltthat, und mit seinem schwärzesten Gefolge, dem Würgen und Morden. Das ist des großen Drachen Saat; der Teufel ist Menschenfeind und Menschenmörder von Anfang, wie er der erste Lügner ist; sein Reich ist Nacht mit falschen Lichtern, mit Irrlichtern, und eben die Irrlichter, die Lügen müssen auch das Blendwerk abgeben, um all' diesem Nachtgewächs einen Schein zu geben, und sogar den ins Große getriebenen Menschenmord noch auszuschmücken mit glänzenden Namen und lockenden Bildern, daß die Menschen es vergessen, und wenn man ihnen es vorhält, nicht glauben, was heute der Herr sagt: Lügenwerk und Mordwerk hat den Teufel zum Vater, ist Teufels-Lust und Teufels-Werk. Und welch' eine traurige Verstrickung in die Lüge ist es, wenn man Ströme von Menschenblut, die, für Ehrgeiz und Herrschsucht vergossen, gen Himmel schreien, recht wohl entschuldigen kann, dagegen über das zum Schutz wider Unrecht und Gewalt vergossene Blut harte Klagen erheben kann, ja die Vergießung von Mörderblut als ein schreiendes Unrecht

verdammen kann. Gilt da nicht das Psalmwort (4, 3.): wie habt ihr das Eitle so lieb und die Lüge so gerne!

Volle Wahrheit findet sich nun allerdings bei keinem Menschen; nur Einer unter den vom Weib Geborenen ist es, an welchem das Wort sich bewährte: „er war voll Wahrheit," und zugleich das andere: „er war voll Gnade" (Joh. 1, 14.). In Jesus Christus trat der Fürst der Wahrheit auf gegen den Fürsten der Lüge, der wärmste Menschenfreund gegen den ärgsten Menschenfeind, der Gnadenbringende Lebensfürst, dessen Werk es ist, Menschenseelen zu erhalten und selig zu machen, gegen den Mörder und Todesfürsten, dessen Werk ist, Menschenseelen zu verderben und in die Hölle zu bringen. Den Lügengeist und Mordgeist der Hölle überwinden Menschen nicht mit den Schlägen ihres Arms und mit dem Rath ihres Herzens. Zwar macht der Herr selber unter den Menschen einen Unterschied, indem er denen, die mit Lügen umgehen und Arges thun, Solche gegenüber stellt, welche der Wahrheit zugethan sind und dem Licht nachgehen, der Gerechtigkeit sich befleißen (Joh. 3, 20, f. Matth. 5, 6.). Aber kein Mensch ist frei vom finstern Geist, daß er nicht so oder anders über ihn kommt; kein Mensch ist rein von Lüge und Haß, ist der Wahrheit und Liebe so standhaft treu, daß die Drachensaat mit ihren Sünden keinen Boden in ihm findet; kein Mensch ist frei von Irrthümern und falschen Bildern, daß er von Lug und Trug nicht kann bezaubert werden, daß er die Wahrheit erschaut, wie sie von Gott kommt und zu Gott erhöht. Allein durch Jesum Christum ist die volle und lautere Wahrheit in die Welt getreten, die Gnadenbringende Gottes-Wahrheit mit dem Leben, welches die Werke des Teufels, die Lüge mit ihrem Tode zerstört (Joh. 1, 17.

14, 6. 1 Joh. 3, 8.); und der Weg in diese Wahrheit geht durch Jesu Wort, in welches Jesus Christus seinen Geist und sein Leben niedergelegt hat zur Aufnahme in unsern Geist. Da geht es nach dem Spruch: „so ihr bleiben werdet in dem von mir geredeten Wort, so seyd ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit (die erkannte Wahrheit, nicht die unerkannte) wird euch frei machen — so euch nun der Sohn frei macht, so werdet ihr recht frei.“ Also die Wahrheit macht frei, während die Lüge aus den Menschen Knechte macht, Knechte des Satans; recht freie Leute werden nur aus rechten Jüngern Jesu Christi, aus rechten Christen, und das sind die, die eben Jesu Wort nachgehen, darinnen aber nicht blos augenblickliche Rührungen, flüchtige Gedanken u. dergl. suchen, sondern der Erkenntniß der Wahrheit nachgehen und daran festhalten; da lösen sich die finsteren Bande der Lüge und der Feindschaft im Licht der Wahrheitsliebe und der Wahrheitskraft. Und darum eben sind alle diejenigen keine rechte Jünger, sind unächte Christen, denen wohl die Gnade Jesu genehm ist, die aber seiner Wahrheit aus dem Wege gehen, der Wahrheit Sprache nicht hören können noch mögen, wohl aber die Sprache der Lüge, die unter den Menschen die Drachensaat des Hasses und der Feindschaft aussäen, Unrecht und Gewaltthat, Krieg und Mord; mögen sie dabei sich auch christlich gebährden, nie und nimmer sagt ihnen der Herr: „ihr seyd meine rechten Jünger!“ sondern so sagt er: „ihr thut nach eures Vaters Lust, und thut eures Vaters Werke.“ Solche Menschen gehören nicht in das Lichtreich des Sohnes Gottes, sondern in des Satans Nachtreich; denn „derselbige ist der Vater der Lügner und der Mörder von Anfang.“

Wie weit es aber mit der Macht der Lüge bei

den Menschen kommen kann, zeigt das heutige Gespräch zwischen dem Herrn und den Juden. Wohl fühlten und wußten sie, daß, was er sagte, an und für sich Wahrheit war, aber in Bezug auf sie selber sollte es nicht gelten, ihre Person wollten sie davon frei haben, und so scheuten sie sich nicht, der offenbaren Wahrheit ins Gesicht zu schlagen. Da der Herr vom Freiwerden redet, sagen sie: „wird sind nie keinmal Jemands Knechte gewesen!" und doch waren sie oft genug fremden Völkern dienstbar gewesen, wie den Aegyptern, Assyrern, Babyloniern u. s. w., und damals gerade hatten sie die Römer zu Herren, die ihnen Landpfleger und Könige setzten; so schlugen sie der offenbaren Wahrheit der Geschichte ins Gesicht, verdrehten die geschichtliche Wahrheit. Als dann Jesus von der Knechtschaft der Sünde redet, sagen sie: „unser Vater ist Abraham!" d. h. da Abraham bei ihnen der Gerechte hieß, und nur die Heiden Sünder hießen: „wir sind nicht wie diese, geborene Sünder, Sündenknechte, sondern geborene Gerechte, es ist ein besser Blut in unsern Adern als Heidenblut; Gerechtigkeit ist der uns anererbte Volkscharakter, ist jüdischer Nationalgeist," und während sie dieß sprachen, waren sie darauf aus, die schreiendste Ungerechtigkeit zu begehen, Mord an dem gerechtesten Mann, so schlugen sie auch der Wahrheit ins Gesicht, wie sie in ihrem ganzen Betragen offenbar war, verdrehten auch die sittliche Wahrheit, wie die geschichtliche. Weiter, da Jesus ihnen vorhält, daß bei ihnen ein anderer Geist und Sinn sich zeige als bei Vater Abraham, daß es also ein ganz anderer Vater seyn müsse, dessen Geistes Kinder sie seyen, rufen sie: „Gott haben wir zum Vater und zwar sind wir seine ächten Kinder, wir sind nicht unehelich geboren!" ja, da er endlich geradezu den Teufel als den Vater nennt, von dem alle Lüge und

aller Mord herkomme, getrauten sie sich noch zu sagen: „du hast einen Teufel" (Joh. 8, 48.)! Dieß Alles nehmen sie sich heraus gegenüber dem Mann, in welchem die lichteste Wahrheit ihnen vor Augen stand, der, wenn irgend Jemand, von Gott kam und der Segen seines Volkes war; in demselben Augenblick nehmen sie es sich heraus, wo sie mit gröbster Lüge und tödtlichstem Haß ihm begegneten, also mit dem gerade, was nach aller Juden Wissen und Gewissen eben nicht von Gott kommt, sondern von dem Teufel — da konnten sie sagen und fort und fort behaupten: „wir haben Gott zum Vater, und du hast einen Teufel in dir!" So verdrehten sie das offenbar Göttliche in Jesu in Teuflisches, das offenbar Teuflische in ihnen in Göttliches, und damit schlugen sie auch noch der heiligsten Wahrheit ins Gesicht, der göttlichen, nachdem sie vorher aller sittlichen Wahrheit und aller geschichtlichen Wahrheit Hohn gesprochen hatten. So weit können Menschen es bringen, und da sagt der Herr das Schrecklichste, was über Menschen gesagt werden kann: „eben weil ich die Wahrheit sage, glaubet ihr mir nicht! ihr stecket so in eurer Selbstbelügung, daß ihr allen Sinn für Wahrheit verloren habt; sie ist euch in eurer Natur zuwider, und eben deßhalb verwerfet ihr mich." Und dieß that denn ja am Ende auch das Judenvolk im Großen, obgleich es längere Zeit einen besseren Anschein hatte; aber seine Obersten brachten das Volk zu dem größten Verbrechen, daß sie unter dem lügenhaftesten Vorgeben unschuldiges Blut vergoßen.

Wie kann es aber so weit bei einem Menschen kommen, ja bei einem ganzen Volk? Bei den Juden drehten sich alle ihre Gedanken um das Eine: sie seien das erste Volk der Welt, Gottes auserwähltes Volk, welches an-

dern Völkern erst das Heil zu bringen hätte, daher die Herrschaft über diese ihnen bestimmt sey — das war der Juden Stolz, ihr eigentlicher National-Geist, und das war das Maaß, welches sie an Alles anlegten; was mit dieser ihrer hohen Meynung von sich selbst sich nicht vertrug, wurde auf die Seite geschoben oder anders gedeutet, ob es auch in der heil. Schrift stand. Wie nun Jesus auftrat mit seiner unpartheiischen Wahrheitsliebe, schonte er gar nicht ihre Fehler und Vergehen; namentlich ihre Selbst-Erhebung über andere Völker und ihre Herrschaftsgelüste erwiederte er damit, daß er ihre eigene Sündenknechtschaft ihnen entgegenhielt, aus der sie erst frei werden müßten, indem sie seine rechten Jünger würden; ja er stellte ihnen sogar Heiden und Samariter als Muster des Glaubens und der Liebe hin, und sprach jenen gerade das Heil des Reiches Gottes zu, das die Juden ihnen glaubten erst bringen zu müssen; den letzteren dagegen so, wie sie waren, sprach er es ab. Die Juden aber dachten keineswegs: wir müssen und wollen anders werden, sondern weil ihr Selbstgefühl, ihr Nationalstolz ihnen über Alles gieng, dachten sie nur darauf, wie sie der Wahrheit in Jesu Mund sich erwehren konnten, und so griffen sie zu der schwarzen Kunst, daß sie die offenbarsten Wahrheiten leugneten und verdrehten; sie logen sich immer mehr in Unwahrheit hinein, um der Wahrheit nicht glauben zu müssen, und lernten so endlich selbst die ungerechteste Gewaltthat mit dem Lügenschein des Rechts, ja des göttlichen Namens ausstatten, um nur ihrem stolzen Selbstgefühl zum Siege zu helfen. So kommen Menschen, kommen ganze Völker in eine Verstrickung der Lüge und des Unrechts, in eine Verstrickung des Teufels, die sie nach Umständen zu Verbrechern

macht, und zwar zu den schlimmsten Verbrechern, die noch recht gethan haben wollen, die dabei noch Gottes sich rühmen und sagen können: Gott ist unser Vater.

So schauerlich kann es bei den Menschen werden, wenn irgend eine Leidenschaft über sie Meister wird, heiße sie nun Ehrsucht, Habsucht, Herrschsucht, Genußsucht oder wie sonst: da stirbt der Wahrheitssinn und Rechtssinn immer mehr und mehr ab, weil nach der Hauptleidenschaft Alles sich muß richten lassen. Die Menschen können von Herzen glauben und lieben, was gerade paßt und hilft zu dem, das ihnen ans Herz gewachsen ist, ob es dann auch Lüge und Unrecht ist, ja am Ende noch so falsch und böse ist; was dagegen ihre Herzensleidenschaft angreift, hindert und vereitelt, das lernen sie mehr und mehr hassen und verwerfen, ob es endlich auch die gewisseste Wahrheit und das hellste Recht ist. Was ist doch klarer und gewisser als jene einfachen, ewigen Wahrheiten, für welche aller Menschen Gewissen sich regen, für welche die ganze Geschichte, die besten Menschen aller Zeiten und alle Gottes-Gesandte in der heiligen Schrift einstimmiges Zeugniß ablegen? Und was sind dieß für Wahrheiten? daß die Sünde der Leute Verderben ist, nicht ihr Glück, daß namentlich Verachtung oder Mißbrauch des Namens und Dienstes Gottes, Mißachtung der Eltern, Ehebruch und Unzucht, Tödten, Stehlen und Lügen, in welcher Form es geschehe, daß dieß mit Fluch beladene Sünden sind, die früher oder später, hier oder dort ihren Rächer und Richter finden, und daß dieß Wahrheit bleibt, ob man unter noch so unschuldige Namen und glatte Worte diese Sünden versteckt, ob sie von Hohen oder Niedern, im Großen oder Kleinen verübt werden, ob sie auch

über ganze Stände, ganze Länder sich ausbreiten, daß dann daraus eben nur ein Standes-Verderben und Landes-Verderben wird, ein fressender Krebsschaden mit einer um so größeren Strafe, einem um so schrecklicheren Gericht. Das sind ewige Wahrheiten, unveränderliche Gesetze, und jeder Mensch bekennt sich dazu, wenn es sich darum handelt, daß nicht gegen ihn selber solche Dinge ungestraft sollen verübt werden können; da heißt Ehebruch, Tödten, Stehlen, Lügen und Betrügen einfach eine sträfliche Sünde, Unrecht und Vergehen. Aber schon anders wird es, wenn des Menschen eigene Lust dabei ins Spiel kommt; da hat jeder eine Versuchung zu bestehen, daß er nicht sich selbst betrüge, daß er auch gegen sich selbst die Wahrheit behaupte, die Wahrheit: „das ist eine Sünde und mein Verderben — das darf und will ich nicht thun, ob auch die Lust mich reizt, und wenn ichs gethan habe, muß ich davon lassen und es wieder gut machen." So aber besteht der Mensch die Versuchung nicht, wenn er nicht mit Gott seine Lust bekämpft und sie verdammt, vielmehr ihr nachhängt; dann treibt es ihn immer stärker zur Befriedigung seiner Lust, und der Satan legt seinen Lügensamen hinein. — Der Mensch fragt nicht mehr darnach, ob er dadurch Gott und seine ewigen Gesetze verachtet, sondern die Lust spiegelt ihm auch Böses für gut vor; er lernt lügen vor sich selbst, vor Gott und Menschen, kann stehlen und tödten u. s. w., und glaubt es nicht, daß er damit sich versündigt und sich ins Verderben bringt; er hilft sich dagegen mit falschen Namen und Bildern: seinem Lügen und Trügen gibt er den Schein der Wahrheit und Ehrlichkeit, seinem Stehlen und Rauben den Schein des rechtmäßigen Erwerbs, der Sorge für der Eigenen Wohl, ja für das allgemeine Wohl, seinem Tödten und

Morden den Schein der Vertheidigung seines Rechts, der gerechten Vergeltung, der bittern Nothwendigkeit. Kurz, wenn die Menschen einmal nach ihrer Lust wollen thun, achten sie keine Wahrheit und keine Gesetze mehr, und sind dafür unerschöpflich in Lügen und erdichteten Worten; auch wo sie sich getroffen finden von der Wahrheit, geben sie nicht nach, lassen es nicht gelten, weil sie sich sagen: dann erreiche ich nicht, was ich nun einmal will, was mir über Alles geht, ich müßte lassen von meiner Lust. Da gibt es Verblendung, Verhärtung, Verstockung mit Heuchelei aller Art, und ein solcher Geist kann über Viele kommen, über ein ganzes Volk, ja über ein ganzes Zeitalter, je mehr eben die mancherlei Lüste unter den Menschen Meister werden, namentlich bei Solchen, die Macht haben, was sie gelüstet, auch im Großen auszuführen. Weil dann Gott langmüthig ist, um Zeit zur Buße zu lassen, weil nicht in Bälde geschieht ein Gericht über die bösen Werke, so wird das Herz der Menschenkinder immer voller und immer frecher, Böses zu thun (Pred. 8, 11.). Das Unrecht unter dem Deckmantel seiner Lügen und der guten Vorspiegelungen gewinnt immer mehr Anhang und Beifall bei der Menge, weil die meisten Menschen nur urtheilen nach dem nächsten Erfolg, und in ihnen selbst werden beim Anblick des Gelingens der Bosheit allerlei Gelüste wach und stark, daß auch sie dabei das Ihre wollen dahin nehmen. Dieß heißt dann Klugheit, in Zeit und Umstände sich schicken, für die wohlberechtigten Interessen Sorge tragen, und diesen zu lieb vergibt man auch Arges und verbindet sich mit ihm. Es gibt ein Wettrennen, daß Alles ärndten will von den guten Früchten des Unrechts; mehr und mehr verliert sich der Glaube an jene ewigen Wahrheiten und

Gesetze, die doch schon der Natur eingeschrieben sind, daß man von Dornen nicht kann Trauben lesen und von Disteln nicht Feigen, daß ein schlechter Baum nicht kann gute Früchte bringen, sondern eben schlechte, wenn sie noch so gut scheinen, und daß die Stunde kommt, wo er umgehauen wird. Und wenn alle Welt sich überredet, man könne säen auf den Acker der Ungerechtigkeit, ohne sie ärndten zu müssen siebenfältig, man könne und dürfe Böses thun oder den Thätern des Bösen sich hingeben, fremder Sünde sich theilhaftig machen, damit Gutes herauskomme, so kommt doch durch den, der das letzte Wort in der Welt hat, das gerade Gegentheil heraus, wie es die Schrift sagt: die gerechte Verdammniß derer, die so denken und handeln (Röm. 3,8. 1 Tim. 5,22. Offb. 18,4.).

Wer ist nun nüchtern unter uns, wer ist redlich, der nicht sähe und bekennen müßte, daß eben die Denkweise, die über jene einfachen ewigen Wahrheiten und Gesetze Gottes sich hinwegsetzt, schon weit in unsrer Zeit sich verbreitet hat, und immer weiter sich verbreiten muß, weil eben die Lüste, die dahin führen, eine solche Macht über die Menschen gewonnen haben und immer mehr gewinnen. Ehre und Hoffarth, Ansehen und Macht, Erwerb und Vermögen, Genuß und Vergnügen, das geht über Alles, das sind die Götzen der Zeit: zu ihrem Dienst bedarf es Unrecht aller Art, und dem Unrecht muß wieder Schein und Lüge helfen. Machen auch noch Viele nicht Alles selbstthätig mit, so doch allerlei in einem gewissen Maaß, ohne zu bedenken, daß es um sich frißt wie der Krebs, daß sie Oel ins Feuer gießen. Ja gerade die Besseren haben keinen Muth und keine Kraft eines festen Standes und Widerstandes; für das Gute, für die Wahrheit und Gerechtigkeit will man nichts Nachdrückliches thun und nichts Hartes leiden, während man von der Bosheit und Lüge Alles sich aufladen läßt; man fährt mit großen Planen und Unternehmungen in der weiten,

weiten Welt herum, und gibt das Nächste, das heiligst Anvertraute der Bosheit preis, ist furchtsam, schlaff und säumig in dem, was man in Haus, Geschäft und Amt wider das Böse für das Gute thun soll. Das Wort der Schrift, womit sie wappnet gegen die falsche Liebe und Klugheit, das Wort: „hasset das Arge, hanget dem Guten an" (Röm. 12, 9.) — man läßt es sich wegschwazen mit allerlei christlichen und weltlichen Redensarten, und so greift ein wetterwendisches Wesen um sich, das auch mit dem Argen sich vertragen kann, ja bei ihm betteln kann, wenn es nur sein Spiel gewinnt und noch dazu gut Wetter verspricht; eine Charakterlosigkeit greift um sich, die heute schilt, was sie gestern lobte, und heute lobt, was sie gestern schalt, die selbst sich nicht scheut vor schlechten Mitteln und falschen Künsten, wenn nur der Zweck ein guter heißt. Wie kann es aber anders seyn, wie kann man das Anhängen am Guten festhalten, wenn kein wahrhaftes Vertrauen zu Gott da ist, das Vertrauen, daß die Sache des Guten, die Wahrheit und das Recht Gottes Sache ist, und daß er seine Sache zum Siege führt, wenn auch anders und langsamer als wir meynen und wünschen, daß es besser ist auf Gott vertrauen, als sich verlassen auf Menschen (Ps. 118, 18.)! Wie kann man über dem Haß des Argen halten, wenn man mit Gottes Gnade und Güte zu spielen sich gewöhnt, keine wirkliche Gottesfurcht im Herzen ist, die es weiß und glaubt: Gott ist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt, — wer böse ist, bleibt nicht vor ihm, und Unrecht wird ewig nicht Recht bei ihm — er läßt seinen Namen nicht ungestraft vergeblich führen, und bringt die Lügner um, und gilt kein Ansehen der Person (Ps. 5, 5 ff.).

Der Tag naht, wo der Fürst der Wahrheit kommt, um das ganze Lügenreich der Welt zu zerstören; vorher gilt es den letzten härtesten Kampf zwischen Wahrheit und Lüge, aber die Wahrheit wird siegen durch ihren Fürsten, und den Ihrigen wird das Erbtheil der Heiligen

aufgeschlossen im Lichte einer neuen, seligen Welt; dagegen alle Lügen und Lügner werden mit dem Fürsten der Lüge ausgestoßen in ihr Element, in die Finsterniß, und dort ist dann durch das göttliche Rachefeuer die Brandstätte einer erlogenen Welt bereitet (Offb. 19, 11 f. 21, 1—8. 22, 11—15.). Nehmet euch doch zusammen, die ihr nicht hingerissen werden wollt vom Strom der Verführung, der hereinbricht, die ihr eure Seelen retten wollt aus der Verdammniß des lügenhaften und heuchlerischen Wesens; keine Klugheit, kein Gutmeynen, ja kein Christenthum wird euch retten, wenn nicht dabei die ewigen Wahrheiten Gottes, seine einfachsten Gebote und Verbote unerschütterlich festgehalten werden als das, was allen Menschen aller Zeiten gilt, als die Richtschnur für das Denken und Handeln, für das Prüfen und Urtheilen, für das Bußethun, Wohlthun und Rechtthun und für das christliche Thun. Denket ja nicht, irgend ein Mensch oder Volk könne über Gottes ewige Gesetze sich wegsetzen, und dabei des Bundes Gottes sich getrösten, wenn er nicht sogleich richtet — dagegen steht schon von Alters her das Wort in der Schrift (Ps. 50, 16—22.): „was nimmst du meinen Bund in deinen Mund, so du doch Zucht hassest und wirfst meine Worte hinter dich? Das thust du, und — ich schweige; da meinest du, ich werde seyn gleich wie du; aber — ich will dich strafen und will dirs unter Augen stellen.“ Unrecht und Gewaltthat ist vom Teufel, Lüge ist vom Teufel — das laßt euch durch kein Ansehen eines Menschen-Namens und durch kein Hereinziehen von Gottes Namen aus dem Herzen reißen; das ist die Einfalt und die von Gott gesegnete Kraft, die des Teufels Stricke zerreißt, welche keine menschliche Klugheit und Macht zerreißt. Glaubet es dem, der den Teufel überwunden hat durch seine Wahrheit und sein Sterben für die Wahrheit, und zu diesem Ueberwinder geht als seine rechten Jünger fort und fort in die Schule, so werdet ihr es zu genießen haben, was er versichert: „so euch der Sohn frei macht, so seyd ihr recht frei.“ Amen.

42. Der pharisäische und sadducäische Sauertaig.

Am 24. Sonntag nach Trinitatis, den 11. November 1866.

Matth. 16, 5—12.

Und da seine Jünger waren hinübergefahren, hatten sie vergessen, Brod mit sich zu nehmen. Jesus aber sprach zu ihnen: sehet zu, und hütet euch vor dem Sauertaige der Pharisäer und Sadducäer. Da dachten sie bei sich selbst, und sprachen: das wird es seyn, daß wir nicht haben Brod mit uns genommen. Da das Jesus vernahm, sprach er zu ihnen: ihr Kleingläubigen, was bekümmert ihr euch doch, daß ihr nicht habt Brod mit euch genommen? Vernehmet ihr noch nichts? Gedenket ihr nicht an die fünf Brode, unter die fünftausend, und wie viele Körbe ihr da aufhobet. Auch nicht an die sieben Brode, unter die viertausend, und wie viele Körbe ihr da aufhobet? Wie verstehet ihr denn nicht, daß ich euch nicht sage vom Brod, wenn ich sage: hütet euch vor dem Sauertaige der Pharisäer und Sadducäer? Da verstanden sie, daß er nicht gesagt hatte, daß sie sich hüten sollten vor dem Sauertaige des Brods, sondern vor der Lehre der Pharisäer und Sadducäer.

Lied Nr. 215: Ach Gott vom Himmel sieh' darein ꝛc.

Geliebte Zuhörer! Wie Vieles hatte doch der Herr auf Erden zu leiden, noch ehe seine eigentliche Leidensstunde kam, zu leiden bis in den engen Kreis seiner

Jünger hinein; ihre Kurzsichtigkeit und Schwäche neben der Bosheit mächtiger Feinde drückte schwer auf ihn; war er mit letzterer fertig, so machten ihm die Jünger noch zu schaffen, und so auch heute. Eben hatte sich die Böswilligkeit der Feinde des Herrn in besonders frecher Weise gezeigt (Matth. 16, 1—4.): Pharisäer und Sadducäer, die sonst einander bitter haßten und bekämpften, hatten sich heuchlerisch zusammengethan, um nur Meister zu werden über den Einen Mann, auf den sie nichts Unrechtes konnten bringen, außer daß er mit seiner Wahrheit Beiden ein Dorn im Auge war. Nun hatte der Herr seit Jahr und Tag, weit und breit, vor Aller Augen, der Wunder viele verrichtet, und nach alle dem stellten sie sich, als wäre damit immer noch so viel als Nichts bewiesen für seine Sendung von Gott; ein Wunderzeichen am Himmel sollte er sie noch sehen lassen. Ihnen war es Jesu gegenüber keineswegs um Erkenntniß der Wahrheit zu thun; vielmehr daß er der Herr sey, wollten sie nun einmal nicht gelten lassen, weil sie wollten Herren über die Leute seyn, und er zu ihrem Wesen nicht paßte (Matth. 21, 33 ff.); so suchten sie immer wieder einen neuen Deckmantel für ihren Widerspruch. Deßhalb deckte der Herr ihre heuchlerische Verstellung ihnen auf, und wies sie mit scharfen Worten auf die vor Aller Augen liegenden Zeichen, welche gerade die damalige Zeit von jeder andern unterschieden; diese Unterscheidungszeichen am Himmel der Zeit dürften sie nur mit demselben geraden Sinn ins Auge fassen, wie die Unterscheidungszeichen der Witterung am Himmel der Natur, dann würden sie ohne besonderes Himmelszeichen eben so sicher herausfinden, was die Zeichen ihrer Zeit bedeuten, als was die gewöhnlichen Witterungszeichen bedeuten. Aber, fuhr er fort, weil

sie eine schlimme, ehebrecherische Menschenart seyen, weil sie vom Rechtssinn, Wahrheitssinn und Treusinn sich nicht leiten lassen, darum genüge es ihnen nicht an allen bisherigen Zeichen; eben darum aber werde ihnen auch nicht noch ein besonderes dazu gegeben. Nur Eines, das einst noch kommen werde mit seinem Tode, deutete der Herr noch geheimnißvoll an, und damit brach er ab, ließ sie stehen und gieng davon.

Voll nun noch von diesem Auftritt mit den Pharisäern und Sadducäern sprach der Herr zu seinen Jüngern die Worte: „sehet zu und hütet euch vor dem Sauertaig der Pharisäer und Sadducäer!“ Und gewiß, wären die Jünger von dem wahrheitswidrigen Benehmen derselben eben so ergriffen gewesen wie ihr Herr, statt nur von ihrem augenblicklichen Brodmangel, so hätten sie wohl erkennen mögen, daß der Herr nicht sie warne vor dem Sauertaig des von Pharisäern und Sadducäern gebackenen Brods, sondern vor dem Sauertaig der von ihnen verbreiteten Lehre; in dieser stecke ein Element, welches auch das Gute und Wahre, das noch darinn sey, versäure, und den Geist und Sinn in den Menschen verderbe.*) Dieß hätten die Jünger an den Pharisäern und Sadducäern selbst bei dem vorangegangenen Auftritt besonders deutlich sehen können, und daß sie es nicht sahen und des Herrn Worte nach allem vorangegangenen Unterricht noch so schwer verstunden, zeigt eben, wie guten Grund der Herr hatte, auch die gutmeynenden, treuherzigen Jünger vor dem Sauertaige zu warnen. Der Pharisäer und der Sadducäer Lehre war eine öffentliche Macht; sie waren die

*) Weiteres s. Rede Nr. 2 in dieser Sammlung.

zwei großen Partheien, die beinahe in das ganze Volk sich theilten, indem man sich bald von der einen, bald von der andern Parthei leiten ließ; ihre Religionslehren und Lebensregeln erfüllten die Synagogen, oder wie wir sagen, Schulen und Kirchen, verbreiteten sich durch Wort und Schrift, durch Beispiel und Verkehr in alle Häuser hinein, durch alle Aemter hinauf bis in den hohen Rath, bis zum Hof des Herodes. So hatte theils der pharisäische, theils der sadducäische Geist recht wie ein Sauertaig das ganze Volksleben durchdrungen, so daß auch in den bessern Israeliten Mehr oder Weniger davon sich angesetzt hatte schon von Kindheit an, ehe sie noch recht unterscheiden konnten; man lernte von frühe an, göttliche und menschliche Dinge theils pharisäisch ansehen, theils sadducäisch; es gab herrschende Irrthümer, Vorurtheile und falsche Grundsätze, in denen Niemand mehr etwas Arges fand; es gab herrschende Leidenschaften der Feindschaft und der Freundschaft, und wo es sich um Sachen oder Personen handelte, richtete sich das Für oder Wider nach der Parthei, welcher diese Sachen und Personen dienten oder schadeten. So stellte man sich sogar zu Männern wie Johannes und Jesus, zu ihren Lehren und Handlungen, je nachdem sie sich vertrugen mit der Partheisache; oder wenn man auch selbst keiner Parthei angehörte, verstand man sie theils gar nicht, theils unrecht, weil die einmal giltigen Lehren und Sitten, die eingesogenen Begriffe, Ansichten und Neigungen dem Verständniß im Weg standen. So war kein einziger Jude, in welchem nicht Allerlei wegzuräumen war durch die Wahrheit, die der Herr brachte, die nicht pharisäisch und nicht sadducäisch war, die überhaupt nicht von dieser Welt ist; und die dieser Wahrheit sich hingaben, durften einen schweren Weg nicht scheuen,

um ins Licht zu dringen, und von dem Eingesogenen, dem Angelernten und dem Angewöhnten sich los zu ringen; sie hatten einen schweren Stand unter dem sie umgebenden Geist, und so lange sie nicht fest waren, blieben sie noch mancher Gefahr der Ansteckung ausgesetzt.

Darum warnte der Herr seine nächsten Jünger, wie alles Volk, so oft und ernsthaft vor den sie umgebenden Seelen-Gefahren. Seine Art war es nicht, das Christenthum nur lieblich zu machen, oder seine heilsame Lehre ohne Weiteres nur vorzutragen, ohne an das zu rühren, was derselben entgegenstand; sondern es war ihm heilige Pflicht, den Sauertaig in der herrschenden Lehre, in der verbreiteten Denk- und Lebensweise aufzudecken, ohne durch Gunstbezeugungen oder Feindschaftsbezeugungen sich irre machen zu lassen; er wandte Alles auf seine Zeit an, weil es jederzeit gilt, Gott zu dienen, nicht wie es gerade in einer vergangenen Zeit gebräuchlich und zureichend war, sondern wie es in der gegenwärtigen Zeit ein Gegengift ist gegen den sie gerade verderbenden Sauertaig, das wahre Licht gegen die sie gerade blendenden Scheinlichter und Irrlichter. So ist jetzt noch zu lehren, nemlich nicht nach einem alten oder neuen Zeitgeschmack, sondern nach Christi heilsamer Lehre mit Anwendung auf die Zeit, in der wir leben, und dieß nicht so, daß hereingezogen wird, was zum Außenwesen der Zeit gehört und zu ihrem äußeren Verlauf, sondern das Innenwesen der Zeit, der Geist und Sinn, der sich in ihr geltend macht, und was denselben kennzeichnet, dieses soll aufgedeckt und gerichtet werden am Worte des Herrn, daß dem Schein, dem Irrthum und der Lüge die ewige Wahrheit entgegengestellt wird, dem falschen Recht

der Menschen und ihrem Unrecht das, was bei Gott recht ist, der Verführung die Warnung, der Heuchelei die Lauterkeit, der Zuchtlosigkeit die Zucht, dem Trotz und Uebermuth die göttliche Richtermacht, der Schwachheit und Gebeugtheit die göttliche Güte, Gnade und Kraft — so ist zu lehren von denen, die dabei eben auf Christi Namen sich berufen, wenn sie einmal nicht als Solche, die schlafen und heucheln, oder als blinde Blindenleiter von dem Herrn der Herren wollen zur Verantwortung gezogen werden (Apostg. 20, 18 ff. 2 Tim. 2, 15 ff., 4, 1—5. Tit. 1, 9 ff.).

Es gilt aber bei dem rechten Lehren und bei dem rechten Lernen auf die zweifache Art von Sauertaig zu achten, wovor der Herr heute warnt; weder die pharisäische Art noch die sadducäische war je in einer Zeit ausgestorben und ist es auch jetzt nicht. Es sind die zwei Haupt-Verschlimmerungen, in welche die menschliche Natur ausartet, in welchen die Verkehrtheit menschlicher Gesinnung sich geltend macht, und Verderbniß bringt in das häusliche, bürgerliche und kirchliche Leben; Name, Form und Farbe wechseln mit der Zeit, die Sache aber, Geist und Wesen bleibt dasselbe. Und nicht plötzlich steht das Pharisäerthum und Sadducäerthum in seiner schlechten Gestalt da, sondern nach und nach nur, und dabei geht es nach menschlicher Ansicht ganz natürlich zu: aus dem Ordnungstrieb der Menschennatur kommt die pharisäische Ausartung, aus dem Freiheitstrieb die sadducäische, und deßhalb kann es bei Jedem zum Einen oder Andern kommen.

Die menschliche Natur ist an Gesetze gebunden, ist an Ordnung gewiesen, wenn nicht Alles soll darunter und darüber gehen, wenn es soll gut gehen. Der

Mensch aber steht nicht unter bloßem Naturzwang, wie das Thier; diesem ist sein Gesetz, seine Lebensordnung so angeboren, daß es ihr nachleben muß, und indem es der ihm auferlegten Lebensordnung gedankenlos, willenlos nachlebt, geht es dem Thier eben wohl. In den Menschen dagegen ist ein denkender Geist mit einem freien Willen; das ist ihre göttliche Anlage, ein Same von Gottes Bild in ihrer Natur; es ist die Freiheit das menschliche Vorrecht vor den Thieren; daher haben die Menschen sich selbst erst die richtigen Gesetze zu wählen, haben die rechte Ordnung in sich und unter sich aufzurichten, um zum Guten und zum Wohlergehen zu gelangen. Eben in Gott aber, als dem Urbild ihres hohen Vorrechts haben die Menschen ihr höchstes Gesetz und ihr höchstes Gut. Suchen sie es da nicht ernsthaft, lassen sie sich von Gott nicht in die Wahrheit leiten und von derselben regieren: so versinken die Menschen theils nur in ein thierisches Wohlergehen, theils in Unordnung und Uebel allerlei Art; es giebt dann ein freies Leben, woraus ein gottloses Wesen wird, und dem gegenüber kommt nun der Ordnungstrieb in der Menschennatur leicht auf Abwege wie der Freiheitstrieb. Indem nemlich die Uebel der Unordnung und der Gottlosigkeit den Menschen deutlich und empfindlich werden, sie aber nun nach eigener Vernunft und Klugheit dem Schaden wollen wehren, verfallen sie am liebsten, namentlich in Sachen der Religion, auf die schnellste äußere Hilfe, und das ist der Weg, auf welchem die Menschen in den Anfang des Pharisäerthums hinein kommen. Sie begnügen sich nicht damit, über den göttlichen Geboten zu halten, sondern häufen selbsterdachte Gesetze auf Gesetze, auch in Dingen, welche Gott will frei haben; sie richten willkührliche und künstliche

äußere Ordnungen auf, und machen eine unverbrüchliche Zwangsordnung daraus, unter welche Alles blind und willenlos sich stellen soll (Matth. 15, 9. 23, 4. Apostg. 26, 5. vgl. Ezech. 34, 4.). So ist es eine Art thierische Zähmung, in welche unverständiger Eifer wider die Unordnung die menschliche Ordnung verkehrt, und indem nun wieder der Schaden dieser Verkehrung, der Druck dieses Zwangslebens immer mehr fühlbar wird, findet nach und neben der verkehrten Ordnung gerade die verkehrte Freiheit offene Thüre. Man macht gegen die eigenmächtigen Zwangsordnungen das menschliche Vorrecht der Freiheit geltend, zieht aber wieder in unverständigem Eifer die Freiheit eben so ins Aeußerliche und Willkührliche, wie es auf der andern Seite mit der gesetzlichen Ordnung geschieht. Gegenüber dem starr-gesetzlichen Formen-Wesen wird die Freiheit in ein ungesetzliches Wesen verkehrt; den überspannten Gesetzesmenschen und Ordnungsmachern treten überspannte Freiheitsmenschen gegenüber, Freidenker und Stürmer, und dieß ist der Anfang des Sadducäerthums neben dem Pharisäerthum (Apostg. 23, 8.).

Da ruft nun ein Uebel das andere hervor und führt immer weiter. Im hellen Ordnungseifer und Gesetzeseifer gerathen die Menschen immer mehr in eine abergläubische Verehrung ihrer Ueberlieferungen und Satzungen und in eine hartnäckige Behauptung derselben, daß ihnen ihre Ordnungen nach und nach mehr gelten als Gottes eigene Worte und Gesetze; sie vergreifen sich endlich gar ohne Scheu an der Wahrheit und dem Recht, an der ewigen Grundordnung Gottes, nur um ihre Ordnungs-Gedanken und Macht-Gedanken durchzu-

setzen; da gedeihen dann Stolz, Anmaßung und Gewaltthat in ihrer schlimmsten Gestalt, weil die Menschen sich überreden, daß sie ja Alles nur thun für Gesetz und Ordnung, und selbst die Religion, Gottes Name und Dienst muß ein Werkzeug werden für das eigene Gemächte; die gesetzlichen Aeußerlichkeiten und die frommen Aeußerlichkeiten müssen zusammenhelfen, und so gedeiht immer mehr Scheinwesen, und zuletzt immer mehr Heuchelei und Lüge (Matth. 15, 1—9. 12—14. Joh. 16, 2.) So gab und gibt es den pharisäischen Sauertaig, und wo dieser ist, fehlt auch der sadducäische nicht. An dem verkehrten Ordnungseifer und seinem Zwangswesen entzündet sich der menschliche Freiheitseifer nur zu um so leidenschaftlicherem Widerwillen und Widerstand; indem die überspannten Ordnungsmenschen ihre Satzungen abergläubisch wie ein Heiligthum verehren und für dieselben auch die göttlichen Gesetze und die Frömmigkeit zur Dienstmagd machen, wirft sich der überspannte Freiheitseifer leichtfertig in eine Weltbildung, die mehr und mehr in den Unglauben führt, wo man dann nicht nur menschliche Satzungen abschüttelt, sondern auch von den göttlichen Wahrheiten und Gesetzen sich mehr und mehr losmacht; da wächst ein Geist auf, der sich von Gott weg immer tiefer in die Welt verliert, in ihr seinen Himmel sucht, und soweit er die Religion noch beibehält, ihr eine bequeme weltförmige Gestalt giebt, in welcher mit dem frommen Schein auch der fromme Kern weggeworfen wird (Matth. 22, 29.). So bildet sich der sadducäische Sauertaig, der ebenso, wie der pharisäische, die Gesinnung und das Leben der Menschen durchsäuert mit Stolz, Anmaßung und Gewaltthat, mit Lüge und Unrecht, nur daß da Alles sadducäisch sich versteckt unter dem Namen

und Schein der Freiheit, wie auf der andern Seite pharisäisch unter dem der Ordnung und der Frömmigkeit. Und jeder Theil beruft sich für seine angebliche Ordnung oder Freiheit auf göttliches Recht und auf die menschliche Natur, während Eines wie das Andere, das Pharisäerthum und das Sadducäerthum nur eine Ausartung der menschlichen Natur ist und eine Verkehrung des göttlichen Rechts. Beiderlei Arten von Sauertaig machen die Menschen abgeneigt gegen die lautere göttliche Wahrheit; sie lassen dieselbe nicht mehr zu ihrem Recht kommen, weil sie ihrem vermeintlichen und willkührlichen Recht widerspricht, und nach Umständen können beiderlei Arten von Menschen, die gesetzlich Frommen und die weltlich Frommen oder Ungläubigen, eins werden, wie heute im Haß und Widerstand gegen wahres Christenthum, damit sie freien Weg sich machen für das Eigene. Diesem, dem Eigenen sucht jeder Theil den Sieg zu verschaffen, und zwar, weil es Beiden an der Kraft in Gott fehlt, durch Aufbietung aller möglichen Werbemittel und Machtmittel nach oben und nach unten, und so partheien sich die Menschen innerlich und äußerlich. Partheigeist und Partheibann blendet und bindet sie, daß die Gewissen immer mehr abgestumpft werden, die Herzen immer verschlossener werden gegen Alles, was sich mit den Partheizwecken nicht verträgt; Wahrheitssinn, Rechtssinn und Treusinn, unpartheiische und uneigennützige Liebe müssen darüber immer mehr abnehmen; Nichts mehr wird gerade angesehen und gerade behandelt; nicht einmal die Zeichen der Zeit, in welchen das, beiden Theilen drohende Ungewitter sich ankündigt, werden mehr beachtet, oder werden sie partheiisch gedeutet. Da reichen denn keine Gründe und Beweise mehr hin, welche den einen oder andern Theil von seinem verkehrten Wesen überzeugen könn-

ten; vielmehr jeder Theil prophezeit sich gerade den Sieg, und so reißen sie, was sie können, mit sich fort, immer näher dem Abgrund zu, der sie verschlingt.

So weit brachten es in Kurzem die Partheien zu Jesu Zeit mit ihrer Kirche und ihrem Vaterland, und eben deßwegen kämpft der Herr gegen beide Theile, gegen das Pharisäerthum und Sadducäerthum, am meisten und schärfsten aber gegen das erstere, weil dieses einestheils mit seiner gesetzlichen Ordnung und Frömmigkeit gerade gutdenkende Menschen am ehesten an sich zieht und das Gute in ihnen verdreht; anderntheils die leichter denkenden Menschen werden durch die verkehrte Ordnung und mißbrauchte Frömmigkeit gerade der sadducäischen Freigeisterei und dem Unglauben in die Arme getrieben. Gegen Beides kämpft aber der Herr so, daß er die Menschen, sowie die Ordnung und die Unordnung innwendig anfaßt, und Alles ohne Unterschied unter Gottes oberstes Gesetz stellt (Matth. 5, 17 ff.). Die aber seine rechten Jünger werden, die lehrt er eine Wahrheit, welche frei macht sowohl von der Knechtschaft menschlichen Satzungszwanges und gesetzlicher Frömmigkeitsform, als auch von dem trügerischen Freiheitszauber des Weltsinns (Joh. 8, 31 — 36.); er pflanzt ein Gesetz des Geistes in die Herzen und eben damit eine Ordnung und Frömmigkeit, welche nicht eine bloße Zähmung der Menschen ist, sondern sie in eine Freiheit einführt, die über der Welt in Gott und seinem Gesetz ihren Stand hat, wo die Knechtschaft nur darinn besteht, daß es bei ihr heißt: wir sind Knechte worden der Gerechtigkeit, und können Nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit (Röm. 8, 2. 4. 14 f. 6, 18. 2 Kor. 13, 8.). Allein die Partheien seiner Zeit

ließen sich weder durch des Herrn Lehren überzeugen, noch durch seine Warnungen und Bestrafungen schrecken, und er hinwiederum griff deßhalb doch nicht ein mit seiner Macht, um ihr unheilvolles Treiben niederzuschlagen; er that und thut dieß nicht, weil es Gesetz der göttlichen Regierung ist, daß die Menschen, die aufs Wort nicht merken, erst das Maaß ihrer Sünden voll machen und die Frucht ihrer Werke essen müssen (Joh. 12, 46—48. 15, 22. Matth. 23, 29 ff.). Mit dem Wort, mit dem Wort der Wahrheit suchte der Herr und sucht er jetzt noch umher unter den Menschen, wer noch ein aufmerksames Herz und einen willigen Geist habe, daß er seinen und seiner Zeit Schaden unpartheiisch sich aufdecken läßt und sich erwecken aus den pharisäischen oder sadducäischen Irrthümern und Umtrieben, in welchen der herrschende Geist die Gemüther gefangen hält. Aber diese Gefangenschaft zu lösen, gieng und geht eben nicht leicht; was in einer Zeit einmal herrscht, verbreitete Lehre und Satzung, Sitte und Gewohnheit ist, das ist den Menschen so zu sagen in Fleisch und Blut gedrungen; das Herz ist verkettet mit den Begriffen und Urtheilen, Ansichten und Absichten, die man von Kindheit an eingesogen hat; Familienbande, Freundschaftsbande und Dankbarkeitsbande, Kirchen- und Vaterlandsbande und andere, knüpfen und ziehen den Menschen dahin und dorthin, bestechen sein Denken und Wollen. Muß nun die Wahrheit ankämpfen wider so Manches, das durch solche Bande den Menschen heilig und theuer ist, das in der Zeit herrschend und von Kindheit an eingesogen ist: dann werden nicht nur die Meisten unwillig; es verstehen auch die besser Denkenden oft lange nicht, was denn mit dem dawider Gesagten eigentlich gemeynt sey, warum das ihnen

so hoch Geltende soll falsch und unrecht seyn; immer wieder suchen sie den Sauertaig darinn zu entschuldigen mit mancherlei Wahrem und Gutem, das doch noch dabei sey, als ob das Letztere nicht versäuert würde von der übeln Beimischung (Gal. 5, 7—9.). Ja Viele wollen gerade das am wenigsten verstehen, was nun einmal etwas von ihnen Angenommenes antastet und trifft; sie nehmen sich oft besonders vor, von Diesem und Jenem nicht zu lassen, was auch dagegen möge gesagt werden, und verrammeln eigentlich ihr Herz, daß keine Gründe und keine Wahrheits-Eindrücke sollen durchschlagen. Dieß Alles geschieht um so häufiger und unbedenklicher, wenn, wie zu Jesu und unserer Zeit, das Partheiwesen unter den Menschen eine öffentliche Macht geworden ist; da will man das gesetzliche und fromme Pharisäerthum der Zeit nicht als Pharisäerthum erkennen und gerichtet haben, das freisinnige Sadducäerthum nicht als Sadducäerthum, weil jeder Theil von sich rühmt, daß er ja eine Stütze und Wehr sey wider den Andrang und Schaden des andern; da wird dann die unpartheiische Wahrheit nicht mehr als Wahrheit geachtet und beherzigt, sondern als eine blos menschliche Ansicht auf die Seite geschoben, und wo die Wahrheit gerade hintrifft, muß sie als feindselige Absicht und Gehässigkeit sich verrufen und verdammen lassen. O, meine Freunde, wo es einmal so war und wo es einmal so wird in einer Zeit und einem Land, da waren und sind es nicht Zeichen eines anbrechenden schönen Tags, sondern da ist der Himmel roth und trübe, und bedeutet kommendes Ungewitter (Matth. 16, 3. Luk. 12, 56 f. Joh. 8, 45. 47—50. 18, 38.).

Nein, gel. Z., so leichten Kaufs, als man jetzt meynt, kommt man nicht zur Wahrheit und bewahrt man nicht die Wahrheit, welche die Menschen allein selig macht und rettet aus den Lügenstricken, die der Vater der Lüge jeder Zeit wieder um ihre Glieder wirft. Da muß man bei allen wichtigen Fragen sich den festen Vorsatz machen: für Wahrheit nehme ich Nichts, was mir nicht aus dem Einen lauteren Wahrheitsquell, aus dem göttlichen Wort gewiß wird, und gewiß ist mir noch nicht das, was nur zum Vortheil gewisser Lieblings-Ansichten von mir oder Andern mit Sprüchlein kann belegt werden, sondern was klar und sicher auf dem Einen festen Gottesgrund der heiligen Schrift selber steht und sich erbaut, wonach Gerechtigkeit des Reiches Gottes auf Erden Festung und Satzung ist, und Gerechtigkeit seines Himmelreiches Gnade, Gebot und Krone. Und was mir aus dem Licht und Recht des göttlichen Wortes als Wahrheit sich erweist, das will ich als Wahrheit in Ehren halten, ob es nach rechts oder links trifft, nach oben oder nach unten, mich selbst oder Andere. Ich will mich davon nicht abziehen lassen durch irgend eine Liebe oder Verehrung gegen Personen und Sachen, noch abschrecken durch Furcht und Schaden; ich will mich gegen Beides fort und fort wappnen, indem ich nicht nach den Lehren und Beispielen meiner Zeit mich richte, sondern meinen Glauben stärke und meine Liebe reinige an der Lehre, die Gottes Siegel hat, im Aufsehen auf Jesum Christum, den zu Gott erhöhten Zeugen der Wahrheit, und im Gebet. Und was der Herr seinen Jüngern sagte, um sie zu ihrer Zeit von der Ansteckung immer mehr frei zu machen und vor weiterer zu bewahren, das will ich auch mir gesagt seyn lassen,

sein Warnungswort: „sehet zu, hütet euch vor dem Sauertaig der Pharisäer und Sadducäer!“ — daß ich also nicht meyne, ich dürfe die Augen nicht aufthun noch vorsichtig seyn gegenüber von Personen und Sachen, die bei den Frommen meiner Zeit oder die bei der von mir hochgeachteten Welt nun einmal Ansehen, Anhang und Macht haben. Nein, es gilt: „sehet zu!“ daß ich also meine Augen gebrauche zum richtigen Beobachten, Prüfen und Urtheilen, und mich davon nicht abbringen lasse durch die falsche Anwendung des Wortes: richtet nicht! statt dem Gebot (Joh. 7, 24.) zu folgen: „richtet nicht nach dem Ansehen, sondern richtet ein recht Gericht.“ Und so gilt auch: „hütet euch vor pharisäischem und sadducäischem Sauertaig!“ daß ich also nicht in Etwas mich hineinziehen lasse und es mitmache, weil es jetzt gerade zur Ordnung und Frömmigkeit gerechnet wird, oder zur Freiheit und Bildung; sondern nach beiden Seiten soll ich auf meiner Hut seyn, und von beiderlei Sauertaig mich ferne halten, nicht aber meynen, ich gehe sicher, wenn ich an das Eine mich hänge, um dem Andern zu entgehen (2 Kor. 6. 7.). Und wenn der Herr gerade gegen den Sauertaig der Pharisäer mehr als einmal, namentlich noch zum Abschied (Matth. 23.), in den schärfsten Worten des Abscheus redet, so daß man in unserer Alles verwirrenden Zeit sagen würde, das sey in unchristlichem Haß geredet: so lernet daran unterscheiden zwischen zweierlei Haß, zwischen einem eigensüchtigen, fleischlichen Haß, der verwerflich ist, und zwischen einem rechtmäßigen und pflichtmäßigen Haß. Das Böse und Ungöttliche soll der Mensch hassen, weil er das Gute und Göttliche über Alles lieben soll, und so giebt es einen geistigen Haß der Wahrheit gegen das Falsche und seine Verbreiter, wo man zwar den Personen

NB!

nicht Böses thut, ihnen zu lieb aber auch nicht den Abscheu und Eifer unterdrückt, wenn es gilt, berufsmäßig die falschen Wege aufzudecken und ihren Verderbnissen zu steuern (Luk. 11, 45 ff. 14, 26. Röm. 12, 9. Matth. 6, 24. Ps. 119, 104. 113. 126—128.). Wenn aber der Herr auch seine Jünger schilt, die doch ehrlich an ihn glaubten, sie mehr als einmal schilt wegen ihres Kleinglaubens: so lernet, daß wahre Liebe nicht in lieblichen Worten steht, und daß schwacher Glaube wohl zu tragen ist, aber nicht zu pflegen und zu unterhalten, sondern zu verbessern und weiter zu bringen, wo nöthig auch durch Schelten. Wenn endlich der Herr seine Jünger noch besonders mit den Worten anläßt: „vernehmet ihr noch Nichts? wie, verstehet ihr denn nicht?" — so lasset euch doch nicht bereden, bei dem Herrn und in christlichen Dingen komme es nicht an auf das Erkennen und Verstehen, sondern nur auf einen kindlichen Sinn; haltet euch vielmehr nach dem Wort des Apostels (1 Kor. 14, 20.): „in der Bosheit seyd Kinder, am Verständniß aber seyd Männer und werdet vollkommen!" Amen.

[illegible] 21. 11. 42, [illegible]

---

43. Das Aergerniß.

Am 3. Advent, den 16. Dezember 1866.

Matth. 11, 2—10.

Da aber Johannes im Gefängniß die Werke Christi hörte, sandte er seiner Jünger zwei, und ließ ihm sagen: bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: gehet hin, und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret; die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium geprediget. Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert. Da die hingiengen, fieng Jesus an zu reden zu dem Volk von Johanne: was seyd ihr hinaus gegangen in die Wüste zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her wehet? Oder was seyd ihr hinaus gegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern. Oder was seyd ihr hinaus gegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist, denn ein Prophet. Denn dieser ists, von dem geschrieben stehet: siehe, Ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.

Lied Nr. 435: Die Weisheit dieser Erden ꝛc.

„Selig ist, der sich nicht an mir ärgert.“ Der Herr selbst ärgerte Niemand, in dem Sinn nämlich, in welchem die heil. Schrift es verbietet, wenn sie sagt (2 Kor. 6, 3.): „lasset uns Niemand irgend ein Aergerniß geben!“ das heißt: im Umgang lasset uns alles Arge vermeiden, Alles, was dem Guten bei Andern Eintrag thut und dem Bösen Vorschub leistet, was für das Gewissen und den rechtschaffenen Sinn verderblich ist, darum auch demselben anstößig und zuwider ist. Was so beschaffen ist, was arg oder unrecht in sich selber ist und dazu verleitet, das sollen wir auch als arg erkennen, und eben deßhalb ver-

abscheuen und meiden; daher auch der Herr selbst sogar dem Petrus, da ihn dieser von Gottes Weg wollte abbringen, geradezu sagte (Matth. 16, 22 ff.): „geh hinter mich, Satan, du bist mir ärgerlich!" Wenn uns also Etwas ärgert, eben weil es arg ist, wenn uns Etwas, weil es dem Guten, dem Gesetz und Weg Gottes zuwider ist, auch in unserem Gefühl zuwider ist: so hat unser Aerger einen guten und gerechten Grund; das Aergerniß hat dann wahrhaft im Gewissen seinen Grund und in der Treue gegen Gott, und darinn muß man durch Niemand sich irre machen lassen (Gal. 5, 7—10. Eph. 5, 6. 10 ff.). Wir aber sagen oft von Etwas: es ärgert mich, es ist mir ärgerlich oder zum Aergerniß, wenn es uns aus irgend welchem Grunde eben zuwider ist, daß es uns persönlich verletzt, beleidigt und erzürnt, ohne daß wir erst fragen, ob es an und für sich böse oder gut ist, ob es also gerechter oder ungerechter Weise uns zuwider ist, zum Anstoß und Aergerniß für uns wird. Da hat das Aergern nicht gerade im Gewissen seinen Grund, sondern nur in unserem persönlichen Gefühl, und in diesem hat der Herr freilich Viele geärgert, obgleich er niemals etwas Arges dachte, redete oder that, obgleich es ihm auch nicht gleichgültig oder gar eine Lust war, die Leute zu beleidigen und aufzubringen. Aber so, wie die Menschen meistens sind, und so, wie der Herr in der Welt seyn mußte, konnte es gar nicht anders seyn, er mußte oft und vielfach die Leute, wie wir sagen, böse oder ärgerlich machen, unzufrieden mit seiner Person und unwillig, weil er in die Welt gekommen war, die Wahrheit zu bezeugen, und er dieß unpartheiisch that (Joh. 18, 36.). Damit hatte er es auch auf sich genommen, das Arge in den Men-

schen und unter den Menschen aufzudecken, und darunter war Manches, das man um ihn her nicht für arg ansah, wie die geheime Augenlust oder den geheimen Groll, das Streben nach Reichthum und nach Ehre bei den Menschen; ja Arges oder Unrechtes hatte er auch an Solchem aufzudecken, das Viele völlig nur für recht und gut und heilig ansahen, wie die ganze pharisäische Frömmigkeit und Gerechtigkeit mit ihren altehrwürdigen Ordnungen, mit ihrem bewunderten Wohlthun, Beten und Fasten, mit ihrer strengen Sabbathfeier und ihrem, Land und Meer überziehenden Bekehrungseifer. Da hatte der Herr Personen und Dinge anzugreifen, die damals nicht nur äußerlich in Glanz und Macht standen, sondern die auch mit den falsch berichteten Gewissen verflochten waren; die ganze gebräuchliche Art und Weise der Frömmigkeit und Gerechtigkeit galt als eine wirkliche Gewissenssache, als Gott schuldige Ehre, und wenn nun der Herr daran so manches Ungenügende, Falsche und Unrechte aufdeckte, so mußte sein Widerspruch sogar auch Gutdenkenden, denen seine Wahrheit und Reinheit nicht schon feststand, zum Anstoß für ihre Frömmigkeit werden, zum Gewissensärgerniß, nicht nur zum Gefühlsärgerniß.

Es war dieß freilich ein falsches Gewissensärgerniß; sie kamen mit ihrem frommen Anstoß an den unrechten Mann und an die unrechte Sache; sie eiferten im Unverstand für Etwas, das nicht seyn sollte, wider das, das seyn sollte. Aber in ihrem Unwillen nahmen sie ohne genauere Prüfung an, der Herr thue etwas Arges; er beleidige mit seinen oft harten Worten nicht nur ihr persönliches Gefühl, ihr Ehrgefühl und Vaterlandsgefühl, sondern er verunehre auch Gott und Gottes

Gesetz; indem er nicht nur gegen Schlechtes auftrete, sondern auch gegen so manches allgemein Verehrte, thue er dem Guten selber, dem rechtschaffenen und frommen Sinn Abbruch, und verleite zu ungebührlicher Geringschätzung des Tempels und des Sabbaths, der Väter, der Aeltesten und Volksobersten, der frommen Ordnungen und Uebungen. Alles das wußten die Feinde des Herrn wider ihn theils zu benützen, theils selbst in Umlauf zu setzen, und so konnten sie am Ende es wagen, mit Zustimmung des Volks ihn dem Gericht zu übergeben als einen Uebelthäter, der mit seiner Lehre das Volk aufrege und abwendig mache, und nicht nur über Alles, auch über des Kaisers Ansehen sich wegsetze, sondern gar lästerlich von Gott rede. Ja so weit verblendete die Menge ihr falsches Aergerniß an Christus, daß sie sogar einen Mörder ihres Mitleidens würdiger hielten als Christum, daß sie sogar sein Blut über sich und ihre Kinder herabriefen. Dieß Alles thaten sie mit der Feuergluth eines Religions-Eifers, welcher Gott glaubte einen Dienst zu thun, während ihre Hohepriester und Aeltesten, die sie dazu aufhetzten, die Miene eines kaltblütigen Richters annahmen und sprachen: wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz soll er sterben. Zu einer so unseligen Verblendung können Menschen hingerissen werden, wenn sie das Wort Christi nicht gehörig beachten: „selig ist, wer sich nicht an mir ärgert." Am Heiligen, ja am Heiligsten kann man sich stoßen und vergreifen, wenn sich mit dem natürlichen Gefühlsärgerniß auch noch ein falsches Gewissensärgerniß oder Religionsärgerniß verbindet.

Wie falsch und gefährlich ist es daher, zu denken: weil mich und Viele mit mir Etwas ärgert, weil

es unserem Gefühle zuwider ist, unserem gewohnten Denken, dem von uns für gut und heilig Gehaltenen, dem alt Hergebrachten, dem allgemein Gültigen widerspricht, so darf und muß ich es für unrecht und ärgerlich halten. Wie nöthig ist es vielmehr, daß auch zum Gewissen und zur Frömmigkeit die rechte Erkenntniß kommt, daß man das wahrhaft Gute verstehen und unterscheiden lernt vom scheinbar Guten, das wahrhaft Göttliche in der Frömmigkeit vom eingebildeten Göttlichen und vom eingemischten Menschlichen (Joh. 17, 3. Röm. 16, 19. Phil. 1, 9. Kol. 1, 9—11. Eph. 5, 15—17. Ebr. 5, 12—14.). Gewiß, meine Freunde, die Wahrheit gilt es in allen Dingen, am meisten in religiösen und christlichen Dingen; ohne die Wahrheit und ihre Erkenntniß wird Alles falsch; das Glauben wird falscher Glaube, das Nichtglauben verkehrtes Verwerfen; ebenso das Lieben und Hassen, das Hoffen und Verzweifeln, das Beten und die frommen Werke, das Aergerniß und die Anhänglichkeit, Alles bekommt ohne die wahre Erkenntniß eine schiefe, verkehrte Richtung, geräth auf falsche Gegenstände und falsche Wege, so daß man selbst von Gott und seinem Dienst sich falsche Gedanken macht, am wahren Christus und Christenthum sich ärgert und versündigt, besonders unter der Verleitung Solcher, die ein Ansehen haben. Davor schützt nicht der bloße gewissenhafte und fromme Sinn, weil dieser ohne das Licht der Wahrheit im Finstern umhertastet, bloße Schattenbilder für das Wesen nimmt, unter dem menschlichen Meynungsstreit und Partheiwesen keinen sichern Führer hat, von allerlei Wind der Lehre bald sich hingerissen fühlt, bald abgestoßen, und von menschlicher Treiberei und Täuscherei mißbraucht wird (Eph. 4, 13 ff.). O ihr Gutgesinnten unter den Menschen, ihr redlich auf Christenthum Bedachten, in

dieser verwirrten Zeit voll Irrwahn und Trugwesen folgt doch dem Wort des edelsten Menschenfreundes und des besten Christen, und der sagt euch (Joh. 8, 31 ff.): die Wahrheit müßt ihr erkennen und die Wahrheit muß euch frei machen, frei nicht nur von dem, was ihr schon als böse und unchristlich erkennet, sondern auch von dem, was ihr noch nicht dafür erkennet, oder gar fälschlisch für gut, fromm und christlich haltet, frei auch von euren falschen Gewissenssachen und Frömmigkeitssachen, und von den falschen Aergernissen, in die ihr dadurch gerathet. Diese freimachende Wahrheit aber findet ihr nur, wenn ihr einkehret und euch festmachet in dem Lehrwort Dessen, der heute sagte: selig ist, der an mir sich nicht ärgert! Da erhaltet ihr die allein richtigen Regeln und die erforderlichen Kräfte, womit ihr zum wahrhaften göttlichen Licht und Leben gelanget; da giebt es lautere Milch für den neuen Lebens-Anfang und nahrhafte Speise für das immer weitere Fortwachsen.

Wie kommt es denn aber, daß der Herr nicht blos an die Juden, sondern auch an seine und des Täufers Jünger, sogar an diesen selbst die Mahnung ergehen läßt, um selig zu werden, dürfe man sich nicht ärgern an ihm? Sind also auch Gläubige, auch Freunde des Herrn, auch Männer von mächtiger Wirkung im Dienste Gottes, sind auch sie nicht sicher vor Aergerniß an Jesu Christo? Ja als die Kreuzesnacht über ihn hereinbrach, wo der Hirte sollte geschlagen werden, mußte er da nicht seinen nächsten Jüngern es ankündigen: in dieser Nacht werdet ihr euch Alle an mir ärgern (Matth. 26, 31.)! Gewiß an Jesu Christo ist Etwas, das Menschen aller Art zum Anstoß und Aergerniß werden kann, das auch für die schon nahe mit ihm Verbundenen schwer

zu fassen ist, so daß auch sie, wenn gerade noch äußerlich Schweres über sie kommt, zeitweise in ihrem Glauben an Jesus wanken, ja unterliegen können, wobei aber freilich der Herr größer sich zeigt als ihr Herz, und den glimmenden Tocht wieder anzufachen weiß. Woher nun aber dieß Aergerliche an Jesu Christo? Daher, daß gewisse Dinge jedem Menschen wider die Natur gehen, die denn auch den nächsten Jüngern und Freunden des Herrn noch zu schaffen machen, weil auch sie mit der alten Menschen-Natur immer noch zu kämpfen haben. Wie ist es nämlich bei uns Menschen? Das Hohe, Mächtige, Erfreuliche lieben und achten wir Alle von Natur, es zieht uns an und wir suchen es auch für uns zu gewinnen, und zwar je leichter und schneller, desto lieber, woher eben so viele Verführungen kommen; geht es aber langsam und schwer damit, so gehen wir schon ungern daran, und tritt uns vollends das Gegentheil entgegen, statt der Hoheit und Macht Niedrigkeit und Schwachheit, statt dem Erfreulichen Betrübendes und Wehthuendes, so werden wir scheu, es stoßt uns an und ab, wird uns gar verächtlich oder ärgerlich. In Jesu Christo nun finden sich gerade diese entgegengesetzten Dinge beisammen, die sich gar nicht mit einander zu vertragen scheinen; Hoheit und Macht ist vermischt mit Niedrigkeit und Schwachheit, Erfreuliches mit Wehthuendem; bald scheint Alles leicht, rasch und schnell zu gehen, bald wieder so schwer und langsam, und darinn liegts, daß die Menschen in ihrer Stimmung gegen ihn so wechseln und umschlagen können. Es ist gewiß kein Mensch, der nicht je und je von diesem und jenem an Jesus Christus angezogen wird, mit Achtung und Freude erfüllt wird; es ist aber

auch kein Mensch, der nicht je und je an diesem und jenem bei Jesus Christus sich noch stößt, sich stößt in seinem natürlichen Gefühl, wenn er auch mit seinem Geist sich dagegen wehrt.

In Jesus Christus ist allerdings eine Hoheit, wie sonst in keinem Menschen, jedoch gar Nichts von weltlicher Hoheit, wonach wir Menschen alle ein Gelüste haben. Da ist Nichts, was in die Sinne fällt, keine Figur, kein Aufzug, wohin die Augen staunend können emporblicken, keine Redeweise, kein Sang und Klang, daß es hoch und hehr in die Ohren tönt, und schon dieses, wenn nur deutlich und nachdrücklich darauf hingewiesen wird, ist für Viele genug, daß es sie ärgert, daß sie sich lieber einen andern Christus machen oder machen lassen, welcher dem weltlich Hohen doch nicht gar so ferne steht, der sie aber freilich auch nicht über den Berg bringt, welcher muß überstiegen werden, wenn man die freie Himmelsluft einathmen will. Nun hat aber Jesus Christus dennoch eine besondere Hoheit an sich, eine Kraft und Macht eben in den Stücken, in welchen wir Menschen alle gerade am schwächsten uns zeigen, oder wenigstens, wenn wir es auch nicht merken lassen, im Geheimen unsre Schwäche und Niedrigkeit am meisten zu fühlen bekommen. Unerreichbar hoch und stark steht nemlich Jesus Christus da als Mann und Zeuge der Wahrheit, der Gerechtigkeit und zugleich der Gütigkeit, so daß wir gerade in unsern besseren Herzensstimmungen am meisten von ihm ergriffen werden, und gerade diejenigen Menschen am freudigsten sich ihm zukehren, die, wie er selber sagt, aus der Wahrheit sind. Es giebt doch immer und überall Menschen, die einen höheren, heiligeren Kampf kennen als die menschlichen Zänkereien, die Haus- und Staats-Zänkereien, die

Kirchen- und Schul-Zänkereien, die Rechtsstreitigkeiten und Machtkriege in der Welt; Menschen, die in den Ringkämpfen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe sich versuchen, daß sie ihr Menschliches möchten aussöhnen und fest vereinigen mit dem Göttlichen und Ewigen. O wie blicken solche Kämpfer empor zu dem überschwänglichen Musterbild des Glaubens, der Hoffnung und Liebe in Jesu Christo! wie steht er vor ihnen als die lebendige Versöhnung für den Zwiespalt, der sie quält in ihrem Geist und Gewissen! wie entbrennt ihnen das Herz immer wieder neu an seinen Worten, die mit ihrer ungeschmückten Redeweise in sie eindringen wie himmlische Worte mit der Geisteskraft einer zukünftigen Welt. Wie viele Menschen lebten schon und leben noch, die unter dem vielerlei Druck in der Welt das Sehnen nicht los werden, daß doch Gott selber einmal in der Welt regieren möchte, damit unverständiges und ungerechtes Menschenregiment ein Ende hätte, und die reine Wahrheit, Gerechtigkeit und Glückseligkeit die Welt einnähme. Und ein solches Reich Gottes ist auch von Alters her verheißen durch Propheten Gottes; daher als der Täufer und nach ihm Jesus Christus auftrat mit der Botschaft: nahe ist jetzt das Reich Gottes! da frohlockten alle rechtschaffenen Israeliten über den Aufgang aus der Höhe (Luk. 1, 78.), und ihre Herzen schmolzen in Glaube und Liebe zusammen mit dem Mann, der so hoch über ihnen stand in heiliger Geisteskraft und göttlicher Wundermacht, und doch so rein menschlich mit ihnen sich einließ, ihnen diente, wo er ihnen dienen konnte, für alle ihre Geistesbedürfnisse, für ihr stilles Herzeleid, ihren Hunger und Durst nach Gerechtigkeit aufs beste zu sorgen wußte, und die unter Armuth und Leiden Gebeugten, die unter den Menschen Gedrückten und Verach-

teten gerade als seine nächsten Brüder behandelte. „Der ists, der nach mir kommt!“ hatte der Täufer gerufen; „dieser ist Gottes Sohn“ (Joh. 1, 27 ff.)! und aus dem Kreise der Jünger riefs: „wir haben den gefunden, von welchem Moses und die Propheten geschrieben haben — ja, du bist Gottes Sohn, bist der König in Israel“ (Joh. 1, 45 ff.)!

Aber allmählig gab es auch für diesen nächsten Kreis immer mehr Anstöße. Jene erste Erscheinung des Herrn in der Welt sollte nemlich das Reich Gottes inwendig in die Menschen bringen, sollte im Geiste seinen Geistesbau anfangen; sein äußerer Machtbau in der Welt war und ist einer andern Erscheinung Christi vorbehalten, wo er dann auch äußerlich in der Hoheit der göttlichen Macht aufzutreten hat, nicht mehr in der Niedrigkeit des Fleisches (Luk. 17, 20—25. Joh. 3, 5 f. 4, 23 f. vergl. Eph. 2, 19 ff. Matth. 16, 27.). Das wußten jene ersten Gläubigen lange nicht auseinander zu halten, vielmehr waren sie Alle je länger je mehr auf den Tag gespannt, wo nun das angekündigte Reich als Regierung in Jerusalem vom Herrn müßte aufgerichtet werden (Luk. 19, 11.), und aus dieser gespannten Erwartung kam es, daß auch Johannes aus seinem Kerker heraus Jesu mahnen ließ mit den Worten: „bist du der, der kommt, oder sollen wir eines Andern warten?“ War es doch damals eine ganz schlimme Zeit in Israel; Römer-Regiment, Herodes-Regiment, Pharisäer- und Sadducäer-Regiment lastete auf dem Lande; das Volk wußte vor Verwirrung nimmer wo aus noch ein, suchte überall nach dem rechten König und richtete seine Augen immer mehr auf Jesus (Joh. 6, 14 f. 7, 31.); dieser aber zögerte, ja er entzog sich, wenn man zum König ihn machen wollte — das war für seine Angehörigen unfaßlich. Er

sollte und wollte ja doch das angekündigte Reich Gottes aufrichten und darinn ein König seyn, und die volle Macht dazu hatte er, das zeigten alle seine Thaten; seine Feinde selbst gaben immer mehr ihre Sache verloren, und im Fall sie auch kämpfen wollten, wer mochte denn dem widerstehen, dem der Sturm gehorchte? War es da zu verwundern, daß die Jünger voll waren von dem Gedanken, es müsse doch in Bälde das Reich Gottes einmal offenbar werden, an das Tageslicht treten (Luk. 19, 11.), so daß sie bereits untereinander davon redeten, welche Plätze sie in demselben würden einzunehmen haben (Matth. 18, 1—4. 20, 20—28.). Aber wie seltsam mußte das Betragen des Herrn ihnen vorkommen: nicht nur daß er ihren hohen Gedankenflug ihnen mit empfindlicher Demüthigung niederschlug, nicht nur daß er sie ausschalt, wenn sie an den Widerspenstigen eine Probe seiner Macht wollten ablegen mit Feuerzeichen vom Himmel (Luk. 9, 52—56), nicht nur daß er den Offenbarungstag des Reiches, seine äußere Aufrichtung in der Welt in unbekannte, ja in immer weitere Ferne rückte (Luk. 19, 11 f. vergl. Matth. 25, 19.) — nicht nur das; gerade wenn die Eindrücke von seiner Hoheit und Macht am stärksten waren, die Aussichten in das zu erwartende Reich am lebhaftesten, gerade da hörte man Worte von ihm, die unter solchen Umständen unbegreiflich waren: er müsse nächstens überantwortet werden in der Menschen Hände, in seiner Feinde, ja der Heiden Hände, müsse da Vieles von ihnen erleiden, sogar den Tod, sogar den Schandtod am Kreuz — Worte, die nicht nur die Jünger aufs tiefste betrübten, sondern einem Petrus so gar ärgerlich waren, daß er Jesum darüber anfuhr (Matth. 16, 13 ff. Luk. 9, 43—45. Matth. 20, 17—28.). Und als es nun wirklich mit dem Herrn

ans Kreuz gieng statt auf den Thron, mit seinem Königthum ein Spott getrieben wurde, seine Kraft und Macht buchstäblich ins Grab gelegt wurde, ohne daß etwas dagegen geschah: da brach alle Hoffnung der Jünger zusammen; sie ärgerten sich, daß sie nicht mehr wußten, wie sie es halten sollten mit ihrem Glauben an Gott, an die Schrift und an Jesum, so daß dieser wegen ihres Unglaubens sie schelten mußte, als er lebendig wieder ihnen erschien, und auch da noch große Mühe hatte ihren Glauben wieder aufzurichten (Luk. 24, 21 ff. Mark. 16, 14.) Es gelang dieß aber bei ihnen, weil ihr Aergerniß nur aus der menschlichen Schwachheit kam in der schwersten Versuchungsstunde (Matth. 26, 40 f.), nicht aus eigensinnigem Widerstreben gegen die Wahrheit, nicht aus Leichtsinn und Uebermuth wie bei den Pharisäern und den Meisten der Juden.

Aber wie scharf hat der Herr die Menschen durchschaut, wie gut gemeynt und nöthig für Alle ist seine Mahnung: selig ist, wer sich nicht ärgert an mir! also die Seligkeit steht dabei auf dem Spiel. Jetzt zwar mögen Solche, die nicht geradezu wollen Ungläubige seyn, weniger an Christi eigener Person sich ärgern, weil er jetzt als der Herr der Herrlichkeit angeschaut wird, nicht mehr in der Niedrigkeit unerkannt umher geht: aber wie verhält man sich jetzt zu dem Christenthum, nicht zu demjenigen, welches gerade bei uns das Ansehen hat, sondern eben zu dem alten Christenthum, wie es aus Jesu und seiner Apostel Mund gekommen, und zu dem Weg, auf welchem nach diesem Christenthum allein das Reich Gottes zu uns kommt und wir ins Reich kommen? Das unvermischte Bibelchristenthum behält für alle Zeit dasselbe Anstößige an sich wie für den Anfang, so daß auch Christen daran in Aergerniß gerathen können, ja müssen, wenn sie nicht die Wahrheit über Alles lieben, und nicht wachsam sind gegen ihr eigen Herz

und gegen der Menschen Sagen und Thun. Die Gefahr zu Anstößen liegt bei dem wahren Christenthum deßhalb uns so nahe, weil es nicht nur eine enge Pforte hat, sondern auch einen schmalen Weg; wie der Herr selbst geht es nicht aus auf großen Anhang, auf weltliche Geltung und Gewalt, vielmehr als treuer Nachfolger Jesu Christi hält sich das wahre Christenthum an das Niedrige und Geringe, läßt sich für schwach, unbedeutend, ja machtlos ansehen, bis der Herr erscheint, um sein stilles, unsichtbares und unscheinbares Gnadenreich umzuwandeln in das prächtige, sichtbare Machtreich, wo dann die Völker in der That und Wahrheit unter christliches Regiment kommen. Beim wahren Christenthum muß man also einen ganz andern Sinn annehmen und behaupten, als der ist, der unter den Menschen herrscht; man muß das Trachten und Suchen abwenden von dem Hohen in der Welt, nicht nur von dem äußerlich und sinnlich Hohen, wie Geld und Gut, Lust, Ehre und Macht, sondern auch von dem geistig und geistlich Hohen, von dem, was nach der Menschen Schätzung als hohe Weisheit gilt, als hohe Tugend und Gerechtigkeit, ja sogar als hohe Frömmigkeit, wobei man aber oft recht tief sich bücken kann (Matth. K. 5—7. 11, 25. Röm. 12, 1 f. 16. 1 Kor. 2, 1—9.). In Allem dem sieht das wahre Christenthum der heil. Schrift eine menschliche Selbsttäuschung und Selbstüberschätzung, wodurch man aus der Macht des die Welt beherrschenden Scheinlebens nicht herauskommt, von den uralten und allerneuesten Irrthümern, Lügen und Sünden nicht los wird, vielmehr wird man nur darüber geblendet, und alle jene menschlichen Hoheiten erlösen nicht aus dem Alles verschlingenden Tod, versetzen den Geist nicht aus dem vergänglichen Wesen in das unvergängliche einer wahrhaft höheren Welt. Darum heißt die Schrift auch dieses geistig Hohe und geistlich Hohe eitel (Matth. 16, 26. 1 Kor. 3, 18—20. 1 Petr. 1, 18. 23 ff. Kol. 2, 18 ff.

1 Timoth. 1, 4—6. Tit. 3, 9. Jak. 1, 26. 2, 20 ff. Matth. 15, 9. Phil. 3, 6 ff.); und um dieß zu erkennen, um namentlich einzusehen, ob nicht auch das, was du selbst hochschätzst als Weisheit, Tugend, Frömmigkeit, ganz oder theilweise zu diesem Eitlen gehöre, zum vergänglichen Wesen, um darüber ins Klare zu kommen, mußt du dir das Auge schärfen lassen von Jesu Christi Christenthum (Offb. 3, 17 ff.). Da lernst du, in welch einem ernsten Sinn es gilt, daß nur Einer den Tod überwunden hat, nur Einer den Himmel erstiegen; daß das wahrhaft Hohe, das unvergänglich Hohe nur bei Gott ist und von ihm nur ausgeht, aus seinem eigenen Wort und Geist nur zu gewinnen ist; daß da allein die Wahrheit sich findet, die da heiligt zur Weisheit und zur Freiheit in Gott, das Leben, das nicht nur den Geist, sondern auch den Leib erhebt in die göttliche Unsterblichkeit. Damit aber dieses göttlich Hohe komme, muß alles menschlich Hohe erniedrigt werden, daß es in seiner Nichtigkeit erscheint; darauf ist der göttliche Weltgang eingerichtet, welcher angebetete Hoheiten immer wieder stürzt und am Ende alle zusammen aufhebt (Jesaj. 2, 11—18. Matth. 23, 12. 1 Kor. 15, 24.). Bis dahin läßt der Herr das menschlich Hohe sich ausleben in allen seinen Formen und Werken, daß seine Unmacht im Guten und seine Sündhaftigkeit völlig und handgreiflich offenbar wird, daß alle Gerechte in der Welt endlich froh werden, unter Gottes Regiment zu kommen.

Danach müssen nun aber jetzt schon diejenigen ihren Sinn und ihr Benehmen einrichten, die am göttlich Hohen wollen Theil bekommen. Dafür darf man den Vorwurf und Schimpf nicht scheuen, man verstehe nicht das Große und Herrliche, das der menschliche Geist und Arm hervorbringe, man verachte das Gute, Nützliche, Edle, das doch durch die in der Welt giltige Frömmigkeit und Gerechtigkeit, Wissenschaft und Weisheit verbreitet werde. Dieß Hohe und Gute, meine Freunde,

kann und darf man, so weit es wahr ist, anerkennen; aber darum bleibt doch wahr und gewiß, daß es eitel ist, weil es nur für dieses vergängliche Leben gut ist, weil noch dazu ein Sauertaig darinn ist, welcher das Gute wieder verderbt, weil gerade das Gute darinn die Menschen bethört mit dem falschen Vertrauen, als genüge es für Alles, und so die Menschen abhält oder aufhält, über dem menschlich Guten, über diesem unreinen und hinfälligen Guten das göttlich Gute, das Ewige zu suchen, es mit allem Ernst zu suchen. Das Ewige mit seinem überweltlichen Leben wird nur geboren aus dem heiligen Geist der Ewigkeit, und den bringt allein das Christenthum des ewigen Sohnes Gottes; darum erniedrigt dieses jene Hoheiten mit allem ihrem Guten, und giebt ihnen keinen Zutritt in seinen heiligen Kreis, sondern es heißt (1 Kor. 1, 19 ff.): wo sind die Klugen, die Schriftgelehrten, die Weltweisen, die Gewaltigen? was die Welt für thöricht hält, für schwach, unedel und Nichts, das hat Gott erwählt, auf daß er das Hohe der Menschen, ihr Weises, Starkes, Edles zu Schanden mache. Diese Schande muß man auf sich nehmen für das Reich Gottes (Joh. 5, 44. 1 Kor. 3, 18. 4, 9 f.); aber solche Worte sind es eben, die dem natürlichen Menschen-Gefühl so ärgerlich sind, und bis sie uns recht eingehen, müssen wir, wie die ersten Jünger, aus unsern Höhen in die Tiefe und Niedrigkeit geführt, ja herabgedrückt werden durch allerlei Trübsal und Demüthigungen; dann können die Worte des ewigen Lebens, die als Armen-Evangelium gepredigt sind, erst Wurzel in uns schlagen, und eine Geburt aus dem Geiste Jesu Christi, die wirkliche, nicht blos eingebildete christliche Geburt in uns zu Stande bringen, ohne die kein Mensch vom Fleisch geboren das Reich Gottes betritt (Joh. 3, 5 f. 16. Eph. 1, 13 f. 1 Petr. 1, 23—25.). Darum konnte der Herr nicht mit der äußerlichen Aufrichtung des

Reiches in der Welt anfangen, sondern um ihm Bahn zu brechen, mußte Jesus selbst, statt durch menschliche Hoheit und Macht, vielmehr durch menschliche Niedrigkeit und Schwäche hindurchgehen in die göttliche Hoheit und Kraft. So muß auch bei uns dem Herrn und seinem Reich derselbe Weg innerlich bereitet werden, ehe wir in die Hoheit und Kraft des Reiches Gottes können eingehen; wir müssen erst geheilt werden von unsern geistigen Gebrechen, in denen wir von Natur blind und lahm, unrein, taub und todt sind für das wahre Leben. Weil aber dieß Alles so anstößig ist dem menschlichen Gefühl, fanden und finden Viele es für gut, dem Christenthum sein Prophetenkleid auszuziehen, und kleiden es dafür in weiches Gewand, daß es dem Hohen dieser Zeit sich anschmiegt, ihrer Weisheit und Macht und ihren frommen Liebhabereien, daß es zu einem Rohr wird, das sich biegen und drehen läßt nach dem herrschenden Wind (Gal. 1, 6—10. 6, 12 ff. 1 Thessal. 2, 4—6.). Aber bei diesem weichlichen, wetterwendischen Christenthum steht eben die Seligkeit auf dem Spiel; indem es das ihm Aergerliche an Christus wegschaffen will, wird es eben damit dem Herrn selber ärgerlich, der kein Rohr und keinen Mann des weichen Kleides aus sich machen läßt. Und ob solches Menschen-gefällige Christenthum auch die ganze Welt gewönne und alle Reiche der Welt, so hat es darum das Reich nicht gewonnen, das Menschen nicht machen, das aber eben der alte, unveränderliche, ärgerliche Christus macht durch seine Wiederkunft, wobei er die Menschen richtet und scheidet nach seinen eigenen Reichsgesetzen, nicht nach den ihren. Bei diesem Herrn und seinem Reich müssen sich diejenigen einbürgern, die unter dem Schutt des kommenden Weltsturzes nicht alle ihre Hoffnung wollen begraben sehen. Amen.

44. Der Wunderweg des Leidens Christi.

Am Sonntag Estomihi, den 3. März 1867.

Luc. 18, 31—43.

mit Eingang der Leidensgeschichte.

Jesus nahm aber zu sich die Zwölfe und sprach zu ihnen: sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und geschmähet und verspeiet werden, und sie werden ihn geißeln und tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Sie aber vernahmen der keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesagt war. Es geschah aber, da er nahe zu Jericho kam, saß ein Blinder am Wege und bettelte. Da er aber hörete das Volk, das durchhin gieng, forschete er, was das wäre? Da verkündigten sie ihm, Jesus von Nazareth gienge vorüber. Und er rief und sprach: Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich mein! Die aber vorne an giengen, bedroheten ihn, er sollte schweigen. Er aber schrie vielmehr: du Sohn Davids, erbarme dich mein! Jesus aber stund stille und hieß ihn zu sich führen. Da sie ihn aber nahe bei ihm brachten, fragte er ihn und sprach: was willt du, daß ich dir thun

soll? Er sprach: Herr, daß ich sehen möge! Und Jesus sprach zu ihm: sei sehend, dein Glaube hat dir geholfen! Und alsobald ward er sehend und folgete ihm nach und preisete Gott; und alles Volk, das solches sah, lobete Gott.

Eingang der Leidensgeschichte.

Sechs Tage vor Ostern kam Jesus gen Bethanien, da Lazarus war, der Verstorbene, welchen Jesus auferweckt hatte von den Todten. Daselbst machten sie ihm ein Abendmahl im Hause Simonis, des Aussätzigen; und Martha dienete, Lazarus aber war der einer, die mit ihm zu Tische saßen. Da trat zu ihm Maria, die hatte ein Glas mit einem Pfund Salbe von ungefälschter, köstlicher Narde. Und sie zerbrach das Glas, goß es auf sein Haupt und salbete seine Füße, und trocknete mit ihrem Haar seine Füße; das Haus aber ward voll vom Geruch der Salbe. Da sprach seiner Jünger einer, Judas, Simonis Sohn, Ischariothes, der ihn hernach verrieth: warum ist diese Salbe nicht verkauft um dreihundert Groschen und den Armen gegeben? Das sagte er aber nicht, daß er nach den Armen fragte, sondern er war ein Dieb, und hatte den Beutel und trug, was gegeben ward. Es waren auch etliche der andern Jünger, die wurden unwillig und sprachen: was soll doch dieser Unrath? Dieses Wasser hätte mögen theuer verkauft und den Armen gegeben werden. Und sie murreten über sie. Da das Jesus merkete, sprach er zu ihnen: lasset sie mit Frieden, was bekümmert ihr das Weib? Sie hat ein gut Werk an mir gethan. Denn Arme habt ihr allezeit bei euch, und wenn ihr wollet, könnet ihr ihnen Gutes thun; mich aber habt ihr nicht allezeit. Sie hat gethan, was sie konnte. Daß sie dieß Wasser hat auf meinen Leib gegossen, ist sie zuvorgekommen, meinen Leib zu salben zu meinem Begräbniß. Wahrlich ich sage euch: wo dieß Evangelium geprediget wird in aller Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtniß, das sie jetzt gethan hat.

Lied Nr. 153: Richtet auf des Heilands Leiden rc.

Das zuerst verlesene Evangelium zeigt uns den Herrn auf seiner letzten Reise nach Jerusalem in der Nähe von Jericho, und in dem Abschnitt der Leidensgeschichte sehen wir ihn bereits in der Nähe Jerusalems in Bethanien. In der Zwischenzeit hatte er in Jericho Blinde geheilt, dem Oberzöllner Zachäus daselbst das Heil ins Haus gebracht, und endlich in Bethanien den Lazarus aus dem Grabe erweckt, war dann aber wegen der dadurch entstandenen Aufregung von Bethanien wieder zurück gegangen in eine einsame Gegend bei Jericho, bis er nun sechs Tage vor Ostern abermals in Bethanien eintraf. Dort unter den dankbaren Geschwistern Lazarus, Martha und Maria empfieng er zum Abschied noch die Salbung,*) und folgenden Tags beim Einzug in Jerusalem widerfuhr ihm der festliche Empfang von Seiten des Volks; aber schon am vierten Tage darauf begann alles das Leiden buchstäblich einzutreten, wie es der Herr bereits beim Antritt der Reise den Jüngern vorausgesagt hatte, ohne daß aber dieselben indeß es besser verstehen gelernt hätten. Daher auch noch bei der Salbung in Bethanien dachten sie nicht von ferne daran, sie würden den Herrn nicht allezeit bei sich haben, vollends gar bald nimmer, und so konnten sie auch in der Salbung selbst nicht eine letzte Ehrenbezeugung treuer Liebe erkennen, sondern nur eine ungebührliche Verschwendung, obgleich dieß am wenigsten anzunehmen war bei der stillen, einfachen, demüthigen Maria, die längst schon das beste Theil erwählt hatte.

Aber denket euch doch in die Lage Derer hinein, die wie die Jünger den ganzen bisherigen Lauf des Herrn überblicken konnten, und nun auf

*) Vierte Sammlung Nr. 50.

einmal ihn gebunden, gegeißelt, getödtet sich denken sollten! Jahre waren seit dem ersten, Staunen erregenden Auftreten des Herrn hingegangen, und immer reicher und immer höher hatte sich seine Wunderkraft geoffenbart. Was war denn da natürlicher als die Erwartung, zum Schluß werde der Herr seine Laufbahn noch krönen mit der größten Wunderthat, mit dem vollkommenen Sieg über alle ihm widerstrebende Macht? Und in der Wahrheit kam es auch so! aber es gieng dabei so wunderbar zu, wie es menschlicher Verstand sich nicht ausdenken konnte.

War es doch schon wunderbar, daß der Mann, in welchem alles Volk Gottes Macht und Huld verehrte, der seine Feinde zermalmen konnte, sich wie ein wehrloses Lamm ergreifen ließ und zur Schlachtbank führen, und dieß nicht in einer plötzlichen Ueberraschung, nicht daß er wie ein Träumer sorglos seinen Feinden in die Hände gefallen wäre, sondern lange vorher hatte er ja bis auf die einzelnen Umstände Alles das aufgezählt, was in Jerusalem über ihn ergehen werde, und statt dasselbe zu umgehen oder unmöglich zu machen, gieng er geradezu mit vollem Bedacht in Alles hinein, und regte so zu sagen keine Hand dagegen, nicht weil ihm seine Feinde zu übermächtig waren, sondern in der Fülle seiner Macht läßt er sich verrathen, binden, herumschleppen, mißhandeln und schlachten aus dem einzigen Grund, weil dieß Alles nach der Schrift der von Gott beschlossene Weg sey, und er so gerade das Werk zu vollbringen habe, das ihm sein Vater aufgetragen Joh. 10, 18. 14, 31. Matth. 26, 54.

Und was dachte er sich denn unter seinem Werk? etwa daß er die zerstreuten Juden wieder zu einem Reich vereinige, und vom Joch der Römer sie erlöse? Nein auch

über sein Werk war er ganz im Klaren, daß er nemlich nicht gekommen sey, sich dienen zu lassen, oder als ein Herrscher in der Welt aufzutreten, sondern selber zu dienen, zu dienen mit Darangabe seines Lebens für Viele zur Erlösung, aber nicht blos zur Erlösung sterblicher Leiber, sondern unsterblicher Seelen (Matth. 20, 25—28. 16, 26.). Er wollte allerdings ein neues Reich stiften, und dieß nicht mit bloßen Gedanken und Reden, noch viel weniger aber mit Vergießung von Menschenblut, sondern nur mit seinem eigenen Blut; sein Weg und Ziel war lauter Wohlthun an den Menschen, und dabei Leiden und Sterben durch die Hand der Menschen, um dann aus Gottes Hand seiner Zeit zu empfangen Auferstehung und Erhöhung, neues Leben mit göttlicher Macht. Aus solchen Bausteinen wollte er ein Gottesreich des Friedens aufbauen in der Welt des Unfriedens, und ein Evangelium verfassen, das in aller Welt zur Erlösung von Menschenseelen sollte gepredigt werden (Matth. 4, 23 f. 12, 28. 16, 19. 28. 24, 14. Joh. 18, 37.). Und dieß Werk hat er vollbracht genau, wie er es vorher sagte; eben sein Lehren und Dienen, sein Leiden, Sterben und Auferstehen ist die Grundlage eines neuen Reiches auf Erden geworden, das seines Gleichen nicht hat, ist zu einem Welt-Evangelium des Friedens geworden, das sich Bahn brach durch alle die hochfahrenden Gedanken und Reden der Menschen hindurch, wie durch ihre blutigen Gewaltthaten hindurch. Und dabei ist dieß Reich und Evangelium so eingerichtet, daß seine geheime Kraft verschlossen bleibt denen, die in ihrem Geiste reich und satt sich fühlen oder unredlichen Sinnes sind; dagegen gerade wenn die Menschen unglücklich sind, in ihrem Geiste arm sind, hungrig und zer-

schlagen, in sich und in der Welt nicht Kraft noch Halt mehr finden, und sie nehmen redlich ihre Zuflucht zu Christus und seinem Evangelium (Matth. 11, 25 ff. Luk. 6, 20—25.) — dann erfahren sie es: da ist eine unbegreifliche Kraft, wie ich sie in keinem andern Buch und bei keinem Menschen finde! Da ist eine Gotteskraft, der ich es anspüre, daß sie kann selig machen (Röm. 1, 16.).

Ja, meine Freunde, das ist das Wunderbarste, daß der Mann gerade, der aller Kraft und Macht entkleidet wurde und bis zur schmählichsten Schwachheit erniedrigt, eine Kraftquelle geworden ist, eine Beseligungsquelle, und dieß gerade für die Schwächsten und Unglücklichsten unter den Menschen, die selber Nichts dazu thun können; den Lebensmüden, den mit dem Tode Ringenden, bringt das Aufsehen auf den in der Schwachheit Gekreuzigten noch eine Geistesstärkung, wo der Anblick aller menschlichen Helden ihnen gar Nichts mehr giebt noch hilft. Und das weitere Wunderbare ist, daß diese Kraft den Menschen aller Zeiten und Völker zugebracht wird durch ein Evangelium, das selbst aller menschlichen Kraftmittel und Reizmittel entkleidet ist. Es geht so gar nicht einher in der hohen Redeweise und Denkweise menschlicher Bücher, daß es dem Weltgeschmack in seinem Wohlgefühl als Thorheit und Schwäche erscheint; wenn dagegen der Mensch aus seinem Wohlgefühl heraus geworfen ist, daß er an aller Welt Weisheit, Macht und Lust keinen Geschmack mehr finden kann, da kann es ihm, wie im gleichen Fall dem Apostel Paulus, klar werden: die Thorheit in diesem Evangelium ist eine göttliche Thorheit, die weiser ist als Menschen, und die Schwachheit darinn ist eine göttliche Schwachheit, die stärker ist als

Menschen (1 Kor. 1, 21—25.). In ihr sieht man die menschenfreundliche Großmuth des mächtigsten Königs, der arm unter die Armen tritt, um sie reich zu machen, als Gebundener unter die Gebundenen tritt, als Sterbender unter die Sterbenden, um ihnen Freiheit und Leben zu bringen. O wunderbare Allmacht der göttlichen Schwachheit und Thorheit, wie beschämst du in Deiner gnadenreichen Demuth die Aufgeblasenheit menschlicher Macht und Weisheit, die nur an sich selber Gefallen hat, und wie ein Rohr zusammenknickt, wenn der Sturm über sie kommt! Wie bist du unendlich höher und größer als aller Menschen Herz, das in seinem hohen Geist einen Herrn sich dünkt, und ist dabei ein Knecht des Bauches, ein Knecht der Augenlust, der Fleischeslust, der Hoffarth. Wie können um des Ruhms und Gewinns willen Menschen sich erniedrigen zum schmählichsten Dienst und zum unvernünftigsten Glauben, und wenn der Herr über Alles zu uns kommt uns zu dienen eben da, wo Alles uns den Dienst versagt, wenn er dafür nicht sich scheut vor dem Thörichtesten und Schwersten in der Welt, daß er verzichtet auf alle Ehre und Macht, und böswillige Menschen mit sich anfangen läßt, was sie wollen, daß er im Vollbesitz der Kraft in die größte menschliche Schwachheit sich herunter drücken läßt durch sündige Menschen, um eben den sündigen Menschen barmherzig zu helfen in ihrer größten Schwachheit, im Jammer ihrer eigenen Sünde — wenn ein solcher Herr in solcher Selbstverleugnung unser Diener will werden, und vor uns tritt mit dem schlichten Wort: „glaubet doch an Gott und an mich glaubet," — wie kann da dennoch das Menschenherz dagegen aufprozen und trotzen, als würde ihm damit ein Schimpf angethan! wie geizt da der Mensch mit seinem Glauben

und Vertrauen, das er so leichtsinnig verschwendet an irgend einen Schein der Welt, und es will dem Herzen und Verstand so lange nicht hinunter, daß gerade der thörichte Weg durch die menschliche Schwachheit hindurch der weise Weg der göttlichen Kraft seyn soll! die Erlösung seyn soll aus dem Sünden-Leben und Tod in der Welt, die Auferstehung und Erhöhung in ein Leben ohne Tod über der Welt, das seinen Anfang und sein Ziel hat in der göttlichen Kraft und Herrlichkeit.

Daß der Weg zum Ziel führt, hat Jesus Christus thatsächlich an seiner Person im Großen gezeigt, und er wiederholt es im Kleinen an denen, die im Glauben an Gott und an ihn in seine Nachfolge sich nachziehen lassen (Joh. 12, 23—26. 32.). Ehe aber der Herr an sich selbst dieß zeigte, kannte man allerdings kein Beispiel dafür in der ganzen Welt. Ist es nun da zu verwundern, daß die Jünger einen Weg nicht begriffen, der ihnen wie allen Menschen ganz gegen ihren Verstand und Sinn gieng, zumal sie selber Nichts in der Schrift darüber gefunden, noch sonst wo etwas gehört hatten, bis der Herr sie überraschte mit seiner unglaublich lautenden Ankündigung? Ist es da nicht ganz aus dem Leben gegriffen, wenn es heißt: „sie aber faßten Nichts davon, und die Rede war ihnen verborgen oder unverständlich, und sie erkannten nicht, was damit gesagt war.“ Die Worte, die sie hörten, waren freilich deutlich genug; aber die Sache, daß es mit dem Sohne Gottes einen solchen Weg sollte gehen, das war ihnen völlig dunkel und unfaßlich, weil sie den Weg eines Sohnes Gottes ganz anders sich vorstellten und wünschten; darum konnten sie in den natürlichen Wortsinn sich nicht finden, trauten, sozusagen, ihren Ohren nicht,

und mochten mit dem widerwärtigen Gegenstand nicht weiter sich beschäftigen. Und kommt derartiges nicht mehr vor? Leider nur zu oft; bei den Einen aus Schwachheit wie bei den Jüngern, bei Andern aus unlauterer Absicht, und am meisten kommt es vor bei denen, die der Jünger Unverstand nicht begreifen, und sich dünken, darüber hinaus zu seyn. Wie manches steht mit klaren und verständlichen Worten in der Schrift, und dennoch verstehen so Viele nicht, was damit gesagt ist, weil sie eben die Sache sich anders denken und wünschen, weil das Gesagte nicht paßt zu ihrem Dichten und Trachten und Treiben; wie so gerne fliegt da des Menschen Sinn hinweg über die deutlichsten Worte, statt daran zu haften. So geht es namentlich mit dem, was die Schrift von der Versöhnungskraft und Erlösungskraft des Todes Christi sagt mit klaren Worten. Vielen gefällt Christus wohl noch in der Kraft seiner Thaten, aber nicht in der Schwachheit seines Leidens und Sterbens, und so sind sie namentlich gleichgiltig oder gar eingenommen dagegen, daß Christi Blut soll vergossen seyn zur Vergebung der Sünden, daß sie durch ihn erst mit Gott sollen versöhnt werden. Andere wollen von Christus wohl Vergebung ihrer Sünden, eine Erlösung von ihrer Last, aber nicht von ihrer Lust, nicht die Reinigung und Heiligung in Gott. So bleibt denn jedem Theil verborgen, was in der Schrift nicht nach seinem eigenen Sinn gesagt ist; jeder überhört die ihm gerade mißliebigen Worte, oder übergeht er ihren natürlichen Sinn, und erklärt sie sich nach seinem beliebigen Sinn. Wer nun das so bei sich gehen läßt, wer sich nicht ernstlich läßt angelegen seyn, mit Hilfe des göttlichen Wortes und des Gebets über sein eigenes

Dichten und Trachten und über den Welthorizont hinaus zu kommen in den göttlichen Sinn der heiligen Schrift hinein: der kann in Glauben und Verständniß der Wahrheit nicht vorwärts kommen; namentlich Christi Sterben und Leben kann niemals in seiner Seele kräftig werden; ja er steht vielmehr in Gefahr, daß auch das Christliche, das bei ihm schon kräftig geworden ist, seine Kraft wieder verliert. Wer dagegen, auch bei noch schwacher Erkenntniß, aufrichtigen Wahrheitssinn hat wie die Jünger, den leitet der Herr gewiß mit treuer Hand der noch unbekannten Wahrheit entgegen, aber allerdings nicht ohne Schmerzen. Den Wunderweg des Leidens Christi mit seiner Kraft und Frucht lernten die Jünger erst verstehen, als sie selber unter Christi Kreuz standen, und von dem Leidenskelch, den er trank, auch etwas zu trinken bekamen. Da wurde ihnen ihre eigene Schwäche und die ihnen anklebende Sünde handgreiflich aufgedeckt, und zwar dem starken Petrus am stärksten; ihr hoher Gedankenflug, der sie in den Sinn der oft gehörten Worte Jesu nicht hatte eindringen lassen, brach zusammen, und innen und außen fanden sie keinen Halt mehr. Damit erst brach der Tag an, wo nun der Herr das Verständniß ihnen öffnen konnte, und sprechen: also steht geschrieben, und also mußte Christus leiden und von den Todten auferstehen! Dieselben Jünger nun, die in diesen göttlichen Wunderweg so gar nicht sich hatten finden wollen und können, sie wurden die Blutzeugen desselben unter allen Völkern (Luk. 24, 45 ff.).

So, meine Freunde, ist es immer gewesen und so wird es bleiben: die Kreuzschule, die Leidensschule muß erst das Verständniß öffnen für das Leiden und Kreuz Jesu Christi, und wer in diese Schule nicht

geben mag, wer unter dem Leiden, das von Zeit zu Zeit für jeden ungesucht kommt, Nichts lernen und verlernen mag, wer namentlich nicht sich selber kennen lernen mag, seine Sünde und Schwäche nicht durchforschen mag, aus seinen hohen Meynungen und Erwartungen nicht herunter steigen mag: der wird nicht mit hungernder Seele Jesu Christo nachgehen bis unter sein Kreuz, und wird in seiner Schwachheit die göttliche Gnaden-Kraft und Weisheit nicht entdecken. Wiederum lassen sich Manche durch das Leiden wohl zu Jesu Kreuz treiben, bleiben dann aber stehen auf halbem Wege, besonders wenn das Leiden vorüber ist; sie möchten von Jesus wohl seinen vollen Kreuzes-Segen, aber seinen Kreuzes-Sinn wollen sie nicht annehmen; in Jesu Verleugnungs-Sinn gehen sie nicht ein. Das war nemlich Jesu Christi Sinn, daß er es sich zur Pflicht machte, in der Welt nicht seine Macht, Ehre und Belohnung zu suchen, sondern dieß Alles über der Welt bei Gott zu suchen, dagegen der Welt in Liebe zu dienen, namentlich mit den Haupt-Gütern, die sie am wenigsten hat oder nicht rein hat und hält, mit Wahrheit und Recht in ihrer göttlichen Lauterkeit; und weil einen solchen Dienst die Welt meistens nicht mag, sondern haßt und verfolgt, so war es Christi Sinn, in Liebe dafür auch zu leiden und zu sterben.

Welch' eine Seltenheit ist nun aber dieser Verleugnungs-Sinn Christi mitten in der Christenheit! Manche lassen sich wohl gerne herbei, des Verdienstes Christi sich zu rühmen und zu getrösten, sind sogar Eiferer für diesen Glaubenssaz; aber mit Christo von weltlicher Macht, Ehre und Belohnung abzusehen, ihm nachzufolgen im Liebesdienst der Wahrheit und des Rechts ohne

Ansehen einer Person, und mit ihm dafür zu leiden: darein wollen und können sie sich nicht finden. So viel denn auch mit klaren Worten darüber gesagt ist und wird, es geht, wie schon erwähnt: flüchtig wird es überhört und übergangen, oder es wird daran beschnitten und geändert, bis es dem herrschenden Sinn und Wesen angepaßt ist, und dieß geschieht nicht im Kleinen nur, im täglichen Wandel, sondern auch im Großen, in Sachen der Kirche Christi. Was streitet doch mehr gegen Christi Verleugnungs-Sinn, als daß aus seinem Christenthum und seiner Kirche ein Reich von dieser Welt gemacht wird, während er dawider noch ein ausdrückliches Wort hinterlassen hat, wohl verständlich für den einfältigen Sinn und wohl ausgelegt durch seine Apostel mit Rede und That, das Wort, nach dem er einst richten wird: mein Reich ist nicht von dieser Welt (Joh. 18, 36.)! Seine Jünger und Diener, seyen es auch die Höchsten, wie die Apostel, sollen nicht herrschen wie Gewaltige der Erde (Matth. 20, 25—28. Luk. 22, 25—27.); sie dürfen also für Christi Namen und Reich nicht äußere Gewalt, List und Zwang aufbieten, dürfen nicht mit weltlichen Strafen und Belohnungen den sogenannten rechten Glauben schützen und stützen, dürfen nicht im Bunde mit Handelsmacht und Kriegsmacht das Evangelium unter die Völker bringen, aus der Gottseligkeit ein Gewerbe machen (1 Timoth. 6, 5 ff.) oder eine Unterjochung (Matth. 24, 48 ff. Luk. 9, 53—56. vgl. Offenb. 13, 9 f.). Christus hat Gewalt erlitten über dem Christenthum, aber Niemand darüber Gewalt angethan; er hat für den Glauben kein Schwert geführt und kein Menschenblut vergießen lassen, sondern sein eigenes Blut nur zum Besten aller Menschen. Und doch wie oft schon haben christliche und kirchliche Namen Gewalt

und Blutvergießen rechtfertigen sollen, und was so aufgerichtet wurde, ist als ein Hort des Christenthums und der Kirche gepriesen worden, während die Propheten schon einzuschärfen hatten: es ist kein Hort für Gottes Volk außer Gott! und es ist Abfall von Gott, irgendwo anders für den Glauben einen Hort zu suchen (Jes. Cap. 30 und 31. 57. u. s. w.).

Als ein Reich der Wahrheit (Joh. 18, 37.) und der Gerechtigkeit (Matth. 6, 33. vergl. 5, 17 ff. Röm. 14, 17 f.) stellt Jesus Christus sein Reich hin, wo ein Licht regiert, das keine Gemeinschaft hat mit der Finsterniß und ihren Werken, eine Gerechtigkeit, die keinen Genuß hat mit der Ungerechtigkeit (2 Kor. 6, 14 ff.), wo nicht Trugmittel und Sachwalter-Künste etwas gelten, nicht fromme Bemäntelungen etwas vermögen, sondern was wahr und recht ist vor Gott, soll da einfältig gelehrt, einfältig geglaubt und einfältig ausgeübt werden, das Gegentheil in die Gewissen hinein bestraft werden, und darüber Schmach und Schaden im Aufsehen zu dem Kreuz Christi getragen werden (2 Kor. 6, 3—10. 2 Timoth. 2, 15—19. 4, 1—5.). Das sind die Waffen, mit denen Christus und sein Reich kämpft und siegt, ohne Welt, durch alle äußere Schwachheit hindurch, und das ist die Liebe, die nicht das Ihre sucht, sondern das Heil der Menschen (1 Kor. 8, 1.), die sich nicht erfreut an Ungerechtigkeit, sondern an der Wahrheit ihre Freude hat (1 Kor. 13, 5 f.). Im Liebesdienst der Wahrheit und Gerechtigkeit, durch Weltverleugnung und Leiden hindurch, will Christus die Aufrichtung seines Reiches und seiner Kirche ausgeführt haben; so will er Heil und Segen geben; darinn gieng er voran und zur Nachfolge darinn fordert er Alle

auf, die an seinem Reiche wirklich wollen Theil bekommen und arbeiten. Aber darinn gieng er nicht voran, das lehrte er niemals, daß sein Reich zu erbauen sey, das Christenthum emporzubringen, das Heil zu erlangen sey mit Unwahrheit und Ungerechtigkeit, mit weltlichem Kunstbetrieb und Gunstbetrieb, mit weltlicher Eroberungs- und Regierungs-Macht, mit weltlicher Geld-Macht und Ruhmes-Macht u. dergl. Aber wie ist es? gerade in dem, worinn der Herr vorangieng, was Evangelisten und Apostel vor Augen mahlen, kann man so scheu und unsicher thun, als wüßte man nicht recht, was damit gesagt sey, als wäre es ein ungewisser, zweifelhafter, ja bedenklicher Weg; dagegen bei dem, worinn der Herr nicht vorangieng, kann man so leicht sich beruhigen und betheiligen. Man verdeckt sich so gerne den Zwiespalt zwischen Christi Glauben und dem herrschenden Glauben, zwischen Christi Christenthum und dem Zeit-Christenthum, und doch ist der Zwiespalt unleugbar. Christus richtet über Alles nach dem Inwendigen und Ewigen; das Zeit-Christenthum richtet nach dem Aeußeren und Zeitlichen, und so namentlich nach Zahlen und Menge, nach großem Umfang und Erfolg. Das Zeit-Christenthum stellt sich auf den Boden der Welt, buhlt und streitet um ihre Machtmittel, und will dann Gottes Hilfe auch noch dazu nehmen, sucht ihn so und so dafür zu gewinnen, damit es desto eher gehe, und äußerlich geheiligt sey. Dagegen Christus stellt sich gar nicht auf den Boden der Welt und ihrer Macht, sondern ganz und gar in Gott hinein und in seine Macht; daher stellt er sich vor Allem in Gottes Wort und Willen hinein, demgemäß auch in den von Gott vorgeschriebenen Weg, so thöricht

und schwach er auch in aller Menschen Augen erscheint; auf diesem Weg übergiebt er sich und Alles der weisen Macht und gerechten Liebe des Vaters, und was so ihm aus der Welt gegeben wird, das preist er als von Gott ihm gegeben und rechnet es zu seinem Reich — mit solchen Mitteln hat Jesus Christus sein Wunderwerk vollbracht, und den Menschen das Heil gebracht (Joh. 17.).

Aber für diesen göttlichen Wunderweg stirbt der Sinn und Verstand der jezigen Christenheit immer mehr ab; es bildet sich bis in die Kreise der Gläubigen hinein die Anbetung der Weltmacht immer mehr aus, und diese wird nach der Offenbarung endlich zur Anbetung des Thiers, wo alle Welt ruft: wer ist dem Thier gleich, und wer kann mit ihm kriegen? (Offb. 13, 4. 8.), während nach der Wahrheit es heißen soll: wer ist Gott gleich, und welche Macht kann sich wider ihn sezen! Ein Geist der Gewaltthat, der sich deckt mit schlauem Schein und glatter Bildung, wird mehr und mehr über Kirchen und Staaten hereinbrechen, und darüber wird und muß das Volk an Wahrheit und Recht immer mehr irre werden, sich vergreifen und verwildern (Matth. 24, 4—13. Offb. Cap. 13. u. s. w.). An Warnungen für alle Stände ließ es Gott seit lange nicht fehlen; namentlich der Krieg des vorigen Jahres mit allen den Schäden, die er aufdeckte, und mit allem dem Jammer, den er anrichtete, was hätte er wirken können und sollen! aber statt dessen pflanzt sich in allen Ständen nur um so stärker der Leichtsinn fort mit unersättlicher Genußsucht und Puzsucht; ja Rohheiten, wegen deren das Ausland auf unser Volk bereits mit Fingern weist, treten immer zügelloser hervor mit Wort und That bei Jung und Alt, und es fehlt nimmer viel, so spielt das rohe, ungezogene Volk auf Straßen und an

öffentlichen Orten den Herrn, und macht den bessern Theil des Volkes völlig mundtodt. Wer irgend Macht hat, raffe sich doch auf, um wenigstens der Frechheit entgegenzutreten, wenigstens noch äußerliche Sitte und Zucht aufrecht zu erhalten; sonst wird aus dem Lachen und Lustgetreibe noch ein furchtbares Heulen (Luk. 6, 25.). Namentlich Eltern, Lehrer, Vorsteher aller Art, überhaupt die höheren Stände sollen wissen, daß sie ein Salz und Licht des Volkes seyn sollen — das laßt uns doch alle beherzigen, und das weitere Wort des Herrn dazu, wenn er sagt: „wo aber das Salz dumm oder schaal wird, daß es keine Kraft und Wirkung mehr hat, womit soll man salzen? es ist zu Nichts hinfort nüze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten“ (Matth. 5, 13.). Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren. Amen.

Am Sonntag Estomihi, 15.II.45

---

45. Die unvergängliche Freude.

Am Sonntag Cantate, den 19. Mai 1867.

Joh. 16, 16—23.

Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen; und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, denn ich gehe zum Vater. Da sprachen etliche unter seinen Jüngern unter einander: was ist das, das er sagt zu uns: über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, und daß ich zum Vater gehe? Da sprachen sie: was ist das, das er sagt, über ein Kleines? Wir wissen nicht, was er redet. Da merkte Jesus, daß sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: davon fragt ihr unter einander, daß ich gesagt habe: über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden. Ein Weib, wenn sie gebieret, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen; wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist. Und ihr habt auch nun Traurigkeit; aber ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen. Und an demselben Tage werdet ihr mich nichts fragen.

Lied Nr. 421: Himmelan nur himmelan ꝛc.

Geliebte Zuhörer! Die Welt ist ein Trauerhaus! so dachten und denken manche Menschen; noch Mehrere rufen: die Welt ist ein Freudenhaus! In der Wirklichkeit aber ist Freude und Trauer in der Welt beisammen, und zwar ist es oft so, daß die Einen sich freuen zu gleicher Zeit, wo Andere trauern; sogar über die gleiche Sache, über welche ein Theil der Menschen sich betrübt und wehklagt, kann ein anderer Theil fröhlich seyn und jauchzen; ja eine Schadenfreude können Menschen haben eben darüber, daß Andere neben ihnen, oder gar durch sie leiden müssen und trauern, und solche Freude ist dann gar nicht mehr menschlich, sondern teuflisch. So giebt es denn allerdings keinen Tag, keine Stunde in der Welt, wo man könnte denken, jetzt freuen sich alle Menschen mit einander, jetzt sind keine betrübte Herzen in der Welt; auch nicht einen Augenblick trifft ein solcher Gedanke zu; vielmehr immer und überall giebt es trauernde Menschen. Ist dieß nicht für ein menschliches Herz eine ernste Wahrheit, Geliebte, die Jedem zuruft; vergiß der Betrübten nicht, wenn du einen fröhlichen Tag hast! und wer daran nicht immer wieder sich erinnert, dem wird das Herz leichtsinnig, üppig und hart. Damit verschuldet sich aber der Mensch um so mehr, da es Jeder an sich selber zu erfahren bekommt, was es ist um ein betrübtes Herz. Freude und Trauer ist ja nicht vertheilt auf verschiedene Menschen, daß die Einen immer dürften fröhlich seyn, während die Andern immer müßten traurig seyn; sondern über ein Kleines kann Eines in das Andere umschlagen bei Jedem von uns. Die größte Betrübniß ist hier noch keine ewige, sondern zeitlich; aber auch die größte Freude hat immer wieder ein

Ende; der fröhlichste, der glücklichste Mensch bleibt nicht immer wohlgemuth, kann sein Glück nicht bannen, sondern es kommen ihm Zeiten, wo er sagen muß: meine Seele ist betrübt in mir. So ist diese Welt eine Welt der Wechsel, der Veränderung; Freud und Leid wechselt in ihr, wie Tag und Nacht, wie Sonnenschein und Ungewitter; weder ein bloßes Trauerhaus, noch ein bloßes Freudenhaus findet sich in der Welt, sondern in demselben Haus, in demselben Herzen gehet Freude und Trauer ein und aus, und Niemand kann das ändern.

Wer sollte nun da, in dieser veränderlichen Welt an eine Freude glauben, die dem Menschen nimmer genommen wird? Und doch wie betrüglich ist des Menschen Herz — während er in der Trauer ist, kann er oft leicht sich trösten, daß es doch wieder anders wird, so leicht, daß er nach einem andern, höhern Trost gar nicht sich umsieht, und sich durch die Trauer nicht bessern läßt; dagegen wenn der Mensch in der Freude ist, denkt er meistentheils gar nicht wie bei der Trauer, es werde wieder anders kommen, sondern gedankenlos thut er, als ob es nun immer so bleibe, als ob die Freude nimmer ihm genommen werde. So hat denn bei den meisten Menschen Freude und Trauer nur die Wirkung, daß die Freude ihr Herz verderbt, und die Trauer ihr Herz nicht bessert; und gelingt es ihnen, ihr Herz so zu steifen, daß sie die Trauer mit der Freude immer wieder von sich wegschlagen, so halten sie sich für glücklich und gelten für glücklich, als ob ein solches Steifen und Wegschlagen ewig würde möglich seyn. Daher ist die Welt voll leichtsinniger Menschen, die im Welt-Wechsel eben ihr Glück glauben machen zu können; neben ihnen fehlt es aber auch nie an Trübsinnigen, die der Weltwechsel eben unglücklich

macht; über der Trauer, die auf ihnen liegt, mögen sie an keine Freude mehr denken, und in der Freude selbst noch lastet die alte Trauer auf ihnen, daß sie schon wieder Furcht und Sorge haben wegen neuer Trauer, die nicht ausbleibe. Da giebt sich die Welt freilich wie ein Trauerhaus anzusehen, während die Leichtsinnigen sie ansehen wie ein Freudenhaus. Letztere glauben nicht, daß eine Zeit kann kommen, wo alle ihre Freude ihnen genommen wird, und eine Trauer sie ergreift, die nicht mehr weg genommen wird, die mit keiner Freude mehr wechselt; sie leben sorglos dahin. Die Trübsinnigen dagegen leben hoffnungslos dahin, weil sie nicht glauben, daß ihre Trauer könne ein Ende nehmen, und eine Freude für sie möglich ist, die Niemand mehr ihnen nehmen soll. Beide, die Trübsinnigen und die Leichtsinnigen, hält diese Welt der Wechsel in ihrem Bann: die Einen bannt die immer neue Trauer in der Welt, die sie hoffnungslos macht; die Andern bannt die immer neue Freude in der Welt, die sie sorglos macht; so ist es theils der Trug, theils der Druck der Welt, welcher die Menschen von ihr nicht loskommen läßt.

Nun in diese Welt der Wechsel, unter die Leichtsinnigen und Trübsinnigen darin, trat der Herr herein, und wies auf eine Zukunft hin, wo es anders werde seyn, als es jetzt ist: denen, die hier lachen, die in der Welt ihrer Lust leben, werde es einmal so wehe, daß sie nicht mehr lachen, sondern weinen und heulen; und Solchen, die hier weinen, werde es einmal so wohl, so selig zu Muth, daß sie nicht mehr weinen, sondern lachen (Luc. 6, 21. 25.). Das, meine Freunde, ist der letzte, große Wechsel hinter allen den kleinen Wechseln dieses Lebens, und damit will der Herr das Menschenherz einestheils warnen und aufschrecken in der

leichtsinnigen Freude dieser Welt, anderntheils in ihrem trübsinnigen Leide das Herz aufrichten und stärken. Wer nun das Eine und das Andere sich nicht beibringen läßt, wer sich nicht übt darin, daß er an ein Wehe denken lernt, in das man aus dem Weltgelächter endlich hinein kommt, und an ein Seligseyn, in das man durch das Weinen kann hindurchdringen, wer beides nicht ernstlich im Gemüthe bewegen und bewahren lernt, der wird von dem Freudenbann oder Trauerbann dieser Welt nie los, die Sünde hält ihn fest in ihrer Lust und ihrer Last, und es kommt bei ihm zu keinem gründlichen Anfang einer wahren Sinnesänderung und Bekehrung. Du kannst die Lust in dir nicht dämpfen und die Welt-Lockungen um dich her nicht zurückschlagen, wenn du nicht durch die trügerische Weltlust hindurch sehen lernst auf ein künftiges Wehe mit seinen Wehklagen; und nicht wirst du los von der Weltlast und Sorge, die im Guten verzagt macht und gegen das Böse nachgiebig, wenn du nicht durch die drückende Weltlast hindurchsiehst auf ein künftiges Seligseyn mit seiner wonnevollen Freude. Dieser beständige Blick auf das, was hernach kommt, ist eben die Grundlage aller Kraft zum Guten, und darum wies auch der Herr alles Volk schon im Anfang seiner Lehre darauf hin.

Heute nun am Schlusse seines Lehramtes steht der Herr im Kreise seiner Jünger; ihnen waren schon jene ersten Worte des Herrn zu Herzen gegangen, und sie hatten indeß auch unter allen Anfechtungen bei dem Herrn beharret; jetzt aber in wenigen Stunden sollten sie den Herrn verlieren, in die schwerste Trauerstunde ihres Lebens eintreten, wo sie zu weinen und zu wehklagen hatten, während die Welt sich der Freude überließ. Da giebt ihnen nun der Herr nicht nur die Versicherung mit, ihre Traurigkeit werde übergehen

in Freude, also ein Wechsel wieder eintreten; sogar eine Freude sollte ihnen werden, die unter keinem Wechsel der Welt mehr sich verliere, eine Herzensfreude, die Niemand mehr werde von ihnen nehmen, oder aus ihrem Herzen wegbringen; also eine bleibende, unzerstörliche, ewige Freude spricht der Herr seinen getreuen Jüngern zu, und mit seinem Wiedersehen werde dieselbe anfangen. Eine solche Freude aber kennt, hat und gibt diese Welt der Wechsel nicht. Da mag der Mensch immer neu nach Freude haschen, und je und je sein Herz in einen Freudentaumel versetzen; aber als ein beständiges Gut läßt sich die Freude in seinem Herzen nicht nieder; Lust und Unlust, Vergnügen und Verdruß führen einen beständigen Krieg in seinem Herzen, und nach allen Freuden-Genüssen kommt der Mensch unvermeidlich an dem Grabe derselben an, am Ende aller Weltlust. Eine unverlierbare, ewige Freude kann der Mensch nur dann ins Herz fassen, wenn er die Gewißheit vor sich hat, daß seine Freude nicht mit der Weltlust aufhört, nicht mit dem Tode für ihn untergeht, daß vielmehr mit dem Tode gerade die rechte Freude für ihn aufgeht, und alles Weltleid für ihn ein Ende hat. Ueber dieser Welt der Wechsel mußt du eine Welt für dich offen wissen, wo kein Wechsel von Freud und Leid mehr ist, wo das Gute aller Art beisammen ist, und einen unveränderlichen, ewigen Bestand hat, wo sich die Plagegeister der Erde und ihre leichtsinnigen Gehilfen mit ihrem übermüthigen Unrechtthun nicht können eindringen, vielmehr nur die im Guten bewährten Menschen ihren Sammelplatz haben, und als Söhne Gottes die ungetrübte Vaterliebe Gottes und das himmlische Vater-Gut zu genießen haben.

Das ist eine Welt, m. Fr., an welcher alle Gutgesinnte zum

voraus müssen eine Freude haben; aber wer kennt den Weg in eine ewige Freudenwelt? wer führt hinein? Den Weg und die Thüre dazu hat eben Jesus Christus geöffnet durch seinen Hingang zum Vater; darum sagte er den Seinen: es geschieht euch zu gut, daß ich hingehe — in meines Vaters Haus sind viele Wohnungen, und ich gehe hin euch eine Stätte zu bereiten, und werde wieder kommen und euch zu mir nehmen, daß ihr seyd, wo ich bin (Joh. 16, 7. 14, 2 f.). Aber nicht nur das Vaterhaus hat der Sohn geöffnet durch seinen Hingang; mit seinen Worten des ewigen Lebens hat er auch den Jüngern, die sie annahmen, ihr Ohr, Auge und Herz geöffnet für jene Freudenwelt, für das Himmelreich, und dasselbe thut er noch an Allen, die es der Mühe werth achten, in seinen Worten ihren Geist zu nähren und zu stärken. Dadurch geschieht es, daß ihnen diese Welt mit ihrem betrüglichen Wechselspiel, mit ihrem unbeständigen Glücksrad immer mehr zurücktritt, und hervor tritt ihnen die unveränderliche Welt mit ihrer Fülle ewiger Güter und Freuden, daß himmlische Schätze und Kleinodien ihr Herz immer mehr ergreifen, und sie ziehen und stärken, selber zu ergreifen, wie sie ergriffen werden (Phil. 3, 12 ff.). Und das ist kein vergebliches Sehnen, nicht blos ein leeres Hinausblicken in eine weite Ferne — „das Himmelreich ist euch nahe gekommen!" das war schon das erste Wort des Herrn, und sein letztes an die Seinen war: „wenn ich werde hingegangen seyn, werde ich den Tröster zu euch senden — ihr sollt angethan werden mit Kraft aus der Höhe" (Joh. 14, 7. Luc. 24, 49.). Damit meynte der Herr den heil. Geist, und dieser bringt nicht blos Gedanken, Wünsche und Vorsätze im Herzen hervor, wie ein Mensch mit seinem

Geist, sondern er ist Gottes Geist, die höchste Kraft, die Leben schafft, unsterbliches Leben, wie es eben das himmlische Vaterhaus mit ewiger Freude erfüllt. Diesen Geist sandte der Herr den Seinen ins Herz, und damit bekamen sie schon für ihr Leben in dieser Welt eine Erstlingsgabe aus dem Himmelreich, einen Samen des ewigen Lebens in sich hinein; sie kamen so mit der ewigen Freudenwelt in eine kräftige, lebendige Verbindung, hatten unter allem Leiden der Welt nicht nur göttliche Trostworte in sich, sondern den göttlichen Tröster selbst, und eben damit bekam ihr Herz die verheißene Freude in sich, die ihnen Niemand mehr nehmen konnte, eine in der Ewigkeit wurzelnde und der Ewigkeit gewisse Freude, eine heilige Geistesfreude, die unter den Leibesleiden, welche sie dabei reichlich hatten, Stand hielt. Denn was ist das für etwas Großes, Geliebte, wenn man gewiß seyn darf: wie es in der Welt auch geht, ein Himmel ist mein! nicht weil ich es mir nur so denke, sondern ich habe ein göttliches Unterpfand davon in mir; aus Jesu Wort und Geist hat schon in meinem Geist ein Leben angefangen, das andrer Art ist als das Leben dieser Welt, ein Leben, wie es den Himmel erfüllt, das von dem Einen rechten Vater ausgeht über alle seine Kinder im Himmel und auf Erden (Ephes. 3, 14 ff.), und ich darf von Gott derselben Liebe gewiß seyn, womit er seinen Sohn liebt, dem ich dieß Leben verdanke; denn diesen Sohn liebe ich eben, und will ihn immer mehr lieben lernen, daß seine Gnade in meiner Schwachheit und Sünde immer mehr mächtig wird, und sein Menschenbild in mir immer mehr Gestalt gewinnt.

Das, m. Fr., war der unzerstörliche Freudengrund in den Aposteln, sollte aber nicht bei ihnen allein

bleiben, sondern durch ihre Verkündigung wird der Same fort und fort ausgestreut, und geht auf, wo er den rechten Boden findet; daher rufen sie: „wir verkündigen euch das Leben, das ewig ist, welches war bei dem Vater und ist uns erschienen — das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr Gemeinschaft habet mit uns, nemlich die Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesu Christo, daß auch eure Freude eine volle sey" (1 Joh. 1, 2 f.). Und denen, die mit ihnen in den gleichen Glaubensschaz sich theilen, rufen sie betend und ermunternd zu: Gnade und Friede werde euch immer mehr in der Erkenntniß Gottes und Jesu unsres Herrn (2 Petri 1, 2.) — freuet euch in dem Herrn allewege (Phil. 4, 4.) — wir sind Bürger im Himmel (Phil. 3, 20. Ebr. 12, 22 ff.) — sind gesegnet in Christo mit geistlicher Segnung in himmlischen Gütern (Eph. 1, 3.), und keine Kreatur kann uns scheiden von der Liebe Gottes, der ja der Schöpfer und Herr ist über alle Kreatur, und als Vater uns liebt in Christo Jesu, weil dieser unser Herr ist nicht blos dem Namen nach, sondern in der Wahrheit, Herr über unser Herz ist (Röm. 8, 35 ff.). Und ob wir auch (Röm. 8, 17 ff.) in der Welt viel zu leiden haben, so macht uns das an Gottes Liebe und an der Zukunft nicht irre, wir werfen deßhalb unser Vertrauen zum Herrn und unsre Freude im Herrn nicht weg; gieng ja beim eigenen Sohne Gottes sein Weltweg durch Leiden hinauf in die Herrlichkeit, und der gleiche Weg, mit ihm zurückgelegt, verbürgt uns die gleiche Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, welcher die Leiden dieser Zeitlichkeit nicht werth sind. Und ob wir, wie die andere Kreatur auch, mit unsrem Leibesleben noch unter dem Dienstjoch des vergänglichen Wesens stehen, und darunter oft in uns selber seufzen: so sind das Geistesseufzer, deren Sinn der Herzensforscher wohl versteht, und wir haben

eine Hoffnung, die uns Geduld gibt zum Warten, die Hoffnung auf die sichere Erlösung, bei welcher auch unser Leib vom vergänglichen Wesen frei und selig wird. Bis dahin aber haben wir bei Allem, was uns widerfährt, die Gewißheit, daß für die, die Gott lieb behalten, Alles nur zum Guten eingerichtet ist, und bei ihnen selbst zum Guten muß mitwirken — das ist das göttliche Gesetz, nach welchem von Ewigkeit her der Weltlauf geordnet ist vom vorbedachten Rath und Willen der göttlichen Liebe. Darum Alles, wie es kommt, auch das Widerwärtige so für gut nehmen, daß wir daraus Gutes lernen, es zur Befestigung und zum Wachsthum im Guten anwenden — das ist die rechte Lebenskunst und eine beständige Freudenquelle; und dazu uns Muth, Kraft und Geschick zu geben, kommt Gott eben in Jesu Christo uns entgegen mit Berufen, mit innerem Gerechtmachen und innerem Herrlichmachen. Und daß er das zum Ziel hinausführt, daß wir ein unerschütterliches Vertrauen zu Gottes Liebe dürfen haben, dafür bürgt uns, daß er das Größte schon gethan hat, die höchste Gnade an uns gewendet hat: Gott hat seinen eigenen Sohn nicht geschont, sondern für uns Menschen ihn hingegeben, und dieser hat sich selbst dem Kreuzes-Tod hingegeben, hat aber auch aus dem Tod Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht, und regiert mit Gott als Vertreter Aller, die durch ihn zu Gott kommen. Damit ist eine Versöhnung gestiftet, ein Gnadenbund, welcher zeigt, daß Gott für uns ist, nicht wider uns ist, wenn wir selber nicht wider seinen Sohn sind, sondern für seinen Sohn; und auch die Sünde, die vor Gott wider uns ist, bringt uns nicht unter das Gericht, wenn wir selber nicht streiten für unsre Sünde, sondern wider dieselbe, nicht in unsrer Sünde wollen bleiben, sondern von ihr loskommen — dazu ist uns eben im Gnadenbunde Jesu Christi ein gött-

liches Gerechtmachen bereitet, eine Vergebung und Heilung unsrer Sünde.

So, m. Fr., steht es mit der christlichen Freude, mit der Freude im Herrn — es ist keine bloße schwärmerische Gefühlsfreude, sondern es ist eine vernünftige Geistesfreude: nüchtern stellt sie sich gegenüber der weltlichen Freudenlust und der weltlichen Leidens-Unlust, meidet jene als etwas Sündliches und Verderbliches, trägt und benützt die Leiden, wie sie Gott schickt, als etwas Heiliges und Heilsames; es ist keine Freude, die nur von selber im Herzen fortsprudelt, sondern nur in treuer Benützung der Gnade Gottes kämpft sie sich durch durch Leid und Freud der Erde, und behauptet sich als Freude im Geist, im inwendigen Menschen durch standhaftes Vertrauen auf die in Jesu Christo schon erschienene Liebe Gottes, und durch standhaftes Warten auf die neue Erscheinung, auf die Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes bei der Wiederkehr des Sohnes Gottes. So gewiß nemlich Jesus Christus schon einmal in der Welt war, und bis heute ein Christenthum in der Welt dasteht als sichtbares Zeichen, daß er einst da war: so gewiß kommt Jesus Christus wieder in die Welt, wie er es auf's feierlichste angekündigt hat (Matth. 26, 63 f. vgl. 24, 30. 16, 27. u. s. w.). Bei dieser Wiederkehr erfüllt er dann erst vollkommen das Wort, das er bei seinem Weggang für die Seinen hinterlassen hat: „ich will euch wiedersehen und euer Herz soll sich freuen und eure Freude soll Niemand von euch nehmen; ich will euch zu mir nehmen, daß ihr seyd, wo ich bin." Bis dahin ist die christliche Freude nur eine Geistesfreude, bei der man hier den Herrn nicht sieht und doch lieb hat; nur im Glauben freut

man sich auf den Tag seines Kommens (1 Petr 1, 8.); dann aber sieht man ihn, wie er ist in seiner Herrlichkeit, und die Geistesfreude wird nun auch eine Leibesfreude; das ist dann aber nicht eine vergängliche Fleischesfreude, wie jetzt die Leibesfreude es ist, sondern eine unvergängliche Freude in Seele und Leib, indem dann auch der nichtige Leib verklärt wird, daß er ähnlich wird dem verklärten Leibe des Herrn (Phil. 3, 20 f.). Und auch die ganze Natur, die jezt noch ohne ihre Schuld der Eitelkeit und Sünde dienen muß, auch sie bekommt dann durch des Herrn herrliche Macht eine neue Gestalt, einen neuen verklärten Leib, daß dann die ganze Natur völlig stimmt zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes (Röm. 8, 19—21.), nicht mehr zur Sünde reizt und nicht mehr drückt auf den Geist, sondern Geist und Leib zu Gott erhebt, in ihm stärkt und erquickt. Himmel und Erde erzählen dann die Ehre Gottes ganz anders noch, als es jezt ist, und eine Wonne durchströmt die ganze Welt, in die kein sündiger Freudenlaut und kein Trauerlaut mehr sich mischt; es ist eine heilige, selige Leibeswonne und Geisteswonne, die, niemals getrübt und niemals unterbrochen, in die Ewigkeit sich fortzieht (Offenb. Kap. 21 u. 22).

So erfüllt der Herr einst noch das den Seinen gegebene Wort: eure Traurigkeit, so groß sie zu Zeiten hier auch werden mag, euer Weinen und Wehklagen wird in eine Freude verwandelt werden, die Niemand mehr wegnimmt. Die vergängliche Trauer endet in eine unvergängliche Freude — aber in der vergänglichen Trauer muß ein neuer Mensch zur Welt geboren werden, wie dieß bei den Jüngern der Fall war, und es geschieht dieß bei Allen, die in ihrer Trauer so an den Herrn

sich halten, daß sie von ihm, von seinem Wort und Geist sich anders machen, sich umbilden lassen, und darin nicht müde werden. Wo aber der alte Mensch durch alle Trauer sich durchschlägt, und sorglos seine Freuden in der Lust der Welt dahinnimmt, in ihrer Geisteslust oder Fleischeslust: da erreicht der Mensch nicht nur niemals einen Zeitpunkt, wo es hieße: deine Freude wird Niemand mehr von dir nehmen; er ist vielmehr auf dem Wege, auf welchem endlich die Vielen, die ihn mitgehen, auf das Todes-Urtheil stoßen: eure Trauer, euer Leid wird nun Niemand mehr von euch nehmen. Ein solches unvergängliches, ewiges Leid kennt und hat die jezige Welt der Wechsel freilich noch nicht, so wenig als die unvergängliche Freude; aber die nun meynen, mit dem künftigen Leid fertig werden zu können, wie mit dem jezigen, die werden sich übel verrechnet haben. Die vielen Wechsel dieser Welt laufen am Ende aus in Etwas, das nicht mehr wechselt, sondern bleibt, wie die Saat nach allen Wechseln endet in einer guten oder bösen Frucht, bei der es sein Verbleiben hat; und derselbe Wahrheitsmund, der eine unvergängliche Freude verheißt, warnt ja auch auf's ernstlichste vor einem Leid und Schmerzen, wo das Lachen verwandelt ist in Weinen und Heulen, wo ein Wurm am Herzen nagt, der nicht stirbt, und ein Feuer den Menschen brennt, das nicht erlöscht (Mark. 9, 43 ff.). Da ist dann auch ein Herzeleid, wo Geistesleid und Leibesleid beisammen ist, wie bei der unvergänglichen Herzensfreude Geistesfreude und Leibesfreude beisammen ist.

Also, m. Fr., Leid und Freud steht nicht nur rechts und links um uns her in dieser Wechselwelt; es steht Beides auch noch vor uns in einer Welt, wo kein Wechsel mehr

ist, und unser Aller Sache steht so, daß Jeder zu sich sagen muß: auf die vergängliche Freude kann ein Leid kommen, ein Geistesleid und Leibesleid, das du nicht mehr wegbringst, und Niemand dir wegnimmt; und auf das vergängliche Leid kann eine Freude kommen, eine Geistesfreude und Leibesfreude, die Niemand mehr von dir nimmt, die dein ewiges Erbtheil ist; das Eine oder das Andere geht hervor aus deinem jezigen Leben. Gott gönnt allen Menschen Freude; Jeder, so schlecht er ist, bekommt hier schon seinen Theil zu genießen — das ist Gottes große Schöpfer-Güte; aber Keiner, so gut er ist, bekommt Nichts als Freude, sondern Jedem wird sein Leid dazu — das ist Gottes weise Vater-Zucht; wie du nun Leid und Freud, Glück und Unglück verwendest für dein inneres Leben, was du für ein Mensch dadurch wirst: davon hängt deine Zukunft ab, wenn die Zeit der Wechsel aufhört. Der Eine aber, an den du dich zu halten hast, wenn du das Rechte willst treffen, das ist der ewige Sohn Gottes, Jesus Christus, der große Sieger über Leid und Freud der Welt, der als Mensch uns Menschen den Weg gebahnt hat zur ewigen Freudenwelt, ebendaher die Vertheilung einst zu bestimmen hat (Joh. 5, 21—29.). Und das Eine, das du zu thun hast, wenn du der unvergänglichen Freude theilhaftig werden willst, ist das, daß du an Jesum Christum als den Einen, wahren Heiland dich hältst, ein rechter Jünger von ihm wirst, und nicht ruhst, bis in seiner Schule ein neuer Mensch in dir geboren wird. Das nimm nicht zu leicht — denn der Natur geht es gar sauer ein; es kostet manche Trauer und festen Kampf; aber nimm es auch nicht zu schwer: denn von Gott kommt dir, wenn du ringst und kämpfst, eine Gnade entgegen, stär-

ker als die Natur, und den Aufrichtigen giebt er Gelingen, den Kämpfern den Sieg. Ist nun dein Leben ein tägliches Lernen und Verlernen, so wird mit Gottes Gnade einst ein ganz herrlicher Mensch aus dir, ein Mensch zum Lobe der Herrlichkeit Gottes. Amen.

I. Sachregister.

(Von einem Schüler des Verfassers.)

Abdorren der Reben Seite 8.
Abendmahl, Aufgabe dabei 42 f.
Aberglaube 392. 547, s. Unglaube.
Abfall von Gott, der erste und dessen Folgen 50; der letzte jetzt im Anbruch und was ihm zum vollen Ausbruch hilft 432 ff., vgl. 425 f., wodurch er Macht bekommt 430. Seine Strafe 393.
Abhängigkeit von Gott, unsre 436. 439.
Ackerfeld, vierfaches 110.
Aehnlichkeit mit Christo, was dazu gehört 205. 707.
Alterthum, wie von der neuen Zeit unterschieden 424.
Anbetung Gottes, im Geist und in der Wahrheit 63 f. 72. 452, wie wir dazu kommen 73. 453 f. — der Welt in der Gegenwart 322. — der Weltmacht und des Thiers 711. 431.
Anfang, was zum A. und Fortgang des Christenthums gehört 332. 383, vgl. 686. 565.
Anfechtungen, warum der Teufel sie erregt 316.
Antichrist 429.
Apostel, was für Leute sie von Natur waren 482; aus wem sie ausgewählt wurden 478, wie 480, wozu 177; was sie in die Nachfolge Jesu führte und darin erhielt 179 f.; ihre erste Aussendung 478. 481; wann diese stattfand 483; ihre sichre Beglaubigung dabei 479; zu welcher Zeit Jesus sie in alle Welt sandte 483. 620; sie sind Zeugen seiner Himmelfahrt 95; ihre Predigt nach des Herrn Auferstehung und Himmelfahrt 416 f.; wovor sie warnen 26; die außerordentlichen Aufträge des Herrn an sie 484. Worin ihre Stärke bestand 99; wodurch sie reich wurden an Früchten des Geistes 9 f. 499; ihr unzerstörlicher Freudengrund 720; Christi Bild leuchtet in ihnen 417.

Arbeit, die Eine entscheidende 146.
Arbeiter, wie von den Nachfolgern unterschieden 178; wie sie vom Hausvater geprüft werden 186 f.
Aerger, unser, wenn er einen guten Grund hat 682.
Aergerniß, das man fälschlicherweise an Christo nahm 684; Gewissens- und Gefühls-Aergerniß 683. Woher das Aergerliche an Christo 687.
Arme, was sie von Christo lernen sollen 133.
Auferstehung 542. 554. 145. 516; der Glaubigen 400. 554; des Lebens und Gerichts 401. 145. 518. 522. Das Zeugniß für eine künftige Auferstehung des Lebens 515.
Auferweckung Lazari 137.
Aufgabe, unsre tägliche 648.
Aufrichtigen läßt es Gott gelingen 47. 726.
Auge, einfältiges 386.
Auserwählte 177; was sie einst empfangen 177. 183; was sie vor Stolz bewahren soll 190.
Barmherzigkeit Gottes 597.
Begnadigter Aufgabe 46. 192. 439. 171 f.; ihr Seelenhunger nach Gerechtigkeit 384. 386.
Bekennen, was das der meisten Christen ist 365.
Beruf, der nächste ist zu thun 491, wie 113.
Berufene 176; wo Gott die Menschen beruft 182.
Berufung Gottes nimmt ein Ende 55.
Beten, was es dabei gilt 452; was zum rechten gehört 453 f.; wann ist es ein ungläubiges 636; der Segen desselben, auch wenn nicht alsbald geholfen wird 648. 614; wo fehlt es, wenn es umsonst ist 648; das erhörliche 12.
Bethanien, die Familie daselbst 136. 141.
Bibel, wozu wir sie haben 56, vgl. 110. 133.
Bleiben in Christo 6, vgl. 8. 11; Weg dazu 10.
Böse, die Macht desselben ist doppelter Art 81; wir haben uns damit zu verurtheilen 568.
Bosheit, wann ihr Geheimniß offenbar wird 430.
Bund Gottes mit den Menschen 83. 553 f. 281; neutestamentlicher 618. 621 f. 624. 626. 629; dessen Segen 100.
Buße, was sie ist 571. 560 ff. 331; auch für Gläubige nöthig 563; mit wem wir es in der Buße zu thun haben 567; ihr Segen 569; rechtschaffene Früchte der Buße 43.
Capernaum, warum es einem strengeren Gericht verfällt als Sodom 587.
Charakterlosigkeit, heutige 662.
Christ, was uns dazu macht 3 f. 6, vgl. 297. 331. 349. 354. 365. 491. 508; wer in den Augen Gottes als solcher gilt 626; worin er sich zu üben hat 404.

Christen, evangelische, woran sie sich zu binden haben 233 f. 242, vgl. 66. 68; ihre Freiheit 235.
Christenheit, heutige, ihr Hauptfehler 85—87.
Christenthum, was es will 330: ob der Herr es so lieblich macht 669; wem es zum ewigen Leben hilft 369; das wahre, was für einen Sinn man dabei anziehen muß 693; durch wen man es lernt 13. 11; Ziel desselben 13; es ist ein Pflanzwerk im Innern des Menschen 116; wie es in Verruf kommt 546; wer es nicht verstehen kann 333; wer sich daran ärgern muß 692. Wornach wir zu prüfen haben, wenn wir ächtes und eingebildetes unterscheiden wollen 69. 329. 388; das falsche in der Gegenwart und was dabei auf dem Spiel steht 696. 471. 339; wornach es selber richtet 710. Die Vorbereitung für das wahre 570. 44. Das Gute, das Alle mehr oder weniger vom Chr. an sich haben 625.
Christi jetziges und ächtes Bild 68 f. 320 f. 323. 470.
Christus, wie unterschieden von den Engeln 98; er ist das Bild Gottes 249.
Classen zwei, der Menschen, gute und Uebelthäter 522 f.
Communismus 131.
Deismus 425.
Dienen, wie Gott zu d. ist 648, vgl. 669.
Drachensaat, teuflische, aus was sie wächst 653. 274.
Ehre, die wir Gott geben müssen 203.
Eigenliebe, wer ihr verfällt 309.
Eigensüchtiges Wesen, wer immer mehr hineinkommt 317.
Eine, das, an welches die Menschen nicht kommen 566, vgl. 726.
Einheit Christi und seines Vaters 98. 249. 285. Der Ruf nach E., was er beweist 279 f.; was die E. nicht aufkommen läßt 280; wo sie ist 550, vgl. 274.
Einkehr des Herrn 538, vgl. 532; wenn man sie zu genießen bekommt 533.
Eins werden mit dem Herrn 6.
Eitel ist Alles 501; was die Schrift so heißt 693.
Empfang der Gnade, an welche Gesetze er gebunden ist 381.
Ende, unveränderliches, was es bringt 166.
Engel 98; warum sie dienstbare Geister heißen 305; warum Gewaltige 306; wie sie erscheinen 306; auf was sie gleich den bösen Menschen sehen müssen 307; Ursache des Falls der bösen 308.
Erde ist ein großes Samenfeld 513; für sich kann sie nichts zu Stande bringen 435; Erdengüter, ein anvertrautes Heiligthum 123, vgl. 435.

Erkenntniß, an ihr fehlt es 36. 38; ist nothwendig 543, für Glauben, Lieben u. s. f. 685; der Herr führt dazu 74, vgl. 365. 370; sie macht frei 456; was sie im Herzen wirkt 75. Es muß sich das Bitten damit verbinden 75.
Erntezeit, ihre Versuchung, und wie man sich dazu vorzubereiten hat 122.
Ernte des Himmelreichs, wer sich darum bringt 122.
Evangelisten, wie sie von Jesu, namentlich von seinem Tod reden 79 f.
Evangelium, seine Bedeutung 52; falsche Behandlung desselben 343; seine Redeweise 702.
Ewige, aus was es in uns geboren wird 695.
Ewigkeit, die ist uns ins Herz geschrieben 605. 612; wenn sie einen um Alles bringt 168; wenn der Weg derselben im Menschen anfängt 538. 399. 183; die verschiedenen Zustände darin 604.
Ferne von Gott und Christo 346 f. Hilfe dagegen 100. 219; des Herrn von uns, worin oft begründet 141.
Festigkeit des Herzens, ein Gnadengeschenk 351.
Feuer, verzehrendes, ist der Gott der Gnade für wen 172.
Finsterniß, in ihr sein 50.
Fleisch sind wir Menschen 356. 359. Fleischesgeburt 362; darin liegt unsere Schwäche 613; aus demselben wird das Verderben geerntet 362.
Fortgang im Christenthum, was dazu gehört 88. 116. 383. 508.
Fragen, wichtige, 3. 69. 169. 436. 623 ff. 631. 559. 580 f. 83. 501. 374. 301. 583. 566. 422.
Frechheit, wer ihr entgegentreten soll 712.
Freie Leute, wer solche werden 655. 505. 82, vgl. 234.
Freigeisterei unserer Zeit 425 f. 673. 677.
Freiheit des Menschen 671 f. 674 f.; die wahre 675. 551.
Fremd ist Vielen Gott 38; warum 40.
Freude des Herrn, welcher Art sie ist und was in sie hineinführt 12. 342. 352 f. 723. 726; ewige 718. 720. 723. 506; Weg dazu 719. Geistes- und Leibesfreude 724. 726. 506. Freude und Trauer, was sie bei den Meisten wirken 715.
Frömmigkeit, äußerliche, 4; falsche 673. 486; des Herrn Stellung dazu 683, vgl. 710.
Früchte, gute, sollen wir tragen 43; wer Geistesfrüchte bringen kann 8 f. 118. 351.
Fundament, auf welches der Herr bauen kann 367.
Fürbitte Jesu 101 f. 205.
Furcht Gottes 173. 663. 366.

Gaben des Menschen 436; natürliche wem Gott sie gibt 250; wie die übernatürliche gesucht werden muß 251.
Gebet, was wir dadurch bekennen 123; Gebetsumgang mit Gott, was hinein führt 12.
Geburt aus dem Geist 354. 362; wo möglich 695; warum es zu ihr so oft nicht kommt 363.
Gedankenlosigkeit in Beziehung auf das Himmlische 290; woher 93.
Geduld Gottes 596; wie zu nützen 599; hat wann ein Ende 276. 598.
Geduld gehört zum rechten Glauben 640.
Geheimniß des Kreuzes Christi 82.
Gehorsam gegen das Wort, woher er kommt 349; wichtig 350; welche Belohnung er findet 12; unser falscher G. 195.
Geist, natürlicher, des Menschen 357. 444 ff. 448. 449. 612; Gottes, was er ist 54; was er kann 71. 358; Christi 71; wird wann des Menschen Eigenthum 499. Geistesleben, darum mühen sich die Menschen nicht 363. Geist Gottes in den Glaubigen 499. Geistestaufe, wann sie die Jünger empfiengen 632.
Geizige, der, woran er hängt 7.
Gerechtigkeit Gottes, richtende in der Gegenwart 596 f.; mit Gnade verbunden 464; in der Zukunft 599. 466. Die aus dem Glauben kommt 239; des Himmelreichs 384. 386. 45 f.; in Werken sich bespiegelnde, ihr Schaden 531. 536 f.
Gericht, wann eines und was für eines auf uns wartet jetzt 81. 172 f.; nach dem Tod 581. 520; was einen ins Gericht bringt 524, vgl. 463. 466. Gerichte in der Gegenwart, was ihnen vorangeht 589. 160; wie man ihnen entfliehen kann 160.
Gerichtstag 402. 81. 291.
Gesandte des Herrn, Erforderniß derselben 479. 480. Ausrüstung derselben 481. Die außerordentlichen Zusicherungen und Aufträge des Herrn 484; wodurch der Herr sie und sie sich selbst beglaubigen 489.
Geschäft des Berufs wird vom Herrn nicht untersagt 121; wie ihm nachzugehen ist 113. 124.
Geschichte, die macht Gott, nicht die Menschen 595.
Geschöpfe, ihre Stufenleiter 304. 302; ihre Hauptsünde 308.
Gesetz, Werth desselben 184 ff. 238. 473; ob man sich darüber wegsetzen dürfe 664. 296; für wen es bleibt 473. Christi Stellung dazu 472; wie wir rechtmäßig davon frei werden 476. 675. Gesetzesdienst, sein Lohn 190; der Schaden davon 187 f., vgl. den freien Geistesdienst 190. Warum es keinem Menschen die Kraft zur Bekehrung bringt 534, vgl. 536.

Gewissen 448. 216. 332. 362.
Gewissensärgerniß 684.
Gewissenhafter Sinn schützt nicht vor Aergerniß an Christo 685.
Glaube 634. 637 f.; was zum Anfangsgrund desselben gehört 638; was noch dazu gehört 635. 640. 642. Das Hauptgesetz desselben 639 f.; worauf unser Glaube stehen soll 140; um was für einen Gl. es dem Herrn zu thun ist 143. 634 f., womit er anfängt 189; wer darin nicht vorwärts kommen kann 706. Der Glaube ist Stärke, nicht Schwäche 638. Der Scheinglaube unserer Zeit 485; schwacher, richtige Stellung dazu 680.
Glaubige haben jetzt einen harten Stand 646; wornach sie urtheilen sollen 647; was sie heutigen Tags noch erfahren 622 f. 499; in ihnen ist ein Geistesbrunnen 500; ein ewiger Lebensschatz 499; ob sie vor dem Aergerniß an Christo sicher seien 686; was sie schwach macht 686; was großen Schaden bei ihnen stiftet 485.
Glück in dieser Welt, an was gebunden 378. Der falsche Weg, den die Meisten dazu einschlagen 375.
Gnade, worin sie besteht 170. 204. Sie hat feste Gesetze 379. 381 f. 466; als was wir sie ansehen sollen 172; wozu erschienen 181. 404; womit sie bei uns anfängt 382; wann der Mensch darum fleht 380 f. Die Gnadengabe der Ewigkeit, wie sie ins Herz kommt 183. Der Gnadenlohn derselben 190. 174.
Gnadenbund 722.
Gott, Er ist Geist 448. 449. 452. Der Vater aller Geister 450; ein Gott der Gnade für wen 439; er ist die Quelle des Lebens 169; der lebendige 443; er ist die Liebe 627. 467; aber eine heilige 475. 627; ein Gott der Macht und Liebe 106. 467; er ist der Vater Jesu Christi 284. Er ist der Heilige 596; warum er so heißt 451. Wie er sich zu uns stellt 169. 272; ihn brauchen wir zu Allem 615. 40; in ihm haben wir unser höchstes Gut und Gesetz 671; warum man ihn nicht findet 255; wie er regiert 644; wie er mit uns handelt 570. 581; wie er die Seinigen auszeichnet 630; wie er in gewöhnlichen Zeiten wirkt 642. 257; wozu er jetzt schon richtet 595 f.; wornach in der Zukunft 44.
Gottesfürchtige, ihr Trost 576 f. 644. 600.
Gottlose, wozu Gott sie braucht 279. 646.
Gottlosigkeit, wer an ihr Mitschuld trägt 40. 41.
Götzen unserer Zeit 392. 662. Götzendienst unter den Heiden 544; unter den Christen 392. 545. 247.
Grab, was es zu bedenken gibt 511.

Groschenlohn 183. 188.
Grundfehler unserer Zeit 326. 86 f. 343.
Grundlagen des christlichen Lebens 87 f.; der christlichen Kirche 184.
Grundwahrheiten 659. 662, vgl. 664..
Gut, das unvergängliche, wodurch man sich um dasselbe verkürzen kann 122.
Gutdenkende Menschen, warum schwer zu erwecken 611. 676; was sie sich zu merken haben 686, vgl. 85; warum ihnen des Herrn Widerspruch zum Gewissensärgerniß wurde 683.
Gute, das in der Natur 217. 362.
Güte Gottes 252. 250. 596. 726. 37.
Güter, irdische, wenn sie einem zum Aergerniß werden 123; ihre ungleiche Vertheilung 127; woher ihr Mißbrauch 129; ewige, wie wir sie erlangen können 438.
Halbheit der Leute der Gegenwart 36. 326.
Haß, eigensüchtiger und rechtmäßiger 679.
Hauptmann von Capernaum 635.
Hauptnoth und Haupthilfe 579 f.
Hauptsachen im Christenthum 332. 349. 678.
Hauptsorge, was sie sein soll 490.
Haus Gottes, wie es erbaut wird 491. vgl. 539; sein Baumeister 492.
Heidenthum 544. vgl. 245.
Heil, das einzige in Christo 328. 337. 361. 370. 297.
Heilig ist Gott 596.
Heilige, wodurch sie sich von gewöhnlichen Menschen unterscheiden 148.
Heilkraft leibliche, der Menschen und Jesu Christi 482. 406.
Herz, das sieht Gott an 187. 256; ist betrüglich 715; wenn es Gott fremd bleibt 41; warum es so schwer zum Glauben kommt 141.
Herzensfrage, die große 560. vgl. 566.
Herzensfreude der wahren Christen 353 f.
Herzensglaube 635.
Herzensverhältniß zwischen Jesu und seinen Jüngern 344; wie es sich bei uns bildet 350. 354. 363.
Hilfe Gottes richtet sich nach der Verschiedenheit der Zeiten 640 f. vgl. 647; wir dürfen uns keine falsche Vorstellung davon machen 644. Woran sie sich bricht 142; wodurch sie den Kranken zu Jesu Zeit widerfuhr 406.
Hilflosigkeit der Menschen 577 f. vgl. 582.
Himmelfahrt Jesu, ihre Bedeutung 95.
Himmelreich, Weg dazu 100; womit der Grund dazu gelegt werden muß 184. 44. Die Erstlingsgabe desselben 720.

Hiob 560.
Hoffart 381, unserer Zeit 435. Ihre Strafe 600.
Hoffnung, lebendige, wie man sie gewinnt 540.
Hohe, das wahre, wo es ist 694. Das menschlich Hohe, warum es eitel ist 695.
Hölle, wie es darin ist 360. 725; wodurch die Menschen ihren Lügen= und Mordgeist überwinden 654.
Holz, dürres 81.
Hören, fruchtbares 110. vgl. 373.
Hügel in uns, wie abzutragen 570.
Jahresschluß, die richtigen Gedanken dabei 576. 167. 583.
Jesus, die hohe Bedeutung seiner Person 78 ff.; eine Kraft=quelle für die Unglücklichsten 702; der Sohn Gottes 284. 286 f., 369; legt sich die Allmacht und Allgegenwart bei 619 f.; er ist das Lebenslicht für die Welt 49. 58 f.; in ihm ist das Leben 505; der Weg, die Wahrheit, das Leben 354. Der Herr der Natur 521. Wie unterschieden von allen menschlichen Herren 481. 482. 488. 407; von den Pro=pheten 413. Zweck seiner Menschwerdung 606. 628. 408; war mit göttlicher Lebenskraft ausgerüstet 392, vgl. 394. 465. 414; welcher Art diese Kraft war 412; wie er sie brauchte 415; sein Plan und Lebensgeschäft 260. 267; sein Werk 95. 328. 408. 701; sein schweres Zeugenwerk 262. 266; sein Hauptwerk 395 f.; das Geheimniß, wor=nach er sein ganzes Verhalten einrichtete, war der Gehor=sam 194; Lohn desselben 275; wie er Gott als Vater ehrte 414. Die Versuchung durch den Teufel 311 f.; die Ueber=windung desselben 313. Allgemeine Züge seines Bildes 69. 132. 214. 217. 418. 615. 687; seine Seelen=stärke und Herzensgüte 79; Liebe 153. 289. 366; Geduld 197. 497; Selbstverleugnung und Demuth 314. 319. 333. 707. Er stellt sich nicht auf den Boden der Welt 710; er hatte die Ewigkeit im Auge 606. Wie und wodurch er die Leute bekehrte 10. Verhalten zu den Jüngern 15. 18. 669; vor welchen 2 Hauptfehlwegen er warnt 25. 675; warum er es weder mit den Pharisäern noch Sadducäern hielt 551. 675; warum er alles Aufsehen vermied 395. 251 f.; seine Wunderthaten 250. 411; wozu er sie verrichtete 395; waren Zeichen 396; woher er seine Gewalt hatte über verrufene Sünder 535; an was im Menschen er sich wendet 83. 362. 217. 500; wie wir ihn lieben lernen 216; was den Glauben an sein göttliches Ansehen aufhielt 67; warum er von Vielen verworfen wird 215: warum er die Leute ärgerlich machen mußte 682; sein Weheruf über die galiläischen Städte 587. Sein Verweilen zu Jerusalem

494; warum er sich zum feierlichen Einzug dorthin herbei ließ 266, vgl. 263; wozu er durch das Leiden versucht wurde 196; sein Kampf in Gethsemane 334. 336. 610. 616; sein Benehmen gegen Pilatus 198. Sein Stillschweigen 199; warum er durch die Niedrigkeit und Schwäche hindurch gehen mußte 696, und alles Böse über sich ergehen ließ 467. 415; wie er sich in sein Leiden gab 336. Seiner Auferstehung Segen 469. Seine Himmelfahrt 92. 95. 96; wie er von ihr an bei den Seinen bleibt 96 f. 620; wie er König wurde und auf welchem Weg er kam 275; wie wir ihn uns im Himmel zu denken haben 97; sein Wiederkommen 723, zum Gericht 104. 277. 402. 521; warum Gott ihn erhöhet 639 und ihm alles Gericht übergeben hat 145. 522. Wie er mit den Menschen umgeht 632, mit den Seinen 138; auf was er bei ihnen sieht 527. 634. Sein Wirken in der Gegenwart 421. Wie er unser Heiland wird und bleibt 507. 297.

Joch Christi 87. 353, vgl. 88.

Johannes der Täufer 31. 34; sein Unterschied von Jesu 262, vgl. 591. Aufgabe seines Lebens 283. 154; mehr als ein Prophet 154; kein Rohr 155; was er gefordert hat 43; wie er sein Amt verwaltete 155. 157; sein Zeugniß von Jesu 295; der Kern seiner Predigt 562; was ihn anfocht 149 f.; das Verhalten des jüdischen Volks Johannes gegenüber 589. 592.

Irdische das, Versunkenheit darein 94, wohin sie führt 520.

Irrthümer, wodurch sie in die Lehre kommen 488.

Judas, warum ein letzter geworden 191.

Juden, was sie zu Johannes in die Wüste führte 156; warum sie ihn verwarfen 158 f.; ihr Verhalten Johanni gegenüber 158, gegenüber von Jesu 656. 495; was Gott den Juden war 627; ihr Nationalgeist 656, ihr Stolz 658; warum sie Gott in die Hand ihrer Feinde gab 279.

Jünger Jesu, rechte 111. 655. 399; was für eine Wahrheit er sie lehrte 675; warum es ihnen an Glauben fehlte 17; woher es bei ihnen zum Aergerniß an Christo kam 692. 704. 606; wann sie ihn verstehen lernten 706; warum sie fielen 610; ihre Gedanken vor und nach der Auferstehung Jesu 341. Jüngerschule Jesu 349. 351; welche Erfahrungen die Jünger Jesu auch heute noch machen dürfen 621. 623.

Jüngling, reicher 184. 528. 531. 533. Zu Nain 391.

Kampf, guter 570. 151. 352. Was dabei stärkt 689.

Kind Gottes, was einen dazu macht 21. 59. 629. 632. Des Lichts und der Finsterniß 49. Kindliches Reden mit Gott 72. 629.

Kirche Christi, die vor der Reformation 228; wovon sie lebt 328; ihr Fundament 233.
Klugheit, die falsche 487. 661, die wahre 489.
Kraft Gottes 553. 303. 304. 413. Schöpferkraft 642. 304. 513. Christi, welcher Art sie ist 412; natürliche des Menschen 534; zum Guten, ihre Grundlage 717.
Krankenbett, was man daran zu erfahren bekommt 604.
Kreuz, wenn es einem nichts hilft 609.
Krieg, seine Ursachen und Folgen 40. 653. 280. 646. 309.
Langmuth Gottes 596, vgl. 600. Mißbrauch derselben 600. 661.
Laubhüttenfest 494.
Leben, das zeitliche eine Gabe Gottes 180. Auch das ewige 583 ist eine solche 377; wer es brachte 505. 337; wodurch es in uns kommt 358. 382 f., vgl. 363. 369. 523; wer sich um sein eigentliches Leben betrügt 7. 524; fleischliches 397; christliches, Grundlage davon 87; was für eines Christus in sich hat 52; warum er unser natürliches zu nichte werden läßt 138; welche Menschen bei Jesu das Leben fanden 364.
Lebensdurst der Menschen 500. 70.
Lebensfrucht ewige, woraus sie erwächst 121.
Lebensgewinn, der höchste 181.
Lebenskunst, die rechte 722.
Lebenskräfte der Ewigkeit, wie sie in uns kommen 53.
Lebensquelle selbstständige in den Glaubigen 498.
Lebenssaamen, wer ihn in sich hat 523.
Lebensschatz, wie sich ein inwendiger bildet 499. Verlust desselben 258.
Lebenstrieb der Menschen 502.
Lebenswasser 70. 498. Schlüssel dazu 77.
Lebensweg christlicher 139, vgl. 439.
Lebenswerk Jesu in der Gegenwart 421.
Lehre, die unfehlbare, wo zu finden 229. 160.
Lehrworte Jesu, ihre Kraft 400.
Leib des Herrn, wie beschaffen von der Himmelfahrt an 97. Verklärter der Glaubigen 400.
Leichtsinn 90. 290. 403. 711. 715.
Leid, ewiges, Geistes- und Leibesleid 725 f.
Leiden, warum uns der Herr hineinführt 139. 608. Gottes Gedanken darin 459. Christi, was das Verständniß dafür öffnen muß 706.
Leidenszeiten der Glaubigen, was es da gilt 644.
Leidenschaften, in was sie die Menschen stürzen 659. 324.
Letzte werden erste 189. 191.
Licht das natürliche, sein Werth und Wirkung 49 f. 58. Kind

des Lichts werden 49. Weg dazu 51. 54. 59 f.; ein Drang nach Licht ist in jedem Menschenherzen 59.
Liebe Gottes in Christo 212. 459. 460. 467; sie ist eine heilige 415. 471. — Weg zum Genuß derselben 213. Liebesbund Gottes 107; wo Liebe ist, wie sie sich äußert 214. Liebe und Glaube sind bei einander 220. Christliche Liebe 472.
Lohn, wer sich darum bringt 206; wem Gott solchen verheißt 183. 190. Liebeslohn der Auserwählten 190.
Lüge ist nicht das Erste, auch nicht das Letzte in der Welt 651; von wem erfunden 652. Lügengeist 430. 654.
Lustleben, dadurch geht es ins Verderben 143. 622.
Luther, seine hohe Bedeutung 243; was er über die h. Schrift sagt 243.
Machen, das der Menschen und Jesu Christi 482, vgl. 485. 488.
Macht Gottes über die Welt 338.
Machtwerke Jesu, was sie jedem sagen 412; wofür sie Bürgschaft sind 420; welche Jesus in der Gegenwart zeigt 421.
Majestät Gottes, ihre Liebe und Gnade 204, vgl. 276.
Männer Gottes 33 ff. 38; große der Welt 409. 337. 393.
Maria und Martha 120.
Mensch, wozu erschaffen 102; wie unterschieden vom Thier 447. 448. 304. 307. 511. 391. 413. 671; von den Engeln 306; natürlicher 54; seine Doppelnatur 612; das Gute, das er noch hat 362. 216; seine guten Vorsätze 610; ob man als „guter Mensch" sicher sein dürfe 612. Verhalten des natürlichen Menschen im Unglück 630; neuer, der Weg dazu 533. 399. 724. 727. 572; lebendiger und gestorbener, wie unterschieden 446. Wie Christus die Menschen ansieht 215.
Menschensatzungen, ihr Anfang 671; ihr Schaden 672.
Miethlinge, was ihnen ein Dorn im Auge ist 15; ihr Lohn 188.
Mittelpunkt von Allem ist Gott 310. 307.
Mittler ist Jesus Christus 70. 144. 219. 336. 455. 469. 582. 616.
Müßige Leute 182; werden von Christo berufen 184.
Nachfolgen Jesu 177. 181.
Nachfolger Jesu, ob ihnen etwas verheißen ist 179 f.; ihre Aufgabe 206. 208.
Namen Jesu, Gebet in demselben 224. 342. 142. 12.
Natur, menschliche, ist an Gesetze gebunden und artet aus 670. 674; äußere, ihre künftige Verklärung 724. Die Natur heißt jetzt das Göttliche 427; wird als etwas für sich bestehendes angesehen 38. Mißbrauch ihres Haushaltes 410.
Naturgesetze, göttliche, 375. 378. 518 f. 37; nach ihnen

geht es mit den Menschen 520. 598 f.; durch Christum fanden sie ihre Erfüllung 521.
Naturlauf, die Regel darin 39.
Nehmen kann sich der Mensch nichts 434. 436. 439.
Neugier, das Verderbliche derselben 157; in der Gegenwart 161.
Nicodemus 364. 368.
Nothzeiten, da fehlt der Glaube 636; Werth desselben darin 644.
Offenbarung Gottes, womit sie angefangen hat 249. Zeiten der O. 642 f.
Parteiwesen 548; seine üblen Folgen 674. 677. 487.
Paulus 191; weigert sich nicht zu sterben 474.
Pein, ewige, 401. 605; der Seele 503.
Petrus, leidensscheu 459. 691. 470; verläßt sich auf seinen guten Willen 610. 473; kommt aber in Gefahr ein letzter zu werden 191.
Pflanzen, wie von Menschen unterschieden 302. 502. 515 f.
Pharisäer 25. 547. 548. 65. 668; warum sie sich an Jesu ärgerten 536 f.; warum und wie der Herr am schärfsten gegen sie auftritt 675. Der im Tempel 537.
Plan, nach dem sich bei Jesu alles richtet 261.
Prediger, ihr Amt 57. 669. 242. 325; was ihnen eingeschärft ist 22.
Predigten, wornach sie gerichtet werden müssen 23.
Priester zu Johannis Zeit 291 ff.
Propheten, was sie waren 269. 154. 452; was sie verkündigen 291. 561; falsche 388.
Prüfen ist in geistlichen Dingen nöthig 24. 679; warum der Herr darauf dringt 15; was zu prüfen ist 124; an welcher Frucht das Christenthum zu prüfen ist 388. Worüber man sich selbst zu prüfen hat 365. 373 f., s. Fragen wichtige.
Rebe am Weinstock 3.
Rechtschaffenheit, um was einen das Pochen darauf bringt 206; wer von ihr einen verkehrten Gebrauch macht 45, vgl. 536. 611. 626.
Rechtsgesetze, unverbrüchliche 569.
Redliche, ihr Trost 15; ihr Kummer 384; was sie sich zu merken haben 686.
Reformation, was es bei derselben galt 227; ein Werk aus Gott 229. Die Größe der Reformatoren 230. 232. 234; ihr Grundsatz 233 f. 242; was für eine Kirche sie aufrichten wollten 240; welche Freiheit sie lehrten 235 f.
Reich Gottes 408; wie die Schrift davon redet 105; ist ein

inwendiges 105 f. 281; wird seiner Zeit auswendig 9. 119; wie und wodurch es Jesu aufrichtet 267. 701. 708. 709; kein Reich von dieser Welt, sondern der Wahrheit und Gerechtigkeit 708; an was es sich nicht bindet 281; ob man allerlei äußerliche Mittel dafür aufbieten dürfe 487 f. 489. 708. 710. Der äußere Machtbau desselben ist der Erscheinung Christi vorbehalten 690; wem seine Kraft verschlossen bleibt 701; womit das Kommen desselben im Menschen anfängt 109; wie man hineinkommt 539. Weg der Ordnung desselben 113; wie es zu uns kommt 107 f. Das ewige Reich, wann es kommt 339; sein voller Erntetag 118. 277.
Reiche, ihre Aufgabe 133; was der Herr von ihnen denkt 527.
Reichthum, sein Betrug 527.
Reiz des Bösen in unserer Natur 316.
Rettungswerk des Herrn, wie es angefangen und vollendet wird 328.
Ringen mit dem Tod 502; um das ewige Leben 350.
Rührungen, gute, warum man sich nicht damit trösten dürfe 8, vgl. 219.
Sadducäer 25. 549. 552. 302.
Samariterin 73. 64.
Samenkorn 512. 514.
Sauerteig 25; der Pharisäer 26 f. 672. Der Sadducäer 28. 667; wie er sich bildet 673.
Schafe Jesu 505.
Schatz, wo der Sch. da das Herz 7. Schätze des Himmels und der Hölle 588.
Schicksale, unsere, worauf eingerichtet 375; wornach 436.
Schrift, wovon sie handelt 542; was wir darin lernen müssen 66; an was in ihr man sich zu halten hat 29; warum mit dem Lesen derselben auch das Beten zu verbinden ist 77; warum so manches darin nicht verstanden wird 705; wie sie von Gott und seinem Werk redet 555; wie weit sie vom Weltlichen redet 542.
Schüler des Herrn müssen wir werden 10 f.; was sie erfahren dürfen 118; was aus ihnen wird 632.
Schuldner Gottes sind wir 377.
Schwachheit, göttliche, 703.
Seele, was sie ist 516; wozu geschaffen 56; woher ihre Versunkenheit ins Irdische 94; auf was ihr Verlangen gehen muß 100. Sie ist zu bewahren 56; wodurch ihre Reinigung ermöglicht 438; ihr Kampf im Tod 502; ihr Ergehen nach demselben 503. Seelenhunger 20.
Segen Gottes, wann er zu uns eingehen kann 624. 251.

Segnen Jesu 99. 101. 103.
Segnung, geistliche durch Christum 99.
Sehen des Herrn, Weg dazu 348 f. 351 f.
Selbst ist der Mann 566. Das eigene Selbst muß einem am Herzen liegen 566. 581.
Selbstbetrug der Menschen 84. 389. 471.
Selbsttäuschung 501. 611.
Selbstzufriedene 89, vgl. 577.
Seligkeit durch Jesum, wie man sie erlangt 144. 151. 166, vgl. 438. 440. 506, vgl. 188; zweierlei Irrthum in Sachen des Seligwerdens 45.
Sichere, was sie zu bedenken haben 376. 612. 20. 501.
Sieg Jesu über den Satan, worin begründet 313.
Sinn, alter und neuer 532; wenn es zum letzteren kommt 382. Sinnesänderung, bei wem es nicht dazu kommt 717.
Sohn Gottes macht frei 505; wenn er eintritt für unsere Sünden 60.
Sold der Sünde ist der Tod 181.
Sonntag, eine göttliche Segensanstalt 124 f.
Spotten Gottes, wer sich dessen schuldig macht 585. 207.
Sterben, was es ist 335. 410; der Ernst dabei 144; warum so peinlich für den Menschen 502; ob man sich darnach ohne weiteres ein besseres Leben versprechen dürfe 503; was man bei einem Sterbebett zu erfahren bekommt 510.
Stolz der Menschen 593. 309. 210; wann er geschmolzen wird 381.
Strafen Gottes, wie beschaffen 596; wozu sie werden sollen 597.
Suchen Gottes 246; in der Schrift 498. 76.
Sünde, was sie ist 504. 60, vgl. 579. Macht derselben in den Menschen 466; ist eine Gesetzgeberin 185. Sünde und Tod 507.
Sündendiener, dazu wird Christus gemacht 86, vgl. 469.
Sündenleben, seine Folgen 139. 335. 505; wo es anzugreifen ist und wo es wächst 385.
Sündenschuld 581. Die rechte Stellung dazu 569, vgl. 469.
Sünder, welche Jesus annahm 84; mit welchen Gott sich verlobt in Gnade und Barmherzigkeit 468.
Tag Jesu 724. 403, s. Jesus.
Tagesgeschäft, wie daran zu gehen 124.
Taubstummer, seine Heilung 250. 253 f.
Taufe Johannis, warum eine Bußtaufe 562; des Herzens 626.
Teufel, Jesus sein Gegenbild 315; wie ein Lügner geworden 652 f.; sein Hauptbestreben 308. 310. 316; wodurch Jesus ihn besiegte 314.

Theil, das gute, wer sich darum verkürzt 122.
Thierischer Sinn in unserer Zeit 39. 173. 448.
Thoren im Sinn der Schrift 543. 374. 363.
Thorheit, göttliche 621.
Thron, göttlicher, was von dort ausgeht 305; ist ein Gnadenthron 103.
Tod, leiblicher 398. 89; was er dem Menschen vor Augen stellt 501; ob Vernichtung darnach 515. 502. 165. 410; sein verborgener Grund 335. 396; kommt endlich über die ganze Welt 410 f.; was die Menschen gegen ihn so muthig macht 334; was er für die Glaubigen ist 351. Christi, warum dessen Versöhnungskraft nicht begriffen wird 705 f. geistlicher, ewiger 397; wie wir daraus ins Leben kommen 58. 170.
Todesstrafe 473.
Todte, warum Jesus jetzt keine aufweckt 394; welche er aufweckte 394; waren noch nicht geistlich lebendig gemacht 398, vgl. 399; wer ein geistlicher Mensch bleibt 422.
Todtenreich 587. 598.
Trauer, was sie wirken soll 724; kann bleibend werden 725.
Treue Gottes 315 f.
Trübsinnige 716.
Uebel, Quelle aller unserer Uebel 107. 130. Der Erlöser davon 142.
Uebelthäter, warum sie auferstehen 522.
Uebermuth der Menschen gegenüber der Natur und den Thieren 305.
Ueberwinden, Weg dazu 152. 162. 610. 613; wer die bösen Wesen überwinden kann 310. 316.
Uneinigkeit, wie sie in die Welt kam 280.
Ungehorsam der Menschen gegen Gott, Folgen desselben 274, vgl. 195; sein Endausgang 207.
Ungerechtigkeit, die Lust dazu nimmt überhand und worin sie wurzelt 431. 433.
Ungewitter, was dasselbe voraus verkündigt 677.
Unglaube und Aberglaube 301. 326. 547; woher er kommt 27. 246; wodurch er verbreitet 300 und befördert wird 485. 326.
Unmacht der Menschen, Grund derselben 356.
Unseligkeit 401. 517.
Unterwürfigkeit unter Gott gilt es 434.
Unveränderliches, was damit kommt 402.
Unversöhnliche, was ihrer wartet 207.
Vater ist Gott 626. 628. Vaterliebe Gottes 212; wem Christus sie zuspricht 210.

Vaterliebe und Kindesliebe der Menschen 211.
Vaterzucht Gottes 726. 579. 570.
Veränderungen in der Welt, woher 165; worauf eingerichtet 168; wem sie dienen müssen 278.
Veränderlichkeit der Menschen, ob sie ewig dauert 167.
Verblendung, ihre Ursache 661.
Verdammniß, wer ihr verfällt 387. 401.
Verderben, natürliches, des Menschen 50 f. 94. 316. 361; wann es wächst 385. Hilfe dagegen 100. 654.
Verdienst, vermeintliches, wohin es bringt 188.
Vergeben Gottes 581; wem er vergibt 581. 470.
Verlassen sich auf sich selbst 614. 577; auf Gott 615.
Verleugnungssinn Christi ist anzuziehen 314. 707.
Verloren gehen 360.
Vermischung des Göttlichen und Menschlichen 488. 486.
Vernunft, menschliche, welchen Platz die Reformatoren ihr ließen 231; wie Gott mit ihr handelt 307.
Versöhnung 464 f. 467. 82. 455.
Verstand Gottes 450. 513. Der Menschen 448 f.; natürlicher 546; der Thiere 447; was für einer zum Christenthum gehört 330, vgl. 362.
Versuchung, woher sie kommt 307, wornach sie sich richtet bei Engel und Mensch 415: an was sie sich macht 613; wenn sie einem unerträglich wird und wenn sie einen fester und reicher in Gott macht 317. Der Gegenwart, wie man sie bestehen kann 330, vgl. 660.
Vertrauen sind wir Gott schuldig 639; auf Gott, worin es besteht 663; was es gibt 578; warum wir ein unerschütterliches zu Gottes Liebe haben dürfen 722.
Verwandlungen, gegenwärtige, in der Welt, was sie weissagen 519.
Vollendet werden, was dazu gehört 88.
Wachen 613 und Beten muß beisammen sein 614. Wachsamkeit in der Welt 56.
Waffen, mit denen Christus kämpft 709.
Wahrheit ist das erste von Gott geordnete Wesen 651; sie siegt 663; wenn sie die Menschen nicht mehr achten 661; göttliche, wenn sie heiligt 10. 655; wie man zu ihr 678. 301. 686, zu ihrer Erkenntniß kommt 583; was die Menschen gegen sie abgeneigt macht 674; wie es bei ihr zugeht 296; wenn der Sinn dafür abstirbt 659. 431; sie wurde von den Juden verdreht 656.
Waizen des Himmelreichs, wer als solcher eingesammelt wird 46.
Wasser, lebendiges, 64. 70. Schlüssel dazu 73. 77.

Wechsel in der Welt 163. 714, vgl. 359; in was sie auslaufen 725; der letzte große 716.
Weg, ewiger, 605. 608; was er kostet 609; des Lebens, womit er anfangt 380; fortgeht 383. 385. 389; schmaler 383. 386; des Herrn, ihn gilts zu bereiten 571. 579; breiter 387.
Weib, blutflüssiges 640. 406.
Weinstock, der ist Christus 5.
Weisheit, die neue unserer Zeit 426; die des Glaubens 462.
Weissagungen, göttliche, wie sie reden 271.
Welt, durch was zum größten Kunstwerk erschaffen 450; für wen erschaffen 287; wozu 408; wie abgetheilt 273; von Gott abgefallen 322. 407; warum verloren 411. Das darin herrschende Todes- und Auferweckungsgesetz 516; neue 409. 642; wie unterschieden von der gegenwärtigen 352; wem sie zur Herrschaft eingeräumt wird 171.
Weltbewegungen der Gegenwart, worauf sie hinweisen 278.
Weltgericht, wornach es da geht 598.
Weltgeschichte, ob das Weltgericht 594; ihr Ziel 278. 81; ihr Abschluß 510; heilige und weltliche, wie unterschieden.
Weltgesetze 516 f. 37.
Weltregierung, göttliche, warum sich viele daran stoßen 143; sie ist wunderbar 644; Gesetze derselben 676. 581. 722; wie sich die Räthsel derselben lösen 222.
Weltsinn 346. 318. 360. 375. 380. 461.
Wiedergeburt 358; unerläßlich 368. 371. 695; Weg dazu 362; ob dadurch das Fleischesleben ausgezogen wird 359. Der Welt 420.
Wiedersehen geliebter Personen 344, vgl. 554.
Wille Gottes 577. 582; des Menschen guter, ob man sich darauf verlassen darf 611, vgl. 8. 15.
Willenskraft 362. Willigkeit des Geistes 613.
Wohlmachen, das göttliche, wie und worauf eingerichtet 255. 257.
Wohlthaten, äußere, zeitliche, Christi, sollten Zeichen sein 396.
Wölfe 388.
Wort Gottes, was es ist und thut 53; was es wirkt 115. Das rechte Lesen darin 74. 349. 399. Christi, ihre Bedeutung 11; wie es geschwächt wird 343.
Wundergeschichten der Bibel, ihr falscher Gebrauch 640.
Wunderthaten Christi, s. „Jesus“; was sie uns sagen 412.
Zachäus 526. 529. 531 f. 533.
Zeit, die fließt wie ein Strom 573. Der Ernst, mit welchem sie an uns herantritt 574. Zeit Jesu, die höchste Wunder-

zeit 641; unsere 36. 40. 85; 410. Sociale Uebelstände derselben 85. 130. 161. 173. 645. Die Menschheit will ihr eigener Heiland sein 323. 646. Der Leichtsinn darin 403. 711; der Abfall von Gott 429. 247. 432. Es fehlt ihr der Halt 550. 662. Die Eigenmächtigkeit in Sachen des Christenthums 484. 487. 599. 711.
Zeitchristenthum und das Christi 710. 328 f.
Zeiterscheinungen der Gegenwart, wie anzusehen 278.
Ziel aller Menschen 374.
Zöllner 529. 535; warum der Herr mit ihnen aß 530.
Zorn Gottes 588. 461. Christi an seinem Tag 146.
Zug, guter, im Herzen 218; Jesu ans Herz 219.
Zusammenstellen soll man sich nicht mit Menschen, vielmehr mit Gott 536. 567. 580.
Zweck unseres Lebens, warum wir ihn verfehlen 504.
Zweifel, warum auch Glaubige dazu verleitet werden können 152, vgl. 685.

II. Verzeichniß

etlicher erklärter Bibelstellen.

	Seite
Hiob.	
1, 21	631
Psalm.	
50,23	625
Sprüche.	
1, 32	432
Jesaja.	
53, 4—6	337
Hosea.	
2, 19 f.	464. 469
Matthäus.	
11, 28	87. 88
21, 31	531
Lukas.	
6, 21. 25	716
16, 8	543. 49
17, 10	179
18, 10	537
Markus.	
8, 17	18
Johannes.	
12, 36	49
Römer.	
1, 20	642
4, 25	469
7, 7 ff.	185
1. Korinther.	
1, 19	695
1, 23	69
1, 25	621
10, 13	315 f.

	Seite		Seite
2. Korinther.		Jakobi.	
6, 9	111	1, 13	315
7, 8	564	1, 17	435
2. Thessalonicher.		Ebräer.	
2, 2—4. 7 f.	429	9, 27	335

III. Inhaltsverzeichniß
der sechsten Sammlung.

Seite

1. Die Verbindung mit Christus. Joh. 15, 1—11. 16. Trinitatis 1861 1
2. Die Sorge um das Brod und um die Lehre. Matth. 16, 5—12. 24. Trinitatis 1861 . 14
3. Der Ernst des göttlichen Heilswegs. Luk. 3, 2—18. 3. Advent 1861 30
4. Jesus das Licht. Joh. 12, 44—50. Sonntag nach dem Neujahr 1862 48
5. Bild und Sache. Joh. 4, 15—26. 4. Epiphaniä 1862 62
6. Das Gute in Christo. Leidensgeschichte. Charfreitag 1862 78
7. Jesu Himmelfahrt. Luk. 24, 49—53. Himmelfahrtsfest 1862 91
8. Die göttliche Reichssaat. Mark. 4, 26—32. 1. Trinitatis 1862 105
9. Ernte-Lehren. Luk. 10, 38—42. 5. Trin. 1862 120
10. Durch Leiden zur Herrlichkeit. Joh. 11, 32—45. 21. Trinitatis 1862 135
11. Der Kampf des Glaubens und der Leichtsinn. 147 Matth. 11, 2—10. 3. Advent 1862 . . .
12. Das Unveränderliche. Ebr. 8, 13. 12, 26—29. Jahresschluß 1862 163
13. Arbeiter und Nachfolger. Matth. 19, 27.—20, 16. Septuagesimä 1863 175

14. Jesu Gehorsam im Leiden. Leidensgeschichte. Palmsonntag 1863 193
15. Gottes Vaterliebe und Jesu Liebe. Joh. 16, 23—33. Rogate 1863 209
16. Das evangelische Reformationswerk. Matth. 5, 17—48. 4. Trinitatis 1863 225
17. Das göttliche Wohlmachen. Mark. 7, 31—37. 12. Trinitatis 1863 244
18. Der König im Namen Gottes. Matth. 21, 1—9. 1. Advent 1863 259
19. Dieser ist der Sohn Gottes. Joh. 1, 19—34. 4. Advent 1863 282
20. Die unsichtbaren Wesen. Matth. 3, 13—4, 11. 2. Sonntag nach dem Erscheinungsfest 1864 . 298
21. Der neue und der alte Christus. Leidensgeschichte. Palmsonntag 1864 318
22. Das Herzensverhältniß zu Jesus. Joh. 16, 16—23. Cantate 1864 340
23. Die Geistesgeburt. Joh. 3, 1—17. Am Feste Trinitatis 1864 355
24. Der Weg des Lebens. Matth. 7, 13—29. 8. Trinitatis 1864 372
25. Der Lebendigmacher. Luk. 7, 11—17. 16. Trinitatis 1864 390
26. Naturkraft und Gotteskraft. Matth. 9, 18—26. 24. Trinitatis 1864 405
27. Die Abhängigkeit von Gott. Joh. 3, 22—36. 4. Advent 1864 423
28. Gott ist Geist. Joh. 4, 15—26. 4. Sonntag nach dem Erscheinungsfest 1865 441
29. Die göttliche Liebe in Jesu Leiden. Matth. 16, 21—23. Estomihi 1865 457
30. Die Sendung vom Herrn. Matth. 10, 16—20. Jubilate 1865 477
31. Für den menschlichen Lebensdurst. Joh. 7, 33—39. Exaudi 1865 493
32. Leben und Tod. Joh. 5, 19—29. 6. Trin. 1865 509
33. Reichthum und Reich Gottes. Luk. 19, 1—10. 10. Trinitatis 1865 525
34. Die menschlichen Irrgänge. Matth. 22, 23—33. 22. Trinitatis 1865 541

35. Die Buße. Luk. 3, 2—18. 3. Advent 1865 . 557
36. Zum Jahresschluß 1865. 1 Timoth. 2, 4. . . . 573
37. Gottes Gerichte. Matth. 11, 16—24. Septuagesimä 1866 585
38. Der ewige Weg. Leidensgeschichte. Palmsonntag 1866 601
39. Der Gottesbund in Jesu Christo. Matth. 28, 18—20. Am Feste Trinitatis 1866 . . . 617
40. Der Glaube, der da hilft. Matth. 8, 5—13. 4. Sonntag nach Trinitatis 1866 633
41. Wahrheit und Lüge. Joh. 8, 31—45. 12. Sonntag nach Trinitatis 1866 649
42. Der pharisäische und sadducäische Sauerteig. Matth. 16, 5—12. 24. Sonntag nach Trin. 1866 665
43. Das Aergerniß. Matth. 11, 2—10. 3. Adv. 1866 681
44. Der Wunderweg des Leidens Christi. Luk. 18, 31—43 und Eingang der Leidensgeschichte. Estomihi 1867 697
45. Die unvergängliche Freude. Joh. 16, 16—23. Cantate 1867 . . . . . . , ... 713

IV. Ordnung der Predigten nach dem Kirchenjahre.

		Seite
1. Advent I. Jahrgang	. . . .	259
3. „ I. „	. . . . 147. 557.	681
3. „ II. „	. . . .	30
4. „ I. „	. . . .	282
4. „ II. „	. . . .	423
Jahresschluß	. . . . 163.	573
Sonntag nach Neujahr II.	. . . .	48
2. Sonntag nach dem Erscheinungsfest I.	. . . . .	298
4. „ „ „ „ II.	. . . . 62.	441
Septuagesimä I.	. . . .	175
„ II.	. . . .	585
Esto mihi I.	. . . .	697
„ II.	. . . .	457

Palmsonntag, Leidensgeschichte 193. 318. 601
Charfreitag, Leidensgeschichte 78
Jubilate II. 477
Cantate I. 340. 713
Rogate I. 209
Himmelfahrtsfest II. 91
Exaudi II. 493
Trinitatisfest I. 355
" II. 617
1. nach Trin. II. 105
4. " " I. 225
4. " " II. 633
5. " " II. 120
6. " " II. 509
8. " " I. 372
10. " " II. 525
12. " " I. 244
12. " " II. 649
16. " " I. 390
16. " " II. 1
21. " " II. 135
22. " " II. 541
24. " " I. 405
24. " " II. 14
24. " " II. 665

Druckfehler.

S. 15. Linie 7 von unten drängt statt dringt.
S. 114. " 13 von oben Ernte statt Erde.
S. 215. " 9 von oben zum Wort statt im Wort.
S. 254. " 1 unten Joh. 11, 47 statt 42.
S. 264. " 8 von oben Joh. 12, 54 statt 11, 54.
S. 389. " 3 von unten Joh. statt Jak.
S. 401. " 11 von unten wiederfahren statt widerfahren.
S. 432. " 14 von oben Sprichw. 1, 27 statt 2, 27.
S. 448. " 6 von oben gescheuteste statt gescheideste.
S. 532. " 13 von oben wiederfahren statt widerfahren.
S. 583. " 17 von unten fehlt hervor.
S. 587. " 7 von oben Städe statt Städte.
S. 710. " 10 von oben mahlen statt malen.

NB! 634 Gewiß, am [illegible] [illegible] —
522 u. d. Muß ihres Gatten!

S. 707, 711 f., 468
487 die [illegible] NB!

Beck, Johann Tobias,

Christliche Reden zur Erbauung auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres

Bd.: Sechste Sammlung : mit einem Sachregister und Verzeichniß etlicher erk lärter Bibelstellen

Stuttgart 1870